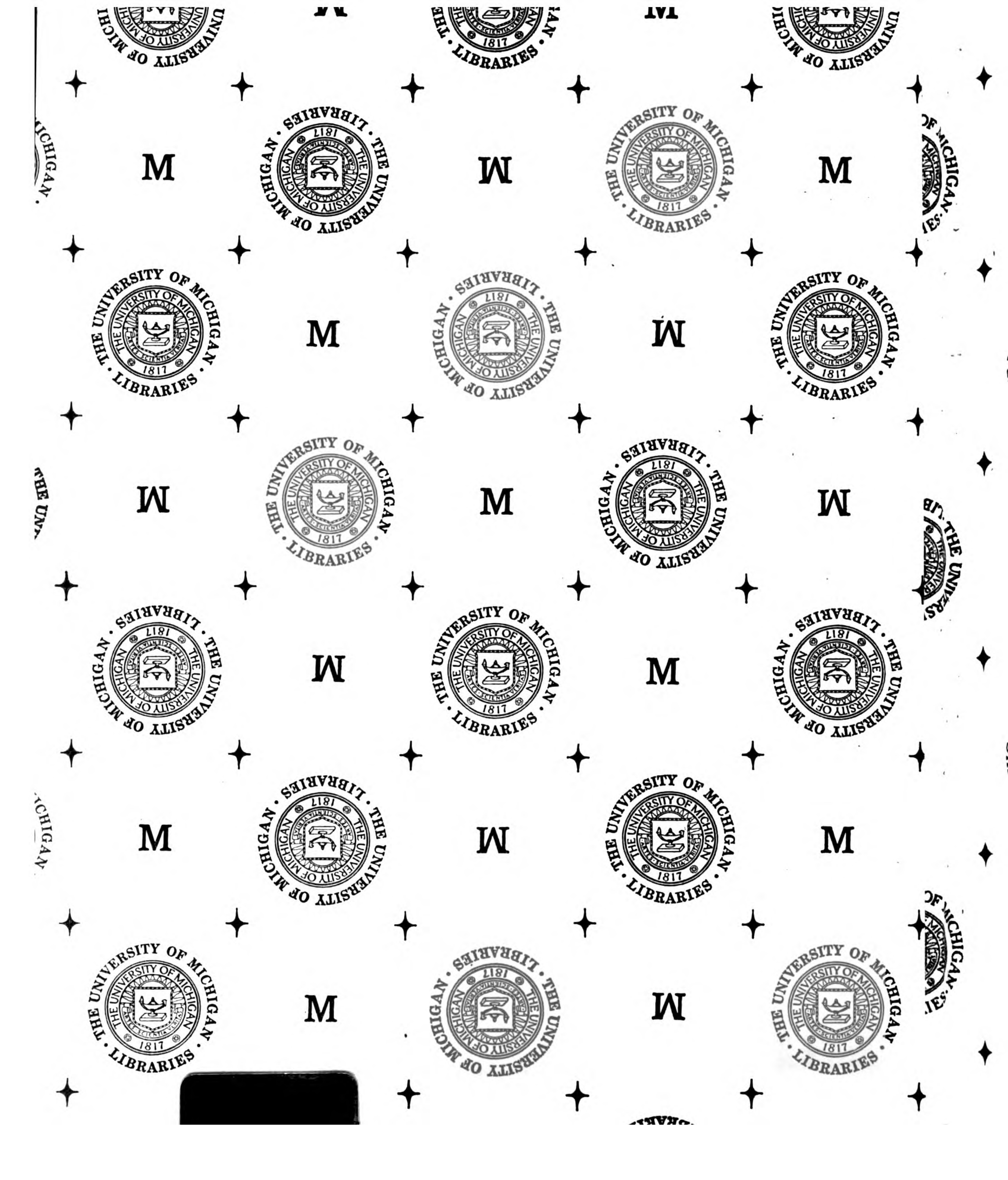
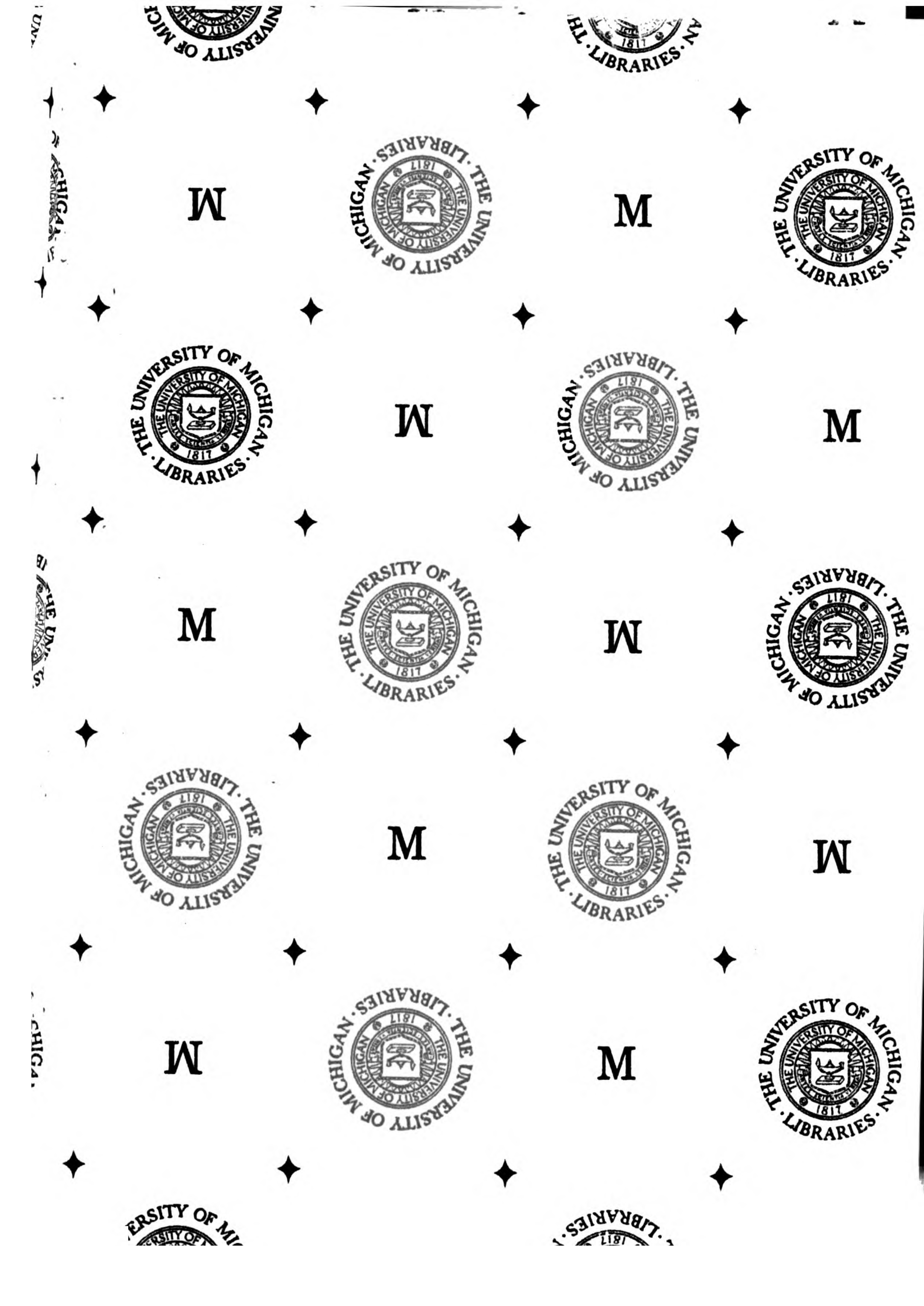
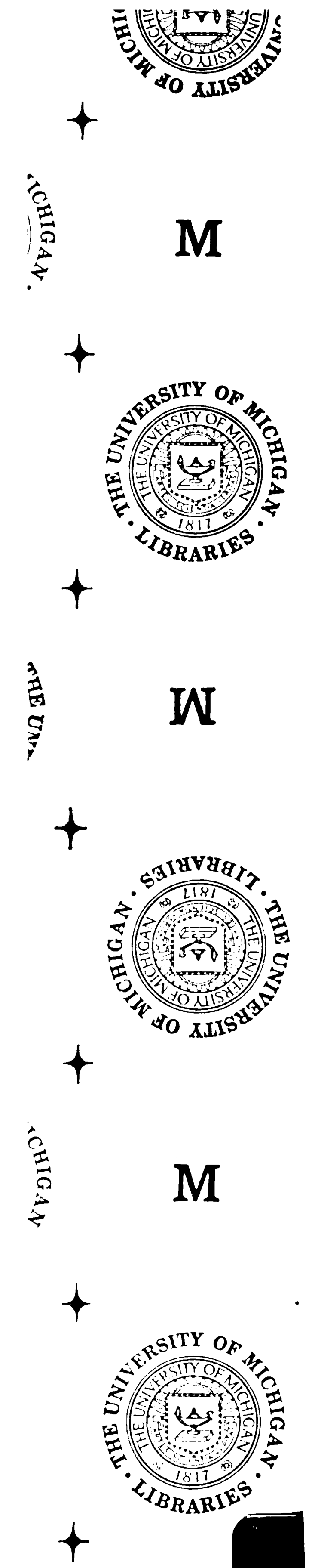
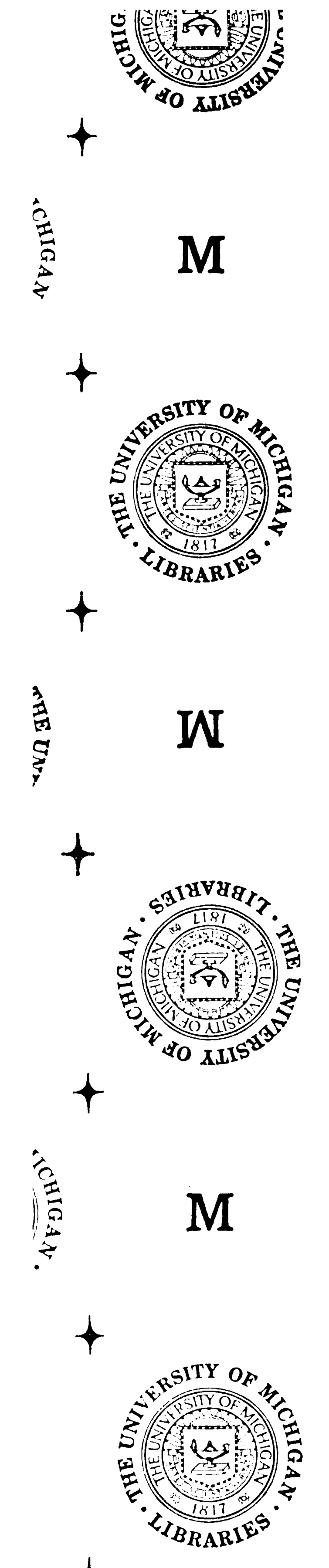

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES
1817
M












ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG

VIERZIGSTER BAND

1912

DAS FRÜHRÖMISCHE LAGER BEI HOFHEIM I. T.

VON

E. RITTERLING

GEDRUCKT MIT UNTERSTÜTZUNG DER FRAU MAJOR KOLB UND DES BEZIRKSVERBANDES DES REGIERUNGSBEZIRKS WIESBADEN

MIT 110 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 38 TAFELN

WIESBADEN

SELBSTVERLAG DES VEREINS

(IN KOMMISSION BEI RUD. BECHTOLD & COMP.)

1913

DAS

FRÜHRÖMISCHE LAGER

BEI

HOFHEIM IM TAUNUS

VON

E. RITTERLING

MIT 110 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 38 TAFELN

WIESBADEN
1913



M



M



M



DRUCK VON RUD. BECHTOLD & COMP., WIESBADEN.
BUCHDRUCKEREI & LITHOGR. ANSTALT.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorbemerkungen . . . . 1—3

A. Allgemeine Form, Höhenverhältnisse und Grösse des Lagers . . 3—10

1. Form . . . . S. 3—4
2. Höhenverhältnisse . . . . „ 5—7
3. Grössenmasse und Absteckung . . . „ 7—10
4. Äusserer Graben . . . . „ 10

B. Die Wehranlagen . . . . 10—26

I. Umfassungsgräben . . . . S. 10—13
II. Tore . . . . „ 13—18
III. Wall und Intervallum . . . . . „ 18—23
IV. Wasserversorgung . . . . „ 23—26

C. Das Innere des Lagers . . . . 26—74

I. Grösse, Hauptstrassen und innere Einteilung . . . . S. 26—30
II. Mittelgebäude mit Umgebung . . . „ 30—40
III. Kommandantenhaus . . . . „ 40—52
IV. Magazine . . . . „ 52—59
V. Werkstätten und Verwandtes . . . „ 59—65
VI. Mannschaftsbaracken . . . . . . „ 65—74

D. Besatzung und Zeit . . . . 74—95

I. Besatzung . . . . S. 74—81
II. Zeit der Gründung . . . . „ 81—84
III. „ „ Zerstörung . . . . „ 84—90
IV. Zweite Periode . . . . „ 90—95

Einzelfunde:

Einleitung . . . . 96—98

A. Münzen . . . . 98—117

B. Fibeln . . . . 117—140

C. Soldaten-Ausrüstung und -Bewaffnung . . . . 141—164

I. Schild . . . . S. 143—146
II. Helm . . . . „ 146
III. Panzer . . . . „ 146—148
IV. Gürtelbeschläge und Anhängsel . . „ 148—156
V. Schwert, Dolch und Scheidenbeschläge „ 157—159
VI. Pila, Lanzen und Pfeile . . . „ 159—161
VII. Futteralbeschläge von Pionierwerkzeug „ 161
VIII. Nägel, Nieten, Knöpfe . . . . . „ 161—163
IX. Unbestimmtes . . . . „ 163—164

Seite

D. Pferdegeschirr . . . . 164—18

I. Zaumzeug . . . . S. 165—171
II. Riemenlaschen . . . . „ 171—175
III. Phalerae, Sattel, Schnallen . . . . „ 175—177
IV. Anhänger am Pferdegeschirr . . . „ 177—180

E. Gefässe, Geräte, Werkzeuge aus Metall . . . . 180—19

I. Metallgefässe und Kastenbeschläge . S. 180—183
II. Chirurgische Instrumente und Toilettengerät . . . . „ 183—186
III. Schreib- und Zeichengerät . . . . „ 186—187
IV. Messer, Scheren, Löffel . . . . . . „ 187—189
V. Koch- und Beleuchtungsgerät . . . „ 189—190
VI. Schlüssel und Schlossbeschläge . . . „ 190—191
VII. Handwerkszeug . . . . „ 191—193
VIII. Geräte unbestimmter Verwendung . . „ 193—194

F. Tierknochen . . . . 194—19

G. Keramik . . . . 198—363

Einleitung . . . . S. 198—201
I. Sigillata (Typen 1—21) . . . . . „ 201—250
II. Trinkgeschirre und Lampen (Typen 22 bis 41) . . . . „ 250—270
III. Bemaltes Geschirr (Typen 42—49) . „ 270—275
IV. Henkelkrüge (Typen 50—65) . . . „ 275—294
V. Henkelurnen und Verwandtes (Typen 66—71) . . . . „ 294—300
VI. Grosse Vorratsgefässe (Typen 72—78) „ 300—307
VII. Reibschalen (Typen 79—80) . . . „ 307—312
VIII. Rauhwandiges Kochgeschirr (Typen 81 bis 96) . . . . „ 312—326
IX. „Belgische“ Ware (Typen 97—129) . „ 326—358
X. Zusammenstellung der Typen . . . „ 358—363

H. Glas . . . . 363—377

J. Vorrömisches . . . . 377—395

I. Neolithische und Bronzezeitliche Funde S. 377
II. Latène-Ware aus der Zeit des römischen Lagers und deren Formen . . . „ 378—382
III. Latènezeitliche Gräber . . . . . . „ 382—395

Inhaltserläuterung zu den Tafeln . . . . 396—416

Nachträge und Berichtigungen.

S. 159, 33: Lanzenspitze Inv. 19127 abgeb. Taf. XVII, 6 (nicht 8).

S. 159, 34: „ „ 09. 35 „ „ „ 8 (nicht 19).

S. 160, 40: Taf. XVII, 22, Inv. 09. 30 (nicht 09. 50).

S. 178, 21: „das grosse fünfzackige Blatt Taf. XIV, 3" (18310, nicht 19210).

S. 179, 21: „das kleinere blattförmige Anhängsel 19210" (nicht 18310).
ebda.: „vielleicht auch 19533, 2" muss heissen 19533, 1.

Zu S. 179, 24: Die Verwendung der melonenförmigen Frittperlen als Pferdeschmuck scheint ein neuerer Fund im Mainzer Legionslager zu bestätigen: eine aus solchen Perlen und zwischengeschobenen Bronzeblechröhrchen gebildete Kette trägt eine Bronzeschelle (Behrens: Mainzer Zeitschr. VII S. 88 Abb. 4, 7). Von den kleinen Hofheim Taf. XVI abgebildeten Bronzezwingen scheint das Stück Fig. 30 den Blechröhrchen der Mainzer Kette zu gleichen.

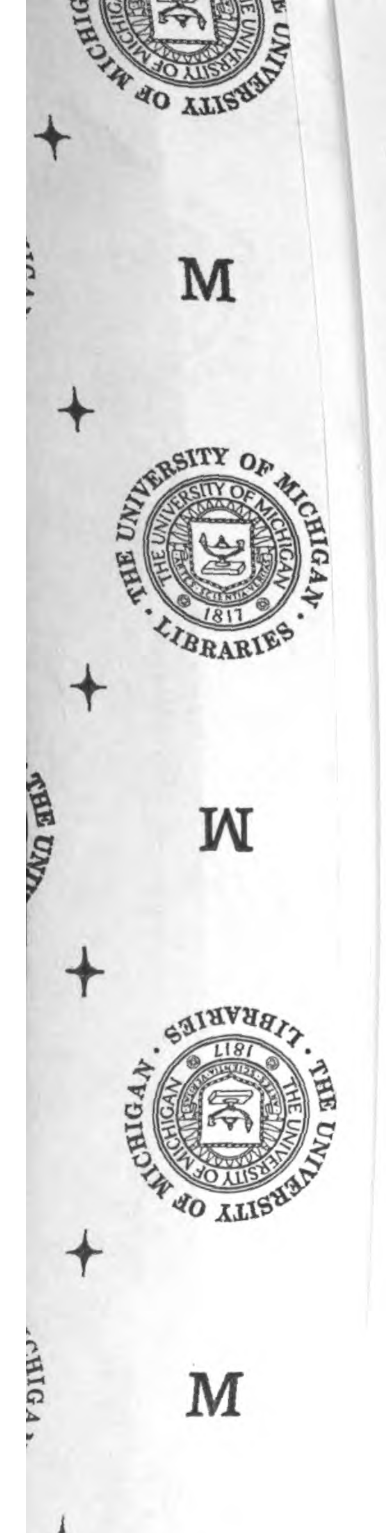
S. 196 Anmerkung 246: Zitat aus Keller: Die antike Tierwelt I, S. 281 (nicht 781).

S. 230, 28 ist Inv. 09. 194 (nicht 174).

Zu S. 255 Typus 23 B Abb. 55: Die Form dieses zweihenkligen Bechers bietet ein in Bruchstücken gefundenes Exemplar aus Mainz (Mainzer Zeitschr. VII S. 103 Abb. 13, 1). Die Henkeldeckplatte scheint fast identisch mit dem Hofheimer Stück.

S. 270, 6: (Inv. 10. 312) Taf. XXX, 23 (nicht 22).

S. 318, Zeile 8 von unten: Die rauhwandige Schnabelkanne Taf. XXVIII, 67 hat die Inv.-Nr. 09. 257 (nicht 275).





Lageplan 1 : 25000 (Messtischblatt).

Seit dem ersten bis zum Jahre 1904 reichenden Bericht (Annalen XXXIV S. 1 ff. mit Nachtrag ebenda S. 397 ff.) sind die Untersuchungen im Hofheimer Lager planmässig jedes Jahr, sobald die Bestellung der Äcker und solange die Witterungsverhältnisse es gestatteten, fortgesetzt worden.[1] Kurze Berichte über die Ergebnisse finden sich in den verschiedenen Jahrgängen der „Mitteilungen des Nassauischen Altertums-Vereins" 1905/06 Spalte 67 f. u. 115 f., 1906/07 Sp. 3 f. u. 98 ff., 1907/08 Sp. 4 f., 71 f. u. 99 f.

Der langsame Fortgang der Arbeiten erklärt sich abgesehen von den durch die landwirtschaftliche Nutzung des ganzen Geländes bedingten Hemmnissen, aus der Natur der zu untersuchenden Anlagen, welche einerseits die Verwendung einer nur beschränkten Zahl von Arbeitern erlaubt, andererseits aber ein vollständiges Abschälen der ganzen in Betracht kommenden Flächen und infolgedessen beträchtliche Erdbewegungen erfordert. Das seit dem Jahre 1905 durchweg von uns angewandte Verfahren, in Streifen von 4 bis 6 m Breite auf die Länge der einzelnen Ackergrundstücke die Humusschicht völlig abzuheben, um die im natürlichen Boden dann erkennbaren, häufig allerdings recht schwachen Spuren der römischen Anlagen auf grössere Strecken zusammenhängend übersehen und untersuchen zu können, ist zwar zeitraubend und kostspielig, aber dieses Verfahren bietet allein ausreichende Gewähr für die zur Gewinnung eines einigermassen klaren Bildes unbedingt notwendige Vollständigkeit der Beobachtungen. Die recht erheblichen Kosten an Arbeitslöhnen und Grundentschädigungen wurden insgesamt aus den etatsmässigen Mitteln des Landesmuseums bestritten; im Winter 1908/09 unterstützte uns Herr Gustav Winter-Wiesbaden durch einen Geldbeitrag. Die Leitung der Arbeiten, welche unter der örtlichen Aufsicht des erprobten Vorarbeiters Matthias Trautwein ausgeführt wurden, lag in den Händen des Berichterstatters; der Museums-Assistent E. Koch nahm Vermessungen der aufgedeckten Baulichkeiten und des Geländes vor, stellte auch sämtliche Pläne, Zeichnungen und Photographien für die vorliegende Veröffentlichung fertig. Seitens der Hofheimer Ortsbürger fanden unsere Arbeiten im allgemeinen Entgegenkommen, von verschiedenen Seiten auch reges Interesse; ausser dem um die archäologische Forschung mehrfach verdienten Gärtnereibesitzer R. Zorn seien hier noch die Herren Fabrikant

[1]) So wurde gegraben im Jahre 1905 von Ende August bis Anfang Dezember, 1906 im März und vom 1. Oktober bis Weihnachten, 1907 Anfang März bis Mitte April und von Mitte September bis Mitte November, 1908 von Ende August bis zu Neujahr, 1909 den grössten Teil des Januar, im März und von Anfang September bis Weihnachten, 1910 im April und Mai.

Engelhardt, Stadtverordnetenvorsteher O. Fach, Sanitätsrat Dr. Kaess und Postverwalter May genannt.

Wenn auch das angestrebte Ziel, ein im einzelnen vollständiges und abgeschlossenes Bild des ganzen römischen Lagers bei Hofheim zu geben, noch bei weitem nicht erreicht ist, haben doch die Grabungen der letzten fünf Jahre manche wichtige Frage betreffend die Grösse, innere Einteilung und Geschichte der Befestigungen geklärt oder wenigstens der Klärung näher gebracht, so dass es nunmehr angezeigt erschien, die gewonnenen Ergebnisse hier wieder zusammenfassend vorzulegen.

Nur auf schwache Anhaltspunkte gestützt, konnte im Nachtrage zum ersten Bericht (S. 402 f.) die Vermutung ausgesprochen werden, dass der bis dahin allein bekannte, durch G. Wolff zum grossen Teil festgestellte Lagerumfassungsgraben[2]) nicht zu der ältesten, am Platze nachweisbaren Befestigung aus der Zeit des Caligula und Claudius gehöre, sondern in einer etwas jüngeren Periode, unter Vespasian, bestanden habe. Diese Vermutung hat ihre Bestätigung gefunden durch den Nachweis der inneren, einen etwas kleineren Raum einschliessenden Lagerumwallung, welche, aus einem doppelten Spitzgraben bestehend, jetzt in ihrem ganzen Verlaufe ermittelt ist.[3]) Auch die Feststellung der zugehörigen Tore ist gelungen und Anhaltspunkte für die innere Lagereinteilung sind gewonnen worden. Ein grosser Teil der in den verschiedenen Quartieren gelegenen Baulichkeiten konnte bereits untersucht werden, wobei sich erwies, dass sie der grossen Mehrzahl nach ebenso wie die zahlreichen, in ihnen zu Tage gekommenen Kleinfunde aus der älteren Periode stammen. Auch die Fragen nach der Zeit der Zerstörung oder der Aufgabe der Befestigungen an diesem Platze lassen sich jetzt mit grösserer Bestimmtheit und Genauigkeit beantworten.

Der auf die Erforschung dieser Dinge verwendete Aufwand an Zeit und Mitteln ist nicht einer übertrieben hohen Vorstellung von dem Werte des Objekts entsprungen, welches ja an Grösse, wie an geschichtlicher Bedeutung mit anderen Plätzen, wie Novaesium, Vetera, Haltern, auch nicht entfernt in Wettbewerb treten kann. Auch ist nicht verkannt worden, dass die mancherlei Besonderheiten im Grundrisse und die Schwierigkeiten, welche einer klaren Erkenntnis aller Einzelheiten der Anlage und Einteilung vielfach sich entgegenstellen, das Hofheimer Lager wenig geeignet machen, als typisches Beispiel für kleinere Kastelle der früheren Kaiserzeit zu dienen. Dennoch ist in bewusster Absicht an dem einmal gefassten Plan, den Fundplatz nach Möglichkeit zu erschöpfen und archäologisch und historisch aus ihm herauszuholen, was er nach Lage der Dinge herzugeben imstande ist, festgehalten worden. Das wird sich rechtfertigen, weil von derartigen Befestigungen der frühen Zeit in den Rheingegenden bisher keine einzige einigermassen vollständig untersucht worden

---

[2]) Die Querschnitte durch diesen Graben sind auf dem Übersichtsplan Tafel I mit römischen Ziffern, die mit denen des ersten Planes Annalen XXXIV Taf. I übereinstimmen, bezeichnet.

[3]) Die freigelegten Strecken und Querschnitte sind mit fortlaufenden, am Westtor beginnenden arabischen Ziffern numeriert.

ist, und weil die Hofheimer Funde in ihrer Reichhaltigkeit und zeitlichen Geschlossenheit ein hervorragendes Hilfsmittel für die Zeitbestimmung anderer Anlagen des 1. Jahrhunderts in unseren Gegenden darstellen.

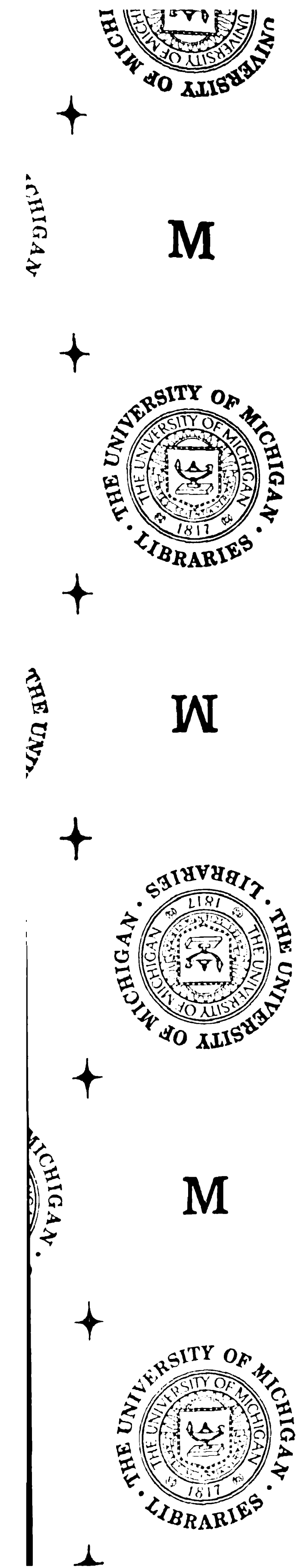
In der folgenden Beschreibung der Lagerbefestigungen und Innenbauten liess sich eine scharfe Scheidung von dem, was der älteren, und dem, was der jüngeren Periode angehört, nicht wohl durchführen. Die an vielen Stellen erkennbaren Spuren baulicher Veränderungen sind in den einzelnen Abschnitten hervorgehoben. Es ist aber nicht notwendig, alle mit den zwei verschiedenen Besetzungsperioden in Beziehung zu bringen, da Veranlassungen zu Umbauten auch innerhalb des einen dieser beiden Zeiträume geboten sein konnten. Von dem zweiten Lager scheinen indes, abgesehen von der Umfassung und mehreren der grossen Verwaltungsgebäude, vergleichsweise wenig bauliche Reste sich erhalten zu haben.

Den Grundriss der ausgegrabenen Befestigungen und Baulichkeiten veranschaulicht der Gesamtplan Taf. I. Er zeigt, dass die von dem inneren Graben umschlossene Fläche im wesentlichen fertig untersucht ist mit Ausnahme eines Streifens hinter der Ostfront. Auch im nordwestlichen Teil, dem Gebiet der Werkstätten, sowie westlich zu beiden Seiten der via principalis würden Nachuntersuchungen das gewonnene Bild wohl noch etwas vervollständigen. Dagegen sind die im nordöstlichen Teil des Lagers einst vorhandenen Bauten durch Abschwemmung der alten Oberfläche (s. unten) für eine Untersuchung fast spurlos verschwunden. Das Lager ist, wie die Lage des Mittelgebäudes anzeigt, mit der Front annähernd nach Norden orientiert; das auf dem Plan unten befindliche Tor, am Abhange des Taleinschnittes gelegen, ist demnach die porta praetoria. Daraus ergiebt sich die im Folgenden verwendete Bezeichnung der übrigen Tore und Lagerteile.

A. Allgemeine Form, Höhenverhältnisse und Grösse des Lagers.

1. Form. Der Zug des Umfassungsgrabens des älteren Lagers (s. Taf. I, Schnitt 1 bis 56) beschreibt eine unregelmässige, aus schiefwinkeligen Linien und flachen, ungleichmässig gerundeten Bogen zusammengesetzte Figur. Die starken Abweichungen von dem meist als Norm eines römischen Lagers betrachteten, regelmässig rechteckigen oder quadratischen Grundriss mit abgerundeten Ecken beschränken sich nicht auf die allgemeine Form des Umrisses, sondern zeigen sich auch in der Lage und Gestaltung der Tore, in dem vorzeitigen Abbrechen der Prinzipalstrasse, welche nicht zwei gegenüberliegende Tore verbindet, sowie in dem Mangel einer ihr gleichlaufenden Strasse hinter dem Mittelgebäude. Auch das Verhältnis der beiden Hauptachsen des Lagers, von welchen die der Richtung des decumanus entsprechende die Längenausdehnung bezeichnen sollte, aber nicht unbedeutend kürzer ist als die Breite, widerspricht dem bekannten Schema und der überwiegenden, bei den bisher bekannt gewordenen Kastellen beobachteten Regel.[4]) Doch haben gerade in neuester Zeit an verschiedenen

[4]) Einzelne Ausnahmen erscheinen freilich noch bei Kastellen des obergermanischen Limes, so z. B. bei Cannstatt (ORL Nr. 59) von etwa 217 m Breite und nur 158 m mittlerer



Orten vorgenommene Untersuchungen römischer Lagerreste mancherlei Tatsachen zu Tage gefördert, die zu den landläufigen Vorstellungen von der rechteckigen Lagerform und von der normalen Einteilung im Innern in mehr oder weniger starkem Widerspruch stehen.

Diese Tatsachen lehren, dass die aus der Literatur uns bekannten theoretischen Grundsätze und Vorschriften in ihrer praktischen Anwendung bei der Lagerabsteckung von den damit betrauten Offizieren nicht selten sehr selbständig und frei behandelt und nach eigenem Ermessen umgestaltet worden sind. Namentlich in der älteren Zeit, unter der Republik und den ersten Kaisern hat eine grosszügige, ansehnliche Heeresmassen in Bewegung setzende Kriegführung auch an die Kunst des Lagerschlagens die mannigfaltigsten Anforderungen gestellt und hat die Anpassungsfähigkeit der betreffenden Offiziere an die jedesmalige militärische Lage und an die wechselnden örtlichen Verhältnisse zur notwendigen Voraussetzung. Demgemäss werden die damals für längere oder kürzere Dauer errichteten Lager und Befestigungen als Ganzes und in ihren Einzelheiten ein viel individuelleres Gepräge mit mehr oder weniger bedeutenden Abweichungen von dem vermeintlichen Schema aufweisen. Jedenfalls darf das aus dem gewöhnlichen Typus der Kastelle des späteren obergermanisch-rätischen Limes oder ähnlicher gleichen Zwecken dienender Grenzwehrlinien gewonnene Bild nicht als Muster und Schulbeispiel eines römischen Lagers schlechthin angesehen werden. Derartige Kastelle, der Mehrzahl nach entstanden ausser jeder Beziehung zum Kriege grossen Stils, verraten in ihrem ziemlich einheitlichen Grundriss bereits eine gewisse Erstarrung der Lagerformen, die begünstigt wurde durch die überall ziemlich gleichmässige, aber einseitige, meist rein oder vorwiegend defensive Bestimmung, als Sperre eines Passes oder eines Taleinschnittes im Zug der Grenzverteidigung zu dienen, sowie durch ihre vergleichsweise geringen Massverhältnisse. Schon durch die Art ihrer Errichtung, die naturgemäss meist lokalen, an grösseren Aufgaben nicht geschulten Kräften anvertraut worden sein muss, sind diese Kastelle nicht geeignet, auch nur annähernd die richtige Vorstellung zu geben von der Vielgestaltigkeit und Dehnbarkeit, deren die allgemeinen Grundsätze der Gromatik zu Zeiten weitzieliger Heereszüge und in den Händen lebendig und selbständig schaffender Offiziere fähig waren.

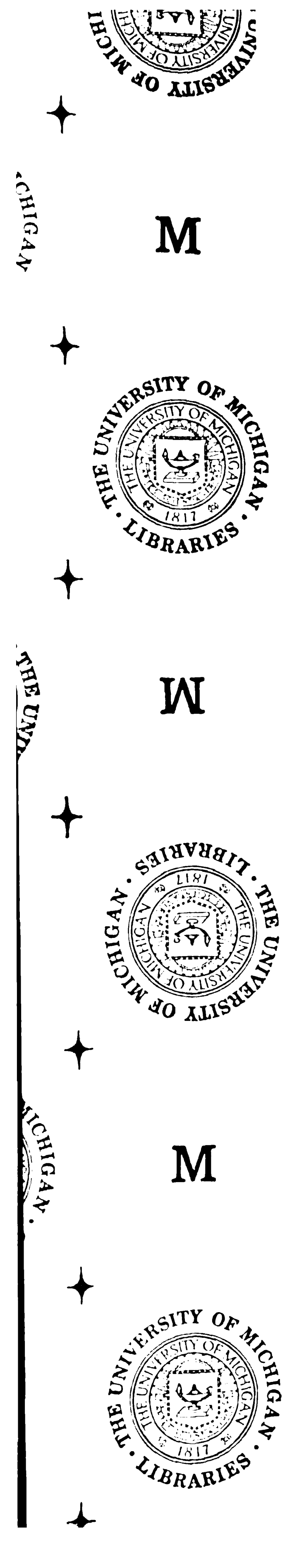
So ist auch die Vernachlässigung mancher Vorschriften der Theorie im Grundriss des Hofheimer Lagers, obwohl dieses an Grösse nur den späteren Limeskastellen annähernd entspricht, gewiss nichts aussergewöhnliches gewesen in einer Zeit, welche den grossen Rhein- und Donaukriegen des Augustus noch nicht allzufern stand, zumal die Lagergründung selbst erfolgte im Zusammenhang mit einem in gewaltigem Massstabe geplanten, wenn auch in den Anfängen steckengebliebenen Feldzuge gegen Germanien. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die mannigfachen Besonderheiten hervorgerufen durch Berücksichtigung individueller Verhältnisse, die sich allerdings nicht in allen Punkten klar erkennen lassen werden.

Tiefe; geringer ist der Unterschied bei Pföring (ORL Nr. 75), das 200—201 m Breite und 192—194 m Tiefe zeigt. Bei dem jüngeren Steinkastell der Kapersburg mit 134,40 m Breite und 122,40 m Tiefe ist die Abweichung wohl durch Anschluss an ältere Anlagen verursacht.

2. **Höhenverhältnisse.** In erster Linie hat auf die Form des vorliegenden Lagergrundrisses wohl das Niveau des Geländes, sowie die eigentümliche Anlage zweier Lagertore bestimmend eingewirkt.

Die Lage der Befestigungen auf einem vom Gebirge her in südlicher Richtung vorgeschobenen Höhenrücken, der auf seiner Nordseite in ziemlich steilem Hang von dem Einschnitt des Schwarzbaches begrenzt wird und sich etwa bis zu 30 m Höhe über die Talsohle erhebt, ist im ersten Bericht (Annalen XXXIV S. 3 f.) kurz skizziert worden. Die Niveauverhältnisse innerhalb der vom Lager eingenommenen Fläche haben sich seit der Römerzeit nicht unbeträchtlich verändert, namentlich im östlichen und nordöstlichen Teil des Lagers. Hier hat im Laufe der Jahrhunderte eine starke Abflössung und Abpflügung des alten Bodens stattgefunden, so dass die heutige Oberfläche hier stellenweise etwa um 1,50 m und mehr tiefer liegt, als in römischer Zeit. Wahrscheinlich ist dieser Vorgang durch die vom Nordtor des Lagers den Hang hinunterführende und hier zum Teil wohl als Hohlweg eingeschnittene Strasse hervorgerufen oder wenigstens befördert worden. Dieser Einschnitt wird bei stärkeren Regengüssen und zur Zeit der Schneeschmelze wie ein Abzugsgraben gewirkt haben, nach welchem die ablaufenden Wasser sich zusammendrängten, und dürfte dadurch im Laufe der Zeit immer breiter und tiefer ausgerissen worden sein. Später hat dann der Pflug, der teils rechtwinklig zur Richtung des Abhangs, teils parallel zu dieser geführt wurde, die entstandenen Bodenanhäufungen oder Risse nach unten zu verebnet und dadurch besonders beigetragen, dem Abhang viel von seiner einstigen Steilheit und Höhe zu entziehen. Wie bedeutend die von der Höhe herabgeschwemmten Erdmassen die Talsohle stellenweise erhöht haben müssen, wird unter anderem durch eine Beobachtung des Herrn Zorn veranschaulicht: alte Grenzsteine, deren Alter kaum mehr als ein bis zwei Jahrhunderte betragen kann, fanden sich hier 1 m bis 1½ m tief unter der heutigen Oberfläche noch in ursprünglicher Stellung.

Infolge dieser Einwirkungen ist die römische Oberfläche in manchen Teilen des auf der Höhe gelegenen Lagers gänzlich verschwunden, an anderen Punkten lässt sie sich nicht mehr mit völliger Genauigkeit feststellen. Dazu kommt, dass noch in jüngster Zeit durch tiefes Rigolen in der Gegend des östlichen Lagerumfassungsgrabens die alten Bodenschichten bis weit in den gewachsenen Boden hinein völlig umgearbeitet worden sind. Ein Mittel, um trotz alledem ein wenigstens im Ganzen und Grossen zutreffendes Bild von den Höhenverhältnissen zur römischen Zeit zu gewinnen, dürfte sich ergeben aus der Vergleichung der Tiefenlage der Spitzen der Umfassungsgräben an den verschiedenen Punkten; denn es darf vorausgesetzt werden, dass die Tiefe dieser Gräben unter der römischen Oberfläche in der Hauptsache gleichmässig gewesen ist. Kleinere Ungleichheiten, wie sie beim Ausheben eines Grabens auf längere Strecken schon bei der ersten Anlage und dann auch bei der jetzigen Untersuchung kaum ganz zu vermeiden sind, müssen dabei in Kauf genommen werden. Als Nullpunkt des Nivellements wurde, da ein Fixpunkt von bekannter absoluter Höhe in der Nähe nicht zu finden ist, der Sockel des südlich vom Lager am



Marxheimer Weg stehenden „Bildstocks" (vergl. Lageplan in ORL Nr. 30 Kastell Hofheim Taf. II) angenommen; auf ihn sind alle ermittelten Höhenzahlen bezogen. In den meisten Fällen wurden die Grabentiefen in der Spitze des inneren Grabens genommen, die des äusseren Grabens liegen im allgemeinen etwas flacher.

Die unten in der Anmerkung[5]) mitgeteilten Höhenzahlen lehren, dass die südliche Grabenflucht von dem Schnitte 9 ab bis zur südöstlichen Abrundung bei Schnitt 20 fast horizontal verlief; das Gefälle beträgt auf dieser beinahe 150 m langen Strecke kaum 0,50 m. Dagegen liegt die Grabenspitze an der Nordostecke (Schnitt 34) um rund 6 m, nahe dem Nordtor gar um 6,50 m tiefer als an der Südostecke. Auch die West- und Nordwestseite zeigen ein starkes Gefälle nach Norden: dieses beträgt von Schnitt 8 bis zum Westtor etwa 2,40 m, bis in die Nähe des Nordtores (Schnitt 43) rund 5 m. Das Nordtor bezeichnet also annähernd den tiefsten, die Gegend des Südtores (Schnitte 9 bis 13) den höchsten Punkt der Lagerfläche, ihr Höhenunterschied beträgt beinahe 7 m, an der jetzigen Terrainoberfläche gemessen sogar 8,15 m.

Mehrere in der Richtung der Lagerachsen und in der Diagonale gelegte Nivellementslinien, bei denen nur die heutige Oberfläche gemessen werden konnte, bestätigen und ergänzen dieses Ergebnis.[6])

---

[5]) Eine Auswahl der ermittelten Höhenzahlen längs der Grabenfluchten ergibt Folgendes:

Bei	Schnitt	2	Geländeoberfläche	— 4,00,	Grabenspitze	— 6,15.
„	„	5	„	— 3,37,	„	— 5,37.
„	„	8	„	— 1,67,	„	— 3,67.
„	„	9	„	— 0,95,	„	— 3,10.
„	„	14	„	— 1,11,	„	— 3,11.
„	„	17	„	— 1,58,	„	— 3,48.
„	„	21	„	— 2,02,	„	— 3,57.
„	„	27	„	4,03,	„	— 5,73.
„	„	33	„	— 7,14,	„	— 8,14.
„	„	34	„	— 8,50,	„	— 9,—.
„	„	35	„	— 8,90,	„	— 9,60.
„	„	36	„	— 8,85,	„	9,85
„	„	37	„	— 9,08,	„	— 10,—.
„	„	40 u. 41	„	— 8,56,	„	— 9,96.
„	„	43	„	— 8,34,	„	— 9,84.
„	„	46	„	— 7,45,	„	— 8,78.
„	„	49	„	— 6,33,	„	— 8,08.
„	„	51	„	— 5,73,	„	— 7,78.
„	„	54	„	— 5,21,	„	— 7,11.
„	„	55	„	— 4,77,	„	— 6,65.
„	„	56	„	— 4,54,	„	— 6,52.

[6]) Die heutige Geländeoberfläche liegt

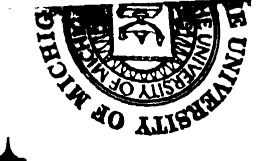
1. in der Mitte der Südfront auf —0,90, Mitte der Nordfront —9,20, fällt also um 8,30 m;
2. an der Südwestecke bei Schnitt 8 auf — 1,70, vor der Nordostecke auf — 9,10, Gefälle also 7,40 m;
3. längs der Ostseite, nahe der Südostecke — 1,74, vor der Nordostecke — 9,10, Gefälle also 7,36 m;
4. längs der Nordseite, von der Ostecke — 9,10 bis in die Gegend von Schnitt 4[illegible] (— 8,24), steigt also um 0,86 m;
5. in der Richtung der via principalis, am Westtor — 4,77, vor dem Mittelgebäude — 4,12, an der Ostseite — 4,17 m. Hier scheint also ein Gefälle von Ost nach West stattzufinden, welches früher jedenfalls noch stärker gewesen ist in Anbetracht der im östlichen Teile stattgefundenen Abschwemmungen.

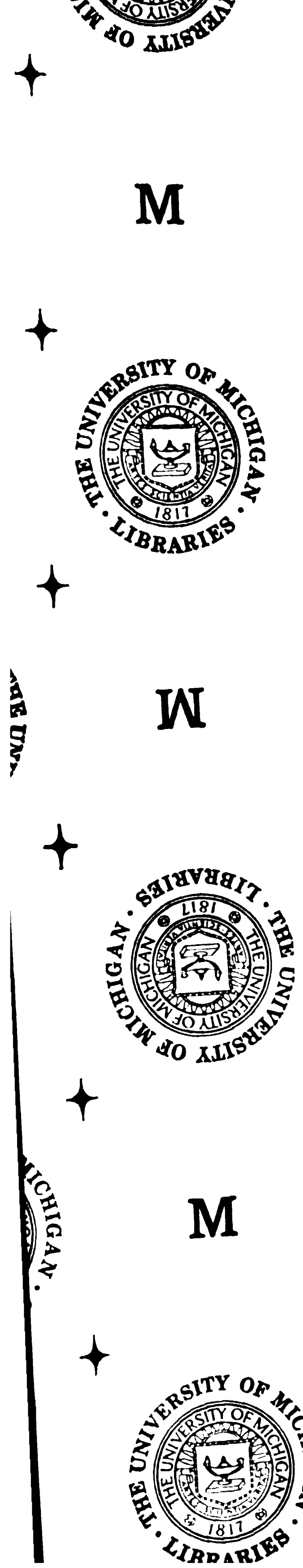
Das starke Gefälle, welches das heutige Gelände in der Hauptrichtung von Süden nach Norden aufweist, ist danach schon zur Römerzeit, wenn auch in etwas geringerem Masse, vorhanden gewesen. In westöstlicher Richtung verlief dagegen das Gelände innerhalb des Lagers ziemlich horizontal, auf der Hauptachse mit geringer Steigung nach Osten, längs der Nordfront mit ebensolcher nach Westen.

Aus diesen Geländeverhältnissen lässt sich die Art der Grabenführung und die dabei zu Grunde liegende Absicht des römischen Vermessungsoffiziers schon zum grossen Teil verstehen.

Die Nordfront sollte dem Steilhang möglichst nahe gerückt werden, um unter Vermeidung des „toten Winkels“ vom Wall aus den Taleinschnitt bis zur Sohle übersehen zu können. Zugleich wurde dadurch der Weg zum Bach, welcher für die Wasserversorgung, wie sich unten zeigen wird, unentbehrlich war, nach Möglichkeit verkürzt. Andererseits sollte die Südfront bis zur Höhe des Plateaus vorgeschoben werden, von wo aus der Überblick nach der rückwärtigen Verbindungslinie, auf Mainz und Wiesbaden zu, wesentlich erleichtert wurde; auch kam damit die störende Überhöhung durch das aussen unmittelbar vorliegende Gelände hier in Wegfall. Diese Front ist vom Südtor an in fast gerader Linie und auf nahezu gleichem Niveau bis zur südöstlichen Eckabrundung am Höhenrand des Rückens entlang geführt. Durch ihre zur Lagerachse schiefe Richtung wurde eine Abkürzung der am meisten ausgesetzten Ostfront erreicht und einigermassen auch das starke Gefälle dieser, mit Ausnahme eines stumpfen Knickes bei Schnitt 29, ebenfalls geradlinig gezogenen Seite verringert. Von dem weitgeschlagenen Bogen der Nordost-Eckrundung verläuft die Nordfront bis zum Tor wieder vollkommen geradlinig, wenn auch infolge der Gestaltung dieser Toranlage in etwas schiefer Richtung zur Lagerachse. Der westliche Teil der Nord- und der nördliche Teil der Westfront sind in eine aus flachem Bogen mit anschliessender Geraden bestehende, zur Lagerachse schief gerichtete Flucht zusammengefasst, welche die Nordwestecke kräftig abschneidet und am Westtor, wieder entsprechend dessen eigentümlichem Grundriss, über den Endpunkt des cardo hinausgreift. Auch hier wird durch die schräge Richtung eine wesentliche Abschwächung des starken Gefälles erreicht. Das kurze Stück endlich zwischen dem West- und dem Südtor wird durch einen weitgeschlagenen, in seinem westlichen Teile durch die Form des ersteren Tores bedingten Bogen gebildet.

3. Grundriss und Absteckung. Bei der unregelmässigen Form des Lagers lassen sich die zu Grunde liegenden Grössenmasse nicht ohne weiteres der Länge der Seiten entnehmen wie bei rechteckigem Grundriss. Daher ist zurückzugehen auf das bei der Absteckung eingeschlagene Verfahren, welches seinen Ausgang nimmt von der Festlegung und Messung der zwei rechtwinklig sich kreuzenden Achsen des cardo und des decumanus maximus. Dabei ist festzuhalten, dass die Endpunkte dieser Hauptmesslinien nicht am Lagerwalle oder, bei in Stein ausgebauten Kastellen, an den Aussenkanten der Umfassungsmauer zu suchen sind; vielmehr muss die Absteckung die ganze





für das Lager bestimmte Fläche **einschliesslich** aller Wehranlagen umfasst haben. Die Linien des cardo und decumanus maximus endigten also erst an den **Aussenkanten** der auszuhebenden Lagerumfassungsgräben (vergl. darüber ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 7 u. 8).

Abb. 1.
Schema für die Absteckung des inneren Lagers (1 : 1500).

In der beistehenden Abbildung 1 ist der Versuch gemacht, das Schema der dem Lagergrundriss zu Grunde liegenden Figur zu veranschaulichen und damit die Planskizze des mit der Anlage des Lagers beauftragten Offiziers in ihren Hauptzügen zu rekonstruieren.

Vom Punkte *A*, dem Standorte des Winkelkreuzes (der groma) aus, wurde zunächst die bekannte kreuzförmige, aus zwei sich rechtwinklig schneidenden

Linien gebildete Figur hergestellt. Der cardo $B—C$ wurde mit 169 m, der decumanus $D—E$ mit 151,25 m[7]) Länge gemessen, welche hinreichend genau 570 und 510 römischen Fuss entsprechen. Beide Linien wurden nach erfolgter Abvisierung und Absteckung als je 8,80 m = 30′ breite Streifen angelegt. Diese Streifen sind bei der weiteren Einteilung des Lagerinnern in hemistrigia stets als Ganzes behandelt und von ihr ausgenommen. In der Mittelachse dieser Streifen, soweit diese der via principalis und der via praetoria entsprechen, fand sich ein schmales, tiefes Gräbchen mit flacher Sohle[8]), welches der fertig ausgebauten Strasse als Entwässerungskanälchen gedient haben wird.[9])

Der cardo wurde durch den decumanus wie üblich in zwei gleiche Hälften von je 80 m = 270′ Länge zerlegt. Seinerseits teilt er den decumanus im Verhältnis von 7 : 9, so dass seine kleinere Hälfte von 62,30 m = 210′ nördlich, ultra cardinem, die grössere von 80 m = 270′ südlich, citra cardinem, zu liegen kam.

Durch den nördlichen Endpunkt des decumanus D wurde eine weitere, dem cardo parallele und gleich lange Linie $F—G$ gezogen und auf ihren Endpunkten F und G zwei, die Enden des cardo bei B und C berührende Lote errichtet, das westliche $G—H$ um 90′ länger, das östliche $F—I$ um ebensoviel kürzer, als der ihnen parallele decumanus. Durch Verbindung der südlichen, in einer Geraden liegenden Endpunkte I, E, H entstand die Figur eines Trapezes, dessen zwei parallele Seiten $G—H$ und $F—I$ 600′ und 420′ (177,80 und 124,50 m) messen; die Nordseite $F—G$ hat die Länge des cardo, also 570′, und die schräglaufende Südseite $H—I$ ist 600′[10]) lang. Durch

[7]) Da der Punkt A notwendig die Mitte des cardo bezeichnet, kann dieser im Westen nicht über C hinausgegangen sein. Dass die Gräben des Westtores tatsächlich über diesen Endpunkt um 30′ hinausgreifen, ist durch die eigentümliche Form der Toranlage bedingt. Dasselbe gilt dann auch für den nördlichen Endpunkt des decumanus bei D und die entsprechende Gestaltung der porta praetoria (s. darüber unten).

[8]) Ähnliche Gräbchen liegen nicht nur unter via praetoria und principalis, sondern auch unter anderen Lagerwegen, so z. B. bei $K—L$. Ebenfalls in den Achsen der Hauptlagerwege haben sich solche Gräbchen auch in anderen römischen Befestigungen gefunden; so, um nur ein naheliegendes Beispiel anzuführen, in dem von Wolff untersuchten domitianischen Steinkastell Hofheim (ORL Nr. 30 Kastell Hofheim S. 4). Auch in den grossen augusteischen Lagern von Haltern und Oberaden sind solche Gräbchen unter der via principalis und in sonstigen Lagerteilen beobachtet. So ist die Retentura des Oberadener Lagers durch sieben solche, dem cardo parallele Gräbchen gegliedert. Von den durch sie gebildeten Längsstreifen haben zwei die Breite von je 175′, die übrigen vier je 150′ Breite; in gleichem Abstand liegt im Intervallum ein achtes Gräbchen. Da diese Gräbchen offenbar überall mit mehr oder weniger Genauigkeit die Mittelachse der Lagerwege bezeichnen, erhellt ohne weiteres ihre hohe Wichtigkeit für die Erkenntnis der ganzen Lagereinteilung.

[9]) Spuren eines regelrechten Ausbaues mit Verschalung haben sich in Hofheim und, soviel ich sehe, auch anderswo nicht gefunden; vielleicht waren sie oben unter der Kiesdecke einfach mit Holzbohlen überdeckt. Bei grossen Lagern waren ja wirkliche verschalte oder ausgemauerte Kanäle für Schmutzwasser nicht zu entbehren.

[10]) Mathematisch berechnet beträgt die Länge dieser Seite nicht genau 177,80 m = 600′, sondern nur knapp 177 m = 597¾′. Aber bei der Geringfügigkeit dieses Unterschiedes wird sie von dem Metator doch mit dem abgerundeten Mass von 600′ in Rechnung gestellt worden



dieses Trapez ist der Gesamtgrundriss des Lagers gegeben. Der von seinen vier Seiten umschlossene Raum, gleich dem des Rechtecks *FGhi* von $510 \times 570'$ Seitenlänge, hat einen Flächeninhalt von 290700′ im Geviert, die etwa 10,45 iugera oder 26450 qm entsprechen.

Der von dem Lager einschliesslich seiner Befestigungen tatsächlich eingenommene Raum ist infolge der starken Abrundung der Ecken, besonders infolge der Ausschaltung des spitzen Winkels an der Südwestecke und des Abschneidens der ganzen Nordwestecke nicht unbedeutend kleiner; er dürfte zwischen 9 und 10 iugera betragen.

4. Äusserer Graben. Eine erheblich grössere Fläche umschliesst der äussere, auf dem Plan Taf. I mit römischen Ziffern bezeichnete Graben. Er zieht vor dem inneren Graben in einem gewissen, annähernd sich gleichbleibenden Abstand her, diesen gleichsam mit einem Ring umfassend. Als Norm dieses Abstandes, vom Wallfuss der inneren Doppelgräben bis zur Innenböschung des äusseren Grabens gemessen, ergaben sich rund 30 m = 100′, ein Mass, das bald mehr, bald weniger genau innegehalten worden ist. Dadurch, dass der äussere Graben dem Verlaufe des inneren überall, auch an dessen eigentümlich gebildeten Toren, sich anzuschliessen bestrebt ist, entsteht eine recht unregelmässige, aus sich nicht verständliche Form des Gesamtgrundrisses. Es liegt auf der Hand, dass bei Anlage des äusseren Grabens eine erneute Absteckung mit cardo und decumanus und deren Abszissen und Ordinaten überhaupt nicht stattgefunden hat. Die Masse der von diesem Graben umschriebenen Fläche, in der Verlängerung der beiden Hauptlinien des inneren Lagers gemessen, betragen etwa $210 \times 222{,}50$ m, die annähernd genau 700 und 750′ entsprechen. Ein mit diesen Massen als Längen der Seiten konstruiertes Rechteck enthält 46750 qm oder 525000 □′, also etwas mehr als 18 römische iugera Flächeninhalt.

B. Die Wehranlagen.

I. Die Umfassungsgräben.

Das innere Lager ist auf allen Seiten von zwei[11]) Spitzgräben umzogen, welche da, wo sie unversehrt erhalten sind, und der natürliche Boden in seinem Niveau eine wesentliche Veränderung nicht erfahren hat, durchschnittlich eine Breite von 8,50 bis 9 m, also 30 römische Fuss aufweisen.[12]) Ihre Tiefe

sein, um so mehr, als sie wohl auf dem Wege geometrischer Konstruktion auf dem Papier gewonnen worden war.

[11]) Wenn in den schon 1902 festgestellten Querschnitten dieser Lagergräben (Annalen XXXIV S. 16 *a*–*d*, jetzt = Schnitt 53, 47, 44, 43) stets nur ein Graben erscheint, so erklärt sich dies daraus, dass unsere Versuchsgräben teils nach aussen, teils nach innen nicht weit genug geführt waren, so dass bald nur der hintere (so in *c* und *d*), bald nur der vordere (so in *a* und *b*), der beiden Gräben getroffen worden ist. Dadurch wird auch die damals beobachtete Verschiedenheit der Profile verständlich, da der äussere Graben in dieser Gegend nur eine einfache Spitze aufweist.

[12]) Von den im ganzen 56 durch die Umfassungsgräben ausgeführten Querschnitten, die stellenweise, wie an der Nordostecke (34) und am östlichen Teil des Nordtores (38, 39), auf Frei-

ist jetzt infolge der teilweise veränderten Oberflächenlage eine sehr verschiedene und bewegt sich zwischen 0,50 m an der Nordseite und 2,50 m in der Gegend der Südwestecke: an Nord- und Ostseite ist, wie oben ausgeführt, die heutige Oberfläche bis zu 1,50 m tiefer als zur Römerzeit, im südwestlichen Teil hat sich eine etwas stärkere Humusschicht gebildet, als sie vor zwei Jahrtausenden dort vorhanden war. Die Tiefe der Grabenspitzen unter der einstigen Oberfläche wird zwischen 1,60 und 2 m betragen haben. Als normale Tiefe waren wohl 6 pedes = 1,80 m angegeben worden, welche bei Ausführung der Erdarbeiten oft an nahe beieinander liegenden Stellen des Grabens entweder nicht ganz erreicht oder um ein geringes überschritten wurde. Im allgemeinen zeigt der äussere der beiden Gräben eine etwas geringere Tiefe als der innere. Zum Teil mag dies damit zusammenhängen, dass das Gelände auf grossen Strecken der Lagerumfassung etwas Gefälle nach aussen besitzt.

Von diesen beiden Gräben zeigt der innere in allen Schnitten in der Tiefe zwei durch einen Keil gewachsenen Bodens getrennte Spitzen, die zwar nicht stets die gleiche Entfernung voneinander und die gleiche Tiefe innehalten, aber doch ohne Zweifel einer einheitlichen und gleichzeitigen Anlage ihre Entstehung verdanken.

Der äussere der Doppelgräben hat auf der Nord- und dem nördlichen Teile der Westseite, wo er den Steilhang des Tales und stärker fallendes Gelände vor sich hat, die Gestalt eines einfachen Spitzgrabens (Taf. V Schnitt 36, 46, 49, 54). Dagegen vom Westtor an, in der grossen südwestlichen Rundung, auf der ganzen Süd- und Ostseite[13]) bis zur Nordostabrundung zeigt er ebenfalls die zwei Spitzen des inneren Grabens. An der Nordostecke wurde die Spaltung der einheitlichen Grabenspitze in eine doppelte auf eine längere Strecke verfolgt und freigelegt. In den durch beide Gräben gelegten Querschnitten erschienen also in dem grösseren Teile ihres Verlaufes im ganzen je vier Grabenspitzen (vgl. die Tafeln IV Schnitt 5—7, 9—13; V Schnitt 15, 17, 21, 33). Ein Erklärungsversuch für diese eigenartige Erscheinung ist bereits in Annalen XXXVI 1909 S. 5 ff. vorgetragen worden; die Fortsetzung unserer Untersuchungen sowie Beobachtungen an anderen Orten haben die dort ausgesprochene Vermutung weiter gestützt.

Danach war in der äusseren Spitze jeder der Doppelgräben, auf der Nord- und Nordwestfront nur in der äusseren Spitze des inneren Grabens, ein Verhau aus starken, astreichen Baumstämmen angebracht, deren untere Enden an längs der Grabenspitze gelagerten Längshölzern verankert und dadurch fest miteinander verbunden waren, etwa in der Weise, wie es der Rekonstruktionsversuch, Abb. 2, zu veranschaulichen sucht.

---

legung längerer Strecken ausgedehnt wurden, ist eine Auswahl auf den Tafeln IV und V abgebildet.

[13]) Auf dem grössten Teile der Ostfront konnte der äussere der Doppelgräben, weil er auf einem damals, im Jahre 1906, unzugänglichen Kleestück lag, nicht ausgehoben werden. Doch darf, da die zwei Spitzen in den Schnitten 21, 32, 33 und 34 auch im äusseren Graben nachgewiesen wurden, die gleiche Beschaffenheit für das dazwischenliegende Grabenstück 22 bis 31 vorausgesetzt werden.

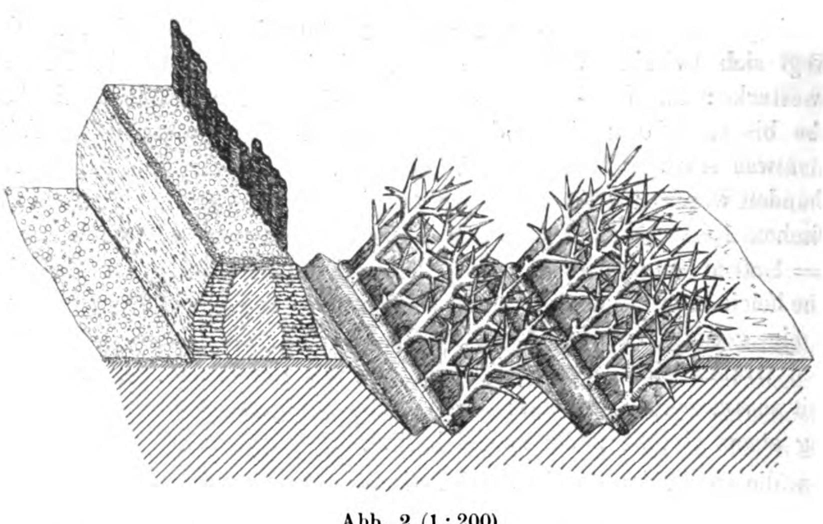


Abb. 2 (1 : 200).

Die Frage, ob die vordere Grabenspitze nach Anbringung und Befestigung der Hölzer wieder eingestampft und die Stämme also bis nahe an den oberen Grabenrand gewissermassen eingegraben waren, so dass äusserlich sich das Bild eines einfachen Spitzgrabens mit auf seiner vorderen Böschung lagerndem Verhau darbot, oder ob die Hölzer frei und auch im unteren Teil sichtbar blieben, lässt sich nach den bisherigen Beobachtungen mit Sicherheit noch nicht entscheiden, ist auch von untergeordneter Bedeutung. In dem Schnitte 9 war auf der äusseren Böschung des vorderen Grabens eine feste, unten etwa 40 cm dicke, nach oben zu dünner werdende Einstampfung aus Lehm und grobem Kies deutlich erkennbar (s. Taf. IV Schnitt 9), in welcher die zahlreichen Spuren vermoderten Holzes auf eine ehemalige Holzeinlage hinwiesen. Andererseits scheint die Art, wie das Entwässerungskanälchen *k* am Westtor von der vorderen Spitze des inneren südlichen Grabenkopfes ausgeht und in die gleiche vordere Spitze des nördlichen Grabenkopfes einmündet (s. Annalen XXXVI S. 8 Abb. 8), sich schlecht mit der Annahme zu vereinigen, dass diese Spitzen mit den in ihnen ruhenden Enden des Astverhaus wieder mit Erde eingestampft gewesen seien. Auch die Lage des in der Grabenspitze an der Nordostecke bei 34 angetroffenen Menschenskeletts dürfte darauf hindeuten, dass an dieser Stelle die Hölzer des Astverhaus offen zu Tage lagen.

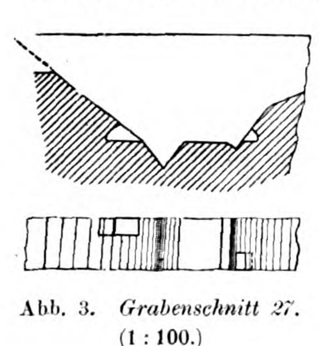


Abb. 3. *Grabenschnitt 27.* (1 : 100.)

Erwähnung verdient noch die in Schnitt 27 gemachte Beobachtung, dass die Böschungen des für die Untersuchung hier allein erreichbaren inneren Grabens in schräger Richtung kräftig unterschnitten waren (s. Abb. 3), in ähnlicher Weise, wie es schon im Jahre 1902 an einer Stelle des vespasianischen Lagergrabens festgestellt worden war (Annalen XXXIV S. 6 Abb. 2 Profil II). Der Einschnitt in der Grabenböschung fand sich (sowohl 1902 wie 1906) in beiden Fällen ganz mit zarter

kohliger Holzerde gefüllt, welche erkennen lässt, dass in den Einschnitt eine wohl an dem Astverhau befestigte Bohle eingeschoben war. Durch diese Art der Befestigung wurde ein gewaltsames Herausreissen des Annäherungshindernisses ausserordentlich erschwert oder nahezu unmöglich gemacht; denn bei einem derartigen Versuche hätte gleichzeitig die aus eisenfestem, grobem Kies bestehende Grabenböschung gelockert und mit hochgerissen werden müssen. In Schnitt 27 fand sich nicht nur die äussere, sondern auch die innere Grabenböschung in dieser Weise unterschnitten; beide Einschnitte lagen sich aber nicht in gerader, sondern in schräger Richtung gegenüber. Ihre Länge in der Flucht des Grabens konnte auf etwa 2 m festgestellt werden. Vielleicht wechselten solche Einschnitte in der äusseren und inneren Grabenböschung schachbrettartig miteinander ab.

Die Frage, ob die steilen Grabenböschungen noch künstlich geglättet und gefestigt waren, lässt sich ebenfalls nicht sicher beantworten. In dem Schnitt 8 war auf den Böschungen bis hinab in die Spitzen ein Belag mit einer 10 bis 15 cm starken Lettenschicht erkennbar. Sie war ohne Zweifel absichtlich aufgebracht und kann wohl nur bestimmt gewesen sein, einer durch Regengüsse zu befürchtenden Zerstörung und Abrutschung der hier aus Lehm bestehenden Böschungen entgegenzuwirken. Doch steht diese Beobachtung in Hofheim bisher vereinzelt.

Durch den Aussengraben I—XXVII sind wohl noch einige weitere Querschnitte ausgeführt worden; doch haben diese keine Abweichungen von den früheren Feststellungen ergeben. Der Graben hatte, wie bereits in Annalen XXXIV S. 5 f. und S. 397 f. beschrieben ist, eine obere Breite von etwa 4 m bei einer Tiefe von durchschnittlich 1,80 m und zeigte überall nur eine einfache Spitze. Das etwas abweichende Grabenprofil neben dem Westtor wird weiter unten besprochen werden.

II. Tore.

Bei dem inneren kleineren Lager sind bis jetzt drei Tore sicher nachgewiesen, das Vorhandensein des vierten sowie seine Lage ist wahrscheinlich gemacht; doch konnte ihre Untersuchung nur zum Teil zu Ende geführt werden. In der Umfassung des erweiterten Lagers ist bis jetzt nur ein Tor, auf der Westseite, festgestellt.

Das am tiefsten gelegene (s. oben S. 6) Nordtor ist, wie die Richtung des Mittelgebäudes zeigt, die porta praetoria; das am höchsten Punkte liegende Südtor darf wohl als porta decumana bezeichnet werden, obgleich es, abweichend von der Regel, nicht in der Achse des decumanus angelegt, sondern nahe an die Südwestecke verschoben ist. Im Hofheimer Lager ist demnach der theoretischen Vorschrift der Kriegsschriftsteller *porta decimana eminentissimo loco constituitur, ut regiones castris subiaceant* (Hygin, De munitionibus castrorum c. 56) Rechnung getragen, ebenso wie der zweiten, dass die porta praetoria *semper hostem spectare debet* (Hygin a. a. O.) und *illum locum qui ad hostes respicit, aut si iter agitur, illam partem debet adtendere, ad quam est profec-*



turus exercitus (Vegetius, de re militari I 23, 4, vgl. ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 12). Denn im Norden und Nordosten lag das feindliche Chattenland, und in der gleichen Richtung hatte der etwaige Ausmarsch der Besatzung nach der Wetterau zu erfolgen.

Endlich ist die Orientierung des Lagers, Front nach Norden, auch gewählt mit Rücksicht auf die bequemste Art der Zufuhr und der Wasserversorgung.[14] In beider Hinsicht war das Lager zunächst auf den nahe vor seiner Nordseite im Tale hinziehenden Schwarzbach angewiesen; nicht ohne Grund liegen die grossen Lagerspeicher dicht hinter dem Prätorialtor (s. S. 24 und Kap. C, IV).

Das West- und das vielleicht vorhandene Osttor sind dann als portae principales zu bezeichnen; in das erstere lief die Hofheim mit seinem nächstgelegenen Schwesterkastell zu Wiesbaden verbindende Strasse ein.

Die Tore zeigen nicht alle den gleichen Grundriss: das Süd- und das vermutete Osttor einer-, das Nord- und Westtor andererseits vertreten zwei stark voneinander abweichende Grundformen.

Bei dem Südtor, untersucht im Herbst 1908, waren die Lagergräben nicht unterbrochen, aber die Breite, namentlich des vorderen Grabens, war hier eine wesentlich geringere durch Einziehung der äusseren Böschung und durch Verbreiterung des die Doppelgräben trennenden Erdkeils. Letzterer war auf seiner Krone durch eine 0,20 m tiefe und gegen 4 m lange Längsrinne gekerbt, welche durch ihre dunkle, mit Kohlen und Holzmoder ganz durchsetzte Füllung sich als ehemaliges Lager eines horizontalen Balkens verriet. Dieser Balken, dessen Länge die Breite der Brückenbahn auf etwa 4 m bestimmt, wird als Auflager für die über die Gräben führende Holzbrücke gedient haben; besondere Stützen für die Brückenbalken im Graben selbst waren nicht nachweisbar, bei der geringen Weite der Spannung auch wohl entbehrlich. Die Tiefe des vorderen Grabens betrug unter der Brücke nur etwa 1 m am gewachsenen Boden gemessen, und erreichte rechts und links von diesem Punkte allmählich wieder ihr Normalmass, wie die Schnitte 10, 12 und 13 auf Taf. IV zeigen. Hinter den Doppelgräben war das Tor von zwei quadratischen Holztürmen von je 3 m = 10 römische Fuss Seitenlänge flankiert. Die an ihrer Füllung deutlich kenntlichen mächtigen Löcher für die vier Eckpfosten hatten 1,25 m Tiefe und durchschnittlich 0,85 m Durchmesser; die Stellen, an welchen die Balken selbst gestanden hatten, zeichneten sich durch braunschwarze Färbung und massenhafte Kohlenreste scharf von der übrigen Einstampfung der Löcher ab. Der Durchmesser der im Querschnitte annähernd runden, jedenfalls nicht regelmässig vierkantig behauenen Turmpfosten konnte danach mit 30 bis 35 cm gemessen werden. Der lichte Abstand beider Türme voneinander beträgt nahe an 12 m = 40′, die Gesamtbreite der Toranlage also rund 17,80 m = 60′, ihre Tiefe mit Einschluss der Doppelgräben rund 13,30 m = 45 römische Fuss.

Hart hinter dem nordöstlichen Eckpfosten des östlichen Torturms fand sich eine 30 cm hohe feste Packung aus grossen Wacken, die auf einer sorgfältig

[14]) Schon nach Polybius ist die Front des Lagers nach der Seite zu legen, von welcher aus die Verpflegung und das Wasserholen am leichtesten zu bewerkstelligen ist: πλευρὰν ἥτις ἂν ἐπιτηδειοτάτη φανῇ πρὸς τὰς ὑδρείας καὶ προνομάς.

hergestellten, in der Höhe der römischen Oberfläche gelegenen Plättung aus den dicken Scherben zweier grosser Tonfässer ruhte. Der alte Humus unter dieser Plättung war durch Einwirkung starken Brandes rot gefärbt, während über der Plättung und zwischen den Wacken gar keine nennenswerten Brandspuren und nur ganz vereinzelte kleinere Gefässscherben sich fanden. Die Packung, teilweise durch den Pflug zerrissen, bestand jetzt aus zwei sich fast berührenden Teilen von je 1,60 m Durchmesser, bildete aber ursprünglich wohl ein zusammenhängendes Ganze von etwa 3,60 m Breite und 1,70 m Tiefe. Vielleicht darf in dieser Anlage, deren Oberkante etwa 30 cm über der römischen Bodenoberfläche lag, das Auflager, Podest, für eine Holzstiege erblickt werden, welche von aussen her zur Höhe des ersten Turmgeschosses und zum Wallgang emporführte (s. unten S. 20). Ob die erwähnte Rötung des Bodens unter der Scherbenplättung von einer demselben Zwecke dienenden Balken- und Bohlenkonstruktion herrührt, die einem Brande zum Opfer fiel, oder ob sie auf andere Weise zu erklären ist, mag dahingestellt bleiben.

Auf das Vorhandensein eines Osttores deuten die im Winter 1906 ausgegrabenen vier Pfostenlöcher eines quadratischen Holzturmes von 3 m = 10′ Seitenlänge (hinter Schnitt 29). Dazu kommt, dass die bis dahin geradlinig verlaufende Grabenflucht unmittelbar an diesem Turm einen stumpfen Knick nach Westen zu macht. In der später als irrig erkannten Voraussetzung, dass der Tordurchgang in der verlängerten Achse der Prinzipalstrasse liege, wurde dieser und der zweite Turm in südlicher Richtung gesucht, wo sich trotz Abdeckung eines über 30 m langen und 5 m breiten Streifens hinter der Grabenflucht keinerlei Spuren zeigten. Befand sich hier überhaupt ein Tor, so lag es nördlich von dem aufgedeckten Turme, und der zweite Turm müsste dann da, wo er vermutungsweise in dem Plane eingetragen ist, in etwa 11,50 m Entfernung nach Norden zu gesucht werden; eine erneute Untersuchung war wegen Bestellung des Ackers mit Klee seither leider nicht angängig. Jedenfalls waren die Umfassungsgräben vor diesem Tore nicht unterbrochen, was bei dem starken Gefälle dieser Front auch zu mancherlei Misslichkeiten geführt hätte. Ob der vordere Graben hier, wie am Südtor, schmaler und flacher war als sonst, liess sich wegen Unzugänglichkeit des Feldes (s. oben S. 11 Anm. 13) nicht ermitteln.

Ein wesentlich anderes und von allen bisher bekannten Toranlagen römischer Lager abweichendes Bild ergab sich bei der Untersuchung des Nord- und Westtores.[15]) Bei beiden sind die Doppelgräben unterbrochen durch einen breiten, unberührt gelassenen Damm gewachsenen Bodens, über welchen die Strasse in das Lager einlief. Eigentümlich aber ist die Führung der Grabenenden. Die von innen gesehen rechte Grabenflucht, am Nordtor also die östliche, am Westtor die nördliche, ist um rund 9 m = 30′ über die Endpunkte des decumanus und cardo hinausgeschoben, die entsprechende linke Flucht dagegen soweit nach innen zurückgezogen, dass der Kopf des inneren Grabens

[15]) Letzteres, im Jahre 1905 untersucht, ist bereits in Annalen XXXVI S. 11 ff. und Abb. 8 beschrieben und bildlich veranschaulicht worden. Die Punkte, in welchen das im Winter 1906 ausgegrabene Nordtor sich davon unterscheidet, werden im folgenden hervorgehoben.

vom rechten Ende dem des vorderen Grabens vom linken Ende ungefähr gegenüberliegt. An beiden Toren ist der hintere Graben beiderseits weiter nach der Tormitte zu fortgeführt, als der vordere. Der Abstand zwischen den Köpfen des ersteren, rechtwinklig zu den Lagerachsen, nicht diagonal gemessen, beträgt rund 9 m = 30′, der zwischen den äusseren Grabenenden am Westtor etwa das Doppelte, also 60′, am Nordtor etwas mehr, nahe an 75′.

Infolge der Verschiebung der Grabenenden liegt der eigentliche Torweg nicht in der Verlängerung der betreffenden Lagerachsen, also in der Richtung der via principalis und praetoria, sondern ist seitlich verschoben, bei dem Westtor nach Süden, beim Nordtor nach Westen. Das Mass dieser seitlichen Verschiebung aber ist bei beiden Toren nicht gleich: beim Westtor liegt die Tormitte von der Mittelachse des cardo um etwa 15 m = 50′ nach Süden, beim Nordtor von der Mittelachse des decumanus um 12 m = 40′ nach Westen gerückt. Daher ist die Biegung der via principalis innerhalb des Tores eine stärkere, als die der via praetoria.

Auf die Verwandtschaft dieser Grundrisse mit den Toren der einheimischen Ringwallanlagen ist schon in Annalen XXXVI S. 14 aufmerksam gemacht. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass dieses den Kelten und Germanen geläufige Schema hier den Plan des römischen Ingenieuroffiziers beeinflusst hat. Es scheint gewissermassen ein Versuch, ein Befestigungselement, dessen Wert für die Verteidigung die Römer wohl bei Belagerung und Erstürmung mancher gallisch-germanischen Volksburg zu ihrem Schaden erfahren hatten, den römischen Verteidigungsanlagen anzupassen und für den Schutz des eigenen Lagers nutzbar zu machen. Ob dieser Versuch sich bewährt und weiterhin Anwendung gefunden hat, werden vielleicht Beobachtungen an anderen, etwa gleichzeitigen Erdkastellen lehren. Unter den rheinischen Befestigungsanlagen bietet das Hofheimer Lager mit dem zugehörigen kleinen Wachthaus auf dem Kapellenberg das einzige mir bekannte Beispiel. Dagegen zeigt in Britannien das schottische Kastell von Newstead in seiner älteren, wohl frühdomitianischer Zeit angehörenden Periode als Erdwerk an dreien seiner Tore ein ähnliches Einziehen und Ausspringen der entsprechenden Grabenköpfe wie in Hofheim (s. J. Curle, A Roman Frontier Post 1910, Plan bei S. 39). Hinter den Enden der Doppelgräben wird jedes der beiden Tore durch zwei Holztürme flankiert gewesen sein. Nachgewiesen sind in ihren Pfostenlöchern bis jetzt die beiden des Prätorialtores, welche wie die Türme des Südtores ebenfalls ein Quadrat von 3 m Seitenlänge darstellten, sowie die Hälfte des einen Turmes[16]) am Westtor.

Die Gesamtbreite der Toranlage wird wie beim Südtor 17,80 m = 60′ betragen haben, was mit der wenigstens am Westtor nachgewiesenen Breite des zwischen den Köpfen des vorderen Grabens stehengelassenen Erddammes übereinstimmt.

[16]) Die in Annalen XXXVI S. 13 noch offen gelassene Frage, ob hier nur eine die Stirn des Walles abschliessende, 3 m lange Bohlenwand oder ein auf vier Pfosten ruhender Holzturm stand, möchte ich jetzt nach dem Befund an den anderen Toren unbedingt in letzterem Sinne beantworten. Die zwei fehlenden Pfostenlöcher sind im Jahre 1905, wo die starke Trockenheit des Bodens die Untersuchung ausserordentlich erschwerte, nur nicht gefunden worden.

Dass die Lagertore von Hofheim teils wegen ihrer eigentümlichen Gestaltung, teils wegen ihrer grossen lichten Weite nicht durch eigentliche Torflügel geschlossen gewesen sein können, wurde schon in Annalen XXXVI S. 13 hervorgehoben. In diesem Mangel, den Hofheim wohl mit der Mehrzahl der aus früherer Zeit stammenden römischen Standlager teilt, kommt der vorwiegend offensive Charakter derartiger, die Gepflogenheit und die Bestimmung der Feldlager unmittelbar fortpflanzenden Anlagen in bezeichnender Weise zum Ausdruck.

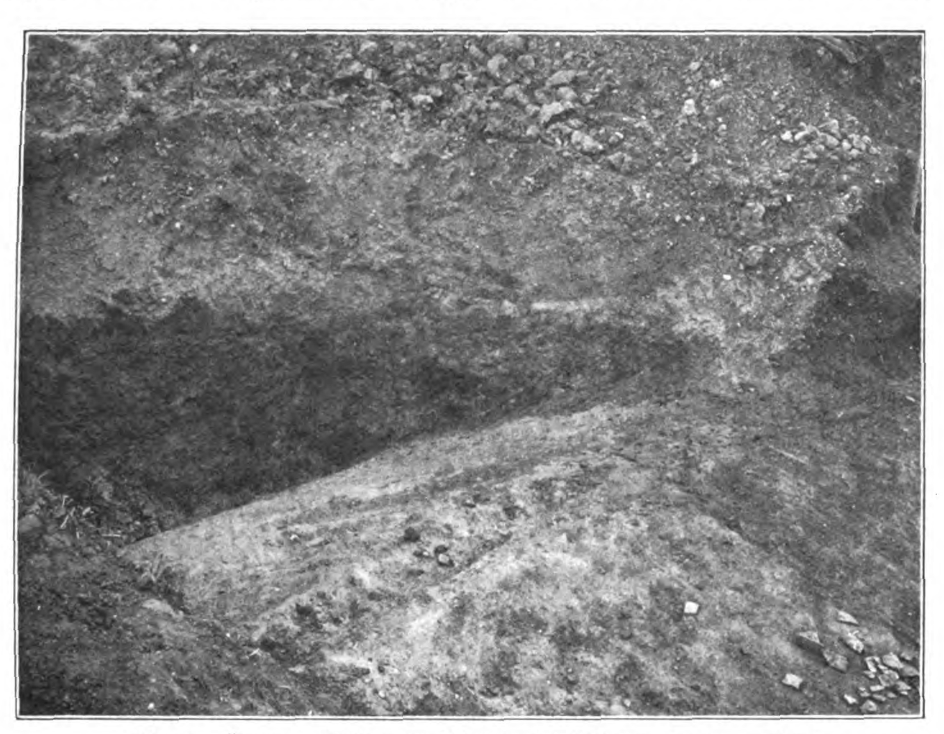


Abb. 4. *Äusserer Graben am Westtor bei VI² (von innen gesehen).*

Aus den verschiedenen Grundformen der Hofheimer Tore darf vielleicht auf einen verschiedenen Grad ihrer lokalen Bedeutung geschlossen werden. Dem Anschein nach hatten das Nord- und Westtor den hauptsächlichen Verkehr zu vermitteln. Die porta praetoria wurde durch die zum Wasserholen kommandierten Mannschaften, durch die zur Tränke geführten Pferde und für die Verpflegungstransporte stark benutzt und führte in das feindliche Gebiet. Das Westtor nahm die von Wiesbaden kommende Strasse auf. Diese Verbindung scheint als die eigentliche Rückzugslinie betrachtet und der südlich nach dem entfernteren Mainz führenden Strasse an Bedeutung voraufgegangen zu sein.

Von den Toren des äusseren, der Erweiterung angehörenden Umfassungsgrabens ist bis jetzt nur eines auf der Westseite gefunden worden. An der Stelle, wo die aus dem Westtor des inneren Lagers kommende Strasse den äusseren Graben in spitzem Winkel trifft, ist dieser durch einen Erddamm von nur 6 m = 20′ Breite unterbrochen. Die Grabenköpfe rechts und links sind



in schräger, genau dem Laufe der Strasse folgender Richtung abgeschnitten; von der starken Kiesdecke waren bedeutende Teile längs der Böschungen in die obere Grabenfüllung abgerutscht. Sehr bemerkenswert ist die Gestaltung des Grabenprofils am linken, südlich des Dammes gelegenen Grabenende. Der Graben zeigt in allen übrigen Querschnitten, auch am rechten Grabenkopf, das übliche Bild des römischen Spitzgrabens, fossa fastigata, bei welchem die Aussen- und Innenböschung im gleichen Winkel geneigt unten zusammenstossen, sodass die Figur eines gleichschenkligen, spitzwinkligen Dreiecks entsteht. Abweichend davon ist hier links vom Tore die äussere Grabenböschung fast vollkommen senkrecht abgestochen, während die innere, in scharfer Kante mit ihr zusammentreffend die übliche schräge Neigung beibehalten hat (Abb. 4).[17] Das Profil des Grabens ist also das eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypotenuse von der schrägen inneren Böschung gebildet wird.

Der Grund für die Anwendung dieser bei rheinischen Lagern sonst selten begegnenden Grabenform ist wohl in dem Laufe der römischen Strasse zu erkennen. Diese zog in schräger Richtung so dicht vor dem Graben her, dass, wollte man die Flucht des Grabens nicht ändern und etwas nach einwärts ziehen, für die Anlage einer schrägen Aussenböschung kein Raum mehr blieb. Diese Rücksichtnahme auf den Lauf der Strasse bei Anlage des äusseren Grabens ist von Bedeutung für Beurteilung des zeitlichen Verhältnisses zwischen beiden. Allem Anschein nach war die Strasse bereits vorhanden und in Benutzung, als der Graben ausgehoben wurde.

Pfostenlöcher von Türmen fanden sich nirgends hinter beiden Grabenköpfen trotz völliger Abschälung der voraussichtlich dafür in Betracht kommenden Flächen. Nur quer über den Erddamm lief in der Flucht des oberen Randes der inneren Grabenböschung eine 20 bis 30 cm tief eingeschnittene, 50 cm breite Rinne, in welcher dem Anschein nach ein Holzbalken gelegen hat. Ob dieser mit einem einfachen Torverschluss in Beziehung zu bringen ist, mag dahingestellt bleiben.

Ausserhalb des Tores, dicht neben der Strasse, lag ein 1 m tiefes und 1,55 m weites, ganz mit rotgebranntem Boden und Holzkohlen gefülltes Loch, dessen Bedeutung unklar bleibt. In der Füllung fanden sich unter zahlreichen Schlachtviehknochen nicht allzuviel Gefässscherben, mehrere Münzen, darunter ein Grosserz des Claudius und ein Mittelerz des Domitian aus dem Jahre 82 (Cohen I p. 518 Nr. 586).

III. Wall und Intervallum.

Über Masse und Konstruktion des Walles[18]) haben tatsächliche Feststellungen sich nicht gewinnen lassen. An verschiedenen Stellen der Ost-, Süd-

[17]) Dies ist wohl der von Hygin c. 49, als „fossa punica“ bezeichnete Graben: *punica dicitur, quae latere exteriore ad perpendiculum dirigitur. Contrarium devexum fit, quomodo in fastigata.* Die äussere Wand steht senkrecht, die gegenüberliegende, also die Innenböschung, schräg wie bei dem üblichen Spitzgraben.

[18]) Die folgenden Ausführungen über Wall und Intervallum haben allein das innere Lager im Auge. Hinter dem äusseren, erweiterten Umfassungsgraben sind schon früher die

und Südwestseite wurden hinter dem Graben längere Streifen von 4 bis 5 m Breite abgedeckt, ohne dass irgend welche Spuren von Palissadengräbchen oder Pfostenlöcherreihen im gewachsenen Boden erkennbar waren. Es kann daher mit einiger Bestimmtheit behauptet werden, dass der Hofheimer Lagerwall nicht, wie bei vielen anderen gleichzeitigen oder etwas älteren Römerlagern, durch zwei Pfosten- oder Bohlenwände vorn und hinten verschalt gewesen ist. Daher kann diese Verkleidung, welche zur Herstellung der notwendig vorauszusetzenden senkrechten oder fast senkrechten Wallwände erforderlich war, allem Anschein nach nur aus Rasenziegeln, caespites, bestanden haben; vielleicht waren diese auch noch durch horizontale, in gewissen Abständen und mehreren Höhenschichten quer zur Richtung des Walles eingelegte Hölzer und Zweige verankert, von denen sich Spuren natürlich nicht haben erhalten können. Ob der Wallkörper ganz von Rasenziegeln gebildet wurde, oder ob er nur aus zwei je etwa 80 cm starken Rasenziegelwänden mit zwischen diesen eingestampftem Grund, dem Grabenaushub, bestand (vgl. Abb. 2), wird sich nicht entscheiden lassen. Auf der Südfront, wo die verhältnismässig hohe heutige Humusdecke vielleicht aus Teilen des alten verschleiften Walles entstanden ist, zeigte sich in mehreren Querschnitten durch die Zone, auf welcher der Wall einst gestanden haben muss, ein fast 50 cm dicker, ganz reiner und sehr zarter, dichter Grund von hellgelber Farbe ohne jede Kiesbeimischung. Dunkle, von Verwitterung pflanzlicher Stoffe herrührende Querstreifen, wie sie z. B. im Körper des schottischen Antonins-Walles die Oberkanten jeder Rasenziegelschicht deutlich erkennbar machen[19]), liessen sich in dieser Bodenfüllung nicht beobachten. Nur unter dieser zarten Bodenschicht zog sich ein etwas dunkler gefärbter Streifen hin, welcher wohl der ursprünglichen, vor der Wallanschüttung vorhandenen, mit Gräsern und Pflanzen bedeckten Oberfläche entspricht. Jedenfalls hat der aus den tieferen Teilen der Umfassungsgräben ausgeworfene, mehr oder weniger grobe Kies bei Herstellung des Walles keine Verwendung gefunden. Für diesen Zweck eignete sich das Material sehr wenig; überdies waren auch für den Bau der Lagerstrassen, die Aufschüttung des Hofes im Mittelgebäude und verschiedener anderer Plätze im Lager bedeutende Kiesmengen erforderlich.

Die Breite des Walles wird das bei frührömischen Befestigungen, wie es scheint, fast regelmässig wiederkehrende[20]) Mass von 10 bis 12′ (3 bis 3,50 m)

Reste einer Wallversteifung vergeblich gesucht worden (s. Annalen XXXIV S. 7 und 339); auch die späteren Grabungen haben darüber nichts ergeben. Auf die Frage nach der Breite des Intervallum kann wegen noch nicht hinreichender Feststellungen in dieser Hinsicht nicht eingegangen werden.

[19]) The Antonine Wall report, Glasgow 1899, p. 121 ff. Vgl. auch ORL Nr. 66a, Ursprung S. 6.

[20]) Um hier nur einige wenige Beispiele anzuführen: diesen Abstand haben die zwei Vorder- und Hinterwand des Walles bezeichnenden Palissadenreihen im grossen Lager bei Haltern, ebenso in den Zweilegionenlagern Oberaden und auf dem Fürstenberge bei Xanten (B. Jahrbb. 114/15 S. 322), sowie in dem Kastell Alteburg bei Köln (ebenda S. 249 u. 259) und in Remagen (ebenda S. 217). Im Legionslager Vindonissa ist dieselbe Wallbreite beibehalten worden, als die zwei Palissadenreihen durch zwei je 1 m starke Verkleidungsmauern ersetzt wurden.

auch in Hofheim nicht viel überschritten haben.[21]) Damit stimmt die festgestellte Tiefe der Tortürme von 3 m Seitenlänge, deren Wände die Kopfseite des Walles nach dem Torwege zu gerade abgeschlossen haben.[22]) Die Höhe des Wallganges wird 1,80 bis 2 m = 6 bis 7′ oder wenig mehr betragen haben: mit einer leichten, hölzernen Brustwehr versehen und durch den davorliegenden tiefen Graben geschützt, genügte ein Wall von dieser Höhe bei der damaligen Kampfesweise vollständig den Anforderungen einer wirksamen Verteidigung.[23])

Da der Rasenziegelwall nicht nur an seiner Vorder-, sondern auch an seiner Rückseite mit einer senkrechten oder doch nur leicht geneigten Wand abschloss, jedenfalls keine sanfte, leicht ersteigbare Böschung besass, müssen an bestimmten Stellen besondere Aufstiege zum Wehrgang angebracht gewesen sein. Selbstverständlich befanden sich solche Zugänge an den Tortürmen, entweder unmittelbar vom Intervallum oder vom oberen Geschoss der Türme aus. Wenn die am Ostturm des Südtores in etwa 4,70 m Abstand hinter der inneren Grabenböschung gefundene Steinsetzung richtig als Unterbau eines solchen Aufgangs gedeutet ist (s. oben S. 15), würde die erstere Möglichkeit vorzuziehen sein. Aber diese Zugänge an den Tortürmen können, namentlich auf den langen, nicht durch ein Tor unterbrochenen Strecken der Süd- und Ostfront nicht die einzigen gewesen sein. Spuren von Zwischentürmen, die sonst zur Aufnahme solcher Aufgänge gedient zu haben scheinen (s. ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 20), haben sich bis jetzt nicht nachweisen lassen, ebenso wenig wie grössere Holzbauten in den Eckabrundungen. Daher werden ganz einfache, an die Rückwand des Walles in gewissen Abständen an- und vielleicht teilweise eingebaute Holztreppen oder Rampen diese Bestimmung erfüllt haben. Sichere Spuren von solchen konnten allerdings trotz darauf gerichteter Aufmerksamkeit nicht festgestellt werden.

Nur auf zwei Beobachtungen sei in diesem Zusammenhange hingewiesen. An der südwestlichen Eckabrundung bei *g* (Taf. I) fanden sich im Abstande von etwa 4,50 m von der inneren Grabenböschung drei Pfostenlöcher in einer der Grabenflucht parallel ziehenden Linie untereinander je 3 m entfernt. An der Südfront bei *f* wurde in gleicher Entfernung hinter dem Graben ein diesem paralleles

---

[21]) Selbst bei späteren Kastellen, bei welchen die vordere Verkleidung des Walles von vornherein in Mörtelmauerwerk ausgeführt wurde, scheint das Mass von 10′ für die eigentliche Wallschüttung noch beibehalten zu sein, so z. B. in Niederbieber und Cannstatt. Da aber dieses Mass von der Innenflucht der 5 bis 6 Fuss dicken Kastellmauer an genommen wurde, betrug die Breite der ganzen Umwallung einschliesslich der hölzernen oder steinernen rückseitigen Versteifung und der Mauerstärke dann 16 bis 20′, wie z. B. in dem flavischen Kastell von Gellygaer in Wales (im allgemeinen vgl ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 18 f.).

[22]) Die gleich zu erwähnenden schwachen Spuren, die sich in einem Abstande von etwa 4,70 m = 16′ hinter der inneren Grabenböschung auf der Südseite und an der Südwestecke fanden, dürfen nicht als Anzeichen einer grösseren Wallbreite angesehen werden. Würden sie tatsächlich von einer rückseitigen Holzversteifung des Walles herrühren, so würde sich ihr vereinzeltes Vorkommen überhaupt nicht erklären lassen, noch weniger aber der Mangel aller Spuren einer Vorderwand.

[23]) Hygin c 50 fordert für den Wall des Feldlagers bei einer Breite von 8′ eine Höhe von nur 6′, Vegetius de re milit. I, 24 sogar nur 3 oder 4′.

reichlich 4 m langes, flaches Gräbchen aufgedeckt. Vielleicht dürfen Gräbchen und Pfostenreihe als Stützen einer solchen breiten Holzstiege angesehen werden, ihr Abstand vom Grabenrand würde dazu bei der angenommenen Wallstärke wohl passen. Die Entfernung des Punktes der Eckabrundung vom Westturm des Südtores beträgt etwa 60′; bei Annahme gleicher Zwischenräume würden bis zum südlichen Turm des Westtores noch drei Wallaufstiege anzusetzen sein.

Hinter dem Wall befand sich ein freier, unbebauter Streifen von gewisser Breite, das Intervallum, welches überhaupt keinem römischen Standlager oder Kastell gefehlt haben kann, so lange noch irgend ein innerer Zusammenhang mit dem Feldlager und den ähnlich auch für städtische Anlagen geltenden grundsätzlichen Elementen der Lagerbefestigung gewahrt blieb. Die Bedingungen, welche im Marschlager grösserer Truppenverbände das Intervallum zu einem unentbehrlichen Bestandteile der Befestigung machten, haben zunächst, wenn auch in beschränkteren Grenzen, für die kleineren Kastelle einzelner Truppenkörper ihre Geltung behalten. Die verschiedene Breite dieses Intervallum ist an sich nicht immer leicht und mit Genauigkeit festzustellen; sie ergiebt sich im allgemeinen nur aus dem Fehlen regelrechter Bauten auf seiner Fläche und aus dem Abstande der Innengebäude des Lagers von Wallmauer oder Umfassungsgraben. Der unregelmässige Grundriss des Hofheimer Lagers erschwert diese Feststellung besonders, da infolge der bogenförmig verlaufenden, teils hinausgeschobenen, teils eingezogenen Graben- und Wallfluchten das bei der Absteckung in Rechnung gestellte Mass nicht überall eingehalten werden konnte. Am deutlichsten scheint die Breite des Intervallum auf der geradlinig verlaufenden Südseite erkennbar. Hier ziehen die Aussenwände der Baracken in einem Abstande von rund 9 m = 30′ hinter dem inneren Grabenrand, diesem annähernd parallel, hin.

Bei der oben angenommenen Wallbreite von 10 oder, zuzüglich einer schmalen Berme, von 12′ ergiebt sich für die Breite des Intervallum das Mass von etwa 5,30 bis 5,90 m = 18 bis 20 römische Fuss. Dasselbe Mass scheint auch hinter dem Ostwall und einem Teile des Westwalles innegehalten zu sein; an der nordöstlichen Seite liessen sich infolge des Verschwindens der ehemaligen Oberfläche und aller nicht besonders tief eingeschnittenen Baulichkeiten keinerlei Feststellungen hierüber gewinnen. Wenn auch der Abstand hinter dem weitgeschlagenen Bogen der Südwestseite ein grösserer, hinter dem den ganzen Nordwestwinkel abschneidenden nördlichen Teil der Westfront zum Teil ein geringerer ist, so darf doch angenommen werden, dass Wall und Intervallum zusammen normal die Breite von 9 m = 30′ erhalten sollten.

Die Gesamtheit aller Wehranlagen des inneren Lagers, der Doppelgräben, des Walles und des Intervallum, bedeckte also einen Streifen von rund 18 m = 60′ Breite.

Als Strasse scheint das Intervallum nicht ausgebaut gewesen zu sein. Allerdings fand sich eine Kiesschotterung westlich der grossen Grube *Y* zwischen dieser und dem Walle (vgl. Annalen XXXIV Taf. II, *C*), ebenso, in etwa 4,50 m Entfernung hinter dem Grabenrande, südlich vom Westtor bei *m* auf Taf. I, sowie hinter dem Nordtore unterhalb der Grube *Z* (vgl Taf. III, 13 u. 14),



etwa 3,50 m hinter dem Graben; an letzterer Stelle hatte die Kiesschüttung eine Breite von rund 3 m = 10′. Aber von zusammenhängender Beschotterung eines Streifens von gewisser Breite innerhalb des Intervallum liess sich nichts beobachten; namentlich hinter dem westlichen Teil der Südseite hätte eine solche sich verhältnismässig gut erhalten und in deutlichen Resten noch erkennen lassen müssen, wenn sie jemals vorhanden gewesen wäre. Im westlichen Teil der Süd- und im südlichen Teil der Westseite fand sich überall unter dem Humus und der alten Kulturschicht der nackte gewachsene Lehmboden, während an anderen Stellen, namentlich im östlichen Teil der Südseite, der hier unter dem Humus anstehende, gewachsene Kies ohnehin eine künstliche Befestigung entbehrlich gemacht haben würde.

Dagegen zeigte sich der Raum des Intervallum an allen Stellen, auf welche sich die Untersuchung erstreckte, angefüllt mit römischen Kulturresten aller Art, grossen Mengen von Tierknochen, Hörnern und Geweihstücken, zerbrochenen Fibeln und anderen unbrauchbar gewordenen Gegenständen aus Eisen und Bronze und vor allem Massen von Tongefässscherben mit Holzkohlen, Asche und Lehmbrocken vermischt. Zum Teil lagen diese Reste in flachen, ganz unregelmässig geformten Mulden und Löchern, zum Teil waren sie auch ohne jede erkennbare Vertiefung im gewachsenen Boden einfach auf die alte Oberfläche in Haufen aufgeschüttet worden. Spuren von Gebäuden (z. B. der sonst so häufig im Intervallum angetroffenen Backöfen), Balkenlager oder Systeme von Pfostenlöchern fehlten dagegen, wie schon erwähnt, durchaus.



Diese Erscheinung lehrt, dass der freie Raum des Intervallum allenthalben als Ablagerungsstätte für die Abfälle des Soldatenhaushalts missbraucht worden ist, indem man diese von Zeit zu Zeit in den Wohnbaracken zusammenkehrte und den Kehricht entweder oberflächlich eingrub oder auch als Müllhaufen auf der Oberfläche liegen liess. Dass gerade die überall an die Mannschaftsbaracken angrenzende brachliegende Fläche des Intervallum zu einer mühelosen Beseitigung und Unterbringung aller Abfälle einlud, liegt auf der Hand. Aber auch fast alle übrigen, nicht mit Gebäuden bedeckten Flächen und Plätze im Lager, ja selbst die nicht bekiesten Teile der Lagerstrassen[24]) sind bisweilen in ähnlicher Weise missbraucht worden; nur hat man sich hier bemüht, die mit Müll gefüllten Mulden und Gruben wieder regelrecht einzustampfen und die alte Oberfläche wieder herzustellen. Nicht selten ist daher ein und dieselbe Stelle zu wiederholten Malen aufgegraben und wieder zugefüllt worden, wie sich an den Füllschichten und den einander durchschneidenden Rändern der regellosen Vertiefungen erkennen liess.

[24]) Schon in dem ganz einheitlichen Lager von Oberaden sind ähnliche Gruben und Mulden auf der via principalis beobachtet (Kropatscheck: Röm.-germ. Korrespondenzbl. 1909 S. 4), und anders wird auch das gleiche Bild der Prinzipalstrasse von Haltern nicht zu erklären sein. Um nur noch ein Beispiel aus späterer Zeit anzuführen, so haben sich auch auf via praetoria und anderen Strassen im Kastell Holzhausen a. H. zahlreiche „Kochlöcher" mit Kulturresten gefunden (ORL Nr. 6 Holzhausen S. 25): auch sie können schwerlich, selbst bei kurzdauernder Benutzung, als Kochstellen offen gestanden haben, sondern sind nur verständlich als Ablagerungsstätten für Abfälle und Kehricht, die dann sofort wieder eingeebnet wurden.



Innerhalb der geschlossenen Gebäude fehlen solche Abfallplätze fast gänzlich, oder es sind regelmässig und tief angelegte, längere Zeit zur täglichen Unterbringung von Speiseabfällen, Kohlen und Asche bestimmte Müllgruben und Senklöcher; bei den verschiedenen Gebäuden wird darauf zurückzukommen sein.

Die eben geschilderte missbräuchliche Verwendung des Intervallum ist keineswegs auf unser Hofheimer Lager beschränkt. Eine ähnliche Erscheinung ist z. B. auch im Kastell Niederbieber an verschiedenen Stellen der praetentura beobachtet worden. Hier schlossen sich an die Mannschaftsbaracken nach der Wallmauer zu zahlreiche, meist ganz unregelmässig geformte, öfter gegenseitig sich durchschneidende Gruben und Mulden verschiedener Tiefe an, die der Mehrzahl nach ebenfalls eine Menge von Kulturresten enthielten. Die gleiche Beobachtung ist nicht selten auch in anderen Limeskastellen gemacht[25]), aber meist zu der irrigen Schlussfolgerung benutzt worden, dass hier unter oder hart neben dem — irrtümlich meist viel zu breit angenommenen — Wall Mannschaftsbaracken, eine Art von Kasematten, gelegen hätten (z. B. ORL Nr. 1 Kastell Heddesdorf S. 4 f.). Soweit die an solchen Stellen angetroffenen Kultur- und Brandschuttreste nicht auf ältere, von den betreffenden Steinkastellen überbaute Befestigungen hinweisen, oder — bei frühzeitig geräumten Kastellen — von bürgerlichen, an den Wall angelehnten oder eingebauten Ansiedlungen herrühren, werden sie nichts anderes als Abraum sein, für welchen der unbenutzte Streifen hinter dem Wall eine besonders geeignete Stätte darbot.

IV. Wasserversorgung.

Die Beschaffung der erforderlichen Wassermenge innerhalb des Lagers unterlag grossen Schwierigkeiten. Die ganze Höhe, auf welcher das Lager liegt, ist, wie schon in Annalen XXXIV S. 3 f. ausgeführt wurde, aus starken Kiesablagerungen, in denen stellenweise Sandschichten vorkommen, gebildet; darüber liegt meist ein heller Löss, der aber nur eine geringe Mächtigkeit besitzt und stellenweise durch Abschwemmung gänzlich verschwunden ist. Grundwasser führende Bodenschichten finden sich hier erst in erheblicher Tiefe, wohl mindestens 30 m unter der heutigen Oberfläche.[26]) Die Anlage von Ziehbrunnen innerhalb des Lagers war damit fast ausgeschlossen: die Aushebung enger Schächte von solcher Tiefe war infolge der Härte des Kieses eine nicht nur sehr mühsame und zeitraubende, sondern auch gefahrvolle Arbeit wegen der leichten Beweglichkeit der Bodenschichten. In der Tat haben sich im ganzen Lager Brunnen nicht gefunden mit Ausnahme des wohl in keinem Kastelle fehlenden Schachtes im Hofe des Mittelgebäudes. Aber auch dieser wird eher als eine Zisterne zur Aufsammlung von Regenwasser aufzufassen sein, nicht als ein bis zum Grundwasserspiegel getriebener Brunnen. Die Herbeischaffung von Wasser mittels einer Röhrenleitung war nach den

---

[25]) Ausser in Heddesdorf z. B. auch im Kastell Hunzel (ORL Nr. 5 Hunzel S. 3), in Butzbach (ORL Nr. 14 Butzbach S. 11) und Okarben (ORL Nr. 25a Okarben S. 4).

[26]) Einige hundert Meter westlich vom Kastell sind in neuerer Zeit Bohrungen auf Wasser vorgenommen worden, die nach mündlichen Angaben an 80 m tief getrieben wurden, ohne ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen.

Geländeverhältnissen nur von der West- und Nordwestseite aus möglich. Denn auf den Hängen des Gebirges giebt es, allerdings in erheblicher Entfernung, noch heute Quellen. Aber von irgend einer Zuleitung, die wohl nur in Holzröhren hätte erfolgen können, haben sich im ganzen Lager bisher nicht die geringsten Spuren gefunden, namentlich die für die römischen Holzröhrenleitungen so charakteristischen eisernen Deuchelringe (vgl. z. B. Reuter, Annalen V; S. 20 ff., Taf. I, 6 u. 7; ORL Nr. 12 Kastell Kapersburg S. 18) fehlen unter den Lagerfunden vollständig.[27]) Ehe nicht solche Ringe, sowie ein den Umfassungsgraben auf der Westseite überschreitendes Leitungsgräbchen nachgewiesen sind, muss daher angenommen werden, dass die Besatzung ihren ganzen Wasserbedarf aus dem nördlich vorbeifliessenden Schwarzbach deckte; von der porta praetoria aus war dessen Lauf etwa 200 m entfernt. Die im Lager, nach den Funden zu schliessen, zahlreich vertretenen Pferde oder Packtiere hätten ohnehin täglich zur Tränke an den Bach geführt werden müssen, da eine Holzrohrleitung, selbst wenn sie vorhanden war, nicht entfernt eine ausreichende Menge Wasser für mehr als ein halbes Tausend Menschen und eine grössere Anzahl Tiere zu liefern vermocht hätte.

Das schliesst nicht aus, dass im Lager an einer oder der anderen Stelle grössere Vorratströge vorhanden waren, in welche das in Fässern oder Bottichen vom Bach heraufgeholte Wasser geschüttet wurde. Von kleinen, anscheinend technischen Zwecken dienenden in den Boden eingetieften Bassins abgesehen, haben sich Spuren eines solchen Wassertroges vielleicht nahe der via principalis gegenüber dem

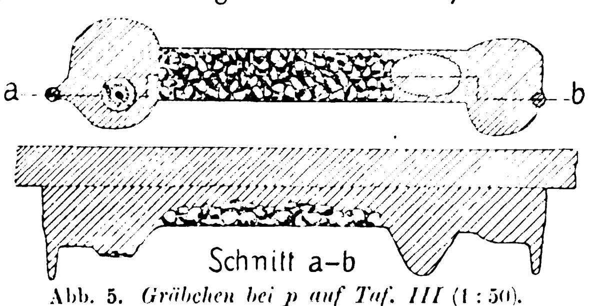


Abb. 5. *Gräbchen bei p auf Taf. III* (1 : 50).

Mittelgebäude gefunden. Ein sehr schmales, knapp 25 cm breites Gräbchen von 50 cm Tiefe im gewachsenen Boden war auf seiner Sohle ganz mit grösseren Steinen, meist Wacken, ausgelegt (s. Abb. 5). Da wo sie westlich aufhörten, lag ein noch etwa 30 cm tiefer hinabreichendes Pfostenloch, mit grauem Boden und Holzkohle gefüllt. An beiden Enden des etwa 2 m langen Gräbchens fand sich eine grössere Erweiterung von rund 40 cm oberem Durchmesser, der sich aber bald auf 30 cm verengte; die Tiefe betrug 75 bis 80 cm. Am äusseren Rande dieser Ausbuchtungen reichte je ein kleines, ganz mit vergangenem Holz gefülltes Pfostenloch von je 7 cm Durchmesser noch um etwa 30 cm tiefer in den Boden hinab (vgl. den Schnitt *a*—*b* in Abb. 5). In diesen kleineren Löchern ist ohne Zweifel je ein Pfahl von dem angegebenen Durchmesser eingetrieben gewesen, der die ganze Anlage in ihrer Längsrichtung vorn und hinten abschloss.

[27]) Unter den von R. Zorn unten im Tal zu beiden Seiten der Elisabethenstrasse beim Roden erhobenen Fundstücken befindet sich ein solcher Deuchelring von guter Erhaltung (Inv. 16879). Seine Masse sind 11,5 cm Durchmesser bei 2,7 cm Höhe. Richtung und Ziel der Röhrenleitung, zu welcher er gehörte, sind unbekannt; aber mit dem Erdlager kann sie, nach Lage der Fundstelle und aus sonstigen Gründen, keinesfalls in Beziehung stehen.

Über der östlichen Erweiterung lag, nahezu auf der Sohle, in der Höhe der Oberkante des gewachsenen Bodens eine annähernd runde, roh gearbeitete Bleiplatte (Inv. 1909 Nr. 310) von 22 $^1/_2$ cm Durchmesser und 3 bis 4 mm Stärke, anscheinend noch „in situ". In der Mitte befindet sich ein rundes Loch von etwa 4 cm Durchmesser, an dessen etwas aufgekrempten Rand eine zylindrische Tülle von noch 3 cm erhaltener Länge nach unten zu ansetzt (vergl. Abb. 6). Das Mittelloch mit Tülle ist in etwa 5 $^1/_2$ cm Abstand umgeben von einem Kranz von vierzehn eingeschlagenen, vierkantigen Nägeln, deren Stifte meist kurz abgebrochen sind; der längste zeigt nur noch 2 cm Länge. Mittels dieser Nägel war die Platte auf Holz befestigt, von welchem reichliche Reste noch an ihr haften; die Holzfasern liegen horizontal auf der Plattenfläche, so dass sie nicht wohl von einem Holzrohr, in dessen Hirnfläche die Nägel hätten eingetrieben sein müssen, herrühren können. Ob über der entsprechenden westlichen Grabenerweiterung einst eine ähnliche, jetzt verschwundene Bleiplatte angebracht gewesen ist, muss dahingestellt bleiben. Die Länge der ganzen Anlage dürfte auf 10′ berechnet gewesen sein, gemessen wurden jetzt 3,20 m.

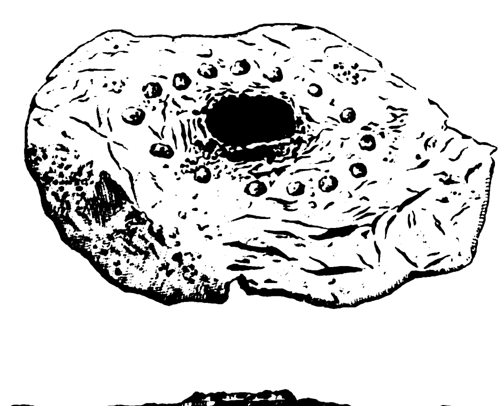
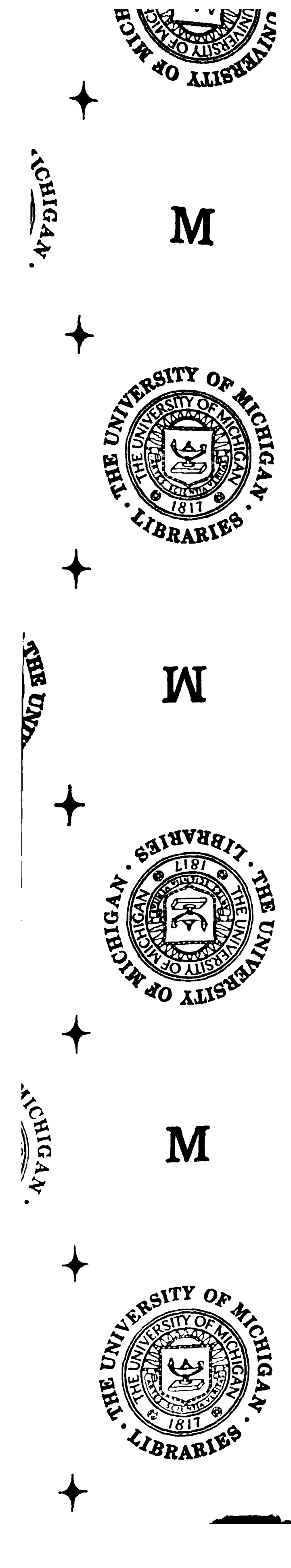




Abb. 6. *Bleibeschlag Inv. 07, 310* ($^1/_4$ nat. Gr.).

Den Zweck der ganzen Vorkehrung, die unter freiem Himmel gelegen haben muss, vermag ich nicht zu erkennen. Nur soviel scheint sicher, dass bei ihr Wasser eine Rolle gespielt hat; so allein dürfte sich die Verwendung des Bleies statt des Eisens als Holzbeschlag erklären. Vermutungsweise liesse sich denken, dass an der Stelle ein grosser Holztrog zur Aufnahme von Wasser gestanden hat, dessen überfliessendes und ablaufendes Wasser das mit Steinen ausgelegte Gräbchen abzuleiten bestimmt war. Um ihn von Zeit zu Zeit leeren und reinigen zu können, befand sich in seinem Boden ein gewöhnlich mit einem Pfropfen verschlossenes, durch den geschilderten Bleibeschlag vor dem Aussplittern gesichertes Ablaufloch. Die zwei Pfähle an den Schmalseiten können zur Befestigung des Troges in seiner Lage oder auch irgend welchen Vorrichtungen zum Wasserschöpfen oder ähnlichem gedient haben.

Vielleicht spricht aber manches auch für eine andere Möglichkeit. Die erwähnte Bleischeibe mit ansetzendem, jetzt grossenteils abgebrochenem Zylinder könnte von der Kolbenröhre (Pumpenstiefel) einer Druck- und Saugpumpe herrühren; sie erinnert an die entsprechenden, wohlerhaltenen Teile der in Sablon bei Metz kürzlich gefundenen, von Keune, Lothring. Jahrbb. XXII 1910 Taf. V, 41, abgebildeten und S. 510 f. vortrefflich erläuterten Pumpe. Diese besteht aus einem Holzblock, in welchen zwei oben breit umgekrempte Bleizylinder,



ganz von der Form des Hofheimer Fundstücke, eingesetzt sind, in denen sich die hölzernen Kolbenstangen auf- und abbewegten. Hat eine ähnliche Pumpe in Hofheim an der Fundstelle gestanden, so kann sie wohl nur dazu gedient haben, aus einem Wasserbehälter — ein Brunnen ist, wie erwähnt, nicht vorhanden gewesen — Wasser in eine Röhrenleitung zu befördern.

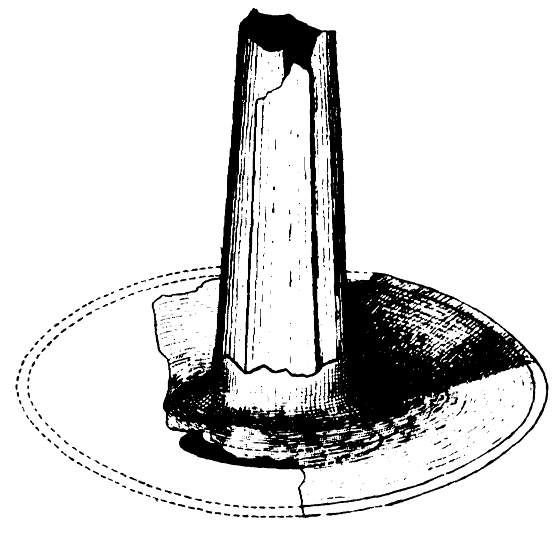


Abb. 7 (1/2 nat. Gr.).

In diesem Zusammenhang mag noch auf ein ähnliches Fundstück aus Bronze hingewiesen werden, welches in dem Bau *X* gefunden ist (Inv. 1898…). Es besteht, wie die Abb. 7 zeigt, aus einer kreisrunden Blechscheibe von 12 cm Durchmesser, in deren Mitte eine leicht sich verjüngende Röhre, deren Ende abgebrochen ist, ansetzt. Die Röhre hat, wie ihre Bearbeitung zeigt, in Holz gesessen, die Scheibe muss mit der in der Zeichnung sichtbaren Seite ebenfalls auf Holz aufgelegen haben. Darf aus der Ähnlichkeit in der Form mit der oben beschriebenen Bleischeibe auch auf eine verwandte Bestimmung geschlossen werden? Nach Grösse und Material könnte es sich dabei nur um ein kleineres Gerät handeln, das vielleicht den in diesem Gebäudeteil ausgeübten technischen Verrichtungen gedient hat.

C. Das Innere des Lagers.

I. Grösse, Hauptstrassen, Einteilung im allgemeinen.

Die Breite des von den Wehranlagen des kleineren inneren Lagers eingenommenen Streifens betrug, wie oben gezeigt, wahrscheinlich auf jeder Seite 17,80 m = 60 römische Fuss.[28]) Durch Abzug dieses Masses ergiebt sich die Grösse des Innenraumes, welcher in dem Schema Abb. 1 durch die Linien $F^1\ G^1\ H^1\ J^1$ eingeschlossen wird. Seine parallel ziehende West- und Ostseite messen rund 460′ und 320′, die Nordfront 450′ und die zur Achse schräg gerichtete Südfront 480′. Der Flächeninhalt des so begrenzten Raumes entspricht dem eines Rechteckes von 390 × 450′ Seitenlänge, also 175 500′ im Quadrat.

[28]) Dasselbe Mass haben die Wehranlagen auch in dem Kastell von Gellygaer in Wales. Davon entfallen auf Graben mit Berme 25′, auf Doppelmauer mit Wall 20′, auf das Intervallum etwa 15′. Das Schema des Kastells (Ward: The roman fort of Gellygaer, London 1903, S. 2…) verteilt das Mass von 60′ zu je einem Drittel auf Graben, Berme mit Wall und Mauer, und Wallstrasse; aber mit dem grossen Kastellplan der Taf. I stimmt die oben vorgeschlagene Einteilung besser überein.

in Metern 115,60 × 133,40 = rund 15400 qm. Die Fläche fasst beinahe genau 6 iugera und ist damit nur um einen geringen Bruchteil kleiner als die entsprechende des Steinkastells zu Wiesbaden, welche auf 6¼ iugera berechnet wurde (ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 22).

Der decumanus in seinem vor der groma liegenden, hier also seinem nördlichen Teile ist, wie üblich, als die eine Lagerhauptstrasse, die via praetoria, ausgebaut. Doch erstreckt sich die aus einer einfachen Kiesschüttung von 20 bis 30 cm Dicke bestehende Strassendecke nicht auf die ganze 30′ betragende Breite des Streifens. Während die Kiesstrasse westlich hart an die Wand des hier angrenzenden Gebäudes herantritt, bleibt östlich ein etwa 3,50 m breiter Streifen frei, welcher zum Teil durch eine Pfeilerstellung ausgefüllt wird. Infolge dessen liegt das in der Achse des decumanus gezogene schmale Gräbchen zwar in der Mittelachse des ganzen Streifens, aber nicht in der der Strassenschotterung, sondern nicht allzuweit von deren östlicher Kante. Das Gräbchen selbst, dessen Beziehung zu einer Lagerstrasse bereits bei seiner ersten Auffindung im Jahre 1904 vermutet worden war (Annalen XXXIV S. 400), zeigte sich mit feinem grauem, schlammigem Kies gefüllt, wie er allmälig infolge Durchsickerns des Tagwassers von der Oberfläche sich hier ansammeln musste. Das Gräbchen, wohl mit Holzbohlen überdeckt, hat der Strasse ohne Zweifel Dienste als Entwässerungsanlage geleistet. Offene Seitengräbchen wurden nicht beobachtet, waren auch bei dem in der Strassenrichtung verlaufenden Geländegefälle wohl entbehrlich. Randsteine fanden sich in Gestalt grosser schwerer Wacken in dem südlichen Teile der Strasse und bezeichneten besonders deutlich den bogenförmig verlaufenden Übergang zu der via principalis. Im nördlichsten Teil verliess die Strasse die Richtung des decumanus und führte in kräftig nach Westen gewendetem Knicke auf den Tordurchgang zu. Innerhalb des Tordammes ist die Kiesdecke nicht mehr gut beobachtet, wahrscheinlich infolge Abtragung der alten Geländeoberfläche an dieser Stelle auch grösstenteils verschwunden. Aus dem gleichen Grunde konnte auch ihr weiterer Verlauf den Abhang hinab nicht verfolgt werden; vielleicht ist die Richtung noch an dem Durchlass durch den vorgeschobenen Graben der Erweiterung, wie bei dem Westtor, kenntlich; die Stelle war jedoch bis jetzt der Untersuchung nicht zugänglich.

In gleicher Weise ist auf dem cardo die andere Hauptstrasse des Lagers, die via principalis angelegt. Auch hier bedeckt die Kiesschüttung von dem 8,80 m breiten Streifen nur etwa 4,60 bis 5 m und lässt zu beiden Seiten einen Teil von etwas wechselnder Breite, nördlich von etwa 2,70 m, südlich von 1,50 bis 1 m frei. Zwei unter einander etwas abweichende Profile von Strassendurchschnitten zeigen Abb. 8 u. 9. Auch hier ist das Gräbchen demnach nicht in der Mittelachse des Strassenkörpers, sondern nur in der des ganzen cardo-Streifens angelegt. Das Gräbchen von 1 m bis 1,30 m oberer Breite hatte eine flache Sohle von 50 bis 60 cm, die Füllung bestand hier weniger aus nachgerutschtem Kies, als aus sehr zartem, grauem Boden mit Beimischung von Holzkohlen und ganz vereinzelten Tonscherbchen. Auf der Südseite der Kiesstrasse fanden sich in einigen Schnitten Spuren eines schwachen Gräbchens; da es aber an anderen Stellen wieder nicht beobachtet wurde, also aussetzte, scheint seine Bestimmung

als Abwässerfang mindestens zweifelhaft. Entsprechend der Lage und Gestaltung des Westtores verlässt die via principalis die Richtung des cardo und zieht in weitem nach Südwesten gerichteten Bogen durch den Torweg und in annähernd gleicher Richtung weiter zum vorgeschobenen Graben, dessen Dammübergang deutlich mit Rücksicht auf den bereits vorhandenen Strassenzug angelegt ist (s. oben S. 18). Die Strasse weiterhin in ihrer Richtung nach Wiesbaden zu verfolgen, ist bisher nicht gelungen.

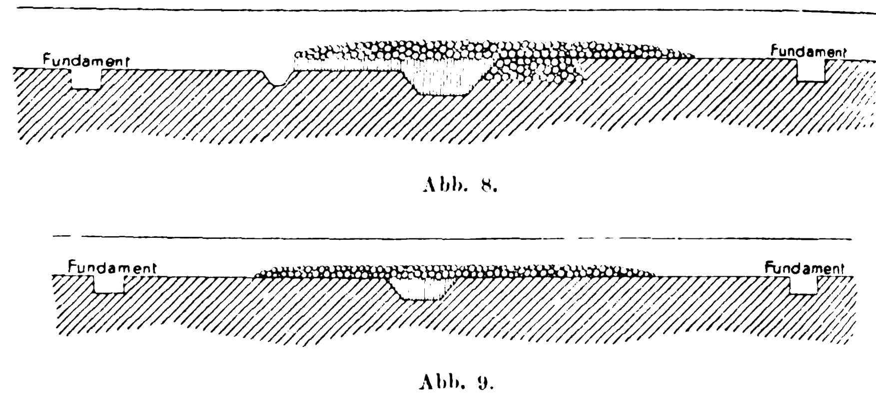


Abb. 8.

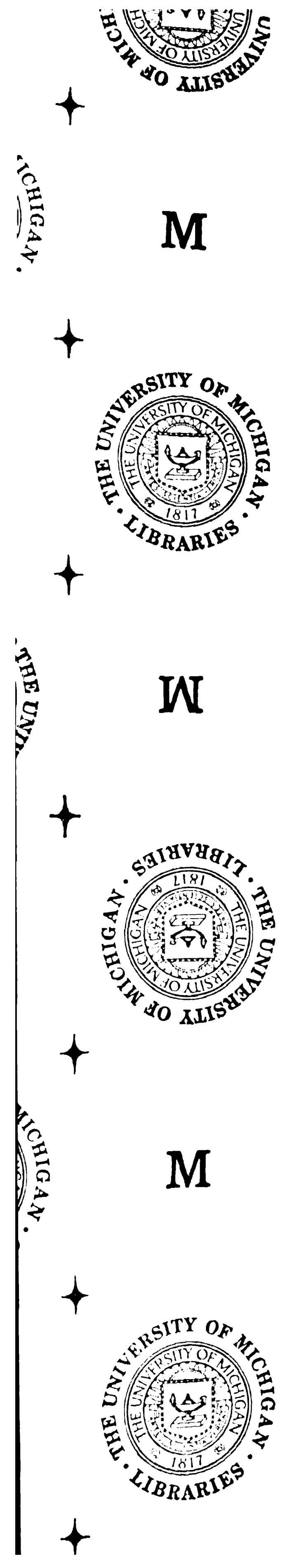
Abb. 9.

Schnitte durch die via principalis (1 : 100).

Im Widerspruch zu der sonst allgemein innegehaltenen Regel, dass die via principalis die ganze Breite des Lagers in gerader Richtung durchquert und die beiden Seitentore verbindet, ist im Hofheimer Lager nur die westliche Hälfte des cardo als Prinzipalstrasse benutzt worden. Die Strassenschotterung bricht vor dem Mittelgebäude, da wo sie mit der via praetoria zusammentrifft, ab, weiter östlich hat sich keine Spur in dieser Richtung gefunden. Dass die Strasse in dieser Richtung in der Tat nie weiter bis zur Ostflanke des Lagers durchgelaufen ist, zeigt die Lage des grossen Gebäudes *N*, der Kommandantenwohnung, welche sich quer vor die Verlängerung der via principalis legt, und zu deren Haupteingang nur ein schmaler, aus der Richtung der via praetoria herkommender Kiesweg führt. So viel sich sehen lässt, ist dieses merkwürdige Verhalten der via principalis nicht durch spätere Veränderungen der Einteilung des Lagers hervorgerufen, sondern von vornherein im Lagerplan vorgesehen gewesen.

Vielleicht hat nördlich vom Kommandantenhause eine Strasse bis zur Ostflanke und auf das hier vermutungsweise angenommene Tor zu geführt, mit der principalis kann sie aber nur durch einen schmaleren Knick oder Bogen in Verbindung gestanden haben.

Dagegen wurde noch im rückwärtigen Lagerteil 90′ westlich vom Streifen des decumanus, also 105′ von dessen Mittelachse und der groma, diesem parallel eine bis zum Intervallum 240′ lange Linie *K—L* (s. oben Abb. 1 des Schemas gezogen, welche die Lage einer weiteren Hauptstrasse bezeichnet. Diese Strasse läuft in gerader Richtung auf die Mitte der porta decumana zu und darf daher



wohl als via decumana bezeichnet werden.[29]) Ihre Breite hat sich nicht vollkommen einwandfrei feststellen lassen: grössere, gleichfalls bekieste Flächen, welche östlich der Strasse teilweise unmittelbar an diese sich anschliessen, haben hier die Klarheit der Abgrenzung beeinträchtigt.[30]) Da, wo zu beiden Seiten der Strasse Gebäude angrenzen, beträgt der Abstand ihrer Fundamentgräbchen rund 9 m = 30′, wie bei den zwei anderen Hauptstrassen. Das durch die Linie *K—L* angedeutete Gräbchen mit etwa 0,60 m breiter Sohle liegt aber nicht wie bei diesen in der mittleren Längsachse dieses Streifens, sondern ist stark nach Westen verschoben. Die Breite der Strassenschotterung wurde in einem 1907 nahe der via principalis gemachten Querschnitte[31]) mit knapp 4 m gemessen, konnte aber wegen damaliger Unzugänglichkeit des betreffenden Ackers nicht bis zu ihrer östlichen Kante verfolgt werden. Bei einer angenommenen Strassenbreite von rund 4,50 m = 15′ würde das Gräbchen *K—L*, das wie die entsprechenden der via praetoria und principalis mit Holzbohlen überdeckt zu denken ist, ziemlich genau in der Mittelachse der bekiesten Strassenfläche gelegen haben. Die durch dieses Gräbchen bewirkte Entwässerung der Strassendecke hat die Anlage besonderer offenliegender Seitengräbchen entbehrlich gemacht, so dass die Baulichkeiten des westlichen Gebäudeblocks hart an die Kiesschotterung angrenzen.

Der für diese Strasse vorgesehene Streifen, mag er nun die Breite von 9 m oder 4,50 m gehabt haben, scheint indessen nicht, wie bei den Streifen des cardo und decumanus, bei der weiteren Absteckung als Ganzes behandelt zu sein; vielmehr sind, soviel sich sehen lässt, die Masse der anstossenden scamna von einer Linie aus, die annähernd dem Gräbchen entspricht, genommen, nicht von der östlichen bezw. westlichen Aussenkante des Strassenstreifens.

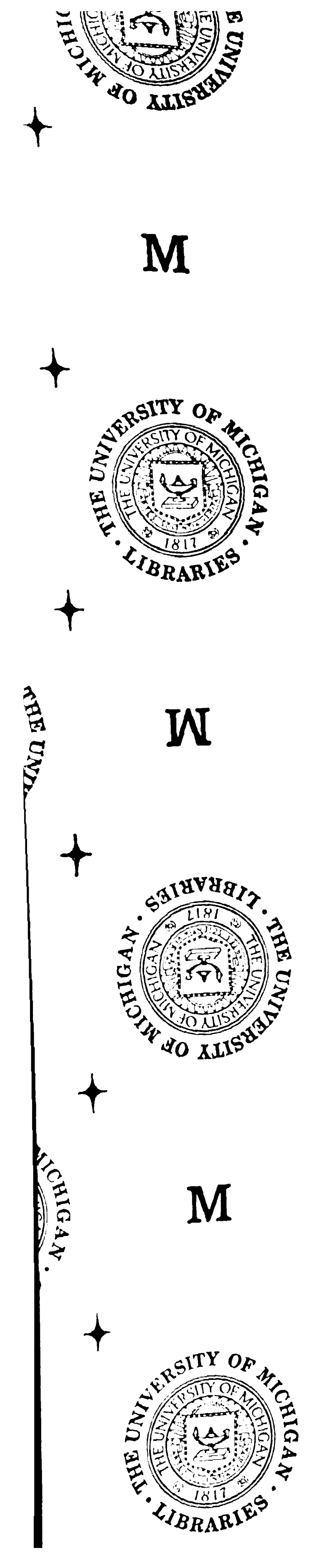
In der gleichen Entfernung von der verlängerten Lagerachse, wie westlich die Linie *K—L*, wurde östlich das Gräbchen *M—N* (vgl. Abb. 1) nachgewiesen, so dass der südliche Teil des Lagers ganz symmetrisch geteilt erscheint: östlich und westlich beider Gräbchen je ein Abschnitt von je 120′ Breite bis zum Intervallum, zwischen ihnen ein Abschnitt von 210′ Breite. Diese Symmetrie, sowie

---

[29]) Diese seitliche Verschiebung der Decumanstrasse aus der Achse des decumanus begegnet bei Lager- und Stadtanlagen der frühen Kaiserzeit nicht selten: so ist an dem grossen Lager von Haltern eine starke Verschiebung nach Westen, bei dem „Feldlager“ vielleicht eine solche nach Osten zu beobachten. Barthel verdanke ich den Hinweis, dass auch im augusteischen Turin wie im trajanischen Timgad (vergl. B. Jahrbb. 120, S. 106 u. 108 Anm.) ein Knick der einen Hauptlinie stattgefunden hat, und auch im Trierer Stadtplan lässt sich das Gleiche beobachten.

[30]) Die früher gemachten Querschnitte (Annalen XXXIV S. 7 Abb. 3) sind zufällig auf solche Stellen getroffen und haben daher ein unrichtiges Bild gegeben, indem die Fundamente anstossender Gebäude irrtümlich als Seitengräbchen der Strasse aufgefasst wurden. Das rund 1,50 m breite Gräbchen mit flacher Sohle ist das ebenso bei der via principalis und praetoria beobachtete, unter der Strasse liegende Entwässerungsgräbchen und verläuft in der Hauptsache genau in der Richtung der Linie *K—L* auf dem Abb. 1 dargestellten Schema der Lagerabsteckung.

[31]) Die Angabe des früheren Berichtes (Annalen XXXIV S. 8), dass die dort mit *N—S* bezeichnete Strasse etwa 13 m vor ihrer Kreuzung mit der *O—W*-Strasse, der jetzt als principalis erkannten, aufhöre, trifft, wie die neuerliche Untersuchung gelehrt hat, nicht zu.



der Umstand, dass das Gräbchen $M—N$ sicher nicht zu einem Bau ge[illegible] [illegible] wahrscheinlich, dass auch dieses Gräbchen, wenigstens im [illegible] Teile dem Lauf einer Lagerstrasse entspricht. Der Nachweis einer [illegible] [illegible] Rasten liess sich allerdings nicht erbringen, da der [illegible] unter der Ackerkrume anstehende gewachsene Kies eine künstliche Be[illegible] überhaupt entbehrlich machte.

Durch die beschriebenen Hauptstrassen und Linien wird die Einteilung des Lagerinnern im allgemeinen bestimmt. Die via praetoria trennt [illegible] den vorderen Lagerteil in zwei gleiche Hälften von je 62 m = [illegible] Breite, die Einteilung des hinteren Lagerteiles wurde schon erwähnt. [illegible] westlich der via praetoria gelegene Hälfte enthält ausschliesslich Magazinba[illegible] und technischen Zwecken dienende Anlagen. Südlich der via principalis nim[illegible] der westliche, 120′ breite Abschnitt einen geschlossenen Block von Mannschaft[illegible] baracken auf; der mittlere enthält das Mittelgebäude mit freien Plätzen [illegible] beiden Seiten und südlich davor einen Streifen Mannschaftsbaracken; [illegible] östliche das Kommandantenhaus, südlich, westlich und wahrscheinlich au[illegible] nördlich von Mannschaftsbaracken eingeschlossen. Im ganzen Lager lieg[illegible] demnach die Unterkunftsräume für die Mannschaften rings unmittelbar hin[illegible] dem Intervallum, was an West-, Süd- und Ostseite nachgewiesen ist, für [illegible] zerstörten nördlichen Teil aber ebenfalls mit Sicherheit vorausgesetzt werd[illegible] darf. Von diesen Baracken werden also die Verwaltungsgebäude und die Lage[illegible] plätze der Offiziere fast ringsum eingeschlossen; nur aus rein praktisch[illegible] Gründen füllen die technischen Zwecken dienenden Anlagen die nordwestlic[illegible] Lagerecke bis zum Intervallum aus.

II. Das Mittelgebäude *P* (Abb. 10).

Das „praetorium“ hat die übliche Lage, es nimmt in dem vorderen Te[illegible] des mittleren, 210′ breiten scamnum genau die Mitte ein. Die zur Aufnahm[illegible] der Längsschwellen seiner Wände bestimmten Fundamentgräbchen zeigten sic[illegible] im Gegensatz zu denen fast aller übrigen Gebäude des Lagers, sehr sorgfä[illegible] und geradlinig gezogen; im allgemeinen ist auch der rechte Winkel hier gewisse[illegible] hafter innegehalten worden, abgesehen von einem Teil der östlichen Seite. D[illegible] tief und senkrecht ausgehobenen Fundamentgruben waren überall mit H[illegible] kohlenmassen und rotgebranntem Sande gefüllt. Die Stärke der Längsbalk[illegible] war fast allenthalben noch deutlich erkennbar und betrug zwischen 30 und 40 c[illegible] in den durchschnittlich 50 cm breiten Fundamenten lagen die Balken me[illegible] längs der Mittelachse, nicht an einer der Gräbchenwände. Die in den ausse[illegible] gewöhnlich tiefen und steilwandigen Pfostenlöchern der Rückseite eingelasse[illegible] Ständer haben ebenfalls meist 40 cm Durchmesser, vielleicht noch etwas m[illegible] gehabt. Von gebranntem Fachwerklehm hat sich in dem ganzen Gebäude [illegible] die geringste Spur gefunden, der gesamte Oberbau bestand also vollständ[illegible] aus Holz ohne jede Lehmverkleidung. Die Dichtung der Wände kann [illegible] durch eine, wohl doppelte, Verbretterung erreicht worden sein. Die dicken H[illegible] kohlenschichten und die namentlich im hinteren Teile fast ziegelrote F[illegible]

des gewachsenen Bodens bestätigen, dass an dem durch Feuer zerstörten Bau grosse Mengen starker Bohlen und Balken verwendet gewesen sein müssen.

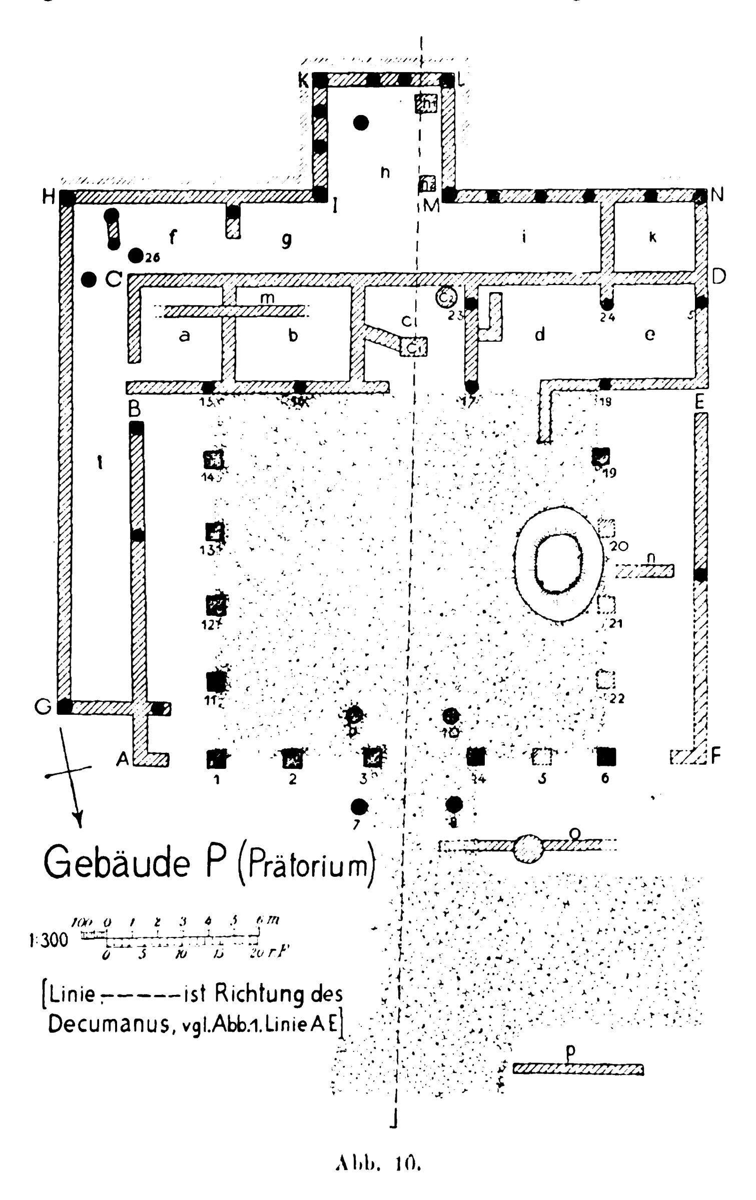


Abb. 10.

An Einzelfunden hat das grosse Gebäude rein gar nichts ergeben. Münzen, Bronzen und Eisensachen, mit Ausnahme von Nägeln und Bolzen, fehlten vollständig und selbst die Scherben von Tongefässen, die auf der weiten völlig abgehobenen Fläche gesammelt wurden, füllten kaum ein kleineres Kistchen. Der letzterwähnte Umstand zeigt, dass der Mangel aller Kulturreste nicht allein auf Rechnung einer gründlichen Durchsuchung und Ausplünderung zu setzen ist, sondern mit der Bestimmung und Benutzung des Baues selbst zusammenhängt, zumal die gleiche Erscheinung auch in anderen Kastellen sich wiederholt.

Das Gebäude als Ganzes misst von der Hinterwand der rechteckig ausspringenden Nische an der Rückseite bis zu dem die Südseite des cardo-Streifens begrenzenden Gräbchen *o* rund 30 m = 100′ in der Tiefe und 25,50 m = 86′ in der Breite. Doch weisen verschiedene Anzeichen darauf hin, dass es sich dabei nicht um eine einheitliche ursprüngliche Anlage handelt, sondern zwei verschiedene Bauperioden unterschieden werden müssen. Die erwähnte, in der Mitte der Hinterfront gelegene Nische *h* wird von der südlich über die groma hinaus verlängerten Achse des decumanus nicht in ihrer Mittelachse, sondern nahe der westlichen Wand durchschnitten (Abb. 10).

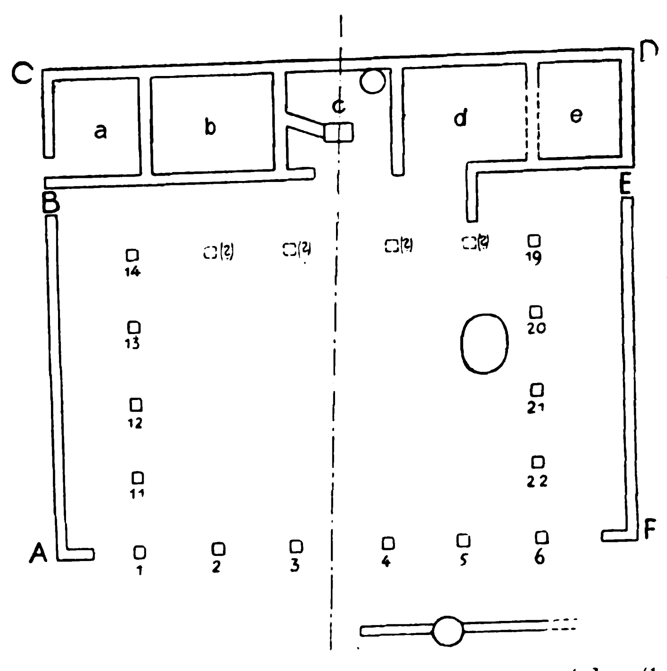


Abb. 11. *Prätorium, Skizze zum Grundriss der älteren Anlage* (1 : 300).

Dies beweist, dass dem Gebäude, zu welchem diese Nische gehört, ein älteres voraufgegangen ist, dessen Mittelraum *c* durch den decumanus in vorschriftsmässiger Weise in seiner Mitte geteilt wird.

a) Dieses der ursprünglichen Lageranlage zuzuweisende Mittelgebäude, durch die Fundamentgräben *A—C—D—F* begrenzt (vgl. die Skizze in Abb. 11), hat 22,40 m = 75½′ Länge (bis zum Gräbchen *o* gemessen) und fast genau die gleiche Breite, nämlich 22,70 m = 76½′, war also ohne Zweifel als Quadrat von 75′ Seitenlänge geplant. Infolge etwas schiefwinkliger Richtung der Ostwand *AB* ist die Breite an der vorderen Säulenreihe um etwa 0,50 m geringer.

Das Gebäude gliedert sich, dem bekannten Schema entsprechend, in zwei auch äusserlich durch eine 1,20 m = 4′ breite Lücke in Ost- und Westwand (bei *B* und *E*) geschiedene, Teile: vorn liegt ein offener mit Säulenstellungen umgebener Hof, dahinter schliesst sich eine Flucht überdachter und geschlossener Räume an.

Dieser letztere Teil, begrenzt durch die Fundamente *B—C—D—E*, hat 4,70 m = 16′ Tiefe (einschliesslich der Fundamentbreiten) und enthält fünf Zimmer *a—e*, von denen je zwei zu beiden Seiten des mittleren Hauptraumes, des sacellum, sich symmetrisch verteilen. Dieses 4,50 m = 15′ breite Gemach *c* wird vermutlich einen um 1½ bis 2 m erhöhten hölzernen Fussboden gehabt haben und auf einer Freitreppe von der Vorderseite aus zugänglich gewesen sein.[32]) Der unter diesem Bretterboden entstandene geschlossene Hohlraum hat die in späteren Kastellen häufig an dieser Stelle angetroffene Unterkellerung[33]) vertreten und zur Unterbringung der Soldatenspargelder, sonstiger Kassen und Wertgegenstände gedient. Vielleicht war im besonderen die rechteckige, 1,15 m lange, 0,80 m breite und 0,65 m tief in den gewachsenen Boden eingeschnittene Grube c^1 bestimmt, Beutel und Kassetten mit derartigem Inhalte aufzunehmen; sie kann oben durch eine Klappe verschliessbar gewesen sein. Der Zugang zu diesem ebenerdigen, aber durch den Bretterboden und die starken Wände des sacellum dem Anblick entzogenen Raum wird schwerlich vom Hofe aus erfolgt sein, da hier die Stufen der Freitreppe vorgelagert waren. Vermutlich hat der Holzfussboden des sacellum eine nur von dem dazu Berechtigten zu öffnende Falltür gehabt[34]), durch welche dieser mittels einer Leiter hinabsteigen konnte; vielleicht steht mit derartigen Vorkehrungen das runde, 90 cm im Durchmesser zeigende und fast ebenso tiefe Loch c^2 in Zusammenhang.

Die beiden rechts und links an das sacellum angrenzenden Zimmer *b* und *d* haben die gleiche Breite von je 5,30 m = 18′ und sind offenbar von der Nordseite vom Hofe her betreten worden; *d* hat eine nur zur Hälfte geschlossene Vorderwand, aber auch die Wand des durchlaufenden Fundaments von *b* wird durch eine Tür unterbrochen gewesen sein.

Wieder genau an Grösse und Lage einander entsprechend sind die zwei Eckzimmer *a* und *e* mit je 3,50 m = 12′ Breite; *e* scheint mit *d* verbunden gewesen zu sein, *a* ausser einem Zugang von der Halle oder von *b* aus noch eine schmale Pforte in der östlichen Aussenwand gehabt zu haben.

---

[32]) Vgl. ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 25 f. Eine solche Erhöhung des Fussbodens im sacellum wird in allen den Fällen vorauszusetzen sein, in welchen ein regelrechter Keller von hinreichender Tiefe nicht vorhanden war; ein nach Möglichkeit gesicherter Hohlraum, mag er unter der Erdoberfläche oder zu ebener Erde angelegt gewesen sein, kann dem sacellum in keinem Kastell gefehlt haben. Anhaltspunkte dafür haben sich in den weitaus meisten Fällen auch wohl noch gewinnen lassen.

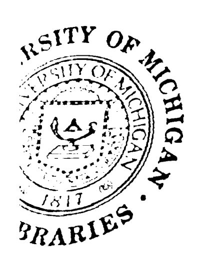
[33]) Merkwürdig und von der Regel abweichend ist die Lage dieser Unterkellerung im Prätorium von Chesters (Cilurnum), dem Standlager der ala II Asturum am Hadrianswall. Hier fand sich ein überwölbter Keller unter dem rechts vom sacellum gelegenen Zimmer, war aber von ersterem aus durch eine Reihe von Treppenstufen zugänglich; s. Hodgson in Proceedings of the Society of Antiqu. of Newcastle upon Tyne, 3. Serie Vol. IV 1909 S. 137 mit Abbildung S. 142 Fig. 10.

[34]) Ein Zugang von dem benachbarten Raum *d* aus, der zur Unterkunft der statio, der Wache, gedient haben könnte (s. ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 27), ist weniger wahrscheinlich, wenn nicht das winklige Gräbchen an der Wand zwischen *c* und *d* mit einem solchen vielleicht in Verbindung gebracht werden kann.









Die Fünfzahl der hinteren Zimmer ist für die Mittelgebäude der Kohorten-kastelle am Rhein und, wie es scheint, auch in England[35]) fast durchaus die Regel; über die mutmassliche Bestimmung der einzelnen Zimmer ist Einiges in ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 27 dargelegt worden.

Der vor dieser Zimmerreihe gelegene, durch einen 4′ breiten Durchgang in der Ost- und Westwand von ihr getrennte offene Hof hat von der Wand *B—E* bis zur nördlichen Pfostenreihe *1—6* gemessen 14 m = 47′ Tiefe und die Breite des Gesamtbaues von 75′. Den eigentlichen offenen, mit starker Kies-schüttung bedeckten Hof umgaben auf Nord-, Ost- und Westseite je eine Reihe von Holzpfeilern, auf ersterer sechs, auf den beiden anderen je fünf. Die Stand-plätze dieser Pfeiler waren durch im allgemeinen rechteckige oder quadratische Löcher von meist geringer Tiefe (25—30 cm im gewachsenen Boden) bezeichnet; die quadratische Form besonders deutlich bei *1* bis *4*, sowie *11* und *12*. Diese Vertiefungen, die bis zu 80 cm Seitenlänge massen, werden starke, als Basis dienende Holzklötze von geringer Höhe aufgenommen haben, in welche die eigentlichen Pfeiler oder Säulen eingezapft waren. Der lichte Abstand dieser Pfeiler betrug mit Ausnahme der den Eingang begrenzenden beiläufig 3 m = 10′. Die östliche, von dem Fundament *A—B* und der Säulenreihe *1*, *11*—*1*. begrenzte, nach dem Hofe zu offene Halle hat mit Einschluss der Fundament-breite 3,50 m = 12′, im Lichten wohl 10′ Breite gehabt, während die Pfeiler-reihe der Westseite (*6*, *19*—*22*) gegen 4 m Abstand von der Wand *E—F* hatte. Auf der Nordseite scheint eine eigentliche gedeckte Halle überhaupt gefehlt zu haben, den Abschluss bildete dann allein die Pfostenstellung *1—6*. Denn ob das flache, nur 15 cm tiefe und 40 cm breite Gräbchen *o* als Rest eines hier den ganzen Bau begrenzenden Wandfundaments angesehen werden darf, ist recht zweifelhaft, um so mehr, da sich eine Fortsetzung nach Osten nicht gefunden hat[36]) und der rechtwinklige, auf die Säulenreihe *1—6* genau zu-führende Knick der Wand *A—B* einen Abschluss durch diese Flucht anzudeuten scheint. Eine solche einfache Pfostenstellung, deren einzelne Pfeiler durch Schranken aus Holz verbunden gewesen sein können, lässt sich immerhin als Abschluss des Hofes nach der via principalis zu denken; eine ähn-liche Anlage ist anscheinend als Trennung zweier offener Höfe auch in dem Prätorium des Halterner Lagers in seiner zweiten Bauperiode vorhanden gewesen (vgl. Koepp, Westfäl. Mitteil. V S. 65 Anmerk. 2 und S. 77, der die Bedenken Dragendorffs gegen eine solche Annahme mit Recht zurückweist. Der in den Hof führende Eingang liegt zwischen den Pfeilerfundamenten

[35]) So, um nur einige Beispiele anzuführen, in den Kastellen von Gellygaer, Melandra, Housesteads und den Alenlagern von Newstead und Chesters, wahrscheinlich auch im Erdkastell von Ardoch.

[36]) Allerdings muss berücksichtigt werden, dass in dieser Gegend die ehemalige Oberfläche stark zerstört und abgetragen war, so dass der Bodeneinschnitt des Fundaments dadurch verschwunden sein könnte. Auch verdient es Beachtung, dass das Längenmass des ganzen Baues von der Flucht dieses Gräbchens *o*, welches gleichzeitig den Streifen des cardo auf der Südseite begrenzt, genommen zu sein scheint (s. oben S. 32).

und *4*[37]) und hat eine lichte Weite von etwa 14′; er wird durch einen Giebel, der den Architravbalken über den Säulen überragte, überdeckt gewesen sein.

Ob der bekieste Hof zur Zeit der älteren, bisher beschriebenen Bauperiode wirklich bis an die Vorderwand der Zimmerreihe herangereicht hat, darf wohl in Zweifel gezogen werden: die hier befindliche Kiesschüttung kann recht wohl erst zur Zeit des Umbaues soweit nach Süden ausgedehnt sein und eine Reihe von Pfostenlagern, die unserer Beobachtung infolgedessen entgangen sind, überdeckt haben. Dann wäre auch die Südseite des Hofes durch eine Halle abgeschlossen gewesen, wie sie vermutungsweise auf der Skizze Abb. 11 eingetragen ist. Nach der Lage der Pfosten *14* und *19* würde sie eine Breite von 3 m = 10′ gehabt haben. Der offene Hof wäre dann nur 11,70 m = 40′ tief gewesen, hätte also eine Fläche von 40 × 50′ = 200 □′ bedeckt.

Dicht an der Westseite des offenen Hofes fand sich neben den Pfosten *20* und *21* eine ovale, oben 4,50 × 3,50 m messende, mit grauem Boden ausgefüllte Vertiefung, deren zunächst stark geneigte Wände in grösserer Tiefe nach und nach zu einem steilwandigen Schachte von 1,90 × 2,30 m lichter Weite sich verengten, und rings mit einer 40—50 cm dicken Lehmschicht ausgekleidet waren. Dieser Schacht wurde bis zu einer Tiefe von etwa 5 m ausgeräumt, ohne dass die Sohle erreicht war, oder die Beschaffenheit der Füllung eine Änderung aufwies.[38]) Der schlammige graue Grund, aus dem die Füllung bestand, enthielt nur sehr vereinzelt kleine Gefässscherben, dagegen sehr viel Holzkohle sowie abgefallene Teile der ehemals durch Holzverschalung gehaltenen Lehmauskleidung. Die Lage, Beschaffenheit und die erreichte Tiefe machen es zweifellos, dass es sich um eine Zisterne oder einen Brunnen handelt, dessen Tiefe allerdings, wenn sie bis zu den wasserführenden Bodenschichten hinabgetrieben war, eine recht bedeutende gewesen sein müsste (s. oben S. 23). Wahrscheinlicher ist es, dass der Schacht nur als Sammelbecken für Regenwasser gedient hat, worauf auch die Dichtung seiner Wände mittels starker Lehmverkleidung und Verschalung hinweist; seine Tiefe wird dann eine wesentlich geringere gewesen sein. Dass der Schacht längere Zeit, wohl bis zur Räumung des Lagers auch in seiner jüngeren Gestalt, offen gestanden hat, ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der schwärzlichen Färbung des schlammigen Füllgrundes und der starken Beimischung von vergangenen Holzteilen. Keinesfalls stellt er also einen etwaigen, bald wieder aufgegebenen Versuch zur Gewinnung von Quellwasser dar.

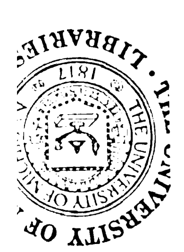
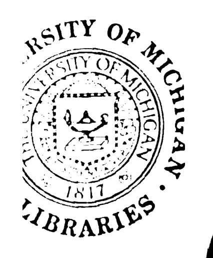
b) Bei dem Wiederaufbau des durch eine Brandkatastrophe zerstörten Gebäudes wurde unter Beibehaltung der wesentlichen Teile, insbesondere des Säulenhofes, eine Vergrösserung auf der Ost- und Südseite vorgenommen (vgl. Abb. 12). In einem durchschnittlichen Abstand von 3 m = 10′ von der alten

---

[37]) Der Eingang ist aus der Lager- und Gebäudeachse etwas nach Westen verschoben, wohl weil er dadurch besser in die Mitte der durch die schiefe Richtung der Ostseite etwas verkürzten — statt der 76½′ der Rückseite *C—D* nur knapp 75′ messenden — Pfostenflucht gerückt wurde.

[38]) Von einer vollständigen Ausräumung bis zur Sohle musste der Kosten wegen Abstand genommen werden, so sehr auch die Hoffnung auf etwaige wichtigere Fundstücke, an denen solche Schächte ergiebig zu sein pflegen, die Fortsetzung wünschenswert machte.



Aussenwand *A—C* wurde jetzt das Fundament *G—H* gezogen, ebenso die Rückwand der hinteren Zimmerreihe um etwa 3.20 m, die wohl gleichfalls 10' entsprechen sollen, als Fundament *H—J—M—N* nach Süden hinausgeschoben. Die Tiefe des so erweiterten Gebäudes beträgt von der Rückwand *H—N* bis zum Gräbchen *o* gemessen 25,60 m = 86', seine Breite fast genau ebensoviel, so dass auch bei dem Neubau an dem quadratischen Grundriss festgehalten worden ist, wenn dabei, wie üblich[39], das Ausspringen der rechteckigen Nische der Rückwand ausser Betracht bleibt.

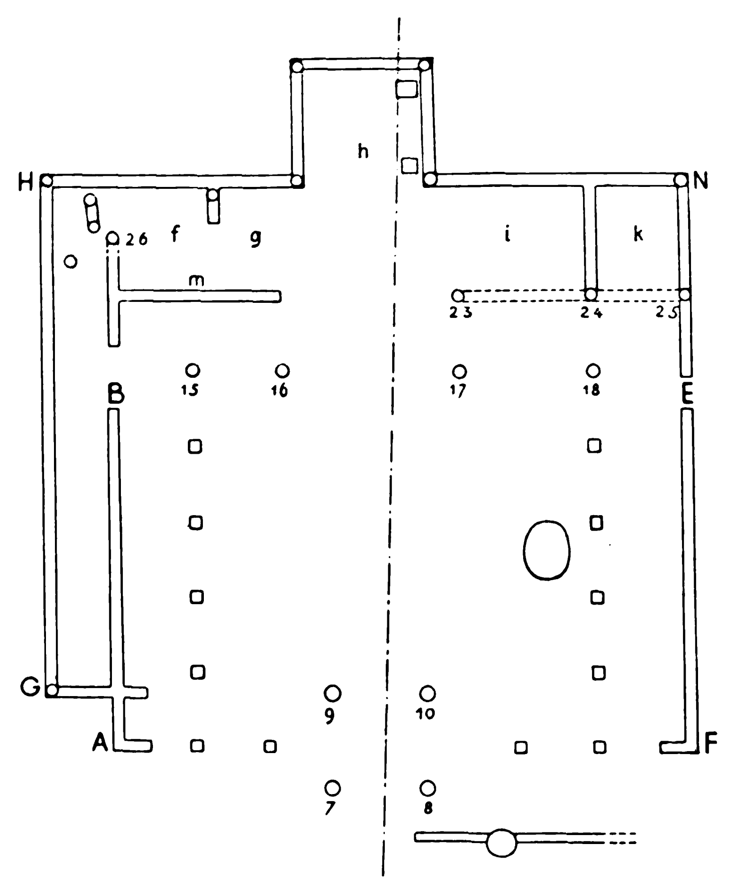


Abb. 12. *Prätorium, Skizze zum Grundriss der zweiten Anlage* (1 : 300).

Diese Nische *J—K—L—M* (Abb. 10) 4,50 m = 15' tief und 5,40 m = 18' breit[40]), liegt genau in der Mitte der neuen Rückwand, deren beide Flügel je

[39]) Auch in den späteren Kastellen sind bei Abmessung der Mittelgebäude die bogenförmig ausspringenden Apsiden der Rückwand niemals berücksichtigt worden; sie überschreiten vielmehr meist die für die Tiefe des Baues in Aussicht genommenen Masse, indem sie mit ihrem grösseren Teil in den Streifen der hinter dem Prätorium hinziehenden Lagerstrasse sich hinein erstrecken, so z. B. in Niederbieber (Bonner Jahrbb. 120 S. 267 und Taf. XVI).

[40]) In der Linie *K—L* gemessen beträgt die Breite etwa 20 cm mehr, weil die Winkel nicht ganz genau rechte sind. Dass aber das angegebene Mass von 18' das beabsichtigte war, ergiebt sich aus der Breite des ganzen Gebäudes, die sich aus 34' + 18' + 34' = 86' zusammensetzt.

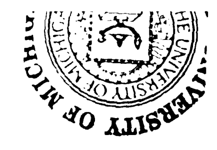
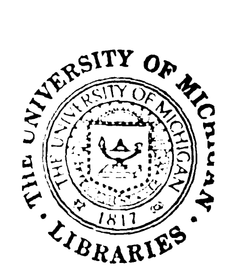
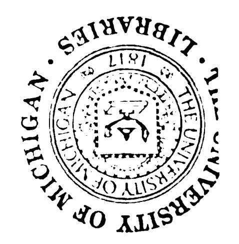
10 m = 34′ messen. Dadurch ist die Mitte dieser Nische aus der Richtung der Achse des decumanus nach Osten zu um etwa 1,50 m = 5′ verschoben.

Die den Ausbau umfassenden Fundamentgräben *J—K*, *K—L*, *L—M* sind, wie überhaupt die ganze Linie *H—J—M—N* aussergewöhnlich tief, bis 0,85 und 0,90 m in den gewachsenen Boden eingeschnitten; in ihnen sind vor allem an den Ecken starke Pfostenlöcher für die Ständer eingetieft. Diese Pfostenlöcher reichen bei einem Durchmesser von 0,40—0,50 m zum Teil noch 0,80 bis 1 m unter die Sohle des Fundaments, und können mit ihren ganz steilen Wänden nicht mittels Hacke und Schippe ausgehoben, sondern nur mittels eiserner oder eisenbeschlagener Stangen in dem festen Kies ausgestossen worden sein, ein Verfahren, dessen sich auch bei unserer Grabung die Arbeiter bedienen mussten, um in der weichen dunklen Holzerde der Füllung den festen Boden der Löcher zu erreichen. Die Tiefe der Fundamentgräbchen und die Mächtigkeit der verwendeten Balken lassen auf eine besondere Höhe des Oberbaues, namentlich bei der Nische *J—K—L—M*, mit Sicherheit schliessen. An der Fünfzahl der hinteren Räume ist auch in dem vergrösserten Gebäude festgehalten. Die Vorderwand dieser Zimmer scheint durch das allerdings wenig tiefe Fundament *m* und die in dessen Verlängerung liegenden Pfostenlöcher *23*, *24* und *25* bezeichnet zu sein. Dann betrug die Tiefe der Zimmerflucht wie in der älteren Periode 4,70 m = 16′.

Der mittlere durch die Nische erheblich vergrösserte Raum *h* von 5,40 m = 18′ Breite ist an die Stelle des sacellums *c* getreten und wird in ähnlicher Weise wie dieses einen erhöhten, mittels einer Freitreppe von vorn zugänglichen Holzboden und darunter das kellerartige Gelass besessen haben. Die zwei 40 cm tiefen rechteckigen Löcher h^1 und h^2 (Abb. 10) nahe der Westwand können mit irgend einer Vorkehrung, wie sie für c^2 oben S. 33 angedeutet wurde, in Zusammenhang stehen. Der rechteckige Ausbau dient zur architektonischen Betonung und Erweiterung dieses Mittelraumes in derselben Weise, wie bei den späteren Steinbauten die halbkreisförmige Apsis. Die Abweichung im Grundriss ist wohl in erster Linie durch die Verschiedenheit des Baumaterials bedingt. Die Konstruktion eines Bogens oder Halbkreises in Holz dürfte grössere Schwierigkeiten gemacht haben, als bei der Ausführung in Stein. Unser Hofheimer Gebäude bietet, so viel mir bekannt, das bis jetzt älteste[41]) Beispiel eines apsisartigen Ausbaues im Mittelraum der Praetorien.

Von den übrigen vier Räumen haben *g* und *k* je 3,60 m = 12′, *i* gegen 6 m = 20′ Breite. Das Zimmer *f*, wohl 4,50 m = 15′ breit, war anscheinend durch eine allerdings etwas schiefe Pfostenstellung von der 20 m = 70′ langen, infolge des Anbaues entstandenen Halle *l* geschieden. Vielleicht war aber auch der südlichste Teil dieser Halle als kleiner Raum von rund 3 m Tiefe und 2 m Breite abgetrennt. In der auch auf der Skizze, Abb. 12, zum Ausdruck gebrachten Voraussetzung, dass die Wand *A—B* auch in der zweiten Bauperiode beibehalten worden war, darf in dem schmalen ungeteilten Raum *l*

[41]) Die ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 27 geäusserte Beobachtung, dass eine solche Apsis in den Auxiliarkastellen Germaniens und Britanniens erst in trajanischer Zeit aufzutreten beginne, ist danach richtig zu stellen.


wohl ein Waffenmagazin, armamentarium, erblickt werden, wie es in den späteren Kastellen meist an der gleichen Stelle zu liegen pflegt. Die Pfeilerstellung des Hofes ist dem Anschein nach ziemlich unverändert gelassen. Vor der Zimmerflucht schloss jetzt sicher ebenfalls eine Säulenhalle den nach Süden vielleicht erweiterten (s. oben S. 35) Kieshof ab, von welcher die Pfostenlöcher *15–18* nachgewiesen werden konnten.

Der nördliche Hofeingang scheint entsprechend der östlichen Verschiebung des sacellum etwas nach Osten gerückt und durch die im Quadrat stehenden Pfostenlöcher *7—10* gebildet worden zu sein. Ihre Stellung zu einander, sowie die Gemeinsamkeit ihrer Grösse und Form — Durchmesser 65 cm bei 50 cm Tiefe, und runder Grundriss im Gegensatz zu den benachbarten rechteckigen Löchern der älteren Anlage — lassen über ihre Zusammengehörigkeit kaum einen Zweifel.

Die vier in diesen Löchern stehenden Holzpfosten, je 3,60 m = 12′ im Lichten voneinander entfernt, werden ein kleines gegiebeltes oder gewalmtes Dach getragen haben, an welches sich die wohl etwas niedrigeren Architravbalken der nördlichen Säulenreihe rechts und links anschlossen. Die Lage dieses kleinen Torbaues, der aus der Flucht der Säulenreihe sowohl nördlich wie südlich vorsprang, macht das ehemalige Vorhandensein einer nördlich abschliessenden Wand in der Richtung etwa des Gräbchens *o* in hohem Grade unwahrscheinlich.

Dass sich von einer Überbauung des am Praetorium gelegenen Teiles der via principalis durch eine sogenannte „Exerzierhalle" keine Spuren in Gestalt von Pfostenlöcherreihen gefunden haben, obwohl dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, mag noch ausdrücklich ausgesprochen werden.

Das Hofheimer Gebäude entspricht in beiden Bauperioden dem ziemlich einheitlichen und durch zahlreiche Beispiele wohlbekannten Typus des Praetorium, über dessen Teile und Entwicklung neuerdings Koepp (Westfäl. Mitteil. V. 1909 S. 79 ff.) vergleichende Betrachtungen angestellt hat, in allem wesentlichen, und bietet, abgesehen von dem möglichen Mangel einer eigentlichen Halle auf der Vorderseite, kaum Bemerkenswertes. Namentlich in seiner älteren Gestalt zeigt der Bau die denkbar einfachste Form: einen offenen von Säulenreihen eingefassten Hof und eine diesen an der Rückseite abschliessende Flucht von fünf Räumen. Abgesehen von dem schottischen Kastell Ardoch enthält aber Hofheim das erste uns bekannt gewordene, ganz in Holz ausgeführte Praetorium der für die Standlager charakteristischen Form. Die hintere Zimmerflucht zeigt hier bereits den in der Mitte gelegenen geschlossenen und architektonisch besonders ausgebildeten Raum des sacellum, an dessen Stelle sich bekanntlich in Haltern ein schmaler, durch Seitenwangen begrenzter Durchgang befindet, dem ähnlich gestalteten zur via principalis führenden gerade gegenüber. Will man die Vergleichung der Verhältnisse eines kleinen Kastells wie des Hofheimer, mit denen eines Legionslagers überhaupt als zulässig anerkennen, so ergiebt sich, dass die Umwandlung dieses Teiles des Praetorium in der Zeit zwischen Haltern und der Gründung von Hofheim, also rund zwischen der Spätzeit des Augustus und dem Jahre 40 n. Chr. erfolgt ist. Dazu

stimmt, dass auch in dem Praetorium von Novaesium, welches allerdings erst als flavischer Steinbau uns bekannt ist, der geschlossene Mittelraum der hinteren Zimmerflucht bereits vorhanden ist. Diese Umwandlung bedeutet eine tiefgreifende, nicht auf die bauliche Gestaltung des Praetorium beschränkte Abweichung von den militärischen Einrichtungen des Marschlagers: die signa sind im Lager den einzelnen kleinsten militärischen Einheiten, den Manipeln und turmae, zu denen sie gehören, entzogen und werden zusammen in dem geschlossenen Raum des sacellum aufgestellt.

Das Mittelgebäude hat nach allen Seiten freigelegen und keine unmittelbare Verbindung mit anderen Baulichkeiten gehabt. Hinter der Rückwand des älteren Praetorium hat anscheinend eine schmale Strasse parallel der principalis hergeführt. Darauf scheinen die zwei 3 m = 10′ voneinander entfernten Gräbchen hinzuweisen, zwischen welchen fast auf der ganzen Fläche flache Abraumgruben und -stätten sich fanden, wie sie nur auf von Gebäuden nicht bedeckten Stellen vorkommen (s. oben S. 23). Durch die Erweiterung des Mittelgebäudes nach Süden ist dieser Gang in Wegfall gekommen; die Rückwand reicht daher nahe an die hier der Südfront entlangziehenden Mannschaftsbaracken.

Westlich vom Mittelgebäude sind bis zur Decumanstrasse irgendwelche Spuren geschlossener Baulichkeiten nicht zum Vorschein gekommen. Diese annähernd 60′ breite Fläche *F* war grösstenteils mit einer mehr oder minder starken Kieslage bedeckt, in welche einige flache Gruben, ganz unregelmässige Löcher und kurze, keinen Zusammenhang aufweisende Gräbchen eingeschnitten waren. Hier muss demnach ein unbebauter freier Platz gelegen haben. An Fundstücken war die ganze Fläche äusserst arm; abgesehen von einem Posten Gefässscherben in den Gruben nahe der via principalis und an der Westwand des Praetoriums kamen auf der Kiesdecke nur eine Anzahl grösserer, der Holzbearbeitung dienender Eisenwerkzeuge, Äxte, grosse Lochmeissel und Bohrer, zum Vorschein. Will man aus diesen Fundstücken unter Vorbehalt einen Schluss ziehen auf die einstige Verwendung der Fläche, so kann man hier den Platz vermuten, auf welchem die Balken, Bohlen, Schindeln und sonstiges grobe Holzwerk, wie es Instandhaltung, Ausbesserung und Umbau der zahlreichen hölzernen Baulichkeiten des Lagers wohl ununterbrochen erforderten, hergerichtet wurden. Die im südlichen Teile dieses Platzes gelegenen Fundamentgräbchen könnten zu einem gegen Westen offenen Schuppen gehört haben, der zur Unterbringung des Arbeitsgerätes oder ähnlichen Zwecken diente.

Auch östlich vom Mittelgebäude ist ein breiterer Streifen ganz unbebaut geblieben. In seiner aus grauem, verschlammtem Kies, der hier wohl nur teilweise von Menschenhand aufgeschüttet war, bestehenden Oberfläche fanden sich nur ganz vereinzelt kleinere bedeutungslose Vertiefungen. Allein vor der Südostecke des Mittelgebäudes lagen bei *k* (Taf. I) dicht bei einander drei ziemlich regelmässige tiefere Gruben, die, nach ihrer aussergewöhnlich schwarzen, fettigen, mit nur wenig Gefässscherben und Kohlen vermischten Füllung zu schliessen, mit einiger Wahrscheinlichkeit als Aborte angesprochen werden können.

wohl ein Waffenmagazin, armamentarium, erblickt werden, wie es in den späteren Kastellen meist an der gleichen Stelle zu liegen pflegt. Die Pfeilerstellung des Hofes ist dem Anschein nach ziemlich unverändert gelassen. Vor der Zimmerflucht schloss jetzt sicher ebenfalls eine Säulenhalle den nach Süden vielleicht erweiterten (s. oben S. 35) Kieshof ab, von welcher die Pfostenlöcher *15—18* nachgewiesen werden konnten.

Der nördliche Hofeingang scheint entsprechend der östlichen Verschiebung des sacellum etwas nach Osten gerückt und durch die im Quadrat stehenden Pfostenlöcher *7—10* gebildet worden zu sein. Ihre Stellung zu einander, sowie die Gemeinsamkeit ihrer Grösse und Form — Durchmesser 65 cm bei 50 cm Tiefe, und runder Grundriss im Gegensatz zu den benachbarten rechteckigen Löchern der älteren Anlage — lassen über ihre Zusammengehörigkeit kaum einen Zweifel.

Die vier in diesen Löchern stehenden Holzpfosten, je 3,60 m = 12′ im Lichten voneinander entfernt, werden ein kleines gegiebeltes oder gewalmtes Dach getragen haben, an welches sich die wohl etwas niedrigeren Architravbalken der nördlichen Säulenreihe rechts und links anschlossen. Die Lage dieses kleinen Torbaues, der aus der Flucht der Säulenreihe sowohl nördlich wie südlich vorsprang, macht das ehemalige Vorhandensein einer nördlich abschliessenden Wand in der Richtung etwa des Gräbchens *o* in hohem Grade unwahrscheinlich.

Dass sich von einer Überbauung des am Praetorium gelegenen Teiles der via principalis durch eine sogenannte „Exerzierhalle" keine Spuren in Gestalt von Pfostenlöcherreihen gefunden haben, obwohl dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, mag noch ausdrücklich ausgesprochen werden.

Das Hofheimer Gebäude entspricht in beiden Bauperioden dem ziemlich einheitlichen und durch zahlreiche Beispiele wohlbekannten Typus des Praetorium, über dessen Teile und Entwicklung neuerdings Koepp (Westfäl. Mitteil. V. 1909 S. 79 ff.) vergleichende Betrachtungen angestellt hat, in allem wesentlichen, und bietet, abgesehen von dem möglichen Mangel einer eigentlichen Halle auf der Vorderseite, kaum Bemerkenswertes. Namentlich in seiner älteren Gestalt zeigt der Bau die denkbar einfachste Form: einen offenen von Säulenreihen eingefassten Hof und eine diesen an der Rückseite abschliessende Flucht von fünf Räumen. Abgesehen von dem schottischen Kastell Ardoch enthält aber Hofheim das erste uns bekannt gewordene, ganz in Holz ausgeführte Praetorium der für die Standlager charakteristischen Form. Die hintere Zimmerflucht zeigt hier bereits den in der Mitte gelegenen geschlossenen und architektonisch besonders ausgebildeten Raum des sacellum, an dessen Stelle sich bekanntlich in Haltern ein schmaler, durch Seitenwangen begrenzter Durchgang befindet, dem ähnlich gestalteten zur via principalis führenden gerade gegenüber. Will man die Vergleichung der Verhältnisse eines kleinen Kastells, wie des Hofheimer, mit denen eines Legionslagers überhaupt als zulässig anerkennen, so ergiebt sich, dass die Umwandlung dieses Teiles des Praetorium in der Zeit zwischen Haltern und der Gründung von Hofheim, also rund zwischen der Spätzeit des Augustus und dem Jahre 40 n. Chr. erfolgt ist. Dazu

stimmt, dass auch in dem Praetorium von Novaesium, welches allerdings erst als flavischer Steinbau uns bekannt ist, der geschlossene Mittelraum der hinteren Zimmerflucht bereits vorhanden ist. Diese Umwandlung bedeutet eine tiefgreifende, nicht auf die bauliche Gestaltung des Praetorium beschränkte Abweichung von den militärischen Einrichtungen des Marschlagers: die signa sind im Lager den einzelnen kleinsten militärischen Einheiten, den Manipeln und turmae, zu denen sie gehören, entzogen und werden zusammen in dem geschlossenen Raum des sacellum aufgestellt.

Das Mittelgebäude hat nach allen Seiten freigelegen und keine unmittelbare Verbindung mit anderen Baulichkeiten gehabt. Hinter der Rückwand des älteren Praetorium hat anscheinend eine schmale Strasse parallel der principalis hergeführt. Darauf scheinen die zwei 3 m = 10′ voneinander entfernten Gräbchen hinzuweisen, zwischen welchen fast auf der ganzen Fläche flache Abraumgruben und -stätten sich fanden, wie sie nur auf von Gebäuden nicht bedeckten Stellen vorkommen (s. oben S. 23). Durch die Erweiterung des Mittelgebäudes nach Süden ist dieser Gang in Wegfall gekommen; die Rückwand reicht daher nahe an die hier der Südfront entlangziehenden Mannschaftsbaracken.

Westlich vom Mittelgebäude sind bis zur Decumanstrasse irgendwelche Spuren geschlossener Baulichkeiten nicht zum Vorschein gekommen. Diese annähernd 60′ breite Fläche *F* war grösstenteils mit einer mehr oder minder starken Kieslage bedeckt, in welche einige flache Gruben, ganz unregelmässige Löcher und kurze, keinen Zusammenhang aufweisende Gräbchen eingeschnitten waren. Hier muss demnach ein unbebauter freier Platz gelegen haben. An Fundstücken war die ganze Fläche äusserst arm; abgesehen von einem Posten Gefässscherben in den Gruben nahe der via principalis und an der Westwand des Praetoriums kamen auf der Kiesdecke nur eine Anzahl grösserer, der Holzbearbeitung dienender Eisenwerkzeuge, Äxte, grosse Lochmeissel und Bohrer, zum Vorschein. Will man aus diesen Fundstücken unter Vorbehalt einen Schluss ziehen auf die einstige Verwendung der Fläche, so kann man hier den Platz vermuten, auf welchem die Balken, Bohlen, Schindeln und sonstiges grobe Holzwerk, wie es Instandhaltung, Ausbesserung und Umbau der zahlreichen hölzernen Baulichkeiten des Lagers wohl ununterbrochen erforderten, hergerichtet wurden. Die im südlichen Teile dieses Platzes gelegenen Fundamentgräbchen könnten zu einem gegen Westen offenen Schuppen gehört haben, der zur Unterbringung des Arbeitsgerätes oder ähnlichen Zwecken diente.

Auch östlich vom Mittelgebäude ist ein breiterer Streifen ganz unbebaut geblieben. In seiner aus grauem, verschlammtem Kies, der hier wohl nur teilweise von Menschenhand aufgeschüttet war, bestehenden Oberfläche fanden sich nur ganz vereinzelt kleinere bedeutungslose Vertiefungen. Allein vor der Südostecke des Mittelgebäudes lagen bei *k* (Taf. I) dicht bei einander drei ziemlich regelmässige tiefere Gruben, die, nach ihrer aussergewöhnlich schwarzen, fettigen, mit nur wenig Gefässscherben und Kohlen vermischten Füllung zu schliessen, mit einiger Wahrscheinlichkeit als Aborte angesprochen werden können.

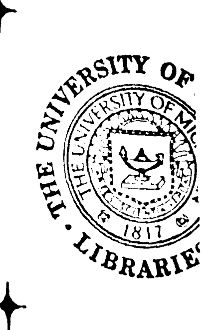


Dieser Streifen, zur Zeit des älteren Mittelgebäudes mindestens 40'[1], später rund 30' breit, trennte dieses von dem Wohnhaus des Lagerkommandanten und verbreiterte sich vor diesem, zusammengenommen mit dem anstossenden Streifen der via principalis, zu einem grösseren Platz.

III. Das Kommandantenhaus *N* und *O* (Taf. II).

Das zur Unterbringung des obersten Offiziers der Lagerbesatzung vorgesehene scamnum mass anscheinend 120 oder 125'[2], in nordsüdlicher, 85 bis 90'[3] in westöstlicher Richtung. Es nimmt damit ungefähr das mittlere Drittel des östlichen Lagerteils ein: südlich bleibt an der Linie *M*—*N* in Abb. 1 gemessen noch eine Fläche von etwa 100', nördlich eine solche von fast genau 120' Tiefe bis zu dem entsprechenden Intervallum, während im Osten zwischen Intervallum und Kommandantenhaus noch der Streifen einer striga von 60' Breite liegt.

Von diesem scamnum ist für das geschlossene Gebäude selbst nur ein Teil in Anspruch genommen. Dieses hat eine Breite von rund 24 m, also etwas mehr als 80', und eine Tiefe von etwa 21 m = 70'. Die östliche Rückwand *B*—*C* lässt bis zu der durch *E*—*F* bezeichneten Grenze des scamnum noch einen 10 bis 12' breiten Streifen frei, der scheinbar keine bestimmte Verwendung erfahren hat; im Norden ist dem Gebäude ein 12 m = 40' breiter Hof für Wirtschaftszwecke vorgelagert.



Die Gräbchen für die Fundamentschwellen des Gebäudes waren meist 40 cm breit und, namentlich im südlichen Teile, im allgemeinen sauber und tief, auch mit Innehaltung des rechten Winkels in den gewachsenen Boden, Kies und Lehm, eingeschnitten. Im nördlichen Teile macht sich allerdings bereits die Zerstörung der ehemaligen Oberfläche infolge Abschwemmung un-

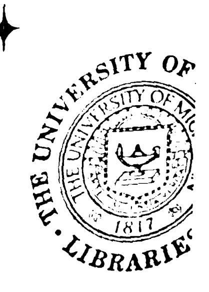


---

[1] Die Annahme liegt nahe, dass ursprünglich auch hier bis in die Nähe der Linie *N*—*O* (Abb. 1), weil hier im Westen die unter der Decumanstrasse gelegene Linie *L*—*M* genau entsprechend keine Gebäude gestanden haben. Aber das Kommandantenhaus, welches von Anfang an hier gelegen hat, ist auch in der älteren Periode sicher nicht erheblich schmäler gewesen und hat sich jedenfalls um 5 oder 6 m westlich über die Linie *N*—*O* hinaus erstreckt.

[2] Von dem südlichen Fundament *A*—*B* bis zu dem Gräbchen *G*—*H* sind 36.70 m gemessen, also fast genau 124'. Das Mass von 120' scheint auch den Tribunenbauten in Novaesium zugrunde zu liegen. Da im Hofheimer Lager bei fast allen wichtigeren Massen [illegible] deren Teilen oder Vielfachen angewandt sind, könnte auch hier vielleicht eine nur etwas ungenaue Messung der Norm von 120' vorliegen.

[3] Im Osten bezeichnet das Gräbchen *E*—*F* deutlich den Abschluss gegen die hier anschliessenden Mannschaftsbaracken schon durch seine zu den Gebäudefluchten in schiefem Winkel stehende, der Flucht des Ostwalles aber parallele Richtung. Im Westen mag die Grenze des scamnum noch 4 oder 5' über die Pfostenstellung bei *G*—*H* hinübergegriffen haben. In dem Falle, dass der ganze unbebaute Raum bis zur Ostwand des älteren Praetorium dem scamnum des Kommandantenhauses zuzurechnen wäre, hätte dieses auch in westöstlicher Richtung das runde Mass von 120' gehabt, wäre also quadratisch gewesen wie die Tribunenhäuser in Novaesium. Dazu würde es passen, dass die kleinen nördlich der verlängerten via principalis gelegenen [illegible] der via praetoria hinziehenden [illegible] oder zu anderen Lagerbauten gehören. Sie liegen dann noch im scamnum des Kommandantenhauses, werden demnach mit diesem auch in innerer Beziehung stehen (s. unten S. 48).



angenehm bemerkbar. Auch liess sich nicht in jedem Falle mit Sicherheit entscheiden, ob die vorgefundenen Gräbcheneinschnitte alle zu Umfassungs- und Zwischenwänden des Gebäudes gehört oder zum Teil auch anderen Zwecken, als offene oder überdeckte Wasserableitungen oder Dachtraufen, gedient haben.[45])

Die Fundamente waren fast ausnahmslos mit gebranntem Fachwerklehm gefüllt, dessen dicke Brocken, namentlich im südlichen Teil des Gebäudes, auf der glatten Seite noch einen weissen Wandverputz, anscheinend aus Kalk oder Gips, aufwiesen.

Bauliche Veränderungen scheinen auch an diesem Gebäude nicht gefehlt zu haben, aber eine klare Scheidung zweier, den ganzen Gebäudegrundriss betreffenden Bauperioden hat sich nicht ermöglichen lassen. Jedenfalls zeigt der Befund, dass auf diesem Platze schon von Anfang an das für den Kommandanten bestimmte Haus gestanden hat. Ist in einer zweiten Periode wirklich ein völliger Neubau erfolgt, so hat dieser in den wichtigsten Massen sowie in der Gesamtanordnung der Räume wesentliche Abweichungen von dem ursprünglichen Bau nicht aufgewiesen.

Trotz mancher durch die Eigenart der Holzkonstruktion und die Mehrdeutigkeit verschiedener schwacher Spuren bedingten Schwierigkeiten in der Erklärung zeigt der Grundriss im ganzen und grossen mit erfreulicher Klarheit den nachgebildeten Plan eines einfachen italischen Wohnhauses.

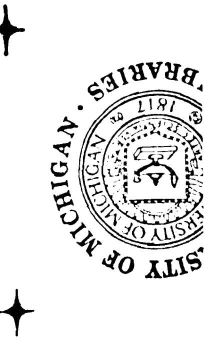
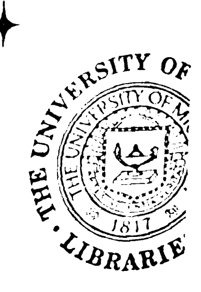
Die Front des Gebäudes, die Westseite, ist dem Mittelgebäude und der via principalis zugewandt, doch liegt seine Mitte nicht in der verlängerten Achse dieser Strasse, sondern ist nicht unbeträchtlich, um etwa 7,20 m, nach Süden verschoben. Der im Lichten 4,80 m = 16′ breite Haupteingang *a*, annähernd in der Mitte der Westfront gelegen, mit einem von 4 Holzpfosten (*1*) getragenen kleinen Giebel, führte durch einen Torverschluss in den offenen Binnenhof. Der unmittelbar neben dem Eingang gelegene Raum *m* ist vielleicht ein Pförtnerzimmer. Rings um den Hof, von dessen Kiesschüttung sich starke Reste noch vorfanden, sind die einzelnen Zimmer des Gebäudes angeordnet. Der Hof, etwa 8 m = 27′ tief und 14,20 m = 48′ breit, hat kein Impluvium und keine ringsum laufende Säulenstellung. Nur eine Reihe von vier Pfosten, zu deren Aufnahme die Löcher *2*, *3*, *4* und *5* bestimmt waren, ist dem eigentlichen Wohnteil des Hauses nach Westen zu vorgelegt[46]); sie haben anscheinend das Pultdach einer verandaartigen Halle getragen.

---

[45]) So kann das in südnördlicher Richtung verlaufende Gräbchen *I—K*, welches namentlich im südlichen Teil nur sehr flach, kaum 20 cm tief war, wohl nichts anderes gewesen sein als ein Wasserablauf; wahrscheinlich auch die den Aussenwänden auf Süd- und Ostseite in nur 90 cm Abstand parallel ziehenden Gräbchen *L—I* und *M—N*. Dass hierin Spuren von Umbauten zu erkennen seien, ist weit weniger wahrscheinlich.

[46]) Auch in dem Tribunenbau 54 von Novaesium haben sich Untermauerungen für Säulen nur auf der einen Seite (Bonner Jahrbb. 111/12 Taf. X bei 4, 5 u. 6) gefunden; die weiteren (bei 7, 8, 9, 10) sind vielleicht zu Unrecht von Koenen ergänzt worden. Es scheint, dass man nur die der Wetterseite zugewandte Zimmerreihe — auch in Novaesium liegt die Pfeilerreihe vor den nach Nordwesten gerichteten Räumen — durch eine vorgelegte Halle zu schützen für nötig hielt.



Ausser dem Haupteingang *a*, ostium und vestibulum, führen vom Hofe aus noch zwei schmälere Durchgänge ins Freie: an der Ostseite die 1,50 bis 1,60 m breite Öffnung der fauces (*b*), welche auf der Innenseite ebenfalls durch eine Tür verschliessbar war, und auf der Nordseite die noch etwas schmälere Pforte bei *c*.

Die Gesamtheit der geschlossenen Räume des Gebäudes gliedert sich deutlich in zwei Hauptgruppen. Der grössere südliche Teil, durch die fauces, den offenen Hof und das ostium nach Norden abgegrenzt, enthält die dem Hausherrn selbst vorbehaltenen eigentlichen Wohnräume, der kleinere nördliche ist für die Wirtschaftsräume, sowie für Unterbringung des Dienstpersonals bestimmt.

In ersterem kennzeichnet sich der 3,60 m = 12′ breite und 8,80 m = 30′ lange Raum d d^1 durch seine Grösse und die Lage gegenüber dem Haupteingang als der Hauptsaal des Hauses, das tablinum mit dem hinten sich anschliessenden, apsisartig ausspringenden Speisezimmer, dem triclinium. In seinem vorderen Teile liegt ein 2,30 m = 8′ langer und 1,80 m = 6′ breiter, mittels sechs Pfosten und daran angenagelten Bohlen sorgfältig verschalter Keller von reichlich Mannestiefe; in der Höhe des Zimmerbodens überdeckt, wird er jedenfalls von diesem aus direkt zugänglich gewesen sein.[47]) Er dürfte zur Aufnahme von Wertgegenständen des Hausinhabers, vielleicht auch zur Aufbewahrung von Getränken, also als Weinkeller gedient haben. Der Eingang in das tablinum erfolgte vom Hofe aus durch die von den vier Pfosten *2—5* getragene, etwa 8—9′ tiefe, 9 m = 30′ lange offene Veranda, zu welcher vom Hofe aus vielleicht ein paar Stufen emporführten.

Südlich an das tablinum anschliessend füllen die Südostecke des Gebäudes zwei wieder 3,60 m breite, aber ungleich lange Räume *e* und *f*. Jeder von ihnen zeigt annähernd in seiner Mitte eine nicht sehr tiefe, aber sorgfältig senkrecht ausgestochene Grube von 2 × 1,80 m = 7 × 6′ bezw. 3 × 2 m = 10 × 7′ Seitenlänge. Beide Gruben waren anscheinend nicht überdeckt, sondern offen, und liegen so, dass zwischen ihren Kanten und den Zimmerwänden rings ein Umgang von einer zwischen 1 und 2 m wechselnden Breite erhalten blieb. Darf darin vielleicht eine Vorrichtung zum Einlassen hölzerner oder tönerner Wannen für Badezwecke erblickt werden? Dazu würde stimmen das schräg laufende seichte Gräbchen e^1, welches etwa das abzuführende Wasser in einer Holzröhre ableiten und der ausserhalb des Gebäudes gelegenen Senkgrube e^2 zuführen sollte. Eine Zuführung von Wasser mittels Leitung war wegen der oben S. 23 geschilderten Verhältnisse nicht zu erwarten. Für Beurteilung der Bestimmung beider Gruben kommt weiter in Betracht, dass sie fast gar keine Gefässscherben und überhaupt keine sonstigen Gebrauchsgegenstände enthielten. Dagegen fanden sich in *f*, abgesehen von den in allen Räumen des südlichen

[47]) Bei einem Umbau scheint dieser Keller ausser Gebrauch gesetzt worden zu sein. Seine Bodenfüllung, die ausser Gefässscherben und weissem Wandverputz auch Austernschalen enthielt, war oben durch eine absichtlich aufgeschüttete, 20 cm starke Schicht feinen Kieses abgeschlossen, an dessen Rand sich scharf und deutlich der schwarze Streifen des nach den fauces zu abschliessenden Fundamentbalkens abzeichnete.

Gebäudeteils häufigen gebrannten Lehmpatzen der Wandverkleidung mit weissem Kalküberzug, auch eine grössere Anzahl Bruchstücke reinen Kalkputzes von mehr als 1 cm Dicke; mehrere der aufgehobenen Stücke zeigen die glatte, also dem Zimmerinneren zugewendete Seite in einem stumpfen Winkel geknickt, sie können wohl nur von der Verkleidung eines freistehenden oder -liegenden Holzes oder von der Dichtung der Kanten des Fussbodens gegen die Wände der Grube, in die sie hinabgestürzt waren, herrühren. Ausserdem lagen hier sehr zahlreiche eiserne Nägel verschiedenster Grösse und Stärke.

Westlich von diesen Räumen liegt eine Reihe von drei[48]) ganz gleich grossen, je 3,60 m = 12′ breiten und 3,10 m (wohl = 10′) tiefen Zimmern g^1, g^2, g^3, offenbar cubicula, Wohn- und Schlafzimmer. Der Rest des Südflügels von 5,20 m = 18′ Breite und 13,20 m = 45′ Länge enthielt weitere sechs cubicula verschiedener Grösse (g^4—g^9); in einem von ihnen (g^7) scheint sich ein Abort befunden zu haben. Diesem nur für Wohn- und Schlafzimmer bestimmten Gebäudeflügel war westlich in seiner ganzen Breite eine schmale offene Veranda *h* vorgelegt, deren Pultdach von vier Pfosten (*6*—*9*) getragen wurde. Diese Veranda wird von aussen durch ein paar Holzstufen zugänglich gewesen sein, was sich aus der zwischen *7* und *8* befindlichen Rinne (Lager für eine Holzschwelle) erschliessen lässt. Ausserdem hat sie aber wohl mit den hinten anschliessenden Zimmern unmittelbar in Verbindung gestanden. Die Tiefe dieser Vorhalle betrug im Lichten 3 m = 10′. Doch weisen die Spuren der Pfostenlöcher *10*—*13* mit der Schwelle zwischen *11* und *12* darauf hin, dass die Vorderflucht der Halle einmal weiter zurück lag, so dass sie nur etwa 1,80 m = 6′ tief war. Die Wände dieser Vorhalle, ebenso wie die des vestibulum, waren mit einem

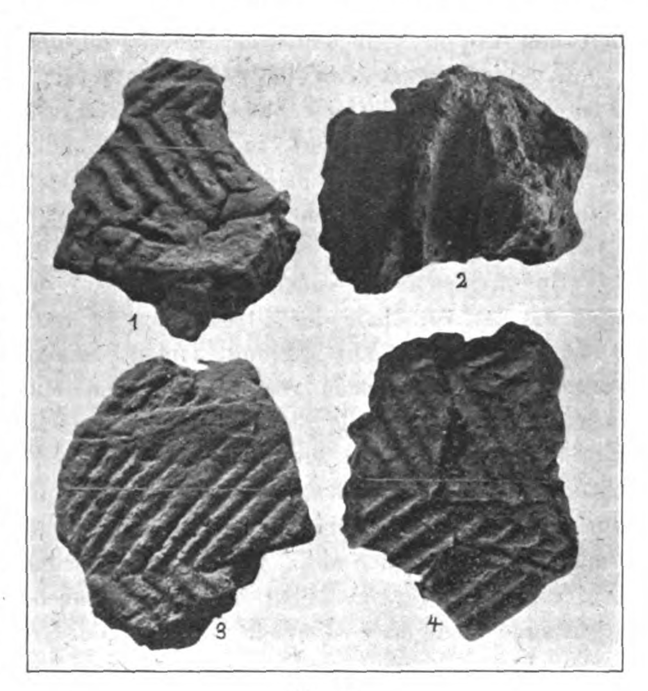
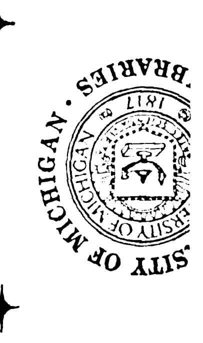


Abb. 13.
Stücke verzierten Lehmverputzes.

[48]) Die jedes dieser Zimmer ungefähr in der Mitte durchquerenden Gräbchen bezeichnen offenbar keine Teilungswände, sondern sind, worauf auch ihre sehr geringe Tiefe hinweist, nur die Lager für Stützschwellen, welche einem über die Erdoberfläche sich erhebenden Holzfussboden als Unterlage und Halt dienen sollten. In gleicher Weise sind wohl auch mehrere der Schwellenlager in den Räumen g^4 bis g^9 zu erklären, und allein zulässig ist diese Deutung bei dem das triclinium in seiner Mitte durchsetzenden Gräbchen.






dicken, durch tief eingefurchte Linienmuster verzierten Lehmverputz geschmückt, von welchem Proben in Abb. 13 wiedergegeben sind. Brocken dieser Wandverkleidung fanden sich hier, aber auch nur hier, in grossen Mengen.

Der schmale, rechts vom vestibulum gelegene, nach dem Hofe zu durch Pfosten abgeschlossene Raum *i*, 2,40 m = 8′ breit und 3,60 m = 12′ lang, könnte möglicherweise das Wachlokal der in dem Hause des Befehlshabers wohl stets vorhandenen (s. ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 28) statio, der Stabswache, gewesen sein.

Die kleinere nördliche Hälfte des Gebäudes enthielt zunächst in der Nordwestecke die Küche *k* mit dem Keller und dessen Vorraum k^1 [49]); diese sowohl wie der schmale Nebenraum *l* waren vom Hofe aus unmittelbar zugänglich.

Der vortrefflich erhaltene Keller von 2,25 × 2,60 m = $7^1/_2 \times 9'$ Seitenlänge und 1,60 m Tiefe unter der Oberfläche des gewachsenen Bodens, etwa 2,10 m unter Tag, hatte in den vier Ecken je ein 30—35 cm starkes und noch 50 cm unter die Kellersohle hinabreichendes Pfostenloch, das stets weit, etwa zur Hälfte des Durchmessers, in die Kellerwandung eingeschnitten war. Von den an den Pfosten angeschlagenen Wandverkleidungsbohlen fanden sich noch deutliche Spuren in massenhaften Holzkohlenteilchen, die teilweise noch an den Wänden klebten.

Unmittelbar neben Küche und Keller, vor der Nordwestecke des Gebäudes liegen die zur Aufnahme des Küchenkehrichts bestimmten Plätze, vor allem die Gruben *20* und *22*. Die Füllung, namentlich der ersteren, bestand ganz aus zartem graugrünem Boden, reiner Asche und Massen von Holzkohlen, sowie einer Anzahl Tierknochen, darunter auch von Geflügel, aber sehr wenig Gefässscherben, ersichtlich der Abraum des Küchenherdes. Die Grube *21*, welche aus einem flacheren dreiseitigen Umgang und einem um 1 m vertieften, sauber rechtwinklig und senkrecht eingeschnittenen Teile bestand, erinnert in ihrem Grundriss stark an einen antiken Abort, eine Verwendung, zu welcher die Füllung mit fettigem schwarzen Boden ohne viel Scherben oder sonstige Gebrauchsgegenstände nicht übel stimmen würde. Die Grube *22* endlich enthielt mit Tierknochen und Gefässscherben vermischt viele Austernschalen, offenbar Küchenabfälle.

Die übrigen von der Küche durch den Gang *c* getrennten Zimmer des Hauses *n*, *o*, *o′*, *p*, *p′* verrieten durch keine besonderen Merkmale ihre einstige Bestimmung. Sie dürfen aber wohl als Wohn- und Schlafräume des gewiss nicht wenig zahlreichen Dienstpersonals des Präfekten angesehen werden, welches zur persönlichen Bedienung des Herrn erforderlich und in Wirtschaft, Küche und Haus beschäftigt war.

Der nördlich vor dem Hause liegende Hof war durch das schmale und schwache Gräbchen *G—H*, in welchem eine Bohlenwand oder ein stärkerer Zaun gestanden haben wird, gegen Norden zu abgegrenzt, zwei schmale Pforten

[49]) Das Gräbchen *I—K* hat hier sicher nicht eine Hauswand aufgenommen (s. oben S. 41); es hat in der ganzen Länge der Veranda die geringe Tiefe von nur 15 cm; entweder zog es zur Ableitung des von oben herabfliessenden Wassers unter dem Dielenboden der Veranda her oder war zur Aufnahme einer Stützschwelle für diesen Boden bestimmt.

bei *14* und *15*, vielleicht eine dritte bei *16*, führten durch ihn hindurch. Auf der ganzen etwa 12 m = 40′ breiten und 18—19 m langen Fläche von etwa 220 qm zeigten sich nur eine Anzahl teils mehr, teils weniger regelmässig geformter Gruben von verschiedener Grösse, *23*—*28*, die alle mit Ausnahme von *25* als Senklöcher und Müllgruben zur Aufnahme der Abfälle des Haushalts sich kennzeichneten.[50]) Sie werden natürlich nicht alle gleichzeitig in Gebrauch gewesen sein, sondern einander abgelöst haben, indem die mehr oder weniger gefüllte Grube wieder eingeebnet und eine andere dafür ausgehoben wurde. Die längliche, sehr sauber ausgeschachtete schmale Grube *26* von 1,80 m Tiefe[51]) ist sicher erst in der zweiten Lagerperiode in Benutzung gewesen.

Der Hof kann auch zur Haltung von Federvieh Verwendung gefunden haben; denn Knochen von solchem, Hahn und Gans, fanden sich im ganzen häufig in den verschiedenen Abfallgruben. Leichte Schuppen, die etwa im Hofe gestanden haben, vermochten im gewachsenen Boden keinerlei Spuren zurückzulassen.

Eine besondere Beachtung verdient aber die Anlage bei *25*. Hier war eine flache Grube von 3,60 m × 4,80 m = 12 × 16′ Seitenlänge und etwa 1,10 m Tiefe sehr sauber im gewachsenen Boden ausgestochen, Wände und Sohle dann mit einer nahezu 60 cm dicken Schicht blaugrauen Lettens, wie er in nicht allzugrosser Entfernung auf den westlich gelegenen Höhen ansteht, ausgekleidet, so dass ein lichter Raum von 2,30 m × 3,60 m = 8 × 12′ Weite und 50 cm Tiefe entstand (s. Abb. 14). In den Boden dieses Lettenkastens waren quer zur Längsachse drei 15 cm tiefe und etwa ebenso breite Rinnen ausgeschnitten, zwei längs den beiden Schmalseiten, die dritte in der Mitte der Länge. In diesen Rinnen haben einst gleichstarke vierkantige Lagerhölzer geruht, die mächtigen, 15 cm langen Nägel, mit welchen diese Hölzer an dem Lettenboden festgeschlagen waren, fanden sich zum grossen Teile noch in alter Lage, im Abstand von etwa 1′ voneinander, vor, wie die in Abb. 15 wiedergegebene photographische Aufnahme erkennen lässt. Die Hölzer waren an beiden Enden um 15—20 cm unter die Seitenwände untergeschoben, deren Lettenschicht sich so weit unterschnitten und mit schwarzer Holzerde gefüllt fand.

Der Befund lässt keinen Zweifel, dass es sich hier um ein kleines Wasserbassin handelt, dessen Boden mit auf den Lagerhölzern aufgenagelten Bohlen

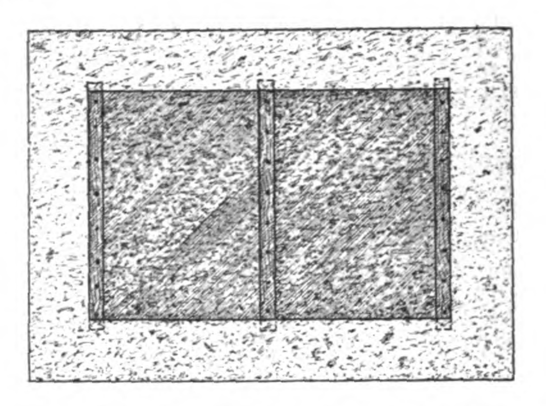
[50]) Aus den in ihnen gefundenen Scherben liessen sich verhältnismässig viele Tongefässe wiederherstellen, ein Hinweis, dass die Teile der zerbrochenen Geschirre zusammen in die Grube geschüttet, nicht allmählich von der Oberfläche her hineingeschwemmt worden sind. Beachtung verdient, dass sich hier besonders viele Exemplare, wohl gegen 20, der glattwandigen Henkelurnen (Typus 66), sogenannte Honigtöpfe, fanden.

[51]) Bei diesem Senkloch liess sich besonders deutlich erkennen, wie es allmählich durch mehrmaliges Einschütten von unbrauchbar gewordenem Küchen- und Tafelgeschirr sich gefüllt hat: zu unterst lagen eine grosse Menge von Topf- und Urnenscherben, dann über einer Lage dunklen kohligen Bodens eine ganze Schicht zerbrochener Glasgefässe, Becher und Salbtöpfchen, weiter weissgekalkter Wandlehmputz und einige Ziegelbrocken, was auf Ausbesserungsarbeiten in den Zimmern des Wohnhauses hinweist. Oben fanden sich im eingeschwemmten dunklen Grund noch zwei fast unbeschädigte rauhwandige Henkeltöpfe. Gegenstände aus Bronze, sowie Münzen fehlten vollständig.

bekleidet und dessen Wände[52]) ebenfalls mit Holz verschalt waren; zur Füllung kleiner Lücken zwischen Letten und Holz scheint noch feiner Kies eingestampft gewesen zu sein, welcher stellenweise in mehr oder weniger dichten Nestern an der Wand haftete.





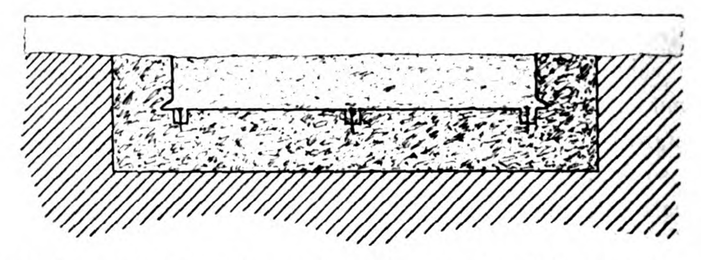


Abb. 14. *Grube 25 im Hofe des Kommandantenhauses; Grundriss und Querschnitt* (1:75).

Welchem Zwecke kann dieser mit grosser Sorgfalt gebaute Wasserbehälter, der etwa 4 Kubikmeter fasste, gedient haben? Der an sich naheliegende Gedanke an ein Bad ist durch die Fundumstände und die Lage ausserhalb des Wohnhauses unter freiem Himmel — höchstens kann der Behälter mit einem leichten offenen Schuppen umbaut gewesen sein — schlechterdings ausgeschlossen. Die ganze Umgebung der Anlage nötigt vielmehr dazu, ihre einstige Verwendung auf küchenwirtschaftlichem Gebiete innerhalb der Bedürfnisse eines vornehmeren Haushalts zu suchen. Innerhalb des Bassins, auf seinen Lettenwänden und in unmittelbarer Nähe lagen neben ganz vereinzelten Gefässscherben und einem einzigen Bronzebeschläg gewaltige Massen von Austernschalen, deren zum Teil stark verwitterte und mürbe gewordene Bestandteile den ganzen Boden mit Kalk förmlich durchsetzt und fast weiss gefärbt hatten, sowie auch Knochen

[52]) Für die Art, wie der Bohlenbelag an der Lettenwand befestigt war, lassen sich verschiedene Möglichkeiten denken. Wahrscheinlich war er, wenigstens unten nahe dem Boden, mit einem breiten Bleiband beschlagen, wie es sich in einer anderen, gleichfalls mit Letten ausgeschlagenen Grube (Taf. I bei *X*) noch in ursprünglicher Lage an der Wand vorgefunden hat. Dass sich in unserem Bassin Reste eines solchen Bleibeschlages nicht gefunden haben, darf schwerlich gegen sein einstiges Vorhandensein geltend gemacht werden. Bei der gründlichen Plünderung, der das Präfektenhaus anscheinend unterzogen worden ist (s. unten S. 49), wird das immerhin weite Bassin noch nicht so weit verschüttet gewesen sein, dass die beträchtliche Menge des Metalls, welches die Habgier der Plünderer reizen musste, ihren Augen hätte entgehen können.

grösserer Tiere, wie Rind, Schwein und Hirsch. Die letzteren können mit der einstigen Verwendung eines solchen Wasserbehälters wohl kaum in näheren Zusammenhang gebracht werden; wahrscheinlich sind sie als Küchenabfälle, auf dem Hofe zerstreut umhergeworfen, zufällig in die unbedeckte Vertiefung gelangt oder hineingeschwemmt worden. Anders scheint es sich zu verhalten mit den

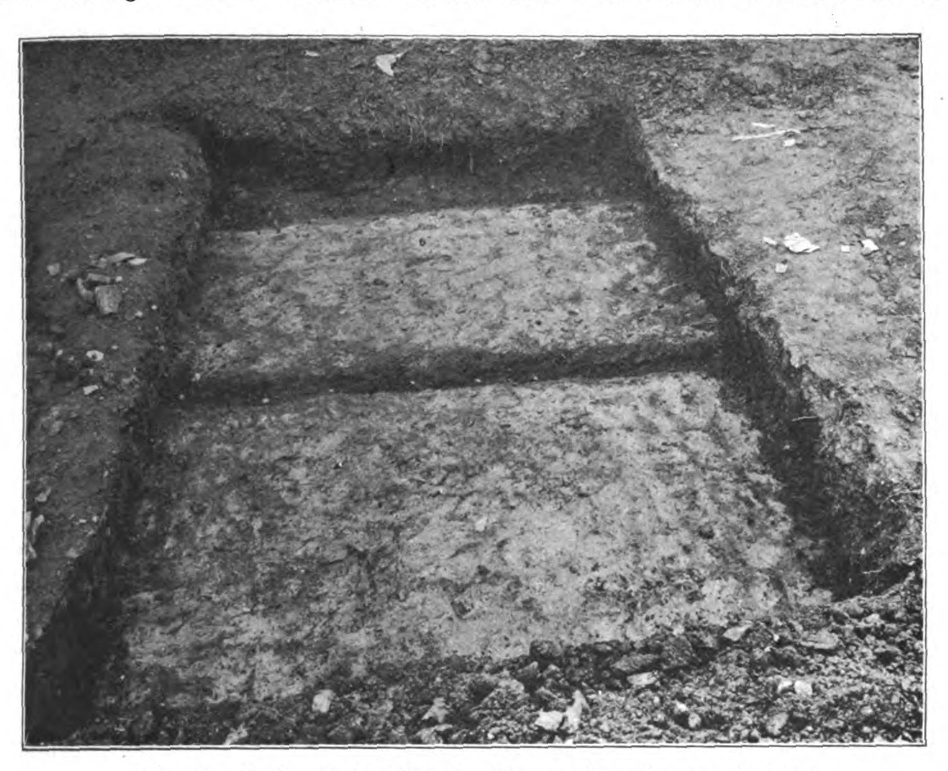
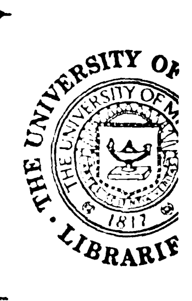
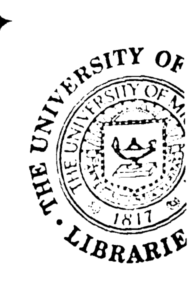


Abb. 15. *Grube 25 im Hofe des Kommandantenhauses; Ansicht.*

Austernschalen, die zwar auch in anderen Räumen und vor allem in den Abfallgruben des Gebäudes sich vorfanden, aber nirgends in solch grossen Massen und auf so eng umgrenztem Raume wie hier. Vielleicht berechtigt der Befund zu der Vermutung, dass der Wasserbehälter, mit Salzwasser gefüllt, zur zeitweiligen Aufbewahrung lebender Austern diente, wenn frisch eingetroffene grössere Sendungen nicht sogleich vollständig auf der Tafel des Herrn Verwendung fanden. Dem angedeuteten Zwecke dürfte der Behälter in der Hauptsache auch genügt haben. Die Lage auf der Nordseite des Hauses schützte vor zu starker Sonnenwirkung, die Wassertiefe von 50 cm ist eine hinreichende[53]) und die Verschalung mit Holz eine zweckentsprechende; wenn auch nur für eine beschränkte Reihe von Tagen konnten hier die Schaltiere, die ohne Schaden ja auch einen längeren Transport hatten aushalten müssen, noch in frischem und geniessbarem Zustande erhalten werden. Trifft diese Vermutung zu, so bietet die Anlage einen interessanten Beleg für die Sorgfalt, mit welcher man selbst in den kleineren

[53]) Auch bei modernen Austernparks soll eine Wassertiefe von ein bis zwei Fuss gebräuchlich sein.



Posten an der germanischen Grenze bereits um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts darauf bedacht war, dem verwöhnten Gaumen der Offiziere des Ritterstandes den gewohnten Genuss des beliebten Leckerbissens zu verschaffen.[54]) In der Zeit der grossen Eroberungskriege unter Augustus scheint dieser Luxus auch bei den hohen senatorischen Offizieren des in Germanien operierenden Heeres noch nicht in gleichem Masse als unentbehrlich angesehen worden zu sein.[55])

In der Nordwestecke des Hofes liegt der kleine Bau *q* von etwa 4 × 5 m Seitenlänge mit einer runden, sauber ausgestochenen Grube (*18*) von 1,80 m Durchmesser und 1 m Tiefe innerhalb und einer rechteckigen 2,60 m langen, 1,40 m breiten kellerartigen Vertiefung (*17*) ausserhalb; er reicht nördlich über die Grenze des scamnum etwas hinaus. Der Lage nach könnte an eine Art Pförtner- oder Aufseherwohnung für den Wirtschaftshof gedacht werden. Dass der Bau Wohnzwecken gedient hat, wird durch die verhältnismässig zahlreichen Kulturreste in beiden Gruben sehr wahrscheinlich gemacht.

Unmittelbar südlich davon, bei *19*, befand sich der 1,50 m breite Zugang zum Hofe von Westen her.

Wenn das scamnum des Lagerkommandanten, wie oben S. 40 vermutet wurde, in der Tat 120′ im Quadrat umfasst, so liegen auch die Baulichkeiten *r r′*, *s s′* innerhalb desselben und müssen ihrer Verwendung nach zu diesem Komplex gehören. Vielleicht waren hier die Reitpferde und Packtiere des Präfekten mit den erforderlichen Stallknechten untergebracht. Dazu würde stimmen, dass von diesen Räumen aus eine deutlich erkennbare Kiesschüttung von verschiedener Breite in schräger Richtung auf den Haupteingang des Gebäudes bei *a* zulief. Ein Teil der Fundamente schien allerdings in diese schon vorhandene Schotterung eingeschnitten zu sein, was auf eine Vergrösserung dieser Baulichkeiten nach Süden zu schliessen lässt. Aber jedenfalls während der ganzen Zeit, in der das Lager bestand, wurde das Kommandantenhaus mit den hier gelegenen Baulichkeiten, vermutlich Ställen, durch einen beschotterten Weg verbunden, der mit der via principalis und praetoria nicht in direktem Zusammenhang stand.

Eine gewisse Beachtung verdient noch die Statistik der Einzelfunde auf der ganzen Fläche des Kommandantenhauses. Die Sorgfalt in der Ausführung der Fundamente, der weisse, einst teilweise wohl noch Farbenschmuck tragende

---

[54]) Ein ähnlicher, aber stark zerstörter Wasserbehälter befand sich auch südlich vom Kommandantenhaus bei *29*; auch hier derselbe starke Lettenbelag auf dem Boden und an den Wänden und die Spuren einer Holzverschalung. Die Tiefe betrug hier beinahe 1 m. Diese Anlage ist anscheinend noch während der Benutzung des Lagers wieder aufgegeben, dürfte also der älteren Periode angehören. Die Lettenwände waren wohl bei Beseitigung der Verschalung stark beschädigt und verrutscht. An Funden enthielt die Grube ausser Gefässscherben Tierknochen und einige Austernschalen.

[55]) In den Befestigungen von Haltern und Oberaden scheinen Austernschalen, nach den Grabungsberichten zu schliessen, gar nicht vorzukommen. Diesen Mangel wird man nicht erklären dürfen durch den Hinweis, dass die Feldzüge im inneren Germanien nur in die Sommermonate, in welchen die Auster nicht genossen zu werden pflegt, fielen. Haltern sowohl wie Oberaden sind sicher auch während des Winters besetzt geblieben.

Überzug der Wandverkleidung, die stellenweise auf ihm angebrachten plastischen Verzierungen lassen eine bessere Ausstattung der Räume, die zahlreich angetroffenen Austernschalen und Geflügelknochen eine üppigere Lebenshaltung der Bewohner erschliessen, als in den übrigen Teilen des Lagers. Die Erwartung dagegen, dass von diesem vornehmsten Haushalt des Lagers auch einige bessere Gebrauchsgegenstände sich erhalten hätten, ist, soweit es sich um solche aus Metall handelt, vollständig enttäuscht worden. Von Bronzen fand sich mit Ausnahme der Henkelattache eines Eimers, einem nielloverzierten Gürtelbeschlagplättchen, drei oder vier einfachen Fibeln und ganz vereinzelten, schlecht erhaltenen Münzen überhaupt nichts; von Eisen fast nur zum Bauwesen gehörige Teile und Beschläge, Schlüssel, Klammern, Bänder und vor allem Nägel der verschiedensten Grössen. Dagegen ergab sich eine nicht unbedeutende Ausbeute an Resten von Tongefässen, besonders auch feinerer Sorten, so z. B. von reliefverzierten Sigillataschalen der Formen Drag. 29 und 30 in so grosser Zahl, wie fast an keinem anderen Punkte des Lagers; auf die grosse Menge von Scherben sogenannter Honigtöpfe in den Abfallgruben ist bereits aufmerksam gemacht worden. Ferner kamen ungewöhnlich viel Scherben dünnwandiger, zum Teil buntfarbiger Glasgefässe, meist anscheinend zu Trinkschalen und -bechern, sowie zu Öl- oder Salbfläschchen und -töpfchen gehörig, hier zu Tage, von welchen mehrere einigermassen wieder hergestellt und ergänzt werden konnten.

Dieser Sachverhalt lässt wohl nur die eine Erklärung zu, dass nach Erstürmung oder freiwilliger Aufgabe des Lagers das ganze Gebäude mit seiner Umgebung gründlich ausgeräumt und auf alles irgendwie brauchbare und wertvolle Metallgerät hin durchstöbert worden ist; die meist wohl schon damals zertrümmerten Ton- und Glaswaren, selbst die feineren Sorten, werden begreiflicherweise die Habgier der Plünderer weniger gereizt haben und daher grossenteils an Ort und Stelle zurückgelassen worden sein.

Das beschriebene Gebäude hat, wie bereits gelegentlich erwähnt wurde, im Grundriss grosse Ähnlichkeit mit den für die Legionstribunen bestimmten Bauten in Novaesium.[56]) Das gemeinsame Vorbild, das italische Wohnhaus, ist bis zu einem gewissen Grade getreu nachgebildet worden. Das charakteristische Gepräge verleiht dem ganzen Bau der grosse Binnenhof, der unter Einwirkung der klimatischen Verhältnisse zu einem unbedeckten freien Platze geworden ist, der für den ständigen Aufenthalt der Hausbewohner sich nicht mehr eignet. In Hofheim hat dieser Hof auf Kosten der Breitenausdehnung bereits an Tiefe verloren; auch fehlt ihm gänzlich das impluvium, welches in dem Bau 54 von Novaesium nachweisbar ist. Fast alle Wohnräume werden, wie bei dem Vorbilde, vom Hof aus zugänglich, aber durch feste Wände mit schmalen Türen gegen diesen abgeschlossen gewesen sein.

Bemerkenswert ist in Hofheim das Vorhandensein des hinter dem tablinum deutlich ausgeprägten triclinium, ein Luxus des Privatlebens, der demnach bereits um die Mitte des ersten Jahrhunderts in den Grenzlagern sich eingenistet hatte.

[56]) Vgl. besonders die Pläne der dortigen Bauten 54 und 57 in Bonn. Jahrb. 111/12 Taf. X und S. 147 ff.

In Novaesium scheint ein triclinium im Grundriss nicht erkennbar. Aber der Inhaber des Hofheimer Gebäudes, wenn auch im Range hinter den Legionstribunen wahrscheinlich zurückstehend, hatte doch als alleiniger Kommandant innerhalb seines Postens eine unabhängigere und vornehmere Stellung inne als im Legionslager jeder einzelne der sechs einander gleich- und dem Legionslegaten untergeordneten Tribunen. Auch das Hinzutreten eines Wirtschaftshofes und der Pferdeställe verstärkt den Eindruck einer Übertragung von Gewohnheiten und Verhältnissen des bürgerlichen Lebens vornehmerer Kreise in Rom und Italien auf das Lager, wie sie mit der strengen disciplina wohl nicht ganz in Einklang stand. Allerdings ist der von dem scamnum des Kommandanten in Hofheim auch mit Einschluss dieser Adnexe beanspruchte Flächenraum absolut nicht grösser als der der Tribunenzelte von Novaesium. Aber im Verhältnis zu dem ganzen für Belagzwecke zur Verfügung stehenden Flächeninhalt des Lagers bringt das Hofheimer Gebäude die dominierende Stellung seines Inhabers in entschiedener Weise zum Ausdruck: es füllt, wie schon erwähnt, fast ein ganzes Drittel des östlichen Lagerteiles.

Die Anbringung von Hypokausten für Heizung der Wohnräume verbot sich durch die ausschliessliche Verwendung von Holz für die sämtlichen Fussböden und Wände des Gebäudes von selbst, aber auch in den Steinbauten von Novaesium scheinen Unterpfeilerungen für Heizzwecke noch ganz zu fehlen. Die Erwärmung der Zimmer wird in der älteren Weise mittels Kohlenbecken erfolgt sein.

Ähnliche Grundrisse von Kommandantenhäusern sind, soweit ich das Material übersehe, in den germanischen und britannischen Grenzkastellen nicht sehr häufig vertreten, zum Teil wohl aus dem Grunde, weil von älteren, etwa gleichzeitigen Anlagen dieser Art bis jetzt überhaupt nur wenig Beispiele vorliegen.

Verwandt ist, wenigstens was das Vorhandensein eines grösseren Innenhofes betrifft, das nur halb erhaltene Gebäude im Kastell Urspring (ORL Nr. 66' Taf. III 4 Westbau und S. 23 ff.), ferner der, im übrigen vom alten Typus allerdings stark abweichende, fast an ein balneum erinnernde grosse Bau im Kastell Weissenburg östlich vom Mittelgebäude (ORL Nr. 72 Taf. III 1 S. 15 ff.). Näher stehen dem Vorbild noch der Bau VI im Kastell Gellygaer, falls dieser wirklich als Präfektenwohnung anzusehen ist, sowie das grosse, rechts vom Mittelgebäude gelegene Haus in Newstead. Auch in dem ganz aus Holz erbauten schottischen Kastell von Ardoch liegt rechts vom Mittelgebäude ein grosses, anscheinend ebenfalls mit einem Innenhof ausgestattetes Wohnhaus, welches nur die domus praefecti gewesen sein kann (Proceedings of the royal society of antiquaries of Scotland Vol. XXXII 1898 Plan).

Doch scheint bereits in vergleichsweise früher Zeit der ältere Typus des Wohnhauses der Stabsoffiziere stark umgestaltet zu sein.[57]) Nach und nach

[57]) Eine klare Kenntnis dieser Dinge ist zur Zeit allerdings durch den Umstand erschwert, dass von den hierher gehörigen Bauten der deutschen Limeskastelle nur verhältnismässig wenige in vollständigem Grundriss bekannt sind. Bei der grossen Mehrzahl beschränkte sich die Grabung auf Aufdeckung der in massivem Kalkmauerwerk ausgeführten, meist unter-

hat die neuere (vielleicht an das Herrenhaus der grossen Villae rusticae in Gallien und in den Rheinlanden sich anlehnende ?) Grundform die erstere ganz aus den Kastellen verdrängt.

Schon in dem unter Domitian erbauten Steinkastell Wiesbaden hat das Kommandantenhaus (ORL Nr. 31 Taf. II Gebäude *A*, Taf. III 4 und S. 28 ff.) nur noch einen schmalen langen Mittelgang, der Wohn- und Schlafzimmer von den Bade- und Wirtschaftsräumen trennte, und es bleibt auch in den Massen hinter den Bauten des älteren, mehr quadratischen Grundriss zeigenden Typus zurück.

Ein gutes Beispiel für eine weitere jüngere Entwicklungsstufe, in der alle wichtigeren Räume in langer schmaler Reihe nebeneinander angeordnet sind, bietet das Kommandantenhaus im Kastell Niederbieber. Mit seiner Längsseite, welche die Breite um mehr als das Doppelte übertrifft, parallel zur via principalis, aber weit zurück von dieser gelegen, besteht dieser Bau, abgesehen von einigen ausspringenden, zum Teil nachträglich angefügten Teilen, aus einem einzigen[58]) durchaus heizbaren Zimmertrakt, in dessen Mitte ein grosser Raum wohl an das alte tablinum mit dem Speisezimmer erinnert; eine schmale, nicht heizbare Halle ist dem Bau fast in seiner ganzen Längsausdehnung nach Süden vorgelegt (Bonner Jahrbb. 120 S. 269 Taf. XVI).

Gemeinsam ist diesen Anlagen, wie es scheint, in allen Limeskastellen, dass das geschlossene Wohngebäude allein das dem Kommandanten zugewiesene scamnum bei weitem nicht ausfüllt. Ausser Wirtschafts- und Nebengebäuden, darunter bisweilen vielleicht auch ein grösseres Magazin sowie Unterkunftsbauten für die Offizialen des Präfekten, befindet sich auf dieser Fläche in sehr vielen Fällen, vielleicht stets, noch ein freier Platz von verschiedener Grösse. Dieser Platz wird wohl weniger der Bequemlichkeit des Kommandanten gedient haben, als vielmehr durch Bedürfnisse des Lagerdienstes bedingt gewesen sein.

Was endlich die Lage des Kommandantenhauses betrifft, so findet es sich in der früheren Zeit stets an der via principalis bald rechts[59]), bald links[60]) vom Mittelgebäude. Später ist es vielfach in die praetentura und zwar in deren rechte Hälfte verlegt[61]), teils nahe der via principalis, teils nach der porta

pfeilerte und Baderäume enthaltenden Gebäudeteile, sowie der Keller. Die übrigen, grossenteils leicht gebauten Räumlichkeiten sind der Beachtung und Untersuchung entgangen.

[58]) Die gleiche Anordnung zeigt z. B. auch die Kommandantenwohnung im Kastell Niederberg (ORL Nr. 2ᵃ Taf. II Gebäude *E*), sowie auf der Saalburg.

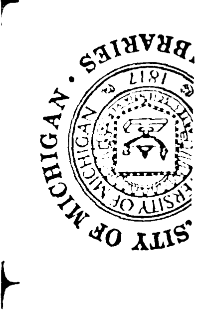
[59]) So z. B. unmittelbar neben dem Mittelgebäude in Kastell Unterböbingen (ORL Nr. 65 Taf. I Gebäude *C*), in Gnotzheim(?) (ORL Nr. 70 Taf. II 1 S. 10), in Aalen (ORL Nr. 66 S. 9), im Feldbergkastell (ORL Nr. 10 Taf. I Gebäude *D* S. 10), sowie in dem schon erwähnten Erdkastell von Ardoch in Schottland. Auf der rechten Seite des Mittelgebäudes, aber von diesem getrennt durch Magazinbauten: in Wiesbaden (ORL Nr. 31 Taf. IV 4), in Urspring (ORL Nr. 66ᵃ Taf. III 4), in Newstead und aus späterer Zeit in Niederbieber.

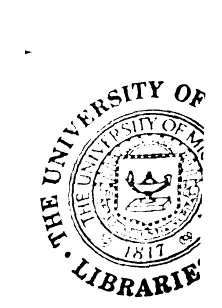
[60]) So z. B. im Kastell Butzbach (ORL Nr. 14 Taf. I Gebäude *B* S. 9 f.), in Theilenhofen (?) (ORL Nr. 71ᵃ Taf. III Fig. 4 S. 9), in Gellygaer (Ward: The roman fort of Gellygaer 1903 Taf. Gebäude VI), endlich, getrennt vom Mittelgebäude durch ein Magazin, in Weissenburg (ORL Nr. 72 Taf. III S. 15 ff).

[61]) So z. B. im Kastell Arzbach (ORL Nr. 3 Taf. II Gebäude *E*, S. 3), Niederberg (ORL Nr. 2ᵃ Taf. II Bau *E*, S. 3), Heftrich (ORL Nr. 9 S. 4), auf der Saalburg der als quaestorium









praetoria zu vorgeschoben. Die ältesten Beispiele für diese Lage bieten, soviel ich sehe, die Kastelle Neckarburken-West (ORL Nr. 53 Taf. II Gebäude *B* und *D* S. 7[illegible]) und Oberscheidenthal (ORL Nr. 52 Taf. II Bau *C* Taf. III Fig. 24 S. [illegible] f.), welche ihren Ausbau in Stein wohl erst in der späteren Zeit Hadrians erfahren haben.

IV. Die Magazine (Taf. III).

Zu beiden Seiten der via praetoria liegen zwei langgestreckte schmale Bauten (Q und R). Zusammen mit der von ihnen eingeschlossenen Strasse nehmen sie einen Streifen von der Breite des Mittelgebäudes ein, also von 7[illegible] bis 7[illegible]; nach Abzug der Strassenbreite von [illegible] bleiben für beide Gebäude noch 45', für jedes von ihnen also 22[illegible] bis 2[illegible]. In der Tat beträgt die Breite des westlichen Baues (R) bei [illegible] und [illegible] rund 7 m = 2[illegible], am nördlichen Ende [illegible] rund [illegible] m = 22', die des östlichen (Q) im Durchschnitt 7,[illegible] m, also etwas über 2[illegible]. Auch ihre Länge ist wenig verschieden. Das Gebäude *R* hat an der östlichen Aussenwand gemessen 41,4[illegible] m = 14[illegible] Länge, das andere, dessen nördliches Ende allerdings nur erschlossen werden kann, 44 m = 14[illegible], die wohl dem runden Mass von 150' (44,4[illegible] m) entsprechen sollen.

Das ganze Gelände ist in dieser Gegend mit Resten vorrömischer Anlagen dicht belegt, namentlich unregelmässigen Wohngruben und Abfallgruben aus der neolithischen, sowie Gräbern der späteren La-Tène-Zeit. Durch die römischen Bauten in ihren oberen Schichten zerstört und vielfach durchschnitten, erschweren sie ihrerseits die klare Verfolgung der römischen Fundamentgräben und Erkenntnis der Einzelheiten nicht unerheblich. Auf dem Plane sind, um die Übersichtlichkeit des Grundrisses nicht unnötig zu verdunkeln, die neolithischen und La-Tène-Spuren weggelassen worden.

a) Der Westbau R war im allgemeinen wohl erhalten; nur in seinem nördlichen Teil machte sich die Abschwemmung der ehemaligen Oberfläche bereits etwas fühlbar. Die Gräbchen für die Längsschwellen und die Löcher für die Ständer sind sauber und tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten. Der schiefwinklige Ansatz der südlichen Querfundamente *m* und *n* ist nicht durch Nachlässigkeit bei der Bauausführung verschuldet, sondern mit Rücksicht auf die Richtung der hier im Bogen in die via praetoria einlaufenden Principalstrasse, welcher letzteren die Fundamente parallel gezogen sind (im Plan [illegible]). Alle Fundamentgräbchen waren mit sehr schwarzem, kohligem Boden, die des südlichen Teils und namentlich der Aussenwände massenhaft mit gebrannten Lehmbrocken der Fachwerkwände gefüllt, ebenso die Pfostenlöcher; [illegible] der Standpunkt des [illegible] [illegible] deutlich sich [illegible].

Das Gebäude zerfällt in zwei Teile, einen kleineren südlichen von rund [illegible] m = [illegible] und einen grösseren von [illegible] m = [illegible] Länge. Der erstere hat

---

[illegible] Kastell Neckarburken [illegible] ORL Nr. [illegible] Taf. II [illegible] vielleicht [illegible] ORL Nr. [illegible] Taf. II [illegible] im Text [illegible]

in den Räumen *5* und *6* unverkennbar Wohnzwecken gedient. Ungefähr in der Mitte des letzteren Raumes fand sich eine aus grossen und kleineren Wacken gebildete annähernd kreisförmige Steinsetzung, die ganz mit Asche und Kohle, gemischt mit Gefässscherben, bedeckt war und die hierdurch sowie durch die brandrote Färbung des natürlichen Lehmbodens unter ihr deutlich als ein Herd gekennzeichnet wurde. Die nur etwa 1 m tiefe, sehr sauber rechteckig ausgestochene Grube in *5* war sicher keine Abfallgrube, obwohl Pfostenlöcher in ihren Ecken fehlen. Durch den schmalen Durchgang (?) zwischen *k* und *l* von 1,20 m lichter Weite waren diese Räume getrennt von dem durch die nach Süden abschliessenden Wände begrenzten Raum *3*, *4*. Die kleine *2* m lange und 1 m breite Grube war ganz mit zartem, hellgrünem Boden, in dem ganze Aschen- und Kohlennester, sowie Knochen, besonders von Geflügel, eingebettet waren, gefüllt: sie hat ersichtlich zur Aufnahme von Abraum der Feuerstelle und von Küchenkehricht gedient. In der Füllung fanden sich weiter viele vierkantige Eisenstäbchen von einem Koch- und Bratrost, sowie unter den verhältnismässig wenig zahlreichen Scherben, die fast vollzähligen Bruchstücke eines schönen, schwarzglänzenden belgischen Tellers mit feinprofiliertem Rand.[62])

Der weitaus grössere nördliche Gebäudeteil wird durch fünf in ungleichen Abständen, aber mit Ausnahme von *d*[63]) parallel nebeneinander herziehende Fundamente (*a*—*e*) gebildet. Das westlichste von diesen (*e*) ist nach kurzem Verlauf in eine Reihe dichtgestellter (Abstand von Mitte zu Mitte beiläufig 1,50 m = 5′), sehr weiter und tiefer Pfostenlöcher aufgelöst, in welchen, wie sich mehrfach nachmessen liess, vierkantig behauene Eichenbalken, von 26 × 40 bis 50 cm im Querschnitt, eingesetzt waren. Von ihrer ganzen Länge wird nur das südlichste, 2,30 m lange Stück durch das Querfundament *h* abgeschnitten, andere Zwischenwände fehlen durchaus. Dagegen wurden die Längsfundamente durch vier Querriegel, die aus je 5 grossen und tiefen Pfostenlöchern gebildet sind, verbunden. Diese Querriegel stehen in Abständen von je 6 m = 20′, so dass die ganze Länge dieses Gebäudeteils vom Fundament *h* bis zu dem ebenfalls durch eine Reihe etwas schwächerer Pfostenlöcher gebildeten nördlichen Abschluss bei *f* 5 × 6 m = 30 m = 100′ betrug.

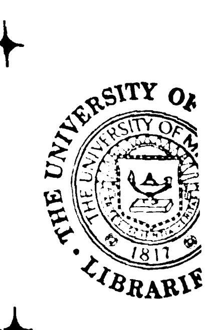
---

[62]) Die zweite Grube *2* von 1,80 × 2 m Seitenlänge und 1,80 m Tiefe gehört schwerlich mit dem Gebäude zusammen; sie hat die Enden der Fundamente *m* und *n* durchschnitten und stammt erst aus vespasianischer Zeit. Sie enthielt mit einer Vespasiansmünze auf der Sohle Reste mehrerer Tongefässe dieser Zeit, darüber einige Ziegelbruchstücke, tegulae und imbrices, in Brandschutt, Mühlsteine aus Basaltlava, einige Knochen und Austernschalen und oben auch Scherben der älteren Lagerperiode; ein 1,40 m tiefes schmales Senkloch von 1 × 2 m Seitenlänge gehört ebenfalls vespasianischer Zeit an.

[63]) Dieses Fundament ist allem Anschein nach erst nachträglich eingezogen, als die Stützen des schwebenden Holzbodens an dieser Stelle sich nicht als ausreichend erwiesen. Dafür spricht, dass dies Gräbchen erst nördlich von der Querwand *h*, *i* beginnt, vor dem im Wege stehenden Pfosten des südlichsten Querriegels aussetzt und erst nach etwa 4 m wieder einsetzt; zur Ausfüllung der Lücke ist ein kleinerer Pfosten eingeschoben. Bei Ausführung der Arbeit unter dem schon bestehenden hochliegenden Boden ist die Abweichung von der parallelen Richtung sowie die geringere Tiefe und Breite dieses Schwellengräbchens im Vergleich zu den anderen (*b* und *c*) ungezwungen verständlich.



Die Deutung dieses eigenartigen Grundrisses ist in der Hauptsache klar. Die Längsschwellen trugen mittels kürzerer in sie eingezapfter Pfosten einen über dem Erdboden hohlliegenden Holzboden, während der Oberbau der Wände und des Daches durch die Aussenfundamente und die starken Balkenständer getragen wurde. Dieser Oberbau muss eine nicht unbeträchtliche Höhe besessen haben, vielleicht 7—8 m; innerhalb dieser Höhe werden sich noch mehrere durch ähnliche Holzbühnen wie die unterste geschiedene Geschosse von je etwa 2 m Höhe befunden haben. Auf die Stärke und die daraus zu erschliessende Höhe der an diesem Gebäude angewendeten Holzkonstruktionen weisen, abgesehen von mächtigen Balkennägeln, wie sie auch in anderen Bauten des Lagers begegneten, eine Anzahl Eisenklammern von aussergewöhnlicher Breite und Dicke[64]) hin; sie müssen bei der Verbindung besonders starker Balken Verwendung gefunden haben. Die Wände des Gebäudes bestanden aus Fachwerk mit Lehmverkleidung, von welcher grosse Massen im Feuer erhärteter Brocken sich vorfanden; die Eindeckung kann, da Reste von Dachschiefern oder Ziegeln ganz fehlten, wie bei allen übrigen Lagerbauten, nur aus Stroh oder Holzschindeln bestanden haben. Die Höhe des schwebenden Bretterbodens über der Erdoberfläche ist wohl nicht bedeutend gewesen, muss aber infolge des nicht geringen Gefälles des Geländes von Süden nach Norden — zwischen der via principalis und der Gegend um die Nordostecke des Gebäudes beträgt der Höhenunterschied heute etwa 3 m und dürfte zur Römerzeit nicht viel geringer gewesen sein — stark zugenommen haben.[65]) Der auf der nördlichen Schmalseite gelegene Eingang in das Gebäude erfolgte daher mittels einer breiteren Treppenanlage, deren Unterbau in den Pfostenlöchern und dem rechtwinklig gebogenen Fundamentgräbchen bei *f* noch erkennbar ist; sie wird noch unter dem Schutze des Gebäudedaches gelegen haben. Ein zweiter Zugang befand sich auf der südlichen Schmalseite, bezeichnet durch den Raum *h*, *i*; er wird sowohl von dem Zimmer 6, wie von Westen her auf einigen Holzstufen oder einer schrägen Bretterrampe zur Höhe der Bühne hinaufgeleitet haben.



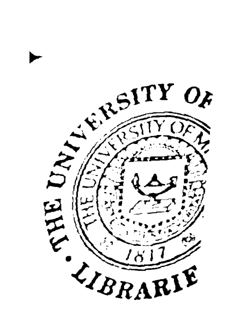
Die hier geschilderte Konstruktion lässt über die einstige Bestimmung des Gebäudes keinen Zweifel. Es ist ein Speicher, horreum, zur Aufstapelung von Getreide und anderen, einem Truppenteil von wenigstens einem halben Tausend Mann unentbehrlichen Vorräten. Die Anlage eines hohlliegenden Fussbodens ist für Gebäude dieser Art in den Lagern und Kastellen geradezu typisch[66]) und bezweckt, den Lagerraum selbst vor Bodenfeuchtigkeit zu schützen, sowie einen für Erhaltung der Vorräte notwendigen fortdauernden Luftdurchzug unter diesem Holzboden herbeizuführen. Dieser Durchlüftung, die natürlich nicht auf den Fussboden beschränkt gewesen ist, diente auch die Unterbrechung des öst-



[64]) Z. B. Inv. 17674, dessen Rücken eine Breite von 3 und eine Stärke von 1½ cm aufweist; fast dieselben Masse haben die Klammern Inv. 1909 Nr. 128, 1 und 17829. Etwas kleiner und schwächer sind Inv. 17695 und 1909 Nr. 137. Die ebenfalls hier zu Tage gekommene Klammer 1909 Nr. 128, 2 hat bei 6 cm Länge einen nur 2 cm breiten und 5 mm dicken Rücken.

[65]) Dabei wird vorausgesetzt, dass die Holzbühne des Gebäudes in seiner ganzen Länge horizontal lag, nicht etwa in mehreren Absätzen treppenartig abgestuft war.

[66]) Vgl. Fabricius, ORL Nr. 66[a] Kastell Urspring S. 21 f.



lichen Seitenfundamentes bei *v* und die nur aus Ständern bestehende Konstruktion der den Westwinden zugekehrten Langseite *e*.

Die Verwendung des Gebäudes als Magazin wird auch durch die Funde erläutert. Im südlichsten Teil kamen grosse Mengen verkohlter Weizenkörner, weiter nördlich zahlreiche Reste ebenfalls verkohlter Hülsenfrüchte (Leguminosen), anscheinend Erbsen, zum Vorschein. Auf der ganzen Fläche nördlich von dem Fundamente *h* wurden sehr wenig Reste von Tongefässen des Haushalts, Koch- und Trinkgeschirren oder Reibschalen gefunden, dagegen verhältnismässig viel Bruchstücke dickwandiger schlauchförmiger Amphoren und sehr grosser ein- und zweihenkliger Krüge; die letzteren werden wohl, entsprechend verschlossen, ausschliesslich Flüssigkeiten enthalten haben. In diesem Zusammenhang mag auch die Beobachtung mitgeteilt werden, dass in dem Gebäude und in den westlich anschliessenden ausgedehnten Abfallstätten bei *8* und *9*, ebenso in der nördlich am Intervallum liegenden Grube *7* eine grosse Menge starker Tierknochen, von Schlachtvieh und Wildpret, darunter besonders zahlreich Hornzapfen des *bos priscus* (Auerochs) in zum Teil gewaltigen Exemplaren sich vorfanden. Sind in einem von dem Getreidelager wohl getrennten Teile des Magazins vielleicht auch Vorräte getrockneten Fleisches aufbewahrt worden?[67])

In dem kleineren, an die via principalis angrenzenden Gebäudeteil hat ohne Zweifel ein Intendanturbeamter oder Aufseher des Magazins, vielleicht der inschriftlich genannte librarius horrei seine Wohnung gehabt; in seinen Händen wird sich der grosse, im Speicher gefundene (Inv. 09, 90, abgeb. Taf. XX, 48), für ein grösseres Torschloss bestimmte Eisenschlüssel befunden haben.[68]) Die Vereinigung der Wohnung oder Büroräume eines Aufsichtsbeamten mit den eigentlichen Lagerräumen unter einem Dach findet sich z. B. auch in dem Magazin des Kastells Weissenburg (ORL Nr. 72 Weissenburg S. 14, Taf. I Figur 2) und in dem Speicher *b* des Wiesbadener Kastells (ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 31); Regel scheint es, wenigstens zur Zeit der meisten Limeskastelle in Germanien und in Britannien nicht gewesen zu sein.

Derartige Speicher haben in keinem römischen Lager oder Kastell, das bestimmt war, einen geschlossenen Truppenkörper als ständige Besatzung aufzunehmen, gefehlt. Von keiner der für ein Standlager unentbehrlichen Gattungen von Verwaltungsbauten mit Ausnahme des Mittelgebäudes ist eine so grosse Anzahl durch Grabungen nachgewiesen, wie von den horrea. Unter diesen ist das Hofheimer Gebäude, wenn von den etwa gleichzeitigen grossen Magazinen des älteren Lagers von Novaesium[69]) abgesehen wird, das älteste und zugleich

---

[67]) Mehrere S-förmig gebogene Haken, die hier zu Tage kamen (Inv. 17696, 1 u. 2), dürften zur Bestätigung dieser Vermutung nicht herangezogen werden, da sie für Fleischhaken nicht gross und stark genug scheinen.

[68]) Auch der etwas kleinere, immerhin noch über 17 cm lange Schlüssel der gleichen Form (Inv. 17656 Taf. XX, 49) ist hier gefunden worden.

[69]) Jedenfalls aus vorflavischer Zeit stammt der Kolossalbau Novaesium Nr. 22 (dazu S. 186), wahrscheinlich auch 13 und 14 (S. 190) oder ganz ähnliche, an gleicher Stelle gelegene Anlagen.

bisher das einzige bekannte[70]), das ohne Anwendung von Steinmauern ganz aus Holz und Fachwerk erbaut ist. Daraus erklärt sich, dass sein Grundriss mit keinem dieser Steinbauten genau übereinstimmt. Aber die allen gemeinsamen Kennzeichen, Vorkehrungen für schwebende Holzböden, grosse Stärke der Mauern und Ausstattung mit Strebepfeilern, die auf bedeutende Höhe und starke Belastung des Oberbaues schliessen lassen, die Lage der Zugänge an den beiden Schmalseiten, kehren in gleicher Weise auch an den Holzkonstruktionen in Hofheim wieder. Ebenso wie diese Eigentümlichkeiten des Aufbaus ist auch die langgestreckte schmale Form durch die Zweckbestimmung der Bauten bedingt. Die Breite überschreitet nur in wenigen Fällen[71]) die Hälfte der Längenausdehnung, bleibt vielfach hinter diesem Mass zurück, so dass sie bisweilen nur ein Drittel und weniger[72]) beträgt. Die ausserordentliche Schmalheit des Hofheimer Magazins, bei welchem die Breite zur Länge, auch wenn von dieser unter Abzug der Wohnung des Aufsichtsbeamten nur die eigentlichen Lagerräume in Betracht gezogen werden, im Verhältnis von etwa 1 : 4 steht, wird allerdings, so viel mir bekannt, nur durch Bauten zweier britannischer Kastelle, Lyne und Camelon[73]), erreicht oder übertroffen. Der Flächeninhalt des Hofheimer Magazins, wenn dabei nur die Länge der eigentlichen Lagerräume nebst den Eingangstreppen gerechnet wird, beträgt etwas über 200 qm oder über 2200 □'. Die Grösse der horrea hängt natürlich in erster Linie von der Mannschaftszahl der Besatzung, für welche sie bestimmt sind, ab; aber auch in Kastellen, die Truppenkörper von annähernd gleicher Stärke und Zusammensetzung beherbergten, ist die von den Magazinbauten bedeckte Grundfläche nicht selten sehr verschieden gross.[74]) Dabei bleibt allerdings zu berücksichtigen, dass das geringere Mass der Grundfläche durch eine grössere Höhe und Einziehen einer höheren Zahl von Lagerböden bis zu gewissem Grade wieder ausgeglichen werden

---

[70]) In Haltern am Anlegeplatz ist zwar auch das Vorhandensein eines Getreidemagazins nachgewiesen, das ebenfalls nur ein reiner Holzbau gewesen sein kann; aber ein Bild von dessen Grundriss hat sich nicht gewinnen lassen (s. Mitteil. d. Altertums-Kommission für Westfalen II S. 69 f.). Ob vielleicht in dem Erdkastell Ardoch in den Baulichkeiten links vom Mittelgebäude ein horreum zu erkennen ist, vermag ich dem Plane und dem Berichte nicht mit Sicherheit zu entnehmen.

[71]) So namentlich bei den zwei horrea des Kastells Benningen (ORL Nr. 58 S. 6 f. Gebäude *B* und *C*), die auf 75' oder 70' × 60' berechnet zu sein scheinen; ferner Feldberg mit 19,25 × 11,25 m (ORL Nr. 10 S. 9 f. Gebäude *B*), Theilenhofen (ORL Nr. 71[a] S. 9) 25,35 × 14 m, und Urspring (ORL Nr. 66[a] S. 20 f.) mit 18,90 × 10,62 m. In Britannien kenne ich nur die zwei horrea von Chesters, deren Breite mehr als die Hälfte ihrer Länge beträgt.

[72]) Magazin von Niederbieber 53 × 15 m = 175 × 50'; besonders häufig in britannischen Kastellen, so in Gellygaer, South Shields, Bremenium (zweimal), Birrens (zweimal) und Housesteads.

[73]) In ersterem werden die Masse mit 97 × 14 englischen Fuss, in letzterem mit 106 × 20 engl. Fuss angegeben (Proc. of the Society of antiquaries of Scotland Vol. XXXV, vgl. Ward: Romano british buildings and earthworks p. 95).

[74]) Verfolgen lässt sich dies besonders an den für den Normaltruppenkörper der Grenzkastelle, die cohors quingenaria equitata, bestimmten Kastellen: in Gnotzheim hat das Magazin die Masse 31 × 11 m, in Böckingen 25,50 × 13,50 m, Theilenhofen 25,35 × 14 m, aber in Butzbach nur 21,50 × 9,60 m, in Urspring nur 18,90 × 10,62, in Arnsburg gar nur 17,40 × 8,70 m = 60 × 30', obwohl sie sämtlich Kohortenlager waren.

konnte[75]), und dass das für die Speicher bestimmte scamnum durch die sonstige Inneneinrichtung des Lagers in Form und Grösse bedingt war. Die weitaus grössten horrea, abgesehen von denen der Legionslager, finden sich in Okarben, wahrscheinlich 150′×60′[76]) und Niederbieber 175′×50′, von fast genau gleichem Flächeninhalt (rund 9000 □′); ersteres für eine ala milliaria, letzteres für zwei[77]), mindestens zum Teil berittene numeri bestimmt. Annähernd halb so gross (31×13,18 m, wohl = 100×45′) ist das Magazin der ala quingenaria in Ruffenhofen, und merkwürdigerweise auch das der coh. I. Breucorum in Pfünz (ORL Nr. 73 Bau *C* S. 7, 32×12,50 m, etwa 110×42½′), sowie die zwei des Kohortenkastells Benningen zu je 75(70)×60′ (je 4500 □′); die zwei Speicher der ala II Asturum in Chesters (52×32 und 47×28 englische, also wohl rund 55×35 + 50×30 römische Fuss) bleiben zusammengenommen bereits bedeutend zurück[78]) (etwa 1900 + 1500 □′, also 3400 □′). Ihnen steht die Summe der beiden Magazine des Wiesbadener Kastells (ORL Nr. 31 Taf. II Gebäude *a* und *b*) beinahe gleich (1625 + 1425 □′ = 3100 □′); jedes einzelne für sich betrachtet, ist kleiner, als der entsprechende Bau in den kleinen Numeruskastellen von Arzbach, Feldberg und der Kapersburg.

Die Lage des Hofheimer horreum längs der via praetoria trägt den besonderen topographischen Verhältnissen Rechnung. Die auf dem Wasserwege — mainaufwärts und in kleineren Fahrzeugen den Schwarzbach hinauf — beförderten Provianttransporte kamen durch die porta praetoria in das Lager[79]), und konnten, ohne die anderen höher gelegenen Teile zu berühren, mittels des nördlich das Magazin umziehenden Strassenarms unmittelbar vor die Abladestelle gebracht werden. Die gleiche Lage des Magazins zeigt ausser einigen Limeskastellen (Benningen, Böckingen, Butzbach, Feldberg, Kapersburg und Saalburg) auch Novaesium und zwar bereits in seiner ersten Bauperiode aus claudischer Zeit (Oxé, Bonner Jahrbb. 118 S. 98 f.). Sonst sind die Magazinbauten stets

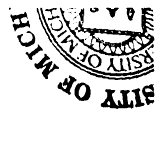
[75]) Dazu kommt, dass viele Kastelle mehrere Speicher gehabt haben — die Regel ist es in Britannien —, von denen bisher meist erst einer aufgedeckt worden ist.

[76]) Seine Länge konnte auf 41,50 m verfolgt werden (ORL Nr. 25ᵃ Okarben S. 8), ohne dass das Ende erreicht wäre; mit Einschluss des auf der einen Schmalseite bereits festgestellten, auf der anderen sicher vorauszusetzenden Unterbaues für den Treppenanfang wird die ganze Länge 44,50 m betragen haben.

[77]) Die aussergewöhnliche Grösse allein beweist, dass nicht jeder der beiden numeri ein eigenes Gebäude für Magazinzwecke besessen hat. Durch eine Querteilung innerhalb des grossen Baues, die sich tatsächlich gefunden hat, kann das Magazin der Brittones, welches inschriftlich erwähnt wird (CIL. XIII 7749), von dem der exploratores Divitienses unter demselben Dache getrennt gewesen sein.

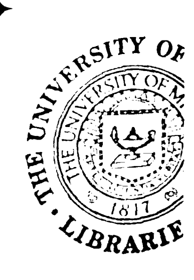
[78]) Noch auffallender ist das Mass des horreum in dem Alenkastell Weissenburg, etwa 25×12 m, wohl 85×40′ (also etwa 3400 □′), wovon noch der Wohnraum mit 6 m = 20′ Tiefe, also etwa 800 □′ in Abzug kommt. Ist der Bau vielleicht für die ursprüngliche Besatzung des Kastells, eine cohors milliaria, bestimmt gewesen und ein zweiter, etwa gleichgrosser noch unentdeckt geblieben? Die Grösse würde dann annähernd stimmen zu den zwei horrea der coh. I Tungrorum milliaria in Housesteads (von je 85×22½′), 84×22 englische Fuss.

[79]) In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Stelle des Polybius VI, 27, 3 erinnert (s. oben S. 14 Anm. 14), nach welcher die Orientierung des Lagers nach der Richtung zu erfolgen habe, von welcher her die Zufuhr und das Wasserholen am bequemsten zu bewerkstelligen sei.









an der via principalis in den latera praetorii untergebracht, bald rechts, bald links vom Mittelgebäude, zum Teil von diesem noch durch andere Bauten getrennt (vgl. die Zusammenstellungen ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 31). In den britannischen Kastellen ist diese Lage, wie es scheint, ohne jede Ausnahme festgehalten worden, wobei die hier fast stets in der Zweizahl vertretenen Magazine häufig auf die rechte und linke Seite des Mittelgebäudes verteilt sind[80]) (z. B. in Gellygaer und Newstead). Bisweilen sind sie in demselben scamnum untergebracht, wie das Wohnhaus des Lagerkommandanten, so z. B. in Wiesbaden und in dem späten Niederbieber. Die seltene Lage in der retentura (ORL Nr. 25[a] Okarben und 11[a] Theilenhofen, teilweise auch Arzbach) ist wohl durch besondere Bedingungen veranlasst, die sich unserer Beurteilung entziehen.

b) Bei dem Ostbau *Q* wurde die Untersuchung sehr erschwert durch die auch hier vorhandenen zahlreichen Anlagen neolithischer Zeit, aber mehr noch durch die beträchtliche Abschwemmung der ehemaligen Bodenoberfläche. Die Fundamentgräbchen wurden je weiter nach Norden desto flacher, und zeichneten sich nur noch durch schwarze Streifen ohne jeden Bodeneinschnitt ab, bis schliesslich auch diese schwachen Spuren verschwanden, ohne dass ein deutlicher Abschluss sich gezeigt hätte. Das Nordende des Gebäudes liess sich indessen mit Wahrscheinlichkeit erschliessen mit Hilfe einer Reihe grosser und tiefer Pfostenlöcher, welche sich in etwa 2 m Entfernung vor der westlichen Langwand bereits auf der Fläche des decumanus-Streifens hinzog und von denen das nördlichste wohl das Ende des Baues bezeichnete. Der Abstand dieser 12 Pfostenlöcher untereinander, 3,60 m = 12′ von Mitte zu Mitte gemessen, ergibt bis zu dem kleinen hakenförmigen Fundament als Länge der ganzen Reihe 43,20 m, wozu noch der durch das genannte Fundament begrenzte südlichste Teil mit etwa 1,30 m kommt. Die Gesamtlänge des Baues war also wohl auf das runde Mass von 44,50 m = 150′ berechnet.

Die Gliederung des rund 7 m breiten Gebäudes ist einfach. Der südlichste 6 m = 20′ lange, nach Osten zu dem Anschein nach ganz offene Teil zeigte eine Pflasterung aus grösseren und kleineren Wacken; in diese war die der vespasianischen Zeit angehörende 1,70 m lange, 0,85 m breite Senkgrube *q* von fast 2 m Tiefe eingeschnitten. Dieser Raum ist jedenfalls nicht überdacht gewesen. Daran schliesst sich ein durch zwei Zwischenwände in drei Zimmer zerlegter, ebenfalls 6 m = 20′ langer Teil, der wenigstens bei *s* und *t* zu Wohnzwecken gedient hat, wie der aus grossen verbrannten, ganz mit Asche und Kohlen bedeckte Herd beweist, der dem im Raum *6* des Westbaues völlig gleich war. Der weitaus grössere nördliche Gebäudeteil ist nur durch zwei Querfundamente ungefähr in seiner Mitte geteilt; die drei dadurch gebildeten Räume messen von Süden nach Norden 12,60 m = $42\frac{1}{2}$′, 6 m = 20′ und 13,30 m = 45′.

[80]) Auch in dem pannonischen Kastell Leányvár bei Izsa in Ungarn scheinen zu beiden Seiten des auffallend schmalen Mittelgebäudes Magazine zu liegen (auf dem Plane Archäol. Anzeiger 1909 S. 291 die fälschlich als Kasernen bezeichneten Bauten KK^1 und LL^1). Ob dies danach auch in den Donaukastellen die Regel war, lässt sich bei dem Mangel sonstiger zuverlässig festgestellter Kastellpläne der dortigen Gegend nicht entscheiden.

Die einstige Bestimmung des Gebäudes lässt sich weder aus dem Grundriss noch aus den hier erhobenen Fundstücken ohne weiteres entnehmen. Die grosse Spärlichkeit der letzteren lässt an sich keinen Schluss zu, da sie sich auch aus der starken Abschwemmung der Oberfläche erklären kann. Bemerkenswert unter ihnen sind nur ein eiserner Sporn, übrigens der einzige bisher im Lager gefundene, sowie die fast vollzähligen Bruchstücke einer weiten gerippten Schale aus bernsteinfarbigem Glase, die in dem grösseren Loche bei *u* zum Vorschein kamen. Immerhin kann behauptet werden, dass jedenfalls der grössere nördliche Teil nicht zur Unterbringung von Mannschaften oder Offizieren, also nicht zu Wohnzwecken gedient hat. Vielleicht darf man in dem Gebäude einen Pferdestall[81]) oder ein zweites Magazin erblicken, das allerdings für Vorräte ganz anderer Art als Bau *R* bestimmt gewesen sein müsste. Eine Scheune zur Unterbringung der Lagerbestände an Heu und Stroh kann mit Rücksicht auf die nicht wenigen Reit- und Packtiere, die sich im Lager befanden, nicht wohl gefehlt haben; ihre Lage längs der via praetoria gegenüber dem Speicher für die Lebensmittel der Mannschaften wäre zweckentsprechend gewesen. Einen schwebenden Boden hat das Gebäude allerdings nicht gehabt, aber die Teilung des Ganzen in eine kleinere, für Wohnzwecke bestimmte und eine weit grössere fast ungegliederte Hälfte zeigt doch grosse Ähnlichkeit mit dem gegenüberliegenden Bau. Wenn zwei Magazine in einem Kastell liegen, sind sie selten von genau der gleichen Konstruktion, sondern zeigen Abweichungen, die auch auf verschiedene Bestimmung schliessen lassen (z. B. Newstead, Housesteads, Wiesbaden, Saalburg).[82])

V. Die Lagerwerkstätten und Verwandtes (Taf. I und III).

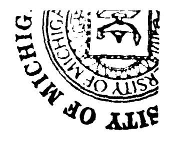
Der westliche Teil der westlichen Hälfte der praetentura zwischen via principalis und dem Magazin ist ausschliesslich von technischen Anstalten eingenommen. Bereits im ersten Bericht ist hier eine Schmiedewerkstätte zur Bearbeitung von Eisen und Bronze nachgewiesen (Annalen XXXIV S. 9). Eine erneute Untersuchung im Frühjahr 1910, die sich infolge Schwierigkeiten seitens des Ackerbesitzers allerdings auf einen nur schmalen Streifen im östlichen Teile beschränken musste, aber von der via principalis bis zur Nordfront reichte, hat es ausser Zweifel gesetzt, dass in dem ganzen Viertel des Lagers zusammenhängende Mannschaftsbaracken niemals bestanden haben. Höchstens können einige Teile der Bauten zur Unterbringung der hier beschäftigten Militärhandwerker und des diesen vorgesetzten Offiziers gedient haben.

Die von der Regel abweichende, merkwürdige Führung des Umfassungsgrabens zwischen Prätorial- und westlichem Prinzipaltor (s. oben S. 7) wird dadurch weiter verständlich. Geschlossene Truppeneinheiten, deren pedaturae gleichmässig lange, rechteckige Flächen erforderten, waren hier nicht unterzubringen; um die Wall- und Grabenlinie nicht über das Bedürfnis hinaus zu

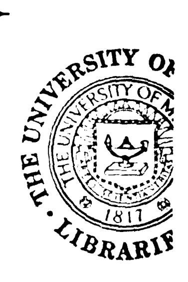
---

[81]) Der nördliche Teil hat in seiner Einteilung grosse Ähnlichkeit mit dem etwa gleichgrossen Gebäude *d* des Kastells Wiesbaden (ORL Nr. 31 Taf. II *d*).

[82]) Ganz gleich sind beide z. B. in Gellygaer.

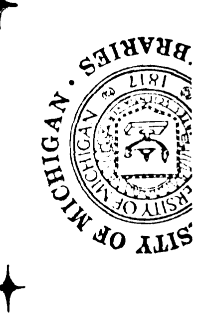


[illegible], wurde die Verkürzung der Nord- und Westseite durch energisches Abschneiden der Nordwestecke wesentlich abgekürzt. Im Osten wird der ganze Gebäudekomplex durch eine freigelassene, etwa 6 m = 20′ breite Fläche von dem Magazin getrennt. Diese Fläche ist während des Bestandes des Lagers wiederholt zur Vergrabung von allerhand Abfällen benutzt worden, so dass sich jetzt hier allenthalben flache, muldenförmige Vertiefungen von gänzlich unregelmässiger Form (Taf. III, 8 u. 9) vorfanden, die sich vielfach über- und durchschneiden; stellenweise haben sie sich auch bis auf den für Baulichkeiten bestimmten Raum erstreckt, und Fundamente haben sich über wieder angefüllte Stellen hingezogen. Im Süden schliesst gegen die via principalis zu ein geradliniges, fast durchlaufendes Fundament die Gebäude ab: es ist nur durch eine Arbeitszwecken dienende Grube (*A* auf dem Plan Annalen XXXIV Taf. II, V^1 auf dem jetzigen Plan Taf. I) unterbrochen. Im Norden und Nordwesten laufen die Anlagen aus in das Intervallum, bald in dieses übergreifend, so der kleine westlichste Bau (Taf. I, *X*), sowie Teile der grossen Arbeitsgrube *Y*, bald weiter innerhalb endigend.



Der grössere Teil der hier bis jetzt ausgegrabenen Baureste ist bereits im ersten Bericht (Annalen XXXIV S. 8—13, Nachtrag S. 400—402 u. Taf. II) beschrieben: in der Hauptsache darf für alle Einzelheiten darauf verwiesen werden. Nur auf die nachträglich aufgedeckten Gebäudeteile und die daraus gewonnenen Beobachtungen und Schlussfolgerungen braucht näher eingegangen zu werden.

Der ganze Komplex stellt nicht ein einheitliches geschlossenes Gebäude vor, sondern zerfällt in verschiedene, sehr ungleich gestaltete Teile; sie haben alle nur darin gemeinsamen Charakter, dass sie nicht für Wohn- oder Unterkunftsräume bestimmt zu sein scheinen. Eine Ausnahme macht nur der mittlere, längs der via principalis um den Keller gelegene Teil, der wegen mangelnden Entgegenkommens seitens des Grundbesitzers leider noch nicht vollständig untersucht werden konnte. Doch scheint die Lage des Kellers auf Wohnzwecke hinzuweisen; dieser Gebäudeteil dürfte sich von der Grube V^1 westlich bis zu einem Punkt (29 Annalen XXXIV Taf. II), von wo an das südlich begrenzende Gebäudefundament einen wesentlich anderen Charakter trägt, erstreckt haben. Nördlich wird dieser Bau durch das Fundament *e* begrenzt gewesen sein; seine Tiefe betrug dann rund 12 m = 40′, die Breite längs der via principalis etwa 15—16 m, wohl 50′.



Die schon erwähnte östlich anschliessende Grube V^1 war mit dem 10′ breiten Eingang in den Gebäudeteil *U* durch einen muldenförmig ausgetretenen Weg, der später durch eine Kiesschüttung ersetzt wurde, verbunden. Die Grube ist, wie ihre ungleichmässige Form, sowie ihre geringe und wechselnde Tiefe erkennen lassen, nicht als Keller oder Wohnstätte aufzufassen, sondern hat ersichtlich dem Betrieb bestimmter technischer Verrichtungen gedient: darauf weisen die verschiedenen, in ihre Sohle eingeschnittenen Rinnen und Löcher, sowie vor allem die kleine, 4′ im Quadrat messende Brandgrube, deren Boden und Wände mit Lehm ausgekleidet waren, den die längere Einwirkung von Feuer fast verziegelt hatte. Der Gebäudeteil *U* (beschrieben Ann. XXXIV S. 9 als *E*) wird mit dem Betrieb einer Schmiedewerkstätte in Beziehung gebracht werden dürfen.



Eine gesonderte Gruppe bilden die östlich von V^1 und V gelegenen Baureste, auf welche die oben erwähnte Nachuntersuchung, Frühjahr 1910, vornehmlich sich erstreckte. Die nächst der via principalis liegenden Räume sind später durch den in Trockenmauerwerk aus unbehauenen Wacken gebildeten Bau *S* überbaut worden (Annalen XXXIV S. 400 f.). Auch dieser, in dessen nördlichsten Teil von dem Heizgang aus Feuer eingeführt wurde, hat möglicherweise technischen Zwecken gedient. Wohl sicher ist dies der Fall bei den nördlich anschliessenden Räumen, besonders dem annähernd quadratischen *T* von 7,50 m = 25′ Seitenlänge (vgl. Taf. III). An seiner Westseite fand sich hier, ebenso tief wie die Fundamentrinnen, die senkrecht eingeschnittene Austiefung *w* von rund 2,40×3,60 m = 8×12′ Grösse; ein starker Lehmschlag rings an den Wänden mit vorn eingesetzten grossen Wacken verengte die lichte Weite auf etwa 1,20×2,60 m = 4×9′. Diese Wandverkleidung aus Lehm, ebenso wie der Boden, war ziegelartig rot gebrannt, die nur zum Teil noch in alter Lage angetroffenen Wacken von Feuer ganz durchglüht. Nach den umherliegenden Resten kann diese Konstruktion aus in dicken Lehm gesetzten grossen Steinen einst über die alte Oberfläche emporgeführt gewesen sein und eine Art Ofen gebildet haben, welcher von dem schmalen Schürloch auf der Nordseite *x*, dessen Boden und Wände in gleicher Weise die lange Einwirkung von Brand verrieten, aus geheizt wurde.

Die zwei nördlich anschliessenden Räume *y* und *z* von annähernd gleicher Breite von 4,80 m = 16′, scheinen nach Osten zu keine abschliessende Wand gehabt zu haben; doch sind möglicherweise die Spuren einer solchen in der Füllung der hier bis ins Innere reichenden Gruben verloren gegangen oder nicht beobachtet worden.

Unmittelbar ausserhalb der West- und Nordwand des Raumes *z* zeigte sich der gewachsene Boden mit einer Unzahl kleiner, als schwarze Kreise deutlich sich abzeichnender Löcher bedeckt, welche nur von eingetriebenen Pfählen herrühren können. Diese Pfähle standen vollkommen regellos, weder in Reihen noch auch in bestimmten Abständen; sie hatten einen Durchmesser von 4 bis 6 cm und reichten mit der Spitze noch 15—25 cm tief in den gewachsenen Boden hinab; ursprünglich werden sie mindestens 40—50 cm tief im Boden gesteckt haben. Nach Norden zu nahm die Dichtigkeit dieser Pfähle allmählich ab, ebenso verliefen sie sich nach Osten, wo die grossen Abfallstätten nahe herantraten. Ihre Ausdehnung nach Westen konnte wegen Unzugänglichkeit des Ackerstückes nicht ermittelt werden. Auf dieser ganzen Fläche zwischen den Pfahllöchern lagen, besonders dicht über dem gewachsenen Boden, aber auch bereits in den oberen Humusschichten, zahlreiche Bröckchen von Eisenschlacken, wie sie weiter westlich in, an und nördlich der Schmelzgrube *E* (Annalen XXXIV Taf. II) schon 1902 in grossen Massen zu Tage gekommen waren.

Eine befriedigende Erklärung dieses Befundes vermag ich nicht zu geben. Möglicherweise hatte der Pfahlrost die Aufgabe, eine Faschinendecke oder eine Tenne, die nicht unmittelbar auf der Erdoberfläche aufliegen sollte, zu tragen. Aber welchem Zweck eine solche unter freiem Himmel gelegene Vorrichtung gedient hat, bleibt unklar. Oder aber: an den hier eingetriebenen Pfählen






waren Tierhäute zum Reinigen, Trocknen und Gerben ausgespannt; bei längerer Fortsetzung dieses Betriebes wurden nach und nach durch Form und Grösse der verschiedenen Häute erforderliche andere Pfähle eingeschlagen, wodurch ihre grosse Zahl und die Regellosigkeit der Anordnung wohl am einfachsten zu erklären wäre. Die kleinen Eisenschlacken brauchen mit den hier betriebenen Verrichtungen nicht notwendig in Beziehung gebracht zu werden, da nur wenige Meter westlich die Schlackenhalde der Schmiedewerkstätten sich befand. Die vermutete Verarbeitung von Häuten an dieser Stelle könnte auch durch die grossen Mengen von Tierknochen, namentlich vom Auerochs, in den benachbarten Abfallstellen *8* und *9* (Taf. III) in gewisser Weise unterstützt werden, ebenso durch die Nachbarschaft des grossen Wasserbassins *13* (Taf. III, auf Taf. I mit *Z* bezeichnet), das man zu einem derartigen Betriebe nicht wohl entbehren konnte.

In dem westlich von Grube V^1 gelegenen grösseren Teile des Komplexes wurde seit dem Erscheinen des ersten Berichtes nur noch der kleine, am weitesten nach Westen vorgeschobene Bau *X* (Taf. I) neben der via principalis untersucht. Die nach Osten zu nicht bis zu Ende verfolgten Fundamente umschlossen eine Fläche von rund 6,50 m Tiefe, die durch Zwischenwände in mehrere Räume geteilt war. In dem einen lag eine 60 cm tiefe, mit gebranntem Lehm ausgeschlagene Feuerstelle von 35 cm Durchmesser, in einem anderen eine längliche, senkrecht 50 cm tief eingeschnittene Grube ohne irgend welche Fundstücke. Beachtung verdient dagegen eine zwischen diesem Bau und der via principalis befindliche Grube von 85×95 cm lichter Weite X^1, deren Wände und Boden aus einer starken Letteneinstampfung gebildet wurden. An dreien dieser Wände — die vierte war schon vor der Grabung stark zerstört — hafteten noch in alter Lage 9 cm breite und 0,2 cm starke Bleibänder[83]), welche mit zwei Reihen eiserner Nägel mit breiten Köpfen und kurzem Dorn auf Holzbrettern[84]) befestigt waren. Diese Bleibeschläge bedeckten die ganze Wand bis zum Boden und schmiegten sich auch der Wölbung des den Winkel zwischen Wand und Boden füllenden, ebenfalls aus Letten gebildeten Viertelrundstabes an; auf dem Boden selbst fanden sich keine Spuren der Bleiplatten. Das Ganze stellt sich dar als ein zur Aufnahme von Wasser oder einer anderen Flüssigkeit bestimmtes Bassin, dessen

[83]) Die ursprüngliche Länge der Bänder liess sich nicht mit Sicherheit feststellen, dürfte aber auch verschieden gewesen sein. Die sehr ungünstige nasse Witterung bei der Ausgrabung Ende November 1905 verschuldete es, dass die ohnehin morschen Bleibänder teilweise, noch bevor ein Ablösen von der Wand versucht wurde, in kleine Stückchen zerfielen, die sich in dem Schlamm fast gänzlich auflösten. Die geretteten Stücke sind unter Nr. 18 498 inventarisiert: das längste erhaltene misst 16 cm, doch ist die Länge wohl bedeutend grösser gewesen, wie ähnliche Platten aus Hofheim, Heidekringen und Haltern zeigen. Ein Bruchstück lässt erkennen, dass die Platten an den Stossfugen nicht einfach hart aneinander anschlossen, sondern der grösseren Dichtigkeit und Festigkeit halber übereinander übergriffen.

[84]) Die Annalen XXXIV S. 66 ausgesprochene Vermutung, dass die Beschläge auf schmalen Holzleisten aufgesessen hätten, ist nach den neueren Beobachtungen nicht aufrecht zu erhalten; dass sich deutliche Holzreste nur längs der Nagelreihen auf der Platte erhalten hatten, ist wohl auf die konservierende Wirkung des von den Nägeln ausgehenden Eisenrostes zurückzuführen, sowie darauf, dass die Holzteile hier am engsten mit dem Metall verbunden waren.

hölzerne Wandverschalung durch die Bleibeschläge festgehalten und vielleicht auch vor zerstörenden Einflüssen geschützt werden sollte; der Boden ist wahrscheinlich ebenfalls verschalt gewesen (vgl. die Rekonstruktion in Abb. 16).

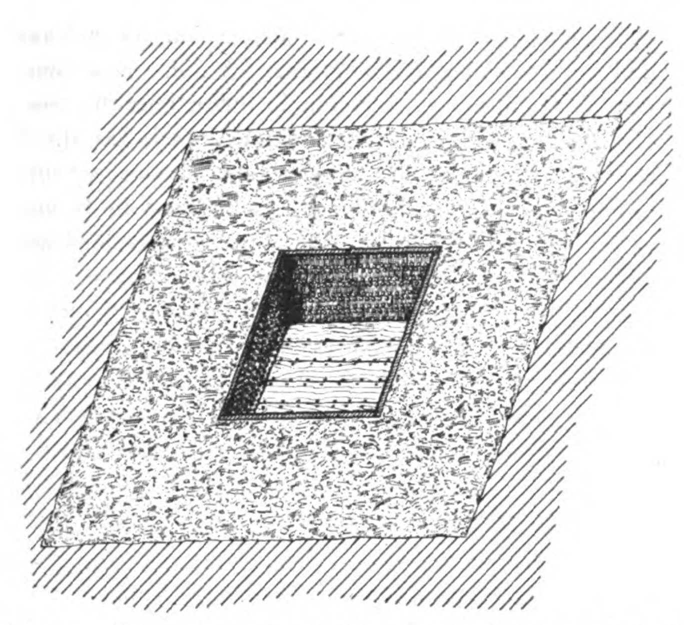


Abb. 16. *Kleines Wasserbassin* X^1, *Rekonstruktionsversuch* (1 : 40).

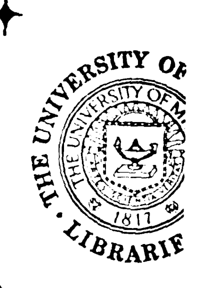
Der Befund in Hofheim lehrt zum erstenmal die Verwendung derartiger Bleibänder kennen, welche bereits mehrfach in frührömischen Militäranlagen zum Vorschein gekommen sind — so in Hofheim 1902 (Annalen XXXIV S. 66 Abb. 27), sowie im Jahre 1906 (Inv. 19586)[85]), bei dem Erdkastell Heidekringen (Limesblatt Nr. 30 Sp. 811 f.), sowie neuerdings häufig in Haltern (Westfäl. Mitteil. IV S. 98 Abb. 9; V. S. 369, 9 a—f.). Die Wahl des weichen Metalls anstelle von Eisen wird erfolgt sein mit Rücksicht auf seine grössere Widerstandsfähigkeit gegen Rost; die Gefahr der Lösung von Bleisalzen in Wasser hat man im Altertum entweder nicht gekannt oder gering geschätzt, wie die reichliche Verwendung von Bleiröhren bei Wasserleitungen hinlänglich beweist.

Über die Bestimmung dieser Grube gaben die hier erhobenen Fundstücke keinen Anhalt; ihre Lage macht es indessen von vornherein wahrscheinlich, dass diese auf dem Gebiete irgend eines technischen Betriebes zu suchen ist. In den westlich anschliessenden Bauteilen ist schon im ersten Bericht (Annalen XXXIV S. 13) auf Grund von Fundtatsachen eine „Werkstätte für Reinigung von Häuten und zur Bearbeitung von Leder" vermutet worden. In diesen Rahmen würde die „Bleigrube" ohne Zwang sich einfügen; sie könnte zum Einweichen von Fellen oder beim Reinigen von Häuten Verwendung gefunden haben. Ob auch die nördlich dicht hinter dem Walle liegende grosse, unregelmässig

[85]) Auch geschmolzene Bleiplatten aus Hofheim (Inv. 18983) dürften von ähnlichen, jetzt unkenntlich gewordenen Beschlägen herrühren.



gemauerte Grube (jetzt auf dem Plan Taf. I mit F bezeichnet) des ersten Bezirks zu diesem Teile der Werkstätten gehörte, oder zu denen für Metallbearbeitung, ist mit Sicherheit nicht zu entscheiden. Jedenfalls weist auf technische Verrichtungen, die in ihr betrieben wurden, ausser anderen Eintiefungen in ihrer Sohle, das aus grossen Wacken gebildete Schürloch mit anschliessendem Brandherd (v und y in Annalen XXXIV Taf. II) hin. Dass ein Teil der in den Lagerfabriken auszuführenden Arbeiten in derartigen flachen Gruben vorgenommen wurde, hat an sich nichts Auffälliges; auch hat die Untersuchung des Werkstätten-Viertels im Kastell Niederbieber neben einem grossen geschlossenen Gebäude einen ganz ähnlichen Fundbestand in Bezug auf Arbeitsgruben ergeben, wie in Hofheim. Im einzelnen die verschiedenen Räume bestimmten Arbeitszwecken zuzuweisen, wird wohl nie gelingen. Im allgemeinen sind aber nach den bereits früher geschilderten Funden die Schmiede und Werkstätten für Bearbeitung von Eisen und Bronze in den mittleren Bauteilen zu suchen; vielleicht steht damit auch in Zusammenhang die auffallend hohe Zahl der in dieser Gegend, besonders auch der Grube D (Annalen XXXIV Taf. II), angetroffenen grossen Wasserkrüge und Vorratsgefässe für Flüssigkeiten.



Endlich muss nach einigen Beobachtungen in dem Werkstättenviertel auch eine Bäckerei vorhanden gewesen sein. Wenigstens würde sich dadurch am besten erklären, dass hier, namentlich in dem östlichsten Teile, sehr zahlreiche Stücke von Handmühlen aus Basaltlava sich vorfanden (Annalen XXXIV S. 107, 1 und Nachtrag S. 411), die in allen übrigen Lagerteilen kaum oder nur ganz vereinzelt vertreten waren. Zu diesen Mühlen gehören auch die hier ungemein häufigen, flachen Eisenteile ([illegible]), welche in schwalbenschwanzförmigen Ausschnitten des Läufers eingelassen, diesen mit dem Bodenstein zusammenhielten (Jacobi, Saalburg S. 414 u. Taf. XXVIII); an einem Stücke ist die Verbleiung noch erhalten. Als Stelle des Backofens selbst könnte wohl der Gebäudeteil [illegible] in Betracht kommen; vielleicht ist in w und x der Rest eines Backofens zu erkennen. Die Lage der Bäckerei in nächster Nähe des Getreidemagazins würde dazu gut passen.



So sind in dem nordwestlichen Lagerviertel anscheinend alle technischen Betriebe vereinigt gewesen; nur für die Schreiner- und Zimmerarbeiten war der Platz gegenüber auf der Südseite der via principalis westlich neben dem Mittelgebäude bestimmt (s. oben S. [illegible]).

Werkstätten und ähnliche technischen Zwecken dienende Baulichkeiten können in keinem, auch kleinerem Kastelle, das zur dauernden Aufnahme* eines geschlossenen Truppenkörpers bestimmt war, gefehlt haben. Inschriftlich ist eine fabrica in Auxiliarkastellen allerdings meines Wissens bis jetzt nicht bezeugt**. Auch in [illegible] geschlossenem Grundriss sind



* [illegible]

** [illegible] Inschrift aus [illegible] Truppe [illegible] war.

derartige Anlagen bisher nicht allzu häufig festgestellt worden. Ausgedehnte Werkstättengebäude sind in den Legionslagern Novaesium und Carnuntum seitlich hinter dem Mittelgebäude, also in der retentura gelegen.[88]) Es sind verschiedene, um einen offenen Mittelhof angeordnete Gruppen von Räumlichkeiten in einen rechteckigen Bau zusammengefasst, in welchem die einzelnen technischen Betriebe wohl vereinigt waren. In kleineren Kastellen liegt die Fabrica in den latera praetorii zur Linken des Mittelgebäudes; so in Wiesbaden (ORL Nr. 31 S. 34f.) und in Niederbieber (Bonner Jahrbb. 120 S. 268). Im letzteren Kastell besteht sie aus einem langen schmalen, in massivem Mauerwerk ausgeführten Bau ohne Innenteilung und kleineren, z. T. unter freiem Himmel gelegenen Anlagen verschiedener Form und Bestimmung. In der praetentura sind Reste eines Werkstättengebäudes, z. B. im Kastell Niederberg, nachgewiesen (ORL Nr. 2ª S. 3, Gebäude *F*); seine Bestimmung als Schmiede kann weniger aus dem übrigens wohl unvollkommen ausgegrabenen Grundriss, als aus den hier erhobenen „Schlacken und Eisengerät" erschlossen werden. Allein nach derartigen Funden kann die Lage der Fabrica vermutet werden im Kastell Feldberg (ORL Nr. 10 S. 10) in der retentura nahe der Südecke, und vielleicht auch in Stockstadt (ORL Nr. 33 S. 16 unten „zahlreiche Abfälle von Schmuck, Draht und Blech aus Bronze") in der rechten Hälfte der praetentura. Von einem Gebäudegrundriss ist in beiden Fällen nichts festgestellt. Backöfen haben sich gefunden z. B. in Stockstadt (ORL Nr. 33 Taf. III 2 S. 15), sowie im Saalburg-Kastell; beidemal in der retentura und nahe bezw. hart an der Innenseite der Umfassungsmauer.

VI. Baracken der Offiziere und Mannschaften.

Im südwestlichen Teil des Lagers, in dem von der via principalis und decumana gebildeten Winkel, liegt ein grosser zusammenhängender Gebäudeblock (Plan: Textabb. 17). Er hat in westöstlicher Richtung 30 m (= 100′), in nordsüdlicher etwa 66,50 m (= 224′) Ausdehnung, und lässt damit in beiden Richtungen einen 15 bis 20′ breiten Streifen bis zum Intervallum hin unausgefüllt. Der Block gliedert sich in fünf grössere Bauteile (*A—E*), von denen der nächst der via principalis gelegene eine Breite von rund 11 m (37′) hat; die vier übrigen, zu je zwei zusammengeschlossen, bilden zwei Gebäudepaare von je 90′ Breite, die also nur wenig hinter ihrer Länge von 100′ zurückbleibt. Die beiden Paare *B C* und *D E* kennzeichnen sich durch Anordnung und Grundriss als zwei Doppelkasernen für Mannschaften. Die ganz anders eingeteilte, aber nach dem Grundriss und namentlich den zwei sorgfältig verschalten Kellern ebenfalls für Wohnzwecke bestimmte Baugruppe *A* wird Offiziere beherbergt haben. Denn diese haben der sonstigen Regel entgegen nicht am einen Ende der Reihe von Mannschaftszelten gelegen, wie deren Grundriss lehrt; sie müssen also anderweitig untergebracht gewesen sein.

Die Baugruppe *A*[89]) wird durch die zwei nur 1,60 m voneinander entfernten Fundamente, oder vielmehr in der Mitte des von beiden eingeschlossenen

[88]) Bonner Jahrbb. 111/12 S. 183 ff. Taf. XIV; Röm. Limes in Österreich VI S. 47 ff.

[89]) Der Abschluss des Baues nach Westen konnte wegen Unzugänglichkeit des in Frage kommenden Ackers nicht ausgegraben werden, aber es unterliegt kaum einem Zweifel, dass seine Länge insgesamt die gleiche, nämlich 30 m = 100′ war, wie bei *B—E*.

...kasernen zwischen *via principalis* und *decumana* (1 : 400).

Raumes *3* und *4* in zwei fast genau gleiche Hälften geteilt. Demnach enthält die Baugruppe *A* zwei verschiedene, durch diese Wände mit zwischenliegender Dachtraufe getrennte Abschnitte, also Diensträume für zwei Offiziere. Dazu stimmt die Zweizahl der hier angetroffenen tiefen Vorratskeller, von denen der eine im Bereiche der westlichen, umfassend die Räume *1'—8'*, der andere in dem der östlichen Wohnung (Räume *1*, *2*, *5—8*) liegt.

Die Anordnung und Bestimmung der verschiedenen Räume lässt sich freilich im einzelnen nicht mehr erkennen. Der Eingang zu der östlichen Wohnung scheint an der Decumanstrasse bei *1* gelegen zu haben. Von hier aus trat man geradeaus in den Raum *2*, der jedenfalls mit *6* in Verbindung stand, rechts wohl in den grossen Raum *8*, in welchem vier in einer Linie liegende Pfostenlöcher vielleicht einen teilweise offenen Hof anzeigen. In seiner nordwestlichen Ecke liegt der grosse Keller *7*, dessen Balkendecke den Fussboden für ein zu ebener Erde liegendes Zimmer, entweder ein Teil von *8* oder *6* oder von diesen durch eine Zwischenwand getrennt, bildete.

Der 2,15 m tiefe Keller hatte den Eingang auf der Südseite, wo eine aus sieben Stufen bestehende, in einem Absatz rechtwinklig geknickte Treppe aus Raum *8* in ihn hinabführte.[90]) Die oberen, der Südwand des Kellers entlang führenden Stufen waren in den gewachsenen Lehm geschnitten, die untersten unterhalb des Absatzes durch eingebrachten und gestampften Lehm gebildet und alle vorn durch senkrecht vorgeklemmte Brettchen oder Rundhölzer gefestigt. Der Keller bildet ein etwas unregelmässiges Rechteck, dessen Langseiten 5 m und 4,70 m, dessen Schmalseiten 3,10 m und 2,90 m messen; er war wohl im Lichten auf 10' × 15' berechnet. An den Langseiten fanden sich je vier, mit einem Drittel ihres Durchmessers in die Wand eingearbeitete Pfostenlöcher, die beinahe 50 cm unter die Kellersohle hinabreichten. Diese Sohle wurde durch eine auf den gewachsenen Kies aufgebrachte starke Lehmstampfung gebildet. Zwischen die von den Pfosten gehaltene Bretterverschalung und die von gewachsenem Kies gebildeten Kellerwände war ebenfalls Lehm eingestampft, der als ziegelartig gebrannte, glatte, die Abdrücke der Holzbretter vielfach noch aufweisende Schicht zum grössten Teil noch an der Wand haftete. Der Keller war ganz mit Brandschutt und Holzkohlenmassen gefüllt; über der Kellersohle lag eine mehr als 30 cm dicke, nur aus Holzkohle bestehende Schicht, offenbar von den verbrannten Balken und der Bohlendecke nebst der Wandverschalung herrührend. In einer Ecke fand sich auch ein Posten verkohlter Weizenkörner. An der westlichen Wand standen noch in situ, aber ganz zertrümmert eine Reihe bauchiger Amphoren, mindestens fünf. Durch die Einwirkung des starken Feuers waren aber alle Bruchstücke völlig zermürbt, so dass sie wie Schiefer abblätterten und in Atome zerfielen. Mehrere von ihnen trugen längere auf dem Bauch eingeritzte Inschriften, von denen nur unzusammenhängende Bruchstücke erhalten werden konnten; auch die zum Teil mit Stempeln versehenen Henkel der Amphoren lösten sich in winzige Splitter auf. Mitten im Keller auf der Sohle fand sich eine rechteckige Platte (19017) aus weichem grau-

[90]) Eine Ansicht des Kellers mit der Treppe bietet Taf. VI, unten rechts.









grünem Stein von 18,5 × 28 cm Seitenlänge und 2,8 cm Dicke; auf der Oberseite sehr sauber glatt geschliffen, zeigte sie sich auf der Unterseite rauh bearbeitet, scheint also irgendwo eingelassen oder fest aufgelegen zu haben. Über ihre ehemalige Verwendung lässt sich etwas sicheres wohl nicht ermitteln; ausgeschlossen scheint mir die Möglichkeit, dass sie eine aufgemalte Inschrift trug. Unter den sonstigen namentlich aus Gefässscherben und Tierknochen bestehenden Fundstücken ist noch eine verhältnismässig grosse Anzahl von Münzen, gegen 50, erwähnenswert. Mehr als die Hälfte besteht aus halbierten Grosserzen und barbarischen Nachprägungen. Obwohl nicht alle auf einem Haufen zusammenlagen, kann es sich um den Inhalt eines Geldbeutels handeln, welcher bei der Zerstörung des Lagers in Verlust geriet und im Schutt zerstreut wurde. Die obere muldenförmige Schicht enthielt charakteristische Funde aus der zweiten Periode.

Die zweite westlichere Offizierswohnung scheint von der via principalis aus durch den allerdings etwas schmalen Gang *1'* zugänglich gewesen zu sein, falls nicht in dem nicht untersuchten westlichen Abschluss der Eingang lag. Auch hier findet sich in der Ecke eines grösseren Raumes *4'* ein rechteckiger, mehr als 2 m tiefer Keller *5'* von 2,40 × 3,60 m (wohl 8 × 12 römische Fuss) Seitenlänge. Er hat keinen seitlichen Eingang, muss also von dem über ihm liegenden Zimmer durch eine Falltür und mittels einer Leiter betreten worden sein. Die zur Befestigung der Holzverschalung dienenden Pfosten standen merkwürdigerweise nicht in den Ecken, sondern zu je zwei (30 cm vertieft) an den Langseiten und je einer in der Mitte der Schmalseiten. Die Schalbretter, von denen in den unteren Teilen noch deutlich erkenn- und messbare Reste an den Wänden hafteten, müssen an den Ecken durch Überkämmung oder Verzapfung verbunden gewesen sein. Die Sohle des Kellers ist einmal durch eine Lehmeinstampfung erhöht worden: denn unter der letzteren lagen ausser einigen Gefässscherben noch die Reste des alten Bodenbelages, von dem Rundhölzer von etwa 12 cm Durchmesser noch gemessen werden konnten. Diese Bodenerhöhung ist aber nicht nach einer durch Feuer erfolgten Zerstörung des Kellers vorgenommen, sondern sollte wohl nur eine bessere Trockenlegung erzielen. Der Umbau ist also i n n e r h a l b der ersten Benutzung des Lagers erfolgt; der von dessen Zerstörung stammende Brandschutt lag über der Lehmstampfung. Die Füllung dieses Kellers enthielt ausser besseren Bronzen, einigen Münzen, vielen Scherben und Tierknochen auch grössere Teile eines menschlichen Schädels. Auch in den benachbarten Räumen und den anstossenden Teilen von *B* fanden sich vergleichsweise zahlreich Bruchstücke von Bronzegeräten, die einem etwas reicher ausgestatteten Haushalt angehört haben, von Kasserollen, Kannen, Strigiles, versilberte oder mit Silber belegte Beschläge, Anhänger und viele Teile vom Riemenzeug des Pferdegeschirrs.

Der für jede dieser Offiziersbaracken beanspruchte Flächenraum beträgt rund 37 × 50' = 1850 □', bleibt also hinter dem von den Centurionenzelten z. B. in Novaesium eingenommenen Raum (etwa 40' breit und 80' lang) von rund 3200 □' ganz erheblich zurück, was dem zwischen dem Legionscenturio und dem Offizier einer Auxiliartruppe bestehenden Rangunterschied durchaus entspricht.

Die zwei je 90′ tiefen Doppelkasernen *B C* und *D E* liegen mit je einer ihrer Langseiten Rücken an Rücken.

Das Schema ihrer Einteilung im Einzelnen ist trotz zahlreicher Unregelmässigkeiten in der baulichen Ausführung[91]) und trotz späteren Umbaues zweier aneinanderstossender Kasernenhälften, welcher die Klarheit des durch die Grabung gewonnenen Bildes zuerst stark beeinträchtigte, in allen wesentlichen Zügen deutlich erkennbar.

Die Mitte jeder Doppelkaserne nimmt ein beiläufig 4,50 m = 15′ breiter offener Gang ein, von dessen leichter Bekiesung stellenweise ansehnliche Reste noch erhalten waren. Ein in seiner Längsachse hinziehendes Gräbchen (*x* und *y*), das dem darüber liegenden Kiesweg als Sickerkanälchen diente, teilt daher die Doppelkaserne ihrer Länge nach in zwei fast genau gleiche Hälften. In jeder dieser 45′ tiefen Hälften bleiben nach Abzug des für die halbe Breite des Mittelganges benötigten Streifens von $7^1/_2$′ Breite, noch $37^1/_2$′ für die Einzelkaserne übrig.[92])

Diese $37^1/_2$′ verteilen sich auf eine Vorhalle von $7^1/_2$′ (bei allen Kasernen mit *a* bezeichnet) und den eigentlichen geschlossenen Wohnbau von 30′ Tiefe. Der letztere ist nochmals durch ein ihn der Länge nach durchziehendes Fundament in einen vorderen *(b)* und einen hinteren Raum *(c)* zerlegt. Der vordere ist im allgemeinen etwas tiefer als der hintere[93]), doch ist vereinzelt, so in Bau *B* bei Raum *5*, *6*, *7*, auch das Umgekehrte der Fall.

Übersichtlich entfallen also von den 90′ Tiefe der Doppelkaserne: $2 \times 30'$ $= 60'$ auf die geschlossenen Gebäude, $2 \times 7^1/_2' = 15'$ auf die Vorhallen und ebensoviel auf den offenen Mittelgang.

Das Innere jeder Einzelkaserne ist durch sieben Querwände in acht Zimmergruppen geteilt, die der Zahl der eine taktische Truppeneinheit bildenden Zeltgenossenschaften entsprochen haben müssen. Als Norm für die Breite dieser Zimmer ergibt sich trotz mancher Abweichungen im einzelnen das Mass von 3,55 m = 12′. Die Summe dieser acht je 12′ breiten Raumeinheiten erfordert in der Theorie eine Kasernenlänge von 96′ = 28,50 m; unter Berücksichtigung des für die Umfassungswände erforderlichen Raumes ist dieses Mass nach oben abgerundet und bei der Anlage des Lagers mit 100′ = 29,60 m in Rechnung gestellt.

Diesem dem Ausgrabungsbefunde zu entnehmenden Schema der Kaserneneinteilung sind noch einige Einzelheiten oder bemerkenswertere Abweichungen hinzuzufügen.

---

[91]) Der an den Fundamentgräbchen vielfach stark augenfällige Mangel des rechten Winkels und der geraden Linie mag bei den aufgehenden Holz- und Fachwerkwänden mehr oder weniger ausgeglichen worden sein. Aber auch bei der Verteilung des Raumes an die einzelnen contubernia ist nicht immer mit besonderer Sorgfalt verfahren worden. Weitere Unregelmässigkeiten erklären sich daraus, dass von der anscheinend den einzelnen Zeltgenossenschaften zustehenden Befugnis, innerhalb des ihnen zugewiesenen Raumes nach eigenem Belieben sich einzurichten, weitgehender Gebrauch gemacht worden ist.

[92]) Auf dem Plan Abb. 17 ist die für die Einzelkaserne bestimmte Fläche mit einer stärkeren Linie umrahmt.

[93]) In den Manipelkasernen von Novaesium ist der hintere Raum regelmässig erheblich grösser als der vordere.

Bei Bau *B*, der überhaupt verschiedene Besonderheiten aufweist, ist die durchlaufende, die Zimmerreihe in eine vordere und eine hintere Hälfte teilende Längswand in einigen contubernia (*5*, *6*, *7*) stark nach vorn verschoben, oder fehlt in *1* und *4* auch ganz. Erstere Erscheinung hängt damit zusammen, dass in jedem hinteren Raum der betreffenden contubernia kleine senkrecht ausgestochene Gruben liegen, die zur Aufbewahrung von Vorräten oder wertvollerem Besitz der Bewohner dienten. Sie werden in der Höhe des Zimmerbodens mit Dielen überdeckt oder mit einer Art von Falltür verschlossen gewesen sein. Der Form nach oval oder annähernd kreisrund von 1,80 m bis 2,80 m grösstem Durchmesser reichten sie nur 0,90 bis 1,40 m tief unter die alte Oberfläche hinab, mit senkrechten oder sogar nach innen leicht übergeneigten Wänden. Neben manchen Bronzen und viel Scherben enthielten sie grosse Mengen verbrannten Holzes und Fachwerklehms: Reste des Daches und der Hauswände, die bei dem Untergang der Gebäude durch Feuer in die Vertiefung hineingestürzt waren oder, von dem umliegenden höheren Raum hineingeschwemmt, sie allmählich füllten. In dem westlichen Eckraum *8*, mit einer ganz flachen Vertiefung, hatte die trennende Querwand wieder die normale Lage.

Doch ist in der ganzen westlichen Hälfte des Baues *B*, vor den contubernia *5*—*8*, auch die Vorderwand des Hauses bis in den für die Vorhalle bestimmten Streifen *a* etwas vorgeschoben. Hier vorn fanden sich, aber noch von den Hauswänden eingeschlossen, mehrere ziemlich regelmässig ausgestochene Gruben, die nach ihrem Inhalt zur Aufnahme von Kehricht und Abfällen gedient haben. Die Bodenfüllung in den zwei grösseren wies eine graugrüne Färbung auf und bestand grossenteils aus Holzasche. In dem kleinen an der Westwand von *8* liegenden Grübchen fanden sich ausser zahlreichen Geflügelknochen auch die anscheinend fast vollständigen Skelettreste eines Hundes, dessen Kadaver wohl dort hineingeworfen worden war. Das Vorschieben der Hausvorderwand scheint hier die Anlage eines Vorraumes entbehrlich gemacht zu haben; oder bei der geringen verbleibenden Breite desselben bedurfte das vorspringende Dach keiner besonderen Stützen. Aber auch im östlichen Teile des Baues *B* vor den contubernia *1*—*4* haben sich keine oder nur sehr schwache Spuren von einer Pfostenstellung oder sonstigen Abgrenzung gegen den Mittelgang feststellen lassen. Vor *2* und *3* lagen hier zwei Abfallgruben von mässiger Tiefe.

Die Abgrenzung des Vorraums gegen den Mittelgang ist auch in den anderen Kasernen in nicht ganz gleichmässiger Weise ausgeführt. Entweder zieht hier hart am Wegrande entlang ein durchlaufendes Fundament: so bei der Baracke *D*, sowie vor dem westlichen Teil von *C* und dem östlichen von *E*. Oder die Trennungswände der contubernia sind über die Hausvorderwand bis in die Vorhalle fortgeführt und enden hier am Mittelgang stumpf oder in einem grösseren Pfostenloch: so vor dem östlichen Teil der Baracke *C* und dem westlichen von *E*. Die an diesen Enden stehenden Pfosten sind dann die Stützen des vorspringenden, den Vorraum schützenden Daches gewesen. In den durchlaufenden Fundamenten kann ausser solchen Tragpfosten auch eine leichte Wand gestanden haben, so dass hier auch der Vorraum gegen den Mittelgang zu geschlossen war. Wie erwähnt, begegnet diese verschiedene Bauweise nebeneinander an den zwei Kasernen *C* und *E*.

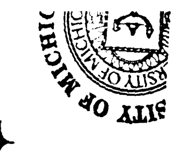
Die beiden mit dem Rücken aneinanderstossenden Kasernen *C* und *D* haben gemeinsam einen grösseren Umbau erfahren. Vorder- und Hinterwände, sowie die diesen parallele innere Scheidungswand sind davon anscheinend unberührt geblieben, haben wenigstens ihre Lage nicht geändert. Dagegen wurden beide Kasernen in der Richtung von Osten nach Westen um etwa 1,60 m verschoben, rückten um dieses Mass von der Decumanstrasse nach dem Intervallum zu ab. Da auch in dem Neubau die Zahl und Breite der einzelnen contubernia dieselbe blieb wie vorher, rückten auch die sieben diese Zeltgenossenschaften trennenden Wände um das gleiche Mass nach Westen, so dass diese vielen nahe nebeneinander nordsüdlich ziehenden Fundamente bei der Aufdeckung ein etwas verwirrendes Bild darboten. Die klare Unterscheidung der den zwei verschiedenen Bauperioden zuzuweisenden Fundamente ermöglichte erst die Beobachtung, dass ein Teil von ihnen — es sind die auf Abb. 17 mit weitgestellter, von links oben nach rechts unten ziehender Schraffierung — durchaus mit rot und hart gebranntem Fachwerklehm und Holzkohle gefüllt war, während bei dem anderen Teil die Füllung nur aus dunklem Boden mit eingesprengten Nestern gelben Lehmes bestand. Beide Gruppen fügten sich dann zwanglos zu den verschiedenen Systemen der Contubernienzwischenwände *1—8* und *1′—8′* in den zwei Bauperioden zusammen.

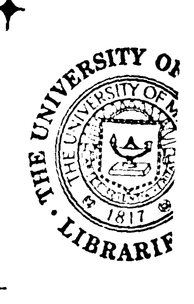
Zugleich ergab sich noch das Folgende. Der erwähnte Fundbestand kennzeichnet die weitschraffierten Fundamente in *C* und *D* als Bestandteile von durch Feuer zerstörten Gebäuden. Da alle Fundamente und Bauteile von *A*, *B* und *E* das gleiche Schicksal erkennen lassen, fällt diese Zerstörung mit der des ganzen Lagers zusammen. Danach ist die Periode der weitschraffierten Fundamente, also der contubernia *1′—8′* in *C D* die jüngere, die der enger schraffierten die ältere, die mit der Erbauung der benachbarten Kasernen *B* und *E* gleichzeitig sein muss. Aus welchen Gründen dieser Umbau, der, um das nochmals hervorzuheben, nicht nach einer Katastrophe erfolgte, vorgenommen wurde und warum er sich auf die zwei Kasernen *C* und *D* beschränkte, entzieht sich unserer Beurteilung.

In den Vorräumen *b* von *C* und *D* fanden sich auch mehrfach flachere muldenförmige Gruben, die zur Ablagerung von Kehricht und Abfällen ausgehoben und dann wieder eingestampft wurden; vereinzelte Stellen waren hier auch mit Kies überfahren.

Die Kleinfunde waren auch in den Kasernen *C* und *D* recht zahlreich; bessere Stücke freilich, wie sie in *A* und dem westlichen Teil von *B* häufig angetroffen wurden, darunter seltener vertreten. Die spärlichste Ausbeute, selbst an Scherben, lieferten die Räume in *E*, da in den gewachsenen Boden eingeschnittene Vertiefungen ausser den Fundamenten hier nicht vorhanden waren und infolge Abschwemmung oder Abtragung die ehemalige römische Oberfläche nur mit einer verhältnismässig schwachen Humusschicht bedeckt war.

Ob die westlich und südlich von den Bauten *A—E* bis zum Intervallum sich hinziehende Fläche gänzlich unbenutzt gelassen blieb, scheint zweifelhaft. Bei den Grabungen, deren klarer Überblick hier durch die Feldbestellung und die Anordnung der Ackergrundstücke allerdings besonders erschwert war, fanden





sich hier ausser unregelmässigen Gruben von meist geringer Tiefe und ohne feste Abgrenzung eine Anzahl zusammenhangsloser Fundamentgräbchen, namentlich auf der Westseite. Es hat fast den Anschein, als ob sich hier leicht gebaute Schuppen oder Ställe an die Aussenwände der Kasernen unmittelbar angelehnt hätten. Nach den Raumverhältnissen können sie etwa 20′, falls ein Teil des Intervallums mit einbezogen wurde, auch bis zu 30′ Tiefe gehabt haben, namentlich auf der Westseite.

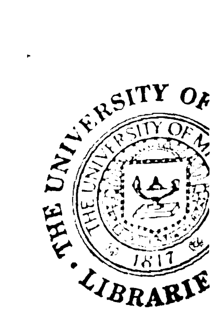
Von den Baulichkeiten, welche östlich von der via decumana hinter dem Lagerwalle der Südfront sich entlang ziehen (*H*, *J* und *K* auf Taf. I), konnte durch die Grabungen nur ein unvollkommenes Bild gewonnen werden. Allem Anschein nach sind nicht alle Fundamente der leichten Holzbauten in den festen gewachsenen Kies, welcher in dieser Gegend grossenteils von einer nur 25 bis 30 cm starken Ackerkrume bedeckt ist, eingeschnitten gewesen; zum Teil werden die Fundamentbalken unmittelbar auf die einen hinreichend sicheren Baugrund bietende Kiesoberfläche aufgelegt worden sein, und können dann keine unseren Beobachtungen erreichbaren Spuren hinterlassen haben. Dazu kommt, dass deutlich erkennbare bauliche Veränderungen in diesen Lagerquartieren die Klarheit des ursprünglichen Grundrisses der betreffenden Gebäude stark beeinträchtigt haben. Immerhin lassen die erhaltenen Reste über die Art und den Zweck der hier befindlichen Baulichkeiten keinen Zweifel: es handelt sich ausschliesslich um Unterkunftsräume für Teile der Besatzung, Mannschaftsbaracken. Besonders deutlich lehren das die zahlreichen, in annähernd gleichen Zwischenräumen von 12 bis 15′ sich wiederholenden Trennungswände zwischen den einzelnen Zeltgenossenschaften.



Der Gebäudeblock *H J* wird im Westen von der via decumana, im Osten von dem ebenfalls den Lauf einer Lagerstrasse bezeichnenden Gräbchen *M—N* in dem Schema Abb. 1 (s. oben S. 29 f.) begrenzt. Die Entfernung zwischen diesem und dem unter der Decumanstrasse liegenden Gräbchen (*K—L* in Abb. 1) beträgt rund 210′ = 62,20 m. Nach Abzug von je 15′ = 4,45 m halbe Strassenbreite ergibt das für die von beiden Strassen eingeschlossenen Gebäude eine Länge von 53,30 m = 180′.

Wie dieser Gebäudeblock im einzelnen eingeteilt war, lässt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Er scheint in zwei grössere Teile zu zerfallen: *H*, mit welchem Bau *G* allem Anschein nach zusammengehört, und *J*. Ersterer, mit der Längsseite der Decumanstrasse zugewendet, wird gegen *J* anscheinend durch das durchlaufende geknickte Fundament (*h*) begrenzt, welches vom Rande der Strasse etwa 18 m = 60′ entfernt dieser parallel verläuft. Die Länge von *H* und *G* zusammen beträgt etwa 38,50 m = 130′.

Der Bauteil *J* misst von dem genannten geknickten Fundament (*h*) bis zur östlich begrenzenden Lagerstrasse 34,80 m, die dem Mass von 120′ (= 35,50 m) sehr nahe kommen. In dieser Ausdehnung ist er dem Lagerwalle zugewendet und durch fünf Querfundamente in sechs Räume von 4 bis 4,50 m (13 bis 15′) Breite zerlegt. Der am Ostende verbleibende Gebäudeteil von nahe an 11 m Breite weicht von dieser Teilung ab und unterscheidet sich auch durch das Vorhandensein einer regelmässigen kellerartigen Grube nahe am Intervallum



von den sechs genannten Räumen. Sind die letzteren zur Unterbringung von Mannschaften bestimmt gewesen, so kann der östliche Teil nur die Wohnung des zugehörigen Offiziers gewesen sein. Zu einer gewissen Zeit — ob schon bei der ursprünglichen Anlage oder erst nach einem Umbau, hat sich leider nicht mit Sicherheit entscheiden lassen — waren die Trennungswände der einzelnen contubernia sämtlich etwas nach Westen verschoben, so dass der gesamte Gebäudetrakt *J* über das Fundament *h* hinausreichte bis nahe an den schmalen, der via decumana parallel laufenden, stallartigen Bau in *H*, und so die Länge von fast 150′ erreichte.

Die beiden Gebäudekomplexe *J* und *H G* sind dem Anschein nach Kasernen für zwei Truppeneinheiten mit je 6 contubernia und dem am einen Ende gelegenen Offiziersquartier.[94]) Ob *H G* als Kaserne bestanden hat zu der Zeit, als *J* sich bis nahe an die via decumana ausdehnte, muss zweifelhaft bleiben.

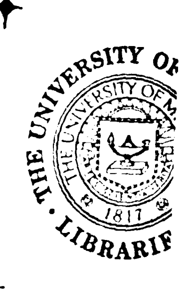
Der Raum zwischen *J* und der Rückwand des Mittelgebäudes enthielt keine geschlossenen baulichen Anlagen und ist wohl der Sammelplatz für die in *J* liegende Truppeneinheit gewesen.

Östlich vom Bau *J* und der angrenzenden Strasse schliessen sich weitere Baracken (*K*) mit deutlicher Contuberniumteilung an, in welche eine spätere Grube, nach den Funden aus vespasianischer Zeit, in abweichender Richtung eingeschnitten ist. Die Länge dieser Baracke, die wegen Unzugänglichkeit des Feldes nur zum Teil ausgegraben werden konnte, bis zum Intervallum der Ostfront beträgt 35 m = 120′. Der lange schmale Keller L^1 [95]) wird die Stelle des zugehörigen Offiziersquartiers bezeichnen, dessen übrige Fundamentreste sich der Untersuchung leider entzogen.

Dasselbe gilt auch für den nördlich anschliessenden, hinter der Ostfront sich hinziehenden Bau *M*, dessen grösster Teil auf einem im Jahre 1909 unzugänglichen Acker lag. Zu ihm gehört bereits das hinter dem Kommandantenhaus, abweichend von dessen Orientierung, dagegen parallel der Grabenflucht der Ostfront ziehende Gräbchen *E F* (Taf. II) und eine diesem parallele Reihe Pfostenlöcher, die etwa 4 m Abstand voneinander hatten. Dieser Bau *M* wird von dem festgestellten südlichen Ende bei *E* (auf Taf. II) bis hinter den

[94]) Für die Kaserne *H G* wird die Offizierswohnung in dem nördlichsten Teile *G* erblickt werden dürfen. Unklar bleibt die Beziehung des anscheinend auch zwei Bauperioden aufweisenden, reichlich 5 m breiten und an 24 m langen Baues längs der via decumana.

[95]) Die Sohle dieses 9,80 m langen und 2,50 m breiten Kellers, 1,90 m unter der jetzigen Oberfläche, zeigte ein System von 15 cm tief eingeschnittenen, meist nur 10 cm breiten Gräbchen, die wohl zur Aufnahme von Lagerhölzern für einen Dielenboden bestimmt waren. Ausserdem waren an jeder Längsseite 8 Pfostenlöcher verteilt, die noch bis zu 65 cm unter die Kellersohle hinabreichten. Die Wände hinter der von diesen Pfosten gehaltenen Verschalung waren mit einer beinahe 20 cm starken Kies- und Lehmstampfung bekleidet. Auch auf dem Boden fand sich eine 25 cm dicke, absichtlich eingefüllte und gestampfte Lehmschicht. War diese von Anfang an vorhanden, so könnten die Gräbchen in der Sohle nur Entwässerungszwecken gedient haben. Eine Eingangsrampe oder Treppe fehlte; der Keller muss von oben durch eine Leiter zugänglich gewesen sein. Der Keller war an Funden wenig ergiebig; die vespasianischer Zeit angehörenden lagen über einer fast 30 cm starken Brandschicht, welche die Füllung in etwa 1,15 m Tiefe durchzog.

ersten Turm des vermuteten östlichen Lagertores gereicht und dann eine Länge von genau 35,50 m = 120′ gehabt haben, die Breite beträgt, bis zum Intervallum gerechnet, gerade die Hälfte, 17,75 m = 60′. Der in seine Fläche fallende Keller L^2 [96]) wird auch hier die Stelle der Offizierswohnung andeuten.

Die nördlich anschliessende, hinter dem Rest der Ost- und hinter der Nordfront liegende Fläche war wegen der Abschwemmung der alten Oberfläche für unsere Grabungen fast ganz unergiebig. Nur gegenüber L^2 fand sich ein fast gleich grosser Keller L^3 mit acht Pfostenlöchern an den Wänden und einem seine 1,20 m tiefe Sohle in der Längsachse durchschneidenden Balkenfundament. Auch er enthielt ausser verbranntem Lehm und Ziegelbrocken Tierknochen und Austernschalen, über der Sohle eine dicke Aschenschicht. Die flachen, angrenzenden Gruben von unregelmässiger Form haben ersichtlich nur als Abfallstätten gedient, in denen neben viel Herdasche, auch zahlreiche Austernschalen sich fanden.

Existenz und Lage[97]) des Kellers, sowie der geschilderte, eine bessere Lebenshaltung des Bewohners verratende Befund lassen kaum einen Zweifel, dass, wie an den gleichartigen Stellen L^1 und L^2, hier das Quartier eines Offiziers der in diesem Lagerviertel untergebrachten Truppeneinheiten zu erkennen ist.

Die ganze in Betracht kommende Fläche misst zwischen dem Hof des Kommandantenhauses bis zum Intervallum der Nordfront etwas über 36 m, also wenig mehr als 120′, zwischen dem Gebäude Q bis zum Intervallum der Ostfront gegen 45 m, also etwa 150′. Der Raum reichte also zur Unterbringung zweier Truppeneinheiten, von denen jede, wie bei K und M, $120 \times 60'$ beanspruchte, vollständig aus. Es müsste dann noch eine zweite Offiziersbaracke hier vorhanden gewesen sein, die aber, wie alles übrige, spurlos verschwunden zu sein scheint.



D. Besatzung. Zeit der Anlage und Zerstörung. Verschiedene Perioden.

I. Besatzung.

Für die Kenntnis von der Besatzung des Lagers haben sich nur ungenügende Anhaltspunkte ergeben. Dass es sich um eine geschlossene taktische Truppen-



[96]) Die Masse seiner Seiten von $5{,}90 \times 3{,}10$ m sollen wohl $20 \times 10'$ entsprechen, die Tiefe betrug nur 1,60 m unter der heutigen Oberfläche, ist aber früher sicher bedeutender gewesen. In die Sohle waren vier Quer- und ein Längsfundament eingeschnitten, an deren Enden Pfostenlöcher noch etwa 40—50 cm tiefer hinabreichten. Ausserdem fand sich noch in der Mitte jedes der vier durch die Fundamentgräbchen gebildeten Eckabschnitte je ein Pfostenloch; die Bestimmung der in ihnen einst befindlichen vierkantigen Pfosten von 11 bis 12 cm Stärke bleibt unklar. In der Füllung fanden sich ausser vielen Tierknochen auch eine Anzahl Austernschalen und Stücke von Dach- (Hohl- und Falz-) Ziegeln, darunter ein aus Bruchstücken wieder hergestellter imbrex mit dem Stempel der legio IIII Macedonica.

[97]) Der Keller liegt allerdings nur etwa 7 m hinter der Innenkante des Lagergrabens, tritt also in den Streifen des Intervallum etwas vor. Das kommt aber auch an anderen Stellen vor, und selbst bei Steinbauten in Limeskastellen ist der theoretisch bestimmte Abstand vom Wall nicht immer sorgfältig innegehalten worden. Die Keller L^1 und L^2 dagegen befinden sich genau in dem Abstande von 9 m = 30′ vom Graben der Ost- bezw. Südseite.

einheit handelt, darf angesichts der Tatsache, dass das Lager ersichtlich zur Aufnahme einer ständigen Garnison von gegebener Grösse bestimmt war, allerdings vorausgesetzt werden. Ebenso, dass diese Truppe den zahlreichen auxilia des Rheinheeres entnommen war, also nicht aus Legionaren bestand. Damit scheinen auch die Kleinfunde nicht in Widerspruch zu stehen. Der Riemenpanzer, von dessen Metallbeschlägen eine Anzahl Reste sich gefunden haben (s. unten, Einzelfunde C), ist allerdings, soviel uns bekannt, nie von Soldaten der auxilia, sondern nur von Legionaren getragen worden. Aber es wird zu berücksichtigen sein, dass auch den einzelnen Auxiliar-Abteilungen eine Anzahl den Legionen entnommene Mannschaften für Verwaltungs- und Instruktionszwecke beigegeben worden sind; namentlich in der früheren Kaiserzeit wird das aus mancherlei Gründen erforderlich gewesen sein. Von solchen bei der Truppe eingestellten Legionaren mögen diese im Verhältnis auch nicht so vorherrschenden, der legionaren Rüstung vorbehaltenen Bestandteile herrühren. Und in gleicher Weise dürften sich auch die spärlichen Reste von pila (s. unten, Einzelfunde C), mit welchen möglicherweise die Offiziere auch der Auxiliar-Kohorten ausgerüstet waren, erklären.

Die Stärke der Besatzung lässt sich im allgemeinen schon aus der Grösse des Lagers entnehmen. Diese entspricht etwa der eines Kohorten-Kastells aus der früheren Zeit des obergermanischen Limes. Der Flächeninhalt mit Einschluss der Befestigungen ist oben S. 10 auf etwa 26450 qm, der des belagfähigen Inneren auf etwa 15400 qm berechnet worden.[98]) Dabei ist zu berücksichtigen, dass allem Anschein nach in der älteren Zeit, entsprechend der engeren Anlehnung an das Feldlager, noch eine etwas stärkere Ausnutzung des Raumes üblich war.

Von dem Flächenraum des Inneren wird, wie oben im einzelnen dargelegt ist, ein sehr erheblicher Teil für die Lagerstrassen und -Plätze, das Mittelgebäude, die Magazine und technischen Anstalten, sowie für das Wohnhaus des Kastellkommandanten in Anspruch genommen. Für die Unterbringung der Mannschaften mit ihren Offizieren bleibt im ganzen nur die kleinere Hälfte der inneren Lagerfläche, zwischen 6000 und 7000 qm, also etwa 42%, zur Verfügung. Naturgemäss tritt dieses Missverhältnis bei derartigen kleineren Kastellen stärker hervor als bei solchen grösseren Umfangs. Der für Strassen

[98]) Z. B. beträgt die Belagfläche des Innenraumes in Urspring etwa 15500 qm, fast ebensoviel in Oberflorstadt, in Murrhardt etwa 15250 qm, in Unterböbingen gegen 16500 qm. Das scheint an der obergermanischen Grenzwehr das Normalmass zur Unterbringung einer cohors peditata quingenaria gewesen zu sein, denn die cohors equitata quingenaria scheint einen etwas grösseren Raum beansprucht zu haben, z. B. Niederberg bei Ehrenbreitstein Innenraum etwa 19700 qm, ein geringes weniger Pfünz. Doch bedürfen diese Dinge einmal einer eingehenden kritischen Untersuchung, wobei namentlich auch die Anlagen der älteren und jüngeren Periode unterschieden und besonderen Verhältnissen im Einzelfalle wird Rechnung getragen werden müssen. Auffallend und noch nicht hinreichend geklärt ist das durchschnittlich erheblich geringere Mass bei den britannischen Kastellen: so hat das gut bekannte und nach den Innenbauten mit einer cohors equitata quingenaria belegte Kastell Gellygaer in Wales nur etwa 9600 qm Innenraum, also nur etwa zwei Drittel von dem oben ermittelten Normalmass für cohortes peditatae und fast die Hälfte von dem der cohors equitata in Niederberg.



und Verwaltungsgebäude auch in grösseren Kastellen erforderliche Raum ist im wesentlichen der gleiche, nimmt jedenfalls nicht im gleichen Verhältnis zu, wie der für die unterzubringende grössere Zahl von Mannschaften und Pferden.

Die in Hofheim aufgedeckten, als Mannschaftsbaracken bestimmten Baulichkeiten zeigen zwei verschiedene, in Massen und Anordnung voneinander scheinbar etwas abweichende Typen. Bei den einen geschlossenen Gebäudeblock bildenden Kasernen *B—E* sind deutlich je 8 Zeltgenossenschaften zu unterscheiden. Die zugehörigen Offiziere liegen nicht mit in der Flucht der Kaserne[99]) an deren einem Ende, sondern sind gesondert an der via principalis, zum Teil sogar ausserhalb des scamnum der Kasernen untergebracht. Bei dem zweiten Typus der Baracken, die bei 60′ Tiefe 120′ Länge gehabt haben könnten, scheint überall der Offizier an dem einen Ende der Zeltreihe sein Quartier gehabt zu haben, das fast stets mit einem Keller versehen ist und einen nicht unbeträchtlichen Teil der gesamten Länge der striga, anscheinend gegen 11 m, zwischen 35 und 40′, beanspruchte. Die Zahl der Zeltgenossenschaften ist hier nicht sicher zu bestimmen, dürfte aber nach dem Befund in *H* und *J*, vielleicht auch in *K*, sechs betragen haben.



Waren, wie es durch die Funde wahrscheinlich gemacht wird, in den Kasernen *B—E* Reiter untergebracht, so können diese wohl nur die vier turmae einer cohors equitata quingenaria gewesen sein. Die zugehörigen Pferde werden in leichten Schuppen in dem zwischen Kasernen und Intervallum freigebliebenen Raum gestanden haben. Von den acht contubernia einer turma lagen wohl in sieben je 4 Mann; das achte wurde durch die principales, etwa den optio und vexillarius, eingenommen.

Jedem contubernium der Reiter stand in der Kaserne eine Fläche von $12 \times 45' = 540\square'$, nach Abzug der halben Breite des Zwischenganges $12 \times 37^1/_2{}' = 450\square'$ bewohnbarer Raum zu Verfügung. Auf den einzelnen Reiter kommen also 135 bezw. $112^1/_2\square'$, ohne das Pferd.

Die übrigen sechs, in der Form abweichenden Kasernen werden dann wohl pedites beherbergt haben und entsprechen der Zahl der Centurien. Die Centurie erhielt dann, einschliesslich Centurionenzelt und Strasse vor der Kaserne, $60 \times 120' = 7200\square'$.[100]) Für das Zelt des Centurio von 35—40′ Breite kommen davon $35 \times 60' = 2100\square'$ (bewohnbare Fläche rund $1600\square'$) in Abzug, so

[99]) Auch anderswo sind Kasernen nachgewiesen, denen an einem Ende angebaute Offiziersquartiere fehlen, z. B. im Legionslager Lauriacum, die im Jahre 1905 aufgedeckten Baracken in einer Seite der praetentura (Röm. Limes in Oesterr. VIII Taf. II Bau I bis IV, Spalte 129 und 132). Ebenso enthalten auch die sechs Doppel-Kasernen in der praetentura des Kastells von Newstead ausschliesslich Mannschaftszimmer, die sich durch Grösse und Ausstattung untereinander nicht so wesentlich unterscheiden, dass darunter das Quartier des zugehörigen Offiziers, Centurio oder Decurio, sich befinden könnte. Diese Offiziere müssen demnach gesonderte Quartiere gehabt haben, wahrscheinlich links vom Mittelgebäude längs der via principalis.



[100]) In Gellygaer haben die Centurienkasernen mit Einschluss des Centurionenquartiers 150′ Länge bei 50′ Breite; die bewohnbare Fläche (nach Abzug der Hälfte des 20′ breiten Mittelgangs) $40 \times 150 = 6000\square'$, für den Mann im Rohen gerechnet also $100\square'$, beträgt nach Abzug der Centurionenwohnung von rund $1600\square'$ für den Mann etwas über $73\square'$.

dass für die Gesamtheit der Mannschaftszimmer noch 5100□′ verbleiben, für den Mann also rund 85□′. An bewohnbarer Fläche entfallen dagegen auf den Mann, wenn in jeder Centurie sechs Zeltgenossenschaften zu je 10 Mann sich befanden und jedes contubernium 12—15′ Breite hatte, gegen 70□′, also annähernd die Hälfte von dem Raume für den Reiter.

Die Benennung und Nummer der Truppe, welche die Besatzung bildete, ist uns nicht bekannt. Dagegen sind die Namen von zahlreichen ihrer Mannschaften oder Offiziere durch eingeritzte Inschriften auf Tongefässen, welche damit als das Eigentum des Betreffenden gekennzeichnet werden sollten, überliefert. Es wurde schon Annalen XXXVI S. 14 darauf hingewiesen, dass unter diesen Personennamen solche bei den illyrischen Stämmen in Pannonien und Dalmatien weit verbreitete verhältnismässig zahlreich vertreten sind. Die Zahl dieser illyrischen Namen hat sich inzwischen noch weiter vermehrt.

So erscheint in der Reihe der unten verzeichneten Namenseinritzungen (s. Abb. 18) der bekannte Name Bato (Nr. 9 und vielleicht auch 10), der bei den Illyriern ungemein häufige Dasius (Nr. 22 und 23), auch Jasus (Annalen XXXIV Taf. VIII 7) ist wohl hierherzuziehen[101]), endlich Licca(i)os (Nr. 31, 32 und Annalen XXXIV Taf. VIII 9). Vgl. ferner Nr. 33 Laavis und Nr. 48 Suma...

Der verhältnismässig hohe Prozentsatz derartiger Personennamen lehrt, dass eine Reihe von Leuten illyrischen Stammes der Lagerbesatzung angehörten. Das ist, wie die sonstigen Zeugnisse lehren, in der frühen Kaiserzeit nur bei solchen Truppenkörpern der Fall, die ursprünglich aus einem illyrischen Stamme rekrutiert waren oder seit längerer Zeit in Illyricum (Pannonia oder Dalmatia) ihr Standlager hatten. Die Vermutung drängt sich daher auf, dass im Hofheimer Lager eine der ursprünglich aus Illyriern gebildeten Auxiliartruppen gestanden hat, etwa eine der als Bestandteile des Rheinheeres im ersten Jahrhundert mehrfach bezeugten cohortes Breucorum, Dalmatarum, Pannoniorum. In dem benachbarten Kastell zu Wiesbaden erscheint etwa zu der Zeit, welcher das Hofheimer Lager angehört, die cohors V Dalmatarum als Besatzung; ebendort, vielleicht wenig später, die cohors I Pannoniorum (ORL Nr. 31 S. 63).

1. *Al(p)banus* auf Sigillata 08. 404,1, wohl durch ein Versehen des Schreibers ist mit L ein P ligiert.
2. *[A]lbanu[s]* auf Sigillata 18988,1.
3. *Alb[a]nus* auf Sigillata 08. 404,5.
4. Wohl auch zu *[Al]ba[nus]* zu ergänzen, Krugscherbe 18987,7.
   1 bis 4 bezeichnen offenbar denselben Mann, wie der Graffito Annalen XXXIV Taf. VIII, 2.
5. *Ama...* auf Sigillata 17767,4, wohl derselbe wie Annalen XXXIV Taf. VIII, 3 und vielleicht zu identifizieren mit dem *Amandus* auf den Krugscherben Annalen XXXIV S. 90 Abb. 45, 1 u. 2.
6. *Anton[i]* auf Sigillata 18512,1.

---

[101]) Vgl. den Volksstamm der Jasi, die in Pannonia superior, in der Gegend des Dravus ansässig waren.

7. *Atug[eni?]* auf Krugscherbe 18989,$_4$.
8. *Au* ... vollständig erhalten, auf Sigillata 18286,$_4$.
9. *Batonis* auf Sigillata 18984,$_{12}$.
10. Vielleicht auch zu *[Bat]onis* zu ergänzen; auf Sigillata 18513,$_4$.
11. *Bland(i)* auf Sigillata-Teller 09. 576,$_3$.
12. *Bu* .... vollständig erhalten, auf Sigillata 08. 408,$_1$.

13.—21. bezeichnen wohl alle denselben Namen, die einen mit den drei Buchstaben *C H B*, die anderen, vorn ebenfalls vollständigen unter Weglassung des ersten Buchstabens mit *H B*. Ob damit die Anfangsbuchstaben der tria nomina eines römischen Bürgers bezeichnet werden sollen, etwa *C(ai) H(ostili) B(assi)*, bleibe dahingestellt. Das gelegentliche Weglassen des *C* und die innerhalb eines Wortes unmögliche Buchstabenverbindung *HB* zeigen, dass die drei Buchstaben jedenfalls drei einzelne Worte bezeichnen sollen. Sie stehen mit Ausnahme von 15 sämtlich auf Krügen oder Krugscherben, die alle bei und in den Kellern der Offiziersbaracken *A* südlich der via principalis 1905 und 1906 zu Tage gekommen sind.

Im Einzelnen			
13 *CHB*	auf	Krugscherbe	18514,$_1$.
14 *CHB*	„	Krug	18515.
15 *CH[B]*	„	Sigillata	17767,$_6$.
16 *CHB*	„	Krugscherbe	18989,$_2$.
17 *HB*	„	„	18514,$_3$.
18 *HB*	„	„	18989,$_1$.
19 *HB*	„	„	18989,$_{3a}$.
20 *HB*	„	„	18989,$_{3b}$.
21 *HB*	„	„	18514,$_2$.

21a (nicht abgebildet) auf Krugscherbe 18514.

22. *Dasi* auf Sigillata 18286,$_{10}$.
23. *Das[i]* auf Sigillata 18988,$_4$ (vgl. auch die vorn etwas beschädigte Einritzung *Iasi* in Annalen XXXIV Taf. VIII, 7). Der Name Dasius oder Dassius ist bekanntlich einer der häufigsten in den illyrischen Provinzen.
24. *Drosi* auf Sigillatateller 09. 575,$_{10}$ (vgl. *Drosus* auch C. II 577 und 5477, III 2705 (Dalmatia) und *Drosis* V 4193; ob nur mundartliche Bildung für *Drusus?*).
25. *Flavi Domiti sidn* ... in schwachen dünnen Zügen auf hellrotem belgischen Teller 19569. Wie die letzten Buchstaben zu deuten sind, bleibt unsicher, vielleicht = *si[g]n(iferi)?*; vgl. C. XIII 10017,$_{17-19}$.
26. *Grapt[i]* auf Sigillata 18988,$_2$.
27. *He* ... (vollständig) auf Sigillata 18988,$_3$.
28. *Jucu[ndi]* auf Sigillata 08. 404,$_6$.
29. > *Jul(i)* /} auf Sigillata 08. 404,$_7$. Das erste Zeichen kann wohl als (centuria) gedeutet werden, so dass hier einer der nicht allzu seltenen Fälle vorliegt, in welchen ein Gefäss als Eigentum der Kompagnie bezeichnet war (vgl. z. B. ORL Nr. 7 S. 156, 5 und Nr. 31 S. 110, 5 und C. XIII, 10017,$_{7-10}$.

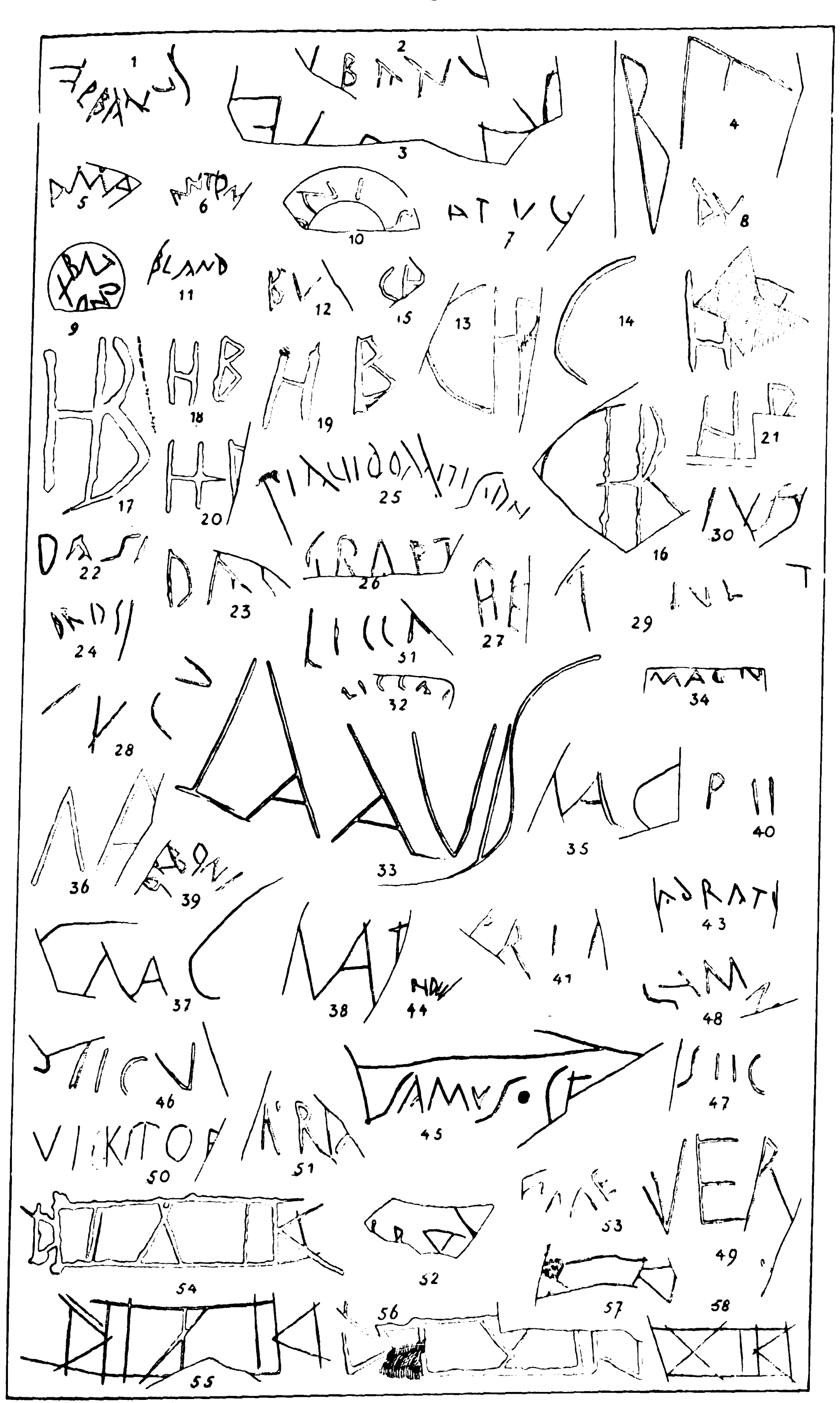


Abb. 18. *Einritzungen von Besitzernamen auf Tongefässen* (1/2 nat. Gr.).

30. *Just[i]* auf Sigillata 08. 404,[illegible] wohl derselbe Mann, wie in dem Graffito Annalen XXXIV Taf. VIII. 6.
31. *Licca[i]* auf Krugscherbe 1[illegible].
32. *Liccai* auf Sigillata 18643,$_{4}$. Derselbe Name ist ohne Zweifel auch in der Einritzung Annalen XXXIV Taf. VIII. 9 *Licaio* zu erkennen. Der in den illyrischen Provinzen ungemein häufige Name wurde bald mit einem, bald mit zwei c geschrieben, als Liccaius, Licaius, Licaus.
33. *Laavis* auf Schulter des Kruges 09. 255 Dasselbe Wort scheint in dem zweizeiligen, ebenfalls auf Krugschulter stehenden Graffito Annalen XXXIV S. 90 Abb. 45, 3 wiederzukehren, ohne dass dadurch die Deutung ermöglicht würde (vgl. den illyrischen Namen Lavius, C. III 1269, 2781. 2792).
34. *Magn[i?]* auf Krugscherbe 17768,$_{3}$.
35. *Mac* oder *Mag* auf Krugscherbe 18989,$_{5b}$.
36. *Ma* . . . auf Krugscherbe 18514,$_{5}$.
37. *S*(?) *Mac* . . . auf Krugscherbe 18989,$_{5a}$.

    34 bis 37 bezeichnen vielleicht den gleichen Namen trotz der sehr verschiedenen Schriftzüge; bei 37 scheint allerdings noch Rest eines Buchstabens, etwa S, voraufzugehen.
38. *Mat* . . . auf Krugscherbe 18989,$_{16}$.
39. *Orboni* auf Sigillata 08. 404,$_{9}$.
40. *Pe* . . . (vollständig) auf Krugscherbe 18989,$_{10}$.
41. *Pri[ni]* auf Sigillata 18286,$_{18}$.
42. *Prim[i]* (nicht abgeb.) in sehr langen dünnen Buchstaben auf Krughals 18514; vgl. denselben Namen, in gleicher Weise auf dem Hals eines Kruges eingeritzt, Annalen XXXIV S. 90 Abb. 45 Nr. 9 und 10. Ohne Zweifel handelt es sich wegen der gleichartigen Anbringung auf dem Hals in allen drei Fällen um eine und dieselbe Persönlichkeit.
43. *[Qu]adrat[i]* auf Sigillata 10. 230,$_{1}$.
44. *Ridil* . . . (?) auf Sigillata 17767,$_{3}$.
45. *Samus Se* . . . auf Schulterscherbe eines Kruges 17768,$_{1}$ bereits erwähnt Annalen XXXIV S. 420. Derselbe Name Samus, den Maass, Österr. archaeol. Jahreshefte X S. 107 f. für griechischer Herkunft ansieht, begegnet bekanntlich als einer der beiden Künstler auf der Mainzer Jupiter-Säule.
46. *Secu[ndi]* auf Sigillata 17767,$_{1}$.
47. *Sec(undi)* auf Krugscherbe 18989,$_{13}$.
48. *Summ* . . . oder *Suma* . . . auf Sigillata 18643,$_{5}$ (vgl. die Namen Sumaria C. III 4755; Sumarius III 4985).
49. *Ver[i]* oder *Ver[ecundi]* auf Sigillata 09. 575,$_{1}$.
50. *Viktor[is]* auf Krugscherbe 19580,$_{1}$. Die Schreibung mit dem seltenen k ist ganz deutlich; vgl. denselben Namen auf der Sigillatascherbe Annalen XXXIV Taf. VIII 15, vielleicht die gleiche Persönlichkeit bezeichnend.
51. . . . *ari* (?) . . .
52. . . *ira* . . . (?)

53. ...*ppae* auf Sigillata Inv. 08.404,$_{10}$ (vgl. den Namen Luppa als Fabrikant von Sigillataware C. XIII 10010, 1180).

54—58. Die merkwürdige Einritzung in Form einer langgestreckten Tabula ansata, in deren Mitte ein X steht, begegnet auf einer Reihe von Krugscherben ausser den abgebildeten 17768,$_{5-8}$ und 18514,$_{7}$ noch auf 17768,$_{9}$. Eine Deutung ist wohl nicht möglich.

II. Zeit der Gründung.

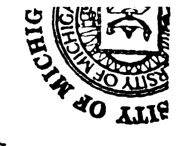
Die zeitliche Ansetzung des Lagers, wie sie auf Grund der 1902/04 erhobenen Fundstücke schon Annalen XXXIV S. 17 ff. und 402 f. versucht war, ist im Laufe der weiteren Untersuchung durchaus bestätigt und nur schärfer begrenzt worden.

Die Gründung des Hofheimer Lagers ist mit dem Zuge des Kaisers Gaius nach Gallien und an den Rhein in den Jahren 39/40 und den unmittelbar anschliessenden Kämpfen mit den Chatten in Verbindung zu bringen. Die Einzelheiten des archäologischen Fundbestandes, welche in ihrer Gesamtheit den zuverlässigen Beweis für diese Tatsache erbringen und im wesentlichen schon 1904 zusammengestellt wurden, brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Es genügt, auf die Behandlung der für chronologische Fragen in Betracht kommenden Gruppen der Fundstücke, in erster Linie der Münzen, Fibeln und der Keramik, zu verweisen, welche die erforderlichen Belege im einzelnen bieten.

Von einer Anlage aus augusteischer Zeit hat sich an dem untersuchten Platze nicht die geringste Spur gefunden. Es darf mit voller Sicherheit behauptet werden, dass eine solche hier nie bestanden hat. Das schliesst natürlich die Möglichkeit nicht aus, dass weiter südlich, mehr am Ende der hier weit in die Ebene vorgeschobenen Kiesbank ein Lager aus der Zeit der grossen Germanenkriege gelegen haben könnte; dieses würde zu dem in Höchst nachgewiesenen Anlege- und Stapelplatz dann in ähnlichem Verhältnis stehen wie die grossen Lager bei Haltern und Oberaden zu den entsprechenden Uferbefestigungen. Nachforschungen nach einer derartigen Anlage südlich von Hofheim haben bisher irgendwelche Anhaltspunkte nicht ergeben.

Die Anfänge der bis jetzt bekannten Anlagen Hofheims bis in die Zeit des Tiberius hinaufzuschieben, war schon aus allgemein historischen Gründen kaum zulässig; jetzt lassen wirklich dieser Zeit entstammende Schichten, z. B. auf der Alteburg bei Cöln (Bonner Jahrbb. 114/15 S. 207 f.) und in Bonn, auch auf dem Auerberg im Allgäu (Beiträge zur Anthropol. u. Urgesch. Bayerns XVI S. 77 ff.) die Abweichungen vom archäologischen Fundbestand in Hofheim klar hervortreten.[102]) Andererseits wird die Tatsache, dass zur Zeit von Caligulas Ermordung

[102]) Auch durch den Befund in der älteren Wiesbadener Kulturschicht wird bestätigt, dass Hofheims Anfänge zeitlich nicht so weit hinaufreichen, wie die Besetzung Wiesbadens: so fehlen z. B. solch frühe Exemplare von Reliefbecken wie Annalen XXIX Taf. IV 6; V 11 unter den viel reichhaltigeren Funden von Hofheim fast vollständig. Ebenso werden hier so fein unterstochene Krughälse wie Wiesbaden, Annalen XXIX S. 163 Abb. 25, 1. 3. 4. 14. 18. völlig vermisst (vgl. darüber unten).






im Anfang des Jahres 41 die Hofheimer Befestigung bereits bestand, erhärtet durch die Auffindung einer Anzahl unter ihm geprägter Münzen, auf welchen sein Kopfbild durch Platthämmern gewaltsam getilgt erscheint; ausser den schon bis 1903 bekannten zwei Stück Nr. 58, 59 zeigen den gleichen Zustand noch Nr. 142, 177, 448, 449. Eine solche Prozedur lässt sich vernünftigerweise doch nur unmittelbar nach dem Tode des Kaisers unter dem frischen Eindruck der in Rom durch den Senat verhängten damnatio memoriae erfolgt denken. In dieser Weise verunstaltete Geldstücke werden auch schwerlich länger im Umlauf geblieben sein.

Die grosse Bedeutung, welche der Feldzug des Caligula für die weitere Gestaltung der Verhältnisse an der Rheingrenze gehabt hat, scheint immer noch nicht hinreichend gewürdigt, obgleich er neuerdings eine vorurteilslosere Behandlung mehrfach erfahren hat.[103] Hier ist nicht der Platz, auf die historischen, mit diesem Zuge verknüpften Fragen näher einzugehen, eine solche Darstellung soll an anderer Stelle gegeben werden. Nur die mit der Anlage Hofheims näher im Zusammenhang stehenden Dinge sollen kurz berührt werden.

Als der eigentliche Gründer dieser Befestigung darf Ser. Sulpicius Galba, der spätere Kaiser, mit einiger Sicherheit bezeichnet werden. Er war an Stelle des Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus, welcher wegen einer gegen den Kaiser gerichteten Bewegung hingerichtet wurde, von Caligula zum Kommandierenden des exercitus superior in Mainz ernannt worden, wie der historische Zusammenhang zeigt, im Oktober[104] des Jahres 39. Noch im Laufe dieses Jahres oder während des Winters 39/40 gelang es ihm, nach Wiederherstellung der unter dem schlaffen Regiment seines Vorgängers gelockerten Disziplin auch kriegerische Erfolge über die bis nach Gallien eingedrungenen Germanen davonzutragen. Auch in dem im Frühjahr und Sommer des Jahres 40 unter den Augen des Kaisers geführten Feldzug zeichnete sich Galba mit den ihm unterstehenden Truppen besonders aus, wenn wir auch nicht erfahren, ob diese wohl von den beiden vereinigten Rheinheeren ausgeführten Operationen sich vornehmlich gegen die niederrheinischen oder die mittelrheinischen Germanenstämme richteten. Jedenfalls bewegten sie sich aber im rechtsrheinischen Gebiet (Sueton Caligula 51: *cum trans Rhenum . . . iter faceret*). Wie weit sie ins Innere drangen, lässt sich nicht erkennen. Als Stützpunkt für

---

[103]) A. Riese, Der Feldzug des Caligula an den Rhein, in: Neue Heidelberger Jahrbb. VI 152 ff.; derselbe in: Berichte des Freien Deutschen Hochstifts 1896 S. 63 ff. und Willrich, Beiträge z. alten Gesch. III S. 305 ff. Die neueste Behandlung durch A. Teuber, Beiträge zur Geschichte der Eroberung Britanniens 1909, S. 82 ff., fördert die hier in Betracht kommenden Fragen wenig.

[104]) Das *sollemne spectaculum*, welches am Tage nach seinem Eintreffen in Mainz stattfand (Sueton Galba 6), muss der Feier eines der offiziellen, auch bei den Provinzialheeren begangenen Staatsfeste entsprechen. Denken liesse sich z. B. an den 12. Oktober, den Haupttag der ludi divi Augusti et Fortunae reducis, oder auch an die ludi plebei vom 4.—13. November, was sich immer noch mit dem Zeitpunkt von Gaetulicus' Tode, der im letzten Drittel des Oktober erfolgt sein muss, vereinigen liesse. Zeitlich noch besser passen würden die ludi Victoriae Sullanae vom 27. Oktober bis 1. November, die aber wohl schwerlich auch in den Provinzen gefeiert worden sind.

diese Operationen wurde ausser anderen Plätzen, von denen namentlich eine Befestigung in der Nähe von Gross-Gerau wahrscheinlich ist, das Hofheimer Lager angelegt. Im Verein mit einem wohl ebenfalls damals erneuerten Erdwerk auf dem Heidenberg in Wiesbaden diente es dazu, dem längs des Maines gegen die Wetterau zu vorstossenden Heere die linke, von den germanischen Befestigungen im Taunus und aus den Gebirgspässen her bedrohte Flanke zu sichern.

Nach dem Abzug des Kaisers im Spätsommer des Jahres 40 sind die Kämpfe keineswegs zum Stillstand gekommen. Die bei Sueton Caligula 51 erwähnte „rebellio Germaniae", welche dem Kaiser solchen Schrecken einjagte, dass er angeblich an eine Flucht über das Meer gedacht habe, und dass seine Mörder das Märchen erfanden, er habe aus Schreck über die Nachricht einer römischen Niederlage Selbstmord verübt, kann sich nur auf ein angriffsweises Vorgehen germanischer Heerhaufen[105]) beziehen. Die Germanen werden, durch des Kaisers Angriffe gereizt, seinen aus Gründen der inneren Politik erfolgten Abzug als ein Zeichen der römischen Schwäche gedeutet und im Vertrauen darauf, dass seine mit so grossen Machtmitteln und noch grösseren Worten eingeleiteten Eroberungspläne schon in den Anfängen ihrer Ausführung stecken blieben, gehofft haben, den zurückgebliebenen Legaten auch die verhältnismässig bescheidenen, römischerseits erreichten Erfolge wieder streitig machen zu können. Doch scheint das auch vorübergehend nicht gelungen zu sein. Aber die Kämpfe dauerten auch nach des Caligula Tode noch im folgenden Jahre fort. Galba an der Spitze der oberrheinischen Legionen besiegte damals die Chatten nachdrücklich und wird dabei auch in ihr Land eingedrungen sein.[106])

Vielleicht gerade wegen dieser kriegerischen Erfolge, jedenfalls bald darauf, noch im Laufe des Jahres 41 oder zu Anfang 42, wurde Galba von seinem rheinischen Kommando abberufen und in Rom in die nächste Umgebung des Kaisers gezogen.[107]) Im Gegensatz zu seinem Vorgänger suchte des Claudius Politik jede grössere kriegerische Verwicklung an der Rheingrenze zu vermeiden, um die Hände frei zu bekommen für die schon damals geplante und vorbereitete Eroberung Britanniens. Zugleich sicherte er sich in Galba einen erfahrenen und sachkundigen Berater für die Expedition, an welcher dieser im Gefolge des Kaisers teilnehmen sollte. Endlich mag auch die Besorgnis mitgespielt haben, dass Galba, dem gleich nach Caligula's Tode von manchen

---

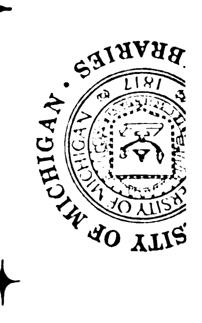
[105]) Nicht, wie Riese a. a. O. annahm, auf den angeblich offenen Aufstand der germanischen Legionen unter Gaetulicus. Abgesehen davon, dass in damaliger Zeit die Erhebung römischer Legionen am Rhein nicht mit *rebellio Germaniae* bezeichnet werden konnte, fällt das Ereignis, wie aus Sueton hervorgeht, nach des Kaisers Rückkehr (*mox etiam audita rebellione* . . .).

[106]) Die Stelle des Cassius Dio LX, 8, 7, wo die Handschriften richtig *καίτοι καὶ τούτῳ τῷ ἔτει* (d. J. 41) *ὅ τε Γάλβας ὁ Σουλπίκιος Χάττους ἐκράτησε καὶ* . . . überliefern, war durch alte und neue Konjekturen und Umstellungen entstellt (siehe darüber Zangemeister: Westd. Zeitschr. XI S. 312 Anmerkung 1). Die kriegerischen Erfolge des Galba in Germanien erwähnen noch Tacitus Hist. I 49: *militari laude apud Germanias floruit* und Sueton Galba 8: *ob res . . . olim in Germania prospere gestas ornamenta triumphalia accepit.*

[107]) *Receptusque in cohortem amicorum*, Sueton Galba 7.









Seiten nahegelegt worden war, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen, gestützt auf seinen Kriegsruhm sich doch noch entschliessen könne, als Prätendent gegen die damals noch wenig gefestigte Regierung des Claudius aufzutreten, wie es kurz nachher ein an der Spitze eines anderen grösseren Heereskommandos stehender Mann, L. Arruntius Camillus Scribonianus in Dalmatien, tatsächlich unternahm.

Die von Galba in den Jahren 40 und 41 den Chatten gegenüber errungenen Erfolge sind auf diese nicht ohne nachhaltige Wirkung geblieben: soviel wir wissen, ist von ihrer Seite etwa ein Jahrzehnt lang der Friede am Mittelrhein nicht gestört worden. Das Vorschieben ständiger römischer Besatzungen ist, soweit sich bis jetzt sehen lässt, östlich nicht über den Abschnitt des Schwarzbachs hinausgegangen. Die Nidda wird nur an ihrer Einmündung in den Main militärisch gesichert gewesen sein; dass an der später so wichtigen Position bei Heddernheim schon in vorflavischer Zeit eine mit ständiger Garnison belegte Befestigung bestanden habe, ist bisher durch Tatsachen nicht zu belegen. Das Hofheimer Kastell ist hier längere Zeit der am weitesten nach Osten vorgeschobene grössere militärische Posten geblieben.

III. Zeit der Zerstörung.

Die bei der Grabung beobachteten Fundtatsachen lehren, dass die Befestigung einmal eine vollständige Zerstörung erlitten hat. Die grossen Mengen der in der Füllung der inneren Umfassungsgräben angetroffenen Holzkohlen können nicht allein von den Resten des hier angebracht gewesenen Astverhaus herrühren; zum guten Teil müssen sie von der verbrannten hölzernen Brustwehr und etwaigen Holzversteifungen oder Holzeinlagen des Lagerwalles stammen, die bei der Zerstörung in den Graben stürzten oder später hineingeschwemmt worden sind. An den Toren, mit ihren von mächtigen Pfosten getragenen und wohl ganz aus Holz bestehenden Türmen, waren die Brandmassen, die zum Teil auch die Bodenoberfläche tief gerötet hatten, besonders stark. Die gleichen Spuren eines gewaltigen Brandes wiesen fast sämtliche Bauten im Innern des Lagers, bis in die Fundamente und die mit Bohlen verschalt gewesenen Keller hinunter, allenthalben auf. Bei den Gebäuden oder Gebäudeteilen, wo besonders starke und hohe Balken und grosse, nicht durch Lehmwände umkleidete Massen Holzwerks verbrannt und in brennendem Zustande zusammengebrochen waren, wie namentlich am hinteren Teil des Prätorium und am Magazinbau, war die Einwirkung des Feuers auch an der ziegelartig gebrannten ehemaligen Bodenoberfläche noch kenntlich. Die im letzteren Bau aufgestapelten grossen Vorräte an Getreide und Hülsenfrüchten und kleinere, in einem Offiziersbau aufbewahrte Bestände an Weizen waren, wie halbverkohlte Überreste zeigten, von den Flammen mit verzehrt worden.

Diesem, das Lager in allen seinen Teilen gleichmässig und gleichzeitig vernichtenden Brande kann eine allmähliche Auflassung oder eine mehr oder weniger freiwillige Räumung der Befestigung durch die Besatzung nicht vorangegangen sein, was Annalen XXXIV S. 23 noch für möglich gehalten wurde. Alle Anzeichen sprechen vielmehr dafür, dass das Lager nach vergeblicher

Verteidigung von einem Feinde im Sturm eingenommen und zerstört worden ist. So allein erklärt sich die auch im Verhältnis zur Ausdehnung der Grabungen ungewöhnlich grosse Masse von Einzelfunden. Nicht allein für weitere Benutzung unbrauchbar gewordene Dinge, wie zerbrochenes Tongeschirr oder beschädigte Fibeln, wie sie an einem von mehreren hundert Menschen jahrelang bewohnten Platz naturgemäss sich anhäufen und zurückbleiben mussten, sondern auch viele unversehrte und bessere Gegenstände, namentlich an Metall, wie die feinen verzierten Beschlagteile der Ausrüstung von Mann und Pferd, die vielen eisernen Gerätschaften und Werkzeuge, eine Reihe kostbarer Glasgefässe, die ersichtlich nicht im Gebrauch, sondern erst durch den Erdboden zerdrückt worden sind, und vor allem die grosse Anzahl der Münzen, die weit über das hinausgeht, was man während einer nicht allzu langen Benutzungszeit des Lagers als zufällig und einzeln in Verlust geratene Geldstücke vernünftigerweise ansehen darf. So zahlreich, an manchen Stellen gruppenweise zusammenliegend, also wohl der ehemalige Inhalt einer Geldbörse, können Münzen nur verloren und in den Boden gelangt sein, wenn ihre Besitzer entweder in grösster Hast flüchtend nur auf Rettung des nackten Lebens bedacht waren, oder wenn sie an Ort und Stelle mit allem, was sie an und bei sich trugen, als Leichen liegen geblieben sind.[108])

In der Tat haben sich auch in den verschiedensten Teilen des Lagers Menschengebeine gefunden, die doch nur von bei der Katastrophe Gefallenen herrühren können. Wenn solche Skeletteile, Schädel[109]), Unterkiefer, Arm- und Beinknochen auch zerstreut und vereinzelt lagen, so erklärt sich das hinreichend daraus, dass meist nur eine dünne Schutt- und Erdschicht sie bedeckt hatte, die nicht nur gleich nach der Katastrophe von Plünderern und nach Jahrzehnten von den eigenen Landsleuten vielfach durcheinander geworfen worden sein muss, sondern auch in späteren Jahrhunderten von mannigfachen Veränderungen und Eingriffen durch Natureinflüsse und Menschenhände nicht verschont geblieben sein kann. Namentlich in die Vertiefungen der Keller und Gruben waren einzelne Skeletteile mit der aus der höheren Umgebung eingeschwemmten oder eingefüllten Bodenmasse gelangt. Ein grosser Teil der Gebeine und Schädelstücke war infolge der zersetzenden Einflüsse des Erdbodens so mürbe,

[108]) Sollte das so auffallende Missverhältnis der Zahlen zwischen Silber- und Kupfermünzen zum Teil vielleicht daraus sich erklären, dass die siegreichen Germanen allein das für sie verwendbare Silbergeld bei der Ausplünderung der Gefallenen und der Durchsuchung des Gebäudeschuttes an sich nahmen, das für sie wertlosere Kupfer dagegen liegen liessen?

[109]) Von zwei der gefundenen Schädel hat Schliz genaue Diagramme genommen, deren Masse mit dem darauf gegründeten Urteil Schliz's ich hier wiedergeben darf: 1. gefunden im Kastellgraben, Schädellänge 16,4, Schädelbreite 14,3, also Längenbreiten-Index 87,20, Schädelhöhe 13,3, also Längenhöhen-Index 81,10. Ultrabrachykephaler Hochschädel, alpiner Typus. 2. Schädellänge 18,4, Schädelbreite 13,8, also Längenbreiten-Index 75, Schädelhöhe 11,5, also Längenhöhen-Index 62,5. Dolichokephaler Flachschädel vom nordischen Reihengräbertypus. „Das erstere Skelett (1), sehr kleinwüchsig, ist ein extremer Kurzkopf vom Typus Grenelle, sicher kein Germane, auch kein Gallier, jedoch ein homo alpinus. Er könnte oberitalischen, etwa ligurischen Ursprungs sein. Das Skelett im Gebäudeschutt (2) ist ein zweifelloser Germane, ein flacher Langkopf von mittelgrossen Ausmassen, wahrscheinlich nicht der fränkischen, sondern der herminonischen Völkerfamilie angehörend."

[illegible] andere mag daher in dem kalk[illegible] Erdreich überhaupt spurlos auf[illegible]

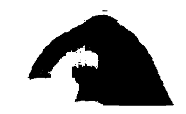
[illegible] ständiges Skelett noch in seiner ur[illegible] Lage ganz unberührt angetroffen. Es fand [illegible] an der nordöstlichen Eck[illegible] Ausschwemmung der ehemaligen Oberfläche [illegible] der Lage nach in der hinteren Spitze [illegible] in Rückenlage. Es handelt sich [illegible] Beerdigung, sondern der Mann war [illegible] der inneren Grabenböschung aus in ihn [illegible] Grabenspitze waren die Gebeine in der [illegible] die rechte Schulter höher [illegible] auf der Körpermitte, der linke unter den [illegible] Bein war ganz ausgestreckt in der [illegible] etwas gebogen, also leicht angezogen. [illegible] ob erst infolge der erwähnten [illegible] beim Sturze in den Graben, liess sich [illegible] Schädeldecke an der rechten Seite ein [illegible] Loch von etwa 8×14 mm Weite auf, [illegible] Gegenstand herrührend, allem An[illegible] beim Sturz des Mannes in den Graben und zu seinem [illegible] sehr starke Skelett gehörte einem [illegible] der nach dem in Anm. 109 mitgeteilten [illegible] Ursprungs war, jedenfalls dem alpinen [illegible] um einen römischen Auxiliaren [illegible] des Lagers gefallen ist. Die Brandschutt[illegible] in den Graben gerutscht, die Leiche [illegible]

[illegible] innerhalb der Gebäude noch [illegible] lassen die schon erwähnten, allent[illegible] Der in den Baracken *B* gefundene [illegible] kann einem der eingedrungenen, [illegible] Gebäudeschutt begrabenen [illegible]

[illegible] lässt sich bis auf einen Spielraum [illegible] noch feststellen.

[illegible] das fast vollständige Fehlen von Münzen des [illegible] der Schluss gezogen, dass das Lager vor Beginn [illegible] aufgegeben worden sein

[110] [illegible] seiner Lage im Graben war leider infolge der [illegible] das unzureichende Licht trüber Dezembertage und [illegible] der die Knochenreste mit einer bald festgefrorenen, daher nicht zu entfernenden Decke verhüllte, zwangen uns davon Abstand zu nehmen.



müsse. Der jetzt vorliegende Fundbestand spricht überzeugend für die Richtigkeit dieser Annahme. Die Zahl der Gepräge mit dem Kopf des Nero hat sich inzwischen zwar vermehrt, ist aber im Verhältnis zur Gesamtmasse der gefundenen Münzen immer noch verschwindend klein. Der Nachweis, dass nach einer über das Lager hereingebrochenen Katastrophe eine Wiederbesiedelung des Platzes in einer etwas jüngeren — frühflavischen — Zeit stattgefunden hat, legt den Gedanken nahe, dass die wenigen Nero-Münzen sämtlich erst in dieser zweiten Periode in die Erde gekommen sind. Bei einem Teil von ihnen, welche den Nachstempel Vespasian's tragen, ist dies ohnehin gesichert.

In dieser Hinsicht ist lehrreich ein Vergleich mit dem Befunde an Münzen in dem im Jahre 69 zerstörten Lager von Novaesium. Hier tragen unter im ganzen etwa 300 Stück aus vorflavischer Zeit 61 das Gepräge des Claudius und nicht weniger als 106 das des Nero.[111]) Die Münzen beider Kaiser zusammen bilden also mehr als die Hälfte, die des Nero allein etwa ein Drittel sämtlicher Stücke aus vorvespasianischer Zeit. Ein grosser, wenn nicht der grösste Teil von ihnen, wird bei der grossen Katastrophe des Jahres 69 in den Boden gelangt sein.[112]) Der damals umlaufende Kurant bestand also zu einem recht erheblichen Bruchteil aus Geprägen Nero's und seines Vorgängers.

Ein ganz anderes Bild zeigt die Zusammensetzung des Hofheimer Münzfundes! Unter rund 500 vorflavischen Münzen, mit Ausschluss der barbarischen, befinden sich nur 10, nach Abzug der nachgestempelten, historisch den Vespasian-Münzen zuzurechnenden, nur **6** des Nero, also wenig mehr als **ein** Prozent der Gesamtzahl. Die gewaltsame Zerstörung des Lagers, bei welcher naturgemäss eine weit grössere Menge von Münzen verloren gehen musste, als in Jahren ungestörter Besiedelung, kann also keinesfalls unter Nero's Regierung erfolgt sein.

Freilich erscheint zunächst auch die Zahl von Münzen seines Vorgängers verhältnismässig nicht sehr gross. Von Stücken, die nach Kopfbild oder Umschrift sicher[113]) unter Claudius geprägt worden sind, haben sich nur etwa 38 bis 40

[111]) Dabei sind die barbarischen Nachprägungen nach Münzen beider Kaiser ausser Betracht gelassen.

[112]) Beachtenswert ist, dass der Nachstempel Vespasians, welchen vier der Hofheimer Stücke zeigen, auf den in Novaesium gefundenen Nero-Münzen trotz ihrer zehnfach grösseren Anzahl nicht vorzukommen scheint.

[113]) Auch die Doppelasse des Germanicus auf seinen Germanentriumph, sowie die Asse des Agrippa sollen nach Willers: Röm. Kupferprägung S. 204 f., unter Claudius geschlagen sein. Die für diesen Zeitansatz angeführten Gründe erscheinen mir noch nicht ausschlaggebend. Das Fehlen vorclaudischer Gegenstempel teilen sie mit manchen Münzen des divus Augustus, z. B. den mit *Rs.* consensu senat et eq. ordin. p. q. r., sowie denen des Caligula, und das Vorkommen von Agrippa-Assen in zwei Münzfunden zusammen mit Kupfer des Claudius (Willers a. a. O. S. 205 Anm. 2) beweist doch gar nichts. Die stilistische Verwandtschaft des Neptun mit den stehenden Figuren der Claudius-Münzen kann bei wenigen Jahren Zeitunterschied noch zu ihrem Rechte kommen, um so mehr, als der Agrippakopf stilistisch den Köpfen der divus Augustus- und Caligula-Münzen näher steht. Die Prägung auf Agrippa scheint unter Claudius ganz unverständlich, da er diesem Kaiser nicht blutsverwandt war; erst nach dessen Hochzeit mit der jüngeren Agrippina i. J. 49 liesse sich dafür ein Grund erkennen. Ein solch später Termin ist aber im Hinblick auf das zahlreiche Vorkommen der Agrippa-Münzen in Hofheim fast ausgeschlossen. Auch ist eine in

gefunden, ohne die barbarischen Nachprägungen. Aber für die historische Verwertung des Münzmaterials kommt natürlich nicht nur die Zeit ihrer Prägung, sondern mehr noch die einer etwaigen Nachstempelung[114]) in Betracht, wie bei den von Vespasian gegengestempelten Nero-Münzen schon berührt wurde. Die unter Claudius zur Verwendung gekommenen Gegenstempel — sicher TIA, TI·C·A, TI CA/IM, BC MP[115]), wahrscheinlich auch IVP, BON und PROB, vielleicht auch NCAPR[116]) — finden sich in Hofheim zum Teil auf zahlreichen Prägungen des divus Augustus (6 mal), des Germanicus (2 mal), des Caligula (2 mal), des Agrippa (39 mal). Diese unter Claudius gegengestempelten 49 älteren Stücke sind historisch also den Claudius-Münzen hinzuzurechnen und erhöhen deren Zahl auf 88.[117]) Dazu kommen endlich noch die barbarischen Nachprägungen von Claudius-Typen in Zahl von etwa 23; denn auch diese sind schwerlich noch nach dem Tode des Kaisers angefertigt worden.

Novaesium gefundene Claudius-Münze *Rs.* Pallas nach Dressels sachverständigem Urteil auf einem As des Agrippa aufgeprägt Novaesium S. 260 Inv. 6629: letztere Prägung muss also zeitlich vorangehen. Der Dupondius des Germanicus ist m. A. nach unter Caligula geschlagen, der das Andenken seiner Verwandten (Eltern und Geschwister) überall in fast übertriebener Weise pflegte und sich wegen seiner bewiesenen pietas feiern liess. Die Prägung auf seinen Grossvater mütterlicherseits würde dazu trefflich stimmen, und ob der bei Sueton Caligula 23 überlieferte Klatsch: *Agrippae se nepotem neque credi neque dici ob ignobilitatem eius colebat* . . . ausreicht, sie dem Gaius abzusprechen (vgl. Strack: Bonner Jahrbb. 111/12 S. 449 Anmerkung 1), mag unentschieden bleiben. Die Ansetzung der Agrippa-Münzen unter Tiberius halte ich nicht mehr für wahrscheinlich, aber allzuweit vom Ende seiner Regierung darf die Ausprägung wegen der Annalen XXXIV S. 34 f. angeführten mehrfachen Vertauschung der Prägestöcke wohl nicht abgerückt werden.

[114]) Bei der Anordnung in der Münzbeschreibung und in der Münztabelle den zahlreichen Gegenstempeln planmässig Rechnung zu tragen, ging nicht wohl an, da bei einem grossen Teil dieser Stempel die Zeit ihrer Verwendung nicht völlig feststeht, andererseits auch die zahlreichen Prägungen augusteischer Zeit, einerlei ob mit oder ohne Nachstempel, doch sämtlich erst in nachtiberischer Zeit in den Boden gekommen sind. Die Vermutung von Willers, Kupferprägung S. 194, dass das augusteische Kupfer zur Zeit des Claudius wohl schon stark aus dem Verkehr geschwunden war, wird durch den Befund in Hofheim sowie an anderen Orten, z. B. auch Novaesium, völlig widerlegt. Worauf die Behauptung, dass das auch in Hofheim begegnende Monogramm Abb. 21 Nr. 3 = Caesar unter Caligula verwendet wurde (S. 195), beruht, weiss ich nicht. Der Stempel findet sich fast ausschliesslich auf augusteischen Münzen aus Kupfer. Das jüngste mir bekannte Stück ist ein divus Augustus, *Rs.* Altar.

[115]) Dagegen sind Stempel wie (TIB), TIB A/G, TIB IMP und ähnliche sicher aus der Zeit des Tiberius.

[116]) Der letztere wird freilich von Borghesi unter Zustimmung von Willers erklärt als N(ero) C(aesar) A(ugustus) pr(obavit): aber die jüngsten Münzen, auf denen er vorkommt, sind solche des Claudius. Übrigens erscheint er in Hofheim nur einmal auf einem halbierten As des divus Augustus (Nr. 321). Ebenso macht es für unsere Zwecke keinen erheblichen Unterschied, ob die drei anderen, auf dem Grosserz Nr. 266 vereinigten Gegenstempel von Claudius (wie am wahrscheinlichsten) oder von seinem Nachfolger herrühren.

[117]) Erheblich grösser noch wird diese Zahl, wenn die Agrippa-Münzen und die des [Germ]anicus im Triumphwagen wirklich unter Claudius ausgeprägt sind (s. Willers, oben 113), so dass dann auch die ohne Gegenstempel noch den Claudius-Münzen zu[zurechnen wä]ren.

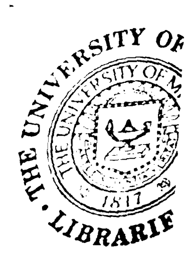
Diese verhältnismässig hohe Zahl, etwa ein Fünftel aller gefundenen Münzen, im Verein mit dem plötzlichen, fast völligen Abbrechen der Münzreihe unter Nero beweist, dass die Zerstörung des Lagers in die Zeit des Claudius fällt, und zwar nicht in den Anfang, eher in die zweite Hälfte oder in das Ende seiner Regierung.

Innerhalb dieses, durch die Münzfunde ermittelten Zeitabschnittes ist uns nur ein grösseres kriegerisches Ereignis bekannt, mit welchem ein derartiger vorübergehender Erfolg der Germanen, wie ihn die Zerstörung eines römischen Kastells darstellt, verbunden gewesen sein kann: der Chatteneinfall des Jahres 50/51 n. Chr., über den ein verhältnismässig eingehender Bericht, dem Anschein nach aus den Senats-Akten (oder aus Plinius dem Älteren? s. Münzer, Bonner Jahrbb. 104 S. 80) geschöpft, durch Tacitus (Annalen XII 27, 28) überliefert ist. Gewiss werden ähnliche Kämpfe an der Chattengrenze in dieser Zeit auch sonst nicht gefehlt haben, von welchen bei der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung keine Kunde sich erhalten hat. Immerhin scheinen die Ereignisse des Jahres 50/51 die sonst üblichen Raubzüge der Germanen an Bedeutung übertroffen zu haben, da die glückliche Beendigung des Feldzuges dem römischen Heereslegaten in Mainz, P. Pomponius Secundus, die Triumphal-Insignien eintrug.

Dass der Schauplatz dieses Chatteneinfalls und der anschliessenden Kämpfe nicht die untere Moselgegend, links vom Rhein gewesen sein kann, wie Dahm, Bonner Jahrbb. 101 S. 128 ff. annahm, sondern dass nur das rechtsrheinische Gebiet, die untere Maingegend und die Wetterau dafür in Betracht kommen können, unterliegt keinem Zweifel (G. Wolff, Nass. Annalen XXXII 1901 S. 10 f.). Die Chatten waren auf römischen Boden eingedrungen und hier zunächst siegreich gewesen, wie die von ihnen gemachte Beute beweist. Von einem solchen Einfall kann das damals am weitesten nach Osten vorgeschobene Hofheimer Lager sicher nicht verschont geblieben sein, ihm wird vielmehr der erste Stoss der Feinde gegolten haben. Eine gewaltsame Zerstörung des Platzes in eben dieser Zeit ist durch die Funde erwiesen; es liegt allzu nahe, diese Zerstörung in ursächlichen Zusammenhang zu bringen mit den Ereignissen des Jahres 50/51, denen wohl auch noch andere rechtsrheinische Plätze, z. B. Wiesbaden, zum Opfer gefallen sind.

Dass die Befestigung nach dem durch die Operationen des römischen Heereslegaten erfolgreich abgewiesenen Einfall und dem folgenden Friedensschluss mit den Chatten aus dem Brandschutt nicht gleich auferstand, mag zunächst befremdlich erscheinen. Aber diese lässige, nur den dringendsten Forderungen der Sicherheit und militärischen Ehre Genüge leistende Haltung entspricht durchaus der unter Claudius den Germanen gegenüber befolgten Politik: alle irgendwie grösseren Verwicklungen am Rhein zu vermeiden, da die andauernden Kämpfe um die Sicherung und Ausbreitung der eben besetzten Gebiete in Britannien die militärischen Kräfte des Westens stark in Anspruch nahmen. Ausserdem ist die den Chatten zuteil gewordene Züchtigung wohl als eine Bürgschaft erschienen, dass der Friede an dieser Grenze von Seiten der Germanen nicht so bald wieder gestört werden würde. In der Tat muss während der fünfziger Jahre des 1. Jahrhunderts die Stellung der Chatten ge-



schwächt, jedenfalls nicht so vorherrschend und angriffslustig gewesen sein, wie in dem voraufgehenden Jahrzehnt nach Zerstörung der cheruskischen Macht und in der späten neronischen und der flavischen Zeit. Und von irgend welchen feindlichen Zusammenstössen mit den Chatten im 6. Jahrzehnt schweigt die erhaltene Überlieferung völlig.

Besonders bezeichnend dafür ist ein Vorgang, der unter dem Jahre 58 berichtet wird (Tacitus Annalen XIII 56). Im Zusammenhang mit Völkerverschiebungen am Niederrhein machte sich ein Vorstoss des untergermanischen Heeres in das Tenktereregebiet (nördlich der Sieg bis zur Lippe) erforderlich. Um die weiter landeinwärts wohnenden Germanenstämme von einem Eingreifen in diese Wirren abzuhalten, wurde der Mainzer Heereslegat T. Curtilius Mancia veranlasst, den Rhein zu überschreiten und *arma a tergo ostendere.* Er kann nur auf der einzigen grösseren Operationslinie, das untere Maintal aufwärts in die Wetterau und von da aus in nördlicher Richtung vorgerückt sein. Notwendig muss er dabei das Chattengebiet teilweise durchzogen, jedenfalls in nächster Nähe bedroht haben. Dennoch hören wir nichts von irgend einem tatkräftigen Widerstande seitens der Chatten, und ebensowenig haben diese nach einem sonst von den germanischen Stämmen geübten Brauche nach dem Wiederabzuge der Legionen ihrerseits durch einen Einfall in römisches Gebiet Vergeltung geübt. Denn noch im Laufe desselben Sommers kam es zwischen ihnen und ihren östlichen Nachbarn, den Hermunduren, zu einem Grenzkriege um den Besitz von wohl im Werratal gelegenen Salzquellen, bei welchem die Chatten in einer blutigen Schlacht unterlagen und dadurch jedenfalls in ihrer Volkskraft empfindlich geschwächt wurden.

Alle diese Verhältnisse sind nicht derart, um für diese Jahre einen grösseren Einfall der Chatten und die Zerstörung römischer Kastelle durch sie voraussetzen zu können. Die Annahme, dass das im Jahre 40 angelegte Hofheimer Lager schon etwa ein Jahrzehnt danach, im Jahre 51, infolge Erstürmung durch die Chatten seinen Untergang gefunden hat, wird daher mindestens als sehr wahrscheinlich angesehen werden dürfen.

IV. Zweite Periode.

Aber mit dieser Zerstörung ist die Geschichte des Platzes in römischer Zeit noch nicht abgeschlossen. Beobachtungen und Funde zeigen, dass dasselbe Gelände etwa zwei Jahrzehnte nach der Zerstörung nochmals besiedelt worden ist.

Unter den Fundstücken befinden sich solche aus der Zeit Vespasians. Im Verhältnis zu der gesamten Fundmasse scheinen sie allerdings nicht sehr zahlreich. An gewissen Gruppen, Münzen, Fibeln und einigen Sorten keramischer Reste, lässt sich das noch mit besonderer Deutlichkeit und Schärfe erkennen.

Von den rund 650 gefundenen Münzen sind im ganzen nur 23 vespasianischer und, was für die historische Verwertung gleich zu setzen ist, neronischer Prägung. Gewiss können auch von den Münzen aus julisch-claudischer Zeit manche erst in vespasianischer Zeit in den Boden gelangt sein. Aber einen sehr erheblichen Bruchteil des in flavischer Zeit umlaufenden Kupferkurants

haben Münzen vorneronischer Prägung jedenfalls nicht mehr gebildet, wie die Statistik der Münzfunde der erst im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts besetzten Plätze übereinstimmend lehrt.[118])

Die in der Zeit Nero's aufkommende und in Pompei bereits häufig begegnende halbkugelige Form der Sigillatabilderschüssel (vgl. Kapitel G, Typus 19) ist im Hofheimer Lager nur ganz vereinzelt, die für vespasianische Kulturschichten besonders charakteristischen Typen 20 und 21 nur in etwa drei bezw. fünf Bruchstücken vertreten. Ebenso haben sich von der in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts in Gallien und am Rhein eingeführten Lampenform mit Firmenstempel (Typus 39) Bruchstücke von nur acht Exemplaren, von dem zu gleicher Zeit verbreiteten Lampentypus 38 nur zwei Reste gefunden. Ähnliches gilt für andere, im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts gebräuchliche Gefässformen (vgl. Einzelfunde G. und die Zusammenstellung in der Tabelle über Keramik).

Daraus darf der Schluss gezogen werden, dass auch von anderen Arten von Tongefässen, bei denen die Zuweisung der erhaltenen Reste an die eine der beiden Perioden nicht im einzelnen durchzuführen, eine so genaue zahlenmässige Nachprüfung also nicht möglich ist, sowie von den übrigen Gebrauchsgegenständen und Kulturresten, die sich einer schärferen zeitlichen Bestimmung entziehen, nur ein vergleichsweise kleiner Teil aus der Zeit der zweiten Besiedelung stammt.

Immerhin ist die Zahl dieser Reste gross genug, um die im Jahre 1904 geäusserte Vermutung (Annalen XXXIV S. 22) auszuschliessen, sie könnten durch gelegentliche Besucher bei Durchsuchung des vom Jahre 50/51 herrührenden Schuttes an ihre Fundstelle gelangt sein. Auch sind ihre Fundstellen über das ganze Lager verbreitet und dabei zum Teil geschlossene Fundgruppen deutlich kenntlich. Bauliche Anlagen aus der jüngeren, durch die Funde gekennzeichneten Zeit Vespasian's haben ohne Zweifel an Ort und Stelle gestanden. Einige von diesen haben sich auch nachweisen und als sicher aus der Zeit nach der Brandkatastrophe stammend erkennen lassen. So namentlich der zum Teil in die Brandfüllung des zu einer Offizierswohnung gehörenden Kellers eingesetzte, mit Trockenmauern fundamentierte Bau *S* (vgl. Annalen XXXIV S. 400 f.) und die dazugehörige rechteckige Grube (Annalen XXXIV in dem Plan Taf. I mit *L* bezeichnet), ferner eine über dem halbgefüllten Keller *A 7* muldenförmig gelagerte Kulturschicht, die in das System der Mannschaftsbaracken hinter der Südfront (*K*) eingeschnittene Grube *l*, sowie einige der nahe der Ostfront liegenden Kelleranlagen und Gruben, in welchen zum Teil die den Boden bedeckenden, aus der Zeit ihrer Benutzung stammenden,

[118]) Nur auf ein naheliegendes Beispiel mag hier hingewiesen werden: unter fast 900 in Heddernheim gefundenen Münzen sind nur etwas über 30 in der Zeit von Augustus bis Claudius geprägt (Heddernheimer Mitteil. III 82). Bezeichnend ist auch, dass das unter Domitian besetzte Newstead an Kupfermünzen vorflavischer Zeit nur 1 Augustus und 2 Nero geliefert hat. Daran wird auch nicht viel geändert, wenn von den unbestimmbaren ein grösserer Teil mit abgegriffenem Gepräge aus dem Anfang und der Mitte des 1. Jahrh. sein sollte. Dass die in ORL Nr. 29 Hofheim S. 21 aufgeführten etwa 40 Münzen vorflavischer Zeit grösstenteils von Schürfungen Habels im Gebiet des Erdlagers herrühren werden, ist schon Annalen XXXIV S. 36 ff. ausgeführt worden.

vespasianische Kulturreste enthaltenden Schichten von einer nachträglich aus der Umgebung eingeschwemmten oder eingefüllten Bodenmasse mit Einschlüssen aus der älteren Lagerperiode überdeckt waren. Andere, an verschiedenen Gebäuden beobachtete Umbauten sind entweder nachweislich innerhalb der älteren Periode ausgeführt, wie die Verschiebung der Baracken *C* und *D*, oder brauchen wenigstens nicht notwendig in die Zeit nach der Brandkatastrophe des Jahres 70/51 zu fallen.

Dass auch diese jüngere Besiedelung einen militärischen Charakter hatte, von einer Befestigung herrührt, ist von vornherein vorauszusetzen. Dazu stimmt das Vorhandensein des äusseren, auf dem Plan mit römischen Ziffern bezeichneten Umfassungsgrabens. Er folgt dem Verlaufe der inneren Lagergräben in einem durchschnittlichen Abstand von 20 bis 21 m = 70' im ganzen und grossen so genau, dass man versucht sein könnte, ihn nur als eine weitere Verstärkung des inneren Lagers anzusehen, die entweder von Anfang an geplant oder erst später bei einer besonderen Gelegenheit, z. B. bei Bedrohung durch einen feindlichen Angriff, hinzugefügt sein könnte.

Es läge dann nahe, in dieser Massnahme eine weitere Anlehnung an die landesübliche Befestigungsweise der keltisch-germanischen Ringwallanlagen zu erblicken. Diese hätten dann nicht nur in der Gestaltung zweier Lagertore Annalen XXXVI S. 13 f., sondern auch in der Anwendung mehrerer hintereinander liegender konzentrischer Verteidigungsringe als Vorbild gedient. Das stände gut im Einklang mit dem allgemein von den Römern eingeschlagenen Verfahren: mit einer weitgehenden Anpassungsfähigkeit an die örtlichen und kulturellen Verhältnisse des Landes und Volkes, das sie bekämpften, haben sie so manche für ihre Zwecke verwendbaren Elemente einheimischer Kultur und Technik übernommen und den besonderen Bedürfnissen einzugliedern verstanden. So sind, um hier nur ein Beispiel zu nennen, die eigentümlichen, mit Holz verschalten Wasserbehälter in dem aus Drusus' Zeit stammenden Lager von Oberaden bis ins einzelne getreue Nachahmungen solcher in den germanischen Befestigungen auf dem Dünsberg bei Giessen und in der Altenburg bei Niedenstein nachgewiesenen Anlagen.[119]

Aber das **gleichzeitige** Nebeneinanderbestehen der beiden konzentrischen Grabenringe ist in unserem Falle wenig wahrscheinlich. Ein derartiges Verteidigungssystem ist in erster Linie ausgebildet für Befestigungen, welche entweder ringartig einen Berggipfel umziehen, oder als Abschnittswälle eine zwei Höhen verbindende Einsattelung durchqueren. In allen diesen Fällen ist die Geländegestaltung derart, dass die innere Befestigungslinie die äussere mehr oder weniger überhöht und damit beherrscht. Beim Hofheimer Lager ist dies mit Ausnahme auf der Nordseite nicht der Fall. Der äussere Graben konnte nicht

[119] Vgl. Nass. Mitteilungen 1907/08 Sp. 57. Annalen XXXIX S. 336 und Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, Neue Folge 33, 1909 S. 21 ff. Die an letzterer Stelle S. 33 ff. im Anschluss an eine Vermutung Ed. Schröders vertretene Ansicht, dass die Germanen derartige Bauweise und Holzverschalungen den Römern erst abgelernt hätten, stellt die historischen und naturgemässen Verhältnisse auf den Kopf, wird heute von unbefangenen Beurteilern auch schwerlich noch geteilt werden.

einen eigenen Verteidigungsabschnitt, sondern nur ein Annäherungshindernis bilden, in welchem bis dahin vorgedrungene Feinde sich festzusetzen vermochten, ohne vom Walle hinter dem inneren Graben aus eingesehen oder erfolgreich beschossen werden zu können. Auch die Fundtatsachen scheinen gegen ein zeitliches Nebeneinander zu sprechen. Dass in den mit zahlreichen Querschnitten untersuchten inneren Doppelgräben keine für den jüngeren Zeitabschnitt charakteristischen Fundstücke zu Tage kamen, soll nicht als ausschlaggebend gelten, da deren Zahl an sich überhaupt nicht allzu gross war. Aber Beachtung verdient, dass derartige Dinge gerade in dem äusseren Graben, wenn auch gemischt mit älteren Stücken, nicht selten vertreten waren. Ausser mehreren der oben erwähnten Sigillatabruchstücke ergaben drei Grabenquerschnitte in der oberen Füllung je eine Münze Domitian's aus den Jahren 80 und 82 mit noch frisch erhaltenen Geprägen.[120]) Bezeichnend ist auch ein Ziegelbrocken, der den vorn abgebrochenen Stempel der legio XIIII gemina trägt (Inv. 17847) und gleichfalls aus einem Querschnitte durch den äusseren Graben (bei XIX, 12) stammt (s. Abb. 19). Er gehört ebenfalls der flavischen Zeit an.

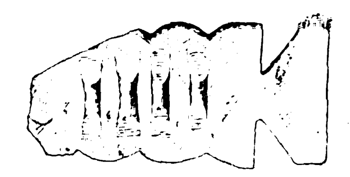


Abb. 19. *Bruchstück eines Ziegelstempels der legio XIIII gemina* (1/2 nat. Gr.).

Demgegenüber muss hervorgehoben werden, dass in dem inneren Graben zwei Stempel der zur Zeit des Claudius und Nero am Rhein lagernden legio IIII Macedonica gefunden sind (Inv. 18646 und 09. 578; vergl. Annalen XXXVI S. 14 und die beistehende Abb. 20 Fig. 1 und 3). Zwei andere Stempel derselben Legion kamen noch im Innern des Lagers zum Vorschein (Abb. 20 Fig. 2 und 4).[121])

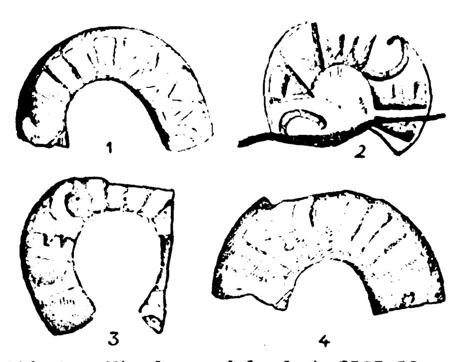


Abb. 20. *Ziegelstempel der legio IIII Macedonica* (1/2 nat. Gr.).

Dieser Tatbestand deutet darauf hin, dass der äussere Graben (I—XXVII)

[120]) Siehe Annalen XXXIV S. 6 f., wo die in Schnitt I und XX gefundenen Domitians-Münzen (Cohen I 583 und 589) beschrieben sind. Eine dritte desselben Kaisers (Cohen I 437) vom Jahre 80 ergab der Schnitt XIX 17 (Inv. 17855). Endlich kam noch in einem ausserhalb des Westtores vor dem äusseren Graben gelegenen Loch ein viertes Mittelerz Domitians zum Vorschein (Münz-Inv. 1886, Cohen I 586).

[121]) Ziegel sind, wie oben mehrfach erwähnt, zur Bedachung der Gebäude noch nirgends verwendet worden. Wenn sich dennoch an verschiedenen Stellen vereinzelte Bruchstücke gefunden haben — in einer der zweiten Periode angehörigen Grube an der via principalis lagen sogar eine ganze Anzahl Ziegeltrümmer, — so ist ihr Vorkommen wohl in ähnlicher Weise zu beurteilen, wie in den Halterner Befestigungen der augusteischen Zeit (s. Westf. Mitteil. II S. 171; III S. 89 f.). Unter den Stücken, die sicher der Zeit des älteren Lagers angehören, befinden sich vier mit Stempeln der leg IIII Macedonica, welche vom Anfang des 5. Jahrzehntes bis zum Jahre 69/70 gemeinsam mit der XXII primigenia in Mainz garnisonierte. Warum diese letztere Legion bisher nicht vertreten ist, bleibt eine offene Frage; unter den älteren Funden Habels befinden sich allerdings ihre dieser Frühzeit angehörigen

zu einer zweiten, etwas jüngeren Befestigung gehört, von welcher die schon erwähnten Spuren auch im Inneren des Lagers herrühren. Die inneren Gräben würden dann bei deren Anlage, soweit sie überhaupt noch offen waren, vollständig eingeebnet worden sein. In ihrer Füllung haben sich Spuren von jüngeren Baulichkeiten bisher nicht erkennen lassen, wie z. B. in dem ausgefüllten äusseren Graben bei Schnitt XX Gebäudeschutt aus domitianischer Zeit (Annalen XXXIV S. 6). Auch in dem breiten Streifen zwischen dem inneren und dem äusseren Umfassungsgraben[122]) sind zusammenhängende Baulichkeiten bisher nicht festgestellt. Allerdings ist diese Fläche darauf planmässig noch nicht untersucht worden. Von den Innenbauten wird nur ein Teil tiefer durch den älteren Lagerschutt hindurch bis in den gewachsenen Boden fundamentiert gewesen sein[123]); die Mannschaften haben vielleicht nur in Zelten gelagert.

Wann diese Wiederbesetzung des Platzes erfolgte, lässt sich zwar nicht genau, aber doch annähernd sicher bestimmen. Die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse am Rhein schliessen die Annahme aus, dass sie noch vor dem Jahre 69 anzusetzen sei. Auch würde eine solche Befestigung ohne Zweifel während der Wirren des Vierkaiserjahres einer gewaltsamen Zerstörung durch die Germanen anheimgefallen sein, und für eine mehrmalige Zerstörung bieten die beobachteten Tatsachen keine hinreichende Grundlage.

Stempel (ORL Hofheim Taf. VII 26, S. 24, C. 1). Das in claudischer Zeit gestempelte Ziegelmaterial scheint — wohl ausnahmslos — in den Ziegeleien von Rheinzabern hergestellt zu sein. Die Stempel der IIII Macedonica zeigen ihrer Mehrzahl nach die Form eines Halbkreises oder Hufeisens, die Buchstaben erscheinen zum Teil vertieft, zum Teil erhaben, letztere sicher mit geschnitzten Holzmatrizen hergestellt, während bei den ersteren vielleicht Metallstempel, nach Art der privaten signacula, Verwendung gefunden haben. Einer gössere Anzahl Stempel der Legion aus dem Mainzer Lager jetzt abgebildet Mainzer Zeitschrift VI S. 76 Abb. 13. Die vier Hofheimer Stempel sind umstehend in Abb. 20 abgebildet:

1. (18646) auf etwa 10 cm langem Bruchstück einer Tegula (Abb. 20 Fig. 1), gefunden in der Spitze des inneren Grabens in Schnitt 49 (bereits abgebildet Annalen XXXVI S. 14 Abb. 12), Schrift erhaben in vertieftem Felde;
2. (09. 579) Bruchstück eines 6 cm dicken Ziegels (Abb. 20 Fig. 4), also wohl eines Hypokaustpfeilerplättchens oder einer Hypokaustdeckplatte, jetzt noch 7,5 × 12 cm; Stempel sehr verwischt, LEG IIII M\AC, in erhabenen Buchstaben; gefunden in einer flachen Grube im nordöstlichen Teile;
3. (09. 578) Bruchstück einer 3 cm dicken Platte (Abb. 20 Fig. 3), wohl Tegula, von noch 8 × 8,2 cm; der Stempel etwas besser erhalten, obwohl die Oberfläche stark verwittert ist: LEG IIII (MA C, von M und A noch Teile der untersten Spitzen erhalten; diese Buchstaben scheinen nicht ligiert gewesen zu sein;
4. (19326) ganz erhaltener, aus Bruchstücken wiederhergestellter Dachhohlziegel (imbrex) (Abb. 20 Fig. 2), 54½ cm lang, am oberen schmaleren Ende 15 cm, am unteren breiteren 21 cm breit. Nahe dem letzteren steht der tief eingepresste hufeisenförmige Stempel mit vertieften Buchstaben LEG IIII MAC (M und A ligiert).

[122]) Übrigens könnten hier gefundene Siedelungsreste selbst der älteren Periode angehören, da allenthalben auch ausserhalb der Umfassungsgräben Kulturreste angetroffen wurden.

[123]) Daraus kann es sich z. B. erklären, dass zusammenhängende Baulichkeiten im allgemeinen nicht über den Intervallum-Abstand vom inneren Graben hinausreichen: etwaige Bauten der zweiten Periode werden gerade hier durch den infolge Verschleifung des älteren Walles erhöhten Humus nicht bis in den gewachsenen Boden hinabgereicht haben.

Dagegen passt die Anlage rechtsrheinischer Befestigungen aufs beste zu dem Vorgehen Vespasians, der nach Ordnung der zerrütteten Verhältnisse in Gallien und am Rhein auch eine gewisse Offensiv-Politik den rechtsrheinischen Germanen gegenüber verfolgte. Diese tritt uns bekanntlich am deutlichsten entgegen in der Tätigkeit des Mainzer Heereslegaten Cn. Pinarius Cornelius Clemens um das Jahr 74 (vgl. Röm.-Germ. Korr.-Bl. 1911 S. 39f.).

Im Zusammenhange damit scheint auch in Wiesbaden ein neues Erdkastell errichtet (ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 62 und 68) und im Nordmaingebiet spätestens damals etwa der Zustand wiederhergestellt zu sein, wie er rund 25 Jahre früher hier geherrscht hatte.

Wie lange die jüngere Besiedelung des Hofheimer Lagerplatzes gewährt hat, kann den Funden ebenfalls entnommen werden. Das Ende ist jedenfalls nicht gewaltsam herbeigeführt, sondern das Lager friedlich aufgegeben und geräumt worden. Das erklärt auch die verhältnismässig geringe Menge der aus dieser Zeit herrührenden Kulturreste, worauf schon S. 90 f. hingewiesen wurde.

Die unterste Zeitgrenze, welche die im Inneren des Lagers gefundenen Münzen bieten, das Jahr 78, wird jedenfalls nur wenig überschritten worden sein. Allem Anschein nach ist die Räumung des Platzes spätestens vor dem oder infolge des Chattenkrieges im Jahre 83 erfolgt. Das damals etwa 100 m weiter östlich angelegte Steinkastell (Wolff, ORL Nr. 29) hat eine andere Befestigung entbehrlich gemacht.

Die von der porta decumana des Steinkastells geradlinig ausgehende, nach Wiesbaden ziehende Strasse ist bereits über den zugefüllten äusseren Graben des Erdlagers hinweggeführt.

Einzelfunde.

Einleitung.

Bei der folgenden Behandlung der Einzelfunde haben nur die innerhalb des Lagers bei den Grabungen 1905/10 gefundenen Stücke Berücksichtigung gefunden. Die von Gärtnereibesitzer R. Zorn an verschiedenen Stellen unterhalb des Lagers erhobenen und in dankenswerter Weise dem Landesmuseum überlassenen Fundstücke sind nicht mit aufgenommen, obwohl ein Teil von ihnen der gleichen Zeit wie das Lager angehören wird. Ebenso sind auch die westlich vor dem äusseren Lagergraben bei den Untersuchungen im Herbst 1909 zu Tage gekommenen, übrigens nicht sehr zahlreichen Funde hier ausser acht gelassen. Von den Lagerfunden sind möglichst vollzählig aufgeführt die bestimmbaren Münzen, die Fibeln und die lesbaren Stempel auf Sigillata und anderer Tonware. Auch anderen *Fundgruppen*, soweit sie zur Verwertung für zeitliche oder sachliche Fragen Anhaltspunkte zu gewähren scheinen, ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Bei den übrigen Fundgattungen war mit Rücksicht auf die grosse Masse Beschränkung geboten. Die schon im ersten Bericht (Annalen XXXIV) behandelten und abgebildeten Fundstücke sind im allgemeinen, mit Ausnahme der Fibeln, nicht wiederholt; hierfür ist auf die ältere Publikation verwiesen. Erneute Abbildung ist nur in ganz vereinzelten Fällen gegeben.

Bei den Gegenständen aus Metall (Bronze, Eisen, Blei) und Horn oder Bein ist die herkömmliche Scheidung nach der Verschiedenheit des Materials fallen gelassen und der Versuch gemacht, sie nach ihrer ehemaligen Bestimmung und Verwendung einzuteilen. Bei der bisher meist gebräuchlichen Anordnung musste vielfach Verwandtes oder Zusammengehöriges auseinandergerissen werden. So wären z. B. vom Helm die Ohrschutzteile und Tragschlaufen bei Bronze, die Backenklappen bei Eisen, vom Schilde die Randbeschläge und ein Teil der Schildfesseln bei Bronze, der grössere Teil der Schildfesseln und der Buckel bei Eisen zu behandeln gewesen, und in ähnlicher Weise bestehen am Pferdegeschirr verschiedene Teile ein und desselben Zaumzeuges aus Bronze, andere aus Eisen, oder dasselbe Glied ist bald aus Eisen, bald aus Bronze hergestellt. Dass bei der Zusammenstellung auf den Tafeln fast durchgehends eine Trennung der Bronze- von den Eisensachen durchgeführt ist, war bedingt durch die notwendige Verschiedenheit des Massstabes, der für die feineren und teilweise verzierten Bronzeteile notwendig ein grösserer sein musste als für die dickeren und grösseren Eisengeräte.

Im ganzen ist das Material an Metallgegenständen in vier Hauptgruppen [illegible] worden: Fibeln, Reste der Soldaten-Ausrüstung und Bewaffnung,

Pferdegeschirr, endlich Gefässe, Geräte und Handwerkszeug; anhangsweise sind die auf die Nahrungsmittel der Besatzung einen Schluss gestattenden Funde kurz zusammengestellt. Dass die Fibeln als selbständige Gruppe ausgeschieden und an die Spitze gestellt sind, rechtfertigt sich durch ihre grosse Zahl sowie ihre Bedeutung für chronologische Fragen.

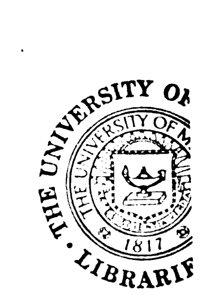
Dass bei der gewählten Anordnung nicht alles in den verschiedenen Abteilungen mit Sicherheit sich unterbringen liess, ist nicht verkannt worden. Auch wird bei diesem ersten Versuch die Bestimmung und Einordnung der einzelnen, oft nur bruchstückweise erhaltenen Metallteile sicherlich mehr als einmal das Richtige verfehlt haben. Endlich sind wenig bezeichnende Stücke, allerlei Beschläge sowie die Mehrzahl der vom Bauwesen herrührenden Eisenteile der Kürze wegen überhaupt übergangen worden.

Mit Rücksicht auf die starke Vermehrung des Materials schien auch eine zusammenfassende Neubearbeitung der keramischen Funde geboten. Bei diesem Versuche haben sich die äusseren ungünstigen Umstände, unter denen Niederschrift und Drucklegung dieses Berichtes erfolgte, ebenfalls besonders störend fühlbar gemacht.

Auf eine planmässige Durcharbeitung und Berücksichtigung etwa gleichzeitiger Funde an anderen Plätzen musste bei der Keramik, wie bei den anderen Abschnitten wegen Zeitmangels verzichtet werden. Sicher hätte sich aus der steten, nur durch Augenschein zu gewinnenden Vergleichung mit dem in anderen Museen aufbewahrten Materiale manche weitere Aufklärung gewinnen lassen. Gelegentliche Hinweise auf gleiche oder verwandte, in den Publikationen begegnende Stücke sind natürlich nicht ausgeschlossen worden, namentlich in den Fällen, in welchen bessere oder vollständigere Erhaltung des Vergleichsstücks einen Schluss auf die Form oder die Bestimmung oder die Art der Verwendung des Hofheimer Fundes zu ermöglichen schien.

Als zeitlich dem Hofheimer Lager nahestehende Waffenplätze mit grösseren Fundmassen kommen zunächst in Betracht das Neusser Legionslager, dessen Kleinfunde durch Lehner in Bonner Jahrbücher 111/12 1904 veröffentlicht sind (hier stets zitiert als „Novaesium“); ferner das gleichfalls von einer Legion besetzte Lager von Vindonissa (Windisch bei Brugg a. d. Aare), über das, abgesehen von den vortrefflichen, in den Jahresberichten der Gesellschaft „pro Vindonissa“ sowie in verschiedenen Jahrgängen des Anzeigers für Schweizerische Altertumskunde veröffentlichten Berichten und Abhandlungen ein mit zahlreichen Abbildungen von Kleinfunden ausgestattetes, im Text freilich völlig unbrauchbares Buch Hauser's Vindonissa, Das Standquartier römischer Legionen. Zürich 1904 (zitiert als „Hauser Vindonissa“), vorliegt.[124]) Sehr verwandt sind auch die Funde aus dem, topographisch freilich noch kaum erforschten frührömischen Kastell Aislingen bei Dillingen a. d. Donau, von dessen grossem, zeitlich eng begrenztem Material jetzt wenigstens Münzen und Bronzegegenstände veröffentlicht

[124]) Bei der Heranziehung der Windischer wie der Neusser Funde ist freilich im Auge zu behalten, dass diese von Legionaren, die damals meist noch Italiker oder Südgallier waren, sowie zum Teil von höheren Offizieren herrühren und daher in manchem einen etwas anderen Charakter tragen als der Nachlass einer in einem kleinen Grenzkastell stationierten Auxiliartruppe.



[illegible] 1906 S. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Anwesenheit [illegible] [illegible] [illegible] mit Rücksicht auf den [illegible] [illegible] Fluss [illegible] [illegible]

[illegible] bis zum Jahre [illegible] [illegible] in Westfalen, wenn auch der [illegible] [illegible] sowie die im Verhältnis [illegible] [illegible] namentlich [illegible] Die Funde bis [illegible] [illegible] S. 102 bis 104, weitere [illegible] [illegible] noch nicht veröffentlicht.

[illegible] kurz vorausgehende oder nachfolgende Besetzungen [illegible] [illegible] und freilich noch bedeutsamer für Feststellung der [illegible] von Hofheim. So von den ersteren namentlich Haltern[1??], dessen Befestigungen etwa 25 Jahre vor der Gründung Hofheims aufgegeben wurden (Mitteilungen d. Altertumskommission für Westfalen II bis V, zitiert als Westfäl. Mitteil.). Von etwas jüngeren Plätzen sei hier besonders das Kastell Newstead bei Melrose in Schottland namhaft gemacht, dessen lehrreiche und [illegible] Funde jetzt durch die vortreffliche Veröffentlichung von Curle: A Roman Frontier Post and its People, Glasgow 1911 (zitiert als Curle: Newstead) zugänglich gemacht sind.

A. Münzen.

Bei Aufzählung der gefundenen Münzen ist möglichste Vollständigkeit erstrebt. Um die Beschreibung zu vereinfachen, sind Notizen über Fundzeit und Fundstelle jeder einzelnen Münze jetzt weggelassen[127]) mit Ausnahme einiger Fälle, in denen die Fundumstände besonders bemerkenswert schienen, wie namentlich bei den Stücken Neros und Vespasians. Die Anordnung ist unter Verzicht auf die grundsätzliche Scheidung in staatliche und gallische Prägungen tunlichst eine chronologische. Auch die Nachprägungen barbarischen Charakters stets unmittelbar hinter den nachgeahmten offiziellen Prägungen folgen zu lassen,

---

[125] Vgl. über Aislingen auch Westd. Zeitschr. XXV 1906 S. 481 f. Taf. 9, sowie die militärisch-historischen Bemerkungen v. Sarwey's Westd. Zeitschr. XVIII 1899 S. 115).

[126]) Die überaus wichtigen und zahlreichen Funde von der Sels'schen Ziegelei bei Neuss, die zum grössten Teil der augusteisch-tiberianischen Zeit angehören, in Manchem aber auch Hofheim zeitlich nahe kommen, sind leider immer noch nicht in befriedigender Weise veröffentlicht mit Ausnahme der Münzen (Bonner Jahrbb. 111/12 S. 419 f.) und eines Teiles der Sigillata-Stempel (Bonner Jahrbb. 101 S. 12 ff. und 102 S. 139 ff.).

[127] Über den Fund zahlreicher, namentlich halbierter Stücke in dem Keller A7 siehe oben S. 68 und unten S. 1[illegible] Nr. 5[illegible]4–578. Im übrigen waren die Münzen über die sämtlichen [illegible] untersuchten Lagerteile und -bauten ziemlich gleichmässig verteilt. Sehr spärlich fanden [illegible] wie auch Kulturreste überhaupt, im Mittelgebäude und in den Bauten längs der [illegible] am häufigsten kamen sie in den Mannschaftsbaracken zum Vorschein.

lag nahe, um so mehr, da nicht in allen Fällen mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob es sich um offizielle oder Nachprägung handelt. Denn bei dem fast durchgehends schlechten Erhaltungszustand sind zwar die allgemeinen Umrisse des Münzbildes, nicht aber die feineren Linien und Striche der Ausführung zu erkennen, durch welche die Nachprägungen sich meist von ihren Vorbildern unterscheiden. Dennoch sind diese Nachprägungen hinter den Münzen aus vorneronischer Zeit zusammen aufgezählt, weil erst so ihre grosse Menge und Einheitlichkeit in der Auswahl der nachgeahmten Typen klar hervortritt; ausserdem liessen sich die zahlreichen hybriden Prägungen mit nicht zusammenpassenden Münzbildern der Vorder- und Rückseite bei bestimmten Kaisern nicht wohl einordnen. Auch kommt hinzu, dass manche Münzbilder der Reverse, so vor allem der Altar von Lugudunum, noch zu einer Zeit auf barbarischen Prägungen nachgeahmt wurden, in welcher von der staatlichen Münze Stücke mit den Köpfen des Augustus und Tiberius nicht mehr ausgegeben wurden.

Lfd. Nr.[127a]	Inventar-Nr.	
		Republik:[128]
221	1555.	Denar der gens Porcia, ganz abgenutzt und zerbrochen; Kopf n. r. *Rs.* sitzende Victoria, darunter VICTRIX; vgl. Cohen méd. républ. Taf. XXXV Nr. 7 oder 9.
222	1239.	Denar der gens Quinctia, sehr verschliffen und anscheinend durch Brand beschädigt. Erkennbar: Büste des Herkules n. l., dahinter Keule. *Rs.* Reiter mit zwei Pferden n. l. und die Buchstaben D·S·S; vgl. Cohen Taf. XXXVI 4.
223	1556.	Denar der gens Titia, sehr abgenutzt; bärtiger Kopf n. r. *Rs.* Pegasus n. r. fliegend, darunter Q TITI auf umrahmtem Schild; vgl. Cohen Taf. XXXIX Titia 1.
224	1557.	Denar, plattiert, sehr schlecht erhalten und in der Mitte durchlocht; die Silberplattierung grossenteils verschwunden. Erkennbar nur ein n. r. sprengendes Viergespann, darunter Spuren einer Inschrift ...TORI(?).
225	1834.	Denar, ganz verschliffen. Weiblicher Kopf n. r. *Rs.* stehende Figur n. l., den linken Arm auf einen Stab gestützt, in der rechten Hand eine kleinere Figur(?), davor Buchstabenreste.
226	1469.	Halbiertes Grosserz des L. Sempronius Pitio, sehr abgeschliffen. Erkennbar: Stück der Schiffsprora, darüber undeutlich L SEMP(?); *Rs.* Hälfte des Januskopfes; wahrscheinlich = Babelon II 431, 3.[129]
227	1558.	Halbiertes Grosserz, sehr abgeschliffen. Rechte Hälfte des Januskopfes. *Rs.* Schiffsprora, darunter [R]OMA.
228	1690.	Halbiertes Grosserz, stark abgenutzt. Linke Hälfte des Januskopfes. *Rs.* Teile der Prora.
229	1749.	Halbiertes Grosserz, abgeschliffen. Rechte Hälfte des Januskopfes. *Rs.* Teile eines Schiffes mit Rudern.

[127a]) Anschliessend an die Numerierung Annalen XXXIV S. 24 ff. und 404 ff.

[128]) Weitere Prägungen aus der Zeit der Republik sind höchstwahrscheinlich der unter Nr. 218 aufgeführte, ganz verschliffene Denar (1217), sowie ein zweiter gänzlich unkenntlicher, gleichfalls plattierter und ausserdem durchlochter Denar (1478).

[129]) Die Bestimmung der zwei Nummern 226 und 235 verdanke ich B. Pick-Gotha.



Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
230	1854.	Halbiertes Grosserz, abgeschliffen. Erkennbar unterer Teil der beiden schräg durchschnittenen Januasköpfe. *Rs.* Teile des Schiffes.
231	1255.	Halbiertes Grosserz, sehr abgeschliffen; erkennbar noch Reste eines Schiffsvorderteils.
232 bis 234	1691. 1692. 1750.	Drei halbierte Grosserze, sicher republikanischer Prägung, aber bis zu völliger Unkenntlichkeit abgenutzt.[130])
234a.	1867.	Dickes Grosserz, ungeschickt geteilt, Prägung verschliffen.
		Triumviralzeit:
235	1427.	Halbiertes Grosserz von Emporiae in Spanien. Schräg durchschnittener behelmter Kopf n. r., darüber ein kleiner Nachstempel (Delphin in Perlkreis). *Rs.* n. r. sprengender Pegasus = Heiss, Monnaies antiques de l'Espagne p. 100 Nr. 56; vgl. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donauländer S. 65 Fig. 117. Die Münze ist wohl in der letzten Zeit der Republik unter dem Triumvirat geprägt.[131])
236	1693.	Gemeinsamer Quinar des Antonius und des jungen Caesar, sehr abgenutzt und etwas ausgebrochen. Zwei verschlungene Hände, einen caduceus haltend, **M AN[TON C] CAE[SAR]** = Cohen I 43 Nr. 67.
236a.	1868.	Antonius, Legionsdenar, sehr abgenutzt. Auf der Rückseite von der Inschrift noch erkennbar **LEG XI...**
		Augustus:
		1. Italische Prägungen:
237	1754.	Mittelerz, sehr schlecht erhalten. Kopf n. r. *Rs.* im Felde gross **SC**; Umschrift: **[PONTIF MAXIM TRIBVN] POTEST X[...]**; vgl. Cohen I 93 Nr. 224 ff. Nachstempel wie Abb. 21 Nr. 3.
238	1694.	Mittelerz, schlecht: Kopf n. r. *Rs.* im Felde gross **SC** Umschrift: **C AS[INIVS GALLVS] III VIR AAA FF** = Cohen I 114 Nr. 369.
239	1242.	Halbiertes Mittelerz mit dem Namen des Münzmeisters C. Gallius Lupercus, sehr abgeschliffen. Durchschnittener Kopf n. r., Umschrift: **CAESAR AVG ...... [PO]TEST**; *Rs.* im Felde **SC**, Umschrift: **C·GALLIVS LVP[ERCVS III VIR] AA FF** = Cohen I 124 Nr. 436.
240	1272.	Mittelerz mit dem Namen des Münzmeisters P. Lurius Agrippa, sehr abgenutzt. Kopf n. r., darin die Nachstempel Abb. 21 Nr. 6 und Nr. 16. *Rs.* im Felde **SC**, Umschrift: **[P LVRI]VS AGR[IPPA III VIR AAA FF]** = Cohen I 126 Nr. 445.
241	1350.	Mittelerz derselben Prägung, sehr abgenutzt, ohne die Nachstempel.



[130]) Auch die sonstigen zahlreichen halbierten Grosserze mit völlig unkenntlicher Prägung (s. unten Nr. 480–529, vgl. auch oben Nr. 227 ff.) stammen aller Wahrscheinlichkeit nach zum weitaus grössten Teil nach Form, Dicke und allgemeiner Beschaffenheit aus der Zeit der Republik.

[131]) Die gleiche, ebenfalls halbierte Münze ist jetzt auch in Haltern gefunden (Westfäl. Mitteil. V S. 332).



Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
242	1805.	Mittelerz mit dem Namen des Münzmeisters M. Maecilius Tullus, schlecht erhalten. Kopf n. r., darin Nachstempel TIB W. *Rs.* **SC** im Felde, Umschrift: **M MAE[CILI]VS TV[LLVS III VIR AAA FF]** = Cohen I 126 Nr. 448.
243	1240.	Mittelerz mit dem Namen des Münzmeisters L. Naevius Surdinus, sehr abgenutzt. Kopf n. r., darin der Nachstempel Abb. 21 Nr. 5. *Rs.* im Felde **SC**, Umschrift: **[L SVRD]INVS [III] VIR AAA F[F]** = Cohen I 131 Nr. 473.
244	1464.	Mittelerz mit dem Namen des Münzmeisters M. Salvius Otho, sehr abgenutzt. Kopf n. r. *Rs.* im Felde **SC** Umschrift: **[M SALVIVS O]THO III VIR A[AA FF]** = Cohen I 139 Nr. 515.
245	1695.	Mittelerz, ziemlich gut erhalten, von der gleichen Prägung wie die vorhergehende Münze.



Abb. 21. *Nachstempel auf Münzen aus Hofheim.*

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
245a.	1869.	Mittelerz desselben Münzmeisters, abgenutzt. Kopf n. l., Nachstempel **CÆS**. *Rs.* Umschrift wie vorher = Cohen I 139 Nr. 516.
246	1412.	Kleinerz, ziemlich gut erhalten. Im Felde Altar, darum die Umschrift: **III VIR AAA [FF]**. *Rs.* im Felde **S C**, Umschrift: **L VA[LERIVS CA]TVLLVS** = Cohen I 142 Nr. 536 (gefunden in Keller *A 7*, November 1906).
247	1351.	Mittelerz mit Münzmeisternamen, sehr abgenutzt. Im Kopf des Averses die Nachstempel Abb. 21 Nr. 6 und 16, von der Umschrift des Reverses nur noch erkennbar die Buchstaben **....AN III VIR AAA FF.**
248 bis 252a.	1241. 1243. 1353. 1354. 1836. 1870.	Sechs ganz abgenutzte Mittelerze mit Münzmeisternamen[132]), ohne Nachstempel auf Avers und Revers.
253	1352.	Mittelerz mit Münzmeisternamen, ganz abgenutzt. Im Kopf des Averses zwei Nachstempel Abb. 21 Nr. 6 und ein undeutlicher, wohl Abb. 21 Nr. 16 (wie bei Nr. 240 und 247).

[132]) Diese und die folgenden Münzen des Augustus, bei welchen auf der Rückseite nur noch die im Felde stehenden Buchstaben **S C** erkennbar, die Randumschriften aber völlig unkenntlich geworden sind, können natürlich auch zu Prägungen wie Cohen I 93 (s. oben Nr. 237) gehören, also Umschriften mit *pontif maxim* und Zahl der tribunicia potestas getragen haben. Für die historische Verwertung kann dieser Zweifel aber ausser Betracht bleiben.



[illegible] Münzmeisternamen, ganz abgenutzt. [illegible] der Nachstempel Abb. 21 Nr. [illegible]

[illegible] Münzmeisternamen, sehr abgeschliffen [illegible] der Nachstempel Abb. 21 [illegible]

[illegible] Münzmeisternamen, sehr abgenutzt; hinter [illegible] Abb. 21 Nr. [illegible]

[illegible] Münzmeistername, hinter dem n. r. gewandten [illegible] Abb. 21 Nr. 6, im Hals ein zweiter [illegible]

[illegible] Münzmeisternamen, sehr schlecht erhalten. [illegible] Nachstempel Abb. 21 Nr. 6 [illegible] Nachstempel.

[illegible] Münzmeisternamen, sehr schlecht und abgenutzt; [illegible] der Nachstempel Abb. 21 Nr. 3.

[illegible] Mittelerz mit Münzmeisternamen, sehr schlecht und abgenutzt; im [illegible] der Nachstempel Abb. 21 Nr. 6.

[illegible] Mittelerz mit Münzmeisternamen (?), im Revers der Nachstempel Abb. 21 [illegible]

[illegible] Zwei Mittelerze mit Münzmeisternamen (?), ganz abgeschliffen, im Revers der Nachstempel Abb. 21 Nr. 3.

[illegible] Mittelerz, [illegible] abgeschliffen, im Revers Nachstempel CÆS

[illegible] Mittelerz mit Münzmeisternamen (?), ganz abgenutzt und verbrannt; im Revers der Nachstempel MIBIT.

[illegible] Grosserz, sehr abgenutzt. Kopf des Augustus (?) n. r., Umschrift verwischt. Hinter dem Kopf der Nachstempel Abb. 21 Nr 7, davor Nr. 4, im Halse als zuletzt eingeschlagen der Stempel Nr. 2. *Rs.* ganz unkenntlich.

[illegible] Halbiertes Grosserz, dünn, wahrscheinlich Augustus. *Rs.* im Felde **SC** und wohl Münzmeisternamen.

[illegible] Kleinerz, schlecht erhalten: Altar. Umschrift: **III VIR AAA FF.** *Rs.* im Felde **SC.** Umschrift unleserlich (vgl. oben Nr. 246).



2. *Gallische Prägungen:*

a) Mit dem Altar von Lugudunum.

[illegible] Zwei Mittelerze, abgenutzt, mit dem Kopfe des Augustus n. r. und Resten der Umschrift: **CAESAR AVGVSTVS DIVI F PATER PATRIAE.** *Rs.* Altar, darunter **ROM ET AVG** = Cohen I 95 Nr. 237.

270–274 [illegible] 1771. 1787. Vier Mittelerze, ziemlich gut erhalten: Kopf des Augustus mit Lorbeer n. r., **CAESAR PONT MAX.** *Rs.* Altar, darunter **ROM ET AVG** = Cohen I 95 Nr. 240.

275–286 1281. 1375 [illegible] 1387. 14[illegible] 1414. 1417. 17[illegible] 17[illegible] 17[illegible] 1779. 12 Mittelerze derselben Prägung, meist klein und abgenutzt, z. T. auch stark zerfressen, alle mit dem Kopfe des Augustus (oder Tiberius Caesar?) n. r.

287–288 1472. 1472a. Zwei Kleinerze, schlecht erhalten. Kopf n. r. *Rs.* Altar; Prägung etwas derb, aber wohl nicht barbarisch.

289 1472b. Kleinerz, ebenso: die Inschrift **ROM ET AVG** steht verkehrt.

290 1795. Kleinerz, schlecht erhalten; Kopf des Tiberius n. r., Umschrift unkenntlich. *Rs.* Altar.



Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
290a.	1871.	Kleinerz, Kopf des Augustus oder Tiberius. *Rs.* ROM ET AVG.
291	1280.	Schweres Mittelerz mit ziemlich frischer Prägung. Kopf n. r., CAESAR PONT MAX, vorn im Kopf der kleine Nachstempel Abb. 21 Nr. 8.
292	1598.	Halbiertes Mittelerz derselben Prägung, auf der Kopfseite noch lesbar ...P]ONT MAX. *Rs.* unterer Teil des Altars und [RO]M ET A[VG].
293	1413.	Mittelerz, klein und sehr schlecht erhalten; auf dem Reverse der Nachstempel Abb. 21 Nr. 16.
294	1599.	Mittelerz, sehr dünn und zerfressen; Avers ganz unkenntlich, *Rs.* Altar (gef. unter der Kiesschüttung östlich der Decumanstrasse am 30. Sept. 07).
295 bis 298	1416. 1704. 1705. 1768.	Vier Mittelerze mit Kopf des Tiberius Caesar n. r. TI CAESAR AVGVST F IMPERAT VII, Umschrift meist nur teilweise noch lesbar.
299	1706.	Mittelerz derselben Prägung, schlecht erhalten; im Kopf des Averses der Nachstempel Abb. 21 Nr. 13, im Revers der Nachstempel [AVG].
300	1769.	Mittelerz, dünn und durch Brand zerfressen, Kopf des Tiberius n. r., TI CAESA[R AVGVST F...].
301	1274.	Mittelerz, sehr schlecht erhalten; die Reste der Umschrift zeigen, dass der Avers den Kopf des Tiberius trug, im Revers der Nachstempel Abb. 21 Nr. 15.
302	1756.	Mittelerz, ziemlich gut; Kopf des Tiberius Caesar n. links, ...AVGVST F IMPER...
303	1561.	Mittelerz, sehr schlecht; ebenfalls Kopf n. l., also auch wohl der des Tiberius Caesar.

b) Münzen von Nemausus.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
304 305	1358. 1707.	Zwei Mittelerze, gross, fast bis zur Unkenntlichkeit abgenutzt; erkennbar noch die beiden abgewandten Köpfe des Averses und das Krokodil auf der Rückseite.
306 bis 311	1359. 1563. 1682. 1751. 1752. 1753.	Sechs halbierte Mittelerze, auf dem Avers bald der rechts, bald der links gewendete Kopf, auf dem Revers Teile des Krokodils, zum Teil darunter Palmzweig, darüber Reste der Inschrift COL NEM.

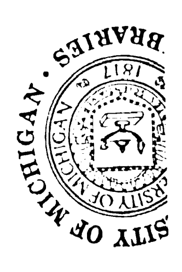
Tiberius:

a) Mit dem Kopfe des Tiberius.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
312	1758.	Denar, plattiert, schlecht erhalten, aber frische Prägung. TI CAESAR DIVI AVG F AVGVSTVS, Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* Viergespann n. r., im Wagen der Kaiser stehend, im Abschnitt IMP VII, Umschrift TR POT XVII = Cohen I 194 Nr. 48.
313	1624.	Mittelerz, sehr abgenutzt: TI CAESAR DIVI [AVG F AVGVST IMP VII], Kopf n. r. *Rs.* [P]ON[TIF MAXIM TRIBVN POTEST X]XIIII (?), sitzende weibliche Figur n. r., ein Szepter haltend (vgl. Cohen I 491 Nr. 17 oder 21).
314	1592.	Mittelerz, nicht gut erhalten, etwas roh, vielleicht barbarisch. Kopf des Tiberius n. l. *Rs.* im Felde Caduceus zwischen S—C, Umschrift: PONT[IF MAXIM TRIBVN POTEST XXX]IIX vgl. Cohen I 192 Nr. 28.









b) Divus Augustus

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
315 bis 317	1301. 1572. 1718.	Drei Mittelerze, zwei gut und dem [illegible] frisch, eines schon [illegible]. Kopf des Augustus mit Strahlenkrone n. l. [illegible] DIVVS AVGVSTVS [illegible] S–C Rs. [illegible] CONSENSV SENAT ET EQ ORDIN P Q R. [illegible] Zweig [illegible] = Cohen I 7[illegible] Nr. [illegible].
318 bis 320	1244. 1417. 1418.	Drei Mittelerze desselben Gepräges, zwei gut, eines zerfressen; alle drei im Avers mit dem kleinen Nachstempel Abb. 21 Nr. 12.
321	1360.	Halbiertes Mittelerz: DIVA AVGVSTA [sitzende Livia n. l.]. Rs. [illegible] Kopf des Augustus. DIVVS AVGVSTVS zwischen S–C = Cohen I 77 Nr. [illegible]. Hinter dem Kopf der Nachstempel N. CAPR.
322 bis 373	1245. 1302. 1361.-1369. 1465.-1467. 1480a 1481. 1518. 1519. 1564.-1570. 1613.-1615. 1623. 1708.-1715. 1759. 1760. 1765. 1770.-1772. 1780. 1781. 1839.-1841. 1855. 1856. 1858. 1858a	52 Mittelerze, zum Teil gut erhalten, zum Teil aber auch stark zerfressen und verbrannt, vielfach mit noch frischem Gepräge. DIVVS AVGVSTVS PATER. Kopf mit Strahlen n. l. Rs. grosser Altar, im Abschnitt PROVIDENT, rechts und links S–C = Cohen I 94 Nr. 228.
373a.	1853.	Mittelerz, auf Kopfseite zerfressen. Kopf n. l. Rs. Altar, darunter PROVIDENT zwischen S–C (scheint nicht barbarisch).
374	1716.	Mittelerz, schlecht erhalten: Kopf des divus Augustus n. l., davor Blitzstrahl. Rs. sitzende Livia (?) n. r. zwischen S–C = Cohen I 96 Nr. 244.
375	1571.	Mittelerz von frischem Gepräge, aber verbrannt und zerfressen. [DIVVS AVGVSTVS PATER. Kopf n. l. Rs. im Felde geflügelter Blitz zwischen S–C = Cohen I 97 Nr. 249.
376	1717.	Mittelerz, schlecht erhalten, wahrscheinlich desselben Gepräges.
377	1264.	Schweres Mittelerz von vorzüglicher frischer Erhaltung. DIVVS AVGVSTVS PATER. Kopf mit Strahlen n. l. Rs. Eichenkranz, in dessen Mitte gross S C = Cohen I 98 Nr. 252 (gefunden im Kopfe des inneren Umfassungsgrabens am westlichen Tor am 6. Okt. 1905).
378	1603.	Mittelerz, sehr zerfressen, vielleicht dasselbe Gepräge wie die vorhergehende Nummer.
379	1719.	Mittelerz, sehr schlecht erhalten, Kopf des divus Augustus n. l. Rs. unbestimmbar.

c) Drusus der Jüngere.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
379a.	1881.	Mittelerz, sehr zerfressen: DRVSVS CAESAR TI AVG F DIVI AVG N, Kopf n. l. Rs. S C im Felde, Umschrift fast ganz unkenntlich = Cohen I 217 Nr. 2.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
380	1720.	Kleinerz, mit dem Stempel für Mittelerz auf kleineren Schrötling geschlagen, so dass nur ein Teil des Münzbildes erkennbar ist, schlecht erhalten, Kopf n. l. *Rs.* im Felde gross **SC**, Umschrift [**PONTIF TRIB · PO**]**TEST IT**[**ER**]. Obgleich die Gesichtszüge des Averskopfes und die Zerstörung der Umschrift die Identifizierung mit Drusus nicht völlig sichern, scheint das von der Umschrift des Reverses Erhaltene allein zu der bei Cohen I 217 Nr. 2 beschriebenen Münze zu passen.

Agrippa:[133])

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
381 bis 389	1247. 1275. 1372. 1520. 1532. 1573. 1727. 1842. 1843.	Neun Mittelerze, meist von frischer Prägung, zum Teil aber zerfressen. **M · AGRIPPA · L · F · COS · III.** Kopf mit corona rostrata n. l. *Rs.* Neptun n. l. stehend mit Dreizack und Delphin, zwischen **S – C** = Cohen I 175 Nr. 3.
390 bis 417b.	1246. 1248. 1249. 1303. 1304. 1370. 1371. 1373.-1375. 1422.-1424. 1468. 1541. 1574. 1575. 1721.-1726. 1761.-1763. 1773. 1782. 1872. 1873.	30 Mittelerze, meist von frischer Prägung, einige verbrannt und zerfressen; bei drei oder vier Stück ist barbarische Prägung nicht ausgeschlossen. Alle mit demselben Münzbild wie die vorhergehenden, im Revers stets vor oder in dem Kopfe des Neptun der kleine Nachstempel Abb. 21 Nr. 12.
418	1526.	Mittelerz desselben Gepräges, gut erhalten, im Revers derselbe Nachstempel Abb. 21 Nr. 12, ausserdem vor dem Kopfe des Averses noch der Nachstempel Abb. 21 Nr. 18 (vgl. Willers, Römische Kupferprägung S. 205).

Caligula:

a) Germanicus.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
419	1250.	Mittelerz, sehr schön und frisch erhalten. **GERM**[**ANICVS**] **CAESAR TI AVGVSTI F DIVI AVG N,** Kopf des Germanicus n. l. *Rs.* im Felde **SC**, Umschrift **C CAESAR AVG GERMANICVS PON M TR POT** = Cohen I 224 Nr. 1.
420 bis 425	1421. 1521. 1522. 1576. 1728. 1764.	Sechs Mittelerze desselben Gepräges, alle noch frisch, aber stark durch Brand beschädigt und zerfressen.
425a	1877.	Dasselbe, schlecht erhalten.
426	1729.	Halbiertes Mittelerz, schlecht erhalten, aber von frischer Prägung. Erkennbar halber Kopf n. l. ......**CVS CAE...** *Rs.* unterer Teil von **SC** im Felde und Umschrift ...**AR AVG GERMANICVS...**, also offenbar = Cohen I 224 Nr. 1.
427 bis 431	1419. 1420. 1483. 1517. 1604.	Fünf Mittelerze[134]), alle von frischem Gepräge, das aber, namentlich bei 1420, 1517 und 1604 durch Brandbeschädigung arg zerfressen ist; 1483 gut erhalten. **GERMANICVS CAESAR**

[133]) Die Prägungszeit dieser Münzen steht noch nicht fest (s. oben S. 87 Anm. 113 und unten S. 115); ohne eine bestimmte Datierung damit andeuten zu wollen, sind sie hier hinter den Münzen der Zeit des Tiberius eingeordnet.

[134]) Über ihre vermutliche Prägungszeit s. oben S. 87 Anm. 113.

[illegible] **S—C** [illegible] **S[I]GNIS RECEPTIS DEVICTIS GERM** = Cohen I [illegible] Nr. [illegible].

[illegible] [illegible]. [illegible] Mittelerz [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Mit dem Kopf des Caligula.

[illegible] 1251. 1276. 1277. [illegible] 1377. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 1730–1732. 1774. — [illegible] Mittelerze, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] **C CAESAR AVG GERMANICVS PON M TR POT.** Kopf des Kaisers n. l. *Rs.* [illegible] Vesta n. l., zwischen **S—C.** [illegible] **VESTA** = Cohen I 2[illegible] Nr. 27.

[illegible] 12[illegible]. Mittelerz desselben Gepräges [illegible] [illegible] Flachhämmern des Kopfes zerstört wie die [illegible] früher unter Nr. 5[illegible]. 5[illegible]. 142. 177 [illegible] Caligula-Münzen. Erkennbar noch über dem n. l. gewendeten zerstörten Kopfe ...G **GERMANI ...** gefunden am 7. Okt. 1905 in der Spitze des inneren Grabens am Westtor).

[illegible] 173[illegible]. Mittelerz desselben Gepräges, ebenfalls platt gehämmert (gefunden in den Baracken [illegible] der via decumana im Sept. 1905).

450 15[illegible]. Kleinerz, wohl erhalten, mit frischem Gepräge. Mütze zwischen **S C.** Umschrift: **C CAESAR DIVI AVG PRON AVG.** Revers **COS TERT PON M TR P IIII PP.** im Felde **RCC** = r(emissa) c(entesima) = Cohen I 237 Nr. 6.

Claudius:

451 1578. Grosserz des älteren Drusus, sehr schlecht erhalten, Oberfläche fast ganz abgeblättert: Kopf des Drusus n. l., davor und dahinter je ein Nachstempel Abb. 21 Nr. 12. *Rs.* fast unkenntlich.

452 1846. Mittelerz, sehr zerfressen. [**TI CLAVDI**]**VS CAESAR AVG P M TR P ....** Kopf n. l. *Rs.* **CER**[**ES AVGVSTA**] sitzende Ceres n. l. = Cohen I 250 Nr. 1. Vor der Ceres der Nachstempel Abb. 21 Nr. 12.

453 1252. Mittelerz von frischer Prägung, aber sehr zerfressen. [**TI CLA**]**VDIVS CAESAR AVG P M TR P IMP,** Kopf n. l. *Rs.* **CONSTANTIAE AVGVSTI**, stehende Constantia n. l., auf Lanze gestützt = Cohen I 254 Nr. 14 (gefunden im inneren Umfassungsgraben am nördlichen Grabenkopf des Westtores am 1. Dezbr. 1905).

454 1737. Mittelerz derselben Prägung, ebenfalls schlecht erhalten; im Revers ein Nachstempel.

455 456 1378. 1484. Zwei Mittelerze, das eine etwas kleiner und dünner, von frischer Prägung, aber stark verbrannt und zerfressen. **TI CLAVDIVS CAESAR AVG P M TR P IMP.** Kopf n. l. *Rs.* **LIBERT**[**AS AVGV**]**STA**, stehende Libertas mit Mütze = Cohen I 254 Nr. 47.

457 1738. Grosserz, sehr schlecht erhalten, durch Abblättern der Oberfläche fast unkenntlich. Kopf des Claudius n. r., dahinter der Nachstempel Abb. 21 Nr. 12. *Rs.* vielleicht der Triumphbogen mit Reiterstandbild des Drusus, also = Cohen I 254 Nr. 48.

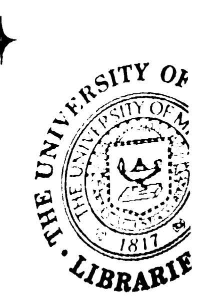


Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
458	1847.	Kleinerz, schlecht erhalten, die Oberfläche abgeblättert. [TI CLA]VDIVS [CAESAR] AVG, Modius mit Ähren. *Rs.* im Felde SC, Umschrift PON M TR P IMP COS.., sehr undeutlich (vgl. Cohen I 256 Nr. 70 oder 74).
459	1848.	Grosserz, sehr zerfressen, aber von frischer Prägung: [TI] CLAVDIVS CAESAR A[VG P M TR P PP], Kopf n. r. Davor und dahinter je ein Nachstempel Abb. 21 Nr. 12. *Rs.* kämpfende Pallas n. l., S—C = Cohen I 257 Nr. 83 (gefunden Aschengrube neben dem Kommandantenhaus am 29. Sept. 1909).
460 bis 474a.	1252.-1254. 1379.-1382. 1425. 1426. 1525. 1601. 1734.-1736. 1775. 1882.	16 Mittelerze, zum Teil sehr dünn und klein, meist schlecht erhalten, durch Brand beschädigt und zerfressen. TI CLAVDIVS CAESAR AVG P M TR IMP, Kopf n. l. *Rs.* kämpfende behelmte Pallas n. r., mit Schild und Lanze, zwischen S—C = Cohen I 257 Nr. 84.
475	1460.	Kleines Mittelerz, gut erhalten. Kopf des divus Augustus mit Strahlenkrone n. l. *Rs.* kämpfende Pallas. Diese hybride Prägung könnte möglicherweise auch barbarischen Ursprungs sein, vgl. unten Nr. 596—609.
476	1524.	Grosserz, sehr zerstört, der Avers lässt aber die frische Prägung in Resten noch erkennen: TI CLAVDIVS CAESAR AVG P M TR P[...], Kopf n. r., davor ein kleiner undeutlicher Nachstempel Abb. 21 Nr. 12. *Rs.* stehende oder schreitende Figur n. r., vielleicht Spes, also = Cohen I 257 Nr. 85.
477	1383.	Mittelerz, sehr schlecht erhalten; erkennbar noch der Kopf des Claudius n. l., darüber Reste der Umschrift ... VS CAESAR *Rs.* völlig unkenntlich, darin ein Nachstempel Nr. 12.
478	1602.	Mittelerz, zerfressen und sehr schlecht erhalten. Kopf des Claudius n. l., dahinter der Nachstempel Abb. 21 Nr. 7, von der Umschrift nur noch erkennbar ... AV]G P M T[R P...]. *Rs.* unkenntlich.
479	1625.	Mittelerz, dünn, aber ziemlich gut erhalten; der Münzstempel auf Vorder- und Rückseite nur zum Teil ausgeprägt. Kopf des Claudius n. l. [TI CLAVDIVS CAESAR] AVG P M TR P IMP. *Rs.* sitzender Adler auf einer Kugel, zwischen [S]—C. Der Reversstempel entspricht genau der Münze des divus Augustus Cohen I 97 Nr. 247. Es handelt sich also um eine hybride Prägung; barbarische Herkunft ist wegen der Schrift und der Ausführung nicht wahrscheinlich.

Halbierte Münzen.

Ausser den oben einzeln angeführten halbierten Stücken aus der Zeit der Republik (Nr. 226—235), des Augustus (Nr. 239, 267, 292, 306—311), des Tiberius (Nr. 321) und des Caligula (Nr. 426) sind noch eine grosse Anzahl unkenntlicher Halbstücke gefunden. Die Grosserze stammen anscheinend zum weitaus grössten Teile aus der Zeit der Republik, die Mittelerze spätestens wohl aus der des Augustus. Die ungemein starke Abnutzung aller dieser Münzen schliesst die Möglichkeit aus, dass ein irgendwie beträchtlicher Teil von ihnen erst aus der Zeit des Tiberius, Caligula oder Claudius stammen könnte, zumal eine derartige Halbierung grösserer Münzstücke in der nachaugusteischen Zeit nur noch ganz vereinzelt begegnet.



Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
480 bis 529	1256. 1384.-1390. 1428.-1444. 1470. 1470a 1536. 1541 a und b 1579.-1581. 1618. 1620. 1621. 1739,1-5. 1740. 1741,1-5. 1742. 1783. 1857.	54 halbierte Grosserze, sämtlich bis zur völligen Unkenntlichkeit abgenutzt, zum Teil spiegelblank abgeschliffen. Ihre Grösse ist nicht gleich, teilweise sind sie grösser als die Hälfte des Ganzstückes, teilweise kleiner. Nach Dicke und Form werden sie, zum weitaus grössten Teil, Gepräge aus der Zeit der Republik, oder auch solche von spanischen und gallischen Gemeinden, in erster Linie wohl von Lugudunum und Vienna aus augusteischer Zeit, getragen haben.
529 a-d.	1878,1-4.	
530 bis 541	1257. 1258. 1278. 1305. 1391. 1392. 1445. 1471. 1582.-1584. 1617.	12 halbierte Mittelerze, sämtlich völlig abgenutzt; bei einigen nur noch Schatten eines Kopfes zu erkennen. Mehrere Stücke könnten nach ihrer Dicke auch von durch langen Gebrauch in ihrem Umfang verkleinerten Grosserzen herrühren.
542	1743.	Halbiertes Mittelerz, bis zur Unkenntlichkeit abgenutzt; auf einer Seite, unbestimmt, ob auf Avers oder Revers, ein durchschnittener Nachstempel, wohl von Abb. 21 Nr. 3.

Barbarische Nachprägungen:

a) Typus der gallischen Prägungen mit dem Altar von Lugudunum auf der Rück-, dem Kopfe des Augustus oder Tiberius auf der Vorderseite.

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
543	1454.	Dickes Mittelerz, mit zackigem Rand, von frischer Prägung. Roh geschnittener Kopf n. r. und Teile der in unförmigen Buchstaben geschriebenen Umschrift TI CAESAR AVGVST F IMPERAT.
544 545	1453. 1455.	Zwei kleinere Mittelerze, nach den Spuren der Umschriften zu schliessen, soll der Kopf des Tiberius dargestellt sein.
546 547	1586. 1622.	Zwei ovale Mittelerze mit sehr frisch erhaltener Prägung; Kopf n. r. Davor und dahinter buchstabenähnliche Zeichen.
548 bis 551	1396. 1451. 1452. 1794.	Vier kleine Mittelerze, zum Teil mit scharfer Ausprägung, zeigen den Kopf n. l., davor Buchstaben.
552	1850.	Kleines Mittelerz, gut erhalten. Kopf n. l. Davor ... SAR.
553	1590.	Mittelerz mit zackigem Rand. Kopf n. r., von der Umschrift in Spiegelschrift über dem Kopf noch erkennbar ... MRE... (ob von Germanicus oder imp[era[t ...)?
554 bis 578 578a	1259. 1395. 1397.-1400. 1448. 1449. 1456. 1457. 1473. 1474. 1482. 1529. 1530. 1537. 1587.-1589. 1793,1-4. 1851. 1852. 1879.	26 dünne Mittel- oder Kleinerze, zum Teil sehr schwer erkennbar: die Köpfe, soweit deutlich, n. r. gewendet; von den Umschriften ist wenig oder nichts deutbar, so dass sich nicht entscheiden lässt, ob die roh geschnittenen Köpfe den des Augustus oder den des Tiberius nachahmen sollen. Eine grosse Zahl dieser Barbaren-Münzen mit dem Lyoner Altar ist in oder bei dem Keller A 7 Herbst 1906 gefunden (so Nr. 1448, 1449, 1456, 1474, 1482).

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
		b) **Typus: divus Augustus.** *Rs.* **provident. Altar.**
579 bis 587	1260. 1402.-1404. 1458. 1459. 1527. 1796. 1796a.	Neun meist kleine und dünne Mittelerze, die, soweit erkennbar, einen roh geschnittenen Kopf n. l. und zum Teil unleserliche, die Umschrift „divus Augustus pater" nachahmende Buchstaben auf der Vorderseite, den meist als viereckigen Rahmen oder Kasten gebildeten Altar, mit S—C (auch Ƨ—Ɔ) zu beiden Seiten und darunter Buchstabenreste auf der Rückseite aufweisen.
588	1797.	Kleinerz, schlecht; Kopf n. l. *Rs.* Darstellung des Altars; könnte auch Nachahmung des Lyoner Altars sein.[135])
		c) **Typus: Agrippa.** *Rs.* **stehender Neptun.**
589 bis 593	1306. 1405. 1406. 1591. 1844.	8 Mittelerze, alle mit Ausnahme der zwei letzten stark zerfressen, von scharfer und wohlerhaltener Prägung. Roh geschnittener Kopf n. l. mit ziemlich lesbarer Umschrift. *Rs.* Neptun, zum Teil plump ausgeführt, vor oder in seinem Kopf regelmässig der tief eingeschlagene Nachstempel Abb. 21 Nr. 12.
593 a-c.	1874.-1876.	
594	1799.	Kleinerz, Kopf n. l., ohne Umschrift. *Rs.* stehende Figur in der Haltung des Neptun, zwischen S—C.
		d) **Typus: Germanicus** Cohen I p. 224 Nr. 1.
595	1262.	Kleines dünnes Mittelerz, kaum kennbarer Kopf n. l. *Rs.* im Felde roh SC, von der Umschrift lesbar MANCC (statt [C. Caesar Aug.] Germanic[us pon. m. tr. pot.]). Derselbe Revers bereits auf einer von Habel in Hofheim gefundenen barbarischen Münze (vgl. Annalen XXXIV S. 37 Nr. 12).
		e) **Typus: Claudius.** *Rs.* **kämpfende Pallas.**
596 bis 609	1263. 1407.-1409. 1461. 1462. 1484a 1528. 1593,1,2. 1801.-1804.	14 meist kleine und dünne Mittel- oder Kleinerze mit teilweise sehr schlecht aufgedrückter Prägung. Sie zeigen alle einen rohen Kopf n. l., zum Teil mit buchstabenähnlichen Zeichen und Perlrand, auf der Rückseite eine n. r. stehende Figur, welche durch die Beinstellung, vor allem aber durch den meist unverhältnismässig hervortretenden grossen Rundschild sich als Nachbildung des bezeichneten Typus kundgibt.[136])
		f) **Barbarische Nachahmungen mit nicht zusammenpassenden Darstellungen der Vorder- und Rückseite.**
610	1530a.	Mittelerz, sehr schlecht: auf dem Revers eine sehr rohe Nachbildung des Krokodils der Nemausus-Münzen, während die Vorderseite einen n. r gewendeten Kopf zeigt (gefunden im Graben der Decumanstrasse am 8. Sept. 1907).
611	1605.	Mittelerz, mit frischer Prägung, zeigt auf der Rückseite eine ziemlich gute Nachahmung des Altars der Providentia-Münzen, zu dessen Seiten Ƨ—C; auf der Vorderseite einen n. rechts gewendeten Kopf, dahinter scharf ausgeprägte, aber unverständliche Buchstaben.
612	1476.	Kleines Mittelerz mit frischer Prägung: Kopf mit Kranz und Binde n. r., nach der Umschrift wohl der des Tiberius TI CAISA.... *Rs.* sitzende Figur n. l. in der Haltung der Vesta auf den Münzen des Caligula (Cohen 27) zwischen [S]-C.

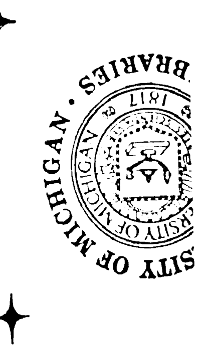
[135]) Den gleichen Revers mit Altar und provident., aber mit rechts gewendetem Kopf des Averses hat auch die Prägung Nr. 611.

[136]) Vgl. auch oben Nr. 475. Die Pallasdarstellung auf dem Revers erscheint auch auf Münzen mit nach rechts gewendetem Kopfe des Averses (s. Nr. 615, 616, 618).





Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
613	1798.	Kleines Mittelerz, mit zackigem Rand. Ähnlicher Kopf wie bei 612 n. r., Umschrift: TI CAIS ... M P ... *Rs.* sitzende Figur in gleicher Haltung wie bei 612, etwas grösser.
614	1477.	Kleinerz, sehr zerstört. Kopf n. r. *Rs.* sitzende Figur in gleicher Haltung, zwischen [S] - C.
615	1411.	Kleines, dickes Mittelerz. Kopf n. r., Umschrift unkenntlich. *Rs.* rohe Darstellung der kämpfenden Pallas wie auf den Münzen des Claudius, zwischen S—C.
616	1463.	Kleines Mittelerz, barbarisch geschnittener Kopf n. r. (wohl Tiberius) mit unleserlicher Umschrift. *Rs.* kämpfende Pallas zwischen S—C. •
617	1216.	Kleines Mittelerz, schlecht erhalten. Kopf n. r., anscheinend Tiberius. *Rs.* stehende Figur zwischen S—C, Haltung nicht hinreichend erkennbar.
618	1800.	Kleines Mittelerz, ziemlich frisches Gepräge. Kopf n. r., davor Schriftzüge. *Rs.* sehr roh geschnittene menschliche Figur von vorn, wie es scheint n. r. eilend, am rechten Arm ein Rundschild, zu beiden Seiten S—C. Ist vielleicht Nachahmung der kämpfenden Pallas unter Vertauschung der linken und rechten Seite.
619	1475.	Mittelerz, schlecht erhalten und roh. Kopf n. r., davor und dahinter undeutliche Schriftzeichen. *Rs.* dreieckige Figur im Felde, auf einer Seite von einem Perlenkranze umgeben; vielleicht Nachahmung eines Tempelgiebels.



Ausser diesen im Grossen und Ganzen bestimmbaren Münzen aus vorflavischer Zeit sind noch eine Menge gänzlich unkenntlicher Mittel- und Kleinerze gefunden, die ausnahmslos ebenfalls der julisch-claudischen Zeit, anscheinend meistens der des Augustus, angehören, z. B. Inv. 1261, 1450, 1480, 1, 3–10, 1539, 1, 2, 1594, 1595, 1–6, 1596, 1–5, *1597 (Grosserz), ein weiteres Grosserz und zwei Mittelerze gefunden 1909, 9 Mittelerze gefunden 1910. Auch eine Anzahl nach Form und Grösse barbarische Prägungen lassen sich nicht näher bestimmen, z. B. M.-Inv. 1263*, 1283, 1410, 1–3, 1530 und 9 weitere Stück gefunden 1910.

Nero:

Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
620	1744.	Kleinerz, schlecht erhalten, aber von frischer Prägung: [NERO] CLAVD CAESAR ..... Kopf n. r. *Rs.* Tisch, auf welchem ein Gefäss und ein Kranz sichtbar; im Abschnitt SC. Von der Umschrift [CERT QVINQ ROM CO] ist nichts erkennbar, vgl. Cohen I 282; gef. westlich vom praetorium, Okt. 1908.
621	1745.	Kleinerz, schlecht erhalten. Kopf n. l. *Rs.* Tisch wie bei der vorhergehenden Münze, im Abschnitt SC.
622	1746.	Mittelerz, frische Prägung, aber abgeblättert. Kopf Neros n. r., Umschrift undeutlich. *Rs.* Fliegende Victoria n. l. mit Schild, zwischen S—C, vgl. Cohen I 299; gefunden Baracken, östlich der via decumana, Sept. 1908.
623	1616.	Mittelerz, noch frisch erhalten: IMP NERO CAESAR AVG P MAX TR PP. Kopf n. r., davor der Nachstempel Vespasians Abb. 21 Nr. 20. *Rs.* dieselbe Prägung wie Nr. 622 = Cohen I 299 Nr. 302; gefunden beim Zufüllen, westlich der via decumana, Herbst 1907.



Lfd. Nr.	Inventar-Nr.	
624	1747.	Mittelerz, von frischer Prägung, aber zerfressen. Kopf Neros n. l., davor der Nachstempel Vespasians wie bei 623. *Rs.* ebenso; gefunden Baracken östlich der via decumana.
625	1446.	Mittelerz, frische Prägung: **IMP NERO CAESAR AVG [P MAX TR PPP].** Kopf mit Lorbeer n. r., im Hals und Kinn der Nachstempel Vespasians Abb. 21 Nr. 12, wie bei 623/24. *Rs.* **SECVR[ITAS AVGVSTI]**, sitzende Securitas n. r.; im Abschnitt **SC** = Cohen I 301 Nr. 325; gefunden im östlichen Teil des Gebäudeblocks *H* am 23. Nov. 1906.
		Vespasian:
626	1393.	Mittelerz mit sehr frisch erhaltenem Gepräge: **IMP CAES VESPASIAN AVG COS III.** Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* **AEQVITAS AVGVSTI**, stehende Aequitas mit Wage n. l. = Cohen I 369 Nr. 13; gefunden nördlich des Kellers *A* 7' nahe der via principalis, am 20. Okt. 1906.
627	1849.	Mittelerz, gut erhalten, mit frischem Gepräge: **IMP CAESAR VESPASIAN AVG COS III.** Kopf mit Strahlen n. r. *Rs.* **FORTVNAE REDVCI**, stehende Fortuna n. l. mit Ruder und Füllhorn, zwischen **S–C** = Cohen I 381 Nr. 187; gefunden im östlichen Lagerteil am 11. Nov. 1909.
628	1279.	Mittelerz, schlecht erhalten. Oberfläche abgeblättert: **IMP CAESAR VESPASIAN AVG COS III** (oder **IIII**). Kopf mit Strahlenkrone n. r. *Rs.* **PAX AVG**, stehende Pax = Cohen I 390 Nr. 300 oder 301; gefunden in der oberen Füllung des inneren Umfassungsgrabens am Westtor am 9. Nov. 1905.
629	1585.	Mittelerz derselben Prägung, ebenfalls auf der Oberfläche, namentlich der Rückseite, abgeblättert; gef. nahe der Decumanstrasse, oberste Schicht, südl. der via principalis, 20. Sept. 1907.
630	1807.	Mittelerz, gut und frisch erhalten, Rückseite etwas abgeblättert: **IMP CAESAR VESPASIAN AVG COS IIII.** Kopf mit Strahlenkranz n. r. *Rs.* **[PAX] AVG**, stehende Pax n. l., in der Rechten eine Schale über brennendem Altar haltend = Cohen I 390 Nr. 301; gefunden im südlichen Teil der Baracken am 21. Jan. 1909.
631	1748.	Mittelerz, vortrefflich erhalten, mit ganz frischer Prägung: **IMP CAES VESPASIAN AVG COS VIII PP.** Kopf mit Strahlenkranz n. r. *Rs.* sitzende Roma auf Panzer und Schild, in der rechten Hand eine kleine Victoria, in der linken eine Lanze, im Abschnitt **ROMA** = Cohen I 399 Nr. 410; gefunden in einem Senkloche gegenüber dem Prätorium am 14. Nov. 1908.
632	1394.	Mittelerz, mit sehr frischem Gepräge: **IMP CAES VESPASIAN AVG COS III.** Kopf mit Strahlen n. r. *Rs.* Victoria n. l. stehend, hält einen Schild, auf dem **SPQR** lesbar ist; zu beiden Seiten im Felde **S–C** = Cohen I 403 Nr. 464; gefunden in dem Fundament südlich parallel der via principalis am 12. Nov. 1906.
633	1447.	Mittelerz, sehr frisch und gut erhalten: **IMP CAES VESPASIAN AVG COS III.** Kopf mit Lorbeer n. r. *Rs.* **VICTORIA [AVG]VSTI.** Fliegende Victoria n. l., eine Palme haltend = Cohen I 415 Nr. 607; gef. über dem Keller *A* 7 Nov. 1906.

Übersichtstabelle der in Hofheim 1902—1910 gefundenen Münzen.

Münzen aus der Zeit:			Zahl		
der **Republik** Nr. 1, 2, 149, 150, 221—236a	22				
des **Augustus**:					
italische Prägungen Nr. 3—7, 139[137]), 151—155, 237 bis 268	46	116	138		
gallische Prägungen Nr. 70—85, 186—195, 269—311	70				
des **Tiberius**:					
mit dem Kopfe des Tiberius Nr. 312—314 . . .	3	106			
„ „ „ „ divus Augustus Nr. 8—32, 156 bis 166, 315—379	101				
mit dem Kopfe des Drusus Nr. 379a, 380 . . .	2				
Mit dem Kopfe des Agrippa[138]) Nr. 33—42, 167—172, 381—418			56	258	622
des **Caligula** (einschliesslich Germanicus) Nr. 43—60, 142, 173—177, 419—450			57		
des **Claudius** (einschliesslich Nero Drusus) Nr. 61—66, 138[139]), 178, 179, 451—479			39		
halbierte Münzen, zeitlich nicht bestimmbar, aber spätestens aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts:					
Grosserze Nr. 86—92, 96, 97, 99, 196—201, 480 bis 529d	72			93	
Mittelerze Nr. 93—95, 98, 100, 202, 530—542 .	21				
barbarische Nachprägungen, aus der Zeit von Augustus bis Claudius:					
Typus: Altar von Lugudunum Nr. 101—117, 203 bis 209, 543—578a	61			133	
Typus: providentia Altar Nr. 118—123, 210, 211, 579—588	18				
Typus: Agrippa-Neptun Nr. 124, 125, 212, 589 bis 594	12				
Typus: Germanicus Nr. 595	1				
Typus: Claudius Nr. 126—132, 213, 214, 596 bis 609	23				
Typus: Verschiedene hybride Nachprägungen Nr. 133 bis 137, 215—217, 610-619	18				
des **Nero** Nr. 67, 68, 180, 181, 620—625 (davon vier mit dem Nachstempel Vespasians)	10	(6)			23
des **Vespasian** Nr. 69, 182—185, 626—633 (dazu vier Nero-Münzen mit dem Nachstempel Vespasians) .	13	(17)			

[137]) Vgl. Annalen XXXIV S. 408 Anm. 3.

[138]) Über die Zeitstellung dieser Münzen s. oben S. 87 Anm. 113.

[139]) Nr. 138 scheint nach erneuter Prüfung nicht barbarische Prägung zu sein.

Von den im ersten Bericht beschriebenen rund 150 Münzen konnte mit einem gewissen Rechte behauptet werden, dass ihre Zahl noch zu klein sei, um weitergehende Schlüsse zu gestatten (Strack: Bonner Jahrbb. 111/12 S. 421, 3). Inzwischen hat sich dieses Material soweit vermehrt, dass es auch dem kritischen Beurteiler wohl genügend erscheinen wird, von dem in den kleineren Truppenlagern des Rheinlandes um die Mitte des 1. Jahrhunderts umlaufenden Kurant ein zuverlässiges Bild zu geben: ein Bild, welches übrigens mit dem auf Grund des Befundes der zwei ersten Grabungsjahre erschlossenen völlig übereinstimmt. In seiner zeitlichen Geschlossenheit und der sehr beschränkten Zahl der vorherrschenden Gepräge ist dieses Material für den Bearbeiter von einer geradezu ermüdenden Eintönigkeit.

Zunächst bemerkenswert ist der fast völlige Mangel des Silbergeldes: unter den rund 700 Münzen sind nur 12 Denare und Quinare gefunden, die mit einer einzigen Ausnahme (Nr. 312) alle aus der Zeit der Republik und der Bürgerkriege stammen. Infolge ihrer langen Umlaufszeit sind sie fast alle ausserordentlich abgegriffen und ihr Gepräge ist kaum noch kenntlich. Ein ähnliches Zurücktreten des Wertgeldes gegen den Kupferkurant zeigt der Münzbefund auch an anderen frührömischen Plätzen des Rheinlandes. In Haltern kommen auf 343 bis zum Jahre 1907 gefundene Münzen nur 21 silberne, davon 12 aus republikanischer Zeit (Westfäl. Mitteil. V S. 333). In der etwa mit Caligula endenden Kulturschicht auf der Sels'schen Ziegelei bei Neuss stehen 2718 Kupfermünzen nur 85 Silber- und 1 Goldmünze gegenüber (Bonner Jahrbb. 111/12 S. 421).[140]) Im Legionslager Novaesium befinden sich in der ersten bis Trajan reichenden Münzgruppe von 534 Stück nicht mehr als 36 silberne und 1 aureus, davon 13 aus der Zeit der Republik (Bonner Jahrbb. 111/12 S. 246 ff.). Und dieselbe Erscheinung wiederholt sich endlich auch in den der früheren Zeit, dem Ende des 1. und der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehörenden Limeskastellen, soweit sich an dem meist nur spärlichen Münzmaterial dieser Plätze derartige Beobachtungen anstellen lassen. Erst im 3. Jahrhundert ist die allmälige Entwertung des Silbergeldes soweit fortgeschritten, dass sich in Kastellen dieser Zeit die Denare und Antoniniane absolut häufiger finden, als das gleichzeitig noch umlaufende abgegriffene Kupfergeld des 2. Jahrhunderts: das veranschaulicht besonders der Befund im Kastell Niederbieber (Bonner Jahrbb. 107 S. 112 f.; 120 S. 276).

Unter dem im Hofheimer Lager der claudischen Zeit umlaufenden Kupfer sind, wie nach anderen Funden nicht anders zu erwarten war, Prägungen aus der Zeit der Republik, abgesehen von den noch zahlreich erhaltenen ganz abgegriffenen halbierten Grosserzen, fast gar nicht mehr vertreten.

Dagegen bildete das unter Augustus geprägte, meist gleichfalls sehr vernutzte Kupfergeld damals noch einen recht erheblichen Bruchteil des Kurants.

[140]) Allein dieser an Truppenplätzen der augusteischen und überhaupt frührömischen Zeit ganz allgemein festgestellte Tatbestand macht die Annahme in hohem Grade unwahrscheinlich, dass der fast ausschliesslich aus republikanischem und augusteischem Silber und Gold bestehende Barenauer Münzfund als der Nachlass eines hier zu Grunde gegangenen römischen Heeres aufzufassen sei.

Dabei sind die in Italien geprägten Serien mit Münzmeisternamen zwar nicht absolut zahlreicher, als das gallische Reichsgeld mit dem Altar von Lyon, aber doch prozentual viel stärker vertreten als in Haltern, wo auf 142 gallische nur 42 italische Kupfermünzen augusteischer Zeit kommen (in Hofheim auf 70 gallische bereits 46 italische).[111]) In den drei Jahrzehnten von Augustus Tode bis auf Claudius ist das alte augusteische Kupfer in zunehmender Menge in die Rheinlande abgeflossen. Die gallischen Städtemünzen von Lugudunum, Vienna und Nemausus, die in augusteischer Zeit zuerst an Stelle, später neben den Altarmünzen zahlreich umliefen, sind dagegen in Hofheim mit Ausnahme halbierter Prägen von Nemausus fast ganz aus dem Verkehr verschwunden.

Die Zahl der halbierten Kupfermünzen, vor allem der Grosserze, ist noch eine verhältnismässig sehr grosse, über ein Siebentel der Gesamtzahl. Der überwiegenden Mehrzahl nach ist ihr Gepräge durch langen Umlauf völlig abgenutzt und unkenntlich, sie dürfen daher wohl ausnahmslos den Geprägen aus republikanischer oder der früheren augusteischen Zeit zugewiesen werden. Unter den bestimmbaren sind die zeitlich jüngsten ein unter Tiberius geschlagenes Mittelerz des divus Augustus (Nr. 321), sowie zwei unter Caligula geschlagene Mittelerze (Nr. 177 und 426). Die zahlreichen providentia-Münzen mit dem Kopfe des divus Augustus, sowie die ebenfalls häufigen Agrippa-Münzen und die des Claudius sind in Hofheim bisher nie als Halbstücke gefunden worden.

Der hohe Bestand an halbierten Kupferstücken in Hofheim lehrt jetzt deutlicher noch als im Jahre 1904 (Annalen XXXIV S. 35 f.), wie lange diese in der Mehrzahl schon vor rund einem Menschenalter geteilten Münzen in Umlauf blieben, und welch bedeutenden Teil des Kleingeldes sie noch um die Mitte des 1. Jahrhunderts in den rheinischen Truppenlagern bildeten. Danach darf es nicht wundernehmen, wenn solche Halbstücke, allerdings ganz vereinzelt, sogar in flavischer Zeit noch in Gebrauch waren (vgl. Annalen a. a. O.). Im Gegensatz zu den zahlreichen Halbstücken sind eigentliche Kleinerze sehr selten vertreten (so Nr. 246, 268, 450, 458, 620/21).

Unter dem nach Augustus ausgegebenen Kupfer sind einige wenige Sorten in ganz auffallender Weise bevorzugt. Von den sehr mannigfaltigen Geprägen mit dem Kopfe des divus Augustus begegnen häufig nur die mit dem providentia-Altar und mit „consensu senat. et eq. ordin." (Cohen 228 und 87). Von den übrigen, sowie von allen den Kopf des Tiberius als Kaiser tragenden zahlreichen Prägungen (Revers mit **S C** im Felde) sind nur ganz vereinzelte Exemplare ge-

[111]) In südlicher gelegenen, mit dem rheinischen Kulturkreise in loserer Verbindung stehenden Fundplätzen ist das Zahlenverhältnis zwischen italischen und gallischen Prägungen für erstere ein günstigeres. In dem mit Hofheim etwa gleichzeitig einsetzenden Aislingen an der Donau kommen auf 21 italische Münzen des Augustus nur 11 Altarmünzen (Harbauer: Dillinger Jahrbuch 1909 S. 163 ff. und 173 f.). Wichtig wäre für diese Frage eine vollständige Veröffentlichung des überaus reichhaltigen Münzfundes von Vindonissa. Bei flüchtiger Durchsicht eines Teiles des dortigen Materiales im Jahre 1901 notierte ich mir ein Vorwiegen der augusteischen Prägungen mit Münzmeisternamen vor den gallischen Altarmünzen.

funden worden. Letztere scheinen überhaupt wenig Kurs nach den Rheinlanden gehabt zu haben.

Ungemein häufig sind dann die in der obigen Aufzählung den Münzen aus der Zeit des Tiberius angeschlossenen, aber wahrscheinlich erst unter Caligula oder nach der Annahme von Willers[142]) unter Claudius geprägten Asse mit dem Kopfe des Agrippa und dem Neptun auf der Rückseite, ferner die unter Caligula[143]) auf seinen Vater Germanicus geschlagenen Dupondien und Asse, sowie mit Caligulas eigenem Kopfe die Gepräge mit der Vesta auf der Rückseite. Unter den Münzen des Claudius herrschen die mit dem Bilde der gerüsteten speerschwingenden Pallas bei weitem vor.

Mit Claudius bricht die grosse Masse der staatlichen Prägungen scharf ab.

Auf die gleiche Zeit, Augustus-Tiberius bis Claudius, beschränken sich auch die in Hofheim gefundenen barbarischen Nachahmungen staatlicher Gepräge.[144]) Soweit diese Vorbilder in den überaus roh geschnittenen, häufig nur zum Teil dem Schrötling aufgedrückten Stempeln sich mit Sicherheit identifizieren lassen, sind es genau dieselben Münztypen, welche nach den obigen Bemerkungen die Hauptmasse des in den Rheinlanden und in Gallien zur Zeit des Claudius umlaufenden Reichskupfers bildeten. Besonders zahlreich sind die Nachahmungen der Lyoner Altarmünzen, in gewissem Abstande folgen die des divus Augustus mit providentia-Altar, die des Agrippa und die des Claudius mit Pallas; nicht selten sind auch Reversdarstellungen dieser und einiger anderer Münzen mit nicht dazu gehörigem[145]) Kaiserkopfe auf der Vorderseite vereinigt. Man entnahm diese Darstellungen eben fast ausnahmslos den im Verkehr verbreitetsten Münzsorten. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht nicht ohne Bedeutung, dass Nachahmungen augusteischen Kupfers mit Münzmeisternamen in Hofheim gar nicht gefunden zu sein scheinen.[146])

Diese Nachprägungen barbarischen Charakters sind in Hofheim ungemein häufig vertreten; sie stellen etwa ein Fünftel der gesamten Münzmasse

---

[142]) Willers: Geschichte der röm. Kupferprägung 1909, S. 205 und 220. Vgl. darüber die Ausführungen oben S. 87 Anm. 113.

[143]) Auch die Dupondien des Germanicus mit „signis receptis“ erst der Zeit des Claudius zuzuweisen, wie es Willers S. 204 ohne Angabe stichhaltiger Gründe tut, scheint mir bedenklich. Dass auf ihnen kein anderer Nachstempel als der unter Claudius gebräuchliche erscheint, beweist in dieser Richtung wenig. Dagegen hat Caligula nachweislich das Andenken seiner Eltern und Geschwister in der mannigfaltigsten Weise, auch in der Münzprägung, geehrt.

[144]) Über die Nachahmung römischer Münzstempel in Gallien vgl. Blanchet: Revue numismatique 1904 S. 23 ff.

[145]) Das lässt sich bei der Roheit der Darstellung allerdings nicht aus den Gesichtszügen, selten aus den Resten der Umschrift feststellen; meist nur aus der von den staatlichen Vorbildern abweichenden Wendung des Kopfbildes.

[146]) Technische Schwierigkeiten beim Nachschneiden der Stempel können allein diese Abneigung nicht erklären; denn mit den Buchstaben der Umschrift haben die Nachahmer auch bei den übrigen Typen sich keine grossen Umstände gemacht. Das **S C** des Feldes war ebenso leicht oder leichter nachzubilden, wie die Grundlinien der verschiedenen Altarbauten oder gar die menschlichen Figuren des Neptun, der Vesta oder Pallas.

dar. Die in Annalen XXXIV S. 38 f. ausgesprochene Vermutung, dass diese barbarischen Münzen ein von der Regierung geduldeter Ersatz für die noch unter Augustus geprägten und massenhaft umlaufenden[147]), unter Tiberius eingezogenen autonomen Kupferquinare der gallischen Gaugemeinden gewesen seien, ist von Strack (Bonner Jahrbb. 111/12 S. 448 Anm. 1) aus allgemeinen Erwägungen abgelehnt worden. Doch lässt sich damit der Tatbestand nicht ohne weiteres abtun: die Tatsache, dass bei den Hofheimer Münzen auf etwa vier staatliche Prägungen je eine barbarische kommt, erheischt notwendig eine Erklärung. Zunächst darf der von Strack selbst (a. a. O. S. 426) mit Bezug auf die halbierten Münzen aus ihrer grossen Zahl gezogene Schluss, dass sie „auch offiziell an den staatlichen Kassen angenommen“ worden seien, „wie könnten sie sonst so häufig in unserem Bestand vorkommen, wo dem nicht anerkannten Geld das Auftreten so schwer gemacht wurde“, aus gleichem Grunde und mit gleichem Recht auch für die barbarischen Nachprägungen des Hofheimer Fundes geltend gemacht werden. Lässt sich gegen die Zulässigkeit dieses Schlusses aber kaum etwas einwenden, so würde es doch ein recht bedenkliches Licht werfen auf „die sorgsame Münzkontrolle“, wenn die staatlichen Kassen direkt falsches, von keiner zur Prägung berechtigten Seite ausgehendes Geld in solcher Menge nicht nur angenommen, sondern auch wieder ausgegeben hätten. Zudem aber würde allein der augenfällige Unterschied, der zwischen diesen meist überaus roh und schlecht geprägten Münzen und dem Reichsgelde hinsichtlich Form, Gewicht, Grösse und Ausführung besteht, ihren Umlauf ganz unmöglich gemacht haben, wenn es sich nicht um staatlich anerkannte, von einem berechtigten öffentlichen Organ geprägte Werte gehandelt hätte. Es scheint nahe genug zu liegen, dieses Organ in der einheimischen Gaugemeinde zu vermuten, welche nachweislich bis in die spätere Zeit des Augustus hinein das Recht der Kupferprägung besessen und ausgiebig geübt hat. Warum dieses Recht, nur beschränkt durch die Vorschrift eines engeren Anschlusses an das staatliche Geld, nicht auch fernerhin hätte ausgeübt werden können, ohne „der sorgsamen Münzkontrolle und dem Geist, der das römische Münzwesen beherrscht“ in höherem Grade zu widersprechen, als zur Zeit des Augustus, vermag ich nicht einzusehen. Denn dass auch diese Barbarenmünzen in ein bestimmtes Wertverhältnis zum Staatsgelde gesetzt worden sind, wie die früheren Kupferquinare, halte ich, trotz ihrer verschiedenen Grösse und des schwankenden Gewichtes, nach wie vor (vgl. Annalen XXXIV S. 39) für sehr wahrscheinlich.

Genaueres darüber festzustellen wird allerdings erst möglich sein, wenn ein reicheres Material auch aus anderen fest datierten Plätzen bekannt gemacht sein wird. Denn bis jetzt steht die im Verhältnis zum Reichsgeld grosse Menge dieser barbarischen Prägungen in dem Hofheimer Funde noch vereinzelt. Möglicherweise ist dies aber nicht oder doch nicht allein zurückzuführen auf das tatsächlich seltenere Vorkommen barbarischer Prägungen in anderen, etwa

[147]) Noch in Haltern zählen diese gallischen Kleinerze fast ein Viertel aller gefundenen Münzen (74 unter 343).

gleichzeitigen gallischen und rheinischen Fundschichten. Bei der Schwierigkeit, diese unansehnlichen und schwer erkennbaren Münzchen zu bestimmen, dürfte manches derartige Stück, wenn überhaupt aufbewahrt und als Münze erkannt, in den meist grossen Mengen „unbestimmbaren“ Kupfers enthalten sein.

B. Fibeln.

Die Zahl der innerhalb des Lagers gefundenen Fibeln einschliesslich der grösseren, mit Sicherheit einem bestimmten Typus zuzuweisenden Bruchstücke ist jetzt auf nahe an 300 angewachsen. Alle neu gefundenen Stücke gehören den bereits im ersten Bericht unterschiedenen sieben Haupttypen an; abgesehen von einigen Varianten waren allein die Armbrustfibeln des Typus IV a (unten Nr. 164—168) unter den früheren Funden nicht vertreten.

Daher konnte die früher gewählte Anordnung und Einteilung ohne Zwang beibehalten werden. Das stark vermehrte Material ermöglichte es, auch innerhalb der einzelnen Typen die verschiedenen Entwicklungsstufen zu scheiden und zu Gruppen zusammenzufassen. Auf den Tafeln VII—X sind alle Exemplare, bei welchen nicht im Text das Gegenteil bemerkt ist, abgebildet. Dies rechtfertigt sich zum Teil dadurch, dass trotz der grossen Zahl der Einzelstücke mancher Gruppen kaum ein einziges Exemplar völlig dem anderen gleicht.

Um eine möglichst vollständige und bequeme Übersicht über das ganze jetzt vorliegende Fibelmaterial aus Hofheim zu bieten, sind auch die früher bereits beschriebenen und abgebildeten Exemplare hier nochmals an den betreffenden Stellen eingereiht und zum Teil nach neuen Zeichnungen wieder abgebildet worden.

Von den sieben Haupttypen umfassen die ersten vier die Fibeln mit Spiralfeder (I bis III diejenigen mit oberer Sehne und Sehnenhaken, IV die mit unterer Sehne), während in den Typen V bis VII die verschiedenen Formen der Scharnierfibeln enthalten sind. Wie stark die letzteren in der Minderzahl sind, erhellt am besten aus der unten S. 132 gegebenen Übersichtstabelle: den 210 Fibeln mit Spirale stehen im ganzen nur 84 Scharnierfibeln gegenüber.

Im allgemeinen sei darauf hingewiesen, dass unter den Spiralfibeln, namentlich denen der Typen I bis III, sich ein sehr hoher Prozentsatz befindet, bei welchem, wie die Abbildungen ausweisen, die linke Hälfte der Spiralrolle mit der Nadel abgebrochen ist; gewöhnlich liegt die Bruchstelle an dem linken unteren Knick der Sehne. Im Vergleich damit sind die Fälle, in welchen die rechte Hälfte der Federrolle fehlt, äusserst selten. Es hängt dies ohne Zweifel zusammen mit der Konstruktion des Spiralapparats, bei welcher die Federkraft der linken Rollenhälfte und des angrenzenden Teiles der Sehne in weit höherem Masse in Anspruch genommen wurde, als die der rechten. Daraus ergibt sich, dass es sich bei den in dieser Weise beschädigten Stücken, wenigstens zum weitaus grössten Teile, um im Gebrauch zerbrochene und daher noch während der Benutzung des Lagers weggeworfene Exemplare handelt. Dazu stimmt, dass diese Fibeln vielfach in den als Abraumstätten erkannten flachen Gruben sich gefunden haben.

I. Haupttypus: vgl. Annalen XXXIV S. 40.

a) Ältere Form, Almgren Fig. 19. Im ganzen 23 Exemplare: 1[148] (Inv. 17532); 2 (18443); 3 (17534); 4 (17533); 5 (08. 410); 6 = frühere Nr. 3 (15959); 7 (18842); 8 (16249); 9 (08. 411); 10 = frühere Nr. 2 (16773); 11 (18225); 12 (18395); 13 (18844); 14 (08. 412); 15 = frühere Nr. 1 (15952); 16 (17535); 17 (08. 431); 18 (08. 413); 19 (08. 414); 20 (17536), nicht abgebildet: 20a, 20b, 20c (09. 531, 10. 231, 232), alle drei nicht abgebildet.[149])

Alle diese Fibeln haben einen kurzen, steil nach oben gerichteten Bügelhals, der dann in scharfer Knickung zu dem langen, meist sehr schmalen Fuss übergeht; an der Stelle des Knickes oder unmittelbar unterhalb sitzt der kräftige Bügelknoten. Der Spiralapparat mit oberer Sehne und Sehnenhaken hat bei allen grösseren Stücken acht Windungen (so bei Nr. 1 bis 9), bei den übrigen sechs Windungen. Die schmalarmige Stützplatte am Bügelkopfe reicht beiderseits bis über die äusserste Spiralwindung, nur in seltenen Fällen, z. B. bei Nr. 17, diese noch bedeckend. Die eingestempelten Augen oder Kreise, die sich nicht selten bei dieser Fibelgattung auf dem unteren Bügelteile dicht unterhalb des Bügelknotens finden, sind nur bei den drei Exemplaren 1—3 noch erkennbar. Ausserdem zeigt der schmale, oben leicht kantig gestaltete Bügelhals und bisweilen auch der Bügelfuss auf der oberen Seite eine meist grob und derb ausgeführte Kerbverzierung durch kurze, eingeschnittene Striche, so bei Nr. 1, 2, 3, 6, 7, 10, 12; bei manchen anderen Stücken ist der Mangel jeder Verzierung wohl auf den wenig guten Erhaltungszustand der Oberfläche zurückzuführen. Die lange dreieckige, stets nach links geöffnete Nadelscheide lässt bei keinem Exemplare eingeritzte Linienverzierungen erkennen.

b) Flachere Form, Almgren Fig. 20. Im ganzen 67 Exemplare einschliesslich der Bruchstücke:

21 = frühere Nr. 4 (15953); 22 = frühere Nr. 5 (15954); 23 = frühere Nr. 7 (15955); 24 (08. 415); 25 (17542); 26 (08. 419); 27 (19487); 28 (18845); 29 (08. 420); 30 (19225); 31 (18219); 32 = frühere Nr. 8 (15956); 33 = frühere Nr. 9 (15957); 34 (17750); 35 (17539); 36 (08. 417); 37 (08. 418); 38 (19489); 39 (18846); 40 (17538); 41 (18848); 42 (17543); 43 = frühere Nr. 10 (15958); 44 = frühere Nr. 11 (15960); 45 = frühere Nr. 6 (16774); 46 = frühere Nr. 12 (16775); 47 = frühere Nr. 13 (16776); 48 = frühere Nr. 14 (16798); 49 = frühere Nr. 15 (16799); 50—53 = frühere Nr. 16—18a, alle nicht abgeb.; 54 (17537); 55 (17540); 56 (17541); 57 (18218); 58 (18220);

---

[148]) Die laufenden Nummern der einzelnen Stücke entsprechen denen auf den Tafeln, die eingeklammerten Nummern sind die des Inventars.

[149]) Die in den Jahren 1909 und 1910 gefundenen Fibeln sind, da die betreffenden Tafeln bereits fertig gestellt waren, nicht mit abgebildet, bieten auch mit ganz geringen Ausnahmen keine Abweichungen von dem dargestellten Material. Sie sind am Ende jeder Gruppe mit Zuhilfenahme von Unternummern im Text eingereiht.

59 (18221), nicht abgeb.; 60 (18222); 61 (18847); 62 (18849); 63 (18850), nicht abgeb.; 64 (18851); 65 (18852), nicht abgeb.; 66 (18853), nicht abgeb.; 67 (19215); 68 (19226); 69 (19227); 70 (19488); 71 (19491), nicht abgeb.; 72 (19492), nicht abgeb.; 73 (08.416); 74 (08. 421); 75 (08.422); 76 (08.423); 77 (08.424); 78 (08.425); 79 (08. 427), nicht abgeb.; 80 (08.432), nicht abgeb.; 80a—d (09.532—535), nicht abgeb.; 80e—g (10.233—235), nicht abgebildet.

Diese in Hofheim bei weitem am häufigsten vertretene Fibelform stellt eine weiter entwickelte, im allgemeinen daher jüngere Stufe des Typus Ia dar. Der Bügelhals ist länger, im Querschnitt flacher und breiter und eher bogenförmig gewölbt, nicht mehr geknickt. Nur die kleine Fibel Nr. 27 zeigt noch ziemlich ausgesprochen einen geknickten Bügel, ähnlich dem der Formen Ia. Der Bügelknopf sitzt infolgedessen regelmässig weiter vorn, etwa in der Mitte der Längsachse; er verliert allmälig seine kräftige, profilierte Form und erscheint meist nur noch als Wulst oder Kamm auf der Oberseite des Bügels. Nadel- und Spiralapparat ist derselbe wie bei der älteren Gruppe; doch zeigt die Spiralrolle, ausnahmslos nur sechs Windungen, was damit zusammenhängt, dass grössere Exemplare dieser Fibelform nicht mehr vorkommen.

Der Bügel, in seinem unteren Teile immer noch von flach dachförmigem Querschnitt, ist stets unverziert. Eine Ausnahme bildet das kleine Stück Nr. 42, dessen Fuss ein eingestempeltes Dreieck und vier Querlinien schmücken: ein wohl den Augenfibeln (Haupttypus II) entlehntes Ornament. Das Exemplar weicht auch durch den kurzen hohen Nadelhalter und den flachen breiten Bügelwulst etwas ab von den übrigen Stücken des Typus. Der Fuss dieser Fibelgruppe ist noch schmal und läuft mehr oder weniger spitz zu, wie bei Typus Ia. Gerade diese Gestaltung des Fusses bietet fast das einzige Merkmal, die Fibeln des Typus Ib von der jüngsten Entwicklungsstufe der Augenfibeln (unten IId) zu unterscheiden; letztere haben auch in ihren verflachtesten Formen noch einen breiten schnabelartigen Fuss bewahrt.

c) Fibeln mit glattem, meist scharf geknicktem Bügel ohne Bügelknoten, im ganzen 11 Exemplare, darunter eines (Nr. 85) aus Eisen:

81 = frühere Nr. 19 (15968); 82 (17544), nicht abgeb.; 83 = frühere Nr. 20 (15971); 84 = frühere Nr. 21 (16777); 85 (17746); 86 (18224); 87 (08.426); 88 (18396); 89 (08.428); 90 (17552); 90a (09.536), s. Abb. 22, Nadelhalter, gitterartig durchbrochen, Nadel und linke Hälfte der Spiralrolle fehlen.

Zu unterscheiden sind in dieser Gruppe die Stücke mit vierkantigem Bügel, der am kurzen Hals scharf geknickt ist und teils breiter ist als hoch, so bei Nr. 81, 82, 83, teils hochkant gestellt ist, so bei Nr. 84 und 85. Die Fibeln Nr. 88, 89 und 90 zeigen dagegen einen im Querschnitt runden, fast drahtförmigen Bügel, der bei den zwei ersten ebenfalls scharf geknickt, bei Nr. 90 aber mehr bogenförmig gestaltet ist und dadurch stark sich nähert den Drahtfibeln mit unterer Sehne (unten Typus IVb). Endlich bei Nr. 86 und 87 ist der Bügel mehr bandförmig, auf der Oberseite halbrund; der Hals nicht geknickt, sondern hoch gewölbt,

so dass bei Nr. 87 die Bügelform fast an die Bogenscharnierfibel des Aucissa-Typus (unten Typus V) erinnert. Nadel- und Spiralapparat ist derselbe wie bei Ia und b; der Nadelhalter dreieckig und bei Nr. 81, 85, 86 und 90a durchlocht.

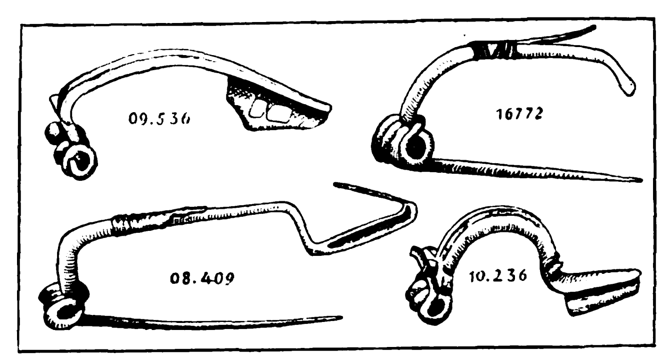


Abb. 22. *Fibeln* (²/₃ nat. Gr.). *09. 536 = Nr. 90a und 10. 236 = Nr. 91a. 16772 und 08. 409 s. unten Typus IV S. 124.*

d) 91 (15972) ist bereits Annalen XXXIV S. 42 Nr. 22 beschrieben und mit Rücksicht auf ihre Gesamtform dieser Gruppe angeschlossen worden. Ein zweites Exemplar, 91 a (10. 236), abgeb. Abb. 22, ist klein, mit im Querschnitt rundem Bügel, der von dem rechtwinklig ansetzenden, breiten Fuss durch mehrfach gegliederten Knoten getrennt ist; linke Hälfte der Spirale, sowie die Nadel fehlen. Das überaus seltene Auftreten dieser Form in Hofheim scheint darauf hinzuweisen, dass sie bereits vor Mitte des 1. Jahrhunderts allmälig verschwand.

II. Haupttypus: „Augenfibeln" und deren Weiterbildungen; vgl. Annalen XXXIV S. 42.

Über die verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Serie hat eingehend gehandelt: A. Kiekebusch, Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische. Stuttgart 1908 S. 68 ff.

a) Fibeln mit „Schlitzen" oder „Augen"; vgl. Almgren Fig. 45, 46, 47. 6 Exemplare:

92 (18228); 93 (08. 433); 94 = frühere Nr. 25 (16778); 95 (17751); 96 = frühere Nr. 23 (15961); 97 = frühere Nr. 24 (15962).

Die für die älteste Stufe so charakteristischen Schlitze weist nur die Fibel Nr. 92 auf. Aber der Mangel jeder Bügelverzierung sowie des Sehnenhakens, an dessen Stelle die Sehne, selbst ungewöhnlich verbreitert, der Federrolle Halt zu geben bestimmt ist, zeigt, dass jenes eigenartige Merkmal an dem Stück gewissermassen als Reminiszenz sich erhalten hat: auch die gesamte Form des Bügels und der Bügelscheibe weisen die Fibel einer etwas jüngeren Entwicklungsstufe zu (vgl. Kiekebusch a. a. O. S. 70). Die übrigen fünf Exemplare haben alle rings umschlossene, grosse Augen[150]), bei denen z. T., wie bei Nr. 97 Spuren

[150]) Bei Nr. 97 ist das rechte Auge, wohl infolge eines Gussfehlers, halb geschlossen.

der Einfeilung von Furchen noch erkennbar sind. Bei Nr. 95 liegen die beiden Augen mit mehr als der Hälfte ihres Durchmessers rechts und links ausserhalb des Bügelkopfes, so dass sie fast wie angeklebt aussehen: wohl auch ein Hinweis auf etwas jüngere Entstehungszeit. Die seitlichen Knöpfe sind bei allen Stücken noch gross und kräftig profiliert. Die Spirale hat acht, bei Nr. 97 zehn Windungen und wird stets durch einen breiten, nicht selten verzierten, fast hülsenartig übergreifenden Sehnenhaken gehalten und teilweise verdeckt. Bei Nr. 96 und 97 ist ein Achsenstift durch die Spirale durchgesteckt.

Sehr bemerkenswert ist die Verzierung des Bügels und der Bügelscheibe. Der Bügelhals, im Querschnitt fast dachförmig, trägt bei Nr. 94—96 einen eingelegten geperlten Silberdraht; ein gleicher Draht schmückt die Bügelscheibe bei Nr. 93, 94, 97, war aber, wie die zu seiner Aufnahme bestimmte Furche erkennen lässt, auch bei Nr. 95 und 96 einst vorhanden. Bei Nr. 93 ist diese Perldrahteinlage auf dem Bügelhals durch feine eingepunzte Punktlinien ersetzt. Die an den paar Hofheimer Exemplaren nachgewiesene Perldrahteinlage erklärt den mehr oder weniger breiten eingepunzten Perlstreifen, welcher auf den jüngeren, aus der Augenfibel hervorgegangenen Entwicklungsstufen dieser Reihe fast regelmässig den Bügelhals schmückt und neben dem breiten Fuss geradezu ein Erkennungszeichen für diesen Typus bildet. Diese Verzierung ist nichts anderes als das Rudiment einer ehemaligen Einlage von eingehämmertem Silberdraht.

Ausserdem weist der Bügel noch eingepunzte Linienverzierungen auf, am Bügelhals ein Dreieck bei Nr. 94, 95, 97, ähnlich auch zu beiden Seiten der Bügelscheibe. Regelmässig ist der Fuss mit einem Linienmuster geschmückt, und hier hat es sich auch auf den jüngeren Entwickelungsstufen des Typus am längsten erhalten, während es auf dem Bügelhals und zu beiden Seiten der Scheibe bald gänzlich verschwindet.

b) Fibeln mit „Löchern“ statt der Augen; vgl. Almgren Fig. 49 und 50. 8 Exemplare:

98 (18229); 99 = frühere Nr. 26 (16800); 100 (17752); 101 (19493); 102 (18854); 103 (08.434); 104 (18384); 104a (10.237), nicht abgeb.

Die Löcher, meist von Kreislinien umgeben, sind in der Regel kleiner als bei Gruppe a und liegen ganz innerhalb des plattenförmigen, viereckigen Bügelkopfes, der meist in kleinen Eckfazetten gegen den oben kantigen Hals absetzt. Die seitlichen Knöpfe sind fast ganz verschwunden, nur in Rudimenten bei Nr. 99, 100 und 104 erkennbar. Der Sehnenhaken ist schmäler geworden und hat nur bei Nr. 99 noch Verzierung. Der Bügel zeigt öfter noch das Dreiecksmuster auf dem Fuss (Nr. 99 und 100), auf der Mittelkante des Halses stets einen Perlstreifen (Nr. 100 und 104), der auch bei den jüngeren Stufen sich erhalten hat. Eigentümlich ist die ganze Form von Nr. 104: der steil emporgerichtete Bügelhals, seine Knickung an der Scheibe und der geradlinige, schräg abwärts gerichtete Fuss erinnern etwas an die Formen des Typus I a, während die allerdings kleinen und durch die hohe Sehne halb verdeckten Augen, die Rudimente der Seitenknöpfe, die Verzierung des Bügelhalses mit Dreiecklinien und Perlstreifen den Augenfibeln entlehnt sind. Die Fibel darf wohl als eines der nicht seltenen

so dass bei Nr. 87 die Bügelform fast an die Bogenscharnierfibel des Aucissa-Typus (unten Typus V) erinnert. Nadel- und Spiralapparat ist derselbe wie bei Ia und b; der Nadelhalter dreieckig und bei Nr. 81, 85, 86 und 90a durchlocht.

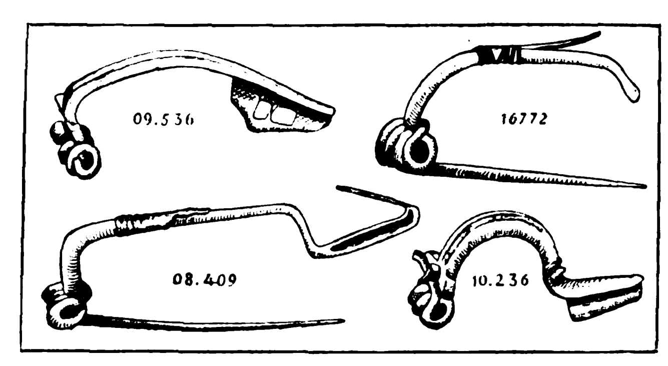


Abb. 22. *Fibeln* (²/₃ nat. Gr.). *09. 536 = Nr. 90a und 10. 236 = Nr. 91a. 16772 und 08. 409 s. unten Typus IV S. 124.*

d) 91 (15972) ist bereits Annalen XXXIV S. 42 Nr. 22 beschrieben und mit Rücksicht auf ihre Gesamtform dieser Gruppe angeschlossen worden. Ein zweites Exemplar, 91 a (10. 236), abgeb. Abb. 22, ist klein, mit im Querschnitt rundem Bügel, der von dem rechtwinklig ansetzenden, breiten Fuss durch mehrfach gegliederten Knoten getrennt ist; linke Hälfte der Spirale, sowie die Nadel fehlen. Das überaus seltene Auftreten dieser Form in Hofheim scheint darauf hinzuweisen, dass sie bereits vor Mitte des 1. Jahrhunderts allmälig verschwand.

II. Haupttypus: „Augenfibeln" und deren Weiterbildungen; vgl. Annalen XXXIV S. 42.

Über die verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Serie hat eingehend gehandelt: A. Kiekebusch, Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische. Stuttgart 1908 S. 68 ff.

a) Fibeln mit „Schlitzen" oder „Augen"; vgl. Almgren Fig. 45, 46, 47. 6 Exemplare:

92 (18228); 93 (08. 433); 94 = frühere Nr. 25 (16778); 95 (17751); 96 = frühere Nr. 23 (15961); 97 = frühere Nr. 24 (15962).

Die für die älteste Stufe so charakteristischen Schlitze weist nur die Fibel Nr. 92 auf. Aber der Mangel jeder Bügelverzierung sowie des Sehnenhakens, an dessen Stelle die Sehne, selbst ungewöhnlich verbreitert, der Federrolle Halt zu geben bestimmt ist, zeigt, dass jenes eigenartige Merkmal an dem Stück gewissermassen als Reminiszenz sich erhalten hat: auch die gesamte Form des Bügels und der Bügelscheibe weisen die Fibel einer etwas jüngeren Entwicklungsstufe zu (vgl. Kiekebusch a. a. O. S. 70). Die übrigen fünf Exemplare haben alle rings umschlossene, grosse Augen[150]), bei denen z. T., wie bei Nr. 97 Spuren

[150]) Bei Nr. 97 ist das rechte Auge, wohl infolge eines Gussfehlers, halb geschlossen.

der Einfeilung von Furchen noch erkennbar sind. Bei Nr. 95 liegen die beiden Augen mit mehr als der Hälfte ihres Durchmessers rechts und links ausserhalb des Bügelkopfes, so dass sie fast wie angeklebt aussehen: wohl auch ein Hinweis auf etwas jüngere Entstehungszeit. Die seitlichen Knöpfe sind bei allen Stücken noch gross und kräftig profiliert. Die Spirale hat acht, bei Nr. 97 zehn Windungen und wird stets durch einen breiten, nicht selten verzierten, fast hülsenartig übergreifenden Sehnenhaken gehalten und teilweise verdeckt. Bei Nr. 96 und 97 ist ein Achsenstift durch die Spirale durchgesteckt.

Sehr bemerkenswert ist die Verzierung des Bügels und der Bügelscheibe. Der Bügelhals, im Querschnitt fast dachförmig, trägt bei Nr. 94—96 einen eingelegten geperlten Silberdraht; ein gleicher Draht schmückt die Bügelscheibe bei Nr. 93, 94, 97, war aber, wie die zu seiner Aufnahme bestimmte Furche erkennen lässt, auch bei Nr. 95 und 96 einst vorhanden. Bei Nr. 93 ist diese Perldrahteinlage auf dem Bügelhals durch feine eingepunzte Punktlinien ersetzt. Die an den paar Hofheimer Exemplaren nachgewiesene Perldrahteinlage erklärt den mehr oder weniger breiten eingepunzten Perlstreifen, welcher auf den jüngeren, aus der Augenfibel hervorgegangenen Entwicklungsstufen dieser Reihe fast regelmässig den Bügelhals schmückt und neben dem breiten Fuss geradezu ein Erkennungszeichen für diesen Typus bildet. Diese Verzierung ist nichts anderes als das Rudiment einer ehemaligen Einlage von eingehämmertem Silberdraht.

Ausserdem weist der Bügel noch eingepunzte Linienverzierungen auf, am Bügelhals ein Dreieck bei Nr. 94, 95, 97, ähnlich auch zu beiden Seiten der Bügelscheibe. Regelmässig ist der Fuss mit einem Linienmuster geschmückt, und hier hat es sich auch auf den jüngeren Entwickelungsstufen des Typus am längsten erhalten, während es auf dem Bügelhals und zu beiden Seiten der Scheibe bald gänzlich verschwindet.

b) Fibeln mit „Löchern“ statt der Augen; vgl. Almgren Fig. 49 und 50. 8 Exemplare:

98 (18229); 99 = frühere Nr. 26 (16800); 100 (17752); 101 (19493); 102 (18854); 103 (08.434); 104 (18384); 104a (10.237), nicht abgeb.

Die Löcher, meist von Kreislinien umgeben, sind in der Regel kleiner als bei Gruppe a und liegen ganz innerhalb des plattenförmigen, viereckigen Bügelkopfes, der meist in kleinen Eckfazetten gegen den oben kantigen Hals absetzt. Die seitlichen Knöpfe sind fast ganz verschwunden, nur in Rudimenten bei Nr. 99, 100 und 104 erkennbar. Der Sehnenhaken ist schmäler geworden und hat nur bei Nr. 99 noch Verzierung. Der Bügel zeigt öfter noch das Dreiecksmuster auf dem Fuss (Nr. 99 und 100), auf der Mittelkante des Halses stets einen Perlstreifen (Nr. 100 und 104), der auch bei den jüngeren Stufen sich erhalten hat. Eigentümlich ist die ganze Form von Nr. 104: der steil emporgerichtete Bügelhals, seine Knickung an der Scheibe und der geradlinige, schräg abwärts gerichtete Fuss erinnern etwas an die Formen des Typus Ia, während die allerdings kleinen und durch die hohe Sehne halb verdeckten Augen, die Rudimente der Seitenknöpfe, die Verzierung des Bügelhalses mit Dreiecklinien und Perlstreifen den Augenfibeln entlehnt sind. Die Fibel darf wohl als eines der nicht seltenen

Beispiele der Vermischung von Elementen verschiedener Fibelgattungen angesehen werden.

c) Fibeln mit „Grübchen“ oder eingestempelten Kreisen am Kopfe; vgl. Almgren Fig. 51 und 52. 5 Exemplare:

105 = frühere Nr. 27 (15963); 106 (18227); 107 (18855); 108 (18856); 109 (19494).

Die Grübchen oder Kreise sind zum Teil nur schwer erkennbar und mögen auch bei einzelnen, unter d) beschriebenen Stücken vorhanden gewesen, infolge schlechter Erhaltung aber unkenntlich geworden sein. Bei Nr. 107 sind noch Rudimente der Seitenknöpfe erhalten. Der Sehnenhaken ist bereits ganz schmal wie bei den Fibeln unter d), der Bügelhals regelmässig mit Perlstreifen verziert, der Fuss meist mit dem Dreieck. Die Bügelscheibe ist zum Teil schon zu einem flachen Kamm zusammengeschrumpft, so namentlich bei Nr. 106.

d) Fibeln ohne Augen oder deren Rudimente; vgl. Almgren Fig. 53. Im ganzen 40 Exemplare:

110 = frühere Nr. 29 (15965); 111 = frühere Nr. 30 (15966); 112 = frühere Nr. 32 (16781); 113 (18223); 114 (18226); 115 (18385); 116 (18858); 117 (18860); 118 (18861); 119 (18862); 120 (19206); 121 (19228); 122 (19496); 123 (19497); 124 (19498); 125 (08. 435); 126 (08. 436); 127 (08. 437); 128 (08. 438); 129 (19490); 130 = frühere Nr. 31 (16780); 131 (18859); 132 = frühere Nr. 28 (15964); 133–135 = frühere Nr. 33—35 (16782, 16783, 16714, alle drei nicht abgeb.); 136 = frühere Nr. 36 (16779); 137 = frühere Nr. 37 (16801, nicht abgeb.); 138 = frühere Nr. 38 (15697, nicht abgeb.); 139 (17545); 140 (17546); 141 (17749); 142 (18386); 143 (18857); 144 (19495); 144a—d (09. 537—540); 144e (10. 238, nicht abgeb.).

Der Bügelkopf ist stark verkümmert und ganz schmucklos; bei Nr. 119 ist er noch selbständig und plattenförmig gebildet, bei der sonst weit entarteten Nr. 129 sind Rudimente der Seitenknöpfe erhalten. Der Kopfbalken ist fast überall sehr klein und schmal, im ganzen in höherem Grade, als dies bei den jüngsten Stufen des Typus Ib der Fall ist. Die stets sechs Windungen aufweisende Spiralrolle hat die übliche Sehne und einen meist sehr schmalen Sehnenhaken; der Spiraldraht ist teils rund, teils mehr oder weniger scharf vierkantig. Der Bügel ist in seinem oberen Teile bei der grösseren Zahl der Exemplare mit dem Perlstreifen verziert (Nr. 110—128); an seine Stelle tritt bei einigen anderen Stücken (so besonders deutlich bei Nr. 130, 131, 139) eine doppelte Kehlung des Bügels längs seiner beiden Ränder, die bisweilen auch gemeinsam mit dem Perlstreifen sich findet (z. B. bei Nr. 119, 123—126, 128). Bei dem Rest der Stücke ist der Bügelhals ganz unverziert. Der Bügelknopf ist überall stark eingeschrumpft, meist nur als mehr oder weniger flacher Kamm auf der Oberseite des Bügels bemerkbar, während er auf der Unterseite überhaupt nicht mehr hervortritt. Der Fuss zeigt sehr häufig noch das bekannte Dreieck, sowie bisweilen den Rand begleitende Einfassungslinien. Stets aber, auch in den Fällen, in welchen jede Verzierung fehlt, ist der Fuss

unten breit, schnabelförmig, fast immer rechtwinklig abgeschnitten, selten etwas abgerundet; letzteres wird zum Teil auch auf schlechtere Erhaltung zurückzuführen sein. Durch diese Gestaltung des Fusses unterscheiden sich diese jüngsten und verflachtesten Bildungen fast allein von den gleichfalls jüngsten Stufen des Typus I b.

III. Haupttypus: Kräftig profilierte Fibeln; vgl. Almgren Fig. 68 und Verwandtes. Im ganzen 18 Exemplare.

a) Wie Almgren Fig. 68; 15 Exemplare:
145 = frühere Nr. 39 (16788); 146 = frühere Nr. 40 (16789); 147 (17547); 148 (17548); 149 (17549); 150 (17550); 151 (17551); 152 (18230); 153 (18864); 154 (18865, nicht abgeb.); 155 (08. 439); 156 (08. 440); 157 (08. 441); 158 (19516); 159 = frühere Nr. 41 (16803).

Die Stücke sind in allen wesentlichen Teilen einander gleich, wenn auch in der Grösse und in manchen, durch die Herstellung aus freier Hand bedingten kleineren Verschiedenheiten abweichend. Bezeichnend ist der kräftige, am Kopfe breite, aber flache Bügel, der meist mehr die Form Almgren 69 als 68 aufweist. Ein kräftiger, meist aus drei verschieden hohen Scheiben zusammengesetzter Knopf trennt Hals und Fuss; letzterer ist meist sehr schmal und dünn, im Querschnitt rund oder oval. An seinem Ende trägt er regelmässig einen meist in die Höhe gerichteten Knopf, der bald rund, wie bei Nr. 156, 157, bald länglich, wie bei Nr. 150, 151, bald kegelförmig, wie bei Nr. 153, 158, einmal, bei Nr. 145, auch fast scheibenförmig gebildet ist. Gewöhnlich trägt er in der Mitte noch einen kleineren Knopf: so Nr. 146, 148, 149, 152, 156, 159; bei Nr. 147 ist dieser mit seiner Unterlage fast zusammengewachsen und vermittelt so den Übergang zu der kegelförmigen Gestalt bei Nr. 153 und 158. Der dünne, stets nach der linken Seite geöffnete Nadelhalter ist mit Ausnahme von Nr. 150 stets[151]) durchlocht, und zwar meist mit zwei runden Löchern[152]), Nr. 151, 152 und 157 haben einmalige Durchlochung. Bei Nr. 146 sind zwei Löcher im Nadelhalter vorhanden, aber nur das eine geht durch, das zweite ist nur angedeutet. Die Spirale, soweit erhalten, stets von acht Windungen, hat obere Sehne nebst schmalem Sehnenhaken und wird durch eine kräftige Stützplatte des Bügelkopfes geschützt.

b) Nebenform mit verbreiterter Stützplatte und Perldrahtauflagen; vgl. Almgren Fig. 71 S. 38 und 41. 2 Exemplare:
160 (18387), vgl. Nass. Mitteil. 1905/6 Sp. 119 Abb. 4.

Die Gestaltung des Bügels mit dem verbreiterten Kopf, dem kräftigen, hier zu einer grossen flachen Scheibe gewordenen Bügel- und dem profilierten Endknopf ist ziemlich die gleiche wie bei der Gruppe a). Bügelscheibe und Fussknopf sind an ihren Kanten mit geperlten Silberdrähten belegt. Eine vertiefte Rinne rings um die Kante des Bügelkopfes, sowie eine gleiche längs

[151]) Bei Nr. 155 und 158 gestattet der Erhaltungszustand nicht eine vollständige Beseitigung des Rostes, so dass die Löcher jetzt nicht mehr sichtbar sind.

[152]) Gitterartige Durchbrechung, wie bei Almgren Fig. 67, kommt nicht vor.

der Oberseite des ganzen Bügelhalses waren wohl zur Aufnahme weiterer, jetzt ausgefallener Silberdrähte bestimmt. Die gleiche Verzierung hat sich noch gut erhalten bei der sehr breiten, durch eingeritzte Striche verzierten Stützplatte, welche die Federrolle von oben fast ganz verdeckt und auch deren Rückseite durch den fast hülsenartig gestalteten Sehnenhaken umschliesst. Der wie bei der Hauptserie nach links geöffnete Nadelhalter ist nicht durchlocht.

161 = frühere Nr. 42 (16714).

Kleineres, sehr ähnliches Stück. Hier ist auch der Rand des breiten Kopfes mit silbernem Perldraht eingefasst, ebenso die beiden, die Bügelmitte schmückenden Knöpfe, die gewissermassen durch Auseinanderziehen der Teile des Knopfes bei Serie a) entstanden sind. Auch der profilierte Fussknopf hat Silberdrahtverzierung. Dagegen scheint diese bei der ebenfalls breiten Stützplatte von Anfang an gefehlt zu haben.

c) Fibel ohne Stützplatte mit zwei Bügelscheiben.

162 = frühere Nr. 43 (15976).

Der sackartige Kopf hat sich hier zu einer Scheibe verflacht und verbreitert, welche ebenso wie die Bügelscheibe auf ihren Kanten einst mit geperltem Draht verziert war; sein Vorhandensein lässt sich jetzt noch an den eingekerbten, für seine Aufnahme bestimmten Furchen erkennen. Der Fuss ist breit und ohne Endknopf, Nadelhalter nicht durchlocht, Spirale mit oberer Sehne und Sehnenhaken, vgl. Almgren S. 39 f., der ein genau entsprechendes Stück in seinen Formentafeln nicht kennt; aber der breite Fuss, allerdings mit vorgesetztem Endknopf, findet sich z. B. in Almgren Fig. 75, die Kopfscheibe ähnlich bei Almgren Fig. 77.

Als Übergang zu der folgenden Gruppe IV schliesst sich eine, die Eigentümlichkeiten verschiedener Typen vereinigende Fibel an:

163 (19499). Spiralfibel mit breiter Stützplatte, oberer Sehne und Sehnenhaken, ganz ähnlich wie bei Nr. 160, 161. Dagegen ist der schmale, im Querschnitt runde Bügelhals, welcher durch eine kräftig profilierte Scheibe von dem nach unten sich verbreiternden, mit zwei eingestempelten Kreisen und Dreiecken verzierten Fusse geschieden wird, den Fibeln mit unterer Sehne, wie Almgren Fig. 11/12 (unten Nr. 164—168), entlehnt.

IV. Haupttypus: Fibeln mit unterer Sehne; vgl. Almgren Fig. 10—12 und 15. Im ganzen 27 Exemplare.

Dazu treten noch zwei Fibeln des sogenannten Mittel-Latènetypus (16772 und 08. 409, abgeb. Abb. 22, zu ersterer vgl. Annalen XXXIV S. 108 f.), welche aller Wahrscheinlichkeit nach den zur Zeit des Hofheimer Lagers in Gebrauch befindlichen einzuordnen sind. Denn derartige Fibeln sind in römischen Fundschichten nicht nur augusteischer, sondern auch etwas jüngerer Zeit gar nicht selten. So haben sich z. B. im Legionslager von Windisch eine ganze Anzahl solcher Latènefibeln gefunden (vgl. Hauser, Vindonissa Taf. XIX, obere Hälfte). Und in dem, wohl nicht über die Mitte des 1. Jahrhunderts hinauf-

reichenden, römischen Aislingen ist diese Fibel ebenfalls stark vertreten (Harbauer, Dillinger Jahrb. 1909 S. 181). Im Verhältnis dazu ist ihr Vorkommen in Hofheim selten, zeigt aber, dass die Form auch am Mittelrhein bis in claudische Zeit hinein vereinzelt in Gebrauch geblieben ist.

Die übrigen Fibeln mit unterer Sehne lassen sich in drei Gruppen scheiden.

a) Eingliedrige Armbrustfibeln[153]) mit breitem Fuss; wie Almgren S. 7—10, Fig. 10—12. 5 Exemplare:

164 (08. 429). Der dünne runde Bügelhals wird durch einen mehrfach gegliederten Knopf von dem nach unten sich verbreiternden Fusse getrennt. Dieser, vorn rechteckig abgeschnitten, ist unter dem Knopfe und am Fuss mit je einem eingestempelten Augenpaar, sowie längs der Kanten mit Doppelstrichen verziert.

165 (18231); 166 (18863); 167 (08. 430); 168 (08. 440*), sind im wesentlichen einander ähnlich.

Der Bügelhals, bei Nr. 166 noch rund, ist bei den drei übrigen Stücken etwas breiter und auf der Oberseite leicht kantig oder gewölbt, der Fuss schnabelförmig und bei Nr. 165 und 166 in der Weise des Haupttypus II am Ende mit Dreiecklinien verziert. Der Bügelknopf ist mit Ausnahme von Nr. 167 bereits mehr ein Kamm. Die Spirale aus rundem Draht hat bei allen Stücken vier Windungen und untere Sehne. Der Nadelhalter zeigt besonders bei Nr. 166 und 167 das bei Almgren S. 7 erwähnte Rudiment, indem er auf der Unterseite des Fusses als Leiste bis an den Bügelknopf sich fortsetzt.

Die fünf Hofheimer Exemplare zeigen diesen Fibeltypus schon in etwas fortgeschrittener Entwicklung, Almgrens (S. 9) zeitliche Ansetzung auf die allerfrüheste römische Zeit wird daher für die dem ursprünglichen Vorbilde noch näher stehenden Stücke aus dem freien Germanien der Elbgegenden zutreffend sein. Die wenigen, Almgren bekannten Exemplare (S. 134) aus dem römischen Gebiete werden aber, wie die Hofheimer, erst der Mitte des 1. Jahrh. angehören.

b) Einfache Drahtfibel mit unterer Sehne, wie Almgren Fig. 15; vgl. Lehner: Novaesium S. 393 f. 21 Exemplare, meist in Bruchstücken, ausserdem noch eine Anzahl Federrollen mit Sehne und Nadel, die wohl meist zu Fibeln dieses Typus gehört haben.

169 (18866); 170 (18867); 171 (19500); 172 (19501); 173 (19502); 174 = frühere Nr. 46 (16785); 175 (18868); 176 (18871); 177 (18869); 178 (18232); 179 (18870); 180 = frühere Nr. 44 (15970); 181 = frühere Nr. 49 (15969); 182 = frühere Nr. 45 (16787); 183 (18502); 184 (17553); 185 = frühere Nr. 47 (16802); 186 (16782), nicht abgeb.; 187 (18872); 188 (19503), nicht abgeb.; 189 (17853), gefunden im äusseren Graben, Schnitt XIX 17 c, nicht abgebildet.

Der im Querschnitt, mit Ausnahme von Nr. 182, stets runde Bügel ist meist in sanftem Bogen gewölbt, bei einigen Stücken etwas stärker geknickt,

[153]) Ein Exemplar dieser in römischen Fundstellen seltenen Fibeln ist auch in Aislingen gefunden (Harbauer: Dillinger Jahrb. 1909 Taf. XVII, 4 S. 189, 27). Aus dem Gräberfeld von Darzau ist z. B. sehr ähnlich das bei Hostmann: Darzau Taf. VII, 17 abgebildete Stück (wie unsere Nr. 167).

so bei Nr. 176, 180, 182, 183. Bei allen grösseren Exemplaren hat der Fuss einen nach oben gerichteten Endknopf, der allen kleineren fehlt und bei jüngeren Exemplaren ganz verschwindet. Der Draht der Federrolle, die, soweit erhalten, überall je vier Windungen aufweist, mit alleiniger Ausnahme von Nr. 182 mit sechs Windungen, ist meist rund, selten mehr oder weniger kantig.

c) Einfache Drahtfibel mit unterer Sehne, ähnlich Almgren Fig. 16; 1 Exemplar:

190 (19504). Der Bügel besteht aus flachem bandartigem Draht und ist durch vertiefte Längsfurchen verziert, der Fuss schwach knopfartig verdickt, der Spiraldraht mit vier Windungen ist kantig.

V. Haupttypus: Bogenscharnierfibel des sog. Aucissa-Typus mit ihren Weiterbildungen. Im ganzen 41 Exemplare.

a) Fibeln mit breitem bandartigem Bügel. 19 Exemplare:

191 = frühere Nr. 53 (16797); 192 (08. 444); 193 (08. 443); 194 (08. 442); 195 (08. 446); 196 (08. 447); 197 = frühere Nr. 50 (15944); 198 = frühere Nr. 51 (15945); 199 = frühere Nr. 52 (15946); 200 (08. 445); 201 (17748); 202 (19506); 203 (18873 b), nicht abgeb.; 204 (19212), nicht abgeb.; 205 (19505), nicht abgeb.; 205 a, b (09. 541, 542), nicht abgeb.; 205 c, d (10. 239, 240), nicht abgeb.

Der breite, schön geschwungene Bügel hat stets eine erhabene, durch Perlstreifen oder Querkehlung verzierte Längsrippe; bisweilen sind auch die Kanten als niedrigere Rippen gestaltet (z. B. bei Nr. 191, 192, 194, 200) oder zeigen eine leichte Verzierung (z. B. Nr. 193, 199). Die fast senkrecht stehende Kopfplatte ist breit und hoch und durch Leisten und Kehlungen gegliedert, die zum Teil Verzierungen aufweisen. Bemerkenswert aber ist, dass auch auf dem jetzt vermehrten Material die auf den Halterner Fibeln der gleichen Form häufige Verzierung der Kopfplatte mit eingestempelten Augen ganz fehlt. Ebenso fehlen die an der Kopfplatte sonst angebrachten Fabrikantenstempel auf allen Hofheimer Exemplaren. Das Scharnier, dessen Stift regelmässig aus Eisen ist, wird zu beiden Seiten durch kräftige Knöpfe, die freilich meist verloren sind, begrenzt. Der ziemlich kurze Fuss, von dem verzierten Bügel durch Querleisten abgetrennt, hat am Ende stets einen kräftig profilierten Knopf; der geschlossene Nadelhalter ist kurz, seine hintere Kante fast senkrecht zur Nadelachse gerichtet.

b) Fibeln mit im Querschnitt mehr abgerundetem Bügel. 20 Exemplare:

206 = frühere Nr. 54 (15947); 207 (18235); 208 (18874); 209 (19507), nicht abgeb.; 210 (08. 448); 211 = frühere Nr. 55 (15948); 212 = frühere Nr. 56 (15949); 213 (17747); 214 (18234); 215 (18236); 216 (18388); 217 (18631 a); 218 (18873 a); 219 (18875); 220 (19508); 221 (19509), nicht abgeb.; 222 (19510); 223 (08. 449), nicht abgeb.; 223 a, b (09. 543, 546), nicht abgebildet.

Der Bügel, zunächst nur auf der Oberseite etwas gerundet, unten noch flach (so bei Nr. 206, 207, 208, 210), verschmälert sich immer mehr und wird im Querschnitt fast rund und drahtartig (z. B. Nr. 211, 212, 215, 218, 219, 220). Er behält zunächst auch die perlverzierte Mittelrippe bei (Nr. 206 bis 211, 217, in schwachen Andeutungen bei Nr. 218 und 222), verliert diese aber auf den übrigen Exemplaren. Die Kopfplatte, noch mehrfach gegliedert, ist meist niedriger und schwächlicher geworden. Scharniervorrichtung und Fuss sind dieselben wie bei Gruppe a). Das einzige Stück Nr. 213 hat einen auf der Oberseite bereits gerundeten, sonst noch breiten, aber gänzlich unverzierten Bügel.

c) Bogenscharnierfibeln, der Bügel mit Knöpfen verziert oder gegittert.

224 (18233); vgl. Nass. Mitteil. 1905/6 Sp. 119 Fig. 2. Kräftige Fibel mit sehr breitem, bandartigem Bügel, vorderer Teil des Nadelhalters mit Fuss und Fussknopf abgebrochen. Der auf einer hohen, mehrfach profilierten Kopfplatte ruhende Bügel trägt 9 in drei Reihen zu je drei angeordnete Zierknöpfe, von denen drei in der mittleren Längsachse, die übrigen sechs auf halbrunden, aus den Kanten des Bügels heraustretenden Ansätzen angebracht sind. Es lässt sich noch erkennen, dass diese Ansätze ösenartig durchbohrt und die Stifte mit den kegelförmigen Köpfen in diese eingelassen sind. Ein ähnliches, aber nur sehr unvollkommen erhaltenes Stück ist im Legionslager Novaesium gefunden (s. Lehner: Bonner Jahrbb. 111/12 S. 391 Nr. 9), weitere Stücke befinden sich, leider ohne Fundortsangabe, im Museum zu Mainz (Inv. 3094, 3097).

225 (19230). Der Bügel, ganz in der Form der Aucissa-Fibeln, ist seiner Länge nach geteilt, so dass zwei oben etwas gekehlte Leisten entstehen, welche durch drei quergenietete Stifte verbunden sind. Lehner a. a. O. S. 391 Nr. 10 beschreibt zwei ganz ähnliche Stücke, eines mit einmal geteiltem Bügel, wie das Hofheimer, eines mit dreiteiligem, und bringt sie mit Recht in engste Beziehung zu dem Aucissa-Typus. Wie das Hofheimer Exemplar lehrt, gehören diese Gitterfibeln bereits in claudische Zeit vor Mitte des 1. Jahrhunderts. Gitterfibeln der gleichen Form liegen in mehreren ausnehmend grossen und schönen Exemplaren im Mainzer Museum: eines mit zweiteiligem Bügel, leider ohne Fundortsangabe, trägt die Nr. 2957; vgl. auch das kleine Exemplar aus Kastell Wiesbaden (ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 91, 5 Abb. 5, 6).

VI. Haupttypus: Scharnierfibeln mit gestrecktem, meist der Länge nach geripptem oder quergekehltem Bügel; vgl. Annalen XXXIV S. 45 und die dort angeführte Literatur.

Allen Exemplaren gemeinsam und geradezu charakteristisch für diesen Typus ist ihre Versilberung oder Verzinnung, welche sich überall, wenn die Oberfläche nicht zu stark zerfressen ist, erkennen lässt. Ebenso charakteristisch ist der Endknopf des Fusses, der hier aber nicht mehr vollrund und ein selbständig gearbeitetes Glied ist, wie bei den Fibeln des Typus V, sondern nur auf der Bügeloberseite als mehr oder weniger kräftig profilierter und gegliederter

Kamm aufsitzt; er ist mit dem Bügel aus einem Stücke. Im übrigen sind die Exemplare dieses Typus mannigfaltig gestaltet. Folgende Hauptgruppen lassen sich unterscheiden:

a) Fibeln mit breitem, der Länge nach geripptem, bisweilen noch verziertem Bügel. 13 Exemplare:

226 (19511); 227 (18877); 228 = frühere Nr. 60 (16791); 229 = frühere Nr. 59 (16790); 230 (19229); 231 (18878); 232 (18876); 233 = frühere Nr. 57 (15951); 234 (17554); 235 = frühere Nr. 58 (15950); 236 (18879); 236a (09. 544), mit halbrundem, durch Querkehlen gegliedertem Bügel; 236b (09. 545), plattgedrückt; die beiden letzteren nicht abgebildet.

An die meist sehr niedrige Kopfplatte setzt sich der bandartige gestreckte Bügel an, der regelmässig durch eine, zwei oder drei erhabene Längsrippen, die zum Teil sehr scharf über den zwischenliegenden Kehlungen sich erheben, verziert ist. Bisweilen weisen diese Rippen noch eigene Verzierungen auf: so ein Perlenband auf der Mittelrippe bei Nr. 232, zwei Perlenbänder auf den seitlichen Rippen bei Nr. 233, drei bei Nr. 234, ein Zickzackband zwischen zwei Seitenrippen bei Nr. 236, ein ebensolches, eingefasst von zwei Perlenreihen, bei Nr. 235. Der so verzierte Bügel wird durch eine Kehlung oder durch Querleisten von dem stets ganz glatten und unverzierten[154]) Fusse getrennt. Dieser hat meist eine dreieckige Form, erbreitert sich am Bügelansatz nicht selten (so besonders deutlich bei Nr. 229) und verläuft spitz in dem allen Fibeln dieses Typus gemeinsamen Fussknopf, oder vielmehr dem Rudiment eines solchen. Der stets dreieckige Nadelhalter ist öfter durchlocht, z. B. bei Nr. 229 und 233; der eiserne Scharnierstift wird an beiden Enden durch Knöpfe aus gleichem Material, die meist abgebrochen sind, abgeschlossen.

b) Fibeln mit besonders verziertem oder gitterförmigem Bügel. 3 Exemplare:

237 (19512), verbogen; der flache, der Länge nach schwach gestreifte Bügel zeigt in seiner Achse vier kleine Grübchen, die wohl zur Aufnahme kleiner Glasstückchen oder von Email bestimmt waren. Der Fuss, durch drei Kehlungen abgetrennt, ist schmal und lang.

238 (18389); kleiner dünner Bügel einer Scharnierfibel, jetzt ganz platt gedrückt, zeigt in der Länge einen niedrigen Zierstreifen, der Fuss scheint, nach den geringen erhaltenen Resten, ebenfalls schmal und lang gewesen zu sein.

239 (08. 450); Fibel in der Gesamtform den Fibeln der Gruppe a gleich, nur sind die Längsrippen zu freistehenden, selbständigen Bügeln geworden, die durch drei Querstifte miteinander verbunden sind, so dass ein dreiteiliger, gegitterter Bügel entsteht, ähnlich wie bei Nr. 225. Der mittlere Teil ist am breitesten und der Länge nach tief gekehlt, die beiden Seitenteile, von welchen der eine nur zum Teil erhalten ist, sind sehr schmal Der glatte dreieckige Fuss ist

[154]) Nur bei Nr. 234 ist der Fuss durch mehrere flache Querkehlungen gegliedert, ähnlich wie bei den Stücken der Gruppe VI, d.

durch schwache Leisten vom Bügel getrennt, der ziemlich hohe Kopf mehrfach gegliedert.

c) Bügel mit Knöpfen verziert. 2 Exemplare:

240 (18390); vgl. Mitteil. 1905/6 Sp. 119 Fig. 3. Fibel mit breitem, gestrecktem Bügel, der mit sechs aufgesetzten Knöpfen verziert ist, von denen vier längs der Kanten des Bügels, zwei in seiner mittleren Längsachse verteilt sind (vgl. die Bogenscharnierfibel Nr. 224 mit gleicher Verzierung).[155] Der Fuss ist schmal und verläuft in einen Endknopf, der Nadelhalter ist dreieckig. Die wenig gute Erhaltung des Stückes lässt manche Einzelheiten nicht hinreichend erkennen.

241 (08. 452). Fibel mit sehr breitem, blattförmigem, mit flachen, breiten Rippen verziertem Bügel, an dessen Rändern vier Seitenknöpfe sitzen. Der schmale Fuss ist durch mehrere Querrippen vom Bügel getrennt, der dreieckige Nadelhalter, jetzt etwas ausgebrochen, ist einmal durchlocht. Ein ähnliches Stück, gefunden in Heidesheim, liegt im Mainzer Museum (Inv. 3095).

d) Bügel kreuzförmig, mit flügelartigen Erweiterungen. 5 Exemplare:

242 (ohne Inv.-Nr.) Bruchstück; nur Scharnier und Bügel bis zum Ansatz des Fusses erhalten. Der in der Mitte mit kräftiger Längsrippe geschmückte Bügel erbreitert sich an seinem unteren Ende zu beiderseitig ansetzenden knopfartigen Armen.

243 = frühere Nr. 62 (16792); 244 (19515); 245 (18882).

Die drei Fibeln sind einander sehr ähnlich; vgl. auch ein bei Hettner: Drei Tempelbezirke Taf. IV 25 abgebildetes Exemplar aus Möhn, und Brenner: Mainzer Zeitschrift VI S. 105 Abb. 24, 9; weitere Beispiele bei Hettner a. a. O. Der Bügel, am Halse quergekehlt, erweitert sich zu einer breiteren, mit vier geperlten Längsrippen geschmückten Platte, die rechts und links flügelartige Ansätze aufweist. Der sich verjüngende Fuss ist durch vier flache Kehlungen gegliedert. Die Einzelheiten, an dem zwar plattgedrückten, aber sonst am besten erhaltenen Exemplar Nr. 244 gut erkennbar, werden bei den beiden anderen dieselben gewesen sein; bei Nr. 245 war der Mittelteil des Bügels vielleicht nicht so reich verziert.

246 = frühere Nr. 63 (16793), Bruchstück, nur Mittelteil des Bügels nebst Fuss erhalten. Der mittlere Teil, mit drei Längsrippen verziert und von dem Fusse durch Querleisten getrennt, hatte rechts und links kräftig profilierte Seitenknöpfe, von denen der eine jetzt abgebrochen ist.

e) Kleine Fibeln mit kräftig profiliertem Bügel. 5 Exemplare:

247 (18880). Der Bügel, in der Gesamtform etwas erinnernd an die Fibeln unseres Typus III, setzt an dreieckiger Kopfplatte in der Mitte kantig an, die Ränder durch Linien verziert. Querleisten und eine breite Kehlung

---

[155]) Vgl. auch die bei Lindenschmit: Das römisch-germanische Zentralmuseum Taf. XVII, 9 abgebildete Fibel aus Baden; sie zeigt je vier Knöpfe an den Rändern und drei in der Bügelachse.

trennen ihn von dem schmalen, im Endknopf verlaufenden Fuss, Nadelhalter nicht durchlocht.

248 (18347). Bruchstück; der Bügel, durch starken Wulst vom Kopf geschieden, ist, soweit erhalten, glatt, im Querschnitt halbrund.

249 (19513). Der schmale, durch vier Querleisten und Kehlungen reich gegliederte Bügel ist von dem langen schmalen Fuss durch eine weitere Leiste getrennt; Nadelhalter einmal durchlocht.

250 (08. 451) ähnlich, nur mit zwei flachen Kehlungen, Nadelhalter einmal durchlocht.

251 (19514). Der Bügel, jetzt flach gedrückt, zeigt zwischen Leisten und Kehlungen zwei viereckige Platten, deren schalenartige Vertiefung einst mit Glas oder Emailmasse gefüllt war; das in der Mitte einer jeden befindliche Loch nahm wohl einen kleinen, die Füllung haltenden Stift auf. Der Fuss ist mit Randlinien und einer Querleiste verziert, der Nadelhalter durchlocht. Ein sehr ähnliches, besser erhaltenes Stück ist in der vorflavischen Kulturschicht zu Wiesbaden an deren oberem Rande zutage gekommen, abgeb. Annalen XXIX S. 136 Abb. 9; vgl. auch ein Exemplar aus dem Mainzer Legionslager (Mainzer Zeitschr. VI S. 105 Abb. 24, 8).

Hier mag ausser der Reihe eine Scharnierfibel angeschlossen werden, die ebenfalls die für den Haupttypus VI so charakteristische Versilberung aufweist, in ihrer Form aber stark abweicht.

252 (18881). Der breite, im Querschnitt halbrunde Bügel erinnert in der Gesamtform etwas an die Fibeln des Typus III, deren starker, sackartiger Kopf hier durch eine am Bügelkopf angesetzte halbrunde, beiderseits über die Bügelränder vortretende Scheibe nachgebildet erscheint. Ein flacher, am Rande durch Punkte verzierter halbrunder Kamm trennt den Bügel vom kantigen, mit dem flachen Endknopfe des Typus VI versehenen Fusse. Der dreieckige Nadelhalter ist einmal durchlocht, der Scharnierapparat in einer Hülse eingeschlossen.

VII. Haupttypus: Scharnierfibeln in Scheiben- oder Broschenform, meist mit Glas- oder Email-Einlagen.

Diese Gruppe hat sich nur um 4 neu gefundene Exemplare vermehrt, so dass für die Beschreibung meist auf den ersten Bericht Annalen XXXIV S. 46 f. verwiesen werden darf.

a) Mit Einlagen von Glasscheibchen, alle, soweit erhalten, von tiefblauer Farbe. 5 Exemplare:

253 = frühere Nr. 64 (15974); 254 = frühere Nr. 65 (15973)[156]; 255 = frühere Nr. 67, Bruchstück, nicht abgeb.; 256 = frühere Nr. 66 (15975), nur die untere Platte erhalten; 257 = frühere Nr. 68 (16805), nur die untere Platte erhalten.

---

[156]) Ein Stück wie Nr. 254, gefunden im Legionslager Mainz; s. Brenner: Mainzer Zeitschrift VI S. 105 Abb. 24, 15.

b) Auch die drei folgenden Fibeln werden in ihrem runden, bezw. ovalen, mittleren Teile ähnliche Glaseinlagen, die jetzt verloren sind, getragen haben.

258 = frühere Nr. 71 (16795); ein fast ganz identisches, unvollständig erhaltenes Stück ist im Neusser Legionslager gefunden (s. Lehner: Novaesium S. 398 Nr. 37 Taf. XXIV, 64); ein zweites, ebenfalls fragmentiertes aus Windisch, in Katalog der Sammlungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich II 1890, Carton 920 S. 98, d. 2.

259 (18397), an das runde, von breitem, erhabenem Rande eingefasste Mittelstück schliessen sich rechts und links geschweifte Ansätze, die vielleicht die Körper von Delphinen nachahmen sollen, oben ein ovaler, urnenförmiger Aufsatz.

260 (18883), nur etwas mehr als zur Hälfte erhalten. Das ovale ebenfalls von erhabener Randleiste umrahmte Mittelstück wird rechts und links von geringelten Schlangenleibern umgeben, die mit ihren Köpfen in eine flache Schale reichen. Die Darstellung der aus einer Schale oder Urne trinkenden Schlange ist bekanntlich nicht selten; z. B. an den grossen, wohl Kultzwecken dienenden Tongefässen, Kelchen und Räucherbechern.

c) Figurenfibeln. 4 Exemplare:

261 (08. 453); 261 a, b. (10. 241, 242, nicht abgeb.)

Drei Fibeln versilbert, in Form eines vierstrahligen Sternes, die Enden der Arme herzförmig gestaltet. In der Mitte eine flache Vertiefung mit dem Rest eines kleinen Stiftes, der bestimmt gewesen sein wird, die einst vorhandene, jetzt ausgebrochene Emaileinlage zu halten. Ein fast identisches Stück aus Möhn bei Hettner: Drei Tempelbezirke Taf. IV 31 (ähnlich Fig. 32), der S. 27, 63 b beschreibt: „Der Stern ist vierzackig, Näpfchen mit rotem Email noch erhalten"; vgl. Brenner: Mainzer Zeitschr. VI S. 105 Abb. 24, 16.

262 (08. 521) Scharnierfibel in Form eines Halbmondes, versilbert. In der Mitte eine Vertiefung, welche ein Perlkranz und ein kleiner, oben in ein Knöpfchen endigender Nietstift schmückt; die Emaileinlage der Grube jetzt verloren. Zwei sehr ähnliche Stücke bei Hettner: Drei Tempelbezirke Taf. VI 33 und 34, dazu S. 27, 64 a und b, der unter Berufung auf ein in Köln gefundenes, gut erhaltenes Exemplar des Wallraf Richartz-Museums als ehemalige Einlage ebenfalls roten Email annimmt. Bei einem von mir im Crefelder Museum notierten identischen Stücke ist gleichfalls roter Email erhalten. Weitere, anscheinend identische aus der Schweiz sind abgebildet: Katalog der Sammlungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich II 1890 Carton 920 S. 98 g, und bei Hauser: Vindonissa Taf. XXI rechts oben.

d) Fibeln mit getriebenem Silberblech belegt. 2 Exemplare:

263 = frühere Nr. 69 (16804); auf der dünnen oberen Platte scheinen noch Spuren von Nielloeinlagen erkennbar.

264 = frühere Nr. 70 (16794); vielleicht trug der in der Mitte der oberen Scheibe befindliche Knopf einst irgend welche farbige Einlage aus Glas oder Email.

Tabelle der gefundenen Fibeln:

		Haupttypus	Zahl der Exemplare			
Spiralfibeln	mit oberer Sehne und Sehnenhaken	I. a. (1—20c)	23			
		b. (21—80g)	67			
		c. (81—90a)	11			
		d. (91, 91a)	2			
				103		
		II. a. (92—97)	6		162	
		b. (98—104a)	8			
		c. (105—109)	5			
		d. (110—144d)	40			
				59		210
		III. a. (145—159)	15			
		b. (160, 161)	2			
		c. (162)	1			
		d. (163)	1			
				19	48	
	mit unterer Sehne	IV. a. (164—168)	5			
		b. (169—189)	21			
		c. (190)	1			
		Mittel-Latènefibeln	2			
				29		
Scharnierfibeln		V. a. (191—204d)	19			
		b. (205—223b)	20			
		c. (224, 225)	2			
				41		
		VI. a. (226—236b)	13		70	
		b. (237—239)	3			84
		c. (240, 241)	2			
		d. (242—246)	5			
		e. (247—252)	6			
				29		
		VII. (253—264)	14			
				14		
					Summa	294

Das beschriebene, an Menge und zeitlicher Geschlossenheit die aus den meisten rheinischen Fundplätzen bekannten Fibeln nicht unwesentlich übertreffende Material gibt Anlass zu einigen Bemerkungen über die Zeitstellung, das Neben- und Nacheinander der verschiedenen Fibelgruppen im Laufe des 1. Jahrhunderts.[157])

Dass die aus den Latènefibeln entwickelten Typen mit Spiralapparat die Scharnierfibeln um ein Bedeutendes, fast um das Dreifache, an Zahl übertreffen, wurde schon berührt. Das Schwergewicht dieser Überzahl ruht, wie die Tabelle zeigt, bei den beiden ersten Typen, die zusammen mehr als drei Viertel aller Spiralfibeln umfassen. Als die für das Hofheimer Lager recht eigentlich charakteristischen Formen dürfen die verflachten Stufen der Knotenfibel, Gruppe I b, etwa wie Almgren Fig. 20, und die ebenfalls am meisten verkümmerten Ausläufer der Augenfibeln, Gruppe II d, etwa wie Almgren Fig. 53[158]), bezeichnet werden: beide zusammen mit 107 Stück stellen mehr als ein Drittel des gesamten Hofheimer Fibelmaterials dar. Da beide Formen am Ende der Entwicklungsreihe je eines Typus stehen, ergibt sich mit hinreichender Sicherheit, dass die Vertreter der älteren Stufen, die sich in nicht unbedeutender Anzahl neben den jüngeren gefunden haben, zeitlich als letzte Ausläufer ihrer Gattung angesehen werden müssen, welche entweder durch eine Reihe von Jahren im Gebrauch bewahrt dem Anfange der Hofheimer Lagerperiode angehören, oder dem gelegentlichen Wiederaufnehmen älterer, bereits im Absterben begriffener Elemente durch

[157]) Lehrreich ist ein Vergleich mit Haltern, wo nach den Veröffentlichungen in Westfälische Mitteilungen II—V im ganzen bis jetzt 57 Fibeln gefunden sind. Von diesen entfallen nicht weniger als 41 auf die Aucissa-Fibel (Hofheimer Haupttypus V), darunter 10 eiserne Exemplare; der Hofheimer Typus I ist mit 6, Typus IV ebenfalls mit 6 Stück vertreten. Augenfibeln sind mit nur 2 Stück vertreten. Endlich noch je eine Schnallenfibel und eine mit blattförmigem Bügel, zwei Formen, die in Hofheim überhaupt nicht vorkommen. Das Hofheim etwa gleichzeitige Aislingen a. Donau hat rund 60 Fibeln geliefert (Harbauer: Jahrbuch des histor. Vereins Dillingen 1909 S. 177 f.), davon sind 32 Spiral-, 28 Scharnierfibeln. Hier halten sich also, im Gegensatz zu Hofheim, beide Arten ungefähr die Wage. Bemerkenswert ist die grosse Zahl von sogenannten Mittel-Latènefibeln, die neunmal, darunter mit zwei eisernen Exemplaren, vertreten sind, während Hofheim im ganzen nur zwei derartige Fibeln ergeben hat. Auch in Vindonissa scheinen diese Latènefibeln häufig vertreten (s. Hauser Taf. XIX, obere Hälfte). Auch sonst ist das nach Hausers Tafeln zu gewinnende Bild dem Befund von Aislingen ähnlicher als dem Hofheimer. Dagegen fehlen die einfachen Drahtfibeln Typus IV b gänzlich. Der Hofheimer Haupttypus I ist dreimal, II ebenfalls dreimal vertreten, also ebenfalls eine starke Abweichung. Die kräftig profilierte Fibel des Typus III erscheint z. T. in Gestalt der für die Donaugebiete besonders charakteristischen Flügelfibel 6 mal. Die Aucissafibel kommt 5 mal, die Scharnierfibel unseres Typus VI 10 mal vor. Charakteristisch für Aislingen ist noch das häufige Erscheinen kleiner Scheibenscharnierfibeln, vielfach mit einem in der Mitte aufgesetzten menschlichen Köpfchen im Relief geschmückt. Auch die in Hofheim fehlende Schnallen- oder Rosettenfibel erscheint 4 mal, wohl aus dem Gebiet der bürgerlichen Ansiedlung.

[158]) Irrtümlich vermischt Kiekebusch a. a. O. S. 74 beide Formen miteinander und betrachtet die Fibeln mit spitzem Fuss, die der Zahl nach überwiegen, als weitere Entartungen der Augenfibel, während sie doch unverkennbar aus der Form Almgren 19, der von Anfang an der schmale spitze Fuss eigen ist, entstanden sind. Den breiten Fuss haben auch die jüngsten Formen von Almgren 53 noch als charakteristisches Kennzeichen beibehalten (s. oben S. 123).

die Laune eines Fabrikanten ihre Entstehung verdanken, wie dies besonders deutlich das Exemplar Nr. 92 veranschaulicht. Jedenfalls haben sich die Formen des Typus I a, sowie die der Augenfibeln, einschliesslich der nach Almgren S. 23 nur kurzlebigen, mit flachen Grübchen oder eingestempelten Kreisen geschmückten, Typus II a—c, am Mittelrhein in irgendwie nennenswerter Anzahl nicht über die claudisch-neronische Zeit hinaus erhalten.[159])

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Fibel mit schmalem gestrecktem, im oberen Teile scharf geknicktem, aber ganz unprofiliertem Bügel (unsere Gruppe I c) im Hofheimer Lager vergleichsweise schwach, mit nur 11 Exemplaren, vertreten ist, während sie in Novaesium, dessen ältere Periode teilweise mit Hofheim zusammenfällt, und dessen Fundstücke, besonders auch bei den Fibeln, weitgehende Übereinstimmung mit den Hofheimern aufweisen, als die der Zahl nach fast stärkste Gruppe, mit 34 Stück, erscheinen (Lehner: Novaesium S. 390, 7 a—f). Es hat den Anschein, dass hier keine zeitliche, sondern eine örtliche Verschiedenheit vorliegt, indem diese Fibelgattung vorzugsweise in der Gegend des Niederrheins und des unteren Moselgebietes verbreitet war und hier die Stelle der am Mittelrhein so stark auftretenden Form Almgren 20 vertrat. Trifft diese Beobachtung das Richtige, so würde hier ein ähnlicher Fall der örtlichen Beschränkung verschiedener, aber gleichzeitiger Formen vorliegen, wie er für Tonware schon öfter beobachtet ist. Hier wie dort wird dies mit der Lage der Herstellungsorte innerhalb des Verbreitungsgebietes zusammenhängen.

Die geringe Zahl der Armbrustfibeln mit unterer Sehne (Typus IV a) entspricht der grossen Seltenheit dieser Gruppe in den römischen Rheinlanden: Almgren S. 9 kannte nicht mehr als vier Stück aus diesem ganzen Gebiete. Die Hofheimer Exemplare gehören sichtlich schon zu den jüngeren Entwicklungsstufen des Typus; Form und Verzierung des Bügelfusses sind wohl durch die jüngeren Bildungen der Augenfibel beeinflusst. Über das fünfte Jahrzehnt n. Chr. hinaus werden sich diese Fibeln am Rhein jedenfalls nicht gehalten haben.

Sehr beachtenswert ist, dass die leichte Drahtfibel mit unterer Sehne (Typus IV b und c) im Verhältnis zur Gesamtzahl der Fibeln und im Vergleich mit anderen Fundplätzen nur schwach vertreten ist (22 Stück). Es tritt dadurch immer deutlicher hervor, dass diese Fibel, die, allerdings in etwas älterer Gestalt, bereits in Kulturschichten der augusteischen Zeit erscheint (vgl. Westfäl. Mitteil. II S. 118) in der ganzen ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts nicht in grösserem Umfange in Gebrauch kam. Erst mit der Flavierzeit scheint ihre Verwendung eine allgemeine geworden zu sein, da sie in dem flavisch-trajanischen Legionslager Novaesium mit 51 Stück die am stärksten vertretene Gruppe bildet, so dass Lehner: Novaesium S. 394 sie als „den eigentlichen Typus der Soldatenfibel der sechsten Legion“ (vom Jahre 70 bis etwa 104) bezeichnen konnte. Dass sie

---

[159]) Bezüglich der Augenfibeln kommt in der Hauptsache zu demselben Schluss Kiekebusch a. a. O. S. 74 f., der freilich in allzuscharfer, durch die Fundtatsachen nicht ganz gerechtfertigter Scheidung die Fibeln mit Löchern (etwa wie unsere Nr. 98—104) dem dritten, diejenigen mit Grübchen und Doppelkreisen (unsere Nr. 105—109) dem vierten, die ohne derartige Verzierungen (unsere Nr. 110 ff.) dem fünften nachchristlichen Jahrzehnt zuteilen möchte.

auch weit bis ins 2. Jahrhundert hinein in den Gräberfeldern und Lagerplätzen der Zeit bis Antoninus Pius und Marcus eine grosse Rolle spielt, ist bekannt; ihre Form hat in der Spätzeit freilich mannigfache Änderungen erfahren.

Unter den Scharnierfibeln nehmen die des Typus V mit hochgeschwungenem Bügel und Fussknopf an Alter und Zahl die erste Stelle ein. Die Gesamtform hat sich gegenüber den Exemplaren aus augusteischer Zeit, z. B. in Haltern, fast unverändert erhalten, abgesehen von der auf den Hofheimer Stücken, ebenso wie den Neussern ganz fehlenden Verzierung der Kopfplatte mit eingestempelten Doppelkreisen.[160]) Dieser Fibeltypus scheint während der ganzen julisch-claudischen Kaiserzeit stark in Gebrauch geblieben zu sein, woraus sich wohl auch ihr überaus ausgedehntes Verbreitungsgebiet bis nach Südrussland und nach Sibirien hinein (Almgren S. 109 Anm. 4) erklärt. Aber bereits in Hofheim steht die Form mit dem breiten bandartigen Bügel der augusteischen Zeit (Va) der Zahl nach ein wenig zurück hinter den mit schmälerem, im Querschnitt mehr gerundetem Bügel (Vb). Nach allen bisher festgestellten Fundtatsachen scheint die Fibelform die neronische Zeit nicht überdauert zu haben, jedenfalls spätestens in frühflavischer Zeit allmälig aus dem Gebrauch verschwunden zu sein. Aus rheinischen Fundplätzen, die sicher nicht vor Vespasian von den Römern besetzt wurden, ist mir bisjetzt kein Exemplar der Aucissafibel bekannt geworden.

Alle bisher besprochenen Fibeltypen sind während des Bestehens des Caligulalagers in Gebrauch gewesen[161]), und im Laufe dieser Zeit oder bei der um das Jahr 50 erfolgten gewaltsamen Zerstörung in die Erde gelangt. Auch die Formen Ib und IId haben sich schwerlich in nennenswerter Anzahl bis in die Zeit der frühflavischen Anlage gehalten; wenigstens sind unter den zahlreichen Fibeln der in flavischer Zeit besetzten Plätze wenig oder gar keine Stücke dieser beiden Typen vertreten. Dagegen für die wenigen Exemplare des Typus IVb wird die Möglichkeit bestehen, dass sie wenigstens zum Teil erst der zweiten Periode angehören.

Von den Scharnierfibeln des Typus VI mit gestrecktem Bügel dürfte ein Teil erst aus der vespasianischen Zeit stammen. Die grossen, mit Knöpfen verzierten Nummern 240 und 241 freilich und die Mehrzahl der Gruppe VIa mit längsgerilltem Bügel sind schwerlich jünger als Mitte des Jahrhunderts. Aber die Fibeln der Gruppen VId und e tragen doch in vielem schon Kennzeichen der flavischen, jedenfalls der nachclaudischen Zeit. Besonders sei hier hingewiesen auf das Exemplar Nr. 251 mit zwei flachen, zur Aufnahme von Email oder Glas bestimmten Gruben auf dem Bügel; das fast ganz entsprechende, oben angeführte Stück aus der älteren

[160]) Ebenso wie diese Verzierungsweise scheint auch die Stempelung mit dem Namen des Fabrikanten auf die ältesten Stücke dieses Typus, also auf das 1. bis 3. Jahrzehnt n. Chr. beschränkt gewesen zu sein (vgl. oben S. 126). Mehrere mit dem Namen des Aucissa gestempelte Exemplare, die in Britannien zum Vorschein gekommen sind, können durch den auch vor der claudischen Eroberung regen Handelsverkehr nach der Insel gelangt sein. Eiserne Exemplare dieses Typus scheinen ebenfalls nur der frühesten Zeit anzugehören.

[161]) Für die Fibeln des Typus III ist die untere Zeitgrenze nicht so bestimmt; das Stück Nr. 162 ist sicher jünger als Claudius, vielleicht auch Nr. 160 und 161.

Wiesbadener Kulturschicht scheint in diese erst in neronischer Zeit, also jedenfalls nach Zerstörung des älteren Hofheimer Lagers, gelangt zu sein.

Nicht ganz klar ist die Zeitstellung der kleinen broschenartigen, wohl meist als Schmuckstücke (der Frauentracht?) anzusprechenden Fibeln des Typus VII. Doch sprechen die Fundumstände, soweit diese hierfür ausschlaggebend sein können, bei der grossen Mehrzahl dafür, dass sie dem Bestande der claudischen Zeit zuzurechnen sind. Die meisten von ihnen (Nr. 253—260) tragen oder trugen an zentraler Stelle Einlagen aus buntem Glas, wie sie ähnlich besonders in der Latènezeit sehr beliebt gewesen waren. Auch wenn einzelne Stücke, wie Nr. 261, 261 a, b und 262, einst Emailschmuck besessen haben, so reicht dies schwerlich aus, ihre Datierung in die Zeit des Claudius auszuschliessen, oder auch nur unwahrscheinlich zu machen. Eine häufigere und ausgiebige Anwendung des Emails als Verzierung von Fibeln und anderen Bronzen ist allerdings erst in dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts in den Rheinlanden nachzuweisen. Aber die Anfänge dürfen unbedenklich bis in die julisch-claudische Zeit hinaufgerückt werden, um so mehr, als die alte einheimische Emailtechnik bereits vor Eindringen der Römer in Gallien eine hohe Blüte erreicht hatte. Die Fibeln dieser Gattung scheinen einer einzigen oder doch nur wenigen benachbarten Werkstätten zu entstammen, wie die ganz gleichartige Weise der technischen Behandlung auch in Kleinigkeiten erkennen lässt. Ungefähr das Gleiche dürfte auch für die Fibeln mit Glaseinlage Geltung haben.

Fibeln aus Wiesbaden.

Anhangsweise seien hier als Vergleichsmaterial angeschlossen die aus der vorflavischen Kulturschicht in Wiesbaden[162]) stammenden Fibeln (Abb. 23). Aufgenommen sind ausser den in der Moorschicht der Gegend um den Mauritiusplatz zutage gekommenen Stücken auch Fibeln, die an anderen in vorflavischer Zeit besiedelten Stellen der Stadt und ihres Weichbildes sich gefunden haben. Die aus dem Gebiet des Wiesbadener Kastells bekannten Fibeln sind abgebildet und beschrieben in ORL Nr. 31 S. 90 f. Abb. 5[163]); von ihnen gehören mehr als die Hälfte wohl auch der vorflavischen Zeit an.

Wie nicht anders zu erwarten, zeigen diese Fibeln eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Hofheimer Material: hier wie dort sind ganz dieselben Typen[164]) vertreten, selbst das scheinbar ganz dem Zufall überlassene Zahlenverhältnis der einzelnen Typen zu einander ist an beiden Orten das gleiche. Die Haupttypen I und II, die in Hofheim bei weitem vorwiegen, stehen auch in Wiesbaden mit 24 Exemplaren (12 + 12) an der Spitze; als dritte Gruppe der Zahl nach folgt die Bogenscharnierfibel des Typus V (Wiesbaden 10, Hofheim 41 Exemplare), dann Typus VI mit 4 (Hofheim 29), IV mit 3 (Hofheim 29) und VII mit 1 (Hofheim 14 Exemplare).

---

[162] Siehe Annalen XXIX 1898 S. 115 ff., Nass. Mitteil. 1900 Sp. 49 ff.

[163] Infolge eines Versehens ist die Bogenscharnierfibel Inv. 08. 45 hier nochmals wiederholt (unten Nr. 31).

[164]) Auch die sogenannte Mittel-Latènefibel, die in Hofheim mit zwei Exemplaren vertreten ist, hat sich in Wiesbaden in frührömischer Schicht gefunden (Inv. 16330, gef. Scharnhorststrasse), ein eisernes, allerdings wohl älteres Stück auch im Kastell (ORL Kastell Wiesbaden S. 91 Abb. 5 Fig. 1) übereinstimmend mit solchen aus germanischen Brandgräbern der frühesten Kaiserzeit (Annalen XLI S. 340 Abb. 2, 4, gef. Neudorferstr. 1910).

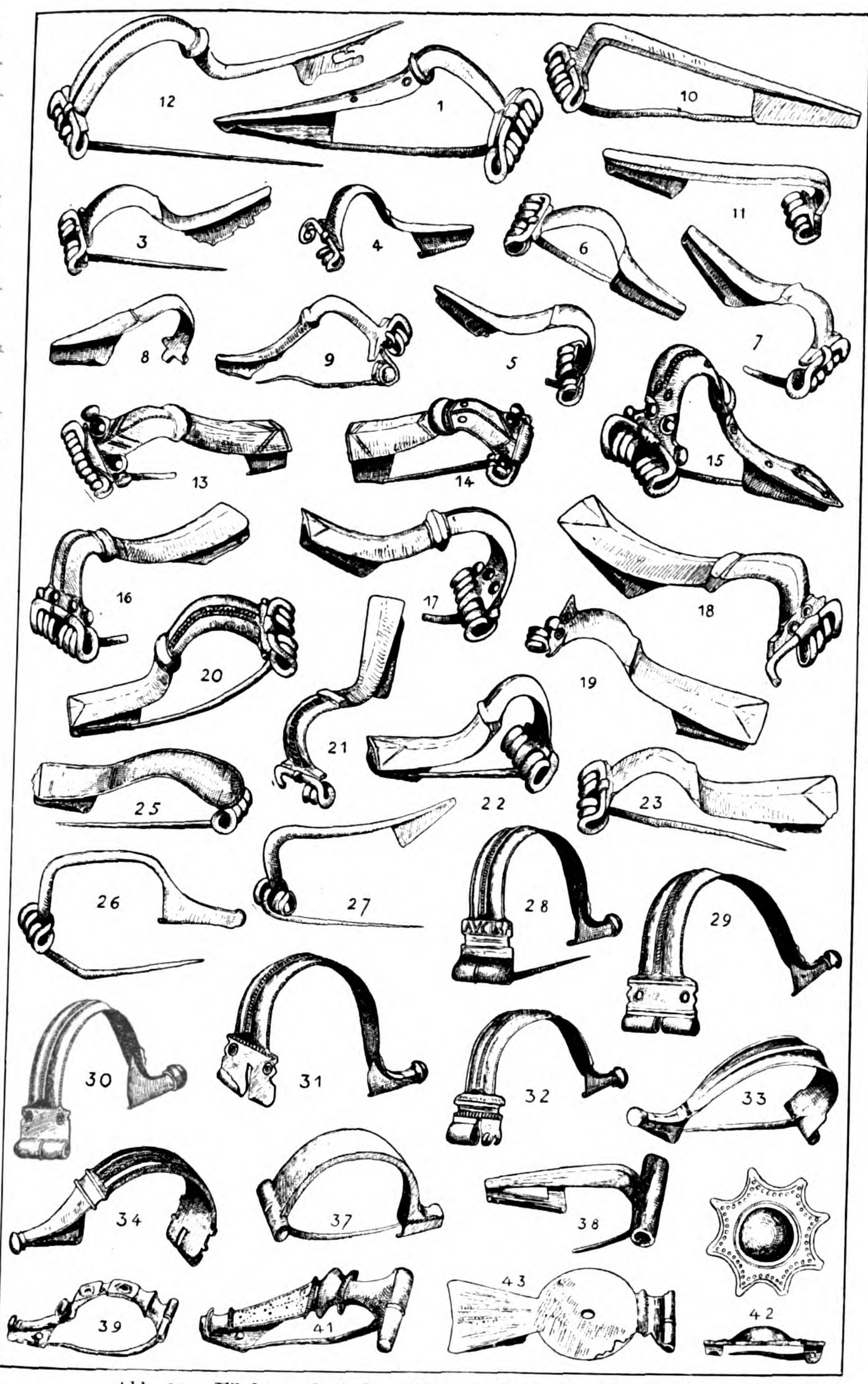


Abb. 23. *Fibeln vorflavischer Zeit aus Wiesbaden* (²/₃ nat. Gr.).

Einzig der Typus III, in Hofheim der zweitschwächste an Zahl, fehlt unter den frühen Wiesbadener Fibeln bisher gänzlich.[165])

Sehr bemerkenswert aber ist, dass die Wiesbadener Fibeln, obgleich ihre Zahl nur ein Siebentel der Hofheimer beträgt, doch bei mehreren Typen vergleichsweise zahlreiche, etwas älteren Entwicklungsstufen angehörende Exemplare enthalten. Es entspricht dies durchaus dem zeitlichen Verhältnis, da die Anfänge der römischen Besetzung Wiesbadens allem Anschein nach bis in die letzte Zeit des Augustus und die erste des Tiberius hinaufreichen, also um ein Menschenalter älter sind als die Gründung unseres Hofheimer Lagers. So befinden sich unter den „Augenfibeln" (Haupttypus II) mehrere der alten Exemplare mit offenen grossen Augen, eines (unten Nr. 15) sogar noch mit Ausfeilungen der dünnen Zwischenstege, ebenso begegnen bei Typus V noch Stücke mit eingestempelten Augen auf der Kopfplatte, sowie mit offenen Augenlöchern (unten Nr. 29—31), die in Hofheim trotz der weit grösseren Menge des Materials ganz fehlen; auch die Anbringung von Namensstempeln auf diesem Typus, wofür Nr. 28 ein Beispiel bietet, scheint in der Hauptsache auf die vorclaudische Zeit beschränkt.

Wenn in Wiesbaden einige in Hofheim fehlende Formen begegnen (unten Nr. 25, 38, 43 und 44), so gehören diese teils zu überhaupt nur selten vorkommenden Arten (Nr. 25), teils zu Gattungen, welche von Militärpersonen nicht oder fast nicht getragen worden zu sein scheinen. Das letztere dürfte wenigstens auf die Rosetten- oder Distelfibeln zutreffen, deren Gebrauch in der Hauptsache der einheimischen bürgerlichen Bevölkerung vorbehalten gewesen ist. Denn die ausschliesslich oder doch ganz überwiegend von Angehörigen des Heeres besiedelten Plätze Haltern[166]) und Hofheim enthalten übereinstimmend in ihrem reichen Fundmaterial keine Reste dieser Fibelgattung.

Haupttypus I Nr. 1—12, II Nr. 13—24, IV Nr. 25—27, V Nr. 28—37, VI Nr. 38—41, VII Nr. 42.

(Sämtlich auf Abb. 23 abgebildet, soweit nicht das Gegenteil vermerkt.)

1. (Inv. 3074), vortrefflich erhalten, blank, Nadel und Spirale noch federnd; gef. Kleine Schwalbacherstrasse 1846; vgl. Annalen XXIX S. 135 Abb. 3.
2. (Inv. 3083, nicht abgeb.), genau wie 1, nur kleiner, $6^1/_2$ cm lang; auf dem Fuss fehlen die eingestempelten Kreise. Schöne hellgrüne Patina; gef. in dem Bau an der Vivariumsmauer 1849; vgl. Annalen V 2 S. 58.[167])
3. (Inv. 9321), blank, vortrefflich erhalten; gef. wahrscheinlich Hochstätte; vgl. Annalen XXIX S. 135 Nr. 4.
4. (Inv. 14651, 31), blank; gef. Mauritiusstr. 1896; vgl. Annalen XXIX S. 135 Abb. 4.
5. (Inv. 14651, 33), rostig und zerfressen, oben keine Patina; gef. ebenda.
6. (Inv. 15154), blank, stellenweise geschwärzt, Spiraldraht fast vierkantig; gef. Mauritiusstrasse 1900.
7. (Inv. 17271), blank, etwas geschwärzt; gef. Kirchgasse 1904.
8. (Inv. 15307), blank, etwas zerfressen; gef. Hochstätte 1900.
9. (Inv. 18799), blank, Fuss und Spirale etwas zerfressen; gef. Kirchgasse 1905.

[165]) An einer in die früheste Kaiserzeit hinaufreichenden Fundstelle, Dotzheimerstrasse, ist neuerdings zwar eine Fibel dieses Haupttypus gefunden (08. 236), mit zwei runden Scheiben auf dem Bügel und mit geperltem Silberdraht verziert. Da aber die Kulturreste der Fundstelle auch bis in die flavische und spätere Zeit sich erstrecken, bleibt die Zugehörigkeit des Stückes zu unserer Gruppe zweifelhaft.

[166]) Vgl. die Bemerkung Westfäl. Mitteil. II S. 119, durch die späteren Funde im wesentlichen bestätigt. Auch die von Kropatscheck Westfäl. Mitteil. V S. 337 Nr. 6 veröffentlichte Fibel mit Rollenhülse gehört nicht zu der Gattung der Wiesbadener Stücke Nr. 43 und 44.

[167]) Ist diese Fundnotiz richtig, so hat dort oben über dem Geisberg bereits in der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts irgend eine römische Anlage bestanden.

10. (Inv. 08. 252), blank, sehr gut erhalten, Nadel und Spirale noch federnd, 7 cm lang; gef. Ecke Kirchgasse und Marktstrasse 1908.
11. (Inv. 13900), blank, genau wie 10, nur kleiner; gef. Kirchgasse 22 Hinterhaus, 1887; vgl. Annalen XX S. 386, XXIX S. 136 Abb. 7.
12. (Inv. 18810), blank, 8 cm lang, vortrefflich erhalten, nur am Gitter des Nadelhalters etwas ausgebrochen, Nadel und Spirale noch federnd, der im Querschnitt halbrunde Bügel ist kräftig gewölbt und durch einen starken Bügelknopf von dem langen schmalen, scharf geknickten Fusse getrennt, Nadelhalter gitterartig durchbrochen; gef. Mauritiusplatz 1907.
13. (Inv. 14507), ungleich patiniert, gut erhalten; in der Furche der Bügelscheibe hat ein jetzt ausgebrochener geperlter Silberdraht gesessen, vielleicht auch auf dem Bügelhals; vgl. oben S. 121.
14. (Inv. 14520), gut erhalten, dunkel patiniert, auf Bügelhals und Bügelknopf Spuren von geperltem Silberdraht; gef. obere Dotzheimerstrasse 1894.
15. (Inv. 18809), blank, vortrefflich erhalten, Nadel und Spirale noch federnd. Schwere massive Fibel. Auf dem Fuss drei Paare, auf dem Bügelhals zwei Paare Kreise eingestempelt; Augen am Kopf offen, die Ränder nach aussen etwas ausgefeilt; gef. Mauritiusplatz 1907.
16. (Inv. 08. 97), patiniert, Löcher am Kopf mit Kreislinien eingefasst, kleine Knöpfe zu beiden Seiten der Kopfplatte, Bügelhals mit schwacher geperlter Rippe geschmückt; gef. Büdingenstrasse 1908.
17. (Inv. 17800), patiniert, stellenweise leicht verrostet, Löcher mit Kreisen umgeben, kleine Knöpfe, Bügel weiter geschwungen als bei Nr. 16, ebenfalls mit Rippe verziert; gef. Langgasse 1904.
18. (Inv. 3076), blank, grosse und schwere Fibel, die Augen nicht mehr offen, aber tief eingedrückt, an Stelle der Knöpfe ein starker Kopfbalken; gef. Kleine Schwalbacherstrasse 1846; vgl. Annalen XXIX S. 135 Abb. 5.
19. (Inv. 15151), blank, auf dem Kopfe noch eingestempelte Kreise, die Gesamtform aber viel flacher und leichter als Nr. 18, der Fuss sehr breit; gef. Mauritiusstrasse 6, 1900.
20. (Inv. 17270), blank, vortrefflich erhalten, nur am Fuss etwas verbogen. Bügelhals sehr breit und auf der Oberseite gerundet, mit breitem Perlstreifen verziert, Kopfbalken und Knöpfe ganz verkümmert; Bügelknopf noch als kräftige, mehrfach gegliederte Scheibe gebildet; gef. Kirchgasse, 1904.
21. (Inv. 15153), blank, Kopf schwach und schmächtig, Bügel mit eingedrücktem Perlstreifen verziert; gef. Mauritiusstrasse 6, 1900.
22. (Inv. 15152), blank, gut erhalten, nur etwas zerfressen. Bügel kürzer und steiler gewölbt als bei den vorhergehenden, im Querschnitt mehr dachförmig; gef. wie Nr. 21.
23. (Inv. 14651, 34), blank, Nadel und Spirale noch federnd, dünnes und flaches Exemplar, Bügelknopf zu einem niedrigen Wulst auf der Oberseite verkümmert; gef. Kirchgasse 1897; vgl. Annalen XXIX S. 136 Abb. 6.
24. (Inv. 14709 b, nicht abgeb.), Bruchstück einer Augenfibel, Spirale und Nadel fehlen; gef. in der Backsteinbrennerei Schäfer, Dotzheimerstrasse jenseits des Ringes 1897.
25. (Inv. 3241), blank, vortrefflich erhalten; flacher, am Kopfe schalenartiger Bügel, an den der Spiralapparat mit unterer Sehne direkt angelötet ist; gef. Hochstätte 1852; vgl. Annalen XXIX S. 136 Abb. 8. Diese Form fehlt unter den Hofheimer Funden bis jetzt gänzlich.
26. (Inv. 15155), blank, vortrefflich erhalten; einfache Drahtfibel, Bügel etwas verbogen, am Fuss ein Knopf; gef. Mauritiusstrasse 6, 1900.
27. (Inv. 15156), blank, aber aus roter, also stark kupferhaltiger Bronze, Spiraldraht vierkantig, Knopf am Fuss abgefressen; gef. wie Nr. 26.

28. (Inv. 17799), patiniert, sehr wohl erhaltene Bogenscharnierfibel, auf der breiten Kopfplatte der Stempel AVCISSA = Aucissa. Bügel breit mit Perlrippe, kräftiger Fussknopf; gef. Metzgergasse 1904; vgl. Mitteil. 1904/5 Sp. 111.

29. (Inv. 18811), blank, Nadel fehlt, Fibel des gleichen Typus, breite Kopfplatte mit zwei offenen, von Kreisen umgebenen Augen, wie bei den Augenfibeln, breiter bandartiger Bügel; gef. Mauritiusplatz 1906.

30. (Inv. 18034), patiniert, Nadel abgebrochen, Bügel fein verziert, auf der Kopfplatte zwei eingestempelte, aber nicht durchgehende Augen; gef. Hochstätte 1905.

31. (Inv. 08. 45), glänzend dunkelgrün patiniert, Scharnierapparat und Nadel abgebrochen, auf der Kopfplatte eingestempelte Augen wie bei Nr. 30; gef. Römerberg, Dezember 1907; vgl. ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 91, 4.

32. (Inv. 15149), blank, Scharnier und Nadel abgebrochen, Kopfplatte verziert, aber ohne Augen; gef. Mauritiusstrasse 6, 1900.

33. (Inv. 08. 98), patiniert, aber zerfressene Oberfläche, bandartiger Bügel mit erhöhter verzierter Mittelrippe; gef. Büdingenstrasse 1908.

34. (Inv. 15150), blank, mit sehr breitem, bandartigem und reich verziertem Bügel; gef. Mauritiusstrasse 6, 1900.

35. (Inv. 18812, nicht abgebildet), stark verrostete und zerbrochene Fibel des Aucissa-Typus, Bügel nicht sehr breit, auf der Oberseite gerundet; gef. Mauritiusplatz 1907.

36. (Inv. 14651, 35, nicht abgebildet), stark verrostet, ähnlich wie Nr. 35, Nadel und Scharnierapparat abgebrochen, Bügel fein verziert; gef. Kirchgasse August 1897; vgl. Annalen XXIX S. 136 Nr. 12.

37. (alter Bestand ohne Inv.-Nr.), ohne Patina, schwärzlich, stellenweise blankes Metall. Scharnierfibel mit breitem, ganz glattem Bügel in der Form der Aucissa-Fibeln, kurzer gedrungener Fuss mit mitgegossenem Fussknopf, Nadel gebogen; gef. Hochstätte. Eine in der Form ganz ähnliche Fibel aus Heddernheim (Heddernheimer Mitteilungen II Taf. II, 12) hat auf dem Bügel Emailschmuck.

38. (08. 237), patiniert, einfache Fibel mit Scharnierhülse, dachförmigem, am Halse scharf geknicktem Bügel und durchbrochenem, dreieckigem Nadelhalter; gef. Dotzheimerstrasse nahe der Scharnhorststrasse, Ende 1907. Diese Form fehlt unter den Hofheimer Fibeln vollständig.

39. (Inv. 08. 253), feine zierliche Scharnierfibel, blank, auf den zwei Bügelplatten kleine Grübchen zur Aufnahme von jetzt herausgefallenem Email, Nadelhalter durchlocht; gef. Ecke Kirchgasse und Marktstrasse 1908.

40. (Inv. 14651, 32, nicht abgebildet), fast ganz identisches Exemplar, ebenfalls blank; gef. Mauritiusstrasse 1896; vgl. Annalen XXIX S. 136 Abb. 9.

41. (Inv. 08. 337), ohne Patina, Spuren von Verzinnung oder Versilberung, Bügel durch mehrere auf dem Kamm geperlte Wülste gegliedert, der breite, dreieckige Fuss mit fein einpunktierten Punkten, Linien und Voluten verziert, Fussknopf kräftig abgesetzt, dreieckiger Nadelhalter durchlocht; gef. wie Nr. 39.

42. (Inv. 17272), stark verrostete Scheibenfibel ohne Patina, besteht aus zwei aufeinander befestigten Platten, die obere dünnere war versilbert und zeigt Spuren von eingravierten Linien und Punkten, in der Mitte eine gewölbte Glaseinlage von bernsteingelber Farbe; gef. Kirchgasse 45, 1904.

43. (Inv. 13208), blank, Unterplatte einer Distel- oder Rosettenfibel; gef. Hinterhaus Kirchgasse 22, 1882; vgl. Annalen XXIX S. 136 Abb. 10.

44. (Inv. 14651, 30, nicht abgebildet), blank, Stück von der Unterplatte einer ähnlichen Fibel; gef. Mauritiusstr. 1896. Der Typus von Nr. 43 u. 44 fehlt in Hofheim.

C. Stücke der Soldaten-Ausrüstung und -Bewaffnung.

Die in dieser Gruppe zusammengestellten Gegenstände lassen sich zum grossen Teile, namentlich bei den Bronzen, für die zeitliche Bestimmung der Anlagen, in welchen sie vorkommen, in ähnlicher Weise verwerten wie die Fibeln. Eine eindringende Behandlung derartiger Fragen überschreitet indessen den Rahmen dieses Berichts, lässt sich auch nur auf Grund eines grösseren Vergleichsmaterials, als bisher aus örtlich und zeitlich eng begrenzten Fundplätzen veröffentlicht ist, mit Erfolg durchführen. Wenn die diesbezüglichen Funde, z. B. in Haltern, Novaesium und Vindonissa, ein in wesentlichen Punkten anderes Bild zeigen als z. B. in den Limeskastellen, so ist das nicht allein, vielleicht nicht einmal zum grösseren Teile, aus der Verschiedenheit der Besatzung — dort Legionare, hier Auxiliaren — zu erklären. Vieles weist darauf hin, dass die Ausrüstung der Soldaten, soweit diese nach den allein erhaltenen Metallbeschlägen beurteilt werden kann, und zum Teil auch die Bewaffnung im ersten Jahrhundert in mancher Hinsicht eine andere gewesen ist, als zur Zeit der meisten Limeskastelle oder gar im vierten Jahrhundert. Ganz allgemein enthalten die Funde der älteren Lager eine viel grössere Zahl von Bestandteilen der soldatischen Ausrüstung als die der späteren; das lehrt schon ein flüchtiger Vergleich des Materials von Novaesium mit den so überaus zahlreichen Fundmassen z. B. der Kastelle Saalburg und Zugmantel. Die allmälige Umwandlung des allein dem Kriegshandwerk gewidmeten Berufs- und Feldsoldaten zu dem an Ort und Stelle ansässigen Grenzer, dessen militärische Betätigung in der Handhabung eines regelmässigen Grenzwachdienstes sich erschöpfte, findet auch hierin ihren Ausdruck. Im einzelnen sind die erwähnten Unterschiede zweifacher Art: einesteils haben bestimmte in früheren und späteren Kastellen wiederkehrende Teile der Ausrüstung im Laufe der Zeit mehr oder weniger starke Veränderungen erfahren; andererseits fehlen für die ältere Zeit charakteristische Stücke in den Kastellen des zweiten und dritten Jahrhunderts gänzlich; seltener lässt sich das umgekehrte Verhältnis beobachten.

In ersterer Hinsicht spielt das Aufkommen neuer Kunstweisen und die Entwicklung bestimmter Zweige der Technik eine nicht unwesentliche Rolle. So verdient es Beachtung, dass z. B. die in den Limeskastellen etwa seit Ende des ersten Jahrhunderts immer häufiger begegnenden durchbrochenen Bronzearbeiten in der Frühzeit, in Hofheim sowohl wie in Haltern, noch gar nicht vertreten sind.[168]) Ebenso fehlt in Hofheim anscheinend so gut wie völlig Emailschmuck, wie er später so häufig[169]) nicht nur auf Fibeln, sondern auch auf Beschlagplatten, Zierknöpfen, Amuletten und Kapseln angebracht wird.

[168]) In Novaesium scheint diese Gattung eben erst aufzutreten; aber hier können die betreffenden Bronzen auch aus der Zeit der späteren Kastellanlage in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammen.

[169]) Mit Recht trennt Barthel (ORL Nr. 8 Zugmantel S. 80 I) zeitlich diese Emailarbeiten von der älteren, schon zur Latènezeit in Gallien heimischen Technik und lässt nur einen gewissen Zusammenhang gelten. Doch wird das Wiederaufkommen dieser Industrie wohl etwas früher, als Barthel annimmt, schon um die Wende des 1. zum 2. Jahrhundert anzusetzen sein.

Andererseits treten die Bronzen mit Nielloeinlagen, die in Hofheim nicht selten sind, in späterer Zeit sehr zurück und verschwinden allmälig völlig. Um bronzenen Lederbeschlägen, Zierstücken und Anhängern an der Ausrüstung von Mann und Ross äusserlich das Ansehen edleren Metalls zu geben, ist zur Zeit der Halterner Anlagen ausschliesslich Silberplattierung der Oberfläche angewendet. Auch in Hofheim findet sich noch dieser Belag mit dünnem Silberblech, daneben aber auch zahlreich[170]) einfache Versilberung durch Silbersud. Letztere Technik wird noch im ersten Jahrhundert die herrschende, bis sie ihrerseits durch ausgiebige Anwendung von sogenanntem Weissmetall entbehrlich gemacht wurde.

Beachtenswert ist ferner die Art und Weise, in welcher die Lederbeschläge und Lederknöpfe auf ihrer Unterlage befestigt wurden. In Haltern wie in Hofheim sind diese, soviel ich übersehe, ganz ausnahmslos, auch die kleinsten Stücke mittels Stiften und Nägeln wirklich aufgenietet. Die Spitzen der durch das Leder getriebenen Dorne sind regelmässig über einer dünnen schmalen Bronzeschiene, oder bei den Knöpfen über einem dünnen runden Blechplättchen, vernietet. Das Leder wird hier also in der ganzen Länge des Beschlagstücks sowohl auf der Ober- wie auf der Unterseite vom Metall eingefasst.[171]) Später herrschen vor gegossene Scheiben, Knöpfe und Doppelknöpfe, die mit ihrem mitgegossenen unteren Teil durch Einschnitte des Leders einfach durchgesteckt, allenfalls noch vernäht wurden.

Von den zahlreichen in Hofheim und sonstigen frühzeitigen Lagern häufig vertretenen, in den Limeskastellen mehr oder weniger ganz fehlenden Bronzegegenständen seien hier nur hervorgehoben die Futteralbleche der Pionierwerkzeuge, die Randeinfassungsbeschläge vom Schild, die Reste der Riemenpanzer (Schnällchen, Scharniere und Schnürhaken), die glatten oder verzierten Gürtelbeschlagplatten, die kleinen rechteckigen oder quadratischen Plättchen vom Hängeschurz des cingulum, gewisse Formen von Schnallen. Umgekehrt werden die später so häufig begegnenden bronzenen oder beinernen Ortbänder von Schwert- und Dolchscheiden unter den Hofheimer Funden noch völlig vermisst, ebenso fehlen die bekannten Schwertscheidenbügel aus Bronze, Eisen oder Bein (ORL Nr. 8 Kastell Zugmantel S. 62, 3) und die bronzenen, meist mit eingepunktierten Besitzernamen versehenen Blechschildchen in Ansenform.

In ähnlicher Weise, wie bei der Ausrüstung der Soldaten, sind auch beim Zaumzeug der Pferde, den Riemenbeschlägen, Anhängern und Amuletten gewisse Formen und Teile den Anlagen der älteren Zeit eigentümlich und beginnen bereits gegen Ende des ersten Jahrhunderts aus dem Gebrauch zu verschwinden. Einer schärferen zeitlichen Begrenzung ist allerdings hier die vergleichsweise geringe Menge des Materials hinderlich.

---

[170]) Die zahlreichen Nielloarbeiten zeigen die Oberfläche stets in dieser Weise versilbert oder vergoldet, nie mit Blech überkleidet. Das erklärt sich hinreichend aus der Technik der Verzierungen; ein durch die eingelegten Ornamente überall durchbrochenes Silberblech hätte sich im Gebrauch binnen kurzem ablösen müssen.

[171]) Ausnahmsweise erscheint ein solches Stück noch unter den Zugmantel-Funden (ORL Nr. 8 Taf. X 66).

Sämtliche aus Gewebe, Filz, Leder, Holz und anderen organischen Stoffen bestehende Teile der Ausrüstung sind in dem Lehm- und Kiesboden des Fundplatzes bis auf winzige metallisierte Reste vergangen. Aus den allein erhaltenen Metallbestandteilen und Beschlägen lässt sich Form und Art der Ausrüstungsstücke nicht immer leicht mit Sicherheit erkennen. Bei dem Versuche, die zerstreut liegenden, aus ihrem Zusammenhang gerissenen, oft recht kleinen oder beschädigten Metallteile einem bestimmten Rüstungsstück zuzuweisen, die Art und Verwendung seiner Anbringung zu bestimmen, muss daher manches sehr zweifelhaft bleiben und darf erst von besser erhaltenen Fundstücken in Zukunft Bestätigung oder Widerlegung erwarten.

I. Vom Schilde[172]) sind Teile des bronzenen Randbeschlages, Schildfesseln und Bruchstücke des umbo gefunden.

1. Sehr zahlreich sind die Stücke der Randeinfassung aus Bronzeblech (Inv. 17096,1, 17100, 17558,1—3, 18501, 18905,1—6, 19233, 19520, 08. 461,1,2, 09. 549, 10. 248), von welchen eine Auswahl auf Taf. XVIII 21 bis 32 abgebildet ist. Alle haben halbrunde, lappenartige Ansätze (besonders deutlich erkennbar bei dem flachgeschlagenen Stück 17096,1 Taf. XVIII 27), in welchen die zur Befestigung am Holze des Schildes dienenden flachköpfigen Nieten teilweise noch erhalten sind. Durch diese Lappen unterscheiden sich diese Beschläge des Schildes von allen anderen Randeinfassungsblechen.[173]) Dadurch, dass die Niete nicht hart am Rande eingeschlagen wurde, sollte ein allzu leichtes Aussplittern des Holzes vermieden werden. Die grosse Mehrzahl der gefundenen Bleche zeigt eine leichte Krümmung; sie rühren also von ovalen Schilden her (vgl. Abb. 24 und 25). Die wenigen Kniestücke, die erhalten sind, sind nicht im rechten, sondern im stumpfen Winkel geknickt. Die Schilde, von denen sie stammen, waren also nicht rechteckig, sondern wohl sechseckig. Besonders deutlich veranschaulicht diese Form ein in Aislingen gefundenes Kniestück (Harbauer: Jahrb. d. histor. Vereins in Dillingen 1909 Taf. XIX 5) mit 8½ bezw. 9 cm lang erhaltenen Schenkeln. Diese Form ist eine dem Reiterschild eigentümliche.[174]) Daneben erscheinen auch in der Hand von Reitern ovale Schilde.[175]) Die gleiche Form führen auch Fusssoldaten, z. B. Firmus mil. coh. Raetorum (Bonner Jahrbb. 77 Taf. I) und Legionare wie P. Flavolejus und Q. Luccius Faustus in Mainz, C. Castricius Victor in Aquincum (Hoffmann: Röm. Militärgrabsteine der Donauländer S. 68 Fig. 47) und ein Centurio (ebenda

---

[172]) Die Dissertation von G. Lippold: Zu den Schildformen der Alten, 1909, habe ich nicht einsehen können.

[173]) Zu Schildrandbeschlägen vgl. auch Götze: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1900 S. 43.

[174]) Sechseckige Schilde sind dargestellt z. B. auf dem Grabstein des C. Marius eq. leg. I (Lehner: Das Provinzial-Museum in Bonn, Heft I Taf. VII 1), sowie dreier Alenreiter (ebenda Taf. VII 2—4), des C. Romanius eq. alae Noricorum aus Mainz (Altert. uns. heidn. Vorzeit III 8, Taf. 4), des Dolanus eq. coh. IIII Thracum aus Wiesbaden (ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. VII 4) und auf dem kleinen Bruchstück (ebenda Taf. VIII 12).

[175]) Z. B. des Argiotalus eq. ala Hispanorum bei Lindenschmit: Tracht und Bewaffnung Taf. VII 4; des T. Flavius Bassus eq. alae Noricorum (vgl. unsere Abb. 35).

S. 45 Fig. 29). Jedenfalls ist für die Verwendung des rechteckigen flachen Schildes, wie er auf den Grabsteinen des Liccaius in Wiesbaden, des Annaius in Bingerbrück, eines Unbekannten in Andernach (Lehner: Provinzial-Museum Taf. V 4) dargestellt ist, in Hofheim aus den Funden kein Beleg zu erbringen.[176] Die Besatzung scheint meist ovale oder sechseckige Schilde geführt zu haben.

2. Bei den **Schildfesseln, ansae**, sind hauptsächlich zwei Arten zu unterscheiden (vgl. Abb. 24 und 25 und Kossinna: Zeitschr. f. Ethnologie 1905 S. 380 f.): grössere in der Form eines doppelten T und einfache Quergriffe.

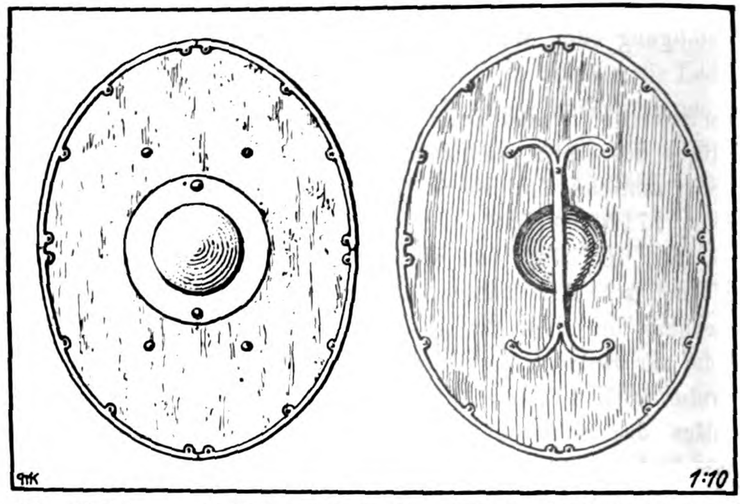


Abb. 24. *Modell eines Schildes im Röm.-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz (nach Mainzer Zeitschr. IV, S. 5).*

Zu den ersteren gehören Stücke wie 17011 (Taf. XVIII 9), kleinere 17832 (ebda 1) und das verbogene 16974, 1 (17), vgl. die Fessel an dem Schildmodell in Mainz, Abb. 24, sowie Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 64, 1188. Der Zahl nach überwiegen die letzteren, die im einzelnen freilich wieder abweichend gestaltet sind. Meist zeigen sie einen leicht dachförmigen oder halbrunden Querschnitt und nach der Mitte zu eine leichte Anschwellung. Ein solches Stück aus Bronze ist Annalen XXXIV Taf. III 41 abgebildet[177]), ein ganz gleiches aus Eisen von 12 cm Länge hat in der Mitte 2 cm Breite (10. 266); ein weiteres, 16 cm lang, an der breitesten Stelle 17 mm stark (10. 279), lässt an der umgebrochenen Nietöse des einen Endes deutlich erkennen, wie der Griff gewaltsam vom Holz des Schildes abgerissen worden ist. Zu ähnlichen Griffen gehören wohl auch die Taf. XVIII 4—8, 10, 11, 15 und 16 abgebildeten Bruchstücke[178]), wenn

[176]) Dagegen befinden sich unter den Funden von Vindonissa eine ganze Anzahl solcher Beschläge mit ganz rechtwinkligem Knick (z. B. abgebildet bei Hauser: Vindonissa Taf. LIII unten). Diese müssen also zu den grossen rechteckigen scuta der Legionare gehört haben.

[177]) Ganz ähnliche Stücke aus germanischen Gräbern in Böhmen, z. B. bei Pi: Urnengräber Böhmens Taf. LXXX 22; aus Holstein bei Mestorf: Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein Taf. VII 8. Reicher profiliert sind die bronzenen Bügel aus den Sueben-Gräbern von Nauheim (Altert. uns. heidn. Vorzeit V, Taf. 64, Nr. 1189).

[178]) Die Stücke 12 und 13 (17012, 1 und 17670, 1) sind für Schildfesseln zu lang, zeigen auch keine Anschwellung in der Mitte (ob Türbeschläge?).

sie auch z. T. etwas grössere Länge haben. Vielleicht sind auch Beschläge wie Taf. XVIII 20 (08. 29) und die Bruchstücke ebenda 2 (09. 51), 3 (09. 50), 14 (09. 54) als Schildfesseln aufzufassen.[179]) Von beiden Arten der Schildfessel bietet auch Newstead Beispiele (Curle Taf. XXXIV 1, 2, 4, 5, 12).

3. Von Schildbuckeln sind nur geringe Reste zutage gekommen; zwei Bruchstücke, 16970, 1, 2, sind Taf. XVIII 18 und 19 abgebildet; ihre Form lässt sich daraus nicht erkennen.

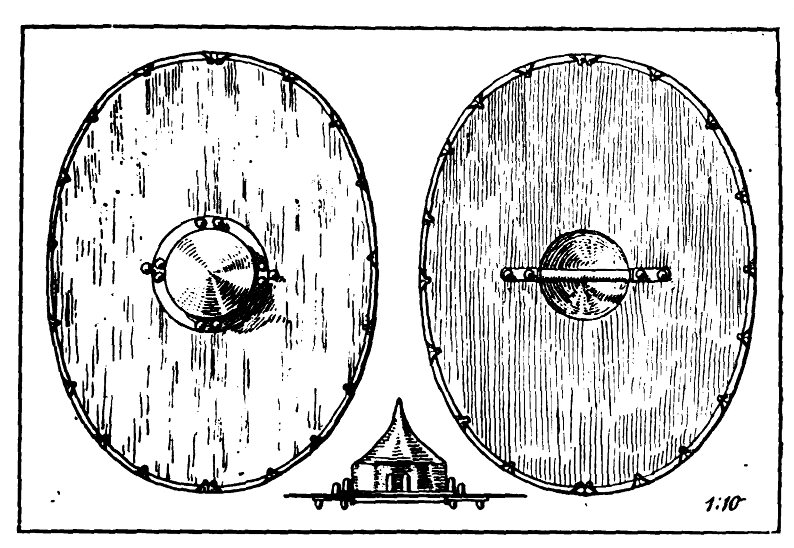


Abb. 25. *Modell eines Schildes im Röm.-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz.*

4. Als Beschlagnägel und Nieten am Schilde scheinen nur solche mit flachem Blechkopfe Verwendung gefunden zu haben. Derartige Nägel aus Bronze haften vielfach noch in den Nietlappen der Randbeschläge, auch die Schildfessel Annalen XXXIV Taf. III 41 zeigt eine gleiche Niete. Ähnliche Stücke sind z. B. auf Taf. XV 34—38 abgebildet. Zur Befestigung des Schildbuckels werden Nägel mit grösseren, aber ebenfalls platten Köpfen gedient haben, wie z. B. Taf. XV 62. Ob auch Nägel mit hohlem gewölbtem Kopfe (z. B. Taf. XV 63 bis 65), wie sie in Carnuntum als Schildbuckelnägel vielfach gefunden sind (Groller: Röm. Limes in Österr. II Sp. 119 Fig. 36 und Taf. XX 16 und 18), in Hofheim diesem Zwecke gedient haben, scheint mir zweifelhaft.

5. Endlich könnten vom Schilde herrühren die kleinen Winkelstücke wie Annalen XXXIV Taf. III 51. Sie gleichen völlig den z. B. auf dem Schilde des C. Valerius Crispus (ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. VII 5) dargestellten Eckbeschlägen. Mittels der Abschrägung seiner Kanten wurde der Winkel durch den straffen Lederüberzug des Schildes gefasst und gehalten. Solche Eckbeschläge sind natürlich nur bei rechteckigen Schilden möglich, die, wie oben gezeigt, in Hofheim sonst nicht nachgewiesen sind. Und ähnliche Winkelstücke

[179]) Auch das „Beschläg aus Eisen", gefunden in Carnuntum (Röm. Limes in Österreich III Taf. IX 31), ist wahrscheinlich eine derartige Schildfessel; das verbreiterte und beiderseitig lappenartig umgebogene Mittelstück war zur Einlage eines Holzgriffes eingerichtet.

finden sich auch an Beschlägen von Dolch- oder Schwertscheiden (vgl. z. B. Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 52, 2); s. unten S. 158, 29.

II. Sehr spärlich sind die Reste vom Helm.[180]) Ausser dem bereits Annalen XXXIV Taf. III 16 abgebildeten Ohrschutzblech aus Bronze sind noch zu nennen:

6. Grössere flachgewölbte Stücke aus Bronze- (17078, 1) und Eisenblech (16969, 1, 2), die wohl vom Kopfteil von Helmen herrühren.

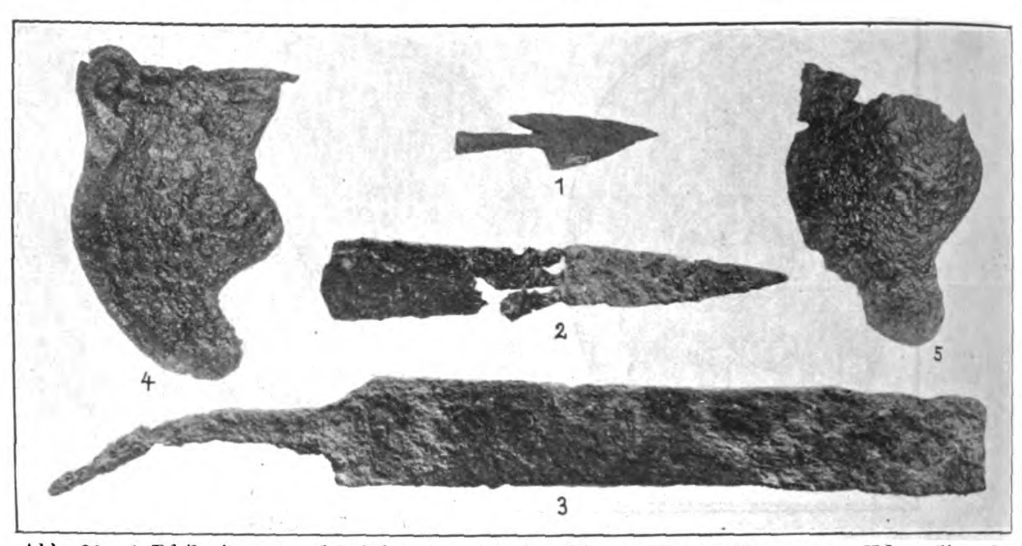


Abb. 26. *1 Pfeilspitze, 2 und 3 Schwerter, 4 und 5 Eiserne Wangenklappen von Helmen* (1/4 nat. Gr.)

7. Backenklappen aus Eisenblech zeigen die Abb. 26, 4 und 5 (08. 11, 09. 100). Sie haben die gewöhnliche Form und waren oben mittels eines Scharniers am Kopfteil befestigt. Eine ganz ähnliche Wangenklappe aus Mainz z. B. abgeb. Westd. Zeitschr. XVIII Taf. VII 5 S. 399; ebenda Taf. VII 6 das vollständig erhaltene Lederfutter einer zweiten Klappe. Sehr ähnlich ein Stück aus Haltern (Westf. Mitteil. V Taf. XXXIX 3); ein feines aus Bronze ORL Nr. 71 a Theilenhofen Taf. IV 29.

8. Als Traghenkel, die am Nackenschirm des Helmes befestigt waren, sind vielleicht zu erkennen Inv. 17555, sowie die freilich etwas schwachen Stücke Taf. XVI 41 (18927) und 44 (08. 492), vgl. ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XI 16, und S. 63 Nr. 8.

III. Von den verschiedenen Arten des Panzers, die alle gleichzeitig in Benutzung gewesen sind (Barthel: Zugmantel S. 99 f.), ist nur der Schienen-

[180]) Die beste Zusammenstellung und Behandlung römischer Helme jetzt bei Lindenschmit: Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 22 und 34; vgl. Forrer: Westdeutsche Zeitschr. XX S. 110 ff. Taf. IV. Die mit Inschriften versehenen Helme zusammengestellt von Szombathy in Korrespondenzbl. f. Anthropol. und Ethnolog. XLII S. 153 f. Neuerdings hat auch V. Hoffiller eine Darstellung der Ausrüstung der römischen Soldaten in der ersten Kaiserzeit mit einer Behandlung der Helme eröffnet (Viesnik hrvatskoga archeol. društva. Nove Serije XI 1910/11 S. 175—240), leider in der mir nicht geläufigen kroatischen Sprache.



panzer in zahlreicheren Resten vertreten. Der Kettenpanzer, lorica hamata, erscheint auf den Denkmälern besonders von Fahnenträgern unter dem Lederkoller.[181]) Der Schuppenpanzer wurde wohl hauptsächlich von Offizieren und Chargen getragen, z. B. auf den zwei Steinen eines centurio und eines signifer der leg XI C. p. f. etwa aus claudisch-neronischer Zeit (C. V 3374 und 3375, Lindenschmit Taf. I 6 und II 2), aber auch von Reitern, z. B. auf dem frühen Stein des Vonatorix eques ala Longiniana aus Bonn (Lehner: Das Provinzial-Museum Bonn Taf. VII 3). Vom Kettenpanzer hat sich in Hofheim gar nichts gefunden, vom Schuppenpanzer sind einige Reste schon Annalen XXXIV S. 47, II 1 besprochen worden. Von Bestandteilen des Schienenpanzers, die erst dank den Funden in dem Waffenmagazin von Carnuntum und ihrer eingehenden Behandlung durch von Groller[182]) (Röm. Limes in Österr. II Sp. 96 ff.) als solche erkannt werden konnten, sind in Hofheim die folgenden gefunden:

9. Schnürhaken von der Vorderseite des Schienengürtels sind abgebildet Taf. XI 1, 2, 3 und 5, später wurden noch gefunden 09. 335 und 548 (vgl. die früheren Funde Annalen XXXIV Taf. III 3 S. 47, 2).

10. Scharniere von der Rückseite der Rückenplatten oder des Schienengürtels sind Taf. XI 4, 9 und 10, ausserdem noch 17541 und 17600 (3 Stück), vgl. Annalen XXXIV Taf. III 5 und 6; Harbauer: Aislingen Taf. XIX, 14; Hauser: Vindonissa Taf. XLIX, obere Hälfte.

11. Anders geformte Scharniere, wie sie Groller ebenfalls in Carnuntum als Bestandteile des Riemenpanzers festgestellt hat, sind Taf. XI 6, 7 und 8; vgl. Lehner: Novaesium Taf. XXX B 81 und 82.

11a. Von der eisernen Brustplatte eines Panzers wie Curle: Newstead Taf. XXII haben sich die kleinen rechteckigen Bronzebeschläge gefunden, in deren mittleren länglichen Schlitz ein Haken zur Befestigung des Schienengürtels eingriff. Auch die länglichen seitlichen Bronzebeschläge des schottischen Fundstückes sind in Hofheim mehrfach vertreten. Die Zugehörigkeit zu diesem Waffenstück wurde zu spät erkannt, um sie auf Taf. XI mit abbilden zu lassen.

12. Schnallen, von der Vorderseite der Brustplatten herrührend, vielfach noch mit längerer, durch Scharniere verbundener Lasche, sind recht zahlreich gefunden, Taf. XI 12, 13, 15—19, ferner nicht abgeb. (18890, 18891,1,2, 18892, 08. 456 1,2, 09. 947). Unter diesen sämtlich aus Bronze bestehenden Schnallen bildet eine einzige eiserne (19141) die Ausnahme. Zu solchen Panzerschnallen gehören ferner auch die kleinen Schnallenbügel Taf. XI 22, 23, 25,

[181]) Z. B. bei dem Cn. Musius, Adlerträger der XIIII. Legion (Lindenschmit: Tracht und Bewaffnung Taf. II 1), dem Pintaius signifer coh. V Asturum (ebenda Taf. III 2), auch das Bruchstück aus Andernach (Bonner Jahrbb. 77 Taf. III) zeigt den Kettenpanzer unter dem Lederkoller; ob es einen signifer darstellt, bleibt, da die Inschrift weggebrochen, zweifelhaft. Vgl. ferner Körber: Mainzer Zeitschr. II S. 24 Anm. 1. Ob auch auf dem Steine aus Aquincum (C III 14349, 2) ein Kettenpanzer unter der lorica sichtbar ist, vermag ich nach der Abbildung bei Hofmann: Röm. Militärgrabsteine der Donauländer S. 98 Abb. 47 nicht mit Sicherheit zu erkennen.

[182]) Auf seine Ausführungen und Abbildungen muss im allgemeinen verwiesen werden.

27, 29, 33 und 36, weniger wahrscheinlich ist dies bei 24 und 28, die wohl von grösseren Schnallen herrühren. Vgl. noch Annalen XXXIV Taf. III 10, ferner Harbauer: Aislingen Taf. XIX 10 und Lehner: Novaesium Taf. XXX B 67, 68 und 74, Hauser: Vindonissa Taf. XLIX.

Alle diese Beschläge sind mittels bronzener, mit leicht gewölbten hohlen Köpfen versehener Nieten auf den Schienen- und Lederteilen befestigt. Stücke, die als Teile der eisernen Schienen dieser Panzergattung mit Sicherheit hätten erkannt werden können, haben sich unter den massenhaften Eisenfunden nicht nachweisen lassen.

12a. Die Schulterklappen des Lederkollers wurden mitten auf der Brust durch eine schlangenförmige Spange (?) zusammengehalten, erkennbar z. B. auf den Grabsteinen von Reitern: des C. Romanius aus Mainz (Altert. uns. heidn. Vorz. III 8 Taf. 4), des Dolanus aus Wiesbaden (ORL Nr. 31 Taf. VII 4 S. 85, 4), sowie des imaginifer coh. VII Raetorum (Mainzer Zeitschr. II S. 24 Abb. 3). Unter den Hofheimer Funden scheint davon nichts erhalten zu sein. Der versilberte S-förmige Haken (Annalen XXXIV Taf. III 19 und S. 52, 55) dürfte allerdings auch an der Rüstung angebracht gewesen sein, aber ihn mit einem solchen Verschlussstück in Verbindung zu bringen, scheint mir nicht zulässig.

IV. Der Gürtel, cingulum, von welchem jeder Soldat, wenigstens der Fusstruppen, zwei getragen hat, nebst seinem zum Schutze des Unterleibes dienenden Riemenschurz scheint für den Träger das eigentliche Prunkstück seiner militärischen Ausrüstung gewesen zu sein, auf dessen Schmuck ersichtlich besonderer Wert gelegt wurde. Das lassen die Darstellungen auf den Grabsteinen deutlich erkennen. Demgemäss wird die grosse Mehrzahl der versilberten oder verzierten Lederbeschläge, soweit sie nicht dem Pferdeschmuck zugewiesen werden können, zur Ausstattung des cingulum und seines Anhängsels, sowie der sonstigen an ihm befestigten Riemen gedient haben. Unter den hierher gehörenden Stücken lassen sich unterscheiden: breite rechteckige Beschlagplatten, die dazu gehörigen Gürtelschnallen, schmale rechteckige oder quadratische Plättchen und runde breitköpfige Nieten für die Hängeriemen, Riemenzungen, Endbeschläge oder Anhänger dieser Riemen, Scheiben oder Knopfösen zur Befestigung des Tragriemens der Dolch(und Schwert-?)scheide am Gürtel, sowie einige andere, nicht mit Sicherheit einer bestimmten Verwendung zuzuweisende Beschläge.

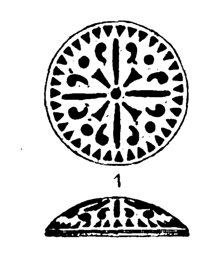
13. Die Gürtelbeschlagplatten sind stets mit vier Nieten in ihren Ecken auf dem Leder des Gürtels befestigt, und zwar dicht nebeneinander, aber nur auf dem beim Tragen vorn sichtbaren Teil des Gürtels, sein Rückenteil scheint keine Beschläge gehabt zu haben. Die Breite der Beschlagplatten deckt sich offenbar fast ganz mit der des Leders, so dass dieses vorn gar nicht sichtbar war. Diese Breite ist nicht bei allen Stücken ganz gleich, sondern schwankt zwischen etwa 3 und 3,8 cm, Masse, die wohl $1^1/_2$ und 2 digiti entsprechen. Ganz ausnahmsweise schmal ist das Taf. XII 5 abgebildete nielloverzierte Stück mit nur 2,2 cm, während bei dem jetzt nicht viel breiteren (2,4 cm) Beschläg Taf. XII 6 die Kanten etwas abgefressen sind, so dass es ursprünglich wohl

die normale Breite gehabt hat. Alle Platten zeigen in ihrer Längsrichtung eine ganz schwache Krümmung, um dem Ledergürtel trotz der starren Metallbeschläge hinreichende Anpassungsfähigkeit an die Körperformen seines Trägers zu erhalten.

Von diesen Gürtelbeschlagplatten bieten die Hofheimer Funde drei verschiedene Arten, die sich auch auf den Darstellungen der Grabsteine deutlich unterscheiden lassen.

a) Glatte, ganz unverzierte, auf der Oberseite versilberte Beschlagplatten sind selten vertreten, ein Beispiel abgebildet Taf. XI 42 (18632), ausserdem noch zu nennen 18323, 19554, 1, 08. 465, 466. Diese unverzierten Gürtelbeschläge erscheinen z. B. auf dem Grabstein des Cn. Musius aquilifer leg XIIII aus der Zeit der Tiberius (Lindenschmit: Tracht und Bewaffnung Taf. II).

b) Mit Niello verzierte, auf der Oberseite versilberte Platten sind ebenso wie die unter a) durch Guss hergestellt und von gewisser Dicke, um auf ihnen die zur Aufnahme des Niello ausgestochenen Vertiefungen anbringen zu können. Die Niellofüllung — eine aus Blei und Schwefel mit etwas Zusatz von Silber und Kupfer zusammengesetzte Masse[183]) — hebt sich in ihrer blauschwarz glänzenden Färbung wirkungsvoll von dem Silberüberzug der übrigen Fläche ab. Von den verschiedenen Mustern der Verzierung geben Taf. XII 1—7 und 10 sowie Textabb. 27, 2 eine Vorstellung. Einige (Nr. 4, 6, 7) zeigen im Felde doppelte Sterne (oder stilisierte fulmina?), an den Rändern eingefasst und in der Mitte geteilt durch mit liegenden Kreuzen oder blattförmigen Ornamenten gefüllte Streifen. Ähnliche Verzierungen sind wohl auf dem Gürtel des Annaius (coh. IIII Delmatarum) (vgl. Abb. 30) und des Hyperanor (coh. I sagittariorum) aus Bingen (Lehner: Provinzial-Museum in Bonn Taf. V 1 und 3), und des Valerius Crispus (leg VIII Augusta) aus Wiesbaden (ORL Nr. 31 Taf. VII 5) dargestellt, obwohl die plastische Herausarbeitung zunächst an erhaben getriebene Ornamente denken lässt. Bei anderen besteht das Ornament aus einem Streifen fischgrätenartig aufgereihter Perlstäbe, die beiderseits durch S- oder schlangenförmige Verzierungen eingefasst sind (Nr. 1 und 5); bei Nr. 2 sind zwei solcher Fischgrätenstreifen verwendet, die in der Länge durch eine Wellenranke mit Spiralen getrennt sind. Abweichend ist der Nielloschmuck auf der grossen vergoldeten Schnallenplatte[184]) (Taf. XII 10), deren Mitte einen mitgegossenen, phaleraähnlich gestalteten Buckel trägt, während die vier Ecken mit je einem Nielloornament in Rankenform gefüllt sind.



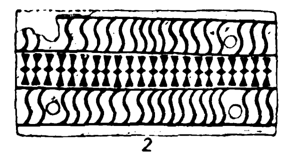


Abb. 27. *Niellooverzierte Bronzebeschläge* (2/3 nat. Gr.).

[183]) Vgl. v. Cohausen: Nass. Annalen XII 1873 S. 236.

[184]) Es ist das bereits Annalen XXXIV Taf. III 7 auch im Querschnitt abgebildete Stück, bei welchem durch nachträgliche Reinigung die Spuren der Vergoldung und die nur an den ausgestochenen Gruben noch erkennbaren Nielloverzierungen zum Vorschein kamen.

c) Die dritte Art der Gürtelbeschlagplatten besteht aus dünnerem, in der Mitte gebuckeltem Blech, dessen Ränder an den Schmalseiten hülsenartig umgebogen sind. Das besterhaltene Stück (17557) ist Taf. XI 48 abgebildet. Der erwähnte Buckel ist bei einigen aus dem Blech herausgetrieben (so bei XI 48); bei anderen ist ein hutförmiger, mit Stift versehener hohler Blechkopf[185]) auf die Mitte der Platte befestigt (so bei Taf. XI 44 und Annalen XXXIV Taf. III 36). In beiden Fällen ist die Höhlung des Buckels mit einer weissgrauen Kitt[?]masse gefüllt, hauptsächlich wohl um den dünnen, dem Eingedrücktwerden leicht ausgesetzten Blechkegel vor Beschädigung zu schützen. Bisweilen sind diese kegelförmigen Blechköpfe treppenartig abgestuft (so bei Taf. XV 23 und 24). Die gleiche Eigentümlichkeit zeigt der aus dem Blech herausgetriebene Buckel der Beschlagplatte Taf. XII 15, die sich noch dadurch auszeichnet, dass sie in einer Kreiszone um den Buckel gepunzte Ornamente auf punktiertem Untergrunde aufweist; auf dem besterhaltenen Teil der zerbrochenen und durch Brand beschädigten Platte sind springende Tiere (wohl eine Jagd) dargestellt.

Zur Veranschaulichung eines aus solchen Platten bestehenden Gürtelbeschlages ist ein vollständig erhaltenes Exemplar des Speyerer Museums aus Rheingönnheim[186]) nach der Nachbildung im Mainzer Zentralmuseum hier in Abb. 28 wiedergegeben. Es ist versilbert, die Spitzen der Buckel sind mit Einlagen von rotem Email verziert.

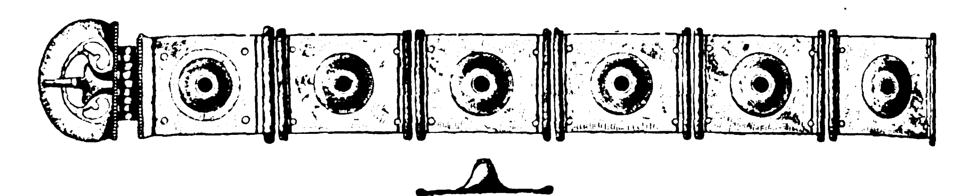


Abb. 28. *Gürtelbeschlag, gef. in Rheingönnheim, Nachbildung im Mainzer Zentralmuseum, Inv. 10011* (1/3 nat. Gr.).

Diese dritte Art der Gürtelplatten[187]) erscheint z. B. auf dem Bonner Grabstein des Pintaius (coh. V Asturum, s. Lindenschmit: Tracht und Bewaffnung Taf. III 2 = Lehner: Provinzial-Museum Taf. VI 4) und des Liccaius (coh. I Pannoniorum) aus Wiesbaden (ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden Taf. VII Fig. 3, hier in Abb. 29 wiederholt). Deutlich sind auf diesen Darstellungen erkennbar die Buckel in der Mitte und die aufgebogenen Ränder der im übrigen glatten Platten. Die durch dieses Umbiegen entstandenen Hülsen dienten wohl zum Durchziehen eines Drahtes, der die aneinanderstossenden Kanten zweier benachbarten Beschlagplatten fester zu verbinden bestimmt war. Bei mittels Gusses hergestellten

[185]) Von solchen hutförmigen Nägeln sind eine Anzahl, z. T. noch mit Resten der anhaftenden Platte, abgebildet Taf. XV 15, 19—22, 25—28.

[186]) Der schöne Fund steht ohne Zweifel mit dem jüngst festgestellten Erdkastell bei Rheingönnheim in Beziehung. Gürtelbeschlag und der dabei gefundene Gladius stammen sicher aus dem 1. Jahrhundert, wahrscheinlich aus der Zeit vor Domitian.

[187]) Zu ihr gehört auch das Bruchstück einer silbernen Schnallenplatte Taf. XI 37.

Exemplaren dieses Gürtelplatten-Typus, die in Hofheim nicht vorzukommen scheinen — ungewiss ob aus zeitlichen Gründen — erscheinen die aufgebogenen Ränder umgestaltet zu runden Stableisten, an deren Enden Knöpfchen wie von einem durchgesteckten Achsenstift sichtbar sind; z. B. an einem Stück aus Aislingen (Harbauer Taf. XVIII 3), ferner an dem Speyerer Exemplar Abb. 28 und ähnlich Lehner: Novaesium Taf. XXX B, 65. Daneben kommt auch in Novaesium die Blechplatte mit wirklich umgebogenen Rändern wie Hofheim XI 48 vor, z. B. Taf. XXX B 57. Auch in Vindonissa ist diese Form nicht selten; vgl. Hauser: Vindonissa Taf. L. Auch die silberne Platte einer Gürtelschnalle aus Herculanum (Daremberg-Saglio II p. 1111 Fig. 3030) gehört hierher, wenn sie auch viel reicher ausgestaltet und der glatte kegelförmige Buckel zu einer plastischen Darstellung des Streites zwischen Poseidon und Athena benutzt ist.



Abb. 29. *Vom Grabstein des Liccaius mil. coh. I Pannoniorum aus Wiesbaden.*

14. Der Soldatengürtel des 1. Jahrhunderts wird stets durch eine S c h n a l l e, nie durch einen Haken geschlossen, wie die Darstellungen der Grabsteine ausser Zweifel setzen. Die für diese Gürtelschnallen durchaus typische Form (vgl. Abb. 28) ist in Hofheim durch mehrere Exemplare, z. B. Taf. XI 14, 20, 21 vertreten. Die kleineren in der Form ganz gleichen Stücke (Taf. XI 30, 31) sind für den Gürtel selbst zu schmal, werden aber zu am Gürtel befestigten Tragriemen, etwa der Dolchscheide, gehören. Diese Schnallenform[188]) besteht aus einem breiten, auf der Oberseite profilierten Bügel, der unten, wo er an den

[188]) Wie diese Gürtelschnallen in späterer Zeit aussehen, zeigen Stücke vom Zugmantel, ORL Nr. 8 Taf. X 49, 55, 62, 63 und S. 89, 25. Noch später wurde der Soldatengürtel durch eine grosse runde, wie es scheint, durchbrochene Scheibe geschlossen.

mitgegossenen Steg ansetzt, zu beiden Seiten des Dornes in einwärts gerollte Enden ausläuft.[189]) Durch zwei ebenfalls mitgegossene Scharnier-Ösen ist die Schnalle mittels Achsenstiftes an dem Scharnier der Riemenplatte befestigt. Der Dorn, stets an diesem Scharnierstift befestigt[190]) (vgl. Taf. XII 3 und 10), hat breiten Querschnitt, der in scharfem, bisweilen widerhakenartig gestaltetem Absatz zu der schmäleren Spitze übergeht. Die Absätze am Dorn sollten ein zu tiefes Eindringen in das durchgesteckte Riemenende verhindern. Ein gut erhaltenes Exemplar dieser Gürtelschnallen z. B. bei Harbauer Taf. XVIII 10 noch mit Ansatz der Riemenplatte, ein anderes ebenda Taf. XIX 11. Ferner Hauser: Vindonissa Taf. XLIX unten, sechs Stück, Lehner: Novaesium Taf. XXX B, 64 und 73; vgl. auch die Schnalle von Rheingönnheim Abb. 28 und das obenerwähnte silberne Exemplar aus Herculanum. Wie lange diese Form der Gürtelschnalle sich erhalten hat, vermag ich nicht zu sagen. Schwerlich reicht sie bis über Mitte des 2. Jahrhunderts hinab.

15. Das durch die Schnalle geschobene und durch den Dorn gefasste **Riemenende des Gürtels** wird wohl meist einen Metallbeschlag gehabt haben, um das Fassen und Durchstecken zu erleichtern. Vielleicht gehören hierher Riemenendbeschläge wie Taf. XV 73 und 74, möglicherweise auch 75, während das Taf. XII 19 abgebildete, mit gepresstem Silberblech belegte Beschlagstück mit massivem schwerem Endknopf wohl eher das Ende eines hängenden Riemens beschwerte. In den Fällen, wo das Gürtelende in eine Anzahl schmaler Riemen aufgelöst war, wie z. B. auf dem Steine des Cn. Musius, können diese mit schlanken schmalen Stiften, die zum Durchstecken durch eine Schnalle sehr geeignet waren, wie die Taf. XI 56, 57, 65 und 66 abgebildeten, sowie Inv. 09. 552, 553, beschlagen gewesen sein.[191])

16. **Der Hängeschurz am cingulum**, aus einer sehr verschiedenen Zahl von Riemen bestehend, — auf den Grabsteinen schwankt ihre Zahl zwischen 3 und 8, beträgt meist aber 6 — war durchaus mit kleinen, länglich rechteckigen oder quadratischen Plättchen oder Nägeln mit grossem, flachem Kopfe beschlagen. Von solchen Beschlagteilen haben sich in Hofheim eine grosse Menge gefunden, die Mehrzahl versilbert oder mit Silberblech belegt, einige auch mit Nielloverzierung. Von den verschiedenen Arten sind Proben auf Taf. XI abgebildet.

a) Die quadratisch oder nahezu quadratisch geformten Plättchen sind stets mit 4 Nieten auf dem Leder befestigt (Inv. 17075, 18308, 18309, 18632,

---

[189]) Die charakteristischen Merkmale kehren auch an derartigen Schnallen im freien Germanien wieder. Gleich manchem anderen in den römischen Provinzen gebräuchlichen Kleingerät werden auch diese Schnallen von germanischen Handwerkern nachgebildet worden sein. Dieses Vorbild verraten z. B. unverkennbar im Gebiet zwischen Oder und Passarge gefundene Schnallen, die allem Anschein nach einheimisches Fabrikat sind; vgl. Blume: Die germanischen Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge 1912 (Mannusbibliothek Nr. 8), S. 49 f.

[190]) Beides noch erhalten an der kleinen Schnalle Taf. XI 30.

[191]) Ganz ähnliche Stücke haben sich in germanischen Gräbern Böhmens gefunden. z. B. bei Píč: Urnengräber Böhmens Taf. LV 24, LXV 18, LXVII 19. In römischen Fundschichten jüngerer Zeit als der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts scheinen auch diese Beschlagstücke nicht mehr vorzukommen.

18946, 3, 4, 19213, 2, 19523, 1, 2, 4, 5, 08. 517, vgl. auf Taf. XI Fig. 50, 52, 53, 55, 67, 68, 69). Seltener ist das der Fall bei länglichen, wie 19213, 1, (Taf. XI 70).

b) Die schmalen länglichen Plättchen sind an beiden Enden mit je einer Niete befestigt, mehrere von ihnen, an den Kanten abgeschrägt, mit Nielloeinlagen geschmückt, 17053, 1, 2 (Taf. XII 9 und 12), 19522 (Taf. XII 11). Andere, von denen auf Taf. XI 51, 54, 71, 72 einige abgebildet sind, haben keine Verzierung, waren aber anscheinend alle versilbert oder mit Silberblech belegt (18324, 1, 2, 18354, 1, 2, 18946, 1, 2, 19523, 5). Das sonst gleichartige, aber 10½ cm lange Stück 18970 (Taf. XI 39) kann seiner Länge wegen kaum vom Beschlag eines Riemens des Hängeschurzes herrühren; es zeigt 3 Nieten, eins in der Mitte und an beiden Enden.

Ähnliche Beschlagplättchen wie a) und b) haben sich schon in Haltern mehrfach gefunden, z. B. Westfäl. Mitteil. II S. 121, 16, Taf. XXIII 8 a—c.

c) Wie die Darstellungen der Grabsteine (z. B. des Liccaius Abb. 29) erkennen lassen, sind die Hängeriemen bisweilen nur mit runden Metallknöpfen beschlagen. Es sind, nach Ausweis der Funde, teils solche mit leicht gewölbtem, breitem Kopfe, wie Taf. XV 1—4, 10—12, teils solche mit ganz plattem Kopfe wie Taf. XV 5—8, 17, 18. Sicherlich sind auch die versilberten, mit Nielloeinlagen geschmückten Knöpfe Taf. XII 35, 36, 41 und 42 am Beschlag des Hängeschurzes verwendet worden.[192]

d) Endlich können auch Nieten mit breiter rautenförmiger Platte, wie Taf. XV 48 (18940), vom Beschlag der Riemen herrühren, da ähnlich geformte Stücke in Haltern zusammen mit den länglichen und quadratischen sich gefunden haben (s. Westfäl. Mitteil. II S. 121, 16, Taf. XXIII 8 a). In Hofheim ist diese Form nur durch das abgebildete Stück vertreten, also jedenfalls wenig im Gebrauch gewesen.

Die sehr verschiedene Grösse der Plättchen und Beschlagknöpfe lehrt, was sich übrigens schon aus der verschiedenen Zahl der einen Schurz bildenden Einzelriemen ergibt, dass die Breite der letzteren etwa zwischen 12 und 24 mm schwankt. Bei den Schurzen mit z. B. 4 Riemen müssen diese, um etwa die gleiche Körperfläche zu decken, jeder die doppelte Breite gehabt haben, wie bei solchen mit 8 Riemen. Der ganze Riemenschurz dürfte im allgemeinen nicht breiter als 10—12 cm gewesen sein.

17. Das untere Ende der Riemen war, wie die Reliefs lehren, mit kleinen Anhängern verschiedener Form (Herz, Blatt, Halbmond) beschwert. Anhänger, die diesem Zwecke gedient haben können, da sie für Pferdeschmuck zu klein und zierlich scheinen, sind vielleicht das breite gerippte Blatt (Taf. XI 58), das schmale gezackte Blatt (Taf. XI 59) sowie die verschieden gestalteten, zweifellos an Lederzeug befestigten Taf. XI 60, 63, 64[193]), während das Blättchen Taf. XI 62 für diese Verwendung zu klein ist.

[192]) Bei den gewölbten, gleichfalls verzierten Knöpfen Taf. XII 40, 43—45, sowie Abb. 27, 1 möchte ich eher an andere Verwendung denken.

[193]) Ausserdem nicht abgebildet: Inv. 18975, 09. 339, 340, 341, 554, 1, 2.

18. Am cingulum ist auf manchen Grabsteindarstellungen links hart neben dem Dolche eine grosse phaleraähnliche Scheibe befestigt, welche allem Anschein nach zum Halten der Tragriemen der Dolchscheide gedient hat.[194]) So auf drei Steinen aus Bingerbrück: des Tib. Julius Abdes und des Hyperanor (coh. I sagittariorum) sowie des Annaius (coh. IIII Delmatarum, vgl. Abb. 30), ferner des P. Flavolejus (leg XIIII) aus Mainz, und eines unbekannten Soldaten aus Andernach (Bonner Jahrbb. 77 Taf. III und noch besser erkennbar ebda Taf. II 2). Namentlich die letztere Darstellung lässt erkennen, dass der Durchmesser der Scheibe die Breite des Gürtels mindestens erreicht, meist etwas überschreitet, sowie dass es sich nicht um einen einfachen Knopf, sondern um eine profilierte und verzierte Scheibe handelt, wie das bei einem Beschlagstück am reich verzierten cingulum nicht anders zu erwarten ist. Genau entsprechend der Scheibe auf dem Andernacher Stein ist das auf Taf. XI 43 und besser XII 13 abgebildete Stück von 4,2 cm Durchmesser, welches auf der versilberten Oberseite mit Nielloverzierungen, die wohl einen Blätterkranz darstellen sollen, geschmückt ist. Wie der Querschnitt Taf. XII Fig. 13a zeigt, war die Scheibe mit drei Nieten auf Leder befestigt und die etwas eingedellte Mitte mit einem jetzt ausgefallenen Ziernagel (oder mit rotem Email?) geschmückt.



Abb. 30. *Vom Grabstein des Annaius mil. coh. IIII Delmatarum aus Bingerbrück.*

Auch die etwas kleinere Scheibe Taf. XI 61 = XII 8 wird dem gleichen Zwecke gedient haben. Sie ist mit gepresstem Silberblech belegt, welches Verzierungen, wohl ein stilisiertes Fulmen, aufweist. Die Befestigung am Gürtel erfolgte durch zwei Nieten (Taf. XII Fig. 8a, b); mittels eines Scharnieres

[194]) Vgl. A. Müller: Das cingulum militiae S. 16 Anm. 26.

wird die Scheibe mit einer Riemenbeschlagplatte des Tragriemens verbunden gewesen sein.[195] Der Durchmesser beträgt nahezu 3½ cm, was zu der oben ermittelten Breite mancher cingula durchaus passt. Ein sehr grosses, reich mit Niello verziertes Exemplar dieser Gürtelscheiben ist in Aislingen gefunden, s. Harbauer Taf. XIX 1 und S. 198, vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit IV 45, 5 (die an letzterer Stelle gegebene Deutung als Schmuckscheibe vom Pferdegeschirr ist verfehlt).

19. Der wahrscheinlich ähnlichen Verwendung wegen mögen hier die Knopfschleifen eingeschoben werden, die allem Anschein nach als Dolch- oder Schwertgurtschliessen gedient haben; aber an welcher Stelle und ob überhaupt am cingulum sie angebracht waren, bleibt ungewiss. In Hofheim sind drei Stück dieser Art gefunden und Taf. XV 13, 14 und 16 abgebildet, das erste mit einem Menschenkopf in Relief geschmückte auf Taf. XII 39 deutlicher wiederholt. Es sind runde, mehr oder weniger stark gewölbte Knöpfe aus Bronze, Taf. XV 14 aus Bein, von 2½—3 cm Durchmesser; an der Unterseite sitzt an einem Stift eine dreieckige oder runde Öse zum Durchziehen eines Riemens. Der Knopf selbst wurde in den Ösenschlitz eines zweiten Riemens eingehängt. Der Gebrauch derartiger Knopfschleifen scheint weit verbreitet gewesen zu sein und sich lange Zeit erhalten zu haben. Ähnliche Stücke haben sich z. B. in Britannien gefunden (Bruton: The Roman Fort at Manchester 1909 Plate 90, 12 und 14 und 92, 12 und 14); ebenso ein versilbertes Exemplar in Carnuntum (Röm. Limes in Österr. II Taf. VIII 3); mehrfach in Novaesium Taf. XXX B, 12 und 22 und am Limes z. B. Stockstadt ORL Nr. 33 Taf. VII 5 und auf der Saalburg: Jacobi Taf. LIII 12 und 13. Im Kastell Zugmantel zu Tage gekommene, mit gestanzten Silberblecheinlagen verzierte Exemplare gehören frühestens der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts an (Barthel in ORL Nr. 8 Zugmantel S. 82 und 87, 14 und Abb. 10, 1). Dass sie in der Tat am Tragriemen der Schwert- oder Dolchscheiden Verwendung gefunden haben, bestätigt der Umstand, dass zwei derartige Knopfschleifen aus Bronze am oberen Teil einer Mainzer Gladiusscheide angerostet waren (Westd. Zeitschr. XI Taf. III 8 S. 247).

Sehr beachtenswert ist, dass die Schwertscheidenbügel, die zum Durchziehen des Schwertes und zu seiner Befestigung am Gürtel dienten, und die in den Limeskastellen überaus häufig sind, in Hofheim noch vollständig fehlen. Nicht ohne Grund vermutet Barthel ORL Nr. 8 Zugmantel S. 64, 17, dass sie zu den in späterer Zeit im römischen Heere weit verbreiteten, den Barbaren entlehnten Langschwertern gehören, da die Befestigung der Gladiusscheide auf andere Weise erfolgte.

20. Bisweilen wurde aber auch von Fusssoldaten, Legionaren, der Gladius an dem über die linke Schulter zur rechten Hüfte laufenden balteus, Wehr-

[195]) Ganz ähnlich ist ein sicher vom Wehrgehäng der Dolchscheide herrührendes Beschläg, bei welchem am Scharnier nur ein an langem Stiel befindlicher Knopf befestigt ist, aus der tiberianischen Fundschicht des Auerberges im Allgäu (s. Jacobs: Beiträge zur Anthr. und Urgesch. Bayerns XVI 1907 S. 72 Abb. 1, 4).

gehenk, getragen[196]), in gleicher Weise, wie ganz allgemein von den Reitern das Langschwert. Der balteus wird, um ein bequemes Aushängen zu ermöglichen, mittels eines Hakens, nicht durch eine Schnalle, geschlossen gewesen sein. Nun sind in Hofheim mehrere verzierte Haken mit schmaler Riemenlasche gefunden, die durch ihre reiche Ausstattung, Belegung mit Silberblech bezw. Versilberung, sich als Teile der soldatischen Ausrüstung zu erkennen geben. Bei einem durch Rost leider stark entstellten Exemplar (18301) endet der Haken in einen Tier- (Widder?)kopf Taf. XII 20; ein ganz gleiches, nur bruchstückweise erhaltenes Exemplar ist in Aislingen gefunden (Harbauer Taf. XVIII 26 S. 201, 18). Bei dem Taf. XII 14 abgebildeten (18895) ist die Belegung mit gepresstem Silberblech noch vollständig erhalten; die Form des Hakenendes scheint aus starker Stilisierung eines ähnlichen Tierkopfes hervorgegangen. Kleiner ist ein leicht gekrümmter Haken Taf. XI 47 (18896). Wie die erhaltenen Nietstifte zeigen (Taf. XII 14*, 20*), waren die Haken an schmalen, aber starken Riemen befestigt, die Breite von etwa 12—15 mm würde zu der vorauszusetzenden Breite des balteus-Riemens wohl stimmen.

21. Als die Ösen, in welche diese Haken eingriffen, dürfen vielleicht die starken Riemenbeschläge betrachtet werden, wie sie z. B. Taf. XI 41, 45, 46 und Taf. XII 18, 18a abgebildet sind. An einer starken mit Silberblech belegten oder versilberten und nielloverzierten Riemenplatte, die mit zwei Nieten auf dem Leder befestigt war, setzt oben eine weite, schlüssellochähnliche Öse an. Bei einigen Exemplaren ist diese Öse in einem Scharnier nach oben hin beweglich, um das Ein- und Aushängen des Hakens zu erleichtern, so bei Taf. XI 46 und Annalen XXXIV Taf. III 21, sowie bei dem reichverzierten, in Wiesbaden gefundenen Stück Taf. XII 18; vgl. auch Harbauer: Aislingen Taf. XVIII 1 S. 212 Nr. 92). Bei den übrigen, auch sonst einfacher gestalteten Exemplaren reicht die Riemenplatte nicht bis unter die Öse, das Riemenende lag also oberhalb der Öse. In die gleiche Reihe gehören vielleicht auch die ähnlichen, mit länglich rechteckigem, oben leicht gerundetem Ösenausschnitt versehenen Riemenendbeschläge Taf. XI 40 (08. 469) und das mit Silberblech belegte Taf. XI 49 (19552).

Mag die oben vorgetragene Vermutung, dass diese Riemenösen und Haken am balteus angebracht waren, auch irrig sein, jedenfalls erweisen sie sich durch die Art ihrer Ausstattung als Beschlagteile vom Riemenzeug der militärischen Ausrüstung des Soldaten: so kleine und minutiöse Verzierungen, wie z. B. an dem Ösenbeschlag Taf. XII 18 und dem Haken Taf. XII 14 würden am Beschläge von Pferdegeschirr, an das allein sonst gedacht werden könnte, kaum zur Geltung gekommen sein.

---

[196]) Dargestellt ist der balteus z. B. auf dem Grabstein des Valerius Crispus (leg. VIII Augusta aus flavischer Zeit) ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. VII Fig. 5, und des Castricius Victor (leg. II adiutrix) Hoffmann: Röm. Militärgrabsteine der Donauländer Sp. 68, aus der Zeit Domitians. Auf anderen Grabsteinen mag der balteus-Riemen nur durch Bemalung kenntlich gemacht worden sein.

V. Spärlich sind die Reste von Schwertern, Dolchen sowie von deren Scheidenbeschlägen.

22. Die untere Hälfte eines Gladius, 25 cm lang, mit scharf erhaltener Spitze, wurde 1910 gefunden (Inv. 11. 175, s. Abb. 26, 2). Von einem breiten Langschwert mit 15 cm langer Angel rührt her das im gleichen Jahre gefundene Bruchstück von 51 cm jetziger Länge (Inv. 11. 174, s. Abb. 26, 3).

23. Von Dolchklingen[197]) der für das 1. Jahrhundert durchaus typischen geschweiften, schilfblattähnlichen Form hat sich kein sicher erkennbares Bruchstück ergeben. Derartige Dolche sind aus einer ganzen Reihe von Funden jetzt hinreichend bekannt (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 11 aus Mainz und Nordendorf; IV Taf. 52 aus Köln; Jacobs: Beitr. z. Anthropol. u. Urgesch. Bayerns XVI Taf. XX, drei Stück vom Auerberg im Allgäu; ein diesen sehr verwandtes Stück aus Oberammergau in: Altbayer. Monatsschrift III S. 179 f.; s. auch Westd. Zeitschr. XVIII Taf. VII 3 und 4 S. 399). Die Darstellungen auf den Grabsteinen entsprechen auch hier bis in Einzelheiten genau den Originalstücken, so z. B. auf dem Stein des Genialis aus Weisenau (Mainzer Zeitschr. II 1907 S. 24 und 26).

24. Von Beschlägen der Dolch- oder Schwertscheiden hat sich Verschiedenes erhalten. Zwei grössere Stücke der Rahmeneinfassung einer solchen Scheide aus zusammengebogenem Bronzeblech sind 19232.

25. Diese Rahmenbeschläge sind sowohl bei Dolch- wie bei Schwertscheiden am unteren Ende stets durch einen starken profilierten Bronzeknopf verbunden und geschlossen. Darüber lassen sowohl die Darstellungen auf den Grabsteinen wie die zahlreichen Originale, deren Scheide unversehrt erhalten ist, keinen Zweifel. In Hofheim hat sich nach Fertigstellung der Tafeln auch ein Randblechstück gefunden, an dessen Ende der Schlussknopf noch erhalten ist (Inv. 10. 354). Ein ähnliches Bruchstück aus Mainz ist nebenbei abgebildet (Abb. 31). Vgl. auch das Bruchstück aus einem Grabe von Neuendorf bei Coblenz (Bonner Jahrbb. 107 S. 79 Fig. 4, 18) und aus Novaesium Taf. XXX A 16. Solche Knöpfe sind in den meisten militärisch besetzten Plätzen der Frühzeit mehr oder weniger zahlreich zutage gekommen, meist aber in ihrer Bedeutung nicht erkannt worden. Sie kommen schon in Haltern vor (Westf. Mitteil. V Taf. XXXVII 29 und 30 S. 342, 12), dann in Aislingen (Harbauer Taf. XIX 37, 38), im Kastell Wiesbaden (ORL Nr. 31 Taf. X 4 und 5). Auch in Hofheim sind diese Schlussknöpfe mehrfach gefunden (Taf. XVI 35 und 37, Inv. 17095 und 17567, vielleicht auch Taf. XVI 34, ohne Nummer). Sie sind stets durch Guss hergestellt, nicht selten aussen versilbert, in der trichterförmigen Höhlung ist bisweilen noch eine Füll-



Abb. 31.

[197]) Die zahlreichen Messer der verschiedensten Grösse und Form (s. unten Kapitel E) können nicht als Waffenstücke der soldatischen Ausrüstung betrachtet werden; ihre eigentliche Bestimmung und Verwendung liegt vielmehr auf dem Gebiete des soldatischen Haushalts.

masse (Kitt oder Blei) zur Verbindung mit der Scheidenspitze erhalten. Die Profilierung ist eine mannigfaltige, meist ist ein längerer oder kürzerer Hals von dem eigentlichen Knopf scharf abgesetzt, letzterer nicht selten mit senkrechten, radial zusammenlaufenden Rippen verziert.

Das ganze 1. Jahrhundert hindurch scheint der Scheidenschluss ausschliesslich durch diese und ähnliche Knöpfe gebildet worden zu sein. Die eigentlichen Ortbänder und Scheidenstiefel aus Bronze und Bein in halbrunder, rechteckiger oder trapezförmiger Gestalt, die in allen Limeskastellen so häufig sind, — z. B. ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XX 72 und 85; Dorow: Niederbieber Taf. XIII 9 XXV 5; Zugmantel Taf. XI 2, 4, 5, 8, Taf. XX 69 und 84; Dorow: Taf. XIII 7, ebenda XIII 6 — fehlen in fest begrenzten Fundschichten des 1. Jahrhunderts vollständig. Dasselbe gilt auch von den häufig durchbrochenen, in ein halbrundes Ortband ausgehenden Scheidenbeschlägen der Art wie Zugmantel Taf. XI 6, 9, 10, Dorow: Taf. XVI 6, deren ausgeschnittene Ornamente zum Teil den Namen und Wohnsitz ihres Verfertigers *Aquis Hel(veticis) Gemellianus f(ecit)* (siehe C XIII 10027, 204) bieten. Wenn bronzene Dolchortbänder in Form des Amazonenschildes in Novaesium gefunden sind (Novaesium Taf. XXX A 24 und 29), so werden diese aus dem kleineren, aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammenden Kastell, nicht aus der Zeit des Legionslagers, stammen. Es müsste denn sein, dass gerade unter Trajan, unter dem das Legionslager aufgelassen wurde, dieser Wechsel in der Form der Dolchscheide eingeleitet worden ist.

27. Vom Tragband einer Dolch- oder Schwertscheide (wie Novaesium Taf. XXX A 36) stammt ein entsprechend profiliertes Bronzeblechstück (Inv. 17096), ebenso werden von den zahlreichen Bronzeringen manche, besonders die kantig profilierten, von den Tragringen dieser Bänder herrühren.

28. Beschläge vom Mundstück einer Dolchscheide sind möglicherweise die Taf. XV 93 und 96 abgebildeten Bronzestücke; wenigstens gleichen sie völlig dem bei Jacobs: Beitr. z. Anthrop. Bayerns XVI S. 72 Abb. 1, 9 abgebildeten Fragment, das durch die Fundumstände sich als Bestandteil des Mundstückbeschlags erwies (Jacobs a. a. O. S. 71, 4).

29. Ob von mancherlei Zierbeschlägen, wie sie Grabsteindarstellungen und Originale auf Dolchscheiden aufweisen, unter den Hofheimer Funden Belegstücke vorliegen, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Kleine kreuzförmige Beschläge mit Nietlöchern an dem Ende jeden Armes und in der Mitte (17065, 1. 2. 08. 502) könnten z. B. ähnlichen Zierstücken auf Grabsteinen entsprechen. Auch die kleinen Winkelstücke aus Bronze, die oben schon beim Beschlage des Schildes erwähnt wurden, erscheinen sehr ähnlich als Zierbeschläg auf Dolchscheiden, z. B. bei einem frührömischen Stücke aus Rösebeck in Westfalen (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 52, 2).

30. Endlich sind noch die Nietstifte zu nennen, die sowohl an den Rändern der Scheide neben den bronzenen Tragringen zu je drei, wie an der Angel und dem Knauf des Dolches selbst sich befinden. Sie haben stets einen schalenförmig vertieften Kopf, der meist mit rotem Email gefüllt ist. Unter den

Hofheimer Funden sind, durch ihre Form als Nieten vom Beschlag der Dolch- oder Schwertscheide kenntlich die Taf. XII 29—34 abgebildeten von verschiedener Grösse. Statt der Emailfüllung ist die vertiefte Schale ihres Kopfes stets mit einem einfachen (bei 33, wie es scheint, doppelten), in Niello eingelegten Kreuz auf versilbertem Untergrunde verziert.

VI. Sehr gross ist die Zahl der gefundenen Spitzen von den verschiedenen Arten der Stoss-, Wurf- und Schusswaffen. Eine Auswahl ist auf Taf. XVII 1—22 und 23—56 abgebildet.

Am schwächsten sind darunter vertreten die Reste von pila. Zu den Annalen XXXIV S. 55, 1 beschriebenen Stücken ist nur weniges hinzugekommen.

31. (Inv. 09. 40, abgeb. Taf. XVII 55) Teil der Klinge eines pilum mit pyramidaler Spitze, im ganzen noch 35 cm lang, wovon 4 cm auf die Spitze entfallen. Der Eisenstab hat vierkantigen Querschnitt. Ein kleineres Bruchstück ist Inv. 09. 41.

32. (Inv. 19249, abgeb. Taf. XVII 56), darf wohl auch zu den pilumartigen Waffen gezählt werden, obgleich die Spitze nicht pyramidal, sondern flach und breit ist. Die ganze Waffe, im gestreckten Zustande 28 cm lang, besteht aus einer kurzen vierkantigen Tülle, die in einen ebenfalls vierkantigen Knopf endigt. Die massive, verhältnismässig kurze Stabklinge trägt eine dreieckige breite, fast 8 cm lange Spitze mit Mittelrippe und geradlinigen Schneiden, die unten vielleicht in kurze, jetzt abgebrochene Widerhaken ausliefen; vgl. die Spitze Taf. XVII 22 unten Nr. 40).

Die grosse Mehrzahl der Lanzen- und Wurfspeerspitzen zeigt die bekannten Formen. Sie teilen sich hauptsächlich in zwei grössere Gruppen.

33. Spitzen mit breitem, meist flachem Blatt sind: Inv. 17833 (abgeb. Taf XVII 17); 19034 (abgeb. ebda 20); 19035, 19036, 19127 (abgeb. ebda 8); 08. 2 (abgeb. ebda 18); 09. 32 (abgeb. ebda 4); 09. 34 (abgeb. ebda 7); 09. 37 (abgeb. ebda 14); 09. 39 (abgeb. ebda 16); 09. 105, 09. 106, 10. 270.

34. Spitzen mit ganz schmaler, lanzettförmiger Klinge, meist mit mehr oder weniger starkem Mittelgrat: 17651 (abgeb. Taf. XVII 19); 17652 (abgeb. ebda 1); 18465 (abgeb. ebda 9); 19129 (abgeb. ebda 2); 19132, 08. 3 (abgeb. ebda 21); 09. 31 (abgeb. ebda 3); 09. 33 (abgeb. ebda 5); 09. 35 (abgeb. ebda 19); 09. 36 besonders lang und schmal (abgeb. ebda 13); 09. 38 (abgeb. ebda 15); 10. 271, 272, 274 (?).

Im einzelnen sind darunter bemerkenswert:

35. (Inv. 17704, abgeb. Taf. XVII 11.) 30 cm lange, breitblattige Spitze mit fast ganz geradlinigen Schneiden und langer dünner Tülle.

36. (19128 und 08. 1, Taf. XVII 10 und 12.) Zwei breitblattige Spitzen mit gedrungener, starker Tülle. Das Blatt ist auf jeder Seite bis zur Hälfte grubenartig vertieft, so dass nach der Mitte zu ein scharfer einseitiger Grat entsteht, auch die Schneide randartig von der Vertiefung absetzt. Zur Aufnahme von Ziereinlagen aus edlem Metall, wie sie auf Latène-Waffen namentlich östlicher Germanenstämme erscheinen, sind die Gruben zu gross und breit; wahrscheinlicher sollte die Zurichtung die Wirkung der Waffe erhöhen.

37. Wohl zu ganz leichten Wurfspeeren gehören die kleinen Spitzen 08.4 (Taf. XVII 29) und die breite 08. 5 (ebda 54), auch eine kurze starke Spitze von 9½ cm Länge mit fast rautenförmigem breitem Blatt (10. 274) darf hier zugerechnet werden.

38. Die gewöhnlich Ballistengeschossen zugeschriebenen, massiv pyramidalen Spitzen mit Tülle sind von sehr verschiedener Grösse und Schwere, vielleicht gehören sie zum Teil auch zu Wurfspeeren. Durch besonders plumpe Form und Stärke fallen auf Inv. 19037 (abgeb. Taf. XVII 50), 17653 (51) und 17708 (52); dreikantig und sehr stark ist 17705 (abgeb. ebda 53). Die Grösse der übrigen schwankt zwischen 6 und 10½ cm; es seien hier aufgezählt: 17706 (abgeb. Taf. XVII 37); 17824, 2 (43); 18461 (44); 18462 (48); 19038 (38); 19039 (34); 19040 (36); 19041 (39); 19042 (42); 19043 (30); 19044 (33); 19045 (45); 19046 (32); 19047 (53a); 19048 (35); 09. 42 (40); 09. 43 (41); 09.44 (46); 09. 45 (47); 10. 259, 275, 276.

39. Von Pfeilspitzen, deren Vorkommen im ersten Bericht noch nicht mit Sicherheit behauptet werden konnte (Annalen XXXIV S. 57, 7), sind jetzt wenigstens einige unzweifelhafte Stücke gefunden worden. Freilich die in der Form den Spitzen unter 38 noch verwandten sehr leichten Stücke Taf. XVII 23—25 (Inv. 17824, 1, 08. 7, 19031) und 49 (08. 6) könnten noch als besonders kleine Kaliber von Ballistengeschossen angesehen und die langen scharfen Spitzen mit Einsteckdorn (Taf. XVII 26—28, Inv. 17691, 1, 2, 09. 41) könnten vielleicht auch als Werkzeuge aufgefasst werden. Aber bei mehreren sehr kleinen dreischneidigen Spitzen mit Einsteckdorn und Widerhaken (17707, 09. 344, nicht abgeb.) ist die Verwendung als Pfeilspitze zweifellos.

40. (Taf. XVII 22, Inv. 09. 50) ist wohl ebenfalls als Pfeilspitze zu betrachten. Die lange kegelförmige Tülle endet in eine breite dreieckige Spitze mit starken und langen Widerhaken. Sehr ähnliche Stücke aus germanischen Gräbern des 1. Jahrhunderts in Böhmen siehe bei Pi: Urnengräber Taf. LXVI 11 und LXXIX 23. Eine in der Form gleiche, 10½ cm lange Spitze, mit durchbrochener Silberarbeit verziert, ist in Ungarn gefunden (Zeitschrift f. Ethnologie 1905 S. 384 Fig. 15).

41. Gleichfalls hierher gehört eine 10,2 cm lange, blechartig dünne, sehr breite dreieckige Spitze mit 4 cm langer Tülle, sehr scharfen geradlinigen Schneiden und grossem Widerhaken am einen Ende (Inv. 10. 277, abgeb. Abb. 26 Fig. 1), während das andere untere Ende schräg abgeschnitten ist.

42. Ist also die Anwendung von Pfeil und Bogen bei der Hofheimer Besatzung gesichert, so könnten möglicherweise auch die bekannten, in einen grösseren oder kleineren Knopf endigenden Tüllen als Beschläge der beiden Bogenenden — nicht wie gewöhnlich als Brandpfeilspitzen — angesehen werden (Taf. XVII 57—66 = Inv. 18640, 18643, 1—4, 19133, 19134, 08. 6—9, 09. 46), um so mehr, da ein ganz ähnlich geformtes Stück aus Bronzeblech besteht (Inv. 18956, Taf. XV 80). Derartige Beschläge können bestimmt gewesen sein, ein allzu leichtes Spalten oder Aussplittern des Holzes zu verhindern und gleichzeitig der Gefahr einer Verletzung durch die spitzen Bogenenden vorzubeugen.

43. Lanzen- oder Pfahlschuhe (Annalen XXXIV S. 57, 8) wurden wieder eine ganze Anzahl gefunden, z. T. abgebildet Taf. XVII 67—77. Sie sind zum grösseren Teil kegelförmig (17654, 1—3, 19050, 19051, 08. 10, 10. 260, 1—3, 278), von sehr verschiedener Grösse und Stärke, seltener vierkantig (09. 47—49, 107); dreikantig sind nur 17021 und 19079 (Taf. XVII 72), eine zweilappige Tülle hat 18464 (Taf. XVII 74).

VII. 44. Von bronzenen Futteralbeschlägen für Pionieräxte kamen wieder mehrere zu Tage (Inv. 18307, 18349, 19521, 08. 462, 1—3), von gleicher Form, wie die bereits Annalen XXXIV Taf. III 2, 4, 8, 9 abgebildeten und dort S. 48, 8—11 besprochenen Stücke. Ihre Verwendungsweise veranschaulicht die Abbildung in Altertümer uns. heidn. Vorzeit V 2 S. 41. Da aber ähnliche grosse Loch- und Queräxte, wie sie dieser Abbildung zu Grunde liegen, in Hofheim bisher nicht gefunden sind, auch die Futteralbeschläge durchgehends viel kleinere Masse zeigen, wie an dem Mainzer Stück, so haben sie wahrscheinlich zum Schutze an anderen schneidenden Werkzeugen gedient; denn auch kleinere Beile, Äxte und Messer, wie sie in Hofheim zahlreich vertreten sind, werden zur dienstlichen Ausrüstung der Militärhandwerker gehört haben und entsprechend den Vorschriften gesichert worden sein.

VIII. Die verschiedenen Arten und Formen der Nägel, Nieten, Knöpfe und Scheiben aus Bronze, die meist in grosser Anzahl vertreten sind, mögen hier kurz zusammenfassend besprochen werden, weil sie der überwiegenden Mehrzahl nach an Stücken der Soldatenausrüstung, sowie des Pferdegeschirres (s. unten Kap. D) verwendet worden sind. Eine Auswahl der Formen ist auf Taf. XV zusammengestellt.

Im wesentlichen zwei Hauptgruppen lassen sich scheiden: Nieten und Nägel, die zur Befestigung von Metall (meist Bronze) auf Leder oder Holz dienten, und solche, die unmittelbar zum Beschlag von Lederteilen oder zum Einnähen in Lederzeug bestimmt waren.

Zur ersteren Gruppe gehören:

45. Kleine Nägel mit kurzem spitzem Dorn und hohlem flachgewölbtem Blechkopf, wie Taf. XV 29—32, 43, 45, sind hauptsächlich zur Befestigung der zahlreichen Riemenlaschen, Schnallenkappen und, besonders die kleinsten Exemplare, an den zahlreichen Beschlägen des Panzers verwendet worden. Sehr häufig sind sie noch in ihrer alten Verbindung erhalten, wie die Abbildungen auf Taf. XI und XIII erkennen lassen.

Ob auch die wenig grösseren gleichgeformten, nur mit flachem schmalem Rand versehenen Nägel mit Nielloschmuck (Inv. 18944, 19243, 19544, 3, 4, 08. 507, 507, 1, 2, 09. 572, Proben abgebildet Taf. XII 40, 43—45) dem gleichen Zweck gedient haben, scheint mir zweifelhaft.

46. Hutförmige spitze Buckel mit flachem Rand waren auf Beschlagplatten des cingulum von der oben geschilderten Art (13c) befestigt (s. darüber oben S. 150). Es sind Inv. 17044, 17045, 17096, 17854, 18337, 1—3, 18355 (in dem die Füllmasse noch erhalten), 18945, 1, 2, 18965, 18973, 19545, 08. 509, 1, 2, teilweise noch auf dem Gürtelblech aufsitzend (Proben abgebildet

Taf. XV 19—22, 25—28). Sie begegnen bereits in Haltern (Westf. Mitteil. III Taf. XV 14 und 16) scheinen aber nach der Mitte des 1. Jahrhunderts zu verschwinden. Ähnlich scheinen die etwas kleineren kegelförmigen Nägel mit treppenartig abgestuftem hohlem Blechkopf (Inv. 17046,3, 17085,1, 18938 1, vgl. Taf. XV 23 und 24) verwendet zu sein.

47. Grössere Nägel mit längerem Dorn und flachgewölbtem hohlem Kopfe fanden wohl bei Befestigung des Schildbuckels und anderer Zierbeschläge des Schildes Verwendung (s. oben S. 145). Nicht selten zeigen sie Spuren von Versilberung. Angeführt seien 17042, 17048,2,3, 17587, 17588, 18338, 18938,1,4, 08.514, 12 (Beispiele abgeb. Taf. XV 40, 41, 63—66).

48. Wohl dem gleichen Zweck dienten grossköpfige, aber ganz flache Nägel mit langem Dorn (17586), mit gezähntem Rand (18341, vgl. Taf. XV 62).

49. Kleine Nieten mit ganz plattem Blechkopf waren am Randbeschlag des Schildes, sowie zur Befestigung der Schildfessel angewendet (s. oben S. 143 f.), zum Teil sitzen sie noch in den Nietlöchern (Inv. 17046,1,2, 17085,3, 17600, 18340, 18939,1–9, 08.512, 09.574, vgl. Taf. XV 34—38).

50. Ob die kürzeren oder längeren Nägel und Stifte mit massiven runden Köpfen ausschliesslich an Kastenbeschlägen, wo sie sich öfter an den Schlossblechen befestigt finden, gedient haben, muss dahingestellt bleiben. Denkbar scheint ihre Verwendung auch an anderen Holz- oder Metallunterlagen, wofür ihre nicht allzukleine Anzahl zu sprechen scheint (Inv. 16026, 17046,4, 17097,1, 17598,1–4, 18936,1–9, 19545, 08.513,1–5, 10.256,1–5). Bei 18941,2 endigt der breite Dorn unten in eine Öse (vgl. Taf. XV 49—61).

51. Nägel mit schüsselförmig vertieftem Kopf, der versilbert und mit Nielloeinlagen geschmückt ist, wurden schon oben (S. 159, 30) vermutungsweise als Beschläge der Dolchscheide bezeichnet (Inv. 18974, 19339,1, 19544, vgl. Taf. XII 29—34).

Direkt zum Beschlag von Lederzeug werden gedient haben:

52. Nieten mit mässig grossem, flachgewölbtem Blechkopf bedeckten die Riemen des Hängeschurzes vom cingulum (s. oben S. 153, 16c), wozu die ausserordentlich grosse Zahl der in Hofheim gefundenen Exemplare gut stimmt (Inv. 16025, 17041, 17042, 17085,2, 17589, 18338, 18938, 08.514, 10.257 u. a. m.; vgl. Taf. XV 1—4, 10—12 z. T. in Ober-, z. T. in Unteransicht abgebildet).

53. Ganz ähnliche Nieten, nur mit völlig plattem dünnem Kopf, bildeten wohl gleichfalls den Beschlag der Hängeschurzriemen und sind daher ebenfalls recht häufig vertreten (17045,1–5, 17086,1–4, 17589,1, 17590,1–6, 18943,1–6, 08.510,1–7, 515, 09.574, 10.257; vgl. Taf. XV 5—9, 17, 18, z. T. von oben, z. T. von unten gesehen). Dieselbe Nietform begegnet auch bei nielloverzierten Stücken (18942,1–4, 08.467, s. Taf. XII 35, 36 und 41, 42). Ähnlich z. B. auch in Carnuntum: Röm. Limes in Österr. III, Taf. X 9.

54. Auf Leder aufgeheftet waren auch die etwas grösseren scheibenartigen Nägel mit kurzem Dorn und breitem profiliertem, aber flachem Blechkopf, z. B. 17585 (Taf. XV 47) und 17848,1 (Taf. XV 33); auch 18966,2 (Taf. XV 72)

gehört in diese Reihe. Etwas gewölbten Mittelteil zeigt der ebenfalls aus dünnem Blech bestehende profilierte Nagel 18337, 3 (Taf. XV 39).

55. Sehr kleinen phalerae ähnlich sind gewölbte, in der eingesenkten Mitte profilierte und mit einem Nagel aufgeheftete Scheiben von etwa 3—3,6 cm Durchmesser, z. B. 17074, 18366, 4, 18952, 19545, 7 und 08. 510, 7; vgl. Taf. XV 71, 76, 78, 81.

56. Noch grösser und wegen ihres flachen Randes wohl zum Einnähen in Leder bestimmt, sind flachgewölbte Scheiben, teils mit, teils ohne Nagelloch in der Mitte (18966, 3, 19241, 08. 481, Taf. XV 68—70).

An welchen Lederteilen die unter 54—56 aufgeführten Nägel und Scheiben angebracht gewesen sind, vermag ich nicht zu sagen. Die letzten könnten ihrer Grösse wegen am ersten beim Pferdegeschirr verwendet worden sein. Die Verwendung der ganz flachen Blechscheibe Taf. XV 67 (18288) mit zwei am Rand angebrachten Bronzenieten und dem Ansatz eines schmalen Bronzebandes bleibt ebenfalls unklar.[198])

IX. Anhangsweise werden hier noch eine Anzahl Lederbeschläge und ähnliches aus Bronze eingereiht, deren Verwendung an Teilen der Soldatenausrüstung zum Teil wahrscheinlich, zum Teil wenigstens möglich ist, ohne dass sie einem bestimmten Rüstungsgegenstand auch nur vermutungsweise zugewiesen werden konnten. Die Möglichkeit, dass einige von ihnen auch vom Pferdezaumzeug oder von ganz anderen Gegenständen herrühren, soll nicht geleugnet werden.

57. Von Riemenkappen sind ausser den möglicherweise als Anhänger des Riemenschurzes dienenden Taf. XV 73—75, noch zu nennen das mit Silberblech belegte, vorn in starken, massiven Knopf endigende Exemplar 18897 Taf. XII 19 sowie ein zweites, gleichfalls silberverziertes Stück 18302 (nicht abgebildet) und 18900. Auch einige der auf Taf. XIII unter Pferdezaumzeug abgebildeten Riemenkappen könnten anderswo angebracht gewesen sein.

58. Zierbeschläge auf schmalen Riemen sind die Platten 17559 Taf. XV 94 und XII 21 mit verziertem Silberbelag, 08. 473 Taf. XV 95 und das nicht inventarisierte Stück Taf. XV 88. Alle diese waren mit zwei oder drei Nieten auf dem Leder befestigt.

59. Aus dünnem Blech besteht das Beschläg 19214 Taf. XV 92 mit zwei verschieden grossen Ösenplatten und das links abgebrochene 19554, 2, Taf. XV 82.

60. Zwei Bügel mit leicht abgedachter Oberseite 18947, 1, 2 Taf. XV 84, 85, der eine etwas rautenförmig, der andere nur nach der Mitte zu anschwellend, mit Nieten an jedem Ende, erinnern in der Form etwas an die Schildfesseln oben S. 144; ihre geringe Länge von 5 bezw. 5,3 cm schliesst natürlich eine derartige Verwendung aus. Möglicherweise aber ist das mit Gravierung verzierte Bruchstück 18969 Taf. XII 46 Teil einer etwas abweichend gebildeten Schildfessel.

---

[198]) Über die Knopfschleifen Taf. XV 13, 14, 16 s. oben S. 155, 19.

61. Dreieckige versilberte Beschlagbleche (18510, 08.518, letzteres Taf. XV 87) sind mit drei kurzen Nieten auf Leder befestigt gewesen; vgl. Annalen XXXIV Taf. III 37. Ein ebenfalls dreieckig ausgeschnittenes, jetzt verbogenes Blechstück 18971 Taf. XV 91 hat am einen Ende ein blattförmig gestaltetes Nietloch, Ansätze zu anderen Löchern an den Seiten.

62. Ein flach ausgehämmertes Bronzeband läuft in zwei vierkantige, zu Ösen umgebogene Enden aus (18961 Taf. XV 86).

63. Zwei S-förmige Bronzehaken 18963, 18964 Taf. XV 79 und 90 werden schwerlich von einer Wage herrühren; der erstere stärkere hat in der Mitte anscheinend ein Grübchen für Einlage von Email. Der kleinere aus rundem Draht dürfte für eine Wage ohnehin zu schwach sein. Eher würden sie sich als Verschlussstücke von Halsketten oder ähnlichem Schmuck eignen.

64. Der Taf. XV 89 abgebildete Bronzereif (18949) von $10^{1}/_{2} \times 10$ cm äusserem Durchmesser bei etwa 7 cm Ringbreite ist ganz flach und unprofiliert, von einem zweiten, annähernd gleich grossen ist nur ein Bruchstück erhalten (18976), ein dritter (19216) hat 7,6 cm Durchmesser. Sie scheinen zur Einfassung am Rande eines nahezu kreisrunden Gegenstandes gedient zu haben, über die Art der Befestigung lässt sich aus den Stücken selbst nichts gewinnen.

65. Zum Durchziehen eines Riemens scheint der kleine Gegenstand 19558,2 Taf. XV 77 gedient zu haben.

66. Eine Anzahl zylindrischer Bronzezwingen, meist durch eingedrehte horizontale Rillen verziert, sind Taf. XVI 28—33 abgebildet (16041, 18953, 18954,1,2, 18955, 19553,1,2, sowie 09.570).

67. Zahlreich sind auch die mehr oder weniger starken Bronzeringe verschiedener Grössen, meist für Lederzeug, z. B. Inv. 17084,1—3, 17582, 17583, 17594, 18353,1—4, 18508, 18948,1—18, 18976, 19217, 19218,1,2, 19242,1—3, 19543,1—10, 09.516,1—8, 09.568.

D. Pferdegeschirr.

Reste von Pferdegeschirr sind in Hofheim, auch wenn der bedeutende Umfang der Grabungen und die stattliche Menge der gesamten Funde in Betracht gezogen wird, stark vertreten. Mag auch das eine oder andere der hier als Bestandteil der Pferdeausrüstung angesprochenen Stücke irrtümlich eingereiht sein, so übertrifft der verbleibende Rest der sicher oder höchstwahrscheinlich hierher gehörenden Funde die Zahl derartiger Fundstücke an den meisten übrigen Plätzen nicht unerheblich. Gewisse Arten von Beschlägen und Ziergehängen, auch von Zäumen, scheinen in der späteren Zeit, z. B. in den meisten Limeskastellen, mehr oder weniger ganz zu fehlen oder sind durch anders geformte ersetzt worden.

Nach der Statistik der Funde zu schliessen, kann die Zahl der im Hofheimer Lager untergebrachten Pferde nicht ganz gering gewesen sein, wird jedenfalls den vorauszusetzenden Bestand an Dienstpferden für die wenigen

berittenen Offiziere der Besatzung weit überschritten haben. Gewiss muss auch mit dem Vorhandensein von Lasttieren — darunter wohl auch Maultiere und Esel — gerechnet werden. Aber die überwiegende Menge der fein profilierten oder versilberten Beschläge vom Riemenzeug sowie der Zierstücke und Anhänger kann doch nur als Ausstattung von Reitpferden gedacht werden. Auch ist es sicher mehr als Zufall, dass gerade diejenigen Kastelle mehrfach Vergleichsstücke zu diesen Hofheimer Funden ergeben haben, welche nachweislich von einer Reitertruppe besetzt waren.[199]) Ausrüstungsstücke von Packtieren mussten in allen Kastellen gleichmässig erwartet werden.

In Hofheim sind die im Folgenden beschriebenen Teile der Pferdeausrüstung an verschiedenen Stellen des Lagers zerstreut gefunden worden. Die grosse Mehrzahl namentlich der Riemenlaschen und Anhänger, auch viel vom Zaumzeug, kam aber in dem westlichen Gebäudeblock, namentlich in dessen nördlicherem Teile zu Tage; viele Teile von Knebeln der Hebelstangenzäume sowie ebenfalls Riemenlaschen auch in den westlichen Teilen der längs der Südfront sich hinziehenden Baracken. Weiter östlich sind derartige Stücke nur ganz vereinzelt gefunden.

Die hier in Betracht kommenden Fundstücke können in vier Hauptgruppen geschieden werden: 1. Teile von Zäumen und Gebissen, leider meist nur als einzelne Bruchstücke erhalten. 2. Sattelgurtschnallen, Zügelösen und verwandte Stücke. 3. Ösenlaschen und Endbeschläge vom Riemenzeug sowie phalerae von den Riemenkreuzungen. 4. Anhänger und Zierstücke verschiedenster Form sowie Glöckchen.

I. Die gefundenen Bestandteile von Pferdezaumzeug und Gebissen gehören, soweit sich erkennen lässt, in der Hauptsache zu vier verschiedenen Arten.[200]) Vertreten sind die einfache Ringtrense, eine Stangentrense mit Riemenösenplatte, ein eisernes Kopfgestell (sogenannter Kappzaum), sowie das Hebelstangengebiss und diesem vielleicht nahestehendes Zaumzeug.

1. Stücke von leichten Ringtrensen (vgl. Forrer Taf. IX 8) mit dünnem, ungebrochenem Mundstück sind Taf. XIX 41 (16163) und 43 (09. 150, 1) abgebildet; vgl. die umstehende schematische Skizze Abb. 32. Eine solche mit

---

[199]) So z. B. die Alen-Kastelle Weissenburg und Cannstatt, ebenso wohl Aislingen; sogar unter den überaus spärlichen Funden des gleichfalls von einer ala besetzten Pföring befinden sich eine Anzahl in ORL Nr. 75 S. 16 freilich z. T. falsch gedeuteter Stücke. Vor allem zahlreiche Analogien bieten die Funde von Newstead in Schottland, welches wenigstens in der einen Periode seines Bestehens eine ala als Besatzung hatte. Ferner Zugmantel, in dem eine cohors equitata, sowie Feldberg, in dem ein numerus mindestens zum Teil berittener exploratores garnisonierten. Freilich sind in den letzteren, weil zeitlich späteren Befestigungen Zaumzeug und Riemenbeschläge zum Teil abweichend von den entsprechenden aus dem 1. Jahrhundert gestaltet. Eine eingehendere Behandlung dieser Dinge, als sie hier im Rahmen eines Berichts gegeben werden kann, wäre sehr dankenswert und verspricht mancherlei Aufklärung.

[200]) Im allgemeinen ist auf das Werk von Zschille und Forrer: Die Pferdetrense in ihrer Formenentwickelung. Berlin 1893, zu verweisen, in welchem ein sehr reiches Material verarbeitet ist. Manche der dort besprochenen Trensen werden durch die Hofheimer Funde zeitlich schärfer bestimmt.

zweiteiliger Stange ist in Annalen XXXIV S. 62 Abb. 24 (16917) wiedergegeben; bei dieser ist bemerkenswert, dass die Befestigung der Zügelriemen nur auf einer Seite direkt mittels eines grossen Ringes erfolgte; auf der anderen hängt an einem kurzen Zwischenglied ausserhalb des Maules nochmals eine Stange, an deren Ende eine grössere Öse den Zügelring aufzunehmen bestimmt war. Dass die Zügelführung rechts und links bei manchen Gebissen verschieden war, scheint nicht so selten vorzukommen (vgl. z. B. Zschille-Forrer Taf. IX 11, sowie die Bronzetrense Westd. Zeitschr. XVIII Taf. VI 20 S. 404).

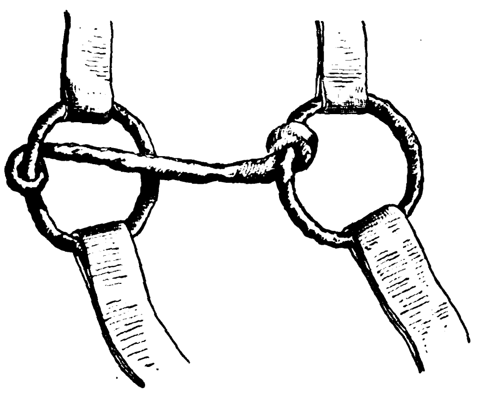


Abb. 32. *Einfache Ringtrense* (1/3 nat. Gr.).

2. Dass die Lohnagel-ähnlichen Bolzen, wie sie Taf. XIX 4—11 abgebildet sind, zu Pferdetrensen gehören, war bisher nicht erkannt worden. Sie bestehen fast stets aus Bronze; unter den Hofheimer Exemplaren befindet sich nur ein eisernes (Inv. 09. 149, Taf. XIX 11). Sie sind im Querschnitt rund und haben eine Länge von 13—14 cm; ausnahmsweise erreicht das Stück Inv. 19207 (Taf. XIX 8) die Länge von 15 cm. Das obere Ende wird stets durch einen starken flachen oder wenig gewölbten, seltener kegelförmigen Kopf gebildet, der bisweilen Linienverzierungen trägt; am unteren Ende befindet sich eine Durchlochung (vgl. Annalen XXXIV S. 54, 68). Regelmässig sind die Stellen unmittelbar unter dem Kopf, sowie an und über der Durchlochung mehr oder weniger stark durch Reibung ausgescheuert, was zum Teil auch die Abbildungen erkennen lassen; bisweilen ist das unterste Ende infolge vollständiger Durchscheuerung des Loches ganz abgebrochen. An diesen Stellen müssen bei der Benutzung ein- und übergeschobene Metallteile unter starker Reibung sich bewegt haben, die bei längerem Gebrauch die stets vorhandenen tiefen Rinnen im Metall der Stange hervorbrachten.

3. Welcher Art diese Metallteile gewesen sind, lehrt ein im Neusser Lager gefundenes Exemplar einer solchen Stange, an welcher eine von drei Ösen gebildete bronzene Platte noch festhaftet (Novaesium Taf. XXX A 51). Zwei von diesen Ösen sind rund und liegen nebeneinander, durch eine von ihnen ist die Stange durchgesteckt; die dritte gegenüber befindliche hat die Gestalt eines spitzwinkligen gleichschenkligen Dreiecks. Ganz gleiche Ösenplatten sind als Bruchstücke auch in Hofheim gefunden (Inv. 18914, 18915, Taf. XIX 12 und 13).

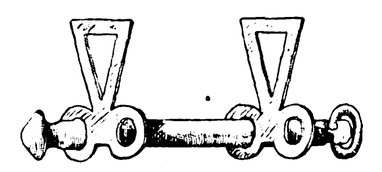


Abb. 33. *Gebissstange mit Riemenösenplatten vom Pferdezaum* (1/3 nat. Gr.).

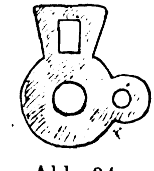
Diese Ösenplatten sind gewissen, an italischen Trensen aus vorchristlicher Zeit begegnenden Scheibenknebeln[201]), die aus Formen der Hallstattzeit ent-

[201]) Vgl. Zschille-Forrer Taf. V, 2 und 3 aus Eisen, gefunden in den Alpenländern und bei Gergovia, sowie die älteren aus Italien stammenden Bronzetrensen ebenda Taf. III, 2 und 3,

wickelt scheinen, durch die Dreizahl und Anordnung der Ösen so verwandt[202]), dass auf eine gleichartige Verwendung auch bei den Neusser und Hofheimer Stücken geschlossen werden darf. Vermittelst der einen der runden Ösen über die Gebissstange geschoben, dienten sie demnach zur Verbindung dieser mit den Riemen des Kopfzeugs (vgl. Abb. 33). In welcher Weise an diesen Trensen die Befestigung der Zügelriemen erfolgte, ist nicht ganz klar. In der Durchlochung am unteren Ende des Mundstücks steckte wohl sicher ein Bronzering, an welchem eine den Zügel aufnehmende Riemenlasche, etwa der unten S. 172 ff. 11 und 12 zu besprechenden Art, hing. Am anderen Ende wurde der Zügelriemen entweder über den dicken Stangenkopf übergeknöpft[203]), oder neben der Ösenplatte war hier noch ein eigener Zügelriemenhalter (vgl. Forrer Taf. II 16) oder ein Ring mit Lasche über die Stange geschoben.[204])

Diese, wie erwähnt, wahrscheinlich aus Italien kommende Stangentrense scheint am Rhein bald zu verschwinden. Beispiele sind mir, abgesehen von dem Neusser Exemplar, nur noch aus der vorvespasianischen Schicht in Wiesbaden (Annalen XXIX S. 139 Fig. 16) und aus dem der Hauptsache nach ebenfalls vorflavischen Aislingen (hier von 13,8 cm Länge, Harbauer S. 201 Abb. 1 Text S. 202, 26) bekannt. Dass sie bisher in Haltern noch nicht gefunden zu sein scheinen, kann auf Zufall beruhen. Dagegen scheinen sie unter den zahlreichen Funden von Newstead wenigstens in einem, unten abgebrochenen Exemplar vertreten: der bei Curle Taf. LXXXII 12 abgebildete, S. 309 als Teil eines Wagebalkens gedeutete Gegenstand entspricht in Grösse und Aussehen völlig unseren Gebissstangen aus Hofheim. Ihr Verschwinden unter den rheinischen Funden dürfte gegen Ende des 1. Jahrhunderts erfolgt sein, jedenfalls begegnet, so viel mir bekannt, in Limeskastellen keine Spur von ihnen.

4. Die gleiche Funktion wie die beschriebenen kleinen Scheibenknebel dürfte noch ein anderes, bisher nicht gedeutetes Gerät gehabt haben. Es ist eine starke runde, in der Mitte durchlochte Bronzescheibe, an deren äusseren Peripherie zwei Ösen ansetzen, eine kleinere kreisrunde und etwa 45° weiter eine breitere von rechteckiger oder trapezartiger Form. Eine derartige in Neuss gefundene Scheibe (Taf. XXX A 19) findet ihre Gegenstücke unter den Hofheimer Funden. Bei Inv. 08. 483a Taf. XIX 1 ist die rechteckige Öse abgebrochen, dagegen vollständig erhalten 10. 244 (abgeb. Abb. 34). Auch diese Scheiben, mit der mittleren Durchlochung über die Gebissstange geschoben, werden in der breiteren Seitenöse einen Riemen des Zaumzeugs,


Abb. 34.

und Text S. 6, IX. Letztere haben noch zweigeteiltes Mundstück, die ersteren eine ungebrochene, glatte bezw. sechskantige Gebissstange.

[202]) Noch ähnlicher ist das dem gleichen Zwecke dienende Exemplar aus Novaesium Taf. XXX A 21, das drei runde Ösen, in der Mitte durch eine runde Scheibe zusammengehalten, zeigt.

[203]) Ähnliche Befestigungsart z. B. Forrer Taf. III 7, 8, 15, VIII 12.

[204]) Bei dem Stück aus Neuss, das auch oben unter dem Kopf durchlocht ist, war vielleicht ein ähnlicher Bronzering, wie am unteren Ende, durchgezogen.

in der kleineren runden einen Ring mit Riemenlasche für dasselbe aufzunehmen bestimmt gewesen sein.[205])

5. Der gedrehte eiserne Nasenbügel Taf. XIX 30 (Inv. 17006) wird zu einem ähnlichen Gebiss gehören, wie die zwei in Newstead gefundenen, vollständig erhaltenen Trensen (Curle Taf. LXXI 1 und 2); vgl. Forrer Taf. V 5 aus Pompei und Taf. VII 19 aus Alesia, letztere mit eingebogener Gebissstange.

6. Teile von eisernen Trensengestellen mit Nasenbügel, sogenannten „Kappzäumen“, sind mehrfach gefunden, vgl. Taf. XIX 26, 31, 36, 37, 39. Im Gegensatz zu anderen in Hofheim begegnenden Trensen scheinen diese Kappzäume nicht auf einen bestimmten Zeitabschnitt innerhalb der römischen

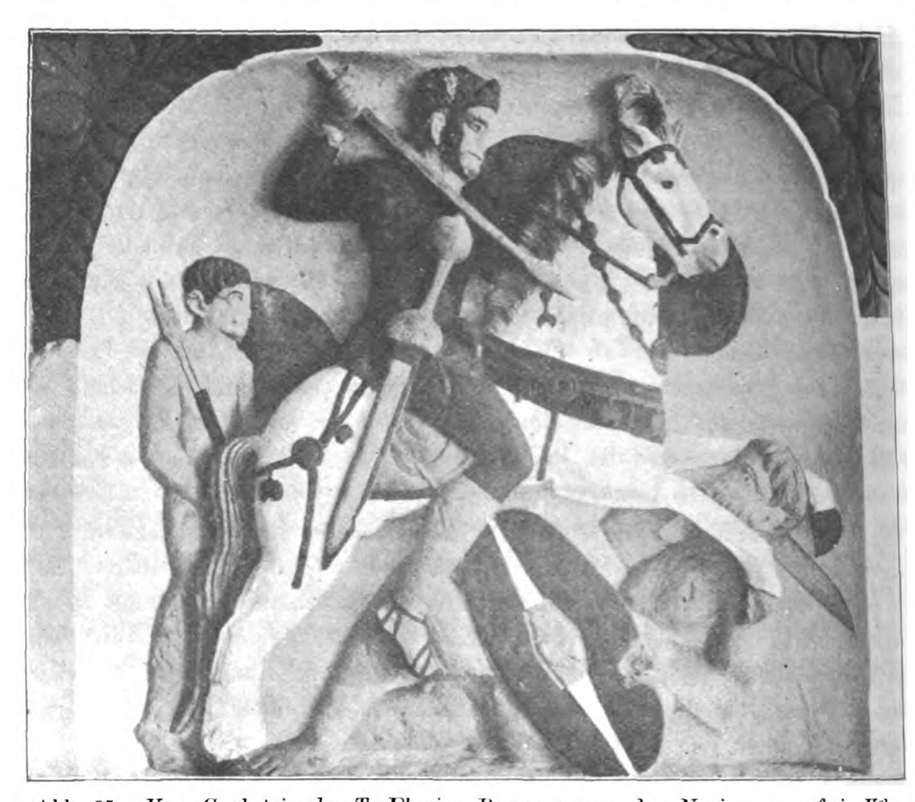


Abb. 35. *Vom Grabstein des T. Flavius Bassus eques alae Noricorum, gef. in Köln.*

Okkupation beschränkt zu sein. Sie finden sich bereits auf dem Beuvray (Bulliot: Album Taf. XLIX 22), im augusteischen Haltern (Westfäl. Mitteil. II S. 128, 19, Taf. XXVII 2; V S. 360, 2) und dem gleichzeitigen Höchst (a. a. O.), sind durch ein vortrefflich erhaltenes, mit einer emaillierten Schmuckscheibe auf dem Bügel verziertes Exemplar in Newstead vertreten (Curle Taf. LXXI 4 S. 297), begegnen aber noch zahlreich in Limeskastellen, so auf dem Zugmantel (ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XII 106 S. 65), wo als weitere Fundplätze Heftrich, Butzbach,

[205]) Die Taf. XIX 14 wiedergegebene Eisenscheibe (Inv. 19089, 1) von etwa gleichem Durchmesser mit drei Löchern dürfte doch anderem Zwecke gedient haben, da die beiden kleineren Löcher mit dem mittleren grösseren in einer geraden Linie liegen.

Cannstatt und Weissenburg genannt sind. Barthel (a. a. O.) macht darauf aufmerksam, dass das Zugmantel-Exemplar, ebenso ein im österreichischen Lauriacum gefundenes Bruchstück eines solchen Gestells (RLÖ VIII S. 139 Abb. 60, 33), nicht vor den Anfang des 3. Jahrhunderts angesetzt werden können. Die Verwendung dieses Metallgestells ist auch auf Pferdedarstellungen von Reitergrabsteinen der Rheinlande bisweilen deutlich erkennbar, so z. B. bei dem Pferde des Niger, ala Pomponiani in Bonn (vgl. unten Abb. 37) und dem des Flavius Bassus, ala Noricorum in Köln (vgl. Abb. 35). Diese Darstellungen lassen zugleich die Tragart dieser Zäume erkennen[206]) und lehren insbesondere, dass das Mundstück in der Tat durch die Löcher des Gestells geführt war, was Barthel a. a. O. S. 65 im Gegensatz zu Forrer Taf. V 7a bezweifelt hatte. Doch kann dieses Trensengestell auch in Verbindung mit anderen Gebissteilen, selbst mit Hebelstangen, angewendet worden sein.

7. Von Hebelstangengebissen ist das am vollständigsten erhaltene Inv. 19140 auf Taf. XIX 20 abgebildet. Es fehlt an ihm nur das in den oberen Ösen der Hebel befestigt gewesene Mundstück, welches bei diesen Gebissen, wie es scheint, meist aus einer eingliedrigen, aber mit rechteckiger Einbuchtung versehenen Querstange besteht (s. Abb. 36). Wenigstens erscheint diese bei derartigen Gebissen in Haltern (Westf. Mitteil. II Taf. XXVII 1 und 15) und Newstead (Curle Taf. LXXI 3); vgl. auch Forrer Taf. VI 3. Das Hofheimer Stück veranschaulicht zugleich die Drehbarkeit der an einer eisernen Querstange befestigten Hebelstangen um ihre Achse; denn einer der beiden Hebel ist, wie die Abbildung Taf. XIX 20 zeigt, jetzt verkehrt stehend festgerostet: die an dem rechtwinklig geknickten Ende sitzenden Ösen waren ursprünglich beide oben. Die im Querschnitt runden Hebel haben etwa in der Mitte eine breit ausgeschmiedete Platte, meist mit drei[207]) Durchlochungen, so Taf. XIX 18 und 22, so-

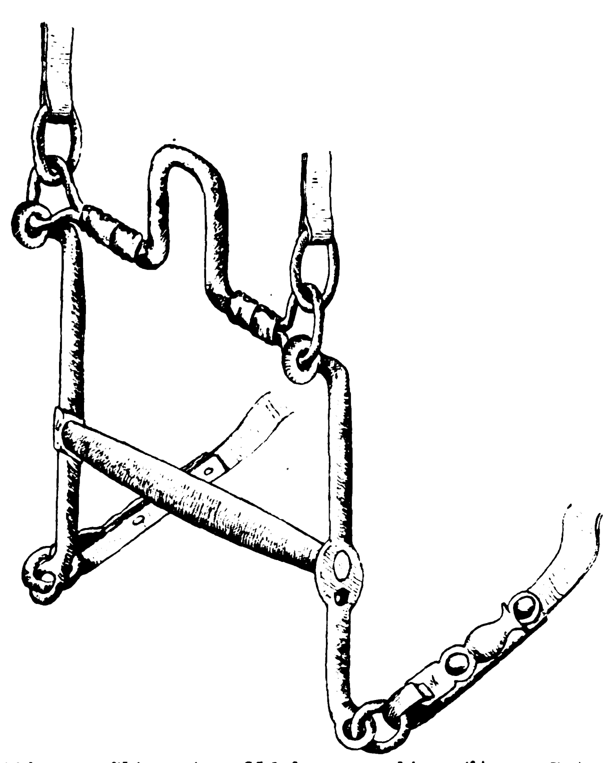


Abb. 36. *Skizze eines Hebelstangengebisses* (¹/₃ nat Gr.).

[206]) Die Befestigung am Pferdekopfe ist sicher in ähnlicher Weise, wie bei Forrer Taf. V, 7b veranschaulicht, durch Verschnürung mit Riemen erfolgt.

[207]) Wozu hier je 3 Löcher angebracht waren, während zur Befestigung mit der Querstange eines genügt, vermag ich nicht zu erklären. Sollte die Querstange etwa verstellt werden

wie das nur als Bruchstück erhaltene Mittelteil 19 (?); bei 23 ist nur der obere Teil mit dem Ansatz der Mittelplatte erhalten. Ganz entsprechende Hebel aus Haltern sind Westfäl. Mitteil. V Taf. XXXIX 8, sowie das dort auf S. 357, 20 fälschlich als Riegel gedeutete Bruchstück ebenda Taf. XLI 7; etwas abweichend ist ebda Taf. XXXIX 1. Aus römischen Fundplätzen späterer Zeit sind mir derartige Hebelstangengebisse nicht bekannt; in den Limeskastellen scheinen sie jedenfalls nicht gefunden zu sein. Die im Feldbergkastell gefundene, mit hebelartig wirkenden „Anzügen" ausgestattete Trense ORL Nr. 10 Feldberg Taf. VI 22—24 S. 25, 41[208]) ist bereits ganz anders gestaltet als die Halterner und Hofheimer Hebelstangengebisse.

8. Ebenfalls als Teil vom Zaumzeug wird anzusehen sein ein Gerät, von welchem das am vollständigsten erhaltene Exemplar Taf. XIX 32 abgebildet ist. Es besteht aus einem breiten blattförmigen, leicht gewölbten Eisenbügel, der an beiden Enden in rundgeschmiedete, hakenartige Ösen ausläuft. In diesen Ösen hängen gerade, oben und unten mit Ringösen versehene Stangen aus Flacheisen; an ihrer einen Schmalkante springen im oberen und unteren Drittel je zwei rechteckige Ösen mit flacher, zum Durchziehen von Riemen bestimmter Öffnung vor. Ein ganz ähnlicher Gegenstand ist in Newstead gefunden worden (Curle Taf. LXX 4 und S. 297). Hier sind die beiden Seitenstangen leicht gekrümmt, sowie von verschiedener Länge: die längere hat zwei Riemenschlitze, die kürzere nur einen, etwa in der Mitte. Von beiden Arten sind auch in Hofheim eine Anzahl Exemplare gefunden. Solche mit je einem Riemenschlitz sind Taf. XIX 15—17 sowie vielleicht das Bruchstück 21; je zwei Schlitze weisen auf ausser den erwähnten von 32 noch Taf. XIX 24, 25 (nur zur Hälfte erhalten), 33. Ob von beiden Arten je ein Paar verbunden war wie in Newstead, lässt sich nicht entscheiden. Wie diese Seitenstangen, sind auch die verbindenden breiten Bügel von verschiedener Grösse: einige, z. T. verstümmelte Stücke zeigt Taf. XIX 27, 29, 34 und 35. Ein ähnlicher, auf einer Seite abgebrochener Bügel ist auch in Haltern gefunden (Westfäl. Mitteil. V Taf. XXXIX 7, wo S. 360, 5 irrtümlich auf die anders geformten Stücke wie Jacobi: Saalburg Taf. 42, 17 verwiesen wird). Auch die Seitenstangen mit Riemenschlitzen sind in Haltern vertreten (Westfäl. Mitteil. II Taf. XXVII 3 S. 128, 20; vgl. auch Morel: Champagne souterraine 1898 planche 39, 6).

In welcher Weise diese Stücke, wenn sie überhaupt vom Zaumzeug herrühren, getragen wurden, ist nicht klar. Vielleicht gehören sie zu „Kappzäumen", denen eine durch das Pferdemaul geführte Gebissstange überhaupt fehlt[209]), die also nur aufgesetzt wurden.[210]) Der über die Nase gehende Bügel

---

können je nach Art und Grösse des Pferdes? Bei mittelalterlichen Hebelstangengebissen kehren diese drei Durchlochungen bisweilen wieder; z. B. bei einem in der Burg Schriesheim (Bergstrasse) gefundenen Gebisse, jetzt im Mainzer Museum. Hier sind drei als Mundstück dienende Ketten in den Durchlochungen befestigt. Aber eine Verwendung von Kettenteilen an den Hofheimer Gebissen, die hier fast wie eine Kinnkette hätten wirken können, ist wohl ausgeschlossen.

[208]) Die in der Textabbildung gegebene Rekonstruktion des Gebisses scheint verfehlt.

[209]) Eine derartige, im einzelnen freilich ganz anders konstruierte Zäumung aus dem 16. Jahrhundert zeigt Forrer Taf. XII 5 und 5a.

[210]) Ähnliche Zäume sind noch heute im Süden vielfach in Gebrauch.

wäre dann mittels Riemen, die durch die Schlitze der Seitenstangen geführt wurden, unter dem Maul und am Kopfzeug festgeschnallt. Waren in den unteren Ösen der Stangen die Ringe zur Aufnahme der Zügelriemen befestigt — solche Ringe sind bei Taf. XIX 16 und 24 noch erhalten, — so verstärkten die Seitenarme hebelartig den Zügeldruck, der allerdings nur auf die äusseren Weichteile der Nase und des Maules wirken konnte. Doch wird eine solche Zäumung nur bei Last- oder Zugtieren anwendbar gewesen sein, bei Reitpferden dürfte sie kaum eine genügend sichere Beherrschung des Tieres ermöglicht haben.

9. Zu welcher Art der oben beschriebenen Gebisse die kleinen starken Bronzeglieder Taf. XIX 2 und 3 (18313 und 08.483b) gehören, bestehend aus zwei durch eine kurze Stange verbundenen Ösen, muss unentschieden bleiben. Als Teile eines mehrgliedrigen Gebissstücks selbst sind sie schwerlich anzusehen; dagegen mögen sie als Zügelriemenhalter an beiden Enden einer Gebissstange gehangen haben; ähnlich geformte Stücke aus Eisen z. B. Forrer Taf. V 3, VII 21. Auch längere Zügelketten sind aus solchen Bronzegliedern gebildet, wie z. B. bei einer im Kreis Querfurt gefundenen Stangentrense mit seitlichen Knebelringen aus römischer Zeit (Götze und Höfer: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens Taf. XIX 280).[211]) Ganz ähnliche Kettenglieder kommen auch in Böhmen vor (Pič: Urnengräber Böhmens Taf. LVI 11 und 12). Bei den zwei Hofheimer Stücken sind die Ösen durch längeren Gebrauch innen stark ausgewetzt, bei einer, wohl unter Einwirkung starken Zuges, ganz aufgeplatzt.

10. Anders geformt ist die eiserne Zügelöse Taf. XIX 28 (Inv. 09. 150, 2); ganz ähnliche Stücke sind in Haltern mit einem Hebelstangengebiss gefunden worden (Westfäl. Mitteil. II Taf. XXVII 4, 7, 10, 12).

Das Kettenglied Taf. XIX 38 (16148) rührt vielleicht auch von einem Gebiss oder einer zugehörigen Verbindung her.

II. Ein grosser Teil der auf Taf. XIII abgebildeten Beschläge sind Riemenlaschen, die oben in eine starke Öse endigen. Die Befestigung der Riemen in diesen Laschen erfolgte meist durch je zwei Bronzenägel mit gewölbtem Blechkopf von der oben S. 161, 45 beschriebenen Art, die unter der unteren Schiene[212]) der Lasche vernietet wurden. Mittels der Öse waren die Laschen zu je drei oder vier[213]) an starken Bronzeringen befestigt, wie dies die Stücke Taf. XIII 8 und 34 veranschaulichen. Wo diese Ringe mit ihren Laschen angebracht waren, lässt sich noch erkennen: sie fassten auf Schulter und Hinterbacken des Pferdes die drei hier zusammenlaufenden Riemen: an ersterer Stelle den

---

[211]) Der die Kette fortsetzende Zügelriemen ist durch eine bronzene Riemenlasche von gleicher Art, wie sie unten II. 11 und 12 beschrieben sind, verbunden.

[212]) Diese untere, schwächere Laschenschiene ist vielfach unterhalb der Öse abgebrochen, so dass diese Laschen irrtümlich als „Haken" bezeichnet werden konnten (Annalen XXXIV Taf. III S. 49, 15—17). Der gleiche Irrtum z. B. ORL Nr. 75 Pföring S. 16, 17.

[213]) Letztere Zahl an einem den Hofheimer Fundstücken genau entsprechenden Ring aus Holstein (Mestorf: Vorgeschichtliche Altertümer von Schleswig-Holstein 1885 Taf. LV Nr. 656).

Brust-, den Sattel- und einen lose herabhängenden Riemen; an der zweiten Stelle den Schwanz- sowie den hinteren Sattel- und wieder einen lose hängenden Riemen.[214]) Dies zeigt am deutlichsten die Darstellung auf dem Grabsteine des Niger Aetonis filius von der ala Pomponiani, dem ältesten der Bonner Reitergrabmäler und überhaupt einem der ältesten in den Rheinlanden (s. Lehner: Das Provinzial-Museum in Bonn Taf. VII 2 und nebenstehende Abb. 37). Auf der grossen Mehrzahl der Darstellungen von Soldatenpferden des 1. Jahrhunderts sind diese Bronzeringe durch grössere verzierte Scheiben, phalerae, ersetzt, welche die Riemenenden und deren Kreuzung unmittelbar verdecken. Entstammt die einfachere Art der Riemenverbindung durch Ringe vielleicht dem einheimischen Brauch, der durch die im römischen Heere seit lange eingebürgerten, anscheinend orientalischer[215]) Sitte entlehnten phalerae selbst bei den gallisch-germanischen Auxiliarreitern schon früh mehr und mehr aus dem Gebrauch verdrängt wurde? [216]) Im Hofheimer



Abb. 37. *Grabstein des Niger, Reiters der ala Pomponiani, gef. in Bonn.*

[214]) Die vierte Lasche, die z. B. auf dem in der vorigen Anmerkung erwähnten holsteinischen Stück erscheint, erklärt sich daraus, dass der zum Sattel gehende Riemen nicht selten ein doppelter ist; vgl. z. B. den Stein des T. Flavius Bassus Abb. 35. In späterer Zeit scheint das sogar die Regel gewesen zu sein: denn die offenbar an gleicher Stelle angebrachten phalerae haben fast ausnahmslos vier angesetzte Ösen zur Aufnahme von Riemenlaschen; vgl. Curle: Newstead LXXII 9, LXXIV 6; Harbauer: Aislingen Taf XVIII 31; ORL Nr. 72 Weissenburg Taf. VII 26; aus Carnuntum: Röm. Limes in Österreich V Sp. 79, 35, 4.

[215]) Vgl. P. Steiner: Die dona militaria S. 15 (Sonder-Abdr. aus Bonner Jahrbb. 114)

[216]) Denn Zufall kann das seltene Vorkommen der Ringverbindung auf den Reiterdarstellungen nicht sein. Dass es sich bei den am Pferdezeug angebrachten phalerae nicht um verliehene dona, sondern um vom Besitzer selbst beschaffte Schmuckstücke handelt, steht ausser jedem Zweifel; militärische dona konnten überhaupt nicht an Soldaten peregrinen Rechtes verliehen werden. Und dass die Steinmetzen der Grabsteine bei ausgiebiger Darstellung des Pferdeschmuckes ihrer Phantasie allzuweit die Zügel hätten schiessen lassen, ist bei dem im allgemeinen realistischen, die einzelnen Teile der Ausrüstung treu wiedergebenden Charakter dieser Denkmälerklasse nichts weniger als wahrscheinlich.

Lager scheint nach Ausweis der Fundstücke die Schirrung in der einfacheren, wir dürfen wohl sagen älteren, Art noch häufig gewesen zu sein[217]); ausser den abgebildeten Ösenlaschen sind auch zahlreiche starke Ringe und Ringbruchstücke von rundem (wie bei Taf. XIII 8) oder flacherem, gekehltem Querschnitt (wie bei Taf. XIII 34) gefunden. Doch werden diese Ringe mit den in ihnen hängenden Ösenlaschen nicht auf die oben bezeichneten Stellen des Riemenzeuges beschränkt gewesen sein, zumal sich auch kleinere und schwächere, in der Profilierung aber ganz entsprechende Stücke gefunden haben. Ähnliche Riemenverbindungen können z. B. auch am Kopfzeug des Pferdes, an dessen Schläfen nicht selten ebenfalls phalerae oder Scheiben, allerdings von kleinerem Umfange, auf den Darstellungen erscheinen, angebracht gewesen sein.

Unter den in Hofheim gefundenen Exemplaren dieser Ösenlaschen lassen sich nach Form und Profilierung zwei grössere Gruppen unterscheiden.

11. Bei der einen sind die Stellen für die Nieten, mit denen die Laschen am Riemen befestigt wurden, auch in der Kontur der Lasche scharf betont, die unterste stets durch einen erhabenen, in seitliche Spitzchen oder Voluten endigenden Querstab begrenzt. Die Oberseite der Lasche und der Öse sind im Querschnitt halbrund oder leicht dachförmig. Beispiele dieser Form sind[218]) Taf. XIII 1, 5, 8, 11, sowie unvollständig erhalten 6, 9, 14, 15, 28. Zu dieser Garnitur gehörende Riemenendbeschläge Taf. XIII 2 und 12 haben vielleicht am unteren Ende der oben erwähnten Hängeriemen vor und hinter dem Sattel gesessen. Ähnlichem Zwecke werden die Riemenkappen Taf. XIII 4 und 10 gedient haben.[219]) Etwas anders profiliert sind die ebenfalls am Kopf von frei endenden Riemen angebracht gewesenen Beschläge Taf. XIII 20, 22. Ob auch die in dem starken Hervortreten der Nietstellen verwandten Beschlagteile Taf. XIII 16, 17, 19 und 23 hierher gehören, ist zweifelhaft.[220]) Fig. 19 läuft in einen leider unvollständig erhaltenen, rechteckigen Ausschnitt aus, durch den ein Riemen durchgezogen wurde oder in den ein Haken eingriff; die gleiche Form, aber andere, mehr dachförmige Profilierung zeigt das ebenfalls verstümmelte Stück Fig. 18.

---

[217]) Ob sie auch in Newstead vorkommt, scheint nicht ganz sicher. Die sehr ähnlichen Ösenlaschen Curle Taf. LXXII 1, 2, 5, 6, 7 und 11 könnten auch in Ösen einer phalera eingehängt gewesen sein. Für wahrscheinlich halte ich letzteres bei den Laschen ebenda Nr. 12, 13, 15, 16, von denen einige Exemplare auch in Hofheim begegnen.

[218]) Aus den Fundstücken des ersten Berichtes gehört hierher die Lasche Annalen XXXIV Taf. III 11.

[219]) An welcher Stelle des Pferdegeschirrs das in der Profilierung ganz entsprechende starke Beschläg Taf. XIII 13 (Inv. 17560) angebracht war und ob es überhaupt vom Pferdegeschirr stammt, muss unentschieden bleiben. Durch vier Nieten, von denen die des einen Endes abgebrochen ist, auf Leder befestigt, hat es in der Mitte eine starke, rechteckige Platte, auf welcher eine zur Längsachse des Beschlagstücks rechtwinklig gestellte starke Hülse von 2,5 mm lichter Weite sitzt. Diese Hülse wird zum Durchziehen wahrscheinlich eines Bronzeringes — für Riemen scheint sie nicht geeignet — bestimmt gewesen sein.

[220]) Sehr ähnlich ist die Profilierung der an einer phalera sitzenden vier Riemenlaschen aus Newstead (Curle Taf. LXXIV 6). Noch ähnlicher sind die Beschläge Novaesium Taf. XXX A 7, 8 und 9.

12. Bei der zweiten Gruppe der Ösenlaschen verläuft die Kontur des Laschenrückens ganz gradlinig, bisweilen nach unten sich wenig verjüngend, der Ösenhaken ist breiter und häufig mit scharfer Längskehlung verziert; der Ansatz an der Lasche tritt stark hervor und ist quer gerippt, bisweilen verläuft er als abgekantete niedrige Rippe bis zum unteren Ende des Laschenrückens. Diese Laschenform ist auf der Oberseite sehr häufig versilbert oder mit Silberblech belegt; Nielloeinlagen zeigt der Rücken z. B. bei Inv. 18909 Taf. XII 16 und 16a[221]), eine reichere Verzierung des Ösenhakens Inv. 19528 Taf. XII 17 und 17a. Ausser diesen beiden Stücken gehören hierher Taf. XIII 24—26, 29—36, von älteren Funden Annalen XXXIV Taf. III 1. Auch das ebenda Taf. III 12 abgebildete Stück gehört trotz abweichender Form des Laschenrückens in diese Gruppe; es ist gleichfalls versilbert. Sehr kurz und breit ist die Lasche bei Taf. XIII 40; vgl. das kleine, mit zwei Nietpaaren befestigte Exemplar Annalen XXXIV Taf. III 14, das vergoldet gewesen zu sein scheint.

Solche Ösenlaschen vom Pferdegeschirr sind in verschiedenen anderen Lagern und Kastellen, wenn auch meist nur vereinzelt, gefunden. Sie kommen, wie schon erwähnt, nicht nur vor an starken Bronzeringen, sondern auch in Ösen von Phalerascheiben eingehängt. In einem Ringe sitzen noch zwei solcher abgebrochener Stücke in Weissenburg ORL Nr. 72 Taf. VII 26, wozu auf S. 35, 34 auf ein ähnliches, besser erhaltenes Stück aus Strassburg hingewiesen wird. Sonst finden sich solche Laschen noch vereinzelt in Urspring (ORL Nr. 66a Taf. IV 10, auf S. 35, 8 falsch gedeutet), in Buch (ORL Nr. 67 Taf. III 9), in Pföring (ORL Nr. 75 S. 16, 17, wo falsch gedeutet), in Aislingen (Harbauer Taf. XVIII 16, 17, 18, vgl. auch Jacobi: Saalburg Taf. LVI 9), in Novaesium (Taf. XXX A 6, 9, 11, 16); ihr öfteres Vorkommen in Newstead wurde schon berührt.

Die Form scheint sich auf die frühere Kaiserzeit zu beschränken. Laschen aus etwas jüngerer Zeit, die zu mehreren, meist zu vier, in den Ösen einer Scheibenphalera (ORL Nr. 72 Weissenburg Taf. VIII 14) oder in einem elliptischen Ringe (aus Carnuntum: Röm. Limes in Österreich V Sp. 79 Fig. 35, 4) hängen, sehen ganz anders aus. In der weiteren Entwicklung scheinen auch die phalerae mit angesetzten Ösen allmälig ausser Gebrauch gekommen zu sein. An ihrer Stelle wurden bei Riemenkreuzungen kreuzförmige, meist in durchbrochener Arbeit hergestellte Zierstücke verwendet; durch die an ihrer Unterseite angebrachten Hülsen wurden die Riemen durchgeleitet. Derartige Stücke finden sich nicht selten in manchen Limeskastellen, z. B. Niederbieber (Dorow: Altertümer in und um Neuwied Taf. XVI 3), Weissenburg (ORL Nr. 72

[221]) Eine Lasche mit fast ganz gleicher Verzierung ist in dem vespasianischer Zeit angehörenden Lager von Oberstimm bei Ingolstadt gefunden (Sammelblatt des histor. Vereins für Ingolstadt XXXIII Taf. 4, 9 S. 13, 27). In diesem Erdkastell, dessen Umfassungsgraben bisher noch nicht gefunden ist, wird die später in Kösching stehende ala stationiert gewesen sein. Es ist sehr bezeichnend, dass unter den bisher nicht allzu zahlreichen Fundstücken aus Oberstimm noch zwei weitere Riemenlaschen vom Pferdezaumzeug, ähnlich den Hofheimer, sich befinden (ebenda Taf. 4, 3 und 4 S. 13, 28, 29). Auch die Einritzungen auf Gefässscherben mit Nennung von turmae (ebenda Taf. 6, x 1: t(urma) Sextini, x 2 turm(a) Cres[centis]) weisen auf eine Reiterbesatzung hin.

Taf. VII 27—29), Feldbergkastell (ORL Nr. 10 Taf. VI 20), sowie in Novaesium Taf. XXX A 23; vgl. auch Jacobi: Saalburg Taf. LIV 2.

Auch werden später grosse, leichtgewölbte Bronzescheiben mittels angegossener starker, halbrunder Ösen (vgl. z. B. Jacobi: Saalburg Taf. LV 1 und 2) über die Riemen geschoben oder solche in durchbrochener Arbeit aus Weissmetall auf den Riemen aufgenäht (Dorow Taf. XVIII 11).

13. Auch wohl am Pferdegeschirr hat Verwendung gefunden die aus Bronzeblech bestehende Riemenkappe Inv. 18303 (Taf. XIII 41), in deren Öse noch ein Bronzering hängt; möglicherweise am Zaumzeug befestigt, die Lasche zur Aufnahme des Zügelriemens bestimmt.

III. 14. Eigentliche phalerae mit daran oder darunter befestigten Riemenlaschen sind nur in einem einzigen[222]) Exemplar 18500 (Taf. XIII 27) vertreten, das leider durch eine körnige, sehr harte Patina stark entstellt ist. Die tellerartige, nach der Mitte zu sich wieder erhöhende Fläche der Scheibe trägt wohl Verzierungen, von denen infolge der aufsitzenden Rostschicht nichts erkennbar ist. Die Scheibe hat einen Durchmesser von $5^1/_2$ cm, an ihrer Unterseite sitzen drei mitgegossene, senkrecht zu der Scheibenfläche gestellte Ösen, in denen schmale, glatte und, soweit ersichtlich, unverzierte Riemenlaschen hängen. Ähnliche, zum Teil sehr reich verzierte Pferdephalerae, wie sie auf den Reitergrabsteinen fast regelmässig dargestellt werden, sind in Originalstücken ziemlich häufig gefunden. Mit drei durch die Scheibe verdeckten Laschenösen ist die prächtige phalera aus Newstead von über 9 cm Durchmesser ausgestattet (Curle Taf. LXXII 9 und S. 299 Fig. 43). Vier ebenfalls verdeckte Ösen haben die silberverzierten, mit Reliefs geschmückten phalerae des British-Museums, angeblich aus Xanten (Steiner: Die dona militaria Taf. IV 2—6). Bei der Mehrzahl der sonstigen phalerae sind die Laschenösen seitlich, also sichtbar an den Scheibenrand angesetzt, so z. B. Curle: Newstead Taf. LXXIV 6; Novaesium Taf. XXX A 9; Harbauer: Aislingen Taf. XVIII 39; ORL Nr. 72 Weissenburg Taf. VIII 14, auch das ORL Nr. 75 S. 16, 10 beschriebene und abgebildete, aber falsch gedeutete Schmuckstück ist eine derartige Pferdephalera (vgl. auch Anm. 214).

15. Zu einem Zügelösenring (?) gehört wohl das Bruchstück 18325 (Taf. XIII 38), vielleicht auch 08. 477 (ebenda 37). Ob 19238 (Taf. XIII 39) ebenfalls zum Pferdegeschirr gehört, muss dahingestellt bleiben. Ein „Kammdeckelring“ ist schon im ersten Bericht Annalen XXXIV Taf. III 38 veröffentlicht worden. Die Form der Zügelösenringe (?) ist aus zahlreichen Funden verschiedener Plätze wohl bekannt, vgl. z. B. nur Curle: Newstead Taf. LXXV 12, Novaesium Taf. XXX A 20, ORL Nr. 75 Pföring S. 16 Klischee Fig. 4, Jacobi: Saalburg Taf. LIX 1—3.

15a. Der gewöhnlich als Sattelbogen angesehene Gegenstand der Form wie Inv. 17664 (Taf. XIX 42) ist, wie Barthel an der Hand bildlicher Darstellungen erkannt hat, ein Zugeisen. Für die Einzelheiten über die Art der

[222]) Von den grossen, aus dünnem Blech bestehenden Scheiben und Buckeln (Taf. XV 67—70) kann die Verwendung am Pferdegeschirr vielleicht auch vermutet werden (vgl. oben S. 163, 56), aber als eigentliche phalerae werden sie nicht bezeichnet werden dürfen.

Verwendung kann auf einen demnächst erscheinenden Aufsatz Barthels verwiesen werden. Ähnliche Stücke z. B. ORL Nr. 59 Cannstatt Taf. IX 15 und Nr. 12 Kapersburg Taf. VII 29 und S. 28, 4, wo noch andere Beispiele zusammengestellt sind.

16. Eine Art grosser und starker Schnallen kann kaum an anderer Stelle verwendet worden sein, als zur Befestigung des Sattelgurtes. Ihre lichte Weite zeigt, dass sie an Riemen von etwa 4 bis 5 cm Breite angebracht waren und diese Breite kann bei der ganzen Ausrüstung von Mann und Pferd wohl nur der den Sattel haltende Bauchgurt des Pferdes gehabt haben. Die schlichte Form dieser unverzierten Schnallen sowie der Mangel von Versilberung sprechen gleichfalls dafür, dass sie an einer wenig in die Augen fallenden Stelle angebracht waren. Der Bügel, teils mit scharf gebrochenen oberen Ecken, teils in flacher Rundung verlaufend, besteht stets aus Bronze[223], der Achsenstift, wo erhalten, aus Eisen, der breite an ihm befestigte Dorn wieder aus Bronze. Beispiele: Inv. 17754[224], 18503a, 1884, 64, 491, vgl. Taf. XIV 20, 21, 23, 26. Zu einer derartigen Schnalle vom Sattelgurt gehört auch die reichlich 6 cm breite bronzene Riemenkappe 16020 (Annalen XXXIV S. 49 Abb. 15). Die dort vermutete Beziehung zum Soldatengürtel ist wegen dessen geringerer Breite unmöglich. Möglicherweise sind auch die walzenförmigen Stifte mit leichter Anschwellung in der Mitte Achsen solcher grossen Schnallen, die mit den dünneren Enden in die Ösen des Schnallenbügels eingriffen. Zu dem besonders grossen, einem Riemen von 6 cm Breite entsprechenden Stück Annalen XXXIV Taf. III 63 sind noch etwas kleinere, für 5 cm breite Riemen gefunden worden (z. B. Inv. 17577); auch eiserne Exemplare dieser Form kommen vor.

17. Starke Ringschnallen werden ebenfalls am Pferdegeschirr verwendet gewesen sein, zwei solcher Schnallen sind Taf. XIV 16 und 18 (18912, 18950) abgebildet. Der ähnlich wie bei den „Omegaschnallen" (s. Taf. XI 34, 35) frei bewegliche Dorn fehlt.

---

18. Vom Hufbeschlag haben sich in Hofheim keinerlei Reste gefunden, weder Hufeisen noch Hufschuhe. Das einzige Annalen XXXIV S. 63, 41 erwähnte und vermutungsweise als römisch in Anspruch genommene Bruchstück eines Hufeisens kann, nachdem bei den ausgedehnten weiteren Grabungen keine derartigen Reste zu Tage gekommen sind, jetzt nicht mehr für Verwendung des Hufbeschlages im Lager verwertet werden. Es darf vielmehr als Tatsache betrachtet werden, dass die nach Ausweis der sonstigen Funde in Hofheim zahlreichen Pferde nicht mit Eisen beschlagen gewesen sind. Dass Hufeisen in römischen Lagern der Frühzeit noch nicht sich finden, wird z. B. auch durch den Fundbestand in Haltern und Novaesium bestätigt. Zur Zeit der Limes-

[223]) Vielleicht ist aber auch ein grosser eiserner Bügel Inv. 17672 als Bestandteil einer solchen Schnalle anzusehen und wahrscheinlich gehört auch die 6 cm breite, ganz aus Eisen bestehende Schnalle (Annalen XXXIV S. 63, 42) zum Sattelgurt.

[224]) Annalen XXXIV S. 413 irrtümlich als Kastenhenkel angesehen. Derselbe [illegible] auch bei Lehner: Novaesium S. 410 Taf. XXXIII A 11.

kastelle ist dagegen der Hufbeschlag, wenn nicht allgemein verbreitet, jedenfalls bekannt und in weitgehendem Masse angewendet gewesen (vgl. Jacobi: Saalburg S. 523 ff.)[225])

IV. Alle etwas grösseren Anhänger, die ursprünglich wohl sämtlich einen apotropäischen Charakter trugen, sowie die Schellen und Schellchen aus Metall, werden am Pferdegeschirr angebracht gewesen sein. Verschiedene bildliche Darstellungen zeigen, wie reich die Pferde auch einfacher Auxiliar-Reiter an Hals und Nacken, am Brust- und Schwanzriemen mit allerlei Schmuck und Anhängseln aus Metall ausgestattet waren. Die in Hofheim ziemlich zahlreich gefundenen Anhänger teilen sich in drei grosse Gruppen: herzförmige, halbmondförmige, blattförmige. Daran reihen sich die Anhänger aus flachen Hirschhornscheiben, sowie die Glöckchen aus Bronze. Entsprechend der Zeitstellung des Hofheimer Lagers weichen die verschiedenen Arten dieser Anhänger von den in augusteischer Zeit üblichen bereits ab, besonders tritt der Charakter des Phallus-Amuletts meist nicht mehr so deutlich oder überhaupt nicht hervor.

19. Die herzförmigen Anhänger sind am häufigsten vertreten, zwei derartige Stücke sind schon im ersten Bericht besprochen worden (Annalen XXXIV S. 50, 35 und 36 (Taf. III 23). Die Vorderseite ist stets versilbert, bisweilen mit gravierten Verzierungen versehen, die Anhängeöse wird teilweise durch einen langhalsigen Tierkopf gebildet. Manche Exemplare, namentlich die aus dünnem Blech bestehenden, waren auch wohl aufgenäht. Sie enden unten in einen mehr oder weniger kräftigen Knopf, der bisweilen zu einem breiteren blattförmigen Abschluss umgestaltet ist. Abbildungen von Stücken dieser Gruppe sind Taf. XIV, 2, 4, 7, 9, 10. In gleichzeitigen Lagerplätzen ist diese Anhängerform ebenfalls häufig, vgl. z. B. Hauser: Vindonissa Taf. L unten in der Mitte und Taf. LII oben; ferner Novaesium Taf. XXXIV 10; Harbauer: Aislingen S. 204, 33, 34 Taf. XIX 3; ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. X 26. Die Frage, ob auch diese Art von Anhängern ursprünglich phallischen Charakter gehabt hat, oder wenigstens damit verbunden begegnet, scheint noch nicht geklärt. Ein in Grundform und Verzierungsweise nahverwandtes Stück des Trierer Museums, gefunden in Kyllburg (Westd. Zeitschr. XIV Taf. XXII 2), zeigt unten die Endigung in phalli, an denen in Ösen noch drei kleinere Anhängsel hängen.

20. Die Form des Halbmondes[226]) ist noch rein erhalten in dem silberplattierten Stück Inv. 18921 Taf. XIV 5. Die Spitzen, welche in augusteischer Zeit Anhängeösen tragen[227]), sind hier zu profilierten kleinen Knöpfen um-

[225]) Die Angabe bei Keller, Die antike Tierwelt I 238: „Das Beschlagen der Pferde mit Hufeisen kam seit dem 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. in Gebrauch“ und „Griechen und Römer also hatten keine Hufeisen“, ist in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht richtig.

[226]) Die Abhandlung von R. Verneau: „Croissants amulettes“ in Revue des études anciennes XIII 1911 S. 194—199 habe ich nicht einsehen können.

[227]) Auch ein in Vindonissa gefundener halbmondförmiger Anhänger, wahrscheinlich claudisch-neronischer Zeit, hat an den Spitzen noch Einhängeösen für Glöckchen (Hauser: Vindonissa Taf. LII oben).

gestaltet. Die Form des Halbmondes tritt ebenfalls noch klar hervor in dem Phallusamulett 18317 Taf. XIV 1. Nur ist der in älterer Zeit in den Halbmond frei eingehängte Phallus (Westfäl. Mitteil. II S. 120) hier mit diesem bereits zusammengewachsen und gleichzeitig in seiner Form vereinfacht. Ob an dem Phallus seinerseits, sowie an den stumpfen Enden des Halbmondes noch Ösen zum Einhängen kleiner Amulette (Glöckchen?) angebracht waren, gestattet die wenig gute Erhaltung nicht zu entscheiden. Bei einem äusserst ähnlichen Exemplar im Mainzer Museum (Inv. 1230, vgl. Abb. 38, 1) scheinen derartige Ösen in der Tat vorhanden zu sein.

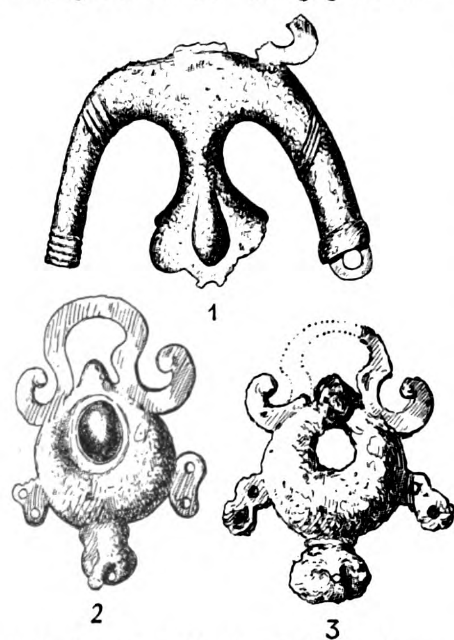


Abb. 38. *Amulette, 1 und 2 aus Mainz, 3 aus Hofheim* (1/2 nat. Gr.).

In diesem Zusammenhang mag noch auf ein anderes, bereits im ersten Bericht veröffentlichtes Phallusamulett von eigenartiger Form (Annalen XXXIV S. 50, 37, Taf. III 26, nebenstehend in Abb. 38, 3 wiederholt) hingewiesen werden, welches ebenfalls im Mainzer Museum sein Gegenstück findet. Letzteres (Mainzer Museum Inv. 8408) hat unten am scrotum des Phallus eine, an zwei seitlichen Ansätzen je zwei Anhängeösen, in der Mitte befindet sich eine Einlage aus Glas (vgl. Abb. 38, 2). Danach ist auch das Hofheimer Exemplar an den zwei fussartigen seitlichen Ansätzen, sowie wahrscheinlich unter dem Phallus mit Ösen versehen gewesen, die mittlere Öffnung des Ganzen wird in ähnlicher Weise ausgefüllt gewesen sein, wie auf dem Mainzer Stück.[228])

21. Die Anhänger in dreispitziger Blattform gehen ursprünglich, wie ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 96 näher ausgeführt ist, wahrscheinlich auf den Halbmond mit Anhängseln zurück. Diesen Ursprung lässt das versilberte und verzierte Stück 19209 (Taf. XIV 8 und wegen der Verzierungen auf Taf. XII 37 wiederholt) noch deutlich hervortreten, die zwei seitlichen Spitzen enden in Eicheln, die mittlere erinnert noch stark an den Phallus. Während dieses Stück der Zeit des älteren Lagers entstammt, ist das grosse fünfzackige Blatt Taf. XIV 3 (19210) in der vespasianischen Schicht gefunden; ein gleiches Exemplar aus Mainz (Westd. Zeitschrift XIX Taf. XVIII 10) zeigt die Bildung der am Hofheimer Stück abgebrochenen Anhängeöse. Trotz der naturalistischen

---

[228]) Verwandt ist noch ein drittes Exemplar, bei dem die Halbmondform noch gewahrt ist; an den Rändern Ösen zum Einhängen von Bommeln; abgebildet in dem Auktionskatalog von Helbing-München, 22. Febr. 1910: „Kunstbesitz eines bekannten norddeutschen Sammlers." IV. Abteilung Nr. 468 Taf. 10.

Bildung der Ränder des gezackten Blattes hat es in den vier bananenförmigen Löchern, die aus der natürlichen Blattform sich nicht verstehen lassen, die unbewusste Erinnerung an die Entstehung aus mehreren, lose miteinander verbundenen Bestandteilen bewahrt. Ähnlich ist das versilberte kleinere blattförmige Anhängsel 18310 Taf. XIV 11 (vielleicht auch 19533, 2 Taf. XIV 12).[229])

22. Die Schellen und Glöckchen aus Bronze, teilweise versilbert, zeigen zwei verschiedene Formen. Die grösseren sind fast zylindrisch mit nur geringer Schweifung der ziemlich dünnen Wandung[230]) (so 18917, 19534, 19535, 08. 479, davon zwei abgeb. Taf. XIV 13 und 25). Bei den anderen, die im Querschnitt entweder kreisrund oder länglich sind, erweitert sich der Körper nach unten zu mehr oder weniger stark[231]) (Inv. 18918—18920, 19550, s. Taf. XIV 6, 14, 15, 19).

23. Durchlochte Scheiben, aus abgesägten Kronen vom Hirschgeweih gebildet, sind mehrfach gefunden (z. B. 18333, 19024, 19294, 09. 312, 313, Taf. XIV 17, 22, 24). Sie haben gleichfalls als Anhänger und Amulette gedient. Dem Hirschhorn an sich kommt bereits die Kraft zur Abwehr des bösen Blickes zu. Diese wurde verstärkt durch die Darstellung des Phallus, welcher auf der einen Scheibe (Taf. XIV 17) im Relief ausgeschnitten wurde (vgl. Novaesium Taf. XXXV 3, Newstead Taf. LXXXIV 24 und zahlreiche Stücke des Mainzer Museums, sowie ein Stück aus Kastell Niederberg im Museum zu Oberlahnstein, Abb. 39, 1). Die zweite Abb. 39, 2 abgebildete Scheibe vom gleichen Fundort zeigt auf ihrer Fläche einen Halbmond.

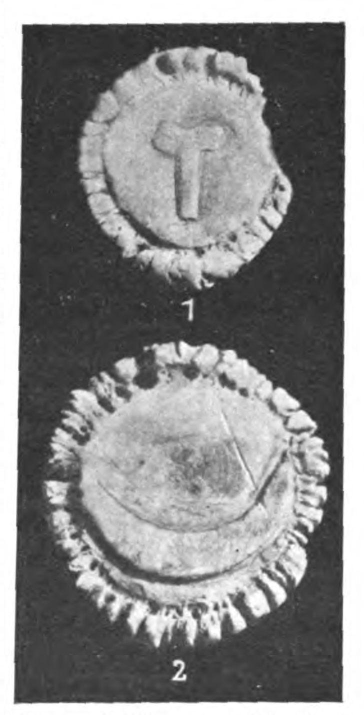


Abb. 39. *Anhänger aus Hirschhorn aus Kastell Niederberg.*

24. Endlich sind vielleicht auch die melonenförmigen, gerippten Perlen aus blaugrüner Frittmasse (ägyptisches Porzellan), die so häufig in römischen Lagern sich finden und auch in Hofheim zahlreich vertreten sind, am Pferdeschmuck verwendet gewesen. Auf dem Kölner Grabstein des T. Flavius Bassus hängt vom Nacken des Pferdes ein mit ganz gleich geformten Perlen geschmückter Riemen zur Brust herab (vgl. Abb. 35). Freilich könnten hier in Anbetracht des Fundortes auch ähnlich geformte Perlen aus Gagat dargestellt sein. Auch soll nicht verkannt werden, dass die blaugrünen Frittperlen meist eine zu

[229]) Zu vergleichen mit Taf. XIV 8 sind auch die schönen Anhänger aus Newstead bei Curle Taf. LXXIII 2—4, LXXIV 5 und 7, sowie der eine diesen sehr verwandte aus Xanten (Steiner: Bonner Jahrbb. 114 Taf. IV 4)).

[230]) Diese Form erscheint ähnlich schon in Haltern: Westfäl. Mitteil. II S. 120, 10 und 11, Taf. XXIII 11; ebenso in Aislingen: Harbauer S. 201 Fig. 4 und Novaesium Taf. XXXIV 65.

[231]) Ähnlich Novaesium Taf. XXXIV 64, 66, Harbauer: Aislingen S. 201 Fig. 15, Hauser: Vindonissa Taf. LIII oben.

geringe Grösse haben, um auf dem grossen Pferdeleibe als Schmuck einigermassen zur Geltung zu kommen.

25. Eiserner Sporn mit kurzem, 1 cm langem Dorn (09. 108); die beiden Arme von etwa 8 cm Länge enden in Ösen zum Durchziehen eines Riemens (gef. in Bau *Q*).[232])

E. Gefässe, Geräte und Werkzeuge aus Metall und Knochen.

I. Metallgefässe sind abgesehen von dem bereits im ersten Bericht veröffentlichten kleinen Eimer aus Bronzeblech[233]) (Annalen XXXIV S. 52) nur in Bruchstücken zu Tage gekommen. Ihre vergleichsweise grosse Zahl lässt erkennen, dass bronzene Kannen, Kasserolle, Kessel, Siebe, Büchschen und ähnliches im Haushalt der Besatzung gar nicht selten vertreten waren. Die meisten Bruchstücke genügen, um wenigstens die Gefässgattung, zu der sie gehörten, festzustellen; die Formen im einzelnen lassen sich freilich nicht mehr mit Sicherheit erkennen.

1. Zu Bronzekannen mit kleeblattförmiger Mündung gehören eine Anzahl Bronzedeckel, die durch Scharniere mit dem Henkel verbunden waren, abgeb. Taf. XIV 45, 47, 48 (Inv. 18312, 17571, 08. 489), ausserdem ein nur als Bruchstück erhaltener, sehr grosser Deckel 17600. Meist haben oder hatten sie in der Mitte einen aufgesetzten profilierten grossen Knopf, um den Deckel beim Aufklappen besser fassen zu können[234]), vgl. z. B. ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. X 11. Ähnliche Deckel z. B. Harbauer: Aislingen S. 201 Fig. 7. Hauser: Vindonissa Taf. LII oben; auch Novaesium Taf. XXXIV A 7 ist kein Anhänger, sondern ein Kannendeckel dieser Form. Ob auch das Hofheimer Stück Taf. XIV 40 (Inv. 19551) zu einer Kanne gehört, scheint zweifelhaft; der mittlere kreisrunde Teil hat, wie ein Loch in der Mitte und die leichte Randerhöhung zeigen, einen Aufsatz gehabt.

2. Auch Henkel von solchen Kannen mit Klappdeckel haben sich gefunden; zum Teil tragen sie noch Reste von Versilberung. So Taf. XIV 49 (18929), bei welchem auch die Scharniervorrichtung für den Deckel vollständig erhalten ist. Die untere blattförmige Attasche ist unverziert. Ähnlich z. B. Novaesium Taf. XXXII A 22. Das Bruchstück eines sehr ähnlichen Henkels ist Taf. XIV 42 (19237).

3. Zu einer anderen Gefässform gehört der im Querschnitt runde, im oberen Teil stark gebogene Bronzehenkel Taf. XIV 46 (08. 490). Er dürfte

[232]) Erwähnt sei noch, dass eiserne Kloben mit durchbohrtem Kopf, in welchem ein eiserner Ring hängt (ORL Nr. 72 Weissenburg Taf. X 11 und S. 40, 24), die zum Anpflöcken von Pferden dienten, in Hofheim häufig gefunden sind; ebenso können eiserne Ketten mit achtförmigen Gliedern zum Anschliessen von Pferden im Stalle gedient haben (vgl. ORL Nr. 72 Weissenburg S. 40, 22, Taf. X 4—7, 51).

[233]) Ganz ähnliche „Feldkessel", z. T. noch mit Eisenreifen unter dem Rand, sind mehrfach in Newstead gefunden (Curle: Newstead Taf. LIII).

[234]) Solche Knöpfe von Kannendeckeln könnten z. B. die bei Curle: Newstead Taf. LIV, 2 und 3 abgebildeten Stücke sein; vgl. auch Harbauer: Aislingen Taf. XIX 49.

von einer zweihenkligen Amphora[235]) stammen, wie sie als Nachbildung in Ton in Hofheim gleichfalls vertreten ist (s. unten Taf. XXXIV Typus 63)

4. Ein sehr kleines Henkelchen von einem Kännchen oder Büchschen unbestimmter Form ist Taf. XIV 41 (18346).

5. Das öftere Vorkommen von Bronzekasserollen bezeugen vor allem die für diese Gefässart charakteristischen Griffe. Taf. XIV 27 (18293) trägt den an Anfang und Ende unvollkommen eingeschlagenen Stempel [P] CIPI PO[LYBI], vgl. Mitteilungen 1905/06 Sp. 125 Abb. 5, nebenbei Abb. 40 wiederholt. Das Gefäss entstammte also der grossen Bronzewaren-Fabrik des P. Cipius Polybius, welche um die Mitte des 1. Jahrhunderts in Capua blühte (s. Willers: Bronze-Eimer von Hemmoor S. 212 f.) und ihre Ware in grossen Mengen auch in die Provinzen nördlich der Alpen, sowie ins Ausland ausführte. Wiederholt sind Gefässe dieser Fabrik, zusammen mit der gleichzeitigen und ebenfalls in Capua einheimischen des L. Ansius Epaphroditus auch in Novaesium gefunden (Novaesium Taf. XXXII 9 und S. 409).

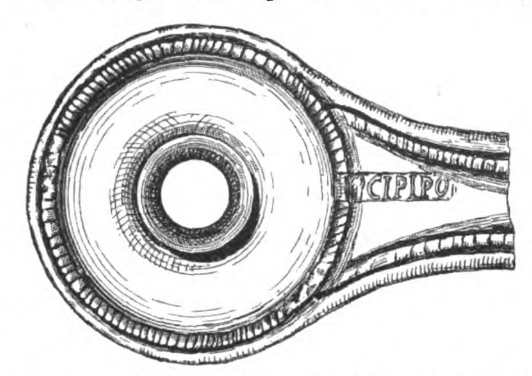


Abb. 40. *Griff einer Bronzekasserolle mit Fabrikstempel* (nat. Gr.).

Zu einer sehr grossen Kasserolle gehört der gewaltsam in zwei Stücke geteilte, durch Brand verbogene und beschädigte Griff Taf. XIV 39 (18922/23), nur wenig schwächer ist das Bruchstück Taf. XIV 30 (17753). Reliefverzierte Griffe von Kasserollen, wie sie z. B. in Novaesium Taf. XXXII 12 und Haltern (Westfäl. Mitteilungen V Taf. XXXIV 1 und S. 345, Abb. 6) vorkommen und die nicht selten in Ton nachgebildet sind, fehlen in Hofheim, ebenso wie die kannelierten, in einen Widderkopf auslaufenden, zum Teil zu Pfannen gehörenden Griffe, wie Novaesium Taf. XXXII 11 und Westfäl. Mitteil. V Taf. XXXV 1.

Manche Randstücke von Bronzegefässen, teilweise innen verzinnt oder versilbert, rühren nach Form und Grösse des Radius wohl ebenfalls von Kasserollen her; so Taf. XIV 31, 32, 33 (17576, 18977). Bei anderen Rand- (17072, 1–3, 18978, 19238) und sehr zahlreichen Wandstücken ist die Zuweisung an eine bestimmte Gefässform weniger gesichert.

6. Bronzesiebe, die zu den Kasserollen gehören und vielfach mit ihnen zusammen, ineinandergeschoben, gefunden werden, sind durch für diese Gefässform typische Griffbruchstücke (Taf. XIV 37, 38, Inv. 18924, 18925) vertreten. Auch ein siebartig durchlöcherter Boden aus Bronzeblech (Taf. XIV 43 = 18926) hat sich gefunden, der aber durch die grobe und plumpe Ausführung der Durch-

[235]) Vgl. z. B. ein solches Gefäss aus Siscia bei Hoffiller: Österr. arch. Jahreshefte XI, Beiblatt Spalte 128 Abb. 84; ein kleineres Exemplar z. B. aus Haltern: Westfäl. Mitteil. V, Taf. XXXVI 9.

löcherung von den bei diesen Sieben durch Anordnung der Sieblöcher meist erzielten, überaus feinen Ziermustern sich unvorteilhaft unterscheidet.[236]) Besser ist ein nicht abgebildetes, erst 1909 gefundenes Siebbruchstück (09. 566).

7. Zu Bechern oder Büchschen gehören fein abgedrehte kleine Böden mit Standring Taf. XIV 34 (18348) und 35 (17071, 1) und Versilberung. Ein feiner Gefässfuss, ebenfalls versilbert, ist auch Inv. 19536. Das Bruchstück eines Gefässdeckels, anscheinend von demselben Gefäss herrührend, wie der Boden Taf. XIV 35, ist Taf. XIV 36 abgebildet (17071, 2).

8. Auch Büchschen von zylindrischer Form, etwa wie die Tintenfässer Westfäl. Mitteil. V. S. 346 Abb. 7, scheinen vertreten zu sein.

9. Das Randstück eines gerippten Bronzegefässes ist 10. 252, ob dieses flach und muschelförmig war (vgl. ORL Nr. 29 Hofheim Taf. VIII 4), oder tiefer und eimerförmig, muss dahingestellt bleiben.

10. Grössere und kleinere Eimer aus Bronzeblech sind anscheinend nicht selten gewesen, wie die allein erhaltenen Beschläge erkennen lassen. Beispiele für die verschiedenen, auch in Hofheim vorauszusetzenden Formen dieser Feldkessel bieten Curle: Newstead Taf. LIII und Hoffiller: Österr. Jahreshefte XI Beiblatt Sp. 118 ff. Der bronzene Henkelring mit Beschlagarmen (Taf. XVI 47) ist im Kommandantenhause gefunden. Meist bestehen diese Eimerhenkelösen aus eisernen Laschen (vgl. Annalen XXXIV Taf. V 57 und 61, ferner Inv. 16976, 18470, 1, 2) oder aus einem unter dem Eimerrand umgelegten, an zwei Stellen zu höher stehenden Ösen ausgebogenen Eisenreif. Henkel von derartigen kleineren Kesseln sind stets aus Eisen z. B. 16975, 17004, 17669, 18467, 18468, 19086, 1, 2, 19144, 09. 126, 127. Andere ebenfalls von Eimern, aber wohl von solchen aus Holz, herrührende Beschläge sind senkrecht angebrachte, oben in eine Öse zum Eingreifen des Henkels endigende Eisenbänder, welche durch horizontal um den Gefässkörper gelegte Reifen festgehalten wurden, z. B. Inv. 17670, 2, 17692, 18469, 19080, 1.

11. Nur wenige Fundstücke lassen sich mit Wahrscheinlichkeit als Teile von Kastenbeschlägen bestimmen, so das Taf. XVI 53 abgebildete breite Winkelband aus starker Bronze (Inv. 17564), mit drei Nagellöchern an den Enden und in der Mitte. Zweifelhaft ist die Bestimmung bei den von einem und demselben Beschläge herrührenden Stücken Taf. XVI 52 und 52a, da ihre Schenkel nicht ganz im rechten Winkel zu einander stehen. Der Querschnitt des gegossenen Bandes ist oval, an den Stellen der Nagellöcher etwas breit gehämmert. Ob die Bronzehenkel mit kleinen Kloben (Taf. XVI 41, 44) als

---

236) Ob es sich dabei um einheimische Nachahmung der Importware handelt? Reste von Trinkhornbeschlägen, die z. B. in mit Hofheim etwa gleichzeitigen Germanengräbern (Altertümer uns. heidn. Vorzeit V Taf. 64 Nr. 1175 S. 371) und ebenso in Böhmen zahlreich auftreten (Pič: Urnengräber Böhmens, Taf. 53 ff.) haben sich in Hofheim nicht gefunden. Allerdings könnte von den kleineren Riemenlaschen ein oder das andere Stück, so z. B. namentlich Taf. XIII 7, am Tragriemen eines Trinkhorns angebracht gewesen sein, da sie ganz mit den Beschlägen der Hörner von Lübsow (Pernice: Prähistor. Zeitschr. IV S. 142) übereinstimmen. Die gleichen Laschen kehren auch in Böhmen wieder (Pič: Urnengräber Taf. 56).

Griffe leichter Kästchen[237]) zu deuten sind, ist sehr zweifelhaft; vermutungsweise wurden sie oben S. 146, 8 als Tragschlaufen von Helmen gedeutet. Ein breitköpfiger Splintnagel von einem Kastenschloss ist 18941, 1 (Taf. XX 61), vielleicht gehört auch der kleine Nagel mit massivem, rundem Kopf und breitem, in eine Öse ausgehendem Dorn Taf. XV 49 hierher. Auch der starke Bronzering mit Kloben Taf. XVI 42 kann als Hebering eines Kastendeckels gedacht werden.

12. Ungeachtet dieser geringfügigen Reste von zum Teil zweifelhafter Bestimmung beweist die nicht geringe Zahl kleiner Ringschlüssel, die nur zu Kastenschlössern passen, den ausgiebigen Gebrauch von Schatullen bei der Hofheimer Besatzung. Diese Schlüssel bestehen meist aus Bronze (Inv. 17756, 18320, 18321, 18635, 19557, 09. 571, einige davon abgeb. Taf. XVI 22, 23, 25), nur ein Exemplar (Inv. 18322 Taf. XVI 26) aus Eisen. Die Ringschlüssel scheinen nicht auf bestimmte Abschnitte der Kaiserzeit beschränkt zu sein; sie finden sich in frühzeitigen Schichten z. B. Vindonissas (Hauser: Vindonissa Taf. LII untere Hälfte), ebenso häufig wie in den Limeskastellen, z. B. Jacobi: Saalburg S. 477 Fig. 76 und ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XIII 56—59, 64—66, 75, 76, wo die unter 56—58 abgebildeten Exemplare in der Form des Bartes den in Hofheim gefundenen sehr ähnlich sind; sie werden zu Schiebeschlössern gehören.

II. Da sich ein scharfer Unterschied in der Verwendung der gewöhnlich als „chirurgische Instrumente" bezeichneten Geräte von solchen zur Körperpflege und zu Toilettenzwecken dienenden nicht überall machen lässt, sind sie hier zusammengefasst; ihnen sind die wenigen Schmuckgegenstände angereiht.

13. „Sondenlöffel" und Bruchstücke von solchen sind ziemlich häufig gefunden (Inv. 17561, 17562, 18328, 2, 18930, 18931, 08. 486, 1, 2, 09. 560, 561, 10. 248, davon einige abgeb. Taf. XVI 7, 8, 14 und 15).

14. Kleine Löffelchen mit kreisrundem Teller und in eine Spitze endigendem Stiel Inv. 16007, 18329, 08. 488 (abgeb. Taf. XVI 4), 09. 558 (s. Abb. 41 Nr. 3), 559. Ein gleiches Stück aus Eisen ist Inv. 09. 112.

15. Breite Bronzespachtel mit kurzem Stiel, diente zum Streichen von Salben (Inv. 08. 483 Taf. XVI 1). Zweiseitige eiserne Spachteln von

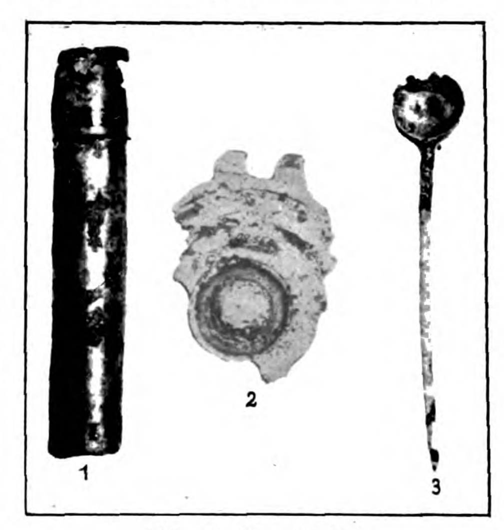


Abb. 41 (1/2 nat. Gr.).

[237]) Die Deutung des schweren rechteckigen Bügels Inv. 17754, Annalen XXXIV S. 413 als Kastenhenkel ist nicht zutreffend; er wird vielmehr von einer grossen Schnalle vom Pferdegeschirr stammen (s. oben S. 176, 16 und Taf. XIV 20 und 26). Über einen anderen halbrunden Bügel von vierkantigem Querschnitt, an den Enden verdickt und durchlocht (Inv. 19537), wage ich keine Vermutung.

grösserer Länge, wie sie Taf. XX 25, 26, 37, 38 abgebildet sind, haben sicher nicht ärztlichen Zwecken gedient, sondern werden in einem Handwerksbetrieb gebraucht worden sein.

16. Der 18 cm lange **Bronzestab** von rundem Querschnitt, am einen Ende in ein Knöpfchen, am anderen breit auslaufend (Inv. 17061, 1 Taf. XVI 20) könnte als Salbenstreicher zu deuten sein; vgl. Novaesium Taf. XXV 11; das hier abgebildete Exemplar hat freilich mehr als 33 cm Länge.

17. **Steintäfelchen** zum Anreiben von Salben oder Farben haben die bekannte rechteckige Form mit stark abgeschrägten Kanten Inv. 16176 (Taf. XVI 12), 18374 (Taf. XVI 11), sie bestehen beide aus hellgrauem, schieferartigem Stein.

18. Von einem **Lanzettmesser** stammt der verzierte, in eine flache, scharfkantige Spatel auslaufende Griff 18932 (Taf. XVI 2). Die halbmondförmige Eisenklinge dieser Instrumente scheint bei rheinischen Fundstücken nie erhalten; auch Lehner: Novaesium S. 401, 11 verweist für vollständige Exemplare auf solche im Neapeler Museum.

19. Als **Pinzetten** können die kleinen zangenartigen Geräte mit federndem Bügel, der durch einen übergeschobenen Ring gespannt werden konnte, gedient haben, von denen in Hofheim mehrere Stücke (Inv. 08. 484, 485, 10. 249, 250) gefunden sind (vgl. Taf. XVI 3 und 10, vielleicht auch 13 = Inv. 18506?).

20. Welchem Zwecke das Taf. XVI 9 abgebildete Gerät (16037) mit runder, in einen Knopf endender Griffangel und vierkantiger, spitz zulaufender Klinge gedient hat, bleibt ungewiss.

21. Zylindrisches **Bronzebüchschen** von 11 cm Länge und fast 2 cm Durchmesser (09. 562 Abb. 41, 1), oben und unten durch übergeschobene Deckel geschlossen, war zur Aufnahme länglicher Instrumente, etwa der bisher beschriebenen Art[238]), oder auch von Nadeln bestimmt. Bei der Auffindung war es, obgleich die Deckel geschlossen waren, leer. Ein sehr ähnliches Büchschen im Wiesbadener Museum (Inv. 14750) enthält sechs Werkzeuge, darunter zwei Sondenlöffel, einen Salbenstreicher, eine Hakensonde, einen Schreibgriffel und ein verstümmeltes, am einen Ende einem Steuerruder ähnliches Gerät.

22. Dünne spitze **Bronzenadeln** mit schmalen, länglichen Ösen am Kopfe sind in grösserer Zahl gefunden (Inv. 17063, 17100, 17101, 17573, 18921, 18326—18328, 18958, 09. 563, 10. 247; vgl. Taf. XVI 16—18). Das grosse und starke Exemplar mit breiterem Kopf Inv. 18326 (Taf. XVI 19) ist wohl als Packnadel anzusehen, ebenso eine eiserne Nadel, deren Öse zum Teil ausgebrochen ist, von noch 15 cm jetziger Länge (17686 Taf. XX 10).

23. Die **strigiles**, mit Ausnahme eines Exemplares alle aus Bronze, werden richtiger wohl hier unter menschlichem Toilettengerät, als in Kapitel D besprochen. Vollständig erhalten ist kein Exemplar, entweder fehlt der massive Griff oder die gekrümmte Schaufel, wenigstens zum Teil. Letztere ist regel-

[238]) Doch scheinen die chirurgischen Instrumente wie heutzutage in flachen Kästchen aufbewahrt gewesen zu sein (vgl. ein solches chirurgisches Besteck in Mitteilungen des Röm. arch. Instituts XV, 1900 S. 191 ff. und H. Liebl: Zum Sanitätswesen im röm. Heere, in Festschrift für E. Bormann S. 149—153).

mässig durch ihren Rücken entlang ziehende Rillen verziert. Eines der Stücke (Inv. 18294 Taf. XIV 28) hat auf dem oberen Teil des Griffes den eingeschlagenen, in kleinen zierlichen Buchstaben geschriebenen Stempel A/TIOD · F (s. Nass. Mitteil. 1905/6 Sp. 120 Fig. 6), nebenstehend in Abb. 42 wiederholt. Andere Stücke sind abgebildet Taf. XIV 29 (18295), 44 (19231), ferner nicht abgebildet Inv. 09. 564. Der ebenfalls unvollständig erhaltene eiserne strigilis (Inv. 18445 Taf. XX 8) hat, wenn auch weniger fein, dieselbe Form und Grösse.

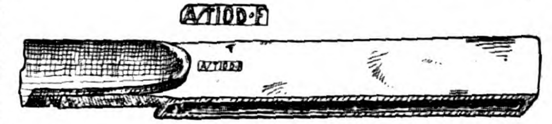


Abb. 42. *Bruchstück eines Bronzestrigilis mit Fabrikstempel* (½ nat. Gr.).

24. Metallspiegel sind nur durch zwei kleine Bruchstücke vertreten (17574, 18960, das erstere, grössere Taf. XVI 50). Vielleicht ist aber auch eine ganz erhaltene, auf der Oberseite versilberte Bronzescheibe von 23 cm Durchmesser als Spiegel anzusehen. Sie wurde 1909 auf dem Boden einer kellerartigen Grube nördlich vom Kommandantenhaus in mehrere Stücke zerbrochen gefunden (Inv. 10. 152, nebenbei Abb. 43 abgebildet). Der Rand ist ganz glatt und leicht aufgebogen, was darauf hinzuweisen scheint, dass die Scheibe in einer Einfassung gesessen hat. An eine Deutung der Scheibe als phalera ist trotz der leichten, nabelförmigen Erhöhung der Mitte wohl ebenso wenig zu denken, wie an einen niedrigen Bronzeteller. Ein im gleichen Keller gefundener gegossener Bronzestandring kann nicht zur Scheibe gehören, da deren Unterseite keinerlei Spuren der Verlötung mit einem solchen Fuss erkennen lässt.


Abb. 43. *Bronzescheibe (10. 152), Oberseite versilbert, gef. 1909* (²/₉ nat. Gr.).

Schmuckstücke sind fast gar nicht vertreten.

25. Zu den zwei im ersten Bericht veröffentlichten Fingerringen (Annalen XXXIV Taf. III 29 und 30 S. 50, 38 und 39) kam nur noch ein eisernes Exemplar derselben Form hinzu (19033). Ferner fand sich eine kleine blaue Gemme von ovaler Form mit jetzt unkenntlich gewordenem Intaglio (stehende Figur? 19003). Glatte sehr dünne Bronzeringe, wie z. B. 17757, könnten auch für Lederzeug bestimmt gewesen sein.

26. An Armringen hat sich ausser einigen Bruchstücken (18959 und 19329, letzterer im Umfassungsgraben) ein dünner stark verbogener Reif mit wenig verdickten platten Enden gefunden (08. 498 Taf. XVI 36). Ob auch der aus einfachem, rundem Bronzedraht bestehende, durch hakenartiges Umbiegen der Enden geschlossene Reif als Armring oder zu anderen Zwecken gedient hat (08. 497 Taf. XVI 38), muss dahingestellt bleiben.

27. Dünne leicht gebogene Nadel mit spitzkegelförmigem, profiliertem Kopfe (18328[1] Taf. XVI 5) kann als Steck-, vielleicht auch als Haarnadel gedient haben.

28. Ebenso ist die Verwendung der aus dünnem Draht geflochtenen Bronzekettchen (17073, 17087, 17563, 18913, 08. 500, 1, 2, Proben abgeb.: Taf. XVI 48, 49) als Schmuckstücke mehr als zweifelhaft; sie können ebenso wohl zum Aufhängen von Lämpchen oder ähnlichem Gerät (z. B. an Laternendeckeln) gedient haben (s. unten S. 189, 43); für Taf. XVI 48 ist letztere Verwendung sogar das Wahrscheinlichere.

III. Schreib- und Zeichengerät.

29. Ausserordentlich gross ist die Anzahl der gefundenen Schreibgriffel, was schon Annalen XXXIV S. 62, 37 betont, durch die weiteren Funde nur bestätigt worden ist. Es sind im ganzen jetzt wohl 80—100 Stück, fast alle ganz schlicht aus Eisen und ohne erkennbare Verzierungen (Inv. 17665, 1–11, 17690, 1–5, 18450, 1–6, 19072, 1–6, 19251, 1–8, 08. 26, 1, 2, 09. 124, 1–9, 10. 261, von 13 cm Länge, 10. 289, 1–8). Nur 19546 besteht aus Bronze und Eisen, sowie ein als Bruchstück erhaltener stilus 08. 487 aus Bronze. Auch zwei Exemplare aus Knochen sind gefunden (17724, 09. 315).

30. Ein Futteral zum Schutze beim Tragen der Griffel ist möglicherweise das Taf. XVI 51 abgebildete Gerät (17565). Es besteht aus einem federnden vierkantigen Bronzestab, der in Form eines flachen ~ gebogen ist und an seinen beiden Enden eine nach entgegengesetzten Richtungen sich öffnende Blechhülse trägt. Nach Einschieben der beiden Enden des stilus in diese Hülsen spannte sich der elastische Bügel und hielt dadurch den Griffel fest, dessen spitzes und stumpfes Ende in den Hülsen geschützt waren. Die Länge des ganzen von etwas über 12 cm passt genau zu der durchschnittlichen Länge der Griffel von 10—11 cm.

31. Ein falzbeinartiges, sauber geglättetes Gerät aus Bein ist 19289: am einen Ende mit schräg zulaufender Spitze hat es auf der unteren Schmalkante einen schmalen Falz; die Länge beträgt 18,6 cm.

32. Eiserner Zirkel von 11,8 cm Länge mit Bronzeresten am Kopfe (10. 297), die Schenkel im unteren Teil stark verbogen. Die Form gleicht völlig dem Zirkel aus Bronze Annalen XXXIV S. 53 Abb. 18.

33. Die kleinen bereits Annalen XXXIV S. 53, 58 und S. 413 besprochenen Bronzekapseln mit drei Löchern in der Unterseite und meist einer Reliefdarstellung auf dem Deckel[239]) sind wieder in grösserer Anzahl zu Tage gekommen. Die kreisrunde Form herrscht bei weitem vor, nur ein Exemplar (18314 Taf. XVI 56) ist länglich. Ihr Durchmesser schwankt zwischen 14 und 19 mm, die Höhe des zur Aufnahme eines Stoffes bestimmten Hohlraumes beträgt 6 bis 7 mm. Eine Auswahl ist Taf. XVI 54—59 abgebildet, einige der Reliefbilder sind auf Taf. XII 22, 23, 25—28 in natürlicher Grösse gezeichnet. Die Darstellungen sind mannigfaltig, meist sehr roh und nicht allein durch den teilweise schlechten Erhaltungszustand bisweilen schwer erkennbar.

An solchen Bildern erscheinen ausser den schon Annalen XXXIV S. 413 besprochenen (Delphin und dreimal Victoria mit Palme) ein nach links ge-

---

[239]) Unter den Hofheimer Exemplaren ist nur eines der kreisrunden Form ohne Reliefbild (18504); es weicht auch darin von der Regel ab, dass es statt drei Löchern im Boden deren vier aufweist.

wendeter Männer(Kaiser?)kopf mit Kranz oder Binde im Haar (18934 Taf. XII 26), ein nach links kämpfender Gladiator mit Helm, Schild und Schwert (18935 Taf. XII 23), ein nach rechts gewendetes unbestimmtes Tier (18316 Taf. XII 22), ein altarähnlicher Bau, vielleicht dem Altar von Lugudunum nachgebildet (19539), eine grosse Rosette in der Mitte, am Rande von Halbmonden und Sternen (?) umgeben (19559 Taf. XII 25), drei senkrecht gestellte Bäumchen oder Palmzweige (19540 Taf. XII 28), Schuppenblattmuster (08. 493 Taf. XII 27), andere Blätter (09. 338), undeutlich ist die Darstellung auf den Kapseln 19541 und 08. 494. Nur die Unterseite, die wie erwähnt stets drei kleine Durchlochungen zeigt, ist erhalten bei 17579, 2, 3, 18315, 18933, 19538, 08. 495, 496.

Das verhältnismässig häufige Vorkommen derartiger Kapseln im Hofheimer Lager, welches bei der strafferen Lagerzucht des 1. Jahrhunderts, sowie nach Ausweis der Fundstücke, unter denen weibliche Schmuckstücke fast ganz, die in Limeskastellen so häufigen Haarnadeln durchaus fehlen[240]), Angehörige des weiblichen Geschlechts, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, dauernd nicht beherbergt haben kann, ist ihrer Deutung als Behälter von Wohlgerüchen nicht eben günstig. Auch die Annahme, dass in ihnen Amulette aufbewahrt worden seien, erklärt nicht das Vorhandensein und die Auswahl der Reliefbilder sowie die regelmässige Durchlochung des Bodens. Am meisten Wahrscheinlichkeit dürfte die schon Annalen XXXIV S. 413 empfohlene Deutung als Siegelkapseln für sich haben: die drei Löcher dienten zum Durchziehen der Fäden, mit welchen das in der Kapsel enthaltene und durch sie geschützte Wachssiegel an dem Schriftstück befestigt war. Dass die Kunst des Schreibens unter den Mannschaften der Besatzung weit verbreitet war und von ihnen reichlich geübt wurde, beweisen die in grossen Mengen zu Tage gekommenen einfachen Schreibgriffel aus Eisen (s. oben S. 186 Nr. 29).

IV. Messer, Scheren, Löffel. Die in sehr grosser Zahl gefundenen eisernen Messer von verschiedener Grösse und Form werden in erster Linie für den Gebrauch im Soldatenhaushalt bestimmt gewesen sein, was natürlich ihre Verwendung als Werkzeug, gelegentlich auch als Waffe, nicht ausschliesst. Sie sind sämtlich einschneidig und lassen sich nach der Gestalt der Klinge in zwei Hauptgruppen teilen: die eine mit ganz gerader Klinge, die andere mit mehr oder weniger gebogenem oder geschweiftem Rücken.

34. Bei der ersten Gruppe, den Messern mit ganz gerader Klinge, setzt diese von der meist sehr langen und dünnen Griffangel stets beiderseits, an Rücken und Schneide, scharf und rechtwinklig ab. Unter ihnen befinden sich nicht selten sehr grosse, lange Exemplare, die wohl beim Schlachten von Vieh und Zerlegen von Wildpret Verwendung gefunden haben. Derartige Messer sind z. B. Taf. XVIII 34 und 41, von 30 bezw. 33 cm Länge, beide mit noch erhaltenem Knochengriff, Taf. XXI 10, ohne die jetzt abgebrochene

240) Die 10 cm lange Bronzenadel Taf. XVI 5 (18328, 1) mit profiliertem, spitzkegelförmigem Kopf braucht nicht notwendig im Haarputz verwendet zu sein (s. oben S. 185, 27).

Spitze 34½ cm lang, mit bronzener Zwinge am Griffansatz[241]) und mit durch langen Gebrauch stark ausgewetzter Schneide; endlich das vorn abgebrochene starkrückige Messer Taf. XXI 22. Kleinere Exemplare dieser Hauptform sind Taf. XVIII 33, XXI 16 bis 20, ausserdem nicht abgebildet Inv. 18451, 18455, 18456, 19059, 19160, 08. 13, 09. 109, 1–5, 111, 10. 280, 281.

34a. Etwas abweichend ist das kurze Messer mit fast dreieckiger, breitrückiger Klinge (Taf. XXI 21), das ein z. B. zum Schneiden von Leder geeignetes Werkzeug darstellt. Ähnlichen Zwecken hat vielleicht auch das mit breiter Griffangel versehene Exemplar Taf. XXI 14 gedient. Einen massiven, im Querschnitt runden Eisengriff hat das kleine, vorn abgebrochene Messer Taf. XVIII 46 (Inv. 16959).

35. Einen schwach geschweiften Rücken hat eine Reihe von Messern verschiedener Grösse mit meist kurzer, aber breiter Griffangel, die bisweilen nur gegen die Schneide scharf von der Klinge absetzt, während sie in die Rückenlinie allmälig übergeht. Bei diesen Messern ist die Spitze nicht selten etwas nach oben gebogen. Hierher gehören z. B. das grosse, ohne die abgebrochene Angel noch 32 cm lange Messer Taf. XVIII 40 (Inv. 19135), ferner die kleineren Taf. XVIII 35, 37, 38, 39, sowie Taf. XXI 15 (ähnlich noch 08. 16[242]), während Taf. XVIII 44 einen fast geraden Klingenrücken mit der für die zweite Messerart charakteristischen Aufbiegung der Spitze verbindet.

36. Stärker ist die Biegung des Messerrückens und wird bisweilen zu einem ausgesprochenen Knick bei Exemplaren wie Taf. XVIII 36, 42 (mit Bronzezwinge), 43, 53, ferner Inv. 10. 264. Fast sichelartig gekrümmt ist das Messer Taf. XVIII 53a.

37. Bei dieser Messerform ist die breite Angel entweder zu einem massiv eisernen, im Querschnitt runden (so Taf. XVIII 47) oder flachen Griffe (so Taf. XVIII 52) erweitert, der einer Belegung mit Schalen aus Bein nicht bedarf. Häufig endet die Angel auch in einen in ihrer Achse liegenden starken Aufhängering[243]), so bei Taf. XVIII 50 und 51, sowie dem kleinen Taf. XVIII 47.

38. Als Fleisch- und Knochenhackmesser hat wohl gedient Taf. XVIII 45 (Inv. 19056) mit breiter flacher Klinge, deren Spitze abgebrochen ist, und massivem Eisengriff, der in eine rechteckige Aufhängeöse endet. Ein zweites, sehr grosses Hackmesser (17 cm lang, 17 cm breit), mit gebogener Schneide und kurzem Griffdorn, an dessen Ansatz drei Nietlöcher zur Befestigung des Griffes angebracht sind, ist 10. 290.

39. Teile von Scheren mit spitzer, dreieckiger Klinge, von welcher der verdickte Rücken fast randartig absetzt, sind 18457, 19062, 19137, 08. 20, 09. 64 und 65, 10 110, davon einige abgeb. Taf. XXI 1—6.

[241]) Auch die Mehrzahl der sonstigen, im Querschnitt runden Beingriffe, die einzeln ziemlich häufig gefunden sind, werden von Messern dieser Form herstammen, z. B. Inv. 17113, 17114, 19023, 19290. Die breiteren Griffangeln der übrigen Messerformen werden eher mit Knochenschalen belegt gewesen sein. Auch solche Schalen von breiteren Griffen haben sich gefunden, z. B. Inv. 17115, 19291.

[242]) In diese Reihe gehören weiter Inv. 10. 282, 283, letzteres mit abgebrochener Spitze.

[243]) Dieser findet sich auch bei den ähnlichen, aber durch Grösse und Form der Klinge doch etwas abweichenden Messern mit stets reich verzierten Knochenschalen des Griffes (vgl. ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 101 Abb. 8).

40. Zu einem grossen eisernen Schöpflöffel gehört der gedrehte, in zwei Haken endigende Stiel (19078), wie er bereits in Haltern vertreten ist (Westfäl. Mitteil. V Taf. XLI 20) und in späteren Fundplätzen häufig sich findet (z. B. Jacobi: Saalburg Taf. XXXVI 14); vgl. auch Inv. 09. 92 Taf. XX 53.

V. Von Koch- und Beleuchtungsgerät aus Metall hat sich nur weniges gefunden; die Mehrzahl der für diese Zwecke in Frage kommenden Gebrauchsgegenstände bestand aus Ton und ist daher der Behandlung der keramischen Reste in Kapitel G eingereiht.

41. Eiserne Bratroste sind in Hofheim zahlreich in Gebrauch gewesen. Meist finden sich nur die einzelnen, zwischen 20 und 34 cm langen Roststäbe von annähernd quadratischem oder rechteckigem Querschnitt; an den Enden sind sie zum Einschieben in die Seitenteile etwas zugespitzt oder flach geschlagen. Solche Roststäbe sind z. B. 17688, 1, 2, 17831, 18487, 1—6, 19082, 1, 2, 19252, 1, 2, 09. 139, 1—13, 10. 306, 1—5. Das 27,7 cm lange Seitenteil eines solchen Rostes mit 8 Löchern zur Aufnahme der Stäbe (19250) zeigt, dass der Rost eine Breite von etwa 25,5 cm hatte. Ein anderes Seitenstück ist vielleicht Inv. 17695.

42. Ebenfalls am Herdfeuer dürften Verwendung gefunden haben lange Eisenstäbe von rundem Querschnitt, unten zugespitzt und oben mit einer in Form einer 8 gebogenen Handhabe versehen. Das Taf. XX 13 abgebildete Exemplar (18637) hat eine Länge von beinahe 24 cm, Taf. XX 39 (19143) sogar von 42 cm. Ähnliche lange Stäbe mit achtförmigem oder ösenartigem Kopfe haben sich auch in Limeskastellen gefunden, z. B. ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XVI 45 von 20 cm, Nr. 10 Feldberg Taf. IX 5 von 25½ cm, Nr. 33 Stockstadt Taf. X 26 von fast 45 cm, Nr. 66 Aalen Taf. III 14 von etwa 20 cm Länge. Das Kopfende ist bei diesen etwas anders gestaltet, in dem Exemplar vom Feldberg hängen in den Ösen des Griffes mehrere Ringe. Aber die Zweckbestimmung aller dieser Gegenstände dürfte die gleiche gewesen sein. Vielleicht dienten sie zum Stochern der Holzkohlen des Herdfeuers oder auch als Bratspiesse. Ein als solcher vermutungsweise gedeuteter 30 cm langer Stab (Zugmantel Taf. XVI 44 S. 103, 2) endigt oben in einen runden Knopf, der indessen zur Handhabung weniger geeignet scheint als die achtförmige Bildung, deren Ösen zugleich zum Aufhängen an der Wand gedient haben können.

43. Von Bronzelampen haben sich gar keine Reste gefunden. Sie gehörten offenbar zu den Luxusgegenständen, die wohl in grösseren militärischen Zentren, z. B. Neuss (s. Novaesium Taf. XXII 1—7) nicht selten sind, aber in den kleinen meist von Auxilien besetzten Grenzposten kaum erwartet werden dürfen. Kettchen aus geflochtenem Bronzedraht, die sich mehrfach gefunden haben (17073, 17087, 17563, 18913, 08. 500, 1, 2, vgl. Taf. XVI 48 und 49), und die zum Aufhängen von Bronzelampen an Kandelabern oder ähnlichem gedient haben können, reichen allein nicht aus, solche Lampen auch in den Händen der Insassen des Hofheimer Lagers vorauszusetzen. Sie können auch zum Anhängen anderer Gegenstände, sowie zum Schmucke an der Kleidung (vgl. das Kettchenstück mit Fibel, ein zweites mit Öse einer Bronzeschelle Annalen XXXIV S. 44 Abb. 11) verwendet worden sein.

44. Bruchstück einer Lampe aus Eisen ist vielleicht Inv. 19079 mit offenem, flachem Behälter und halbrunder Schnauze (vgl. Westfäl. Mitteil. V Taf. XXXIX 12 S. 357, 21 a, b). Ihre Nachahmung in Ton ist die in Kapitel G Typus 41 besprochene Lampe.

45. Kleiner Lampenstocher(?) aus Bronze ist Taf. XVI 45 (vgl. Novaesium Taf. XXXIII B 19); ein eiserner Lampenhaken mit Stocher, am Ende mit Öse und Hängering versehen, 11½ cm lang, ist Inv. 10. 301 (zur Form vgl. Novaesium Taf. XXXIII B 20).

46. Spärlich sind auch die Reste von Wagen. Zu sehr kleinen Schnellwagen gehören zwei dünne und kurze Wagebalken aus Bronze von 5,6 cm und 6½ cm Länge (Inv. 09. 342, 10. 251). Von einer grösseren Wage stammt möglicherweise ein Eisenbeschläg (18642). Der Taf. XVI 46 abgebildete Haken mit Öse aus starkem Bronzedraht (18957) diente vielleicht zum Aufhängen einer kleinen Schnellwage (vergl. z. B. ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XIII 47 und 54). An Gewichten für Wagen haben sich gefunden ein Hängegewicht (18499) und drei Setzgewichte (18982, 1—3), sämtlich aus Blei.

47. Eine kleine Pfeife aus Hirschhorn (09. 316).

48. Ein sehr kleiner Würfel aus Bein mit eingestempelten Augen (09. 314) hat rechteckige Seitenflächen von 10½, 8 und 7 mm Kantenlänge.

Daran anschliessend sei hingewiesen auf die ungemein zahlreich gefundenen halbrund gewölbten Spielsteinchen (oder Knöpfe?) aus Glasfritt, vornehmlich von schwarzer und weisser Farbe (s. unten Kapitel H).

VI. Die Zahl der Schlüssel und Schlossbeschläge hat sich seit dem ersten Bericht erheblich vermehrt; die Annalen XXXIV S. 62, 36 ausgesprochene Annahme, in Hofheim seien ausschliesslich hölzerne Schlösser in Gebrauch gewesen, hat sich als irrig herausgestellt. Auf Taf. XX untere Hälfte ist eine Auswahl der in Betracht kommenden Fundstücke abgebildet. Die Schlüssel bestehen sämtlich aus Eisen, aus Bronze sind nur die oben S. 183, 12 besprochenen Ringschlüssel für kleine Kastenschlösser. Die Mehrzahl der Schiebeschlüssel kam in den Baracken der Mannschaften zu Tage; daraus erklärt sich auch ihr fast völliges Fehlen bei den Grabungen 1902 und 1903, die sich fast ausschliesslich auf den Boden der fabrica beschränkten. Die grossen lakonischen Schlüssel fanden sich dagegen meist auf der Stelle des horreum, darunter das grösste Exemplar 09. 90, einige auch im Kommandantenhaus.

49. Kleinere Schiebeschlüssel sind Inv. 17657—17659, 17681, 17682, 17703, 18446, 18447, 08. 27, 09. 84, 88, 89, 93—98, 117, ein Teil abgeb. Taf. XX 40, 41, 43—45, 51, 52, 54—60, 62. Form des Bartes, Zahl und Stellung der Zähne sind verschieden, soweit die oft starke Verrostung solche Einzelheiten zu erkennen erlaubt. Der Griff hat stets eine Öse zum Durchziehen eines Ringes oder Riemens, der Kopf endet häufig in eine kegelförmige Spitze, z. B. Fig. 57, 58, 60.

50. Ein kleiner Hakenschlüssel ist Taf. XX 42 (09. 85), vgl. Westfäl. Mitteil. II Taf. XXV 1 und 7, S. 127, 17. Das dreizahnige Bruchstück Taf. XX 53 (09. 92) gehört dagegen vielleicht zum Stiele eines grossen Schöpflöffels (s. oben S. 189, 40).

Das Bruchstück eines Schiebeschlüssels aus Knochen mit drei rechteckigen Zähnen (17725, Annalen XXXIV S. 412 Abb. 9) hat genau die Form und Grösse wie ein im Wiesbadener Kastell gefundenes Exemplar (ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 113, 1, vgl. Jacobi: Saalburg S. 464 Fig. 24—26).

51. Sogenannte lakonische Schlüssel, die Haus- oder Hoftürschlösser öffneten, sind Taf. XX 46—50 abgebildet. Der grösste unter ihnen (09. 90) hat 23 cm Länge. Der Kopf hat stets eine Öse für den Hängering.

51a. Türriegel aus Bronze für ein Schiebeschloss (Taf. XX 66, Inv. 18968) ist durch Einwirkung von Feuer stark entstellt und zerbrochen. Auch Inv. 18359 aus Bronze dürfte zu einem Schlossteil gehören.

52. Eiserne Schlossbleche für Türen von Schränken oder Zimmern sind Taf. XX 63—65 (17825 1,2, 17668, ferner noch 19077), bei Taf. XX 67 (Inv. 09. 99) haftet an dem Kastenblech noch der eiserne Krampen.

53. Teil eines Türgriffes ist vielleicht Inv. 18448, von einem Türbeschlag stammt wohl 19076.

VII. Das zahlreich gefundene Handwerkszeug wird hier ohne Rücksicht auf die verschiedenen Zweige des Handwerks, in denen es Verwendung gefunden hat, zusammengestellt. Es mag nur hervorgehoben werden, dass darunter Werkzeuge zur Steinbearbeitung sowie für Maurerarbeiten vollständig fehlen, was bei dem Charakter der Hofheimer Lagerbauten nicht anders zu erwarten war. Hauptsächlich vertreten sind Zimmermanns- und Schreinerwerkzeuge, sowie solche des Metall- und Lederarbeiters. Da fast alle diese Werkzeuge aus anderen Fundplätzen meist in vollständigeren Exemplaren hinreichend bekannt sind, erübrigen sich hier Hinweise auf das Vergleichsmaterial, sowie ein Eingehen auf ihre Bestimmung im einzelnen.

54. Teile von Sensen, Inv. 18480, 18638, 08. 21, 09. 66, 67, s. Taf. XXI 9, 11—13.

55. Schwere sichelartige Baummesser („Heb") zum Abhauen von Ästen und Zweigen, sowie zum Zurichten von Faschinen und Flechtwerk sind ein unentbehrliches Werkzeug für den römischen Soldaten namentlich der früheren Zeit (09. 79, 80, Taf. XXI 24, 30). Die Niete zur Befestigung des kurzen Griffes sind an der breiten Griffangel noch erhalten. Ähnlichen Zwecken dürfte das leichtere Taf. XVIII 48 abgebildete Werkzeug (Inv. 17660) gedient haben: mittels der zwei am Kopfende befindlichen starken Ösen kann der Griff an eine lange Stange angebunden gewesen sein, um in grösserer Höhe befindliche Holzteile fassen und schneiden zu können.

56. Beile und Äxte, Inv. 17684, 19052, 19053, 08. 22 (s. Taf. XXI 31—33); bemerkenswert ist das dreieckige Schaftloch bei Fig. 32.

57. Dachsbeile (Dechsel) für Wagner- und Schreinerarbeiten sind Inv. 09. 68, 69, Taf. XXI 7 und 8. Ihr Kopf hat noch nicht die sonst übliche Hammerform (vgl. Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 18 S. 93, ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XVI 2).

58. Schaufelhacke, zweiseitig zu gebrauchen, für Bearbeitung des Bodens, Inv. 19246 Taf. XXI 27 (vgl. ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XI 38 und Jacobi: Saalburg S. 444 Abb. 69, 11 und 12).

59. Reste von Schaufeln vielleicht 19063, 09. 113 (vgl. auch Taf. XX 36).

60. Sehr zahlreich sind verschiedene Formen der Meissel mit breiter Schneide, meist wohl für Bearbeitung von Holz bestimmt. Zum Teil haben sie eine starke Tülle für den Stiel, so 09. 81 und 82 (Taf. XXI 26 und 28), sowie der starke „Lochbeutel“ 08. 24 (Taf. XXI 25), zum Teil eine Griffangel wie 18476 (Taf. XX 3), sowie 10. 285 und 286 von 19½ bezw. 14½ cm Länge. Noch andere wie 19054, 19055 (Taf. XX 1 und 2), 09. 70 (Taf. XX 4) haben einen durch längeren Gebrauch breitgeschlagenen Kopf.

61. Letztere Form zeigen die meisten Spitzmeissel, wie 17852, 19036, 19066, 1, 2, 19067, 1, 09. 71, 72, 74, 75, 10. 262 (s. Taf. XX 5—7, 12, 14, 17, 23, 30, 34); bei Fig. 17 ist noch der Beingriff erhalten. Ungemein häufig sind auch die „Durchschläge“ in den verschiedensten Grössen, s. Taf. XX 11, 16, 18—22, 24 (19069, 1, 2, 09. 25, 1—3, 09. 73, 76, 77, ferner 10. 288 von 12½ cm Länge).

62. Locher oder Pfriemen sind Taf. XX 29 (Inv. 18475), 32 (19248), 33 (19139), 35 (19089, 3), der letzte noch mit rundem Knochengriff; ferner 17691, 1, 2, 18473, 18474.

63. Ahlen aus Bein, Inv. 17117, 19026, 19292.

64. Bohrer 19068 (Taf. XX 15) und 19070.

65. „Geissfuss“ mit breitem Kopf, 09. 83 (Taf. XXI 29).

66. Senkel aus Eisen, wohl mit Bleifüllung 08. 28.

67. Kleiner Ambos oder Dengelstock mit breiter, in den Holzblock einzulassender Angel und drei senkrecht gestellten Ösen, um ein zu tiefes Eintreiben zu verhindern, 19071 (Taf. XXI 23). Ein ähnliches Stück, nur mit vier Ösen vgl. ORL Nr. 33 Stockstadt Taf. IX 79, ferner Nr. 21 Marköbel Taf. III 14.

68. Zweiseitige Spachteln aus Eisen 17662, 17687, 19064, 19138, 08. 23, 09. 78, 119 (zum Teil abgebildet Taf. XX 25—28, 37, 38).

69. Von den sogenannten „Filetnadeln“ zum Stricken von Netzen oder sonstigem Geflecht ist zu den Annalen XXXIV Taf. III 58 S. 53, 61 veröffentlichten Exemplaren aus Bronze ein etwas grösseres und stärkeres aus Eisen hinzugekommen (Inv. 18449 Taf. XX 9; vgl. ORL Nr. 60 Köngen Taf. V 10, S. 38, 32).

70. Als Werkzeug, vielleicht zum Schneiden von Leder, ist wohl auch das kurze dreieckige Messer Taf. XVIII 49 (Inv. 09. 61) mit gedrehtem Stiel anzusehen; vgl. oben S. 188, 34a und die aus Lanzenspitzen zurechtgehämmerten ähnlichen Werkzeuge aus Haltern (Westfäl. Mitteilungen II S. 126, 15, Taf. XXIV 16—18).

71. Sogenannte „Seilerhörnchen“, aus Zinken von Hirschgeweih geschnitten, ein in römischen Kastellen im allgemeinen sehr häufiges Gerät (vgl. darüber Jacobi: Saalburg S. 537), haben sich nur in drei Exemplaren gefunden (Inv. 17732, 1—3).

72. Zu erwähnen sind noch die ungemein zahlreich gefundenen Schleif- und Wetzsteine, die teils aus feinkörnigem Sandstein, teils aus aufgelesenen länglichen Quarzbildungen oder aus Taunusschiefer bestehen (Inv. 17765, 1—12, 17845, 1—4, 18564, 19019, 1—7, darunter 3 mit durchlochtem Kopf zum Aufhängen, 09. 326—328).

73. Eine rechteckige, sauber zugerichtete, auf der Oberseite spiegelglatt geschliffene Platte aus weichem, grünlichem, schieferartigem Stein fand sich auf dem Boden eines Kellers in den Offiziersbaracken an der via principalis (Inv. 19017), s. oben S. 67 f., ebenda Bruchstücke einer zweiten, ganz ähnlichen Platte (Inv. 19018). Sie dürften irgend einem technischen Zwecke gedient haben.

VIII. Anhangsweise werden am Schluss dieses Abschnitts eine Anzahl Gegenstände zusammengestellt, deren ehemalige Bestimmung oder Zugehörigkeit zu bestimmten Geräten nicht erkannt werden konnte. Zunächst eine Anzahl Griffe, die von Messern, aber auch von anderen Geräten oder Handwerkszeug herrühren können.

74. Massiver Griff aus Bronze, gegossen, mit fein ziselierten Verzierungen aus schuppenartig angeordneten Blättern (?) (Inv. 08. 482 Taf. XVI 24 und deutlicher Taf. XII 24). Eisenrost am unteren Ende zeigt, dass das Gerät, dem der Griff diente, aus Eisen bestand.

75. Griffstück mit Verzierungen aus Bronze (09. 336).

76. Griff mit Niello verziert (09. 337), nicht abgebildet.

77. Stielende von rundem Querschnitt, in einen profilierten Knopf endigend, versilbert (19548).

78. Rundes Bronzestäbchen (17568 Taf. XVI 6) mit kleinem Ösenloch am oberen und vier stempelartigen Zacken am unteren Ende. Hat es vielleicht zum Punzen in Leder gedient?

79. Eine Anzahl schlichter Griffe aus Knochen oder Horn 17730, 19023, 09. 317; sehr kurz, mehr zwingenähnlich, sind 09. 318 und 17729 (letzterer ebenso wie 17730 nicht rund, sondern achtseitig). Die kleinen zylindrischen Bronzezwingen Taf. XVI 28—33 wurden schon oben S. 164, 66 erwähnt.

80. Breite Bronzehaken, in einen aufgebogenen Knopf endigend (Taf. XVI 21 und 27), wohl zum Einschlagen in Holz bestimmt.

81. Flacher Reif, ein Stück ausgebrochen, auf der Oberseite durch konzentrische Rillen verziert (Taf. XVI 43 Inv. 18951), auf der Unterseite Ansätze jetzt weggebrochener Teile. Ob von einem Pentagondodekaëder?

82. Spirale aus Eisendraht, der um eine dünne Achse gewickelt ist (Taf. XVI 39 Inv. 19142). Das eine Ende hat eine durch einen kleinen Knauf abgeschlossene Angel, das andere eine zur Achse rechtwinklig gestellte kleine Scheibe mit zwei Haken, von denen der eine jetzt abgebrochen. Durch den an diesen Haken befestigten Gegenstand wird die Federung der Spirale nach Bedarf angespannt oder gelockert worden sein. An welchem Gerät eine solche Feder angebracht gewesen sein kann, lässt sich kaum vermuten. Die jetzige Form der Spirale ist wohl nicht die ursprüngliche, sondern Folge einer Verbiegung. Vgl. eine ähnliche Eisenspirale aus Stockstadt, die dort als Griff eines Messers erklärt wird (ORL Nr. 33 Stockstadt S. 52 C. 4 Taf. VIII 10).

---

83. Bei den ausgedehnten Grabungen im Lager sind, wie für jeden Kundigen selbstverständlich, auch zahlreiche von den Gebäuden selbst herrührende Metallteile und massenhafte Reste der Fachwerkwände gefunden

worden. Alle diese auf das Bauwesen bezüglichen Beschläge, Bänder, Klammern, Kloben, Bankeisen, Haken, Krampen, Lohnen, Ösen, Scharniere, Zwingen, Ringe, Doppel- und einfache Nieten, Eisenbleche und vor allem eine gewaltige Masse Nägel aller Grössen und der verschiedensten Formen dürfen hier, um ein unnötiges Anschwellen des Berichtes zu vermeiden, einfach übergangen werden. Soweit sie zum Verständnis der Baulichkeiten und zur Erläuterung ihrer ehemaligen Bestimmung beizutragen geeignet scheinen, haben sie bereits bei der Lagerbeschreibung kurz Erwähnung gefunden.

Übersichtlich seien hier noch die Gegenstände aus bearbeiteten Knochen oder Horn, die z. T. schon oben an verschiedenen Stellen erwähnt wurden, zusammengestellt.

Zu den bereits Annalen XXXIV S. 105 f. veröffentlichten Knochenfunden treten noch die folgenden:

Hohlgriffe aus Bein, Inv. 17113, 17114, 17726, 19023, 19290, 09.317,
Achtseitiger Griff, Inv. 17730,
Achtseitige Zwinge, Inv. 17729,
Schalen von Griffen, Inv. 17115, 19291 (s. oben S. 188, Anm. 241),
Knopf oder Scheibe aus Bein, Inv. 17727,2, 17728,
Knopfschleife, Inv. 19025 (s. oben S. 155, 19),
Pfriemen, Ahle, Locher, Inv. 17117, 19026, 19292,
Seilerhörnchen aus Hirschgeweihzinken geschnitzt, Inv. 17732,
Stilus, Inv. 17724, 09. 315 (s. oben S. 186, 29),
Schlüssel, Inv. 17725 (s. oben S. 191, 50),
Falzbein (?), Inv. 19289 (s. oben S. 186, 31),
Anhänger (Amulette) durchlocht, aus der Rose von Hirschgeweihstangen geschnitten, Inv. 18333, 18334, 19024, 19294, 09. 312, 313 (Taf. XIV 17, 22, 24), s. oben S. 179, 23.
Eberzahn, am Ende zum Anhängen durchlocht, Inv. 19293.

F. Tierknochen.

Über die Nahrungsmittel der Besatzung, soweit die Funde darüber Aufschluss geben, seien hier einige Bemerkungen eingefügt.

Die vegetabilischen Bestandteile sind infolge der einer Konservierung nicht günstigen Bodenbeschaffenheit spurlos vergangen. Nur an den Stellen, an welchen grössere Vorräte dem grossen Brande, welcher das Lager verzehrte, ausgesetzt waren, haben sich verkohlte Reste von ihnen erhalten. Auf dem Platze des Speichers und in seiner Nähe sind, wie oben S. 55 erwähnt, grosse Mengen angekohlten Weizens, ebenda verkohlte Leguminosen, nach der Bestimmung des Herrn Apotheker Vigener-Wiesbaden wahrscheinlich Erbsen, gefunden. Auch die zahlreichen Stücke von Handmühlen, Bodensteine und Läufer, so viel sich sehen liess, sämtlich aus Niedermendiger Lava, weisen auf einen starken Verbrauch von Getreide im Lager hin. Zu Handmühlen gehören auch die eisernen, in der Mitte mit einem Loch versehenen Klammern wie Annalen XXXIV

Taf. IV 63—65 und S. 60 Abb. 23.[244]) In einen schwalbenschwanzförmigen Ausschnitt in der Oberfläche des Läufers eingebleit, hielten sie diesen beim Drehen um den Achsenstift in seiner Lage fest (vgl. Jacobi: Saalburg Taf. XXVIII 4 und S. 414). Es ist schwerlich Zufall, dass sowohl diese Klammern wie auch die Mühlsteine selbst fast ausnahmslos in dem nordwestlichen Teile des Lagers, wo alle den technischen Verrichtungen dienenden Baulichkeiten, darunter wahrscheinlich eine Bäckerei (s. oben S. 61 und 64) lagen, zum Vorschein gekommen sind. Ein sehr grosser Mühlstein, durch Brand ganz zermürbt, lag auch in dem Keller der Offizierswohnung *A* 7. In den Mannschaftsbaracken selbst haben sich derartige Reste fast gar nicht gefunden, nur an der Südseite fanden sich Mühlsteinstücke in einer Grube, die anscheinend zu einer Offiziersbaracke gehörte. Das Mahlen der Getreidekörner geschah also nicht innerhalb der Mannschaftsbaracken: den einzelnen Zeltgenossenschaften wurde ihre Ration, soweit sie nicht aus fertigem Brot bestand, in grobgeschrotenem Zustande zugeteilt. Die ausgiebige Verwendung von Reibschalen, deren Reste in grosser Zahl gerade im Gebiet der Mannschaftsquartiere und in deren Abfallstätten gefunden werden, veranschaulicht die Art der weiteren Verarbeitung dieser Mehlration innerhalb der Zeltgenossenschaft.

Reichhaltiger sind die erhaltenen Reste aus dem Tierreich. Beachtenswert ist, dass die Mehrzahl der gefundenen Knochen nicht von Haustieren stammt, sondern von Jagdwild. Die Besatzung deckte ihren Bedarf an Fleischnahrung demnach weniger durch das Halten von Schlachtvieh, als durch Jagdbeute.

Allerdings sind Knochen des Rindes und Schweines zahlreich, auch die Ziege ist vertreten. Ob in diesem Zusammenhang auch die nicht allzu seltenen Reste vom Pferd[245]) genannt werden dürfen, scheint zweifelhaft. Von Reit- oder Lasttieren, die, während das Lager besetzt gehalten wurde, verendeten, werden diese Gebeine allerdings schwerlich herrühren — Pferdekadaver hätte man wohl ausserhalb des Lagers verscharrt. Aber dem Untergang des Lagers durch den Feind und durch Feuer werden auch Pferde zum Opfer gefallen sein und deren Knochen werden, ebenso wie die der getöteten Menschen, mit der Zeit und infolge späterer Besiedelung des Platzes zerstreut worden sein. Immerhin darf mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass nach landesüblichem Brauche von der Besatzung auch Pferdefleisch genossen wurde. Dafür spricht auch die Tatsache, dass unter den eingegrabenen Küchenabfällen ausser anderen auch Pferdeknochen an verschiedenen Stellen angetroffen wurden.

Im Gegensatz dazu stammen die spärlichen Reste vom Hund wohl von in Senklöcher geworfenen Kadavern; in einer flachen Grube im Vorraum einer Baracke (*B* 8a, vgl. Abb. 17) fand sich auch das fast vollständige Skelett eines Hundes; die dünneren Knochen waren freilich fast vergangen oder doch

[244]) Solche Klammern sind ausser den bis 1904 gefundenen (16894, 16895, 16922, 16973, 16989, 3) noch 17661, 18458 (mit Resten der Verbleiung), 18459, 19005, 10. 269.

[245]) Vgl. Teil eines Beines mit Hufkern in Abb. 44, 17.

so mürbe, dass sie sich nicht erhalten liessen. Ein anderer Schädel, vielleicht auch vom Hund (16195), s. Abb. 44 Nr. 9.

Abb. 44. (1/10 nat. Gr., Nr. 1, 9 und 17: 1/4 nat. Gr.).

Aber weit zahlreicher wie alle Haustiere waren die Reste von Wild vertreten. So vor allem Hirsch und Reh, deren Menge sich am leichtesten an den Resten von Gehörn und Geweih nachprüfen lässt, z. B. Inv. 16189, 17131, 17132, 1—3, 17134, 18335, 1—4, 18336, 19028, 1—7, 19029, 1-10, 19356, 19566, 1-11, 09. 324, 1—5. Unter den Geweihstangen befinden sich solche von erheblicher Stärke, die einen Schluss auf die Grösse und das Alter der betreffenden Tiere gestatten.[246])

[246]) Das Vorkommen des Elch, der in der Zeit des Hofheimer Lagers im rechtsrheinischen Lande sicher noch nicht ausgestorben war (Keller: Die antike Tierwelt I S. 781), ist nicht festgestellt worden.



Auf erlegtes Schwarzwild weisen eine Anzahl starker Eberzähne hin.

Besondere Beachtung verdient das sehr häufige Vorkommen von Resten des *bos priscus*, des Auerochs (*urus*)[247]), dessen Hornzapfen, zum Teil von mächtiger Grösse, zu vielen Dutzenden in den Abfallplätzen und Senklöchern des Lagers zu Tage kamen (z. B. Inv. 16190—16194, 17129, 17130,1—3, 18332,1—4, 19030, 09. 325,1—7). Proben dieser Hornzapfen bietet die Abbildung 44, Nr. 2, 4, 7, 8, 10—16, 18.

Der Befund zeigt, dass dieses Jagdwild in den Bergen und Waldschluchten des benachbarten Taunus um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts noch in grossen Scharen heimisch war[248]) und dass ihm von den Leuten der Lagerbesatzung eifrig nachgestellt wurde. Das scheint allerdings den Erfolg gehabt zu haben, dass der Ur schon verhältnismässig früh aus dieser Gegend allmälig verschwand und sich mehr in das Innere des freien Germanien zurückzog. Denn dieser Schluss muss doch wohl gezogen werden, wenn in den Limeskastellen anscheinend — wenigstens nach den Grabungsberichten und Veröffentlichungen zu schliessen, — Reste des Tieres, namentlich die charakteristischen Hornzapfen nicht mehr oder nicht in grossen Mengen gefunden werden. Mit Bestimmtheit kann das Fehlen solcher Hornzapfen, z. B. für die auch an Tierknochen nicht armen Fundmassen aus dem Kastell Niederbieber festgestellt werden; und in Museen oder Fundberichten ist mir kein Beispiel aus rheinischen Fundplätzen des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts bekannt. Wenn auch nicht überall und ohne Ausnahme wird doch im allgemeinen das Vordringen der römischen Okkupation und die dichte Kette ihrer Waffenplätze eine Minderung und allmälig eine Verdrängung des Ur aus den rheinischen Gebieten zur Folge gehabt haben.

Vereinzelt haben sich vielleicht auch Spuren des Bären gefunden (09. Nr. 320,3).

Die Funde von Geflügelknochen waren deutlich auf bestimmte Plätze innerhalb des Lagers beschränkt. Sie kamen, abgesehen von dem Gebiete des Kommandantenhauses, in grösserer Zahl nur in den Gruben und Abraumstellen bei den Offiziersquartieren längs der via principalis, sowie in den Kellern im östlichen Lagerteil zum Vorschein (z. B. Inv. 09. 323). Zahlreich fanden sie sich auch in der mit grünlichem Boden gefüllten kleinen Abfallgrube im südlichen Teile des Magazins *R*. Die grosse Mehrzahl stammt von Hahn und Huhn, viel auch von der Gans. Im Kommandantenhause gefundene auffallend lange Vogelknochen wurden von Kustos Lampe-Wiesbaden als Mittelfussknochen des Fischreihers bestimmt (Inv. 10. 318,15).

Dass Eierschalen sehr häufig und an den verschiedensten Stellen, auch in den Mannschaftsquartieren, beobachtet wurden, soll wenigstens mit einem Worte erwähnt werden.

---

[247]) Vgl. Keller: Die antike Tierwelt I 1909 S. 341 f.

[248]) Dass der Ur im Gebiete der Friesen, also an der Nordseeküste, schon unter Tiberius selten gewesen sei, folgt aus der bekannten schikanösen Massregel eines römischen Offiziers, der bei den als Tribut zu liefernden Rinderhäuten nur solche von der Grösse von Uren als Norm bestimmte (Tacitus Annalen IV 72), keineswegs.

Auf das Vorkommen von **Muscheln** und **Austernschalen**, namentlich wieder im Gebiet des Kommandantenhauses und, weniger zahlreich, in und bei den Offiziersbaracken, ist schon oben (vgl. S. 46 f.) hingewiesen worden. Die Muscheln wurden von Dr. F. Haas-Frankfurt als solche von *Unio*-Arten, die Austernschalen als aus der Nordsee[249]) stammend erkannt.

G. Keramik.

Einleitung.

Bei der Behandlung der Keramik ist von einer Trennung nach den zwei Perioden Abstand genommen. Eine solche wäre praktisch nicht wohl durchführbar: sehr viele Gefässtypen begegnen in beiden Perioden anscheinend fast unverändert. Auch liess sich bei der stattgehabten Durchwühlung des Bodens und der meist nur in einzelnen Gruben reinlichen Trennung der Schichten nicht von jedem einzelnen Gefäss oder gar von jeder Scherbe mit Sicherheit angeben, welcher der zwei Perioden sie angehörte. Als teilweiser Ersatz versucht eine vergleichende tabellarische Gegenüberstellung der zur Zeit der älteren und der der jüngeren Anlage begegnenden Gefässtypen (s. unten G X) eine Übersicht über die wichtigeren Unterschiede und Übereinstimmungen in der Keramik zu geben; kurze Notizen über die relative Häufigkeit der einzelnen Typen sind beigefügt.

In der Anordnung der verschiedenen Gefässgruppen ist im Vergleich zu dem ersten Bericht in Annalen XXXIV einiges geändert worden: die feine „belgische" Ware ist an den Schluss gesetzt, die Tonlämpchen sind unmittelbar an die ihnen nahe verwandten Schälchen und Becher angeschlossen. Vor allem sind nach dem Vorgange Loeschcke's in seiner Behandlung der Halterner Keramik (Westfäl. Mitteil. V S. 101—322) in die Reihe der Typen auch die selten oder nur einmal vertretenen Gefässformen aufgenommen. Im Zusammenhang damit haben auch die Gefässformen, von denen aus den erhaltenen Resten ein für eine gesicherte Typenzeichnung ausreichendes Bild sich nicht gewinnen liess und die daher auf den Typentafeln fehlen, eine Typennummer erhalten. Die Zahl der Typen hat sich dadurch und durch die gewaltige Menge des neu gefundenen Materials etwa vervierfacht: an Stelle der in der ersten Publikation unterschiedenen 33 Haupttypen sind jetzt 129 getreten, die, soweit herstellbar, auf den Tafeln XXXI—XXXVII abgebildet sind.[250]) Aber auch mit dieser Zahl ist die Mannigfaltigkeit der Formen zur Zeit des Hofheimer Lagers nicht erschöpft. Schon unter dem vorhandenen Material, namentlich bei den belgischen Gefässen, befindet sich manches Bruchstück, dessen Nichtzugehörigkeit zu irgend einem der beschriebenen Typen mit Sicherheit sich erkennen liess, ohne dass über die genauere Form des Gefässes, von dem es stammt, Anhaltspunkte gewonnen werden konnten. Zum wenigsten hätte es dafür

[249]) Im allgemeinen vgl. darüber einen Artikel G. Wolffs in der Frankfurter Zeitung 1906, 6. Januar, Nr. 5.

[250]) Nur die Typen der grossen Vorratsgefässe Nr. 72—78 sind der Raumersparnis wegen von den Tafeln ausgeschlossen und in Textabbildungen verwiesen worden.

eines tiefer eindringenden Studiums, als es mir jetzt möglich war, und einer weiter ausgebreiteten Kenntnis des in deutschen und ausländischen Museen zerstreuten Vergleichsmaterials, als sie mir zu Gebote stand, bedurft.

Auch auf den Versuch, die Hofheimer Tonware, abgesehen von der Sigillata und anderen feineren Gattungen, nach ihrer Herkunft aus bestimmten Töpfereien planmässig zu unterscheiden, musste verzichtet werden. Allerdings sind bei vielen Gefässarten nach Ton, Form und Technik mehrere Töpfereizentren deutlich erkennbar und diese Unterschiede sind in den einzelnen Abschnitten kurz besprochen worden. Aber die betreffenden Töpfereien örtlich näher zu bestimmen, erschien noch nicht möglich, zumal die bei den einzelnen Gefässarten erkennbaren verschiedenen Bezugsquellen anscheinend nicht bei allen Gattungen die gleichen gewesen sind. Im allgemeinen darf vorausgesetzt werden, dass namentlich die gröbere und in grossen Mengen benötigte Gebrauchsware der Kochgeschirre und Henkelkrüge aus verhältnismässig nahegelegenen Werkstätten stammt. Aus manchen Gründen darf man dafür in erster Linie an die Gegend von Mainz oder etwas weiter oberhalb am Rhein, vielleicht auch an das Neuwieder Becken denken, wo allem Anschein nach schon in der in Betracht kommenden Zeit Töpfereien in Betrieb waren.

Eine durchgreifende Scheidung in römisch-italische (auch in der Provinz angefertigte) und in „belgische“ Ware, wie sie Loeschcke bei Haltern durchgeführt hat, empfahl sich für Hofheim nicht. Die allgemeinen politischen und kulturellen Verhältnisse in den Rheinlanden sind um die Mitte des 1. Jahrhunderts andere geworden, als in der Zeit des Augustus. Der Gegensatz römisch-italisch und einheimisch besteht schon in Beziehung auf die Zusammensetzung der Bevölkerung und auf alle ihre Lebensäusserungen nicht mehr in gleicher Schärfe wie ein Menschenalter zuvor. Die unmittelbaren Einflüsse vom Süden haben im Zusammenhange mit dem Fallenlassen der grosszügigen Eroberungsversuche des Augustus an Kraft und Zahl eingebüsst. Die germanische Expedition des Gaius und die britannische des Claudius waren zu vorübergehende Erscheinungen, um eine nachhaltige Einwirkung auf die durchzogenen Gebiete auszuüben. Ein wenn auch noch kleiner Bruchteil der Bürgertruppen des Rheinheeres sind schon Gallier, allerdings aus der Italien kulturell fast gleichstehenden Narbonensis. Aber auch die barbarischen Auxiliartruppen spielen an Zahl und Bedeutung jetzt eine erheblich grössere Rolle, als zu Zeiten des Drusus, Tiberius und Varus. Sie bestehen, soweit sie nicht einheimischer oder gallischer Herkunft sind, der grossen Mehrzahl nach aus Mannschaften von Volksstämmen, deren Kultur der einheimischen, belgisch-rheinischen mehr oder weniger nachstand. Diese letztere hatte die zu Augustus' Zeiten überreichlich ihr zuströmenden Einflüsse inzwischen grossenteils aufgesogen und sich mehr oder weniger zu eigen gemacht. Auf die Periode des Eindringens und meist gewaltsamen Aufdrängens fremder Kultur in augusteischer Zeit folgt für die Rheinlande eine solche des Insichaufnehmens und des Verarbeitens in der Zeit der claudischen Kaiser. Dabei treten einheimische Elemente nach und nach mehr in den Vordergrund, freilich nicht mehr so unvermischt und unmittelbar wie vorher. Im Anschluss an die tiefgreifenden militärisch-politischen

Wandlungen des Vierkaiserjahres und des Bataveraufstandes ergiesst sich unter der Regierung Vespasians ein neuer starker Kulturstrom aus den Mittelmeerländern und dem inneren Gallien über die Rheinlande. In den folgenden Jahrzehnten wird auch dieser grossenteils aufgesogen und etwa vom Ende des 1. Jahrhunderts an ist auf längere Zeit der Gang der Entwicklung am Rhein ein ziemlich stetiger, in sich selbständiger geworden, je mehr diese Provinzen in der grossen Reichspolitik zurücktreten und von gewaltsamen Berührungen mit Italien und anderen Reichsteilen bewahrt bleiben.

Diese Verhältnisse spiegeln sich auch in der Keramik zur Zeit des Hofheimer Lagers wieder. Die Frage, was an ihr römisch, was einheimisch ist, muss hier ganz anders gestellt werden als in Haltern. Eine so klare und in der Hauptsache reinliche Scheidung lässt sich für Hofheim schon aus dem Grunde nicht durchführen, weil eine solche tatsächlich gar nicht mehr vorhanden war. Ob eine bestimmte Töpferei, die Gefässe allgemein römischer Formen erzeugte, im Besitz eines aus dem Süden Eingewanderten oder eines halb romanisierten Einheimischen stand, lässt sich nicht entscheiden, ist auch von untergeordneter Bedeutung. Beide Elemente haben sich gegenseitig schon bis zu gewissem Grade durchdrungen und eine Ware hervorgebracht, bei welcher nicht selten an einer auf römische Vorbilder zurückgehenden Gefässform gewisse Glieder oder Verzierungsweisen der einheimischen Keramik entlehnt sind; wie umgekehrt, an alten Latèneformen Umgestaltungen vorgenommen sind und Technik oder Verzierungselemente erscheinen, die der von den Eroberern mitgebrachten Werkweise eigentümlich waren. Ob ein Gefäss in römischer oder einheimischer Technik hergestellt ist, trifft nicht mehr recht den Kern der Frage. Die fremde Technik hat infolge ihrer Überlegenheit in schärferem Brand, durchgehender Anwendung der Drehscheibe, vielfach auch des Firnissüberzuges auf Kosten der einheimischen sich erheblich ausgebreitet. Eine grosse Gruppe namentlich feinerer Geschirre hat allerdings die alte belgische Technik, oder wenigstens Teile von ihr, beibehalten. Diese sind unter dem Abschnitt G IX zusammengefasst. Aber auch hier ist wenigstens in einer Fabrik der durch Schmauchen erzielte und polierte Überzug durch Eintauchen in Farbmasse oder Bemalung ersetzt worden. Dagegen tritt jetzt, ganz abgesehen von der Gruppe der „belgischen“ Gefässe, welche, mit Ausnahme der in augusteischer Zeit der italischen Sigillata nachgebildeten Teller und Tassen, fast sämtlich auf Latène-Vorbilder zurückgehen, eine grosse Anzahl von Formen auf, die mehr oder weniger unmittelbar an die einheimische Keramik sich anlehnen. Diese Beeinflussung der Formen durch solche der Latène-Keramik dringt sogar in den Formenkreis der Sigillata ein[251]), die einige dieser Herkunft neu aufnimmt, oder andere aus dem italischen Bestande übernommene in Anlehnung an Latènegefässe umgestaltet.

Andererseits sind italische Typen wie der glasierte Stachelbecher aus Haltern und die breitkragige Sigillataschale (Typus 12) auch in den Kreis der in belgischer Technik ausgeführten Gefässe übergegangen (Typus 106 und 129).

---

[251]) Also umgekehrt wie in augusteischer Zeit, wo die italischen Sigillata-Teller und -Tassen in belgischer Technik nachgebildet wurden.

Für eine grundsätzliche Einteilung der Hofheimer Keramik bietet demnach die Herkunft oder Ableitung aus dem italischen bezw. dem Latène-Formenkreise nicht die ausreichende Grundlage. Beide Elemente sind nicht selten eine so innige Verbindung eingegangen und haben sich an einem und demselben Gefässe vereinigt, dass bei einer Scheidung nach diesem Gesichtspunkte Verwandtes und nach Zweck und Bestimmung Zusammengehöriges auseinandergerissen wäre. Auch eine Entscheidung, was der einen, was der anderen Gruppe zuzuteilen sei, könnte nicht immer mit gleicher Sicherheit getroffen werden. Diese und ähnliche Fragen verdienen einmal eine eindringende Untersuchung.

I. Sigillata.

Die in Hofheim in Gebrauch gewesene Sigillataware ist, in Übereinstimmung mit der Feststellung im ersten Bericht, durchaus gallischen Ursprungs. Auf die Fragen, in welchen Fabrikationszentren sie hergestellt wurde und welche Töpfer sie vorwiegend geliefert haben, ist unten bei Besprechung der Stempelliste eingegangen. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass in dieser Liste nach wie vor alle in „italischer" oder „augusteischer" Technik arbeitenden Fabriken vollständig fehlen; die in Italien zur Zeit des Hofheimer Lagers so häufige Sitte, den Fabrikstempel in die Form einer Fusssohle („in solea") einzuschreiben, begegnet unter den Hofheimer Stempeln nicht ein einziges Mal. Zu dem Annalen XXXIV S. 67 erwähnten Bruchstück vom Fusse einer Tasse (etwa des Typus Loeschcke Haltern 8 A) in arretinischer Technik kommen unter den massenhaften, seit 1904 erhobenen Sigillataresten noch zwei Splitter vom Fusse eines Reliefkelches, die in Farbe und Technik von der südgallischen Ware abweichen; vielleicht auch einige Tellerrandstücke ähnlicher Farbe. Dieser Befund lehrt unzweideutig, dass bereits vor Beginn des fünften Jahrzehnts unserer Zeitrechnung die in italischer Technik hergestellte Sigillata am Rhein — und wir dürfen dasselbe für das ganze Gebiet der tres Galliae voraussetzen — als Handelsware überhaupt keine Rolle mehr spielte. Der Bedarf an Sigillatagefässen wurde ausschliesslich von den gallischen „officinae" befriedigt. Die vereinzelten italischen Stücke, die sich gefunden haben, sind schwerlich auf dem Handelswege an ihre Fundstelle gelangt; wahrscheinlicher sind sie von ihrem Besitzer aus seiner italischen Heimat in das germanische Grenzkastell mitgeführtes und längere Zeit erhalten gebliebenes Gebrauchsgeschirr.[252])

Kommt also aus Italien eingeführte Sigillataware für Hofheim überhaupt nicht mehr in Frage, so muss dagegen hingewiesen werden auf die mehr oder weniger enge Beziehung, welche die Formen der in Hofheim verwendeten

---

[252]) Das Gleiche wird auch von den wenigen italischen Sigillaten gelten, die in dem kurz nach Anlage des Hofheimer Lagers besetzten Britannien zu Tage gekommen sind, z. B. C. VII 1336, 96 ATEI „in solea", 98 ΛTEI (?), 506 HILAR, 894 L·R·PIS „in solea", 1009a SEC VNDI, sowie der von Xanthus gestempelte schöne Reliefkelch Westd. Korrespondenzbl. 1904 Sp. 181 ff. Der Stempel C. VII 1336, 106 ATTI hat mit dem gleichnamigen arretinischen Töpfer wohl nichts zu tun; ist er vielleicht am Ende abgebrochen? Dass die Stempel C. VII 1336, 609 des Mahes nicht von dem gleichnamigen Sklaven des Ateius herrühren, betont Oxé Bonner Jahrbb. 101 S. 26.

gallischen Sigillata mit denen der augusteisch-italischen verbindet. Fast alle unten aufgeführten Typen Hofheimer Sigillata sind mehr oder weniger treue Nachahmungen und durch Vereinfachung oder Zufügung einzelner Glieder umgestaltete Weiterentwicklungen italischer Gefässe. Das lehrt ein Vergleich mit dem jetzt in Loeschcke's Bearbeitung übersichtlich vorliegenden Formenschatz der im augusteischen Haltern bisher vertretenen Sigillata. So entsprechen:

Hofheim	Loeschcke, Haltern
Typus 1: Teller mit gerundeter Wand . . . . =	Typus 4
daraus weiter entwickelt Typus 2	
„ 3: Teller mit gegliederter Wand . . . . =	„ 2
daraus weiter entwickelt Typus 4 mit Viertelrundstab . . . . =	„ 3
„ 5: Tässchen mit steiler Lippe . . . . =	„ 8A
„ 6: Schälchen mit rädchenverziertem Rand . . . =	„ 12
„ 7: Tässchen mit eingeschnürter Wand . . . . =	„ 11
„ 8: halbkugeliges Schälchen mit glatter Lippe . . =	„ 13[253])
„ 9AB: Schälchen mit geknickter Wand . . . . =	„ 15ab
„ 10: Konische Tasse mit gerader Wand vielleicht . =	„ 10
„ 16: Reliefgeschmückter Kelch . . . . =	„ 18
„ 17: Reliefbecken entstanden aus	„ 19
„ 18: Zylindrischer reliefverzierter Napf, in Haltern zwar noch nicht sicher nachgewiesen (Loeschcke S. 136 und 161), aber in arretinischer Ware vorkommend (Déchelette I 21, 4).	

In der durch die Halterner Funde vertretenen Sigillata augusteischer Zeit fehlen bis jetzt nur die Vorbilder für die Hofheimer Typen:

11: Flaches Untersatzschälchen[254]),
12: Schalen mit horizontal abstehendem Rand,
14: Kleine Schälchen mit Stabrand,
15: Flache Schalen mit Barbotineschmuck auf dem Rand,

während die Tintenfässer des Typus 13 ohne Zweifel den zwar nicht in italischer Sigillata, aber in gefirnisstem Ton hergestellten Halterner Exemplaren (Loeschcke 38) nachgebildet sind.[255]) Dass die nur in der jüngeren Hofheimer Periode begegnenden Formen 19, 20 und 21 keine unmittelbaren Beziehungen zu italisch-augusteischen Sigillaten erkennen lassen[256]), versteht sich von selbst, da sie von ihnen zeitlich durch den ganzen Entwicklungsgang der südgallischen Töpfereien in den Jahrzehnten von Tiberius bis Nero getrennt sind.

---

[253]) Nur fehlt hier der Fuss; vgl. auch Haltern Typus 6.

[254]) Vorbilder für diesen Typus in arretinischer Ware werden indessen durch Dragendorff Fig. 4 bezeugt.

[255]) Eine solche Ausdehnung der Sigillatatechnik auf dieser Ware ursprünglich fremde Gefässformen wiederholt sich in der Geschichte dieser Industrie mehrfach; es braucht hier nur an die Herstellung der bekannten Reibschalen, hoher Bauchbecher und Krüge in den späteren gallischen und rheinischen Sigillatatöpfereien erinnert zu werden.

[256]) Hat der kleine Becher Nr. 21 vielleicht doch ein Vorbild an der nach Dragendorff Fig. 10 in arretinischer Technik hergestellten Form gehabt?

Die Halterner Sigillatatypen, deren Nachbildungen und Weiterentwicklungen in Hofheim ganz fehlen, sind wenig zahlreich. Sehr bezeichnend ist, dass sich unter ihnen gerade die nach Loeschcke's Beweisführung älteren und am frühesten verschwindenden Formen befinden — Teller und Tassen mit hängender Lippe (Loeschcke Typus 1[257]) und 7), auch die ältere Form der Tasse mit steiler Lippe (Typus 8) gehört hierher. Die die Hofheimer Sigillata liefernden südgallischen Töpfer haben demnach diese italischen Gefässtypen nicht mehr vor Augen gehabt, während bekanntlich die in belgischer Technik gearbeiteten Teller und Tassen meist gerade an diese älteren Vorbilder sich anschliessen. Dass so seltene Formen wie die Deckel, die steilwandigen Reliefbecher und Krüge (Loeschcke Typus 17, 20 und 21) von den südgallischen Töpfern der Hofheimer Zeit nicht nachgeahmt zu sein scheinen, nimmt nicht Wunder. Die zweihenkligen (Loeschcke Typus 14) und hohen zylindrischen Becher (Loeschcke Typus 16) haben zwar unter der Sigillata von Hofheim keine Nachkommen; doch dürften die Formen in anderer Technik, hellem gefirnisstem Ton (s. unten Typus 23 und 28) weitergelebt haben.

Hier möge noch eine Bemerkung über Beschaffenheit des Tones und Farbe der Glasur bei der Hofheimer Sigillata eingeschaltet werden.

Fast allgemein werden als charakteristische Merkmale der südgallischen Ware der hartgebrannte, sattrote Ton mit glasig scharfem Bruch, die dunkel- oder kirschrote Färbung und die stark glänzende, häufig geradezu spiegelnde Glasur der Oberfläche bezeichnet. Es leidet keinen Zweifel, dass in der Tat in diesen Eigentümlichkeiten der augenfälligste Unterschied der entwickelten gallischen Technik von der augusteisch-italischen liegt. Die überwiegende Mehrzahl der in Hofheim gefundenen Sigillata zeigt denn auch, entsprechend ihrer Herkunft, die erwähnten Merkmale. Aber es darf nicht vergessen werden, dass nicht nur die Wandlung der italischen Gefässformen in den Händen gallischer Töpfer ganz allmälig im Laufe eines längeren Zeitraumes sich vollzog, sondern dass auch die vervollkommnete Technik nicht mit einem Schlage erreicht wurde. Es liegt in der Natur der Sache, dass man zu Anfang versuchte, das Vorbild in jeder Hinsicht nach bestem Können getreu nachzubilden. In der Tat gleichen manche der frühesten gallischen Erzeugnisse in Ton und Farbe weit mehr der italischen Sigillata, als den in der Blütezeit der Fabriken von la Graufesenque und Lezoux hergestellten Gefässen. Auch unter den Hofheimer Scherben sind noch Reste dieser Anklänge an Italisches erkennbar. Besonders bei reliefgeschmückten Becken spielt die Färbung der mattglänzenden Oberfläche entschieden ins Gelblichrote, der Ton fühlt sich zart und vergleichsweise weich an. Selbst Ware von etwas mehliger Beschaffenheit des Tones, bei welchem die Glasur der Oberfläche an den schärferen Kanten mehr oder weniger abgescheuert (nicht

[257]) Das Tellerrandstück Abb. 45 Fig. 7 erinnert mit dem steil gestellten, weit herabgezogenen oberen Randteil etwas an die alten Teller mit hängender Lippe (vgl. z. B. Loeschke S. 139 Abb. 1, 5), doch wird es schwerlich noch mit Vorbildern arretinischer Sigillata in Beziehung stehen; vielleicht schliesst es sich an ähnliche Teller in belgischer Technik (vergl. z. B. Taf. XXXVI Typus 98 B 1) an.

abgesplittert) ist, fehlt nicht ganz. In einigen Fällen treten diese Erscheinungen gerade bei Stücken auf, die nach Formgebung und Dekorationsweise ohnehin den älteren zugerechnet werden dürfen. Daneben aber ist mit Besonderheiten einzelner Töpfereien zu rechnen, die teils durch die Beschaffenheit des verwendeten Materials, teils durch das Unvermögen des Töpfers, vielleicht auch durch beides zusammen, bedingt sein können. So zeigen einige Bruchstücke einen im Bruch nicht sehr feinen, ziemlich weichen, leicht sandigen Ton von fast hellgelber Farbe, die Oberfläche ist dunkelpurpurrot und fast glanzlos. Hierher gehören Teile einer (oder mehrerer?) grossen Platte etwa vom Typus 4 B mit feiner Ausführung des gestrichelten Kreises auf dem Boden, ferner die Taf. XXV 7 a und b abgebildeten Bruchstücke eines grossen Reliefbeckens des Typus 17. Solche Erscheinungen in jedem Falle zu chronologischen Schlüssen zu verwenden, wäre voreilig. Allerdings darf vorausgesetzt werden, dass derartiges in der Zeit der voll entwickelten und verallgemeinerten Technik in der zweiten Hälfte und namentlich im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts kaum noch vorgekommen sein wird.

Die verschiedenen Formen der Teller sind in den Typen 1 bis 4 veranschaulicht. Sie unterscheiden sich voneinander nur durch die Gestaltung der Wand; Boden und Ringfuss sind bei allen Typen, abgesehen von den durch die Grössenverhältnisse bedingten, gleichmässig sich wiederholenden Abweichungen, nahezu völlig gleich, so dass Bodenstücke, bei denen jeder Ansatz der Wand abgebrochen ist, sich einem bestimmten Typus überhaupt nicht zuweisen lassen. Von den vier Typen sind 1 und 3 vergleichsweise selten vertreten, als Ausläufer älterer, schon zu Beginn der Zeit des Hofheimer Lagers verschwindender Formen. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Teller gehört den Typen 2 und 4 an, die in der älteren Lagerperiode annähernd gleich zahlreich erscheinen; in der zweiten Periode herrscht der erstere bei weitem vor.

Typus 1: Teller mit niedriger, nach inner gebogener Wand, nachgebildet dem augusteischen Teller Loeschcke: Haltern Typus 4.

Die erhaltenen Randstücke gehören zu nur fünf bis sechs Exemplaren. Allen gemeinsam ist die kräftige Rundung der Wand, welche aussen wie innen da, wo sie an den Boden anschliesst, einen scharfen Absatz zeigt. Auf der Innenseite ist meist nahe unter dem oberen Rand — bei dem als Typus gezeichneten Exemplar (Inv. 10. 193) etwas tiefer — ein zweiter, etwas schwächerer Absatz. Interessant ist die Bildung der Lippe. Zunächst ist eine solche wie bei dem italischen Vorbilde überhaupt nicht vorhanden: der oberste Teil der Wand, auf der Aussenseite durch eine Rille abgeschnürt, läuft nach oben schmal aus. Allmälig bildet sich über der Abschnürung ein nach aussen überhängendes Rundstäbchen, welches im Profil zunehmend weiterhin zu der ausgesprochenen Lippenbildung der Teller des Typus 2 führt. Die Stufen dieser Entwicklung suchen die Abb. 45, 1—3 abgebildeten Randstücke zu veranschaulichen. Ein Teller dieses Typus in der Sammlung Sels ist MOMO gestempelt.

Typus 2 A und B: Teller mit mehr oder weniger schräggestellter, leicht gerundeter Wand und halbrunder Lippe (Drag. 18).

Auf seine Entstehung aus Typus 1 weist, abgesehen von der schon berührten Entwicklung der Lippe, der feine Absatz hin, welcher in Gestalt einer dünnen Leiste fast regelmässig auf der Innenseite den Anschluss der Wand an den Boden begleitet. Bei den älteren Stücken ist der gleiche Absatz auch aussen wie bei 1 vorhanden (vgl. 2 Aa), verliert sich aber allmälig. Ebenso nimmt auch die schräge Stellung der Wand mit der Zeit zu, womit zugleich ein Schwinden ihrer Rundung und eine Zunahme ihrer Dicke verbunden ist. Auch der die Lippe bildende Rundstab wird immer stärker und dicker, bisweilen zeigt die Lippe auch bei älteren Stücken auf ihrer oberen Rundung eine Rille, so z. B. bei einem vollständigen Teller mit dem Stempel OFIC·SCO (Inv. 09. 580). Die mannigfachen kleineren Abweichungen und Übergänge zu der jüngeren Form Drag. 31 zu erörtern und durch Abbildungen zu erläutern, erübrigt sich bei dieser allgemein bekannten Tellerform.[258]) In Hofheim ist dieser Typus, wie erwähnt, ungemein häufig auch in der jüngeren Periode vertreten, es wurden gegen 200 Exemplare gezählt. Die zu diesen Tellern gehörigen grossen Platten des Typus 2 B zeigen ganz dieselben Eigentümlichkeiten in der Wandbildung, nur dass hier alle Teile entsprechend den Grössenverhältnissen stärker und derber sind, die Lippe ist bisweilen, wie die Typenzeichnung zeigt, oben fast geradlinig abgeplattet. Der Boden ist, ungefähr über dem Standring, durch einen breiten, mittels Rädchens hergestellten Strichelkranz verziert, der Standring selbst ist fast rechteckig und hat breite Standfläche. Das abgebildete Exemplar, in dessen schon ziemlich weit emporgezogener Bodenmitte der Stempel leider ausgesplittert ist, von fast 31 cm Durchmesser, bleibt in der Grösse hinter ähnlichen Platten aus augusteischer Zeit mit z. T. 42 cm Durchmesser (Loeschcke S. 139) schon erheblich zurück. Die Grösse nimmt noch weiter ab und erreicht bei vielen Hofheimer durch den Strichelkranz geschmückten Tellerböden nur noch 20 bis 25 cm Durchmesser. Die Zahl der nachweisbaren Exemplare scheint etwa dreissig nicht zu überschreiten.

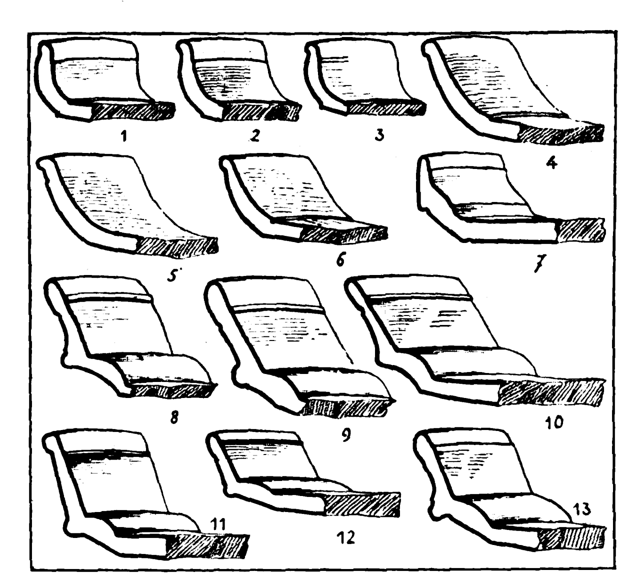


Abb. 45.
Randstücke von Sigillatatellern der Typen 1, 2 und 4 (1/2 nat. Gr.).

[258]) Einige Randstücke s. Abb. 45, 4 6.

Typus 3 A und B: Teller mit schräggestellter, gegliederter und kräftig geschweifter Wand (vgl. Drag. 16).

Die Form scheint entstanden aus arretinischen Tellern des Halterner Typus 2, von welchem manche Randstücke (Loeschcke S. 143 Abb. 2, 1 und 4) bereits die starke Einziehung des unteren Teiles der Wand aufweisen. Die Schrägstellung der Wand sowie die ausgebildete Lippe begegnen freilich erst bei den gallischen Tellern[259]), deren Innenseite über der Kehlung und unter der Lippe je einen leistenartigen Absatz zeigt. Der grössere Teller 3 B (Inv. 10. 192) hat trotz des breiten, rechteckigen Fusses der grossen Platten keinen Rädchenkranz auf dem Boden; die Lippe seines Randes ist oben nach aussen zu abgeschrägt.

Nach den verschiedenen Randstücken, die bereits alle die dunkelrote Farbe und den starken Glanz der südgallischen Ware besitzen, haben sich Reste von nur zwölf Exemplaren gefunden, die ohne Ausnahme der älteren Periode angehören.

Typus 4 A und B: Teller mit reich profilierter Wand und Viertelrundstab (Drag. 17)

ist offenbar entstanden aus Weiterbildung arretinischer Teller Loeschcke Typus 3 und geht damit indirekt wohl auch auf Loeschcke Typus 2 zurück. Am nächsten stehen ersterem noch einige Bruchstücke, aus denen eine Typenzeichnung nicht zu gewinnen war. Sie zeigen den unteren Teil der Wand noch unverdickt als ausgesprochene Kehlung (vgl. Abb. 45 Fig. 8 und 10), wie die arretinischen, von denen sie sich aber bereits durch die stärker nach aussen geneigte Stellung der Wand unterscheiden. Diesen auch zeitlich wohl an die Spitze zu stellenden Tellern lassen sich nur ein halbes Dutzend verschiedene Randstücke zurechnen.

Ungemein häufig dagegen sind die Teller des weitergebildeten Typus 4 A und B, bei welchen der untere Teil der Wand aussen schräg an den Boden ansetzt, nach innen aber wulstförmig verdickt ist. Der obere Teil der Wand ist aussen durch doppelte Rillen umzogen, zwischen welchen die Wand schwach eingezogen ist. Die Lippe, innen durch einen meist kräftigen Absatz geschieden, läuft oben schmal aus, bei den grossen Platten zum Teil oben etwas abgeplattet. Im einzelnen zeigt die Wandprofilierung manche Verschiedenheiten, von denen einige wenige in Abb. 45 Fig. 9, 11—13 veranschaulicht sind. Bemerkenswert sind die Stücke einer grossen Platte dieses Typus 4 B, welche aus fast gelblichem, anscheinend schwach gebranntem Ton besteht und deren Oberfläche eine dunkelrote, matte, fast glanzlose Farbe zeigt. Wie erwähnt, kommen die Teller dieses Typus, im allgemeinen denen von Typus 2 an Zahl etwa gleich, in der jüngeren Periode erheblich seltener vor. Von Bruchstücken grosser Platten wurden gegen 15—18 Exemplare unterschieden.

[259]) Teller dieser Form in der Sels'schen Sammlung zu Neuss tragen die Stempel OF MACCAR und MVRANI.

Typus 5: Tasse mit konischer Wand und senkrechtem gegliedertem Rand

ist Nachbildung der augusteischen Tasse Loeschcke Typus 8 A. Schräg erhebt sich die geradlinige Wand vom Boden, in den sie ohne Absatz oder Knick übergeht. In scharfem Knick setzt der gekehlte, auf der Aussenseite unten durch eine kräftige Leiste begrenzte Rand an. Aber der Hofheimer Tasse fehlt jede Rädchenverzierung auf der Lippe und der Leiste. Letztere ist nicht mehr plastisch herausgedrückt, sondern nur als unverstandenes Zierglied aufgesetzt. Die das Innere der Wand schmückende Rille ist unverhältnismässig weit nach oben, fast in die Mitte der Gefässhöhe hinaufgerückt; die Wand selbst reichlich dick und plump. Es scheint fast, als ob die Form etwas beeinflusst sei durch die ähnlichen roten Tässchen belgischer Technik, die freilich, wie der scharfe Knick zwischen Wand und Boden lehrt, direkt an die augusteische Tasse Loeschcke 8 b, nicht 8 A, anknüpfen. In Hofheim ist der Typus sehr selten; ausser dem für die Zeichnung benutzten grösseren Bruchstück Inv. 10. 190, dem nur der Fuss fehlt, sind nur noch zwei Exemplare in Splittern nachweisbar, die sich namentlich durch die charakteristische Fussbildung und die Art, wie Wand und Boden ineinander übergehen, diesem Typus zuweisen lassen. In der frühesten Zeit scheinen die gallischen Töpfer diese Tasse häufig hergestellt zu haben, Bruchstücke sind z. B. in der Wiesbadener Moorschicht mehrfach gefunden (Annalen XXIX S. 144 Taf. V 23 und 24), ein fast vollständiges, später gefundenes feines Exemplar mit leicht ins Gelbliche spielender Oberfläche trägt den Stempel SCOTTIVS (Inv. 17291); zwei ähnliche Tassen bei Sels sind OF ACVTI und PAVLLVS gestempelt.

Typus 6: Tässchen mit rädchenverziertem Rand (Drag. 24, 25)

unmittelbar nachgebildet der augusteischen Form bei Loeschcke Typus 12. Die Wand ist innen glatt und gleichmässig gerundet, aussen wird sie durch einen kräftigen Halbrundstab von dem mit mehr oder weniger feiner Riffelung geschmückten Rande getrennt, welcher oben und aussen durch eine Rille eingeschnürt wird. Der Fuss ist niedrig, unten nicht scharfkantig, im Querschnitt daher fast rechteckig. Diese Bildung des Fusses, welche von denen aller übrigen Tässchen abweicht und nur den, meist aber grösseren und ungestempelten, Schalen des Typus 12 gleicht, ermöglicht die sichere Zuteilung auch ganz kleiner Bodensplitter an diese Form. Sie ist in Hofheim ausserordentlich häufig vertreten, aber nur in der älteren Periode. Die Masse dieser Tässchen sind sehr verschieden und bewegen sich zwischen etwa 6 cm Durchmesser mit wenig über 3 cm Höhe und 14 cm Durchmesser mit 6 cm Höhe. Beachtenswert ist, dass sich die in augusteischer Zeit sehr häufig auf den Rand aufgeklebten kleinen Spiralhenkel in Hofheim nur bei ganz wenig Exemplaren gefunden haben.

An ergänzten Exemplaren sind zu nennen Inv. 09. 273, 581, 592, 593.

Tassen dieser Form sind vielfach in belgischer Technik nachgebildet worden (s. unten Typus 104).

Typus 7: Tässchen mit eingekniffener Wand (Drag. 27).

Von ihrer augusteischen Vorstufe (Loeschcke Typus 11) unterscheiden sie sich, abgesehen von der Technik, die gerade bei diesen Tässchen meist eine auffällig tiefrote Farbe und spiegelnd glänzende Oberfläche ergibt, hauptsächlich durch den Mangel von Rädchenverzierung.[260] Auch ist die Einziehung in der Mitte der Wand bei den gallischen Stücken schärfer, sie haben eine entwickelte, durch einen Rundstab gebildete Lippe, die bei grösseren Exemplaren oben öfter abgeflacht ist. Der Fuss gleicht im Profil denen der Teller, zeigt aber bisweilen über dem scharfen Knick noch eine Rille. Diese Tässchen bilden zusammen mit denen des Typus 6 die überwiegende Mehrzahl der Sigillatatassen in Hofheim. Ihre Grösse ist wie bei 6 sehr verschieden; die kleineren scheinen im allgemeinen die älteren zu sein, in der zweiten Periode begegnen nur Exemplare von etwas grösserem Durchmesser.

Typus 8: Halbkugeliges Schälchen mit glatter Wand.

Entstanden ist die Form jedenfalls aus den Weiterentwickelungen von Loeschcke Typus 13, dem ein ausgebildeter Fuss zugefügt wurde, sowie vielleicht auch der Schale Loeschcke Typus 6[261]), die allerdings in den Massen die gallischen Schälchen dieses Typus etwas übertrifft.[262]) Die in gleichmässiger Rundung verlaufende Wand ist völlig unverziert, — insbesondere fehlt die Rädchenverzierung der Halterner Becher — nur im unteren Teil umzieht sie eine meist sauber ausgeführte Rille, die sehr selten ganz fehlt. Die Lippe ist durch eine Rille aussen und innen abgeschnürt. Besonders bezeichnend für diesen Typus ist die Bildung des Fusses, welche ihm nur mit den Schälchen des folgenden Typus gemeinsam ist: der aussen einmal geknickte, unten breite Standring verläuft innen in flacher Kehlung, welche nahe der Mitte des Bodens durch einen plastischen Ring unterbrochen wird.

Auch in diesem Typus kommen kleinere und grössere Exemplare vor, die sich aber voneinander in nichts unterscheiden; das abgebildete 09. 272 hat bei $5^1/_2$ cm Höhe reichlich 12 cm Durchmesser und gehört damit zu den grösseren. Dass diese Schälchenform, welche später zu dem langlebigen Gefäss Drag. 40 wird, bereits in der Mitte des 1. Jahrhunderts in Südgallien hergestellt wurde, war schon durch die Funde in der Wiesbadener Moorschicht, in der Reste von ihnen wiederholt sich fanden, erwiesen (Annalen XXIX S. 144 Anm. 44).

---

[260]) Ein Bruchstück italischer Technik mit feiner Riffelung der oberen Wand aus der älteren Kulturschicht zu Wiesbaden ist bereits Annalen XXIX Taf. V 22 abgebildet und beweist schon vor den Halterner Funden, dass diese Form keineswegs erst in südgallischen Fabriken erzeugt ist.

[261]) Bildet diese Schale in der Tat das Vorbild, so wird der nicht erhaltene Fuss des Halterner Exemplares ein anderer gewesen sein, als die Ergänzung bei Loeschcke S. 1?? Abb. 3 zeigt.

[262]) Ein in Hofheim gefundener ungestempelter Sigillataboden, welcher nach der charakteristischen Bildung des Fusses zu einer Schale von Typus 8 gehören muss, zeigt allerdings so bedeutende Abmessungen, dass dies Gefäss dem Halterner an Durchmesser wohl nicht nachgestanden hat; aber bis jetzt ist das in Hofheim ein einzelner Fall.

Typus 9 A und B: Schälchen oder Tässchen mit geknickter, im oberen Teil senkrechter Wand

ist Nachbildung des augusteischen Typus Loeschcke 15a und b; vgl. Drag. 8. Von dem unteren schrägen Teil der Wand setzt sich der obere senkrechte oder fast senkrechte in scharfem Knick ab, er ist nur auf der Aussenseite gegliedert durch eine etwa in der Hälfte seiner Höhe ihn umziehende Rille[263]), bei dem kleineren Exemplare 9 B noch durch einige schmale Furchen der Drehscheibe. Die Lippe, ebenfalls durch eine Rille abgesetzt, bildet bei 9 A einen Halbstab, während sie bei 9 B oben abgeschrägt fast dreieckigen Querschnitt zeigt. Der Fuss ist, wie oben erwähnt, dem von Typus 8 nahe verwandt (vgl. Vertreter beider Typen Taf. XXVIII 53 und 57) und nur durch die Innenlinie des Bodens, welcher bis zur Mitte hin schräg abwärts sich senkt, nicht wie bei Typus 8 horizontal läuft, von jenem zu unterscheiden. Die Zahl dieser Tässchen ist annähernd die gleiche wie die von Typus 8; es mögen sich zwischen 20 und 30 Exemplare gefunden haben. Bei Sels tragen derartige Tässchen die Bodenstempel ARDA, DARRA F und MOMO.

Typus 10: Konische Tasse mit glatter Wand und Lippe

scheint hervorgegangen aus einer Vereinfachung der augusteischen Tasse Loeschcke Typus 10.[264]) Dafür spricht vor allem der breite, flache Boden, die Bildung des Fusses und der schwache, nahe über dem Boden befindliche Absatz in der Innenseite der Wand. Das bei Loeschcke S. 151 Abb. 4, 9 abgebildete Bruchstück zeigt, dass die dem Halterner Typus 10 sonst eigene Rundung der besonders herausgearbeiteten Lippe auch schon in augusteischer Zeit bisweilen fehlt. Bei den südgallischen Tassen aus der Mitte des 1. Jahrhunderts ist die Lippe nur durch Rillen aussen und innen abgesetzt. Das für die Typenzeichnung verwendete Exemplar (Inv. 10. 174) ist nicht ganz bis zum Boden erhalten, zur Ergänzung wurde eine der gleichen Zeit angehörende Tasse des Wiesbadener Museums mit dem Stempel des Maccarus (Inv. 5090) herangezogen. Alle Stücke dieser Zeit scheinen ziemlich grosse Masse zu haben, 11 ½ cm Höhe bei 18 cm Durchmesser; wenigstens lassen mehrere erhaltene Randstücke auf annähernd gleiche Grösse schliessen. Die Form ist in Hofheim nur sehr selten vertreten. Dass sie auch in der vorflavischen Moorschicht von Wiesbaden mehrfach beobachtet worden ist (Annalen XXIX S. 144 Anm. 44), spricht aber doch für eine gewisse Verbreitung schon in dieser Frühzeit. Im Laufe der Entwicklung ist aus ihr die meist kleinere und sehr langlebige Tasse Drag. 33 entstanden.

Typus 11 A und B: Niedriger fussloser Teller mit senkrechter Wand (Drag. 22 und 23).

Seine Vorstufen scheinen im augusteischen Haltern bisher nicht vorzukommen, doch gibt es nach Drag. 4 derartige Gefässe schon in arretinischer Technik.

[263]) Die aufgesetzten Spiralhenkel der augusteischen Zeit fehlen auch bei diesem gallischen Typus in Hofheim vollständig.

[264]) Eine Tasse ganz ähnlicher Form vom Mont Beuvray zeigt freilich Latène-Technik (Bulliot: Album pl. XXXI 23). Dass hier schon die Nachbildung einer italischen Sigillataform vorliegt, ist wenig wahrscheinlich; noch weniger aber, dass die Halterner Sigillatatasse in unmittelbarer Anlehnung an Alt-Gallisches entstanden sei.

Der flache Boden ist bei 11 A aussen und innen mit je zwei Kreisfurchen verziert; die senkrecht ansetzende Wand verbindet sich mit einem kräftigen Rundstab, auf dem an Stelle eines Standringes das Gefäss ruht. Der Rand zeigt eine verdickte Lippe, die bei kleineren Exemplaren etwas abgeflacht erscheint. Die Wand scheint in allen Fällen ganz unverziert, sie ist bei den kleinen Exemplaren bisweilen nicht nur verhältnismässig, sondern auch absolut höher als bei den grösseren. Die Masse schwanken zwischen 6 cm Durchmesser bei 2,8 cm Höhe und 15,5 cm Durchmesser bei 2,5 cm Höhe. Die Zahl der nachweisbaren Exemplare ist nicht allzugross, mag immerhin aber gegen 30 betragen; vollständig bezw. ergänzt sind Inv. 16806 (Taf. XXVIII 13), 1925 (Taf. XXVIII 11), 19317, 09. 272, 594, 10. 366. Sie kommen auch zur Zeit der jüngeren Anlage noch vor.

Typus 12: Weite Schale mit horizontal abstehendem Rand und Ausguss.

Die flachgerundete Wand mit dem in der Mitte ein wenig verdickten, aber nie gestempelten Boden ruht auf einem breiten Fussring von, namentlich bei grossen Exemplaren, fast rechteckigem Querschnitt, bisweilen zeigt er aussen einen Knick oder Bogen. Der Rand springt mit einem ziemlich scharfen, meist durch eine Leiste bezeichneten Absatz innen in das Gefäss vor. Ein horizontal ausladender, im Querschnitt fast dreieckiger Kragen von verschiedener Breite setzt aussen rechtwinklig an die Wand an; am inneren Rande schliesst ihn ein bisweilen recht kräftiger Halbstab ab, der an einer Stelle sich für den Ausguss öffnend diesen zu beiden Seiten, quer über den Kragen ziehend, einfasst (ein Exemplar abgeb. Taf. XXVIII 42).

Die erhaltenen Scherben rühren von etwa 50 Exemplaren her, von denen einige eine sehr beträchtliche Grösse erreichen. Andere sind so klein, dass ihre Böden leicht mit solchen der Tässchen Typus 6, die den gleichen Standring aufweisen, verwechselt werden könnten, wenn nicht der Mangel des Stempels ihre Zugehörigkeit zu Typus 12 erwiese. Diese Schalen sind in der jüngeren Anlage noch vertreten, scheinen aber kaum das Ende des 1. Jahrhunderts überdauert zu haben. Schon zur Zeit des Hofheimer Lagers werden ihnen Gefässe in belgischer Technik (s. unten Typus 129) nachgebildet, welche in trajanisch-hadrianischer Zeit sie vollständig verdrängt haben.

Typus 13: Tintenfässer

sind in der Form nachgebildet den in Haltern begegnenden ähnlichen Gefässen aus rötlichem, braungefirnissten Ton (Loeschcke Typus 38, vgl. S. 214 f.). In Hofheim sehr selten vertreten, liess sich die Zeichnung doch nach zusammenpassenden Bruchstücken (10. 198) vom Boden bis Rand mit Sicherheit herstellen. Ausserdem sind nur einzelne Teile, namentlich vom charakteristischen Eingussloch, sowie der Deckplatte mit Kragen vorhanden (Inv. 19172, 1, 2; 10. 189, 1, 2). Die Gefässe sind nur auf der Aussenseite bis zu dem Kragen hinein mit dem Sigillataüberzug versehen; die Innenseite des ursprünglich rötlichen Tones hat infolge Durchtränkung mit der Flüssigkeit eine graue bis schwärzliche Färbung angenommen. Die Gesamtform des Ge-

fässes ist noch die breite gedrungene der Halterner Zeit.[265]) Ein breiter flacher, mit niedrigem Standring versehener Boden trägt die sanft ausgebauchte Wand, die die horizontale Deckplatte wie mit einem hohen Rand umfasst. Unmittelbar an dem in der Mitte der Deckplatte befindlichen Eingussloch setzt, abweichend von den augusteischen Tintenfässern (s. Loeschcke S. 214 f.), der schräg gestellte, etwas gekehlte Kragen, der das Ausschwappen der Tinte verhindern sollte, an.

Typus 14: Sehr kleines Schälchen mit geschweifter Wand und Stabrand

ist in Bruchstücken, die nur zu 4 oder 5 Exemplaren gehören, vertreten. Der Boden gleicht auf der Unterseite etwas dem der Typen 8 und 9, trägt aber keinen Stempel. Die kräftig geschwungene Wand ladet oben weit nach aussen aus, die Lippe wird durch einen nach unten und oben vorspringenden Rundstab gebildet. Ob diese Schälchen nur aus der Zeit der jüngeren Anlage stammen, worauf ihre geringe Zahl hinzuweisen scheint, lässt sich mit dem vorliegenden Material nicht entscheiden.

Typus 15: Flaches Schälchen mit Barbotineverzierung auf dem Rand (Drag. 36, Koenen Taf. XIV 7)

ist, was schon Annalen XXXIV S. 69 hervorgehoben wurde, in Hofheim ausserordentlich selten vertreten. In dem inzwischen so gewaltig angewachsenen Scherbenmaterial befinden sich nicht mehr als zwei diesen Gefässen mit Sicherheit zuzuweisende Randstücke, die zur Herstellung einer Typenzeichnung nicht ausreichten. Mag auch unter den glatten Wandstücken und den flachen Füssen mit im Querschnitt rechteckigem Standring, welche diesen Schalen mit dem Typus 12 gemeinsam sind, noch eine oder die andere Scherbe hierher gehören, so würde das nichts an der Feststellung ändern, dass diese Gefässform in Hofheim nach wie vor fast gänzlich fehlt. Es ist das einerseits nicht ohne Bedeutung für die annähernde Bestimmung des Zeitpunktes, seit welchem derartige Schalen hergestellt wurden, andererseits eine Bestätigung, dass die Zerstörung des älteren Lagers kurz nach dem Jahre 50 anzusetzen ist (s. oben S. 89). Bereits in vorflavischer Zeit sind diese blattgeschmückten Schälchen ziemlich verbreitet gewesen, worauf ihr Vorkommen in der Wiesbadener Moorschicht und in dem im Jahre 70 verbrannten Lager von Novaesium (s. Annalen XXIX 144, Koenen Gefässkunde S. 39) hinweist. Sie sind dann sehr häufig in der Flavierzeit, scheinen aber nicht allzuweit in das 2. Jahrhundert hinabzureichen. Hätte das Hofheimer Lager noch unter Nero bestanden, so müssten sich Reste dieser Schalen unbedingt in grösserer Zahl finden, die einigermassen im Verhältnis stände zu den Zahlen der übrigen Arten von Sigillatagefässen. Es hat ganz den Anschein, dass diese Gefässgattung erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts, also unter Nero, aufgekommen ist. Die wenigen in Hofheim zu Tage gekommenen Reste werden dann erst aus der zweiten Anlage, zur Zeit Vespasians, herrühren.

[265]) Ein dem Hofheimer wohl annähernd gleichzeitiges oder wenig jüngeres Stück siehe Novaesium Taf. XXVI 22.

Gefässe mit aus der Form gepresstem Reliefschmuck sind in Hofheim in sechs verschiedenen Typen (16—21) vertreten. Von diesen sind die Becken Typus 17 und die zylindrischen Näpfe 18 bei weitem am zahlreichsten und bilden zusammen mehr als neun Zehntel aller Reliefgefässe. Beide kommen sowohl in der älteren Periode, als auch in der jüngeren vor, in letzterer allerdings nur in wenigen Stücken. Von den übrigen Typen sind die Kelche Typus 16 durchaus auf die frühere Zeit, die Becken und Becher Typus 19—21 durchaus auf die zweite Periode beschränkt.

Typus 16: Kelch mit Stengelfuss (vgl. Déchelette I pl. 11) ist Nachbildung des augusteischen Kelches Loeschcke 18. Auf dem hohlen, breit ausladenden Fusse ruht die glockenförmig geschwungene Wand, an ihren oberen unverzierten, durch eine Doppelkehlung begrenzten Teil schliesst die überhängende, im Querschnitt fast dreieckige Lippe an; sie ist durch mehrere Stäbe und eine Kehlung zwischen diesen fein profiliert. Der grösste Teil der Wand trägt Reliefschmuck, oben unter der Kehlung regelmässig von einem Eierstab, unten durch ein Band oder einen Kranz abgeschlossen, unterhalb dessen die Aussenseite nochmals flache, aber breite Kehlungen zeigt. Der Boden, innen von feinen doppelten Kreislinien umgeben, ist wenigstens in dem einzigen Fall, wo er erhalten ist, ungestempelt, auch auf der Wand zwischen den Reliefs wird ein Stempel schwerlich angebracht gewesen sein, wie bei dem Kelch von Roanne (Déchelette I 68).

Derartige Kelche sollen sowohl in den Töpfereien von la Graufesenque, wie Lezoux hergestellt sein (Déchelette I 68, 149, 1). Die Seltenheit südgallischer Gefässe dieser Form — Déchelette kannte aus la Graufesenque nur das eine in Roanne gefundene Exemplar, ein neuerdings im Mainzer Lager gefundenes Stück s. Mainzer Zeitschr. VI, Taf. VI, 1 — rechtfertigt eine vollständige Aufzählung der in Hofheim gefundenen Bruchstücke. Diese gehören zu 4, vielleicht 5 verschiedenen Exemplaren:

a. (Inv. 16821). Das grösste Bruchstück ist abgeb. Annal. XXXIV S. 70, die Zeichnung des Reliefschmuckes jetzt wiederholt Abb. 46 Fig. 1. Das Gefäss, von dem noch eine Anzahl anderer, nicht anpassender Splitter erhalten sind, hat anscheinend durch Brand sehr gelitten, so dass die Oberfläche vielfach ausmuschelt; der Fuss fehlt. Der mit einer fast senkrecht gestellten Lippe versehene, weit ausladende Rand wird durch eine doppelte Kehlung mit feinem Perlreife begrenzt, unter dem sich der aus langen schmalen Gliedern gebildete Eierstab mit Teilungsstäbchen und Quasten anschliesst. Der Reliefschmuck der Wand ist durch senkrechte Zickzackstäbe, die zu je zwei einen Blätterstreifen (ähnlich Walters: Catalogue XXXIV 20) einschliessen, in rechteckige Felder geteilt, die abwechselnd mit einer Jagdszene (Hund drei Hasen verfolgend) und einem andreaskreuzförmigen Ornament gefüllt sind. Jede dieser Darstellungen scheint sich viermal wiederholt zu haben. Dabei scheint der Töpfer die Raumeinteilung nicht richtig berechnet zu haben; an einer Stelle blieb ein etwa $1^1/_2$ cm breiter Streifen zwischen zwei Feldern frei, den er durch Einschieben eines langstieligen gefiederten Blattes ausfüllte. Die wenig geschickte Anordnung, bei der die Tiere an der Wand von unten nach oben laufen, sowie die missbräuchliche Verwendung des für horizontale Gliederung bestimmten Laubstreifens als senkrechtes Trennungsglied lassen auf einen in der Komposition der

einzelnen Motive wenig geschulten Töpfer schliessen. Als unterer Abschluss des Reliefschmuckes umzieht den Bauch des Gefässes ein aus denselben Blättern gebildeter Kranz.

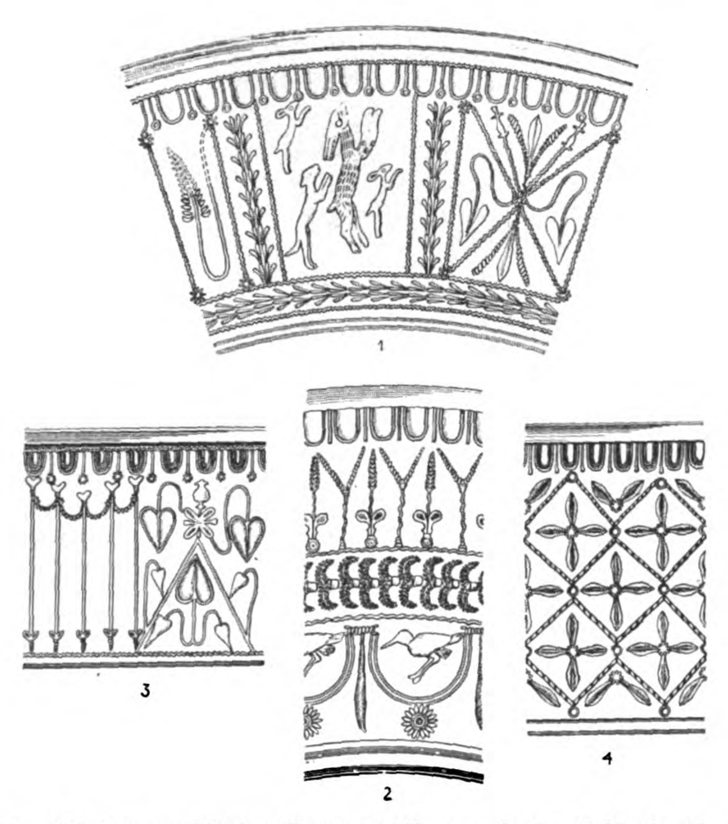


Abb. 46. *Scherben von Kelchen Typus 16 (Nr. 1 und 2) und Näpfen Typus 18 (Nr. 3 und 4) aus Sigillata* (1/2 nat. Gr.).

b. (09. 171) s. Abb. 46 Fig. 2, nur in einer Anzahl von Splittern erhalten, die aber Form und Reliefschmuck vollständig erkennen lassen, gef. teilweise schon im Jahre 1903 (Annalen XXXIV Taf. VII 28), teilweise 1909. Vor der Zusammenfügung irrtümlich den steilwandigen Näpfen des Typus 18 beigesellt (vgl. Taf. XXVII 15). Fuss und glatter Rand mit Lippe fehlen. Unter länglichem Eierstab mit einfachen, unverzierten Bändern ziehen sich um den ganzen Bauch senkrecht stehende, zweigeteilte, gerollte Blätterknospen, zwischen welchen je eine gefiederte Dolde auf kleeblattähnlichem Ornament ruht. Daran schliesst sich ein Blätterkranz aus peltaförmigen, gefiederten Blättern (vgl. Walters: Catalogue p. 204 Fig. 177 und Tafel XXXIV 36). Den unteren Teil der Wand schmückt eine Kette halbkreisförmiger Hängeguirlanden, in denen je ein langschnäbliger und langbeiniger Vogel, stets nach links gewendet (fehlt bei Déchelette), sitzt; unter der Mitte jeder Guirlande eine grosse, feine Sternrosette mit je fünfzehn Spitzen.

c. (09. 591), als Typus abgebildet; ausser einem grossen zusammengefügten Teile vom Rande bis zum Fuss (s. Abb. 47) sind noch mehrere, nicht anpassende Bruchstücke erhalten; es fehlt nur der unterste Teil des Fusses. Der obere Teil des Randes mit der Lippe ist nicht so weit nach aussen geschwungen, wie bei a. Unter der Kehlung der Schulter ein ziemlich breitgliedriger Eierstab mit glatten Trennungsbändern ohne Quasten. Die Motive der Reliefs wiederholen sich gleich-

mässig. Getragen von säulenartigen, schräggerippten Stäben, an deren Fuss rechts und links je eine säbelförmig geschweifte, gerollte Blütenknospe herauswächst, hängen an ebenfalls gerippten, in Voluten endigenden Querbalken halbkreisförmige, plastisch profilierte Festons, die mit je zwei im Gegensinn angeordneten, fünflappigen und stark gezähnten Blättern gefüllt sind. Darunter im Felde je ein kleines, nach rechts kauerndes Häschen (vgl. Déchelette II 141 Nr. 946). Den unteren Abschluss der Reliefs bildet ein feiner, querliegender Eierstab.



Abb. 47.
Bruchstücke eines Sigillatakelches 09. 591 (1/2 nat. Gr.).

d. (vgl. Abb. 52 Fig. 4a und b); erhalten nur zwei Bruchstücke, die etwa von der Mitte des Bauches bis nahe an den Ansatz des Fusses reichen: nach der Krümmung der Wand können sie nur von einem kelchartigen Gefäss herrühren. Die Reliefs zeigen fortlaufenden Rankenschmuck mit grossen flachen Blättern und Blüten. Obgleich der obere Abschluss fehlt, ist es wahrscheinlich, dass diese Ranken den für Reliefschmuck bestimmten Teil der Wand in seiner ganzen Höhe einnahmen.

e. Eine Anzahl Rand- und Schulterstücke eines Kelches bis zum Ansatz des Eierstabes, die nach Farbe und Fundort zu keinem der bisher beschriebenen zu gehören scheinen; möglich wäre allein die Zugehörigkeit zu b.

Typus 17: Weites Becken mit rädchenverziertem Rande und zwei durch ein plastisches Band getrennten Reliefstreifen (Drag. 29),

ist allem Anschein nach hervorgegangen aus der zweiten jüngeren Form des italischen Kelchgefässes, wie auch Loeschcke S. 161 vermutet. Mehrere der neugefundenen Halterner Kelche mit ihrem flacheren, fast schalenförmigen Behälter veranschaulichen einigermassen die Nähe der Verwandtschaft. Zum richtigen Verständnis des Entwicklungsganges muss darauf hingewiesen werden, dass die frühesten Becken Drag. 29 k e i n e s w e g s den für die Form im allgemeinen als charakteristisch angesehenen Wandknick haben, der den nahezu senkrecht stehenden oberen Teil der Wand mit dem schräg zum Boden laufenden verbindet. Vielmehr zeigt die Wand der auch nach ihrem Reliefschmuck, den Töpfernamen und anderen Kriterien als besonders frühzeitig anzusprechenden Exemplare eine gleichmässig gerundete Kontur, der breite Boden verläuft ganz horizontal, der meist schmale, mit dem Rädchen verzierte Rand bildet die fast geradlinige Fortsetzung der oberen Wand, steht jedenfalls

nicht in stark nach aussen geneigtem Winkel zu ihr. Bei derartigen Stücken zeigt das plastische, um die Mitte der Wand gelegte Band sehr häufig, wie der Rand, Rädchenverzierung, die bei jüngeren Exemplaren hier durchaus fehlt. Die einfassenden Perlreihen, sowie ein gleicher Perlkranz unmittelbar unter dem Rande bestehen aus verhältnismässig grossen, gleichmässig geformten und in deutlichen Abständen voneinander stehenden oder wie an einem ganz dünnen Faden aufgereihten Perlen. Die Farbe der Oberfläche ist nicht selten ein kräftiges Braunrot von mattem Glanz, und unterliegt leicht Beschädigungen durch Abscheuern oder Abspringen. Becken dieser ältesten Stufe, von welcher die Abb. 48 bis 50 Beispiele geben, gehören anscheinend fast ausnahmslos noch in die Zeit des Tiberius, etwa das dritte und die erste Hälfte des vierten Jahrzehntes.[266]) In Hofheim sind Reste nur ganz vereinzelt gefun-



Abb. 48. *Sigillatabecken aus der Fabrik des Bilicatus, gef. in Mainz (Sammlung Marx).*



Abb. 49. *Sigillatabecken aus der Fabrik des Senicio, gef. in Mainz.*

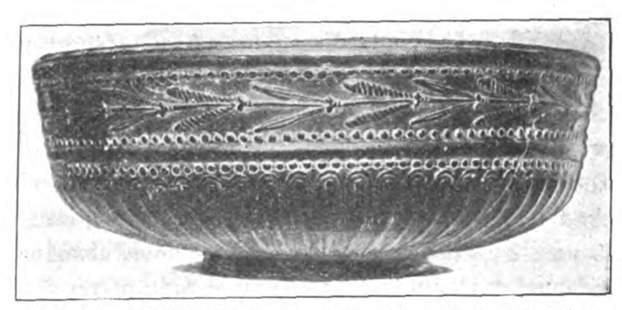


Abb. 50. *Sigillatabecken aus der Fabrik des Scottius, gef. in Mainz.*

[266]) Andere sehr frühzeitige Exemplare solcher Becken sind z. B. Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum p. 45 M. 5 (vgl. Ancient Pottery II pl. 67, 1); Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 2, anscheinend aus den Fabriken von Lezoux; Hauser: Vindonissa Taf. XXXVIII, zweite Reihe links (oberer Streifen: Ranken, unten: dreieckige Blättchenfelder, Mittelgurt mit Rädchenverzierung). Endlich aus der Wiesbadener Moorschicht: Annalen XXIX Taf. IV 6, V 11, sowie verschiedene noch nicht publizierte. Es ist für die Chronologie der Wiesbadener Anlagen im Verhältnis zu Hofheim von Bedeutung, dass solche den frühesten Erzeugnissen der Reliefbecken Drag. 29 zuzurechnenden Stücke verhältnismässig häufig vertreten sind (vgl. oben S. 81, Anmerkung 102). Schon etwas jünger sind dann die Mainzer Becken (Westd. Zeitschr. XIX Taf. 20, 8 u. 9 und XXII Taf. 8, 2).

den und auch diese gehören nicht mehr zu eigentlich charakteristischen Exemplaren. Nach einem grösseren Bruchstück, bei dem leider der Boden mit Stempel abgebrochen ist, ist der Typus 17 A gezeichnet; in der Weise der Dekoration des unteren Teiles zeigt es nahe Verwandtschaft mit der Mainzer Schale aus der Fabrik des Senicio (Westd. Zeitschr. XXI Taf. 9, 10 vgl. unsere Abb. 49).

Die grosse Mehrzahl der in Hofheim zu Tage gekommenen Reliefbecken weist bereits eine mehr oder weniger starke Umwandlung der ursprünglichen Form auf. Die Anfänge dieser Veränderung werden daher spätestens mit Beginn des fünften Jahrzehntes einsetzen. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte entwickeln sich die bezeichnenden abweichenden Merkmale immer schärfer, so dass die aus der Zeit Vespasians stammenden wenigen Exemplare teilweise eine nicht unerheblich veränderte Gestaltung zeigen. Dieser Vorgang hat sich in Töpfereien des südlichen und mittleren Gallien und anscheinend auch unter dem Einfluss und unter Anlehnung an Formen der einheimischen Latène-Keramik vollzogen. Grosse, tiefe Schüsseln und Näpfe in roter, rotgelber, bisweilen auch schwärzlicher Farbe, meist aus feinem Ton und in sauberer Ausführung, zeigen ein den späteren Sigillatabecken Drag. 29 sehr ähnliches Profil: an den etwas nach aussen umgelegten Rand schliesst sich der steile, bisweilen etwas geschweifte obere Teil der Wand, die dann in scharfem Knick zum Boden sich senkt. Bisweilen findet sich auch Rädchenverzierung und vielleicht auch Bemalung. Die Form erscheint auf dem Mont Beuvray ziemlich häufig (vgl. Bulliot: Album pl. XVIII, XXI, XXVIII 12, XXXI 13 und 18) und in rheinischen Gräbern der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts.[267]) Einen Ausläufer dieser Ware aus frühflavischer Zeit bietet unten Typus 47; dieses Gefäss ist bereits ohne Politur und einfach mit Farbe überzogen. Auch an die Verwandtschaft der scharf profilierten schwarzen oder grauen Schüsseln belgischer Technik (unten Typus 109 A) mit den alten Latène-Gefässen mag hier erinnert werden.[268])

Typus 17 B stellt das Reliefbecken Drag. 29 auf der Entwicklungsstufe in claudischer Zeit dar; die meisten der Hofheimer Scherben zeigen ein gleiches oder nahestehendes Profil. Die Entwicklungsstufe frühflavischer Zeit, die in Hofheim nur schwach vertreten ist, veranschaulichen sehr gut Profile solcher Becken aus Rottweil bei Knorr Taf. I 2 (aus der Fabrik des Frontinus), II 1 und 2 (letzteres aus der Fabrik des Jucundus), IV 1 und V 1 (beide von Germanus). Der Rand, vielfach in stumpfem Winkel zur Wand nach aussen geneigt, ist meist breiter und dicker als bei den älteren Exemplaren. Die Wand,

---

[267]) Mehrere schöne Exemplare verschiedener Grösse im Museum zu Mainz. In Wiesbaden: Inv. 5299 tiefe Schale von 23½ cm oberem Durchmesser und 17 cm Höhe: Inv. 4156 rote Schüssel, flacher, von 25 cm Durchmesser und 14½ cm Höhe. In Neuendorf b. Coblenz: Bonner Jahrbb. 107 S. 91 Fig. 11, 3. In Brigantium Grab 541: Jahrb. f. Altertumskunde IV 1910 S. 36 Abb. S. 41 mit Münzen des Tiberius; ebenda Grab 557; vgl. auch Grab 835, S. 61. Dass derartige Gefässe frührömischer Zeit nicht „einen frühen einheimischen Versuch darstellen, Sigillata vermittelst eines roten Farbüberzuges zu imitieren“, wie Jacobs a. a. O. S. 36 annimmt, wird durch die nahe Verwandtschaft mit Formen weit älterer Latèneware für mich ausser Zweifel gesetzt.

[268]) Zu vergleichen ist auch die Terranigra-Schüssel aus Rottweil bei Hölder: Römische Tongefässe aus Rottweil Taf. X 3 und S. 8.

im oberen Teil fast senkrecht, zeigt in der Mitte unter dem plastischen Reif einen ausgeprägten Knick und läuft in etwas schräger Richtung bis zur Mitte des Bodens, ähnlich wie bei den Schälchen des Typus 9.

Aus der Wandlung der Form erklärt sich eine — in Hofheim noch nicht sehr häufige — Veränderung in der Anordnung des Reliefschmuckes. Der untere Ornamentstreifen, bei den älteren Becken des Typus 17 A stets ungeteilt, wird bisweilen in zwei, sehr selten in drei horizontale Zonen zerlegt. Der scharfe Wandknick wird als besonderer Teil des Gefässes empfunden und dementsprechend auch durch Dekoration hervorgehoben, so dass sich unmittelbar unter dem plastischen, von zwei Perlreihen eingefassten Reifen ein schmaler Blätterkranz oder eine etwas breitere, mit Schuppenblättern bedeckte Zone anschliesst. Beispiele bieten auf unseren Tafeln die Becken Taf. XXIII 2 aus der Töpferei des Licinus, XXIII 3 von Passienus, ferner Taf. XXIV 4 und 7, Taf. XXV 1 und 6. Besonders häufig erscheint diese Dreiteilung des Reliefschmuckes auf Rottweiler Scherben aus Vespasians Zeit (z. B. Knorr: Die verzierten Terra sigillata-Gefässe von Rottweil 1907 Taf. I 12, II 1, 5, 6, III 7, IV 1, 2, 3, 4, 7, 9, 11, 12, 14, 15; derselbe: Südgallische Sigillata aus Rottweil 1911 Taf. I 2, 7, 8, 11, II 2, 4, 5, 10, 11, III 8, IV 3, 9, VI fast sämtlich, VII 1, 2, 10, IX 1, 4, 8, 9, 10, 15, XII 3, 10, 20[269]) meist aus den Fabriken des Frontinus, Germanus und Jucundus.

Die für die neronische und frühflavische Zeit in Form und Dekorationsweise charakteristische Entwicklungsstufe dieses Beckens ist, wie bereits betont, in Hofheim nicht sehr zahlreich vertreten. Die jüngsten Motive und Stile des Reliefschmucks, wie sie dann auf Schüsseln der Form 37 (unten Typus 19) übergegangen und meist auch mit der älteren Ware fremder Technik verbunden sind, fehlen anscheinend noch gänzlich. Wie die Anfänge der Gefässform älter sind als die Gründung des Hofheimer Lagers, so dass Exemplare ihrer frühesten Stufe hier kaum noch erscheinen, so reicht ihre Produktion in der jüngsten Entwicklungsstufe auch über die untere zeitliche Grenze Hofheims hinab. Wie lange solche Becken noch hergestellt worden sind, lehren neuerdings Funde an verschiedenen britannischen Plätzen, die erst im Zusammenhange mit den Feldzügen Agricolas um das Jahr 85 besetzt worden sind.[270]) Nach Britannien sind demnach solche Becken noch in domitianischer Zeit, also bis nahe an das Ende des 1. Jahrhunderts, nicht allzu selten gelangt. Ob das Gleiche auch für die rheinischen Fundplätze zutrifft[271]), müssen noch weitere Beobachtungen und genaue Feststellungen lehren.

An sich wäre denkbar, dass durch das Aufkommen ostgallischer Sigillatafabriken der Absatz dieser feinen, aus Süd- und Mittelgallien stammenden

[269]) Auch in Newstead begegnet dieser Blätterkranz auf dem Wandknick solcher Gefässe öfter: Curle S. 205 Fig. 2, S. 211 Fig. 2, S. 215 Fig. 3, ähnlich ebenda S. 205, 1, 3.

[270]) Vgl. Haverfield: Military Aspects of Roman Walls. London 1910, S. 127. Derselbe: Proceedings of the Society of Antiquaries of London, Vol. XXIII 1, S. 118 f. und 2, S. 486. Röm.-Germ. Korrespondenzbl. 1912 S. 29 f.

[271]) In Heddernheim, wo bis jetzt sichere Spuren vorflavischer Besetzung nicht nachgewiesen sind, haben sich eine Anzahl Scherben solcher Reliefbecken gefunden; eine sehr rohe und plumpe Schüssel in einer Schicht aus anscheinend frühtrajanischer Zeit.

Reliefbecken nach Germanien früher unterbrochen worden wäre, während Britannien, das diese Ware hauptsächlich auf dem Wasserwege bezog, den bisherigen Bezugsquellen treu blieb. Aber, abgesehen davon, dass die Gründung von Sigillatatöpfereien in Ostgallien nicht über das letzte Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts hinaufzureichen scheint, weisen Anzeichen darauf hin, dass diese aus Süd- und Mittelgallien einwandernden Töpfer auch in ihren neuen Sitzen Reliefbecken des Typus 17, wenn auch nicht in grosser Zahl, hergestellt haben.[272]) Und dass der rheinische Markt auch um die Jahrhundertwende noch nicht den aus Südgallien eingeführten Reliefgefässen, welche die Form Drag. 37 (unser Typus 19) zeigen, verschlossen war, lehren zahlreiche Funde aus den frühzeitigen Limeskastellen. Es ist danach vorauszusetzen, dass an den unter Domitian nach dem Chattenkriege oder dem Aufstande des Antonius Saturninus angelegten rechtsrheinischen Kastellen noch mehr Exemplare der Reliefschalenform Drag. 29, als bis jetzt bekannt zu sein scheinen, zu Tage kommen.

Die Zahl der Bruchstücke von Reliefbecken Typus 17 in Hofheim ist gross: nach der Verschiedenheit der Dekoration lassen sich wenigstens gegen 150 Exemplare, viele freilich nur in dürftigen Resten, nachweisen. Ein vollständiger Katalog, sowie der Versuch, die einzelnen Dekorationsstile zu zergliedern und sie den verschiedenen Töpfern zuzuteilen[273]), würde den Rahmen dieses Berichtes überschreiten. Eine ausführliche Behandlung dieses Materials unter gleichzeitiger Zuziehung der gleichartigen Reste aus der Wiesbadener Moorschicht wäre sehr wünschenswert und verspricht mancherlei Aufschlüsse über die Eigenart einer Reihe südgallischer Töpfereien aus der Zeit von Tiberius bis Nero. Hier muss es genügen, die wichtigeren der in Hofheim vertretenen Dekorationselemente und die Art ihrer Verwendung und Verbindung kurz zu charakterisieren, sowie die auf den Tafeln XXIII, XXIV und XXV abgebildete Auswahl von Resten dieser Reliefbecken zu beschreiben. Von einer systematischen Zuteilung der erhaltenen Scherben an die Manufakturen von La Graufesenque und die von Lezoux, wie sie bei Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum, durchgeführt ist, wird aus verschiedenen Gründen Abstand genommen.

Für das Folgende sind im allgemeinen die Ausführungen Déchelettes I 70 f. und 74 zu vergleichen. Der niedrige obere Fries der Becken erhält naturgemäss meist Dekorationselemente von geringer Höhe, deren grössere Ausdehnung in horizontaler Richtung liegt; der höhere untere Wandteil ist meist mit ver-

[272]) Die kleine Scherbe aus Gnotzheim (Neuburg. Kollektaneenbl. [illegible], 1907/08 S. 23 Nr. 24 Taf. I, 17) gehört einem aus der Fabrik des Satto hervorgegan[illegible]fässe Drag. 29 an. Ebenso die Saalburg-Scherbe Fölzer: Röm. Keramik aus Trier [illegible] Auch Ranto, der Verfertiger der Anm. 271 erwähnten Schale aus Heddernheim [illegible] ostgallischer (in Luxeuil ansässiger?) Töpfer zu sein.

[273]) Die in Hofheim durch Stempel nachweisbaren Erz[illegible]Reliefscha[illegible] hier zusammengestellt werden. Die Nummern beziehen s[illegible] den A[illegible] und unten S. 235 ff. veröffentlichten Stempellisten. Es er[illegible] Bassus: 16, 151, 159, 164, 165; Crestio: 27, 28; Feli[illegible] 195; Matugenus: 116; Modestus: 53, 58, 120, [illegible] And(ecavus?): 225; Passienus: 226; Po[lius]: 23[illegible]

tikal gerichteten oder solchen Ornamenten verziert, deren Höhe die Breite übertrifft. Nur einige wenige Motive konnten in beiden Streifen verwendet werden.

Als die hauptsächlichen Bestandteile des Reliefschmuckes können die folgenden angesehen werden:

a) Eine umlaufende Ranke mit sehr verschiedenartigen Blättern und Blüten ist das bei weitem am häufigsten vertretene Element; es erscheint sowohl im oberen, wie im unteren Dekorationsstreifen.

b) Die Verbindung einer Ranke mit schuppenartig geordneten Blättchen, welche die unterhalb der Rankenwindungen liegenden Felder füllen, begegnet in Hofheim nur ganz vereinzelt (z. B. Taf. XXIV 1); im oberen Fries nur etwa zwei- oder dreimal, wie es scheint, auf vergleichsweise jungen Gefässen. Die Verbindung der Ranke mit in die Windungen gesetzten Tieren (vgl. Déchelette I 70 Nr. 2, Taf. VII 18, 19, 20, 22) scheint in Hofheim überhaupt nicht vorzukommen.

c) Ein umlaufender horizontaler Kranz oder an horizontalem Perlstab aufgereihte stilisierte Blätter und Blüten (vgl. Taf. XXIV 1, XXV 7 a, 11, 12 a und b, 13) erscheint nur im oberen Fries und ziemlich häufig. Ausser den Typen der genannten Abbildungen, von welchen Taf. XXV 12 a und b fast an die Flügel des Fulmen erinnern, kommen noch weitere Motive vor: spitzige gefiederte Blätter, Mohnköpfe, lilienartige Blüten abwechselnd mit gerollten Blattknospen, alle zu beiden Seiten des horizontalen Perlstabes aufgereiht; einmal finden sich in gleicher Weise angeordnete Ranken in Form eines 𝔖.

Ein schmaler Blattkranz erscheint nur auf dem Wandknick unter dem plastischen Reif (z. B. Taf. XXIII 3, XXIV 4, 7, XXV 1, 6). Ein Blattkranz als unterer Abschluss der ganzen Dekoration, wie auf Gefässen flavischer Zeit und auf Form 37 so häufig, ist in Hofheim nicht verwendet worden.[274])

d) Halbrund aufgenommene Guirlanden, in deren oben offenen Bögen eine Rosette, ein Blatt oder auch ein Tier angebracht ist, sind etwa 10 bis 12 mal vertreten, meist im oberen Fries (z. B. Taf. XXIV 2) auf frühzeitigen Exemplaren; bisweilen auch unten, z. B. Taf. XXIII 3.

e) Die metopenartige Teilung des oberen Frieses in Felder ist keineswegs, wie bisweilen angenommen wird, ein erst in der Spätzeit des Typus [illegible]nt. Sie findet sich vielmehr schon auf recht frühen [illegible]er Wiesbadener Moorschicht in feiner Aus[illegible] neronischen und frühflavischen Zeit ist sie [illegible] Vorliebe verwendet worden (vgl. z. B. die [illegible] recht häufig auch auf die Dekoration der [illegible] In Hofheim nicht allzu selten vertreten, [illegible]chiedenen Motiven. Es wechseln ab:

[illegible]nen die zungenförmige Riffelung die Höhe des [illegible]ch der untere Abschluss durch Blattkranz.

α. Geschuppte Blattgruppen mit Tieren, meist eine Jagd darstellend, bisweilen Vögeln,
β. geschuppte Blattgruppen mit Medaillons, in denen je ein Vogel sitzt (z. B. XXIII 3),
γ. senkrechte Perlstabgruppen mit Medaillons (z. B. Taf. XXV 2),
δ. Gruppen senkrechter Mohnköpfe mit Tieren (z. B. Taf. XXIII 1),
ε. Perlstabgruppen mit laufenden Tieren (z. B. das späte Taf. XXV 1),
ζ. halbkreisförmige Guirlanden mit Medaillons (Taf. XXIV 2) oder mit laufenden Tieren.

Allen Exemplaren, deren Fries eine derartige Dekoration aufweist, fehlt auf dem Wandknick ein Blattkranz; nur zwei machen davon eine Ausnahme.

f) Senkrecht stehende Palmetten oder Blattstäbe unten durch (vielfach sich überschneidende) Bögen verbunden, finden sich nur selten und auf den ältesten Stücken (vgl. die Zeichnung Typus 17 A). Diese Dekoration wird naturgemäss nur im unteren Streifen angewendet.

g) Zungenartige Riffelung ungemein häufig, wohl gegen 35 Exemplare, nur im unteren Streifen angewendet (vgl. Taf. XXIII 1, XXV 4 und 12 b) ist anscheinend aus einem Blattornament hervorgegangen[275]), da sich zwischen den einzelnen Gliedern nicht selten niedrige Knöspchen eingeschoben finden.

h) Fischblasenähnliches Ornament ist wohl ebenfalls aus einem Blatt hervorgegangen; fast stets wachsen unten am Fusse Knospen oder spiralförmig gerollte Dolden hervor (vgl. Taf. XXIV 2). Es findet sich ähnlich bereits auf italischer Sigillata (Loeschcke S. 160 Taf. XVII 6, Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. VI 75). In Hofheim sind wenigstens 15 verschiedene Stücke mit diesem, stets kleine Varianten bietenden Ornamente gefunden; es erscheint begreiflicherweise nur im unteren Dekorationsstreifen.

i) Ganze Flächen nur mit Schuppenblättern bedeckt finden sich ebenfalls nur im unteren Streifen und überhaupt selten (z. B. Annalen XXXIV Taf. VII 14, vgl. auch Taf. XXV 3 a) oder als schmale Zone auf dem Wandknick (z. B. Taf. XXIII 2 und Annalen XXXIV Taf. VII 3 und 7).

k) Andreaskreuzförmige, aus gekreuzten Perlstäben, Blütengruppen und langstengligen Blättern gebildete, rechteckige Ornamente sind nicht erst so später Entstehung (flavische Zeit), wie es nach Déchelette I 184 scheinen könnte. Ausgebildet wohl auf der hohen und geraden Wandfläche des zylindrischen Napfes Typus 18 (s. unten S. 225), ist das Ornament bereits früh auf den unteren Streifen des Beckens Drag. 29 übergegangen, wo es, wenn auch nicht sehr zahlreich, auf Hofheimer Stücken claudischer Zeit erscheint (z. B. Taf. XXIV 3, 5, 10, XXV 9).

---

[275]) Vgl. auf italischer Sigillata ein ähnliches Ornament Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. VI 57.

Eng verwandt und nicht selten mit ihm vereint verwendet sind ganz ähnlich gebaute Ornamente, die, medaillonartig gefasst, in Kränze oder Kreise eingeschlossen sind (so Taf. XXIV 10, XXV 9). Auch erscheinen sie bisweilen nur auf drei Seiten von der Windung einer Guirlande umschlungen.

l) **Medaillons oder Kränze** mit einem Tier (Vogel, Fisch) in der Mitte (vgl. Taf. XXIV 3, XXV 17b) kommen, abgesehen von den unter e) erwähnten, durchweg kleineren Medaillons, ebenso wie k), nur im unteren Streifen vor; ihre Zahl ist in Hofheim (noch?) eine sehr beschränkte.

m) **Kleine Tiere** frei im Felde angebracht, sind ausser den unter e, α, δ, ε erwähnten nur ganz vereinzelt verwendet worden; Taf. XXIV 7 und XXV 3a, b sind wohl fast die einzigen Beispiele in Hofheim. Ausserdem zeigt das Becken Taf. XXV 1 aus vespasianischer Zeit frei im Felde verschiedene Vögel, die durch Sternrosetten getrennt werden.

n) **Nebeneinandergereihte Rosetten**, nur im unteren Streifen, sind gleichfalls nur sehr selten vertreten. Bei einem vespasianischen Becken, dessen unterer Streifen ganz ungewöhnlich in drei horizontale Zonen zerlegt ist, bildet eine solche Rosettenreihe den unteren Abschluss.

Beschreibung der abgebildeten Reliefbecken Taf. XXIII—XXV.

Taf. XXIII 1 (*Inv.* 19568), etwa zur Hälfte erhaltenes Becken.
Oben: Metopenfries, Felder aus je 8 aufrechtstehenden Mohnkopfblüten (aus Graufesenque s. Walters: Catalogue p. 96 Fig. 103) wechseln mit Jagdszenen, Hund einen Hasen verfolgend (ähnlich Déchelette II 139, Nr. 919 oder 921), ab.
Unten: Zungenförmige *Riffelung.*

Taf. XXIII 2 (Inv. 17766 = 18208). Ganz wieder hergestelltes und ergänztes Becken mit dem Stempel LIC·INVS F (unten Nr. 195).
Oben: Ranke.
Unten: zweigeteilt: oben eine Zone Schuppenblätter, unten umlaufende Ranke.

Taf. XXIII 3 (Inv. 18984, 17). Becken ergänzt, etwas mehr als die Hälfte erhalten; von sehr glänzender Farbe. Stempel: OF PASSIEN (unten Nr. 226).
Oben: Horizontal gerichtete schuppenförmige Blätter (vgl. Walters: Catalogue XXXIX 1), dazwischen in einem Blätterkranz sitzender Vogel, abwechselnd nach rechts und nach links gewendet (vgl. Déchel. II 147 Nr. 1009 oder 149 Nr. 1036). Den Knick des Gefässbauches umzieht ein Blätterkranz (ähnlich Walters: Catalogue XXXIV 23).
Unten: Halbkreisförmig geschwungene Festons, in deren oben offenen Bögen je zwei im Gegensinn sich entsprechende Blätter und Ranken mit zum Sprunge geduckten Löwen (Déchelette II 118 Nr. 749) abwechseln.

Taf. XXIII 4 (Inv. 19262), etwas mehr als die Hälfte ergänzt, $8^1/_2$ cm hoch, 20 cm Durchmesser. Stempel: OF PRIMI (unten Nr. 236).
Oben: Ranke.
Unten: Ranke mit gleichmässig fortlaufendem Ornament.

Taf. XXIV 1 (Inv. 19260). Grösseres Bruchstück aus ungewöhnlich glänzender, spiegelnder Sigillata von gelblichroter Farbe.
Oben: An einer Zickzacklinie aufgereihte geschweifte Blätter, im Felde scheibenartige Kreise.

Unten: Fortlaufende Ranke; in den nach oben offenen Bögen je zwei fächerartige siebenspitzige Blätter und je zwei Blütendolden; in den nach unten offenen Bögen schuppenartige Blätter.

Taf. XXIV 2. Bruchstück, ziemlich dickwandig.
Oben: Festons, die durch je ein an einem Perlstab hängendes, herzförmiges Blatt getrennt sind; zwischen den Festons ein im Kranze sitzender Vogel (ähnlich wie bei Taf. XXIII 3).
Unten: Fischblasenförmiges, wohl stilisierte Blätter darstellendes Ornament, an deren unterem, büschelartig ausgehendem Ende eine langgestielte Blütenknospe ansetzt.

Taf. XXIV 3. Grösseres Bruchstück (ein zweites nicht abgebildet).
Oben: Fortlaufende Ranke mit kleinen langgestielten Blüten und Knospen, im Felde kleine feinstrahlige Sterne.
Unten: Metopenteilung, ein aus sich kreuzenden Perlstäben, hängenden Blättern und Knospenbündeln gebildetes rechteckiges Ornament wechselt mit einem im Laubkranz stehenden Fische (Delphin) ab (Déchelette II 150 Nr. 1049).

Taf. XXIV 4. Bruchstück von dunkler mattroter Färbung ohne Glanz.
Oben: Fortlaufende Ranke mit breiten, herzförmigen Blättern.
Über dem unteren Streifen: Blätterkranz aus breiten, fächerartigen Blättern.
Unten: Fortlaufende Ranke mit den gleichen fächerförmigen Blättern.

Taf. XXIV 5. Bruchstück mit scharf ausgedrückten Ornamenten und sehr feiner Rädchenverzierung des Randes.
Oben: Fortlaufende Ranke mit Büschelblättern und grossen, sonnenblumenähnlichen Rosetten.
Unten: Metopenteilung; ein andreaskreuzförmiges Ornament aus Blättern und Knospenbündeln wechselt mit grösseren Blatt- und Knospengruppen, auf denen Vögel sitzen, ab.

Taf. XXIV 6. Bruchstück von dunkelroter Farbe, wenig glänzend.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und länglichen, dreigeteilten Blättern.
Unten: Fortlaufende Ranke mit grossen, kräftig gerippten und ausgezackten Blättern.

Taf. XXIV 7. Bruchstück (ein weiteres nicht anpassendes nicht abgebildet), glänzend gelbrot, feine Rädchenverzierung des Randes.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und lilienartig geschweiften Blättern (ähnlich Walters Taf. XXXVI 10 = Déchelette I VI 9).
Über dem unteren Streifen: Kranz aus fächerartigen Blättern wie Walters Taf. XXXIII 5.
Unten: Metopenteilung: Felder mit schuppenartigen Blättern wechseln mit solchen, in denen auf Ranken und Dolden kleine Vögel sitzen (Déchelette II 149 Nr. 1031).

Taf. XXIV 8. Bruchstück, sehr dünnwandig und fein.
Oben: Ranke mit sternartigen Blüten und spitzen, dreigeteilten Blättern.
Unten: Fortlaufende Ranke mit grossen, fünfzackigen Blättern und Blütendolden.

Taf. XXIV 9 (Inv. 19261). Grosses aus Bruchstücken wiederhergestelltes und ergänztes Becken; 11,3 cm hoch, 26½ cm Durchmesser. Aussen rückläufig (in die Form eingeschrieben) ꟻOM (vgl. Taf. XXII 215).
Oben: Fortlaufende Ranke mit dreieckigen Blättern und eichelartigen Knospen.
Unten: Fortlaufende Ranke aus breiten, stark gerippten Blättern; die nach unten offenen Bögen der Ranke sind mit einem aus Knospenbündeln, Ranken und Blättern gebildeten Ornament gefüllt.

Taf. XXIV 10. Bruchstück, sehr fein und dünnwandig.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sehr kleinen, dreieckig spitzen Blättern.
Unten: Metopenteilung; abwechselnd ein andreaskreuzförmiges Ornament aus Perlstäben, Blättern und Ranken und ein Laubkranz mit Blattornament; in den vier Zwickeln ausserhalb des Kranzes je ein lanzettförmiges Blatt an langem Stiele.

Taf. XXV 1 (Inv. 16822). Mehrere Bruchstücke eines grossen, sehr stark verbrannten Beckens mit scharfem Bauchknick; vom Stempel nur undeutbare Reste erhalten.
Oben: Metopenteilung: Hund einen Hasen verfolgend, hinter dem Hund im Felde ein Kranz, giebelförmig gestellte Perlstäbe, in deren Mitte Medaillon mit nach links gewendetem Vogel.
Über dem unteren Streifen breiter Blätterkranz, stachelig, unten frei im Felde Vögel mit grossen Sternrosetten abwechselnd.

Taf. XXV 2. Bruchstück, fein und dünnwandig mit hellroter glänzender Glasur.
Oben: Senkrechte Perlstäbe, in Abständen unterbrochen durch Medaillon mit sitzendem Vogel.
Unten: Fortlaufende Ranke mit grossen, lanzettförmigen Blättern, die nach unten offenen Bögen der Ranke mit schuppenartig geordneten Blättern gefüllt.

Taf. XXV 3a und 3b. Vier Bruchstücke (davon zwei abgebildet), sehr fein und stark glänzend.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und büschelartigen Blättern (ähnlich Walters Taf. XXXI 3).
Unten: Metopenteilung; Felder mit tannenbaumartigen, schuppenartig geordneten Blättern und solche mit einem kleinen, von Hunden gehetzten Hirsch (Déchelette II 131 Nr. 861 und 139 Nr. 922), dahinter Sternrosetten.

Taf. XXV 4. Grösseres Bruchstück eines sehr feinen und dünnwandigen Beckens.
Oben: Fortlaufende Ranken mit spitzherzförmigen und lanzettförmigen Blättern.
Unten: Fein ausgeführte zungenförmige Riffelung.

Taf. XXV 5. Bruchstück, fein und dünnwandig.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten, Blättern und Dolden.
Unten: Fortlaufende Ranke mit spitzherzförmigen, grossen Blättern und kleinen Knospendolden, in den nach unten offenen Bögen schuppenartig geordnete Blätter.

Taf. XXV 6. Grössere Anzahl Bruchstücke eines kleinen dunkelroten und stark spiegelnden Beckens mit sehr scharfem Bauchknick und schön ausgeprägten Reliefs; durch nachträglich zugefundene und angepasste Bruchstücke wesentlich vollständiger als in der Abbildung.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und büschelartigen Blättern, in den nach unten geöffneten Bögen in einem Blätterkranz sitzende Vögel.
Genau im Bauchknick ein Blätterkranz, von diesem durch einen schönen Perlstreifen getrennt eine fortlaufende Ranke mit grossen, lilienartigen Blättern und büschelartiger Knospe nach oben und kleineren spitzen, stark ausgezackten Blättern mit Büschelknospe nach unten gewendet.

Taf. XXV 7a, 7b. Grössere Bruchstücke eines Beckens aus weichem, mehligem Tone von gelblicher Farbe und dunkelroter matter Oberfläche ohne Glanz; durch später angepasste Bruchstücke vollständiger als in der Abbildung.
Oben: An einem horizontal verlaufenden Perlstreifen beiderseits aufgereihte, gestielte Eicheln und gekrümmte Blütendolden, im Felde phaleraähnliche Scheiben.
Unten: Grosse fortlaufende Ranke mit breiten, fünfspitzigen Blättern und kleinen Knospen, im Felde eingestreut sternartige Rosetten.

Taf. XXV 8. Bruchstück eines sehr feinen Beckens mit glänzender Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit lilienartigen Blättern, die paarweise nach oben und nach unten gewendet sind.
Unten: Ranke genau so bei Walters: Catalogue Taf. XXXVI 19.

Taf. XXV 9. Bruchstück eines sehr feinen dünnwandigen Beckens mit dunkelroter, nicht stark glänzender Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sehr grossen und mit kleineren herzförmigen Blättern.
Unten: Metopenteilung: abwechselnd ein Andreaskreuz aus Perlstäben, Knospenbündeln und Blättern mit einem Doppelkreis nebst Blattkranz; die vier Zwickel durch Blätter ausgefüllt.

Taf. XXV 10. Grosses Bruchstück eines sehr feinen und dünnwandigen Beckens von dunkelroter Farbe und mattem Glanz der Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und breiten, herzförmigen Blättern, im Felde phaleraartige Scheiben.
Unten: Grosse Ranke mit stark gerippten, dreispitzigen Blättern und kleinen zu je zwei nach oben und nach unten gekehrten Blütenknospen.

Taf. XXV 11 (sehr vervollständigt). Mehrere Bruchstücke eines niedrigen Beckens mit glänzender, gelblichroter Glasur.
Oben: Horizontaler, aus Büscheln von je drei gebildeter Blätterkranz.
Unten: Nach oben offene Festons, mit je einer grossen, sternförmigen Rosette; zwischen den Festons hängt an einem Perlbande eine dreifach geteilte Tänie herab.

Taf. XXV 12 a. Kleines Bruchstück vom oberen Teil eines feinen Beckens.
Oben: Sehr ähnlich dem von Taf. XXV 12 b, aber nicht zu demselben Gefäss gehörend.

Taf. XXV 12 b. Bruchstück eines kleinen, sehr dünnwandigen Beckens.
Oben: An einem horizontal laufenden Perlstreifen aufgereihte geschweifte Dolden, die an die stilisierten Flügel eines Fulmen erinnern, und an langen Perlstäben sitzende längliche Blütendolden.
Unten: Zungenartige Riffelung.

Taf. XXV 13. Kleines Bruchstück vom oberen Teil eines Beckens.
Horizontal aneinandergereihte, lanzettförmige Blätter mit seitlichen Blütendolden, im Felde feine sternartige Rosetten.

Taf. XXV 14. Kleines Bruchstück.
Oben: Horizontaler Perlstab, darüber und darunter Reihen phaleraartiger Scheiben, abwechselnd mit Gruppen zu je drei zusammengefasster, mohnkopfähnlicher Knospen.
Über dem unteren Streifen: Blätterkranz.

Taf. XXV 15. Bruchstück vom unteren Teil eines feinen dünnwandigen Beckens dunkelroter Farbe.
Fortlaufende Ranke mit je zwei nach oben und nach unten gekehrten breiten, stark gerippten Blättern, zwischen ihnen je eine Blütendolde; im Felde Rosetten.

Taf. XXV 16. Bruchstück vom unteren Teil eines feinen, dünnwandigen Beckens. Fortlaufende Ranke mit gefiederten Blättern, von denen je zwei grössere nach oben, je zwei kleinere nach unten gekehrt sind. Zwischen den Blätterpaare je eine spitze Blütenknospe.

Taf. XXV 17 a und 17 b. Zwei Bruchstücke eines dunkelroten Beckens mit mattem Glanze.
Oben: Fortlaufende Ranke mit breiten, stark gerippten Blättern und Blütenknospen.
Unten: Fortlaufende Ranke mit länglichen, stark gerippten Blättern; in dem nach unten offenen Bogen in einer Guirlande ein kleiner Vogel, auf dem erhaltenen Bruchstück ein nach rechts gewendeter Hase.

Typus 18: Zylindrischer Napf mit Reliefschmuck und Eierstab (Drag. 30).

Der schmale Rand ist oben durch eine halbrunde Lippe begrenzt, auf der Aussenseite etwas gerundet und über dem Eierstab durch eine kräftige Kehlung, die bisweilen auch mehrfach gegliedert ist, umschnürt; innen fehlt nie eine ähnliche Kehlung, die aber um ein Geringes höher sitzt. Die senkrechte mit Eierstab und Reliefs geschmückte Wand ist unten ebenfalls durch Kehlung abgeschnürt; an ihren rechtwinkligen Knick schliesst sich mit einer Ausbauchung der Boden; er hat einen durch Leisten mehrfach gegliederten, unten breit aufliegenden Standring. Der Boden ist nie gestempelt, selten findet sich zwischen den Reliefs der Wand in erhabenen Buchstaben der Name des Töpfers (vgl. Annalen XXXIV S. 416 Abb. 14 und unten S. 228 Nr. 12).

In Hofheim ist dieses Gefäss recht zahlreich: es sind Scherben von rund fünfzig Exemplaren vorhanden. Sie sind in der überwiegenden Mehrzahl aus der älteren Periode und zeigen feine Ausführung der Reliefs und der Profilierung, meist schönen Glanz der Oberfläche und dünne Wandung; nur etwa 6—8 Stücke sind vespasianisch, darunter die Taf. XXVII 1 und 9 und Annalen XXXIV Taf. VII 27 abgebildeten Bruchstücke. Die Gesamtform des Gefässes ist bei den Hofheimer Exemplaren eine gedrungene und kräftige, das Mass der Höhe bleibt gegen das des oberen Durchmessers stets nicht unerheblich, etwa um ein Viertel, zurück, Boden und Standring sind infolgedessen breit. Jüngere Exemplare des Gefässes scheinen etwas andere Verhältnisse zu haben (vgl. z. B. Déchelette I pl. I), indem die Höhe auf Kosten des Durchmessers zu-, der Durchmesser des Fusses abnimmt. Bei den Hofheimer Exemplaren ist die Höhe der Wand einschliesslich des Eierstabes ziemlich gleichmässig und bewegt sich zwischen 6 und knapp $7^1/_2$ cm, meist beträgt sie fast genau 7 cm. Auch verliert die Eleganz der Ausführung durch grössere Dicke der Wand, Erhöhung des Randes sowie durch den Mangel oder die nachlässige Behandlung der feineren Profilierung an Rand und Wand. Die geradlinige Wand ist in ihrer ganzen Höhe mit Reliefschmuck versehen. Da die Gefässform zu einer Gliederung der Reliefs in horizontaler Richtung keinerlei Handhabe bot — in Hofheim findet sich die Anordnung in zwei übereinanderliegenden Zonen nur ganz vereinzelt — so ist der zu schmückende Streifen erheblich höher als bei den Gefässen des Typus 17. Daraus erklärt es sich, dass bei diesem Typus so häufig eine Einteilung in vertikale Felder begegnet, und dass diese nicht selten schon frühzeitig mit grösseren stehenden Figuren gefüllt sind. Auch die Bildung und Entwicklung der bekannten, aus Zickzackstäben, Blättern und Knospen gebildeten Ornamente in Form eines Andreaskreuzes hat sich wohl zuerst bei der Ausschmückung dieser Gefässe vollzogen. Jedenfalls ist es hier ganz besonders beliebt gewesen und scheint erst mit der Zeit auf Gefässe des Typus 17 übertragen zu sein.

Bei dem Reliefschmuck der in Hofheim gefundenen Näpfe Typus 18 lassen sich die folgenden wichtigeren Unterschiede in der Dekorationsweise feststellen. Der Reliefschmuck besteht:

Taf. XXV 8. Bruchstück eines sehr feinen Beckens mit glänzender Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit lilienartigen Blättern, die paarweise nach oben und nach unten gewendet sind.
Unten: Ranke genau so bei Walters: Catalogue Taf. XXXVI 19.

Taf. XXV 9. Bruchstück eines sehr feinen dünnwandigen Beckens mit dunkelroter, nicht stark glänzender Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sehr grossen und mit kleineren herzförmigen Blättern.
Unten: Metopenteilung; abwechselnd ein Andreaskreuz aus Perlstäben, Knospenbündeln und Blättern mit einem Doppelkreis nebst Blattkranz; die vier Zwickel durch Blätter ausgefüllt.

Taf. XXV 10. Grosses Bruchstück eines sehr feinen und dünnwandigen Beckens von dunkelroter Farbe und mattem Glanz der Oberfläche.
Oben: Fortlaufende Ranke mit sternartigen Blüten und breiten, herzförmigen Blättern, im Felde phaleraartige Scheiben.
Unten: Grosse Ranke mit stark gerippten, dreispitzigen Blättern und kleinen zu je zwei nach oben und nach unten gekehrten Blütenknospen.

Taf. XXV 11 (sehr vervollständigt). Mehrere Bruchstücke eines niedrigen Beckens mit glänzender, gelblichroter Glasur.
Oben: Horizontaler, aus Büscheln von je drei gebildeter Blätterkranz.
Unten: Nach oben offene Festons, mit je einer grossen, sternförmigen Rosette; zwischen den Festons hängt an einem Perlbande eine dreifach geteilte Tänie herab.

Taf. XXV 12 a. Kleines Bruchstück vom oberen Teil eines feinen Beckens.
Oben: Sehr ähnlich dem von Taf. XXV 12 b, aber nicht zu demselben Gefäss gehörend.

Taf. XXV 12 b. Bruchstück eines kleinen, sehr dünnwandigen Beckens.
Oben: An einem horizontal laufenden Perlstreifen aufgereihte geschweifte Dolden, die an die stilisierten Flügel eines Fulmen erinnern, und an langen Perlstäben sitzende längliche Blütendolden.
Unten: Zungenartige Riffelung.

Taf. XXV 13. Kleines Bruchstück vom oberen Teil eines Beckens.
Horizontal aneinandergereihte, lanzettförmige Blätter mit seitlichen Blüten[illegible] im Felde feine sternartige Rosetten.

Taf. XXV 14. Kleines Bruchstück.
Oben: Horizontaler Perlstab, darüber und darunter Reihen p[illegible] Scheiben, abwechselnd mit Gruppen zu je drei zusammenge[illegible] kopfähnlicher Knospen.
Über dem unteren Streifen: Blätterkranz.

Taf. XXV 15. Bruchstück vom unteren Teil eines feinen dünn[illegible] dunkelroter Farbe.
Fortlaufende Ranke mit je zwei nach oben und [illegible] breiten, stark gerippten Blättern, zwischen ihne[illegible] im Felde Rosetten.

Taf. XXV 16. Bruchstück vom unteren Teil eines feinen [illegible]
Fortlaufende Ranke mit gefiederten Blättern, [illegible] nach oben, je zwei kleinere nach unte[illegible] Blätterpaare je eine spitze Blütenkn[illegible]

Taf. XXV 17 a und 17 b. Zwei Bruchstücke eines [illegible]
Oben: Fortlaufende Ranke mit breiten, [illegible]
Unten: Fortlaufende Ranke mit lä[illegible] nach unten offenen Bogen [illegible] erhaltenen Bruchstück [illegible]

Typus 18: Zylindrischer Napf mit Reliefschmuck und Eierstab (Drag. 30).

Der schmale Rand ist oben durch eine halbrunde Lippe begrenzt, ...
Aussenseite etwas gerundet und über dem Eierstab durch eine ...
Kehlung, die bisweilen auch mehrfach gegliedert ist, umschnürt; ...
nie eine ähnliche Kehlung, die aber um ein Geringes höher sitzt ...
rechte mit Eierstab und Reliefs geschmückte Wand ist unten ...
Kehlung abgeschnürt; an ihren rechtwinkligen Knick schliesst ...
Ausbauchung der Boden; er hat einen durch Leisten mehrfach ...
unten breit aufliegenden Standring. Der Boden ist nie gestempelt ...
sich zwischen den Reliefs der Wand in erhabenen Buchstaben ...
Töpfers (vgl. Annalen XXXIV S. 416 Abb. 14 und unten ...

In Hofheim ist dieses Gefäss recht zahlreich: es sind ...
fünfzig Exemplaren vorhanden. Sie sind in der überwiegenden ...
der älteren Periode und zeigen feine Ausführung der ...
lierung, meist schönen Glanz der Oberfläche und dünne ...
6—8 Stücke sind vespasianisch, darunter die Taf. XXV ...
XXXIV Taf. VII 27 abgebildeten Bruchstücke. Die ...
ist bei den Hofheimer Exemplaren eine gedrungene ...
der Höhe bleibt gegen das des oberen Durchmessers ...
etwa um ein Viertel, zurück, Boden und Standring ...
Jüngere Exemplare des Gefässes scheinen etwas ...
(vgl. z. B. Déchelette I pl. I), indem die Höhe ...
der Durchmesser des Fusses abnimmt. Bei ...
ist die Höhe der Wand einschliesslich des ...
und bewegt sich zwischen 6 und knapp ...
genau 7 cm. Auch verliert die Eleganz der ...
der Wand, Erhöhung des Randes sowie ...
lässige Behandlung der feineren Profilierung ...
linige Wand ist in ihrer ganzen Höhe ...
Gefässform zu einer Gliederung der ...
Handhabe bot — in Hofheim findet ...
liegenden Zonen nur ganz vereinzelt —
erheblich höher als bei den Gefässen ...
dass bei diesem Typ ...
und dass diese ...
gefüllt sind.
stäben, B...
kreuze...

... 12)
... anden
... örmigen

... attglänzend.
Das gleich-
einem Blüten-
... Horizontalstab
... pen, langstieligen
... nent, das wohl die

... jen, rötlichgelb, matt-
... eine Perllinie. Ein die
... kreisförmigen, nach oben
... setten geschmückten Bögen
... eine grössere Sternrosette.
... t mattem Glanz. Die Wand
... e stehende, etwas verschobene
... inander angeordnet sind; im
... Blättern mit Sternrosette in der
... unterste Reihe zeigen nur das

... wiederhergestellter dünnwandiger
... zender Oberfläche, Höhe 12,2 cm,
... ührter Eierstab mit in Sternrosetten
... eht eine stark gebogene Ranke mit
... ospen und gerollten Blütendolden.
... mehrere zusammengehörige, aber nicht
... roter Farbe. Der schlanke mit Quasten
... ne Zickzacklinie begrenzt. Sehr stark
... mit länglichen, siebenzackigen Blättern,

... rere nicht aneinanderpassende Bruchstücke,
... mattem Glanze. Grosse umlaufende Ranke mit
... n fünfzackigen und lanzettförmigen Blättern sehr

a) Aus einer Reihe ganz gleichartiger, die Wand umziehender Einzelmotive, meist ein schmales, stilisiertes Pflanzenornament, deren Glieder unten bogenförmig verbunden sind (vgl. Taf. XXVII 22, 23, 25). Nahe verwandt sind Exemplare, bei denen ein sich stets wiederholendes geometrisches Motiv die Wand netzartig oder gitterartig umspinnt (z. B. Taf. XXVII 20 und Abb. 46 Fig. 4) oder als ununterbrochene Decke schuppenartig geordneter pfeilförmiger Blätter erscheint.

b) Aus einer fortlaufenden, stark geschwungenen Ranke mit meist sehr grossen Blättern und Knospen (besonders häufig). In einigen Fällen ist in den nach unten offenen Bögen der Ranke ein selbständiges vertikales Pflanzenornament oder auch ein kleines Tier untergebracht.

c) Die Ranke wird zu einer Guirlande, welche nur als trennendes und nebensächliches Ornament zwischen den in ihren Bögen angeordneten, senkrechten Stabornamenten und Figuren sich durchwindet (z. B. Taf. XXVI 3, XXVII 2, 3 und 8).

d) Die Wand ist durch senkrechte Perl- oder Zickzackstäbe in rechteckige Felder geteilt, in denen meist ein Andreaskreuz und eine Figur abwechseln (z. B. Taf. XXVI 4, XXVII 4, 5). Selten ist die Trennung der Figurengruppen durch ein dazwischen gestelltes grösseres Baum- oder Blätter-Motiv ohne Perlstäbe ausgeführt (z. B. Taf. XXVII 11).

e) Teilung der ganzen Fläche in zwei horizontale Streifen ist sehr selten, wobei der untere, meist sehr niedrig, dem oberen nur als Abschluss dient (z. B. Taf. XXVII 7, 17). Innerhalb jedes Streifens ist die Anordnung der Ornamente eine der unter b—d aufgeführten: im unteren kommt ausserdem Metopendekoration sowie die umlaufende, halbkreisförmig aufgenommene Guirlande vor, in deren nach oben offenen Bogen je ein Vogel sitzt.

Die unter a) und b) genannten Dekorationsweisen dürfen wohl als vorwiegend der älteren Zeit eigentümlich betrachtet werden; die übrigen, in ihren Anfängen zeitlich nicht viel jünger, treten dann im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts mehr in den Vordergrund und herrschen in der Zeit nach Aufgabe auch des jüngeren Erdlagers vor.

Auf Taf. XXVI und XXVII sowie in den Textfiguren 46, 3 und 4, 51 sind Vertreter fast aller genannten Stilarten abgebildet; sie werden im Folgenden kurz beschrieben.

1. Taf. XXVII 23 (Inv. 09. 163) mehrere grössere Bruchstücke, gelblichrot, matter Glanz. Das Mittelglied der Dekoration bildet ein senkrechter, seilartig gedrehter Stab, der ein lanzettförmiges gefiedertes Blatt trägt, während an seinem Fusse zwei geschweifte (Schilf ?) Blätter hervorwachsen. Diese Motive sind untereinander verbunden, unten durch sich überschneidende Bögen, oben durch zwei an diagonalen Perlstäben sitzende Mohnköpfe. Im Felde und zwischen den Bögen phaleraähnliche Scheiben. An diesem Gefäss lässt sich besonders deutlich erkennen, wie die Ornamente aus kleinen und kleinsten

Elementen zusammengesetzt sind, die nebeneinander, zum Teil, wie bei den geschwungenen, gerollten Blattknospen, auch übereinander in die Form eingedrückt wurden.

2. Taf. XXVII 22 (Inv. 09. 164), im Stil dem vorigen sehr ähnlich. Senkrechte stilisierte Blätter oder Blüten sind unten durch sich überschneidende, einseitig gefiederte Bögen verbunden. Der obere Abschluss ist nicht erhalten.
3. Taf. XXVII 25 (Inv. 09. 156) mehrere kleine Bruchstücke, durch ein später angepasstes Fragment ist das Ornament vollständiger als in der Abbildung. Auf kleinen Postamenten ruhende, seilartig gedrehte Stäbe mit einer Blüte stehen in gerillten Bögen, welche von grossen palmettenartigen Blättern bekrönt sind.
4. Taf. XXVII 21 (Inv. 09. 158) Arkaden, deren Bögen aus gefiederten Guirlanden gebildet sind, umschliessen abwechselnd eine senkrecht stehende, herzförmige Blüte und einen ebenfalls senkrechten, oben mit schlangenähnlich gewundenem Ornament, unten mit flügelartig geschwungenen Blattknospen versehenen Stab (ob missverstandener und stilisierter caduceus?)
5. Abb. 46 Fig. 3 sehr feines Bruchstück, die Zeichnung nach einer mit den gleichen Motiven dekorierten Scherbe aus Wiesbaden (Annalen XXIX Taf. VI 12) ergänzt. Gruppen senkrechter, oben durch kleine Kettchen oder Guirlanden verbundener Stäbe wechseln mit andreaskreuzförmigen, mit grossen herzförmigen Blättern gefüllten Ornamenten.
6. Taf. XXVII 24 (Inv. 09. 162) mehrere Bruchstücke, dunkelrot, mattglänzend. Eierstab länglich mit Quasten zwischen den einzelnen Gliedern. Das gleichmässig wiederholte Ornament besteht aus senkrechten, oben mit einem Blütenbüschel abgeschlossenen Perlstäben, die auf einem profilierten Horizontalstab halbrunde Bögen tragen; in diesen steht ein aus drei Knospen, langstieligen Blättern und gekreuzten Perlstäben zusammengesetztes Ornament, das wohl die Form des Andreaskreuzes hat. Unterer Abschluss fehlt.
7. Taf. XXVII 20 (Inv. 09. 152) zwei sehr feine Scherben, rötlichgelb, mattglänzend. Schlanker Eierstab mit Quasten, darunter eine Perllinie. Ein die ganze Gefässwand umspannendes Netzwerk aus halbkreisförmigen, nach oben geöffneten und an den Berührungspunkten mit Rosetten geschmückten Bögen bildet das Ornament. In der Mitte jedes Bogens eine grössere Sternrosette.
8. Abb. 46 Fig. 4 zwei Bruchstücke, dünnwandig mit mattem Glanz. Die Wand ist mit einem Gitterwerk bedeckt: auf der Spitze stehende, etwas verschobene Rauten, deren Reihen schachbrettartig untereinander angeordnet sind; im Felde jeder Raute ein Vierpass aus länglichen Blättern mit Sternrosette in der Mitte; die oberste und (nicht erhaltene) unterste Reihe zeigen nur das halbierte Motiv.
9. Taf. XXVI 5 (Inv. 16063) aus Bruchstücken wiederhergestellter dünnwandiger Napf von dunkelroter Farbe mit mattglänzender Oberfläche, Höhe 12,2 cm, Durchmesser 15 cm. Fein plastisch ausgeführter Eierstab mit in Sternrosetten endenden Quasten. Die Gefässwand umzieht eine stark gebogene Ranke mit sehr grossen, siebenspitzigen Blättern, Knospen und gerollten Blütendolden.
10. Taf. XXVII 13 und 14 b (Inv. 09. 175) mehrere zusammengehörige, aber nicht aneinanderpassende Bruchstücke von mattroter Farbe. Der schlanke mit Quasten versehene Eierstab ist oben durch eine Zickzacklinie begrenzt. Sehr stark geteilte und hochgeschwungene Ranken mit länglichen, siebenzackigen Blättern, grösseren und kleineren Knospen.
11. Taf. XXVII 14 a (Inv. 09. 160) mehrere nicht aneinanderpassende Bruchstücke, sehr dünnwandig, dunkelrot mit mattem Glanze. Grosse umlaufende Ranke mit siebenzackigen, sowie kleineren fünfzackigen und lanzettförmigen Blättern sehr ähnlich denen auf Inv. 09175.

12. Taf. XXVII 16 (Inv. 09. 161) mehrere Bruchstücke eines sehr feinen Napfes von dunkelroter Farbe und starkem Glanz. Von dem besonders fein profilierten Rand wird der schlanke, mit Quasten versehene Eierstab durch eine Zickzacklinie geschieden. Umlaufende grosse, stark geschwungene und geteilte Ranke mit breiten, flachen, fünfspitzigen Blättern und gerollten Blütenknospen. Zwei nicht zugehörige Bruchstücke zeigen sehr ähnlichen Reliefschmuck mit den gleichen Blättern; zwischen den Ornamenten ist auf dem einen vom Namen des Fabrikanten der Buchstabe **N** erhalten.
13. Taf. XXVII 19 (Inv. 09. 155) ziemlich dickwandiges Bruchstück von dunkelroter Farbe und mattem Glanz. Schmaler Eierstab mit in Sternrosetten endenden Quasten. Stark geschwungene umlaufende Ranke mit sehr grossen, flachen und kleineren siebenzackigen Blättern, sowie gerollten Blütenknospen; im Felde kleine Vögel (vgl. Déchelette II 147 Nr. 1004 und 150 Nr. 1044).
14. Taf. XXVI 1 (Inv. 19259) etwa zur Hälfte erhaltener ziemlich dickwandiger Napf von matter dunkelroter Farbe. Der etwas derb gebildete Eierstab mit Quasten ist durch einen Perlstreif von der Randkehlung getrennt. Die umlaufende, hoch geschwungene und viel geteilte Ranke mit breiten, herzförmigen Blättern, Blüten und gerollten Blattkolben zeigt ziemlich flaches Relief. In einer Windung der Ranke ein kleiner Vogel.

    Die Dekorationsweise mit grosser umlaufender Ranke ist noch in einer Reihe anderer, meist kleinerer Bruchstücke vertreten, zwei schon 1902/03 gefundene sind abgebildet Annalen XXXIV Taf. VII 24 und 25.
15. Taf. XXVI 2 (Inv. 19015) grosser aus Bruchstücken zusammengesetzter und ergänzter Napf von 13 cm Höhe und 16 cm oberem Durchmesser. Die Glieder des oben mit Perlreif abgeschlossenen Eierstabes sind ziemlich weit voneinander gestellt und haben in grosse Sternrosetten endende Quasten zwischen sich. Die die Wand umziehende, hochgeschwungene Ranke hat in den nach oben geöffneten Bogen grosse, breite, fünfspitzige Blätter, sowie gerollte Blütenkolben, weiter unten noch spitzere kleinere Blätter. In den unten offenen Bogen befindet sich ein selbständiges vertikales, aus einem säulenartigen Stabe mit Knospen, Spiralen und Blättern zusammengesetztes Ornament. Oben im Felde hier und da ein kleiner Vogel.
16. Taf. XXVII 2 (Inv. 09. 172) grösseres aus zahlreichen Splittern zusammengesetztes Bruchstück, ausserdem noch kleinere nicht abgebildete. Die Glieder des Eierstabes sind sehr lang und schmal, zwischen ihnen nur Bänder ohne Quasten. Eine unten durch einen Halbbogen zusammengehaltene Guirlande hat in den unteren Bogen grosse, flache Blätter; die Zwickel füllt ein palmettenartiges Ornament mit langstieligen Blüten.
17. Taf. XXVII 8 (Inv. 09. 176) mehrere Bruchstücke, sehr fein und dunkelrot. Unter dem oben von einer Zickzacklinie begrenzten, feinen Eierstab eine Guirlande, die unten durch eine Rosette geschlossen ist, im oberen Bogen spitze, stark gefiederte Blätter, über ihnen ein kleiner Vogel.
18. Taf. XXVII 10 (Inv. 09. 165) sehr dünnwandiges Bruchstück mit stark glänzender Oberfläche. Eine feingegliederte Guirlande enthält in den oberen wie unteren Bogen Pflanzenschmuck; erkennbar sind zwei spitze, gefiederte Blätter ähnlich wie bei Inv. 09. 176, darunter ein Vogel, ebenso oben über der Guirlande; unten im Felde eingestreute Rosetten.
19. Taf. XXVII 15 (Inv. 09. 166) sehr dünnwandiges Bruchstück, in Farbe und Glanz dem vorhergehenden sehr ähnlich. Auch der Reliefschmuck ist nahe verwandt; doch scheinen beide Bruchstücke nicht zu demselben Exemplare zu gehören.
20. Taf. XXVII 1 (Inv. 09. 151) mehrere Bruchstücke eines ziemlich dickwandigen Napfes von rötlich-gelber Farbe. Der derbe Eierstab hat keine Zwischenbänder.

Eine Guirlande schlingt sich in starken Windungen zwischen den Feldern durch; sie sind abwechselnd mit grossen und kleineren, siebenspitzigen Blättern, langen Blütenkolben oder mit Figuren gefüllt; von letzteren erhalten ein nach links gerichteter Gladiator mit der charakteristischen Ausrüstung, grossem Helm, Armschutz, sowie Beinschiene; in der Rechten hält er einen grossen viereckigen Schild, in der Linken ein kurzes Schwert (vgl. Déchelette II 98 Nr. 589).

21. Taf. XXVII 3 (Inv. 09. 170) grösseres, zusammengesetztes Bruchstück mit Teil des Fusses, mattglänzend und etwas dickwandig. Eine aus Herzblättern gebildete Guirlande trennt durch ihre Windungen auch hier die verschiedenen Ornamentgruppen: einen seilartig gedrehten, mit langgestielten Blüten und in Sternrosetten endigenden Spiralen behängten Vertikalstab zwischen zwei kämpfenden Gladiatoren (Déchelette II 100 Nr. 603 und 604), und ein grösseres, dem kleineren ähnliches vertikales Ornament; im Felde oben phaleraartige Scheiben, zwischen den Blüten sitzende Vögel (Déchelette II 149 Nr. 1036).

22. Taf. XXVI 3 (Inv. 09. 274) kleiner zu etwa Dreiviertel erhaltener und ergänzter Napf von mattglänzender Farbe, 9 cm hoch, 12½ cm Durchmesser. Die Glieder des Eierstabes sind lang und schmal mit Bändern und Quasten. Eine aus kleinen, breiten Blättchen geflochtene Guirlande umzieht die ganze Gefässwand in abwechselnd nach oben und nach unten geöffneten Bögen. Die ersteren füllen grosse gerippte, siebengeteilte Blätter, deren Stengel aus der Guirlande herauskommen, die letzteren ein nach rechts kauerndes Fabeltier, dem von Déchelette II 116 Nr. 730 als Löwe erklärten sehr ähnlich; vielleicht soll es eine Chimära vorstellen. Jede Darstellung wiederholt sich viermal.

23. Ob das Taf. XXVII 6 abgebildete kleine Bruchstück Inv. 09. 154 dieser Gruppe zuzurechnen ist, bleibt unsicher. Sehr dünnwandig mit matter Glasur, die auf der Oberfläche der Reliefs etwas abgescheuert ist. Feiner, schlanker Eierstab mit Sternrosetten. Eine feinblättrige Guirlande umzieht im Halbkreis ein Feld, in dessen Mitte sich ein spitzes, aufrecht stehendes Blatt erhebt, links davon sitzt ein Vogel, dem rechts ein jetzt fehlender im Gegensinn entsprach; im Felde Sternrosetten, unten Spiralranken.

24. Taf. XXVI 4 (Inv. 10. 421) ganzer, stark ergänzter, sehr dünnwandiger Napf von leicht gelblichroter, mattglänzender Oberfläche, 11 cm hoch, 13,5 cm Durchmesser. Der feine Eierstab mit Bändern und Quasten hat oben Zickzacklinie. Der Reliefschmuck der Wand wird durch senkrechte, oben und unten in Rosetten endigende Zickzackstäbe in die üblichen acht Felder geteilt, von denen je vier die gleiche Darstellung haben. Die eine zeigt aus kräftigem Stamm herauswachsende, stilisierte, gerippte Spiralranken, oben ein palmettenartiges Blatt, unten zwei an langen Stielen hängende Knospen. Zu beiden Seiten dieses Ornamentes steht eine nach links gewendete männliche Gestalt in geschürztem Gewand, in den Händen einen Gegenstand in Form einer Mörserkeule haltend; der Stellung und Grösse nach dürfte sie der nur aus beschädigter Matrize ausgedrückten Déchelette II 96 Nr. 577 entsprechen. Die vier anderen Felder haben ein durch gekreuzte Zickzackstäbe verbundenes, stilisiertes Blatt- und Rankenornament, in den vier Ecken je eine phaleraartige Scheibe.

25. Taf. XXVII 4 a und b (Inv. 09. 174) eine Anzahl nicht aneinanderpassende Bruchstücke, dunkelrot mit mattem Glanze. Der breite Eierstab hat zwischen den Gliedern Bänder mit Quasten. Der Reliefschmuck ist durch senkrechte, oben und unten in Sternrosetten endende Zickzackstäbe in schmale rechteckige Felder geteilt, von denen abwechselnd eines eine stehende Figur oder ein andreaskreuzförmiges, aus Blättern, Blüten und gekreuzten Zickzackstäben gebildetes Ornament enthält. Von den Figuren sind erhalten eine nach links gerichtete langgewandete weibliche (?) Person mit Haarschmuck oder zopfartiger Frisur (4 a), sowie die nach rechts gewendete Diana mit Bogen in der Linken, in der Rechten ein Rehkalb (4 b), wie Déchelette II 17 Nr. 63 a, Walters: Catalogue p. 118 Fig. 119.

[illegible] 09. 169) mehrere Bruchstücke, den Teilen des vorhergehenden [illegible] und Dekoration sehr ähnlich, aber von einem zweiten Exemplar [illegible] Eierstab oben mit Zickzacklinie. Die gleiche Teilung in Felder [illegible] Teilung wie bei Inv. 09. 174, das andreaskreuzförmige Ornament [illegible] zusammengesetzt. Die Figuren scheinen genau dieselben wie [illegible] 174: die nach links gewendete Gewandfigur und die nach rechts [illegible] von welcher nur geringe Reste erhalten sind.

[illegible] 12 (Inv. 09. 157) kleines, sehr feines Bruchstück. Die geringen [illegible] bis zu sicherem Urteil über die Dekorationsweise; doch [illegible] Felder, die abwechselnd mit stilisierten [illegible] auch hier vorzuliegen. Die nur bis [illegible] spielende Apollo wie Déchelette II 14 [illegible] Inv. 09. 168) wiederkehrt.

[illegible] XXXIV, Taf. VII, 20 und 21). [illegible] zusammengesetzter und stark [illegible] 10 cm hoch, 19 cm Durch- [illegible] einen Zickzackstreifen vom [illegible] Eierstab mit Zwischen- [illegible] vier enthalten eine stehende [illegible] stilisierten Knospen und Blättern [illegible] ist ein senkrechter, beiderseits [illegible] eingeschoben. Von den zwei [illegible] nach links schreitende, gewappnete [illegible] linken Schulter, in der Rechten ein para- [illegible] mit Löwenhaut und Keule. Beide Figuren [illegible]

[illegible] dickwandiges Bruchstück. Die wenig [illegible] Felderteilung zu zeigen: abwechselnd [illegible] Bögen stehende Figuren. Die einzige [illegible] Genius (wohl Amor) dar. Das Stück [illegible]

[illegible] ziemlich dickwandiges Bruchstück, [illegible] des durch eine Zickzacklinie vom [illegible] Form, zwischen sich Bänder mit [illegible] Baum mit Blättern und eichelartigen [illegible] Vögel (Déchelette II 149 Nr. 1036 [illegible] weitere kleine Vögel füllen oben eine Lücke. [illegible] nach rechts gewendeter Apollo in langem [illegible] haltend, mit der rechten ausgestreckten [illegible] der gegenüberstehenden Figur entgegen- [illegible] 119 Fig. 119). Die nach links gewendete [illegible] zu sein. Beide Figuren scheinen nach [illegible] zu haben.

[illegible] Gliederung der Reliefs in zwei horizontale [illegible] sind wahrscheinlich die einzigen Vertreter [illegible]

[illegible] durch ein nachträglich angepasstes [illegible] Im oberen Streifen umlaufende Ranke [illegible] diesen ein Vogel. Die unteren Bögen [illegible] Stützenblättern gefüllt. Der untere Streifen [illegible] halbkreisförmig aufgenommene, nach [illegible] abwechselnd nach links und rechts ge- [illegible] Sternrosette.

32. Taf. XXVII 17 (Inv. 09. 153) kleines Bruchstück, dunkelrot und mattglänzend. Im oberen Streifen umlaufende Ranke mit Blättern, ähnlich Taf. XXVII 13, 14 a und 14 b). Darunter durch eine Zickzacklinie getrennt Metopeneinteilung; Gruppen senkrechter Zickzackstäbchen wechseln mit Feldern, in denen sich zwei einander zugewendete Tiere befinden, anscheinend das bei Déchelette II 139 Nr. 924 als Hund erklärte links, und ein Bär rechts.

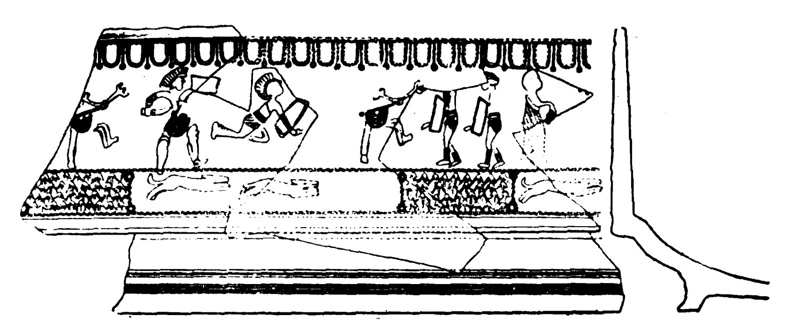


Abb. 51. *Scherbe eines Napfes vom Typus 18* (1/2 nat. Gr.).

33. Abb. 51 (Inv. 09. 173) grosse, am Boden aneinanderpassende Bruchstücke von dunkelroter, mattglänzender Farbe. Der obere Streifen unter dem feinen, durch Zickzacklinien abgeschlossenen Eierstab ist ganz mit Darstellung von Gladiatorenkämpfen gefüllt. Links ein retiarius (ähnlich Déchelette II 102 Nr. 619 oder 622), weiter ein Thrax mit Helm, Arm- und Beinschienen gerüstet, in der Rechten das kurze, krumme Schwert, in der Linken den erhobenen Schild (Déchelette II 100 Nr. 607), vor ihm ein ebenso gerüsteter gefallener Gladiator (Déchelette Nr. 608). Auf dem ausgebrochenen Stücke der Wand ist gerade Platz für die Wiederholung des retiarius, von welchem das linke Bein und ein Teil des Dreizacks noch erhalten sind; er kämpft gegen zwei hintereinander stehende secutores (Déchelette II 102 Nr. 620). Rechts noch eine (weibliche?) das Gewand mit der Rechten fassende Figur teilweise erhalten. Im unteren Streifen Metopenteilung; es wechseln Felder mit Blätterfüllung und solche mit Hunden, die ein Wild (Hasen?) verfolgen.

Typus 19: Halbkugelige Schale mit Reliefschmuck (Drag. 37).

Das Aufkommen dieser neuen Form, deren Ursprung noch nicht aufgeklärt scheint[276]), in den südgallischen Töpfereien fällt in die Zeit des Nero.[277]) Vor der Zerstörung Pompeis im Jahre 79 sind derartige Gefässe, die zum Teil schon nicht mehr der ältesten Stufe dieser Gattung angehören dürften, in gewisser Anzahl bereits nach Italien ausgeführt worden.[278]) Die frühesten Stücke sind fast ausnahmslos von verhältnismässig geringer Grösse und tragen,

[276]) Dass sie nur aus einer Vereinfachung des älteren Beckens Drag. 29 entstanden sei, ist mir nicht wahrscheinlich. Eher möchte ich an ein Vorbild aus dem Formenschatz der gallischen Keramik denken.

[277]) Bruchstücke haben sich nachträglich, entgegen der Annalen XXIX S. 143 gemachten Äusserung, wenn auch vereinzelt, schon in der Wiesbadener Moorschicht gefunden.

[278]) Vgl. die Zusammenstellung bei Déchelette I p. 96 ff. Wenn sie bereits in dem weit südlich gelegenen Landstädtchen Pompei auftreten, so haben sie gewiss in Rom selbst und in den dem Fabrikationsort näher gelegenen Gebieten schon früher in grösserer Zahl Eingang gefunden.

ebenso wie später, niemals einen Stempel auf der Innenseite des Bodens – beides scheint ebenfalls gegen eine unmittelbare Entwicklung aus den Becken des Typus 17 zu sprechen. Unter dem glatten, mit halbrunder Lippe versehenen Rande fehlt niemals der Eierstab, nicht selten finden sich auf seiner Innenwand auch die feinprofilierten Kehlungen wie bei Typus 18 (Annalen XXIX S. 143, 42 f.). In der Art der Ausstattung mit Reliefschmuck haben die Töpfer, die zum Teil gleichzeitig wohl noch Becken des Typus 17 fertigten oder aus benachbarten Töpfereien hervorgehen sahen, der neuen Gefässform noch nicht recht sich anzupassen verstanden: sie verwendeten nach wie vor nicht nur die alten Einzelmotive, sondern blieben auch der gewohnten Art der Teilung in mehrere Ornamentstreifen zunächst vielfach treu.

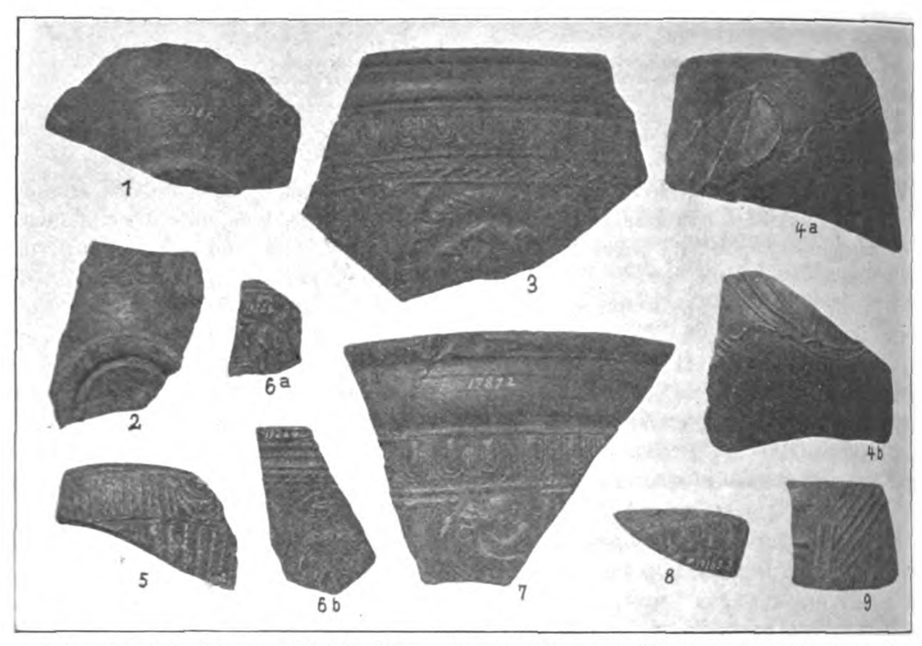


Abb. 52. *Scherben von Reliefgefässen aus Sigillata vom Typus 16 (4a, b), 19 (3, 7, 9), 20 (6a, b), 21 (1, 2, 5)* (1/2 nat. Gr.).

Diese Eigentümlichkeit zeigen auch die wenigen in Hofheim gefundenen Bruchstücke. Im ganzen ist dieser Typus durch nicht mehr als vier oder fünf Bruchstücke vertreten, welche alle zu kleinen oder mittelgrossen Exemplaren gehören. Alle sind sie, soweit die Fundumstände chronologische Anhaltspunkte geben, in der Schicht aus Vespasians Zeit zum Vorschein gekommen.

a. Abb. 52 Fig. 7 (Inv. 17872) Randstück, gefunden im äusseren Umfassungsgraben. An den glatten, mit kräftiger Lippe versehenen Rand schliesst ein länglicher Eierstab mit Zwischenbändern, die in drei Blättchen enden. Unter dem Perlstab zeigt der obere Reliefstreifen halbrund gefasste Guirlanden, in denen je ein dreieckiges Blatt von ähnlicher Form, wie auf zahlreichen Scherben des Typus 17. Vom unteren Reliefstreifen ist nichts erhalten.

b. (Inv. 19160) grösseres Bruchstück, von 19,8 cm oberem Durchmesser und 10 cm Höhe, gefunden über dem halbausgefüllten Keller *A* 7, abgebildet Taf. XXVI 6, und als Vorlage für die Zeichnung des Typus benutzt. Der obere Reliefstreifen ist

in Felder geteilt, in welchen Blätterfüllung und Tierdarstellungen abwechseln. Erhalten sind horizontal liegende spitze (Walters: Catalogue Taf. XXXIX 1), sowie im Dreieck gestellte Schuppenblätter mit schrägen Zickzackstäben in den Zwickeln (vgl. Walters Taf. XXXIX 2), ein nach rechts springender Löwe (vgl. Déchelette II 118 Nr. 747) und ein menschliche Glieder verschlingendes Raubtier (Déchelette II 143 Nr. 967). Der untere Reliefstreifen, von dem oberen nur durch eine Zickzacklinie getrennt, ist zweigeteilt: oben eine fortlaufende Ranke mit Blättern und Blüten, unten S-förmige gerillte Ornamente.

c. Abb. 52 Fig. 9 (ohne Nummer) kleines Bruchstück der Wand; der Reliefschmuck muss dem Stück *b* sehr ähnlich gewesen sein. Er ist ebenfalls in zwei Streifen angeordnet, von denen der obere auch Metopenteilung zeigt; in den Feldern wechseln Schuppenblätter und schräge Zickzackstäbe mit Tieren ab. Vom unteren Streifen nichts erhalten.

d. Das bereits Annalen XXXIV Taf. VII 29 abgebildete Bruchstück hier (Abb. 52 Fig. 3) wiederholt. Unter dem Eierstab ein schmaler Blätterkranz, dann unter dem Perlstab Felderteilung mit Andreaskreuz und einem in Guirlande sitzenden Adler; die Zwickel mit Blättern gefüllt. Der untere Abschluss des Reliefschmuckes fehlt. Knorr: Die verzierten Terra sigillata-Gefässe von Rottenburg 1910 S. 15 vergleicht dazu zwei aus Rottweil stammende Bruchstücke (Rottweil Taf. XI 3 und XIII 1), die auch der Zeit Vespasians angehören dürften.

e. Bruchstücke eines Fusses, der nach der charakteristischen Profilierung nur zu einer Schale dieses Typus gehört haben kann.

Typus 20: Kleiner fast zylindrischer Becher mit Reliefschmuck der von Knorr: Rottweil 1907 S. 14 f. und Rottenburg S. 19 mit 78 bezeichneten Form. Dass dieses Gefäss ganz besonders bezeichnend ist für die frühflavische Zeit und nur kurze Lebensdauer gehabt hat, ist zuerst von Knorr a. a. O. mit Recht hervorgehoben. Die Hofheimer Funde bestätigen seine Ansicht aufs beste. Der Becher, ohne Zweifel entstanden in Anlehnung an die zylindrischen Näpfe des Typus 18, zeigt stets wenig geneigte Wände, die in einen glatten Rand ohne ausgebildete Lippe endigen. Unten knickt die Wand scharf um, ohne weitere Gliederung, der Boden besteht nur aus einer glatten Standplatte ohne Standring oder Ringfurche. Die Wand ist mit Reliefs geschmückt, die oben entweder durch einen Eierstab oder durch mehrfache Kehlungen vom glatten Rande getrennt sind. Bezeichnend ist, dass die Innenseite öfter dicht mit Gries bedeckt ist, wie bei den gefirnissten Schalen und Bechern aus hellem Ton (unten Typus 22 f.). Die Grösse ist nicht sehr wechselnd, die Höhe beträgt meist 5—6½, der obere Durchmesser 9½—10½ cm. In Hofheim ist der Typus, wie schon erwähnt, sehr selten, nur zwei oder drei Bruchstücke sind ihm zuzuweisen.

a. (Inv. 17848, 1) grösseres Bruchstück vom Boden bis zum Eierstab reichend, gefunden im äusseren Umfassungsgraben, als Unterlage für die Typenzeichnung benutzt. Der Reliefschmuck zeigt kandelaberartige Stäbe, an denen guirlandenförmige Kränze hängen; darin sitzende Adler, darunter je eine Rosette. An den Kandelabern hängen an gebogenem Stiel Blüten. Unten schliesst eine Zickzacklinie, oben ein länglicher Eierstab mit Bändern und kleinen Quasten den Reliefschmuck ab.

b. Abb. 52 Fig. 6a und 6b (Inv. 19264) zwei Bruchstücke eines sehr dünnwandigen Bechers, dessen Innenseite dicht mit Gries bestreut. Der schmale, mehrfach gekehlte Rand wird nur durch einen Perlstreifen von dem Reliefschmuck ge-

schieden. Dieser besteht aus Ranken mit grossen zackigen Blättern; der untere Abschluss fehlt.

c. Vielleicht stammt von einem Becher dieser Form auch ein kleines Bruchstück Inv. 19163,3 (Abb. 52 Fig. 8), auf der Innenseite ebenfalls dicht begriest. Nach dem stumpfen Knick könnte es vom unteren Teil der Wand, wo diese zum Boden übergeht, herrühren. Von den aus der Form gepressten Reliefs ist nur ein schöner Eierstab mit in Kugeln endenden Zwischenbändern erhalten, oben und unten von einem Perlstreifen eingefasst, darüber winzige Reste, die auf eine metopenartige Anordnung des Reliefschmucks hinzuweisen scheinen. Merkwürdig ist, dass der Eierstab den reliefgeschmückten Teil der Wand **unten** begrenzt.

Typus 21: Kleiner bauchiger Becher mit Reliefschmuck (Koenen Taf. XIII 12, Déchelette I pl. IV 67).

Die Form scheint entstanden in Anlehnung an die helltonigen gefirnissten Becher[279]) (Typus 25), von welchen er auch den schmalen Steilrand entlehnt hat. Die stark gewölbte, stets glatt gelassene Schulter wird von der mit Reliefschmuck versehenen Wand nur durch mehrere Rillen und einen Zickzackstab, niemals durch Eierstab geschieden. Der Fuss hat eine einfache Standplatte. Die Anordnung des Reliefschmuckes in Feldern scheint für diese Becher fast die Regel, ganz ausnahmsweise zeigt das als Typus abgebildete, im Wiesbadener Museum aufbewahrte Exemplar eine Ranke, deren unten offene Windungen mit dreieckigen, schuppenweise angeordneten Blättern gefüllt sind. Diese Becher sind nach Déchelette I 152 nur in Töpfereien von Lezoux, nicht in La Graufesenque hergestellt. Der Typus scheint, ähnlich wie Typus 20, nur eine kurze Lebensdauer gehabt zu haben; im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts spätestens unter Vespasian aufgekommen, dürfte er das Zeitalter Trajans jedenfalls nicht überdauert haben, vielleicht schon um die Jahrhundertwende aus dem Formenschatz der Sigillataware verschwunden sein. In Hofheim sind nur sehr spärliche Reste gefunden, alle gehören der jüngsten Zeit des Lagers an.

a. Abb. 52 Fig. 1 (Inv. 19265) zwei Bruchstücke von der Wand bis zum Boden reichend. Der Reliefschmuck zeigt Felderteilung: andreaskreuzförmige Ornamente abwechselnd mit grossen herzförmigen Blättern, die zwischen sich einen Kranz einschliessen, in letzterem wohl ein sitzender Vogel (?)

b. Abb. 52 Fig. 2, Bodenstück mit unterstem Teil der Wand; ebenfalls Felderteilung, von der aber nur **eine** Füllung, Ranke mit Blättern, erkennbar ist.

c. (nicht abgebildet) Bodenstück, nicht zu b. gehörig, Felder anscheinend mit dreieckigen Schuppenblättern gefüllt, abgegrenzt durch schrägstehende Zickzackstäbe.

d. Abb. 52 Fig. 5, kleines Wandstück. Reliefs, wie es scheint, in zwei Streifen verteilt: oben senkrechte Zickzackstäbe in Gruppen abwechselnd mit Feldern, in denen Vogel sitzen; unten senkrechte Stäbchen und Guirlande.

e. Stück der Bodenplatte mit dem untersten, nicht näher erkennbaren Ansatz des Reliefschmuckes.

---

279) Dass der bei Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. I Fig. 10 als arretinisch gezeichnete bauchige Sigillatabecher das unmittelbare Vorbild abgegeben haben könnte, ist mir wegen der zwischen ihnen klaffenden zeitlichen Lücke zweifelhaft; immerhin könnten verbindende Zwischenglieder mir unbekannt sein.

Sigillata-Stempel.

Bei der gallischen Sigillata der Hofheimer Zeit tragen fast alle unverzierten Gefässe einen Fabrikstempel, nur gewisse Gefässformen, die Typen 11—14, sind stets ohne Stempelung. Auf allen übrigen Böden findet sich so gut wie ausnahmslos[280]) der Stempel, fast stets ohne irgend eine Umrahmung. Unter den reliefgeschmückten Gefässen dagegen sind es nur die Becken des Typus 17, welche ohne Ausnahme mit Stempelung versehen sind und zwar in gleicher Weise wie bei den glatten Gefässen auf der Innenseite des Bodens[281]); der Stempel ist hier fast stets von einer doppelten Kreislinie umgeben. Bei den Näpfen Typus 18 erscheint in einigen wenigen Fällen ein Fabrikantenname aussen auf der Wand zwischen den Reliefs (s. Annalen XXXIV S. 416 Abb. 14 und oben S. 228, 12), der Boden, dessen Mitte ebenfalls von einer vertieften Kreislinie umzogen wird, ist nie gestempelt. Bei den Kelchen Typus 16 hat sich bis jetzt kein Stempel gefunden, die der vespasianischen Zeit angehörenden Reliefgefässe Typus 19—21 sind ebenfalls ungestempelt.

Abb. 53. *Sigillatastempel aus Hofheim, gef. 1909 und 1910.*

In der folgenden Liste sind alle seit dem Nachtrag zum ersten Bericht gefundenen Stempel enthalten und auf Taf. XXII die nach deren Fertigstellung gefundenen in Abb. 53 abgebildet. Ihre Zählung schliesst an die früher gefundenen an. Die Zahl aller bisher gefundenen Stempel auf Sigillata, ohne die unlesbaren und zu stark verstümmelten, beträgt rund 300.

---

[280]) Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet der oben S. 208, Anmerkung 262 erwähnte, vielleicht zu einer Schale des Typus 8 gehörige Boden.

[281]) Die in die Modellform eingeschriebenen Namenzüge (Annalen XXXIV S. 69 Abb. 28 und Stempel Nr. 215) sind keine Fabrikstempel, die das Gefäss als Erzeugnis eines bestimmten Töpfers beurkunden sollen, sondern nur Eigentumsvermerke des Besitzers und Benutzers, der mit dem Hersteller allerdings fast ausnahmslos identisch sein wird.

Lfd. Num.	Inv. Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
134.	18984,2	of Abit[i]	Tellerbodensplitter	C. XIII 10010, 13.
267.	09.575,3	Habiti	halber Teller Drag. 18	
135.	18984,21	Sex(ti, Albani ?)	Tellerboden (Drag. 18)	fehlt in C. XIII. Anscheinend derselbe Stempel auf einem Bruchstück aus England (Walters: Cat. of the Roman Pottery in the brit. Museum p. 317 Nr. 1760). Vgl. auch: SEX·AL· Bonner Jahrb. 89 1890 S. 1 Nr. 8.
136.	08.522,3	Ama[ndi ?][253]	feiner Tassenboden	C. XIII 100.[254]
137.	08.405,3	Apri	Tellerbodensplitter	Wahrscheinlich fehlt vorn nichts, vgl. C. XIII 140 c d. k.
268.	09.575,2	of Apri SE...[255]	Tellerboden	vgl. C. XIII 141.
138.	18643,1	of Aquitani	feiner Tellerboden	gehört zu den grösseren Fabriken frühgallischer Sigillata und scheint ihre Hauptblüte in vorneronischer Zeit gehabt zu haben (vgl. Annal. XXXIV S. 71).
139.	18984,3	of Aquitani	Tellerbodensplitter	
270.	09.575,2	of Aquitani	Tellerbodenstücke	
140.	19263,1	of Aqu[it(ani)]	Tässchenbodenstück (Drag. 27)	
141.	08.402,2	[of A]quitan[i]	Tellerbodenstück (Drag. 18)	
142.	19263,2	[of Aqu]itani	Tellerbodenstück	
143.	18984,4	of A[quitani] sichere Ergänzung	verbrannter Splitter eines Tellerbodens	
144.	08.402,1	of Aq[uitani]	Tellerbodenstück (Drag. 18)	
145.	19559,1	Aq[uitani]	Tässchensplitter (Drag. 27)	

[252]) Die Nummern beziehen sich auf die Abbildung der Stempel Taf. XXII und Textabbildung 53.

[253]) Unter den bekannten, mit Ama . . . beginnenden Töpfernamen kommt aus zeitlichen Gründen allein die südgallische Fabrik des Amandus in Frage. Seine Ware begegnet auch in der Wiesbadener älteren Schicht (vgl. auch seinen Stempel aus dem Steinkastell Hofheim ORL Nr. 29 S. 25 Nr. 1).

[254]) Der Kürze halber werden hier und im Folgenden die im Corpus inscr. latin. XIII 10010 veröffentlichten Sigillatenstempel nur mit ihrer Unternummer zitiert.

[255]) Der mit dem S gebundene Buchstabe scheint E oder F zu sein. In ersterem Falle könnte man in Se . . vielleicht die Abkürzung des Stammesnamens, welchem Aper angehörte, erblicken, etwa Senonis, vgl. die Zusammenstellung derartiger Heimatsangaben bei Bohn C. XIII p. 120 Col. 2 und unten Niger Andecavus Nr. 224, 225. Mit dem Töpfernamen Aprilis hat dieser Stempel wohl nichts zu tun.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
146.	08. 522,1	Aqui(tani)	Tässchenstück (Drag. 27)	
269.	09.575,20	Aqui[tani]	Splitter eines Reliefbeckenbodens	
147.	18643,2	ofi(cina) Ardac(i)	feinesTellerbodenstück	vgl. ebenda.
148.	18984,1	Ard(aci)	Tässchenbodensplitter	
149.	19559,2	Ave	feines Tässchen (Drag. 24)	C. XIII 225, e. Dieselbe Grussformel schon oben Nr. 95, 96 (132 ?).
150.	08. 402,3	Balbus	feiner Tellerbodensplitter (Drag. 18)	C. XIII 268.
151.	19559,3	Bassi	Reliefbeckenboden	Die Fabrik scheint länger gearbeitet zu haben als Aquitanus; ihre Anfänge gehen wohl in gleiche Zeit hinauf. Über d. verschiedene Form der Stempel dieser Fabrik vgl. Oxé bei Jacobs in Beitr. zur Urgesch. Bayerns XVI 1907 S. 79. Die Form Bassus, die Oxé als die älteste ansieht, fehlt auch jetzt noch in Hofheim, was bei der grossen Zahl der Bassus-Stempel sicher nicht dem Zufall zugeschoben werden kann.
152.	19263,4	Bassi	Tellerboden (Drag. 18 u. 31)	
153.	08. 405,7	Bassi	Tassenboden (Drag. 27)	
154.	18984,5	Bass[i] mit verkehrten S	Tassenboden (Drag. 27)	
155.	08. 522,2	Bassi	Tassenbodenstück (Drag. 27)	
156.	08. 405,2	of Bassi	Tassenbodenstück (Drag. 27)	
157.	19560	of Bassi	grosser Tellerboden (Drag. 18 u. 31)	
158.	18286,2	of Bass[i]	Tassenboden (Drag. 27)	
271.	09. 575,4	of Bass[i]	Tassenboden (Drag. 27)	
159.	18984,8	of Bas[si] zweimal übereinander eingedrückt	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
160.	08. 402,4	of Bas[si]	dünnes Tellerbodenstück	
161.	08. 402,5	of Ba[ssi]	Tassenboden (Drag. 27)	
162.	19263,3	of Ba[ssi]	dünner Tellerbodensplitter	
163.	18984,6	of Bassi C(oeli)	Tassenboden	C. XIII 277. Die Erzeugnisse dieser gemeinsamen Fabrik des Bassus und Coelius reichen wohl auch bis in flavische Zeit hinab.
164.	08. 402,6	of Bassi Coel(i)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
165.	18286,1	of Bassi C[oel(i)]	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
166.	18984,7	of Bassi C[o(eli)]	Tellerboden (Drag. 18 u. 31)	
167.	18286,16	wohl ofi Ba(ssi)	Tassenbodensplitter	wahrscheinlich barbarischer Nachschnitt eines Bassus-Stempels, wie oben Nr. 133.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
168.	19559,$_4$	of Bellici	Tellerbodensplitter	C. XIII 284, wo zwei verschiedene Fabriken unterschieden werden müssen.
272.	09. 575,$_5$	ofic Bilic(ati)	Tellerbodenstück	
169.	08. 402,$_7$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	169 und 170, wie es scheint, aus der gleichen Matrize, vgl. C. XIII 296.
170.	08. 402,$_8$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
273.	09. 575,$_6$	Blai	Tässchenboden (Drag. 27)	bisher nur in einem Exemplare aus Vechten bekannt. C. XIII 327.
171.	18985	of Calvi	halber Teller (Drag. 18)	C. XIII 412.
274.	10. 230,$_1$	Cari m(anu)	Tellerbodenstück[286])	C. XIII 465 r^2 (genau so gestempelt ein Beckenboden Drag. 29 in der Sammlung Sels Nr. 60).
172.	08. 402,$_9$	Cel(eris?) m(anu) oder Cel(adi) m(anu)	Tässchenboden (Drag. 27)	fehlt in Corpus XIII.
275.	09. 575,$_7$	L. C. Celsi of(ficina)	Tellenbodensplitter	genau derselbe Stempel C. XIII 376 g^1.
276.	09. 575,$_8$	Cennatus	Tässchenbodenstück (Drag. 25)	C. XIII 530.
173.	19559,$_5$	Com(icato?)[287])	Tasse (Drag. 27)	C. XIII 608.
174.	18286,$_3$	of Crest(i)	Tassenboden (Drag. 27)	vgl. C. XIII 697 und 698.
175.	18643,$_3$	Cresti	Teller (Drag. 18)	
176.	08.402,$_{10}$	Cresti	Tellerbodensplitter	
177.	18286,$_4$	Cres[ti]	Tellerboden	
178.	08. 522,$_3$	Cr[esti] wohl sicher so zu ergänzen	Tellerbodensplitter	
179.	18984,$_9$	Crispi $\widehat{\text{ma}}$(nu)	Tellerbodenstück	C. XIII 705.
180.	19263,$_5$	[Cri]spi $\widehat{\text{ma}}$(nu)	Tässchenbodensplitter	
181.	08. 522,$_4$	C[r]ispi	Tassenboden (Drag. 27)	
182.	08.402,$_{11}$	Felicis	Tellerbodenstück (Drag. 18)	C. XIII 889 sind allem Anschein nach mehrere Töpfer dieses Namens zu unterscheiden.
183.	18286,$_5$	Fe[li]cis	Tellerboden	
184.	18984,$_{10}$	Felix	Tassenboden (Drag. 27)	
185.	18984,$_{11}$	Fel[ix] oder Fel[icis]	Tellerbodensplitter	

286) Auf dem äusseren Boden eingeritzt {ACꓤRΛTI} = [Qu]adrati.

287) Wahrscheinlich ist auch der Stempel oben Nr. 118 (Inv. 17614,$_{24}$) ebenso zu lesen: nicht, wie früher vorgeschlagen, auf Modestus zu beziehen. Die Ergänzung zum Namen des anscheinend in Banassac heimischen Töpfers Comicato wird durch die gleiche Anwendung von Punkten in den Buchstaben seiner Stempel sehr wahrscheinlich (C. XIII 10010, 611). Demselben zuzuteilen ist auch der schlechtgelesene Stempel C. XIII 683 aus Trion.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
186.	08.402,12	Ibertus	Tassenboden	vgl. C. XIII 1016. Der Fabrikant ist schwerlich zu trennen von einem der C. XIII 1137 genannten Töpfer Libertus. Der Fortfall d. anlautenden L ist wohl durch dialektische Besonderheit der Aussprache, nicht durch vorn verstümmelte Matrize zu erklären.
187.	08.402,13	Ibertus	Tassenbodensplitter	
188.	19559,6	Icnus (= (L)ic(i)nus?)	feiner Tässchenboden (Drag. 24)	C. XIII 1019. Ist an den bekannten Namen des (L)ic(i)nus zu denken?
189.	08.402,14	offic(ina) Ingen(ui)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1032.
277.	09. 575,9	of Ingenui	feiner Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
190.	08.402,15	[of J]ucund(i)	Tassenstück (Drag. 27)	C. XIII 1061 wohl mehrere verschiedene Töpfer.
191.	08. 405,8	Justi of(ficina)	feiner Tässchenboden	C. XIII 1092 (mehrere gleichnamige Töpfer) und Déchelette I 81, 82, 278, II 84.
192.	18286,6	of Labio(nis)	Tellerboden	C. XIII 1104.
278.	09.575,10	of Labio(nis)	halb erhaltener, feiner Teller (Drag. 18)	
193.	18984,12	Lentu . . . f(ecit)	Tässchenboden (Drag. 27)	C. XIII 1130. Dieser Töpfer ist jedenfalls von dem späteren Fabrikanten Lentulus verschieden.
279.	09.975,11	Lep(i)d(i)[288]	Tässchenbodensplitter	C. XIII 1134 und aus Burginatium C·V· LEPI (B. Jahrbb. 107 S. 147, 23).

[288]) Diese Fabrik ist nach Oxé sehr frühzeitig. Er weist als Vergleichsstücke einen fein profilierten Teller aus Trion, gestempelt LEPDI (die Schrift zum Teil punktiert!) sowie einen Teller der Sels'schen Sammlung Nr. 1021 mit Stempel LCPIDI nach, in dem das C die gleiche Form hat wie in dem Hofheimer Stempel. Ferner noch LEPI (auf Schälchen Drag. 24) bei Sels (Nr. 686) und LEP aus Mainz.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
168.	19559,4	of Bellici	Tellerbodensplitter	C. XIII 284, wo zwei verschiedene Fabriken unterschieden werden müssen.
272.	09. 575,5	ofic Bilic(ati)	Tellerbodenstück	169 und 170, wie es scheint, aus der gleichen Matrize, vgl. C. XIII 296.
169.	08. 402,7	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
170.	08. 402,8	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
273.	09. 575,6	Blai	Tässchenboden (Drag. 27)	bisher nur in einem Exemplare aus Vechten bekannt. C. XIII 327.
171.	18985	of Calvi	halber Teller (Drag. 18)	C. XIII 412.
274.	10. 230,1	Cari m(anu)	Tellerbodenstück[286])	C. XIII 465 r¹ (genau so gestempelt ein Beckenboden Drag. 29 in der Sammlung Sels Nr. 60).
172.	08. 402,9	Cel(eris?) m(anu) oder Cel(adi) m(anu)	Tässchenboden (Drag. 27)	fehlt in Corpus XIII.
275.	09. 575,7	L. C. Celsi of(ficina)	Tellenbodensplitter	genau derselbe Stempel C. XIII 376 g¹.
276.	09. 575,8	Cennatus	Tässchenbodenstück (Drag. 25)	C. XIII 530.
173.	19559,5	Com(icato?)[287])	Tasse (Drag. 27)	C. XIII 608.
174.	18286,3	of Crest(i)	Tassenboden (Drag. 27)	vgl. C. XIII 697 und 698.
175.	18643,3	Cresti	Teller (Drag. 18)	
176.	08.402,10	Cresti	Tellerbodensplitter	
177.	18286,4	Cres[ti]	Tellerboden	
178.	08. 522,3	Cr[esti] wohl sicher so zu ergänzen	Tellerbodensplitter	
179.	18984,9	Crispi ma(nu)	Tellerbodenstück	C. XIII 705.
180.	19263,5	[Cri]spi ma(nu)	Tässchenbodensplitter	
181.	08. 522,4	C[r]ispi	Tassenboden (Drag. 27)	
182.	08.402,11	Felicis	Tellerbodenstück (Drag. 18)	C. XIII 889 sind allem Anschein nach mehrere Töpfer dieses Namens zu unterscheiden.
183.	18286,5	Fe[li]cis	Tellerboden	
184.	18984,10	Felix	Tassenboden (Drag. 27)	
185.	18984,11	Fel[ix] oder Fel[icis]	Tellerbodensplitter	

[286]) Auf dem äusseren Boden eingeritzt [ACVRATI] = [Qu]ad·

[287]) Wahrscheinlich ist auch der Stempel oben Nr. 118 (In· ...4) ebenso zu lesen; nicht, wie früher vorgeschlagen, auf Modestus zu beziehen. ... ...ng zum Namen des anscheinend in Banassac heimischen Töpfers Comicato wird ... ...che Anwendung Punkten in den Buchstaben seiner Stempel sehr wahrsch... ...II 10010, 6 selben zuzuteilen ist auch der schlechtgelesene Stempel ... aus Trio...



Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
186.	08.402,12	Ibertus	Tassenboden	vgl. C. XIII 1016. Der Fabrikant ist schwerlich zu trennen von einem der C. XIII 1137 genannten Töpfer Libertus. Der Fortfall d. anlautenden L ist wohl durch dialektische Besonderheit der Aussprache, nicht durch vorn verstümmelte Matrize zu erklären.
187.	08.402,13	Ibertus	Tassenbodensplitter	
188.	19559,6	Icnus (= (L)ic(i)nus?)	feiner Tässchenboden (Drag. 24)	C. XIII 1019. Ist an den bekannten Namen des (L)ic(i)nus zu denken?
189.	08.402,14	offic(ina) Ingen(ui)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1032.
277.	09. 575,9	of Ingenui	feiner Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
190.	08.402,15	[of J]ucund(i)	Tassenstück (Drag. 27)	C. XIII 1061 wohl mehrere verschiedene Töpfer.
191.	08. 405,8	Justi of(ficina)	feiner Tässchenboden	C. XIII 1092 (mehrere gleichnamige Töpfer) und Déchelette I 81, 82, 278, II 84.
192.	18286,6	of Labio(nis)	Tellerboden	C. XIII 1104.
278.	09.575,10	of Labio(nis)	halb erhaltener, feiner Teller (Drag. 18)	
193.	18984,12	Lentu . . . f(ecit)	Tässchenboden (Drag. 27)	C. XIII 1130. Dieser Töpfer ist jedenfalls von dem späteren Fabrikanten Lentulus verschieden.
279.	09.975,11	Lep(i)d(i)[288])	Tässchenbodensplitter	C. XIII 1134 und aus Burginatium C·V· LEPI (B. Jahrbb. 107 S. 147, 23).

… Oxé sehr frühzeitig. Er weist als Vergleichsstücke einen fein…, gestempelt LEPDI (die Schrift zum Teil punktiert!) sowie ein… mlung Nr. 1021 mit Stempel LCPIDI nach, in dem das C die …er Stempel. Ferner noch LEPI (auf Schälchen Drag. 24)

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
168.	19559,4	of Bellici	Tellerbodensplitter	C. XIII 284, wo zwei verschiedene Fabriken unterschieden werden müssen.
272.	09. 575,5	ofic Bilic(ati)	Tellerbodenstück	169 und 170, wie es scheint, aus der gleichen Matrize, vgl. C. XIII 296.
169.	08. 402,7	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
170.	08. 402,8	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
273.	09. 575,6	Blai	Tässchenboden (Drag. 27)	bisher nur in einem Exemplare aus Vechten bekannt. C. XIII 327.
171.	18985	of Calvi	halber Teller (Drag. 18)	C. XIII 412.
274.	10. 230,1	Cari m(anu)	Tellerbodenstück[286]	C. XIII 465 r² (genau so gestempelt ein Beckenboden Drag. 29 in der Sammlung Sels Nr. 60).
172.	08. 402,9	Cel(eris?) m(anu) oder Cel(adi) m(anu)	Tässchenboden (Drag. 27)	fehlt in Corpus XIII.
275.	09. 575,7	L. C. Celsi of(ficina)	Tellenbodensplitter	genau derselbe Stempel C. XIII 376 g¹.
276.	09. 575,8	Cennatus	Tässchenbodenstück (Drag. 25)	C. XIII 530.
173.	19559,5	Com(icato?)[287]	Tasse (Drag. 27)	C. XIII 608.
174.	18286,3	of Crest(i)	Tassenboden (Drag. 27)	vgl. C. XIII 697 und 698.
175.	18643,3	Cresti	Teller (Drag. 18)	
176.	08.402,10	Cresti	Tellerbodensplitter	
177.	18286,4	Cres[ti]	Tellerboden	
178.	08. 522,3	Cr[esti] wohl sicher so zu ergänzen	Tellerbodensplitter	
179.	18984,9	Crispi ma͡(nu)	Tellerbodenstück	C. XIII 705.
180.	19263,5	[Cri]spi ma͡(nu)	Tässchenbodensplitter	
181.	08. 522,4	C[r]ispi	Tassenboden (Drag. 27)	
182.	08.402,11	Felicis	Tellerbodenstück (Drag. 18)	C. XIII 889 sind allem Anschein nach mehrere Töpfer dieses Namens zu unterscheiden.
183.	18286,5	Fe[li]cis	Tellerboden	
184.	18984,10	Felix	Tassenboden (Drag. 27)	
185.	18984,11	Fel[ix] oder Fel[icis]	Tellerbodensplitter	

[286]) Auf dem äusseren Boden eingeritzt ACARATI = [Qu]adr...

[287]) Wahrscheinlich ist auch der Stempel oben Nr. 118 (Inv ...) ebenso zu lesen: nicht, wie früher vorgeschlagen, auf Modestus zu beziehen. D... ng zum Namen de anscheinend in Banassac heimischen Töpfers Comicato wird d... che Anwendung Punkten in den Buchstaben seiner Stempel sehr wahrschei... 1 10010, 61 selben zuzuteilen ist auch der schlechtgelesene Stempel C ... us Trion.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
186.	08.402,12	Ibertus	Tassenboden	vgl. C. XIII 1016. Der Fabrikant ist schwerlich zu trennen von einem der C. XIII 1137 genannten Töpfer Libertus. Der Fortfall d. anlautenden L ist wohl durch dialektische Besonderheit der Aussprache, nicht durch vorn verstümmelte Matrize zu erklären.
187.	08.402,13	Ibertus	Tassenbodensplitter	
188.	19559,6	Icnus (= (L)ic(i)nus?)	feiner Tässchenboden (Drag. 24)	C. XIII 1019. Ist an den bekannten Namen des (L)ic(i)nus zu denken?
189.	08.402,14	offic(ina) Ingen(ui)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1032.
277.	09. 575,9	of Ingenui	feiner Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
190.	08.402,15	[of J]ucund(i)	Tassenstück (Drag. 27)	C. XIII 1061 wohl mehrere verschiedene Töpfer.
191.	08. 405,8	Justi of(ficina)	feiner Tässchenboden	C. XIII 1092 (mehrere gleichnamige Töpfer) und Déchelette I 81, 82, 278, II 84.
192.	18286,6	of Labio(nis)	Tellerboden	C. XIII 1104.
278.	09.575,10	of Labio(nis)	halb erhaltener, feiner Teller (Drag. 18)	
193.	18984,12	Lentu . . . f(ecit)	Tässchenboden (Drag. 27)	C. XIII 1130. Dieser Töpfer ist jedenfalls von dem späteren Fabrikanten Lentulus verschieden.
279.	09.975,11	Lep(i)d(i)[288])	Tässchenbodensplitter	C. XIII 1134 und aus Burginatium C·V· LEPI (B. Jahrbb. 107 S. 147, 23).

[illegible] Oxé sehr frühzeitig. Er weist als Vergleichsstücke einen fein [illegible], gestempelt LEPDI (die Schrift zum Teil punktiert!) sowie ei[illegible]mlung Nr. 1021 mit Stempel LCPIDI nach, in dem das C die [illegible]er Stempel. Ferner noch LEPI (auf Schälchen Drag. 24) [illegible]

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
168.	19559,$_{4}$	of Bellici	Tellerbodensplitter	C. XIII 284, wo zwei verschiedene Fabriken unterschieden werden müssen.
272.	09. 575,$_{5}$	ofic Bilic(ati)	Tellerbodenstück	169 und 170, wie es scheint, aus der gleichen Matrize, vgl. C. XIII 296.
169.	08. 402,$_{7}$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
170.	08. 402,$_{8}$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
273.	09. 575,$_{6}$	Blai	Tässchenboden (Drag. 27)	bisher nur in einem Exemplare aus Vechten bekannt. C. XIII 327.
171.	18985	of Calvi	halber Teller (Drag. 18)	C. XIII 412.
274.	10. 230,$_{1}$	Cari m(anu)	Tellerbodenstück[286]	C. XIII 465 r² (genau so gestempelt ein Beckenboden Drag. 29 in der Sammlung Sels Nr. 60).
172.	08. 402,$_{9}$	Cel(eris?) m(anu) oder Cel(adi) m(anu)	Tässchenboden (Drag. 27)	fehlt in Corpus XIII.
275.	09. 575,$_{7}$	L. C. Celsi of(ficina)	Tellenbodensplitter	genau derselbe Stempel C. XIII 376 g¹.
276.	09. 575,$_{8}$	Cennatus	Tässchenbodenstück (Drag. 25)	C. XIII 530.
173.	19559,$_{5}$	Com(icato?)[287]	Tasse (Drag. 27)	C. XIII 608.
174.	18286,$_{3}$	of Crest(i)	Tassenboden (Drag. 27)	vgl. C. XIII 697 und 698.
175.	18643,$_{3}$	Cresti	Teller (Drag. 18)	
176.	08.402,$_{10}$	Cresti	Tellerbodensplitter	
177.	18286,$_{4}$	Cres[ti]	Tellerboden	
178.	08. 522,$_{3}$	Cr[esti] wohl sicher so zu ergänzen	Tellerbodensplitter	
179.	18984,$_{9}$	Crispi ma(nu)	Tellerbodenstück	C. XIII 705.
180.	19263,$_{5}$	[Cri]spi ma(nu)	Tässchenbodensplitter	
181.	08. 522,$_{4}$	C[r]ispi	Tassenboden (Drag. 27)	
182.	08.402,$_{11}$	Felicis	Tellerbodenstück (Drag. 18)	C. XIII 889 sind allem Anschein nach mehrere Töpfer dieses Namens zu unterscheiden.
183.	18286,$_{5}$	Fe[li]cis	Tellerboden	
184.	18984,$_{10}$	Felix	Tassenboden (Drag. 27)	
185.	18984,$_{11}$	Fel[ix] oder Fel[icis]	Tellerbodensplitter	

[286]) Auf dem äusseren Boden eingeritzt [AC\RATI] = [Qu]adrati.

[287]) Wahrscheinlich ist auch der Stempel oben Nr. 118 (Inv. nicht, wie früher vorgeschlagen, auf Modestus zu beziehen. Die anscheinend in Banassac heimischen Töpfers Comicato wird du Punkten in den Buchstaben seiner Stempel sehr wahrschein selben zuzuteilen ist auch der schlechtgelesene Stempel C

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
186.	08.402,12	Ibertus	Tassenboden	vgl. C. XIII 1016. Der Fabrikant ist schwerlich zu trennen von einem der C. XIII 1137 genannten Töpfer Libertus. Der Fortfall d. anlautenden L ist wohl durch dialektische Besonderheit der Aussprache, nicht durch vorn verstümmelte Matrize zu erklären.
187.	08.402,13	Ibertus	Tassenbodensplitter	
188.	19559,6	Icnus (= (L)ic(i)nus?)	feiner Tässchenboden (Drag. 24)	C. XIII 1019. Ist an den bekannten Namen des (L)ic(i)nus zu denken?
189.	08.402,14	offic(ina) Ingen(ui)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1032.
277.	09. 575,9	of Ingenui	feiner Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
190.	08.402,15	[of J]ucund(i)	Tassenstück (Drag. 27)	C. XIII 1061 wohl mehrere verschiedene Töpfer.
191.	08. 405,8	Justi of(ficina)	feiner Tässchenboden	C. XIII 1092 (mehrere gleichnamige Töpfer) und Déchelette I 81, 82, 278, II 84.
192.	18286,6	of Labio(nis)	Tellerboden	C. XIII 1104.
278.	09.575,10	of Labio(nis)	halb erhaltener, feiner Teller (Drag. 18)	
193.	18984,12	Lentu . . . f(ecit)	Tässchenboden (Drag. 27)	C. XIII 1130. Dieser Töpfer ist jedenfalls von dem späteren Fabrikanten Lentulus verschieden.
279.	09.975,11	Lep(i)d(i)[288]	Tässchenbodensplitter	C. XIII 1134 und aus Burginatium C·V·LEPI (B. Jahrbb. 107 S. 147, 23).

[illegible] Oxé sehr frühzeitig. Er weist als Vergleichsstücke einen fein[illegible], gestempelt LEPDI (die Schrift zum Teil punktiert!) sowie ein[illegible]mlung Nr. 1021 mit Stempel LEPIDI nach, in dem das E die [illegible]er Stempel. Ferner noch LEPI (auf Schälchen Drag. 24) [illegible].

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
168.	19559,$_{4}$	of Bellici	Tellerbodensplitter	C. XIII 284, wo zwei verschiedene Fabriken unterschieden werden müssen.
272.	09. 575,$_{5}$	ofic Bilic(ati)	Tellerbodenstück	169 und 170, wie es scheint, aus der gleichen Matrize, vgl. C. XIII 296.
169.	08. 402,$_{7}$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
170.	08. 402,$_{8}$	of Bilic(ati)	Tellerboden (Drag. 18)	
273.	09. 575,$_{6}$	Blai	Tässchenboden (Drag. 27)	bisher nur in einem Exemplare aus Vechten bekannt. C. XIII 327.
171.	18985	of Calvi	halber Teller (Drag. 18)	C. XIII 412.
274.	10. 230,$_{1}$	Cari m(anu)	Tellerbodenstück[286])	C. XIII 465 r² (genau so gestempelt ein Beckenboden Drag. 29 in der Sammlung Sels Nr. 60.
172.	08. 402,$_{9}$	Cel(eris?) m(anu) oder Cel(adi) m(anu)	Tässchenboden (Drag. 27)	fehlt in Corpus XIII.
275.	09. 575,$_{7}$	L. C. Celsi of(ficina)	Tellenbodensplitter	genau derselbe Stempel C. XIII 376 g¹.
276.	09. 575,$_{8}$	Cennatus	Tässchenbodenstück (Drag. 25)	C. XIII 530.
173.	19559,$_{5}$	Com(icato?)[287])	Tasse (Drag. 27)	C. XIII 608.
174.	18286,$_{3}$	of Crest(i)	Tassenboden (Drag. 27)	vgl. C. XIII 697 und 698.
175.	18643,$_{3}$	Cresti	Teller (Drag. 18)	
176.	08.402,$_{10}$	Cresti	Tellerbodensplitter	
177.	18286,$_{4}$	Cres[ti]	Tellerboden	
178.	08. 522,$_{3}$	Cr[esti] wohl sicher so zu ergänzen	Tellerbodensplitter	
179.	18984,$_{9}$	Crispi m͡a(nu)	Tellerbodenstück	C. XIII 705.
180.	19263,$_{5}$	[Cri]spi m͡a(nu)	Tässchenbodensplitter	
181.	08. 522,$_{4}$	C[r]ispi	Tassenboden (Drag. 27)	
182.	08.402,$_{11}$	Felicis	Tellerbodenstück (Drag. 18)	C. XIII 889 sind allem Anschein nach mehrere Töpfer dieses Namens zu unterscheiden.
183.	18286,$_{5}$	Fe[li]cis	Tellerboden	
184.	18984,$_{10}$	Felix	Tassenboden (Drag. 27)	
185.	18984,$_{11}$	Fel[ix] oder Fel[icis]	Tellerbodensplitter	

[286]) Auf dem äusseren Boden eingeritzt {AC\RΛTI} = [Qu]adrati.

[287]) Wahrscheinlich ist auch der Stempel oben Nr. 118 (Inv. 17614,$_{24}$) ebenso zu lesen: nicht, wie früher vorgeschlagen, auf Modestus zu beziehen. Die Ergänzung zum Namen des anscheinend in Banassac heimischen Töpfers Comicato wird durch die gleiche Anwendung von Punkten in den Buchstaben seiner Stempel sehr wahrscheinlich (C. XIII 10010, 611). Demselben zuzuteilen ist auch der schlechtgelesene Stempel C. XIII 683 aus Trion.

Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
186.	08.402,12	Ibertus	Tassenboden	vgl. C. XIII 1016. Der Fabrikant ist schwerlich zu trennen von einem der C. XIII 1137 genannten Töpfer Libertus. Der Fortfall d. anlautenden L ist wohl durch dialektische Besonderheit der Aussprache, nicht durch vorn verstümmelte Matrize zu erklären.
187.	08.402,13	Ibertus	Tassenbodensplitter	
188.	19559,6	Icnus (= (L)ic(i)nus?)	feiner Tässchenboden (Drag. 24)	C. XIII 1019. Ist an den bekannten Namen des (L)ic(i)nus zu denken?
189.	08.402,14	offic(ina) Ingen(ui)	Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1032.
277.	09. 575,9	of Ingenui	feiner Reliefbeckenboden (Drag. 29)	
190.	08.402,15	[of J]ucund(i)	Tassenstück (Drag. 27)	C. XIII 1061 wohl mehrere verschiedene Töpfer.
191.	08. 405,8	Justi of(ficina)	feiner Tässchenboden	C. XIII 1092 (mehrere gleichnamige Töpfer) und Déchelette I 81, 82, 278, II 84.
192.	18286,6	of Labio(nis)	Tellerboden	C. XIII 1104.
278.	09.575,10	of Labio(nis)	halb erhaltener, feiner Teller (Drag. 18)	
193.	18984,12	Lentu . . . f(ecit)	Tässchenboden (Drag. 27)	C. XIII 1130. Dieser Töpfer ist jedenfalls von dem späteren Fabrikanten Lentulus verschieden.
279.	09.975,11	Lep(i)d(i)[288]	Tässchenbodensplitter	C. XIII 1134 und aus Burginatium C·V· LEPI (B. Jahrbb. 107 S. 147, 23).

[288]) Diese Fabrik ist nach Oxé sehr frühzeitig. Er weist als Vergleichsstücke einen fein profilierten Teller aus Trion, gestempelt LEPDI (die Schrift zum Teil punktiert!) sowie einen Teller der Sels'schen Sammlung Nr. 1021 mit Stempel LEPIDI nach, in dem das E die gleiche Form hat wie in dem Hofheimer Stempel. Ferner noch LEPI (auf Schälchen Drag. 24) bei Sels (Nr. 686) und LEP aus Mainz.

Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
[illegible]	[illegible]	Tässchenstück (Drag. 27)	[illegible]
[illegible]	[illegible]	Tässchen (Drag. 24)	
[illegible]	[illegible]	Tellerboden (Drag. 18)	
[illegible]	[illegible]	Reliefbecken (Drag. 29)	
[illegible]	[illegible]	Tellerboden	[illegible]
[illegible]	[illegible]	grosser Tassenboden (Drag. 27)	
238. [illegible]	[illegible]	ganze Tasse, hoch 4.5 cm, Durchmesser 12.2 cm (Drag. 27)	
[illegible]	[illegible]	Bodensplitter	
[illegible]	[illegible]	Bodensplitter	
[illegible]	[illegible]	Tassenboden (Drag. 27)	C. XIII [illegible]
242. [illegible]	[illegible]	feines Tässchen (Drag. 27)	[illegible] ergänzen.
243. 18286,12	Rec[...]ens	Tellerbodensplitter	C. XIII 1677.
288. 09. 580 = 575.[illegible]	[...]ne Seve[...]	ganzer Teller (Drag. 18)	C. XIII 1741 genau so Sels Nr. [illegible] und 1706.
289. 09.575,[illegible]	Secu[...]s	schwerer Reliefbeckenboden (Drag. 29)	C. XIII 1748.
290. 10. 230,5	Secundi ... (doch wohl Secundi ... zu lesen!)	grossenteils erhaltenes Tässchen (Drag. 24)	C. XIII 1764.
244. 18984,19	Sentr(us)	Tellerbodensplitter	C. XIII 1789. Der Töpfer begegnet auch in Britannien (C. VII 1336, 1031) und Spanien (C. II 4970, 46[...])
245. 18984,20	Seve[r]i)	Tässchenboden (Drag. 27)	genau so C. XIII 1800 q[3]. Von dem südgallischen Töpfer sind spätere desgleichen Namens zu scheiden.
246. 18286,13	Stab[ili]o f(ecit) sichere Ergänzung	Tellerbodensplitter	C. XIII 1840, derselbe in Spanien C. II 6257, 185.
247. 18286,14	Succ[essi]	halbes Tässchen (Drag. 24)	C. XIII 1849. Der verstümmelte Stempel 1849 g au[...]

[290]) Auch der Stempel Annalen XXXIV S. 419 Nr. 126 ist, wie Oxé erkannt hat, „Primuli“ zu lesen.



Lfd. Nr.	Inv.-Nr.	Stempel	Gefässform	Bemerkungen
291.	09.575,18	Succes(si)	halbes Tässchen (Drag. 25)	Miltenberg rührt sicher von einem anderen Töpfer her.
292.	10. 230,6	Succes(si)	Tässchenboden (Drag. 27)	
248.	18512,2	Tertius f(ecit)	Tellerbodenstück	C. XIII 1902, wo mehrere gleichnamige Töpfer unterschieden werden müssen.
249.	18984,22	Vapusone	Tellerboden (Drag. 18)	C. XIII 1973, 1974 und oben die Nummern 78, 79, 128.
250.	08.402,29	Vapuso	Tassenboden (Drag. 27)	
251.	08.402,30	Vapuso	ganzes Schälchen (Drag. 24)	
252.	08.402,31	Virt[us] linksläufig	Tassenstück (Drag. 27)	s. oben Nr. 130, 131.
254.	18286,15	of Vita(lis)	Tellerbodensplitter	s. oben Nr. 80. Déchelette I 81 und 110. C. XIII 2062, wo Töpfer sehr verschiedener Orte u. Zeiten geschieden werden müssen.
255.	08.402,31a	of Vitalis	Tellerbodensplitter	
293.	10. 230,7	of Vitali[s]	Tellerbodensplitter	
294.	09.575,19	of Vit[alis][291])	Bodensplitter	

Im Folgenden sind, um eine Übersicht über alle bisher in Hofheim vertretenen Sigillatafabriken zu geben, die Stempel des früheren Berichtes mit den neugefundenen in einer Tabelle vereinigt. In der ersten und zweiten Spalte sind Namen[292]) und nachweisbarer oder vermutlicher Ort der einzelnen Fabriken eingetragen; Spalte 3 gibt die Zahl der Exemplare, mit denen jede Fabrik in Hofheim vertreten ist. Die dahinter eingeklammerten Ziffern entsprechen den Nummern, unter welchen die Stempel in den Stempel-Listen Annalen XXXIV S. 71 ff. und 417 ff. sowie oben S. 235 ff. abgebildet und beschrieben sind. Zum Vergleich mit dem Befund in anderen annähernd gleichzeitigen Fundschichten der Rheinlande sind in den drei letzten Spalten die Namen derjenigen in Hofheim gefundenen Töpfer enthalten, welche in der älteren, mit dem Jahre 69 n. Chr. schliessenden Kulturschicht in Wiesbaden, in dem Legionslager Novaesium bei Grimmlinghausen und auf der Sels'schen Ziegelei bei Neuss wiederkehren. Die Wiesbadener Funde sind auf Grund der Publikation in Annalen XXIX S. 145—150 und des reichen, seit dem Jahre 1899 zu Tage getretenen, noch unveröffentlichten Materials eingetragen; für Novaesium ist die von Lehner: Bonner Jahrbb. 111/12 S. 336 ff. gegebene Stempel-Liste mit einigen verbesserten Lesungen zu Grunde gelegt, für die Sels'sche Kulturschicht sind die Veröffentlichungen Oxés und Siebourgs: Bonner Jahrbb. 101 S. 13—21, und

[291]) Der sehr verwischte Stempel Nr. 253 (18984,23) auf Tässchenboden (Drag. 27) ist anfangs als OF VA gelesen worden, wofür auf C. XIII 10010, 1401 aus Trion verwiesen werden könnte. Wahrscheinlich ist aber auch dieser Stempel unrichtig gelesen und in ihm wie in dem Hofheimer ein solcher des Vitalis zu erkennen, in dem I mit T und A ligiert war.

[292]) Die Namen der Töpfer, deren Ware in Hofheim sicher aus Schichten des vespasianischen Lagers stammt, sind mit einem Sternchen bezeichnet.

ebenda 102 S. 150—157, sowie die Zusammenstellung der Stempel in Corpus inscriptiorum latinarum XIII 3 fasc. 1 benutzt. Vollständigkeit ist bei der Heranziehung dieses Vergleichsmaterials nicht beabsichtigt; es kam nur darauf an, die weitgehende Übereinstimmung der an den verschiedenen Fundplätzen begegnenden Sigillatafabriken im allgemeinen zu veranschaulichen.

In Hofheim vertreten			Kehren wieder in anderen etwa gleichzeitigen Fundplätzen		
Name des Fabrikanten	Ort der Fabrik	Zahl der Exemplare	in Wiesbaden ältere Schicht	in Novaesium Legionslager	bei Neuss (Sels)
Abitus	la Graufesenque	2 (Nr. 134, 267)	Abitus	Abitus	Habitus
Sex. Albanius	Südgallien (?)	1 (Nr. 135)	—	—	—
Amandus?	la Graufesenque	1 (Nr. 136)	Amandus	—	Amandus (1)
Aper	la Graufesenque	2 (Nr. 137, 268)	—	Aper (3)	—
Aquitanus	la Graufesenque	30 (Nr. 1–11, 85–92, 138—146, 267, 270)	Aquitanus (häufig)	Aquitanus (20)	Aquitanus (17)
Ardacus	la Graufesenque	5 (Nr. 12, 93, 94, 147, 148)	Ardacus (mehrfach)	Ardacus (2)	Ardacus (5)
Ave Vale	Banassac (?)	3 oder 4 (Nr. 95, 96, 132 ?, 149)	Ave Vale	Ave (1)	Ave (1)
Balbus	la Graufesenque	1 (Nr. 150)	Balbus	—	Balbus (3)
Bassus	la Graufesenque und Leroux	27 (Nr. 13—19, 97 bis 102, 104, 151 bis 162, 271)	Bassus sehr häufig	Bassus (24)	Bassus (22)
Bassus, [illegible] Nachahmung		3 (Nr. 21, 133, 167)			
Bassus et [illegible]		6 (Nr. 20, 103, 163–166)	Bassus et [illegible]	Bassus Co. (2)	Bassus Co (5)
[illegible]	Südgallien	1 (Nr. 168)	[illegible]	—	Bellicus (1: C. XIII 10010, 284 m)
[illegible]	la Graufesenque	3 (Nr. 1[illegible], 170, 272)	[illegible]	—	Billicatus (15)
[illegible]	la Graufesenque	1 (Nr. 22)	—	[illegible] (2)	Bio (1)
[illegible]	?	1 (Nr. 273)	—	—	—
[illegible]	la Graufesenque [illegible]	1 (Nr. [illegible])	—	—	—
L. [illegible]	[illegible]	1 (Nr. [illegible])	—	—	L. C. Celsus (1)
[illegible]	la Graufesenque	1 (Nr. [illegible])	[illegible]	[illegible] (15)	Calvus (4)
[illegible]	[illegible]	2 (Nr. [illegible])	—	—	[illegible] (2)
[illegible]	[illegible]	1 (Nr. [illegible])	[illegible]	—	[illegible] (3)
[illegible]	[illegible]	2 (Nr. [illegible])	—	—	[illegible] (3)
[illegible]	[illegible]	1 (Nr. [illegible])	[illegible]	—	[illegible] (2)
[illegible]	[illegible]	1 (Nr. [illegible])	[illegible]	—	—

[illegible] marmorierte Ware [illegible]

[illegible] marmorierte Gefässe [illegible]

[illegible] vgl. C. XIII [illegible]

In Hofheim vertreten			Kehren wieder in anderen etwa gleichzeitigen Fundplätzen		
Name des Fabrikanten	Ort der Fabrik	Zahl der Exemplare	in Wiesbaden ältere Schicht	in Novaesium Legionslager	bei Neuss (Sels)
Com [296])	Südgallien	2 (Nr. 118, 173)	———	Com (1)	moƆ .
Crestio bezw. Crestus	la Graufesenque	10 (27—30, 106, 174–178)	Crestio (häufig)	Crestio (7)	Crestio (4)
Crispus	laGraufesenque(?)	4 (Nr. 31, 179–181)	(C)rispus	Crispus (1)	———
Darra	Südgallien	1 (Nr. 32)	———	Darra (S. 350 Nr. 6680)	Darra (5)
Felicio	la Graufesenque	2 (Nr. 33, 107)	Felicio	———	———
Felix	la Graufesenque und Montans	10 (Nr. 34–38, 108, 182–185)	Felix	Felix (3)	Felix (4)
Firmo	la Graufesenque	5 (Nr. 39, 40, 41, 109, 110)	Firmo	Firmo (3)	Firmo (3)
Formosus	la Graufesenque	1 (Nr. 111)	———	———	———
Fr . . . . (?)		1 (Nr. 42)	———	———	———
Germanus	la Graufesenque	1 (Nr. 112)	Germanus, öfter in der jüng. Schicht	Germanus (8)	———
* Ibertus	Lezoux (?)	2 (Nr. 186, 187)	———	———	———
Icnus vgl. Licinus	Südgallien	1 (Nr. 188)	———	———	———
Ilus	Südgallien, wohl la Graufesenque (Déch. I 81, 276)	1 (Nr. 43)	———	———	———
Ingenuus	la Graufesenque	2 (Nr. 189, 277)	———	Ingenuus	Ingenuus (6)
* Jucundus	la Graufesenque	2 (Nr. 44, 190)	Jucundus, häufig in der jüng. Schicht	Jucundus (9)	Jucundus (2)
Justus	la Graufesenque und Lezoux	1 (Nr. 191)	———	Justus (2)	———
Labio	la Graufesenque	3 (Nr. 45, 192, 278)	Labeo (4)	Labio (6)	Labio (6)
Lauratus	Südgallien	1 (Nr. 46)	———	———	———
Leg(itumus ?)	laGraufesenque(?)	1 (Nr. 47)	———	———	———
* Lentu . .	?	1 (Nr. 193)	———	Lentu (1)	———
Lep(i)d(us)	Südgallien	1 (Nr. 279)	———	———	Lepidus (2)
Licinus	la Graufesenque	7 (Nr. 113, 194–198, 280)	Licinus	———	Licinus (1)
Maccarus	laGraufesenque(?) (Déchelette I 84, 111)	9 (Nr. 48, 114, 199–205)	Maccarus	Maccarus (3)	Maccarus (16)
Manduil . .	la Graufesenque (Déchelette I 81, 284)	2 (Nr. 206, 281)	Manduil	———	———
Masculus	la Graufesenque (Déchelette I 81, 285)	4 (Nr. 49, 115, 207, 282)	Masculus	Masculus	Masc(u)lus (4)
Ma(n)suetus	?	1 (Nr. 50)	———	Masue (S. 348 Nr. 13905)	Masu (1)
Matugenus	Montans (Déchelette I 136, 286)	2 (Nr. 116, 117)	Matugenus	Matugenus (C. XIII 10010, 1314 n)	———

296) Dieser Töpfer, von dem COM aus Puteoli sicher zu trennen, ist vielleicht mit dem Comicato in Banassac (C. XIII 10010, 611) identisch (s. oben S. 238 Anm. 287).

In Hofheim vertreten			Kehren wieder in anderen etwa gleichzeitigen Fundplätzen		
Name des Fabrikanten	Ort der Fabrik	Zahl der Exemplare	in Wiesbaden ältere Schicht	in Novaesium Legionslager	bei Neuss Sels
* Memor	la Graufesenque	1 (Nr. 51)	Memor, auch in der jüng. Schicht	Memor (2)	—
Modestus	la Graufesenque	13 (Nr. 52, 53, 58, 119, 120, 208-215)	Mo / Modestus	Mo / Modestus (10)	Modestus (6)
Mom(m)o	la Graufesenque	2 (Nr. 54, 216)	Momo	Mom (3)	Mommo (6)
Monio	Südgallien	1 (Nr. 55)	—	Monio (1)	—
Montanus	la Graufesenque ?	3 (Nr. 56, 57, 217)	Montanus	Montanus (2)	Montanus (2)
Murranus	Südgallien	4 (Nr. 59, 121, 218, 283)	Murranus (4)	Murranus (2)	Murranus (6)
* Nequres	la Graufesenque (?) vgl. XIII 10010, 2893 qq.	1 (Nr. 219	Nequres	Nequres (S. 350 Nr. 6450)	—
Niger	la Graufesenque (Déch. I 288) oder Banassac (?)	10 (Nr. 60–62, 122, 220–225)	Niger	Niger	Niger (2)
Paesto	Südgallien	1 (Nr. 123)	—	—	
Passienus	la Graufesenque	4 (Nr. 63, 83, 226, 284)	Passienus	Passienus (4)	—
* Patricius	la Graufesenque	2 (Nr. 227, 228)	Patricius (häufig), öfter in der jüng. Schicht	Patricius (7)	[Patricius[297])
Paullus	la Graufesenque und Lezoux	4 (Nr. 229—231, 285)	Paullus	—	Paullus (7
Perrus	Banassac (?)	1 (Nr. 232)	Perrus	Perrus	—
Pi . . .	?	2 (Nr. 64, 124)	Pi	—	—
Plev . . .	?	1 (Nr. 264)	—	—	—
Po[lius]	Südgallien	1 (Nr. 233)	Polius (2)	—	—
Potitus	la Graufesenque	1 (Nr. 65)	—	—	Potitus (1)
*Primulus	Lezoux	2 (Nr. 126, 234)	Primulus	Primulus (2)	—
Primus[298])	la Graufesenque und Lezoux (?)	11 (Nr. 66, 67, 125, 235—240, 286, 287)	Primus, sehr oft (auch jüng. Schicht)	Primus (12)	Primus (12)
Quintanus	la Graufesenque (?)	2 (Nr. 241, 242)	Quint . . .	Quin . . .	Quin . . (1)
Regenus	la Graufesenque (?)	1 (Nr. 243)	Regenus	—	Regenus (4)
Rogatus	la Graufesenque	1 (Nr. 68)	—	—	Rogatus (5)
* Roppus	Südgallien	1 (Nr. 127)	—	Roppus (2)	—
Ru[. . . .]	Südgallien	1 (Nr. 70)	—	—	—
* Rufinus	la Graufesenque	1 (Nr 69)	Rufinus	Rufinus (10)	—
Scottius	la Graufesenque	2 (Nr. 288, 298)	Scottius (5)	Scotns (2)	Scottius (16)
Secundus	la Graufesenque und Lezoux	4 (Nr. 71–73, 290	Secundus (häufig)	Secundus (6)	Secundus (12)
Senicio	la Graufesenque	1 (Nr. 74)	Senicio	Seni . . . (1)	Senicio (3)
Sentr(us)	la Graufesenque	1 (Nr. 244	—	—	Sentrus (1
Severus	la Graufesenque (?)	1 (Nr. 245)	Severus (häufig)	Severus (4)	—

[297]) Der Stempel ist eines der spärlichen Anzeichen, dass die Fundstelle in der Sels'schen Ziegelei ganz vereinzelt noch über das Jahr 40 hinaus bewohnt geblieben ist (vgl. Bonner Jahrbb. 102 S. 154, Anm. 9).

[298]) Ware mit dem Stempel eines Primus ist sowohl in der älteren, wie auch der jüngeren Lagerperiode vertreten.

In Hofheim vertreten			Kehren wieder in anderen etwa gleichzeitigen Fundplätzen		
Name des Fabrikanten	Ort der Fabrik	Zahl der Exemplare	in Wiesbaden ältere Schicht	in Novaesium Legionslager	bei Neuss (Sels)
Silv[anus] oder Silv[inus]	Südgallien	1 (Nr. 75)	Silvanus	Silvinus (2)	Silvanus (6)
Stabilio	Südgallien	1 (Nr. 246)	—	—	Stabilio (1)
Successus	la Graufesenque[299])	3 (Nr. 247, 291, 292)	—	Successus (C. XIII 10010, 1849, 1)	—
Tertius	Montans (?)	1 (Nr. 248)	Tertius	Tertius	Tertius (3)
Teti(o)	la Graufesenque (Déchelette I 85,4)	2 (Nr. 76, 77)	—	—	—
Vapuso	Südgallien	6 (Nr. 78, 79, 128, 249–251)	Vapuso	—	Vapuso (18)
*Verecundus	Lezoux[300]) (Déchelette I 178, 199, 302)	1 (Nr. 129)	—	Vere (2)	—
*Virtus	Süd- oder Mittelgallien	3 (Nr. 130, 131, 252)	Virtus (häufig)	Virtus (2)	Virtus (5)
*Vitalis	la Graufesenque (?)	5 (Nr. 80, 254, 255, 293, 294)	Vitalis sehr häufig, noch öfter in der jüng. Schicht	Vitalis (16)	Vitalis (1)

Diese Tabelle gibt nach verschiedenen Seiten hin Anlass zu einigen Beobachtungen.

Was zunächst die Reihenfolge der verschiedenen Fabriken nach der Zahl der in Hofheim gefundenen Stücke betrifft, so hat das neue Material den früheren Befund nicht wesentlich verschoben, abgesehen von dem Hinzutreten mehrerer bisher nicht vertretener Namen. Nach wie vor stehen Aquitanus und Bassus weitaus an der Spitze; ersterer mit 30 Exemplaren wird jetzt durch Bassus, der mit Einschluss der Marken des Bassus Coelius 33 mal vertreten ist, etwas übertroffen. Einer zweiten Gruppe gehören an Modestus mit 13 und Primus mit 11, Crestio, Felix und Niger mit je 10, Maccarus mit 9, Licinus mit 7 (oder 8?) und Vapuso mit 6 Exemplaren. Schwächer sind vertreten: Ardacus, Firmo und Vitalis je 5 mal, Crispus, Masculus, Murranus, Passienus, Paullus, Secundus je 4 mal, Ave und Ave Vale, Bilicatus, Labio, Montanus, Successus und Virtus je 3 mal, während alle übrigen nur mit je zwei oder je einem Stempel erscheinen.

[299]) Die Ware eines Successu(s) kommt noch am äusseren Limes, z. B. in Miltenberg und Stockstadt vor (ORL Nr. 33 S. 106, 124 und Nr. 35 S. 61, 36); er soll in Heiligenberg gearbeitet haben (vgl. Forrer: Die Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg 1911 S. 236 Taf. XVII, 66 und 66a). Dieser Mann wird von dem in Hofheim begegnenden gleichen Namens sicher zu scheiden sein: denn Successus Ware erscheint auch in Graufesenque, Poitiers und sonst in Südfrankreich, wohin Heiligenberg sicher nicht exportiert hat.

[300]) Wenn Knorr: Rottweil 1907 S. 66 f. einen Verecundus der Fabrik von Heiligenberg zuschreibt (vgl. jetzt Forrer: Heiligenberg S. 131 ff., 236), so ist dieser jedenfalls verschieden von dem Manne, dessen Ware bis weit in den Südwesten Galliens Absatz gefunden hat und dessen Fabrik daher unmöglich am Rhein gelegen haben kann.

Gewiss sind solche Zahlen in hohem Grade vom Zufall abhängig und können im einzelnen durch spätere Funde noch verändert werden. Aber da auch in anderen gleichzeitigen Fundstätten, Novaesium und Wiesbaden ältere Schicht, genau dieselben Fabriken, vor allem Aquitanus und Bassus, in ähnlicher Weise vorherrschen wie in Hofheim, darf mit einiger Bestimmtheit behauptet werden, dass etwa um die Mitte des 1. Jahrhunderts die in den zwei ersten Gruppen zusammengefassten, zehn südgallischen Töpfer, denen noch einige andere anzureihen sein werden, den Hauptexport nach den Rheinlanden in der Hand hatten.

Überhaupt ist die gesamte in Hofheim gebrauchte Sigillataware in süd- und mittelgallischen Töpfereien hergestellt worden. Die ganz überwiegende Mehrheit der durch Stempel in Hofheim vertretenen Töpfer ist nachweisbar oder allem Anschein nach in la Graufesenque (département de l'Aveyron) im Gebiet der gallischen Völkerschaft der Ruteni ansässig gewesen, wie aus der zweiten Spalte der obigen Tabelle zu ersehen ist. Auch in den Fällen, in welchen die Tätigkeit desselben Mannes oder eines gleichnamigen Kollegen sowohl in den Töpfereien von la Graufesenque, wie in denen von Lezoux bezeugt ist (so bei Bassus, Justus, Paullus, Secundus), dürfen die Hofheimer Stücke wohl dem Töpfer von la Graufesenque oder, bei Identität der Personen, der Zeit, in welcher dieser in la Graufesenque arbeitete, zugeschrieben werden. Die übrigen durch Funde in la Graufesenque selbst bisher noch nicht vertretenen Fabriken können zum grössten Teil ebenfalls dort ihren Sitz gehabt haben. Mehrere von ihnen, wie Sex. Albanius, Darra, Icnus (falls nicht = Licinus), Leg(itumus?), Monio, Plev.. und Stabilio haben, nach der sehr geringen Zahl ihrer bis jetzt bekannt gewordenen Erzeugnisse zu schliessen, überhaupt nur einen so kleinen oder so kurze Zeit dauernden Betrieb gehabt, dass ihr Nicht-Vorkommen in la Graufesenque nichts Auffälliges hat.

Neben la Graufesenque sind die benachbarten Töpfereien von Montans (dép. du Tarn, Déchelette I 129 ff.) durch die Fabriken[301]) des Celer, Felix (?), Matugenus und vielleicht Tertius, die von Banassac (dép. de la Lozère, Déchelette I 117 ff.) durch Comicato (?), Niger (?), Perrus (?) und vielleicht die mit Ave und Ave Vale gestempelten Gefässe vertreten.

Dagegen haben die grossen Töpfereien von Lezoux am Allier, im Gebiet der Arverni, nach Hofheim nur die wenigen Stücke geliefert, welche Stempel des Primulus, des Verecundus und des Ibertus tragen, falls dieser, wie oben vermutet wurde, mit dem wohlbekannten, in Lezoux arbeitenden Libertus identisch ist. Diese Gefässreste sind in den Kulturschichten des jüngeren vespasianischen Lagers zu Tage gekommen, so dass zur Zeit des älteren Lagers unter Caligula

[301]) Der Name des in Hofheim oft erscheinenden Felix ist sowohl in la Graufesenque als auch in Montans nachweisbar. Welchem von beiden die Hofheimer Stücke zuzuweisen sind, wird sich nicht mit Sicherheit entscheiden lassen. Wahrscheinlich sind in Montans auch noch manche andere, namentlich frühzeitige Fabriken der Hofheimer Liste, deren Ort sich noch nicht genau bestimmen lässt, ansässig gewesen. Grabungen an dem noch wenig erforschten, für die älteste gallische Sigillatamanufaktur offenbar sehr bedeutsamen Platze würden wohl Aufklärung bringen.

und Claudius Erzeugnisse aus Lezoux vollständig zu fehlen scheinen. Es ist dies ein neuer Beleg für die Tatsache, dass erst in der Zeit Neros die dortigen Fabriken hinreichende Bedeutung erlangten, um für ihre Ware bis in die Rheinlande Absatz zu finden.

Von Sigillaten aus Töpfereien des östlichen Gallien oder der Rheinlande hat sich in Hofheim, auch in dem vespasianischen Lager, nicht ein einziges Stück gefunden[302]); ihre Entstehung und Blüte fällt nicht vor die Zeit Domitians, das vorletzte Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts.

Es ist schon kurz darauf hingewiesen, welche Übereinstimmung die in Hofheim vertretenen Sigillatafabriken, namentlich mit denen der älteren Wiesbadener Schicht und des Legionslagers Novaesium, in etwas geringerem Masse mit den in den Sels'schen Ziegeleien bei Neuss gefundenen Stempeln aufweisen. Die Ansiedelung an letzterer Stelle hat, nach Ausweis der Münzen, eine nennenswerte Bedeutung nicht über die letzten Jahre des Tiberius und die Regierung des Caligula hinaus besessen: ihre Räumung steht sicherlich in ursächlichem Zusammenhang mit der Gründung des Legionslagers bei Grimmlinghausen um das Jahr 40. Danach werden die dieser Fundstelle mit Hofheim gemeinsamen Fabriken in die früheste Zeit unseres Lagers anzusetzen sein: so vor allem die des Aquitanus, der auch nach anderen Anzeichen wohl schon unter Nero nicht mehr arbeitete; ferner die des Abitus, Ardacus, Balbus, Bellicus, Bilicatus, Bio, Capito, Celer, Com(icato), Darra, Firmo, Ingenuus, Labio, Lepidus, Maccarus, Murranus, Potitus, Regenus, Rogatus, Scottius, Secundus, Senicio, Stabilio und Vapuso. Die meisten dieser Töpfereien haben in flavischer Zeit wohl sicher nicht mehr bestanden. Dagegen hat die ausgebreitete Fabrik des Bassus, welche ebenfalls bei Sels Spuren hinterlassen hat, vielleicht in den Händen mehrerer, einander zeitlich folgender Besitzer gleichen Namens, auch das Bestehen des älteren Hofheimer Lagers bedeutend überdauert.

Weiter lehrt der Vergleich mit dem Stempelbefund der älteren Wiesbadener Schicht, dass in dieser mehrere Namen erscheinen, welche in Hofheim erst der Zeit des zweiten Lagers angehören, während sie im älteren Lager noch fehlen: so Calvus, Jucundus, Memor, Nequres, Patricius, Rufinus, Virtus und Vitalis. Daraus ergibt sich einerseits, dass das Bestehen des älteren Hofheimer Lagers zeitlich nicht so weit wie die alte Wiesbadener Schicht, d. h. bis zum Jahre 69 herabreicht — eine weitere Bestätigung des oben gezogenen Schlusses, dass die Zerstörung bereits unter Claudius falle, — andererseits, dass diese Fabriken bereits vor dem Jahre 69, also unter Nero ins Leben traten, ihre Hauptblüte aber erst in der Flavier-Zeit entfalteten. Letzteres wird bestätigt durch ihr ungemein zahlreiches Auftreten sowohl in der Wiesbadener jüngeren Schicht und in Novaesium (so besonders Calvus, Germanus, Jucundus, Patricius, Rufinus und Vitalis), als auch in verschiedenen anderen, unter den Flaviern besetzten Punkten des rechts-

[302]) Dass der Verecundus Nr. 129 nicht ein Töpfer aus Heiligenberg im Elsass sein kann, wurde schon S. 247 Anm. 300 bemerkt. Die Annahme von Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum, p. 64 Nr. 95, dass Legitimus, mit dem der Leg . . . unseres Stempels Nr. 47 doch wohl identifiziert werden darf, in der Gallia Belgica gearbeitet habe, wird durch das Verbreitungsgebiet seiner Ware, welches durchaus auf Südgallien weist, völlig widerlegt.

Die Schälchen der Form und Technik B aus weissem, meist etwas härterem Ton, zeigen ausnahmslos sattrotgelbe oder schwarze Überfärbung[306]), die wie bei allen Schälchen des Typus 22 auf Innen- und Aussenseite stets die gleiche ist. Die im oberen Teil fast senkrechte Wand biegt in mehr oder weniger scharfem Knick zum Boden um. Die Standplatte, meist kleiner als bei A, hat stets eine flache, kreisrunde Furche, durch welche der äusserste Rand der Platte von ihrer Mitte getrennt wird und fast das Aussehen eines flachen Standreifens erhält; aber es mag ausdrücklich betont werden, dass es sich nicht um einen wirklichen Standring handelt, da Mitte der Bodenplatte und ihr Rand durchaus in einer Ebene liegen. Die Ausführung ist bisweilen wenig sorgfältig, namentlich die Ornamente sind nicht selten mit geringerer Sauberkeit behandelt, als bei den Schälchen der Technik A.

Beide Sorten kommen nebeneinander schon in der älteren Lagerperiode vor. Doch ist die Technik B im allgemeinen wohl die jüngere, reicht wenigstens zeitlich weiter herab als A. In vespasianischer Zeit scheinen Exemplare von A schon ganz zu fehlen, während in der Technik B auch die grösseren, bis in das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts reichenden bauchigen Becher (Typus 26) hergestellt worden sind. Das gleiche zeitliche Verhältnis wird auch bei den Bildlampen aus beiden Fabrikationszentren statthaben.

Die Ausschmückung der Wand bei diesen Schälchen ist mannigfaltig. Die wichtigeren Arten sollen hier kurz besprochen werden. Dass ganz glatte Exemplare nur spärlich begegnende Ausnahmen sind, wurde schon erwähnt.

a) Die einfachste Art der Ausschmückung beschränkt sich auf Griesbewurf, der das ganze Gefäss innen und aussen bedeckt; nur der durch eine, selten mehrere Leisten abgetrennte Rand bleibt meist glatt. Bei einigen wenigen Stücken fehlt eine solche Leiste ganz und der Griesbewurf erstreckt sich dann auch über die Lippe. Diese einfach begrieste Ware ist zahlreich: an Rand- und Bodenstücken lassen sich allein in Technik A über 120 Exemplare unterscheiden. Einige aus Scherben zusammengesetzte und ergänzte Stücke sind Taf. XXVIII 35 (Inv. 19011), 38 (09. 267), 40 (18207) abgebildet. Von Schälchen der Technik B wurden etwa 15 verschiedene Bodenstücke gezählt.

b) Die Verzierung besteht aus aufgelegten Tonrippen, die bald senkrecht, bald in schräger Richtung die Wand hinabziehen (Abb. 54 Fig. 1–3), bald auch S-förmig geschweift sind (Abb. 54 Fig. 4), oder ganz regellos angeordnet, vielleicht den Eindruck von Rankenwerk hervorrufen sollen (Abb. 54 Fig. 6). Einigemal sind die senkrechten Rippen oben bogenförmig verbunden, so dass eine Art Arkadenmuster entsteht (Abb. 54 Fig. 5). Ungewöhnlich hohes Relief zeigen die regellos aufgetragenen Wülste auf der braun überfärbten Scherbe 09. 291; die aufgesetzten Knoten bei 09. 289 gleichen fast Pinienzapfen (Abb. 54 Fig. 8). Bruchstücke eines rotüberfärbten Schälchens zeigen mehrere horizontale, die Wand umspannende Leisten. Singulär ist die Randscherbe

---

[306]) Rotgelb und schwarz finden sich oft auf Teilen desselben Gefässes fleckenartig vereinigt: offenbar handelt es sich dabei um Brennfehler: die rotgelb gefärbten Gefässe sind wahrscheinlich nur schärfer gebrannt als die schwärzlichen.

09. 287 (Abb. 54 Fig. 7), deren Schulter mit keilförmigen, schrägen Rippen verziert ist, während der untere Teil der Wand, durch zwei Rillen abgetrennt,

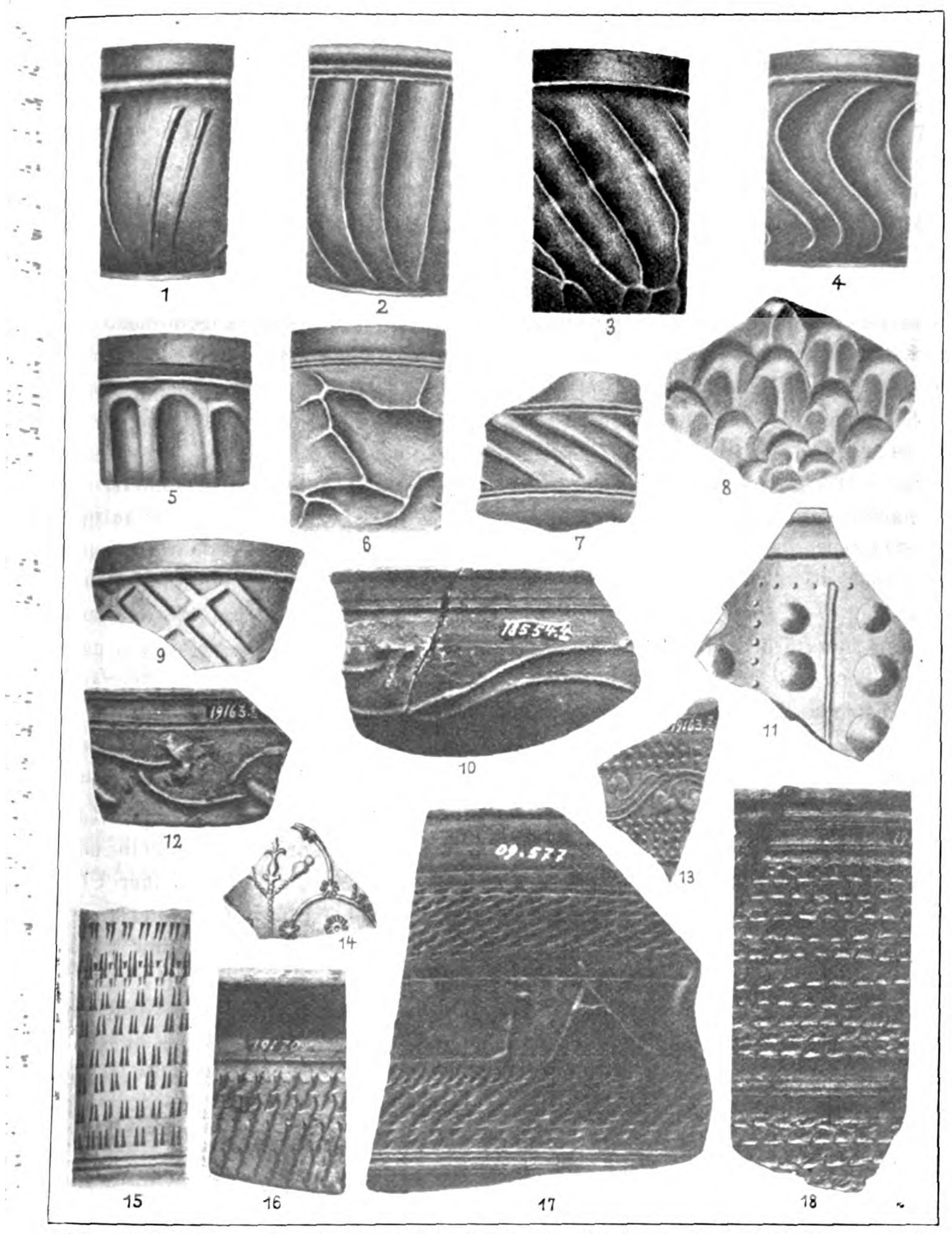


Abb. 54. *Scherben verzierter Schälchen und Becher der Typen 22 und 28* (²/₃ nat. Gr.).

unverziert geblieben ist. Die Schälchen mit der Verzierungsweise b) gehören fast ausnahmslos dem Typus A an; weisstonige fehlen unter ihnen so gut wie gänzlich. Einige sind wohl durch Fehlbrand fast frittartig hart gebacken. Der

Die Schälchen der Form und Technik B aus weissem, meist etwas härterem Ton, zeigen ausnahmslos sattrotgelbe oder schwarze Überfärbung[306]), die wie bei allen Schälchen des Typus 22 auf Innen- und Aussenseite stets die gleiche ist. Die im oberen Teil fast senkrechte Wand biegt in mehr oder weniger scharfem Knick zum Boden um. Die Standplatte, meist kleiner als bei A, hat stets eine flache, kreisrunde Furche, durch welche der äusserste Rand der Platte von ihrer Mitte getrennt wird und fast das Aussehen eines flachen Standreifens erhält; aber es mag ausdrücklich betont werden, dass es sich nicht um einen wirklichen Standring handelt, da Mitte der Bodenplatte und ihr Rand durchaus in einer Ebene liegen. Die Ausführung ist bisweilen wenig sorgfältig, namentlich die Ornamente sind nicht selten mit geringerer Sauberkeit behandelt, als bei den Schälchen der Technik A.

Beide Sorten kommen nebeneinander schon in der älteren Lagerperiode vor. Doch ist die Technik B im allgemeinen wohl die jüngere, reicht wenigstens zeitlich weiter herab als A. In vespasianischer Zeit scheinen Exemplare von A schon ganz zu fehlen, während in der Technik B auch die grösseren, bis in das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts reichenden bauchigen Becher (Typus 26) hergestellt worden sind. Das gleiche zeitliche Verhältnis wird auch bei den Bildlampen aus beiden Fabrikationszentren statthaben.

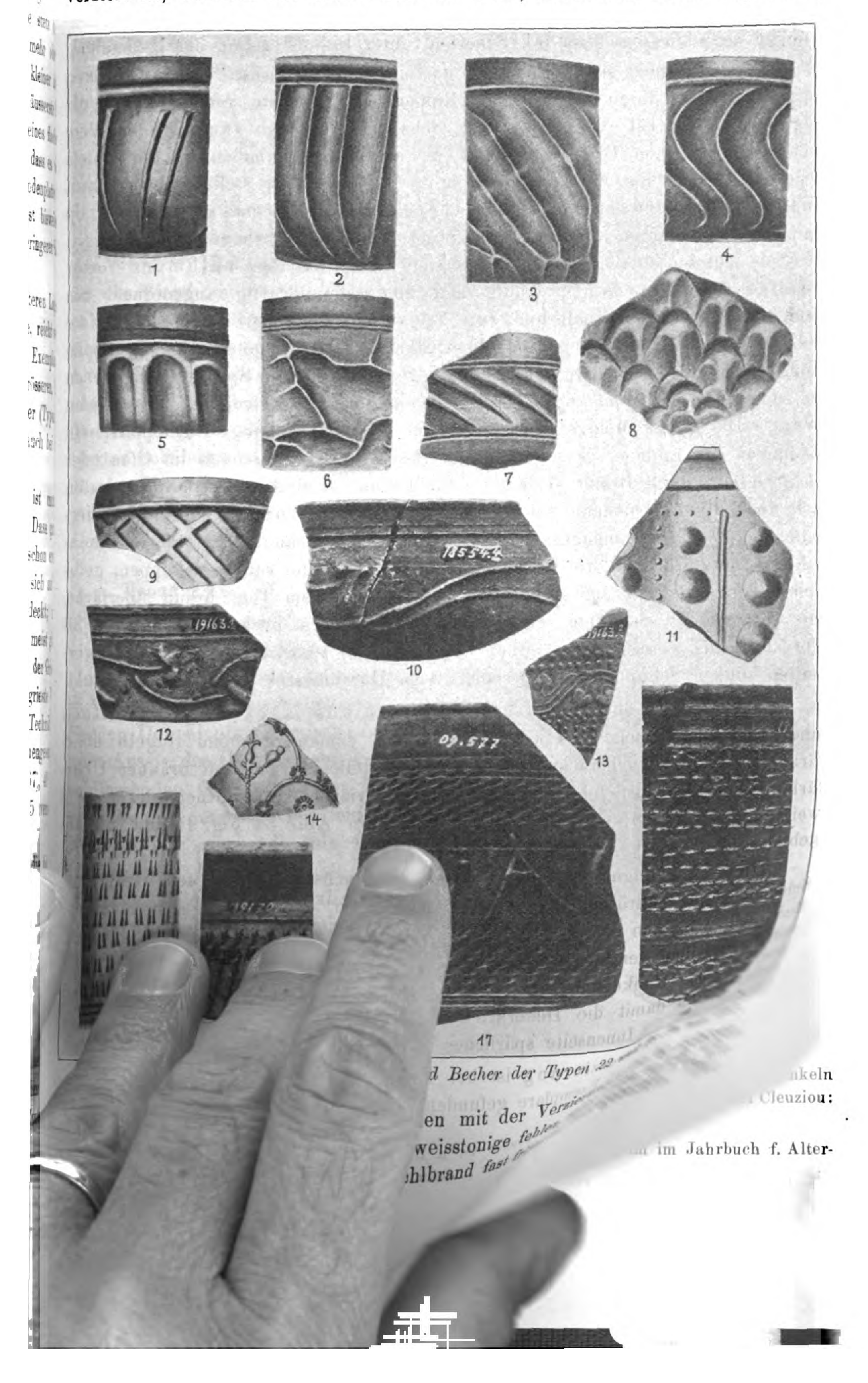
Die Ausschmückung der Wand bei diesen Schälchen ist mannigfaltig. Die wichtigeren Arten sollen hier kurz besprochen werden. Dass ganz glatte Exemplare nur spärlich begegnende Ausnahmen sind, wurde schon erwähnt.

a) Die einfachste Art der Ausschmückung beschränkt sich auf Griesbewurf, der das ganze Gefäss innen und aussen bedeckt; nur der durch eine, selten mehrere Leisten abgetrennte Rand bleibt meist glatt. Bei einigen wenigen Stücken fehlt eine solche Leiste ganz und der Griesbewurf erstreckt sich dann auch über die Lippe. Diese einfach begrieste Ware ist zahlreich; an Rand- und Bodenstücken lassen sich allein in Technik A über 120 Exemplare unterscheiden. Einige aus Scherben zusammengesetzte und ergänzte Stücke sind Taf. XXVIII 35 (Inv. 19011), 38 (09. 267), 40 (18207) abgebildet. Von Schälchen der Technik B wurden etwa 15 verschiedene Bodenstücke gezählt.

b) Die Verzierung besteht aus aufgelegten Tonrippen, die bald senkrecht, bald in schräger Richtung die Wand hinabziehen [illegible] 54 Fig. 1–3), bald auch S-förmig geschweift sind (Abb. 54 Fig. 4), [illegible]nz regellos angeordnet, vielleicht den Eindruck von Rankenwerk he[illegible] sollen (Abb. 54 Fig. 6). Einigemal sind die senkrechten Rippen ob[illegible]örmig verbun[illegible] so dass eine Art Arkadenmuster entsteht (Abb. 54 [illegible] ngewöhnlic[illegible] Relief zeigen die regellos aufgetragenen Wül[illegible] braun [illegible] Scherbe 09. 291; die aufgesetzten Knoten b[illegible] gleich[illegible] zapfen (Abb. 54 Fig. 8). Bruchstücke ein[illegible] mehrere horizontale, die Wand umspannend[illegible]

[306]) Rotgelb und schwarz finden sich [illegible] einigt; offenbar handelt es sich dabei um [illegible] wahrscheinlich nur schärfer gebrannt als [illegible]

09. 287 (Abb. 54 Fig. 7), deren Schulter mit keilförmigen, schrägen Rippen verziert ist, während der untere Teil der Wand, durch zwei Rillen abgetrennt,



...d Becher der Typen ...

...nkeln ... Cleuziou:

...en mit der Verz...

...weisstonige fahl...

...hlbrand fast ... im Jahrbuch f. Alter-

Griesbewurf ist auf der Aussenseite selten, innen fast stets vorhanden. Einige dieser Schälchen scheinen auch zweigehenkelt gewesen zu sein (vgl. Typus 23). Die Zahl der Exemplare mit dieser Verzierung beträgt, nach Rand- und Bodenstücken zu schliessen, etwa 50 (Scherben unter Inv. 18554).

c) Als Schmuck sind anscheinend aus einer Form gepresste Wein(?)beeren aufgeklebt und durch rankenartige Rippen oder Wülste verbunden (s. die Typenzeichnung Taf. XXXII). Diese Schälchen bestehen sämtlich aus dem weichen, grünlichen Ton der Technik A; aussen glatt, haben sie innen stets Griesbelag. Die Färbung ist meist braun, rötlichbraun, stellenweise weinrot und leicht schillernd mit einem ganz schwachen Glanz; einmal schwärzlich. Im ganzen sind Scherben von 20 bis 25 Stück dieser Art vorhanden.

d) Auf den oberen Teil der Wand sind mehrere Reihen halbmond- oder hufeisenförmiger Wulste aufgesetzt und schuppenartig angeordnet. Sie sind zum Teil breit und halbrund, zum Teil schmal, oben spitz zulaufend, wie die Schuppen eines Pinienzapfens. Auch die Abstände zwischen den einzelnen Schuppen sind verschieden: bald berühren sie sich gegenseitig mit den Spitzen, bald stehen sie weiter und unregelmässiger; letzteres namentlich bei Exemplaren der weissen Ware. Die grosse Mehrzahl ist auch hier in der Technik A getöpfert; ein Exemplar aus rauhem, grauem Ton, im Bruch weisslich, scheint im Ofen oder nachträglich durch Brand verfrittet. Stücke mit rundbogigen Schuppen lassen sich über 40 verschiedene, solche mit spitzbogigen Schuppen gegen 15 unterscheiden. Von zusammengesetzten Schälchen seien genannt: Inv. 19578 braunschwarz überfärbt mit drei Reihen regelmässig gestellter runder Schuppen, gelblicher Ton; 10. 195 aus gelbgrünem, sehr bröckligem Ton, braun überfärbt, mit spitzbogigen Schuppen, 10 cm Durchmesser, 4 cm hoch; Taf. XXVIII 23 (09. 268) aus weissem Ton, rötlich überfärbt, mit spärlich auf der Wand verteilten spitzen Schuppen, 4,8 cm hoch, 9 cm Durchmesser.

e) Schälchen mit aufgetragenen Ranken und langstieligen Blättern sind sehr selten, meist aus weissem Ton und dementsprechend rotgelb überfärbt; nur zwei Bruchstücke bestehen aus gelblichem Ton mit brauner Überfärbung, Griesbewurf fehlt. Im ganzen nur vier bis fünf Bruchstücke, zwei weisstonige (Inv. 18554, 4 und 19163, 1) sind in Abb. 54 Fig. 10 und 12 abgebildet.

Hier mag angeschlossen werden das Bruchstück eines fein verzierten Schälchens aus hellrötlichem, rot überfärbtem Ton, dessen Form sich nicht mit Sicherheit erkennen lässt (19163, 2, Abb. 54 Fig. 13). Unter der geraden, nur durch Rillen verzierten Lippe folgen zwei Reihen Perlen, dann eine schön geschwungene Ranke mit herzförmigen Blättern, darunter wieder fünf Perlreihen[307]); ob damit die Dekoration abgeschlossen war, lässt sich nicht erkennen. Auf der Innenseite spärlicher Griesbewurf.

f) Rädchenverzierung ist bei Typus 22 nicht sehr häufig. Im ganzen sind nur 15 bis 18 Exemplare gefunden, davon die Mehrzahl aus gelblichem

[307]) In der Dekoration verwandt ist z. B. das schöne halbkugelige, gelb gefirnisst Schälchen des Trierer Museums (Bericht d. Röm.-Germ. Komm. V S. 61 Abb. 14 oben Mitte

und rötlichem Ton. Die Verzierung setzt gleich unter der glatten, durch eine Leiste abgesetzten Lippe an und bedeckt meist die ganze Wand bis in die Nähe des Bodens; unten pflegt die Dekoration durch eine oder mehrere umlaufende Rillen abgeschlossen zu sein. Die Verzierung ist bei einigen Stücken sehr fein ausgeführt, die Muster sind mannigfaltig. Die Innenseite der Wand trägt häufig Gries.

Typus 23 A: Zweihenkliges Schälchen

ist wohl unmittelbar nachgebildet ähnlichen Schälchen in südgallischer Sigillata.[308]) Ein derartiges Stück aus Trier (abgeb. bei Loeschcke S. 154 Abb. 5, 2) der Zeit des Tiberius angehörend, trägt auch fast die gleiche Rädchenverzierung auf der Wand.[309]) Bei dem als Typus gezeichneten Hofheimer Exemplar (Inv. 16071) ist die Wand im unteren Teil geknickt, so dass die Form etwas Ähnlichkeit erhält mit dem Sigillatatässchen Typus 9; der Ton ist gelblich, der Firnissüberzug gelblichrot. Von dem Typus sind nur wenige Reste gefunden: einige kleine Henkel zum Teil gerillt, zum Teil von rundem Querschnitt, mit Ansätzen der Wand gehören zu Exemplaren mit mehr gerundeter, teilweise mit Barbotine geschmückter Wand. Ein solches mit aufgesetzten Blättern verziertes Schälchen aus Sardinien ist abgebildet bei Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum Taf. XVII, L 49. Vgl. auch das braune mit Barbotineblättern geschmückte Henkelschälchen aus Trier (Bericht der Röm.-Germ. Kommission V S. 61 Abb. 14 oben links).

Typus 23 B:

Von einem zweihenkligen Becher etwas anderer Form stammt vielleicht eine kleine Scherbe aus gelblichem Ton mit Resten dunkelroter Überfärbung (Inv. 18285, abgebildet in Abb. 55). Erhalten ist nur die schmale Henkelschutzplatte, oben mit einer plastischen Doppelvolute verziert, darunter geringe Spuren vom Ansatz des Ösenhenkels; das kleine Stück der anschliessenden Gefässwand ist auf der ebenfalls rotgefirnissten Innenseite mit feinem Gries bedeckt. Die Form könnte verwandt sein dem Sigillatabecher bei Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. I 14 und den sicher in Anlehnung an italische Vorbilder entstandenen glasierten Bechern von St. Rémy-en-Rollat[310]) bei Déchelette I 47 Fig. 34 und 35, p. 52 Fig. 50.

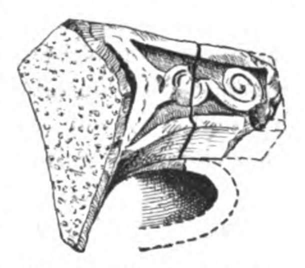


Abb. 55. *Bruchstück eines gehenkelten, rotbemalten Bechers* (3/4 nat. Gr.).

[308]) Schon auf dem Mont Beuvray erscheint ein mit zwei sehr kleinen Henkeln ausgestattetes Schälchen ähnlicher Form „en terre noiratre", also wohl in belgischer Technik (Bulliot: Album, pl. XXIV, 8).

[309]) Ebenfalls rädchenverziert ist ein ähnliches Schälchen mit zwei geschweiften Henkeln aus rotem Ton, die Wand aber weniger geknickt, gefunden in Orange (abgebildet bei Cleuziou: Poterie gauloise p. 199 Fig. 118).

[310]) Zu vergleichen ist auch die glasierte Scherbe aus Brigantium im Jahrbuch f. Altertumskunde IV 1910 S. 49 BG. 669.

Griesbewurf ist auf der Aussenseite selten, innen fast stets vorhanden. Einige dieser Schälchen scheinen auch zweigehenkelt gewesen zu sein (vgl. Typus 23). Die Zahl der Exemplare mit dieser Verzierung beträgt, nach Rand- und Bodenstücken zu schliessen, etwa 50 (Scherben unter Inv. 18554).

c) Als Schmuck sind anscheinend aus einer Form gepresste Wein(?)beeren aufgeklebt und durch rankenartige Rippen oder Wülste verbunden (s. die Typenzeichnung Taf. XXXII). Diese Schälchen bestehen sämtlich aus dem weichen, grünlichen Ton der Technik A; aussen glatt, haben sie innen stets Griesbelag. Die Färbung ist meist braun, rötlichbraun, stellenweise weinrot und leicht schillernd mit einem ganz schwachen Glanz; einmal schwärzlich. Im ganzen sind Scherben von 20 bis 25 Stück dieser Art vorhanden.

d) Auf den oberen Teil der Wand sind mehrere Reihen halbmond- oder hufeisenförmiger Wulste aufgesetzt und schuppenartig angeordnet. Sie sind zum Teil breit und halbrund, zum Teil schmal, oben spitz zulaufend, wie die Schuppen eines Pinienzapfens. Auch die Abstände zwischen den einzelnen Schuppen sind verschieden: bald berühren sie sich gegenseitig mit den Spitzen, bald stehen sie weiter und unregelmässiger; letzteres namentlich bei Exemplaren der weissen Ware. Die grosse Mehrzahl ist auch hier in der Technik A getöpfert; ein Exemplar aus rauhem, grauem Ton, im Bruch weisslich, scheint im Ofen oder nachträglich durch Brand verfrittet. Stücke mit rundbogigen Schuppen lassen sich über 40 verschiedene, solche mit spitzbogigen Schuppen gegen 15 unterscheiden. Von zusammengesetzten Schälchen seien genannt: Inv. 19578 braunschwarz überfärbt mit drei Reihen regelmässig gestellter runder Schuppen, gelblicher Ton; 10. 195 aus gelbgrünem, sehr bröckligem Ton, braun überfärbt, mit spitzbogigen Schuppen, 10 cm Durchmesser, 4 cm hoch; Taf. XXVIII 33 (09. 268) aus weissem Ton, rötlich überfärbt, mit spärlich auf der Wand verteilten spitzen Schuppen, 4,8 cm hoch, 9 cm Durchmesser.

e) Schälchen mit aufgetragenen Ranken und langstieligen Blättern sind sehr selten, meist aus weissem Ton und dementsprechend rotgelb überfärbt; nur zwei Bruchstücke bestehen aus gelblichem Ton mit brauner Überfärbung, Griesbewurf fehlt. Im ganzen nur vier bis fünf Bruchstücke, zwei weisstonige (Inv. 18554, 4 und 19163, 1) sind in Abb. 54 Fig. 10 und 12 abgebildet.

Hier mag angeschlossen werden das Bruchstück eines fein verzierten Schälchens aus hellrötlichem, rot überfärbtem Ton, dessen Form sich nicht mit Sicherheit erkennen lässt (19163, 2, Abb. 54 Fig. 13). Unter der geraden, nur durch Rillen verzierten Lippe folgen zwei Reihen Perlen, dann eine schön geschwungene Ranke mit herzförmigen Blättern, darunter wieder fünf Perlreihen[307]); ob damit die Dekoration abgeschlossen war, lässt sich nicht erkennen. Auf der Innenseite spärlicher Griesbewurf.

f) Rädchenverzierung ist bei Typ[illegible] nicht sehr häufig[illegible] sind nur 15 bis 18 Exemplare gefunden, [illegible] die Mehrzahl [illegible]

[307]) In der Dekoration verwandt ist [illegible]höne hal[illegible] Schälchen des Trierer Museums (Bericht d. [illegible] Komm. [illegible]

und rötlichem Ton. Die Verzierung setzt gleich unter der glatten, durch eine Leiste abgesetzten Lippe an und bedeckt meist die ganze Wand bis in die Nähe des Bodens; unten pflegt die Dekoration durch eine oder mehrere umlaufende Rillen abgeschlossen zu sein. Die Verzierung ist bei einigen Stücken sehr fein ausgeführt, die Muster sind mannigfaltig. Die Innenseite der Wand trägt häufig Gries.

Typus 23 A: Zweihenkliges Schälchen

ist wohl unmittelbar nachgebildet ähnlichen Schälchen in südgallischer Sigillata.[308]) Ein derartiges Stück aus Trier (abgeb. bei Loeschcke S. 154 Abb. 5, 2) der Zeit des Tiberius angehörend, trägt auch fast die gleiche Rädchenverzierung auf der Wand.[309]) Bei dem als Typus gezeichneten Hofheimer Exemplar (Inv. 16071) ist die Wand im unteren Teil geknickt, so dass die Form etwas Ähnlichkeit erhält mit dem Sigillatatässchen Typus 9; der Ton ist gelblich, der Firnissüberzug gelblichrot. Von dem Typus sind nur wenige Reste gefunden: einige kleine Henkel zum Teil gerillt, zum Teil von rundem Querschnitt, mit Ansätzen der Wand gehören zu Exemplaren mit mehr gerundeter, teilweise mit Barbotine geschmückter Wand. Ein solches mit aufgesetzten Blättern verziertes Schälchen aus Sardinien ist abgebildet bei Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum Taf. XVII, L 49. Vgl. auch das braune mit Barbotineblättern geschmückte Henkelschälchen aus Trier (Bericht der Röm.-Germ. Kommission V S. 61 Abb. 14 oben links).

Typus 23 B:

Von einem zweihenkligen Becher etwas anderer Form stammt vielleicht eine kleine Scherbe aus gelblichem Ton mit Resten dunkelroter Überfärbung (Inv. 18285, abgebildet in Abb. 55). Erhalten ist nur die schmale Henkelschutzplatte, oben mit einer plastischen Doppelvolute verziert, darunter geringe Spuren vom Ansatz des Ösenhenkels; das kleine Stück der anschliessenden Gefässwand ist auf der ebenfalls rotgefirnissten Innenseite mit feinem Gries bedeckt. Die Form könnte verwandt sein dem Sigillatabecher bei Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. I 14 und den sicher in Anlehnung an italische Vorbilder entstandenen glasierten Bechern von St. Rémy-en-Rollat[310]) bei Déchelette I 47 Fig. 34 und 35, p. 52 Fig. 50.

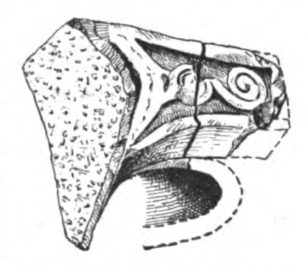


Abb. 55. *Bruchstück eines gehenkelten, rotbemalten Bechers* (3/4 nat. Gr.).

---

[308]) Schon auf dem Mont Beuvray erscheint ein mit zwei sehr kleinen Henkeln ausgestattetes Schälchen ähnlicher Form „en terre noiratre“, also wohl in belgischer Technik [illegible] lbr [illegible] XIV, 8).

[illegible] henverziert ist ein ähnliches Schälchen mit zwei geschweiften Henkeln [illegible] aber weniger geknickt, gefunden in Orange (abgebildet bei Cleuziou: [illegible] 18).

[illegible] ch die glasierte Scherbe aus Brigantium im Jahrbuch f. Alter- [illegible] 369.

Griesbewurf ist auf der Aussenseite selten, innen fast stets vorhanden. Einige dieser Schälchen scheinen auch zweigehenkelt gewesen zu sein (vgl. Typus 23). Die Zahl der Exemplare mit dieser Verzierung beträgt, nach Rand- und Bodenstücken zu schliessen, etwa 50 (Scherben unter Inv. 18554).

c) Als Schmuck sind anscheinend aus einer Form gepresste Wein(?)beeren aufgeklebt und durch rankenartige Rippen oder Wülste verbunden (s. die Typenzeichnung Taf. XXXII). Diese Schälchen bestehen sämtlich aus dem weichen, grünlichen Ton der Technik A; aussen glatt, haben sie innen stets Griesbelag. Die Färbung ist meist braun, rötlichbraun, stellenweise weinrot und leicht schillernd mit einem ganz schwachen Glanz; einmal schwärzlich. Im ganzen sind Scherben von 20 bis 25 Stück dieser Art vorhanden.

d) Auf den oberen Teil der Wand sind mehrere Reihen halbmond- oder hufeisenförmiger Wulste aufgesetzt und schuppenartig angeordnet. Sie sind zum Teil breit und halbrund, zum Teil schmal, oben spitz zulaufend, wie die Schuppen eines Pinienzapfens. Auch die Abstände zwischen den einzelnen Schuppen sind verschieden: bald berühren sie sich gegenseitig mit den Spitzen, bald stehen sie weiter und unregelmässiger; letzteres namentlich bei Exemplaren der weissen Ware. Die grosse Mehrzahl ist auch hier in der Technik A getöpfert; ein Exemplar aus rauhem, grauem Ton, im Bruch weisslich, scheint im Ofen oder nachträglich durch Brand verfrittet. Stücke mit rundbogigen Schuppen lassen sich über 40 verschiedene, solche mit spitzbogigen Schuppen gegen 15 unterscheiden. Von zusammengesetzten Schälchen seien genannt: Inv. 19578 braunschwarz überfärbt mit drei Reihen regelmässig gestellter runder Schuppen, gelblicher Ton; 10. 195 aus gelbgrünem, sehr bröckligem Ton, braun überfärbt, mit spitzbogigen Schuppen, 10 cm Durchmesser, 4 cm hoch; Taf. XXVIII 33 (09. 268) aus weissem Ton, rötlich überfärbt, mit spärlich auf der Wand verteilten spitzen Schuppen, 4,8 cm hoch, 9 cm Durchmesser.

e) Schälchen mit aufgetragenen Ranken und langstieligen Blättern sind sehr selten, meist aus weissem Ton und dementsprechend rotgelb überfärbt; nur zwei Bruchstücke bestehen aus gelblichem Ton mit brauner Überfärbung, Griesbewurf fehlt. Im ganzen nur vier bis fünf Bruchstücke, zwei weisstonige (Inv. 18554, 4 und 19163, 1) sind in Abb. 54 Fig. 10 und 12 abgebildet.

Hier mag angeschlossen werden das Bruchstück eines fein verzierten Schälchens aus hellrötlichem, rot überfärbtem Ton, dessen Form sich nicht mit Sicherheit erkennen lässt (19163, 2, Abb. 54 Fig. 13). Unter der geraden, nur durch Rillen verzierten Lippe folgen zwei Reihen Perlen, dann eine schön geschwungene Ranke mit herzförmigen Blättern, darunter wieder fünf Perlreihen[307]); ob damit die Dekoration abgeschlossen war, lässt sich nicht erkennen. Auf der Innenseite spärlicher Griesbewurf.

f) Rädchenverzierung ist bei Typus 22 nicht sehr häufig. [illegible] sind nur 15 bis 18 Exemplare gefunden, dav[illegible]ie Mehrzahl [illegible]

[307]) In der Dekoration verwandt ist z. B. [illegible] halbk[illegible] Schälchen des Trierer Museums (Bericht d. Röm[illegible]m. V [illegible]

und rötlichem Ton. Die Verzierung setzt gleich unter der glatten, durch eine Leiste abgesetzten Lippe an und bedeckt meist die ganze Wand bis in die Nähe des Bodens; unten pflegt die Dekoration durch eine oder mehrere umlaufende Rillen abgeschlossen zu sein. Die Verzierung ist bei einigen Stücken sehr fein ausgeführt, die Muster sind mannigfaltig. Die Innenseite der Wand trägt häufig Gries.

Typus 23 A: Zweihenkliges Schälchen

ist wohl unmittelbar nachgebildet ähnlichen Schälchen in südgallischer Sigillata.[308]) Ein derartiges Stück aus Trier (abgeb. bei Loeschcke S. 154 Abb. 5, 2) der Zeit des Tiberius angehörend, trägt auch fast die gleiche Rädchenverzierung auf der Wand.[309]) Bei dem als Typus gezeichneten Hofheimer Exemplar (Inv. 16071) ist die Wand im unteren Teil geknickt, so dass die Form etwas Ähnlichkeit erhält mit dem Sigillatatässchen Typus 9; der Ton ist gelblich, der Firnissüberzug gelblichrot. Von dem Typus sind nur wenige Reste gefunden: einige kleine Henkel zum Teil gerillt, zum Teil von rundem Querschnitt, mit Ansätzen der Wand gehören zu Exemplaren mit mehr gerundeter, teilweise mit Barbotine geschmückter Wand. Ein solches mit aufgesetzten Blättern verziertes Schälchen aus Sardinien ist abgebildet bei Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum Taf. XVII, L 49. Vgl. auch das braune mit Barbotineblättern geschmückte Henkelschälchen aus Trier (Bericht der Röm.-Germ. Kommission V S. 61 Abb. 14 oben links).

Typus 23 B:

Von einem zweihenkligen Becher etwas anderer Form stammt vielleicht eine kleine Scherbe aus gelblichem Ton mit Resten dunkelroter Überfärbung (Inv. 18285, abgebildet in Abb. 55). Erhalten ist nur die schmale Henkelschutzplatte, oben mit einer plastischen Doppelvolute verziert, darunter geringe Spuren vom Ansatz des Ösenhenkels; das kleine Stück der anschliessenden Gefässwand ist auf der ebenfalls rotgefirnissten Innenseite mit feinem Gries bedeckt. Die Form könnte verwandt sein dem Sigillatabecher bei Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. I 14 und den sicher in Anlehnung an italische Vorbilder entstandenen glasierten Bechern von St. Rémy-en-Rollat[310]) bei Déchelette I 47 Fig. 34 und 35, p. 52 Fig. 50.

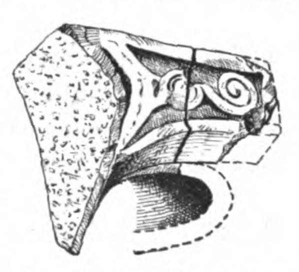


Abb. 55. *Bruchstück eines gehenkelten, rotbemalten Bechers* (3/4 nat. Gr.).

---

[308]) Schon auf dem Mont Beuvray erscheint ein mit zwei sehr kleinen Henkeln ausgestattetes Schälchen ähnlicher Form „en terre noiratre“, also wohl in belgischer Technik (P[illegible] Albu[illegible] XIV, 8).

[illegible] chenverziert ist ein ähnliches Schälchen mit zwei geschweiften Henkeln [illegible] aber weniger geknickt, gefunden in Orange (abgebildet bei Cleuziou: [illegible] 18).

[illegible] ch die glasierte Scherbe aus Brigantium im Jahrbuch f. Alter-[illegible] 369.

Griesbewurf ist auf der Aussenseite selten, innen fast stets vorhanden. Einige dieser Schälchen scheinen auch zweigehenkelt gewesen zu sein (vgl. Typus 23). Die Zahl der Exemplare mit dieser Verzierung beträgt, nach Rand- und Bodenstücken zu schliessen, etwa 50 (Scherben unter Inv. 18554).

c) Als Schmuck sind anscheinend aus einer Form gepresste Wein(?)beeren aufgeklebt und durch rankenartige Rippen oder Wülste verbunden (s. die Typenzeichnung Taf. XXXII). Diese Schälchen bestehen sämtlich aus dem weichen, grünlichen Ton der Technik A; aussen glatt, haben sie innen stets Griesbelag. Die Färbung ist meist braun, rötlichbraun, stellenweise weinrot und leicht schillernd mit einem ganz schwachen Glanz; einmal schwärzlich. Im ganzen sind Scherben von 20 bis 25 Stück dieser Art vorhanden.

d) Auf den oberen Teil der Wand sind mehrere Reihen halbmond- oder hufeisenförmiger Wulste aufgesetzt und schuppenartig angeordnet. Sie sind zum Teil breit und halbrund, zum Teil schmal, oben spitz zulaufend, wie die Schuppen eines Pinienzapfens. Auch die Abstände zwischen den einzelnen Schuppen sind verschieden: bald berühren sie sich gegenseitig mit den Spitzen, bald stehen sie weiter und unregelmässiger; letzteres namentlich bei Exemplaren der weissen Ware. Die grosse Mehrzahl ist auch hier in der Technik A getöpfert; ein Exemplar aus rauhem, grauem Ton, im Bruch weisslich, scheint im Ofen oder nachträglich durch Brand verfrittet. Stücke mit rundbogigen Schuppen lassen sich über 40 verschiedene, solche mit spitzbogigen Schuppen gegen 15 unterscheiden. Von zusammengesetzten Schälchen seien genannt: Inv. 19578 braunschwarz überfärbt mit drei Reihen regelmässig gestellter runder Schuppen, gelblicher Ton; 10. 195 aus gelbgrünem, sehr bröckligem Ton, braun überfärbt, mit spitzbogigen Schuppen, 10 cm Durchmesser, 4 cm hoch; Taf. XXVIII 33 (09. 268) aus weissem Ton, rötlich überfärbt, mit spärlich auf der Wand verteilten spitzen Schuppen, 4,8 cm hoch, 9 cm Durchmesser.

e) Schälchen mit aufgetragenen Ranken und langstieligen Blättern sind sehr selten, meist aus weissem Ton und dementsprechend rotgelb überfärbt; nur zwei Bruchstücke bestehen aus gelblichem Ton mit brauner Überfärbung, Griesbewurf fehlt. Im ganzen nur vier bis fünf Bruchstücke, zwei weisstonige (Inv. 18554, 4 und 19163, 1) sind in Abb. 54 Fig. 10 und 12 abgebildet.

Hier mag angeschlossen werden das Bruchstück eines fein verzierten Schälchens aus hellrötlichem, rot überfärbtem Ton, dessen Form sich nicht mit Sicherheit erkennen lässt (19163, 2, Abb. 54 Fig. 13). Unter der geraden, nur durch Rillen verzierten Lippe folgen zwei Reihen Perlen, dann eine schön geschwungene Ranke mit herzförmigen Blättern, darunter wieder fünf Perlreihen[307]); ob damit die Dekoration abgeschlossen war, lässt sich nicht erkennen. Auf der Innenseite spärlicher Griesbewurf.

f) Rädchenverzierung ist bei Typus 22 nicht sehr häufig. Im ganzen sind nur 15 bis 18 Exemplare gefunden, davon die Mehrzahl aus gelblichem

---

[307]) In der Dekoration verwandt ist z. B. das schöne halbkugelige, gelb gefirnisste Schälchen des Trierer Museums (Bericht d. Röm.-Germ. Komm. V S. 61 Abb. 14 oben Mitte).

und rötlichem Ton. Die Verzierung setzt gleich unter der glatten, durch eine Leiste abgesetzten Lippe an und bedeckt meist die ganze Wand bis in die Nähe des Bodens; unten pflegt die Dekoration durch eine oder mehrere umlaufende Rillen abgeschlossen zu sein. Die Verzierung ist bei einigen Stücken sehr fein ausgeführt, die Muster sind mannigfaltig. Die Innenseite der Wand trägt häufig Gries.

Typus 23 A: Zweihenkliges Schälchen

ist wohl unmittelbar nachgebildet ähnlichen Schälchen in südgallischer Sigillata.[308]) Ein derartiges Stück aus Trier (abgeb. bei Loeschcke S. 154 Abb. 5, 2) der Zeit des Tiberius angehörend, trägt auch fast die gleiche Rädchenverzierung auf der Wand.[309]) Bei dem als Typus gezeichneten Hofheimer Exemplar (Inv. 16071) ist die Wand im unteren Teil geknickt, so dass die Form etwas Ähnlichkeit erhält mit dem Sigillatatässchen Typus 9; der Ton ist gelblich, der Firnissüberzug gelblichrot. Von dem Typus sind nur wenige Reste gefunden: einige kleine Henkel zum Teil gerillt, zum Teil von rundem Querschnitt, mit Ansätzen der Wand gehören zu Exemplaren mit mehr gerundeter, teilweise mit Barbotine geschmückter Wand. Ein solches mit aufgesetzten Blättern verziertes Schälchen aus Sardinien ist abgebildet bei Walters: Catalogue of the Roman Pottery in the British Museum Taf. XVII, L 49. Vgl. auch das braune mit Barbotineblättern geschmückte Henkelschälchen aus Trier (Bericht der Röm.-Germ. Kommission V S. 61 Abb. 14 oben links).

Typus 23 B:

Von einem zweihenkligen Becher etwas anderer Form stammt vielleicht eine kleine Scherbe aus gelblichem Ton mit Resten dunkelroter Überfärbung (Inv. 18285, abgebildet in Abb. 55). Erhalten ist nur die schmale Henkelschutzplatte, oben mit einer plastischen Doppelvolute verziert, darunter geringe Spuren vom Ansatz des Ösenhenkels; das kleine Stück der anschliessenden Gefässwand ist auf der ebenfalls rotgefirnissten Innenseite mit feinem Gries bedeckt. Die Form könnte verwandt sein dem Sigillatabecher bei Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 Taf. I 14 und den sicher in Anlehnung an italische Vorbilder entstandenen glasierten Bechern von St. Rémy-en-Rollat[310]) bei Déchelette I 47 Fig. 34 und 35, p. 52 Fig. 50.

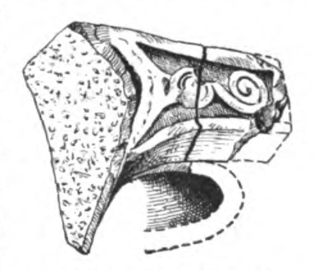
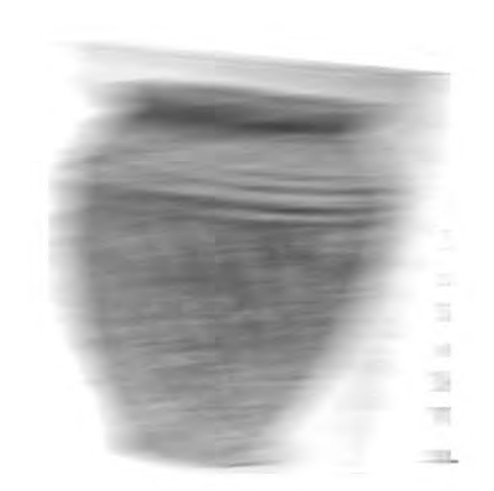


Abb. 55. *Bruchstück eines gehenkelten, rotbemalten Bechers* (3/4 nat. Gr.).

[308]) Schon auf dem Mont Beuvray erscheint ein mit zwei sehr kleinen Henkeln ausgestattetes Schälchen ähnlicher Form „en terre noiratre“, also wohl in belgischer Technik (Bulliot: Album, pl. XXIV, 8).

[309]) Ebenfalls rädchenverziert ist ein ähnliches Schälchen mit zwei geschweiften Henkeln aus rotem Ton, die Wand aber weniger geknickt, gefunden in Orange (abgebildet bei Cleuziou: Poterie gauloise p. 199 Fig. 118).

[310]) Zu vergleichen ist auch die glasierte Scherbe aus Brigantium im Jahrbuch f. Altertumskunde IV 1910 S. 49 BG. 669.





ist ganz ungegliedert. Die überwiegende Mehrzahl dieser braun, oder rötlich gefirnissten Becher ist auf der Aussenseite mit dichtem ckt, auf der Innenseite dagegen, mit Ausnahme von drei Bruchstücken, . Eigentliche Verzierung findet sich auf diesen Bechern selten: nur begegnet das Motiv der aufgeklebten Schuppen[312]) (s. oben Typus 22 d), er einfache, den grössten Teil der Wand bedeckende Rädchenverzierung abgebildeten Typus 25 A, c, nach einem grösseren Boden- und nicht den Randstücken gezeichnet mit Zuhilfenahme eines etwas grösseren, enauer Steinbruch 1898 gefundenen Bechers des Mainzer Museums). en wurden von dem Typus 25 gezählt etwa 25 Bodenstücke und Rand- on über 40 Exemplaren.

ypus 26: Grösserer Bauchbecher mit schmalem Steilrand

ieidet sich von Typus 25 nicht nur durch die zum Teil erheblich grösseren das Verhältnis des weitesten Durchmessers zur Höhe und die Mannig- it des Wandschmuckes, sondern auch durch den Ton und die Farbe des Der überwiegenden Mehrzahl nach sind diese Becher weisstonig mit rot- Farbüberzug und weisen auch die sonstigen Eigentümlichkeiten der oben chenen Technik B auf. Der schmale Steilrand ist bisweilen am Schulter- dünn, aber kräftig eingeschnürt, zeigt auf der Aussenseite auch selten eine oder mehrere Rillungen oder Stäbchen. Die Standplatte ist durch eine breite, flache Furche gegliedert, wodurch die Bodenkante ganz niedrigen Standring ähnlich wird. Die rotgelbe Färbung wechselt b mit schwarzgrauer, die sich bisweilen an demselben Gefässe vereinigt , also nur durch verschiedene Einwirkung der Hitze des Brennofens her- rufen zu sein scheinen (vgl. S. 252 Anm. 306). Auf die gleiche Ursache e zurückzuführen sein, dass die Färbung der Innenseite bei diesen Bechern eine andere ist, als die der Aussenseite; innen herrscht im allgemeinen vor. Der Typus fehlt in Haltern, erscheint aber unter den jüngeren den der Sels'schen Ziegelei.

Nach dem Mangel besonderen Schmuckes der Gefässwände und nach den chiedenen Arten der Verzierungen lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden.

a) Selten sind diese Becher aussen ganz glatt, wie das als Typus ab- ildete schwarzgefirnisste Exemplar (09. 264), von 14 cm Höhe und 14,6 cm ster Weite. Viel häufiger ist die Wand aussen mit Gries gerauht, nur die Schulter und den an den Boden stossenden Teil freilässt. Von chern dieser Art sind gelb überfärbte etwa 15, mit schwärzlichem, z. T. Gelbe spielendem Firniss etwa 20 Exemplare nachweisbar; fünf Stück zeigen i recht hart gebranntem Ton rotbraune Farbe. Die Scherben von 5 oder Exemplaren zeigen die charakteristische Technik A; die grünlichgelbe, fast ehlige Wand ist dicht mit ziemlich grobem Gries bestreut, der sich auch auf e Standplatte erstreckt. Vielleicht sind es nur ungewöhnlich grosse Exemplare

[312]) Vielleicht aber gehören die feinen Randstücke mit derartig verzierter Schulter auch Bechern von mehr gedrückter Form, etwa wie Koenen XII 17; eine sichere Entscheidung t nach den erhaltenen Resten nicht wohl möglich.

des Typus 25, da die Einzelheiten ihrer Gesamtform, namentlich das Verhältnis der Höhe zum weitesten Durchmesser, sich nicht mehr sicher erkennen lassen.

b) Nicht selten ist die Wand mit mehreren Reihen aufgesetzter Halbkreise schuppenartig geschmückt. Schulter und unteres Drittel bleiben dabei frei, bisweilen zeigt letzteres auch mittels Rädchen hergestellte einfache Strichverzierung, z. B. das aus Scherben vollständig zusammengesetzte Exemplar Taf. XXVIII 10 (Inv. 09. 262) von 15 cm Höhe und 16½ cm Durchmesser. Im ganzen sind Reste von etwa 15 meist grossen Exemplaren zu unterscheiden; innen bisweilen dunkelrot, meist aber grau oder schwarz. Alle sind in Technik B hergestellt. Ähnliche Becher nur mit etwas anderem Randprofil begegnen auch in rauhem, grauem Ton ohne jeden Farbüberzug (siehe unten Typus 82).

c) An Stelle der Schuppen treten ebenfalls in **Barbotine** aufgelegte, langgestielte Blätter, oben und unten meist durch eine Reihe Tonperlen eingefasst; auch bei dieser Dekorationsweise wird häufig der unterste Teil der Wand mit dem Rädchen verziert (vgl. den Annalen XXXIV S. 84 Abb. 38 abgebildeten, etwa 13 cm hohen Becher Inv. 16817). Alle nachweisbaren Exemplare, 18 bis 20 an der Zahl, bestehen aus weissem Ton mit rotgelbem, teilweise schwarzgeflecktem Firnissüberzug. Ein kleines Bruchstück (08. 36, 5) aus weissem, gelb überfärbtem oder mit Bronzefarbe überzogenem Ton zeigt in Barbotine aufgesetzt ein seiner Gattung nach nicht näher zu bestimmendes Tier. Es ist das wohl ein vereinzelter Vorläufer der auf den anders geformten sogenannten „Jagd“-Bechern des 2. Jahrhunderts nicht seltenen, in der gleichen Technik ausgeführten Darstellungen von Hunden gehetzter Hasen oder Rehe.

d) Die schon erwähnte **Rädchenverzierung** bildet bei einer grösseren Anzahl dieser Becher den alleinigen Wandschmuck. Vorhanden sind gegen 20 Exemplare, fast alle gelbrot gefirnisst, einigemal erscheint auch dunkelrote, braunrote und schwärzliche Überfärbung des weissen Tones.

Typus 26 C: Bronzierter mit Buckeln verzierter Becher



[illegible]

wird in der Form den kugeligen Bechern des Typus 26 wohl mehr oder weniger ähnlich gewesen sein. Vorhanden sind nur eine grössere Anzahl Wand- und Randscherben (Inv. 19166), die eine Wiederherstellung nicht ermöglichten. Der Becher besteht aus im Kern schwarzblauem Ton, die Rinde der Aussenseite ist heller und auf der Oberfläche mit Bronzefarbe überzogen. Aus der sehr dünnen Wandfläche sind mit Hilfe eines Werkzeugs kleine runde Buckel von innen herausgetrieben, die, wie es scheint, die ganze Wand mit Ausnahme der Schulter bedeckten. Farbe und Technik verraten die unmittelbare Nachbildung eines



dünnwandigen Metallbechers. Anscheinend sehr ähnlich ist die in einem Weisenauer Grabe aus dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts gefundene „Urne aus rötlichem Ton“ von beinahe 14 cm Höhe (Westd. Zeitschr. XXIII S. 364 Taf. 5, 9, hier in Abb. 57 wiederholt), ferner das aus Nierstein stammende Gefäss (Westd. Zeitschr. XVI Taf. 16, 4) aus feingeschlämmtem, rotem Ton; ein drittes verwandtes, gebuckeltes Gefäss aus Coblenz trägt aussen unter dem Boden den Stempel OXMIRO, ist also aus einer einheimischen Töpferei hervorgegangen.

Typus 27: Bauchiger Faltenbecher

kennzeichnet sich durch seinen jetzt grossenteils verschwundenen Anstrich mit Bronzefarbe ebenfalls als Nachahmung eines Metallgefässes. Das einzige bisher mit Sicherheit nachzuweisende Stück Inv. 17608 (vgl. Annalen XXXIV S. 420 17) besteht aus feinem, rötlichem Ton, hat eine breite, ganz glatte Standfläche, von der sich die Wand in leicht geschwungenem Bogen erhebt, um im oberen Drittel der Gefässhöhe die weiteste Ausbauchung zu erreichen. Über dieser Stelle wird sie durch eine zwischen zwei Rillen liegende Kehlung zusammengeschnürt. Die Schulter trägt einen schmalen, innen leicht gekehlten Steilrand. Fast genau in der Mitte der Höhe ist eine Reihe kräftiger Eindellungen von aussen nach innen eingedrückt. Der grösste Durchmesser von 15,3 cm überschreitet etwas die Gefässhöhe von 14,5 cm. Die Gesamtform sowie Grösse und Art der Einbeulungen unterscheiden diesen Becher schon stark von den augusteischen Faltenbechern aus Haltern (Loeschcke Typus 24 und 44), ebenso wie von den entsprechenden Bechern aus dem Ende des 1. und dem 2. Jahrhundert (vgl. z. B. Koenen Taf. XII 26, XVI 11 und 12).

Typus 28: Zylindrischer Becher mit verzierter Wand

lehnt sich, allerdings wohl nur mittelbar, an oberitalische Vorbilder und damit verwandte Sigillatabecher augusteischer Zeit (Loeschcke S. 155 f. Typus 16) an.

A. Die Mehrzahl der in Hofheim gefundenen Stücke scheint unmittelbar weisstonige Ware nachzuahmen; sie bestehen aus gelblichem, rötlichem, einmal tiefrotem Ton, der stets weiss überzogen war. Ein einziges, am Rand etwas abweichend gestaltetes Bruchstück (Inv. 19170, abgeb. Abb. 54 Fig. 16) zeigt dichten, ziemlich hart gebrannten, weissen Ton und ist nicht überfärbt gewesen. Nach der grössten, vom Rand bis nahe an den Boden reichenden Scherbe Inv. 18549 ist die Typenzeichnung hergestellt. Der Fuss hat einen niedrigen, breiten Standring, der untere glatte Teil der Wand verläuft konisch, um dann in stumpfem Knick in senkrechte Richtung überzugehen; nach oben verjüngt sich der Durchmesser ein wenig. Die senkrechte Wand ist stets mit einem Rädchenmuster geschmückt, welches durch einen etwa in der Mitte ihrer Höhe umgelegten, profilierten Reifen in zwei annähernd gleiche Hälften geteilt wird. Der schmale geradlinige Rand ist aussen durch Rillen mehrfach gegliedert und oben durch eine halbrunde Lippe abgeschlossen. Nur bei dem schon erwähnten Bruchstück Inv. 19170 biegt der obere Rand nach aussen und bildet fast einen Schrägrand. Die mit dem Rädchen hergestellte Verzierung zeigt verschiedene Muster, bisweilen ein Zickzackband wie auf dem Typus, oder schräge keilförmige

des Typus 25, da die Einzelheiten ihrer Gesamtform, namentlich das Verhältnis der Höhe zum weitesten Durchmesser, sich nicht mehr sicher erkennen lassen.

b) Nicht selten ist die Wand mit mehreren Reihen aufgesetzter Halbkreise schuppenartig geschmückt. Schulter und unteres Drittel bleiben dabei frei, bisweilen zeigt letzteres auch mittels Rädchen hergestellte einfache Strichverzierung, z. B. das aus Scherben vollständig zusammengesetzte Exemplar Taf. XXVIII 10 (Inv. 09. 262) von 15 cm Höhe und 16½ cm Durchmesser. Im ganzen sind Reste von etwa 15 meist grossen Exemplaren zu unterscheiden; innen bisweilen dunkelrot, meist aber grau oder schwarz. Alle sind in Technik B hergestellt. Ähnliche Becher nur mit etwas anderem Randprofil begegnen auch in rauhem, grauem Ton ohne jeden Farbüberzug (siehe unten Typus 82).

c) An Stelle der Schuppen treten ebenfalls in Barbotine aufgelegte, langgestielte Blätter, oben und unten meist durch eine Reihe Tonperlen eingefasst; auch bei dieser Dekorationsweise wird häufig der unterste Teil der Wand mit dem Rädchen verziert (vgl. den Annalen XXXIV S. 84 Abb. 38 abgebildeten, etwa 13 cm hohen Becher Inv. 16817). Alle nachweisbaren Exemplare, 18 bis 20 an der Zahl, bestehen aus weissem Ton mit rotgelbem, teilweise schwarzgeflecktem Firnissüberzug. Ein kleines Bruchstück (08. 36, 5) aus weissem, gelb überfärbtem oder mit Bronzefarbe überzogenem Ton zeigt in Barbotine aufgesetzt ein seiner Gattung nach nicht näher zu bestimmendes Tier. Es ist das wohl ein vereinzelter Vorläufer der auf den anders geformten sogenannten „Jagd“-Bechern des 2. Jahrhunderts nicht seltenen, in der gleichen Technik ausgeführten Darstellungen von Hunden gehetzter Hasen oder Rehe.

d) Die schon erwähnte Rädchenverzierung bildet bei einer grösseren Anzahl dieser Becher den alleinigen Wandschmuck. Vorhanden sind gegen 20 Exemplare, fast alle gelbrot gefirnisst, einigemal erscheint auch dunkelrote, braunrote und schwärzliche Überfärbung des weissen Tones.

Typus 26 C: Bronzierter mit Buckeln verzierter Becher



Abb. 57. *Becher aus rötlichem Ton, gef. bei Weisenau* (etwa ⅓ nat. Gr.).

wird in der Form den kugeligen Bechern des Typus 26 wohl mehr oder weniger ähnlich gewesen sein. Vorhanden sind nur eine grössere Anzahl Wand- und Randscherben (Inv. 19166), die eine Wiederherstellung nicht ermöglichten. Der Becher besteht aus [illegible] Kern schwarzblauem Ton, die R[illegible] Aussenseite ist heller und auf d[illegible] che mit Bronzefarbe überzo[illegible] der [illegible] Wandfläch[illegible] H[illegible] zeugs [illegible] hera[illegible] g[illegible]

dünnwandigen Metallbechers. Anscheinend sehr ähnlich ist die in einem Weisenauer Grabe aus dem ersten Drittel des 1. Jahrhunderts gefundene „Urne aus rötlichem Ton“ von beinahe 14 cm Höhe (Westd. Zeitschr. XXIII S. 364 Taf. 5, 9, hier in Abb. 57 wiederholt), ferner das aus Nierstein stammende Gefäss (Westd. Zeitschr. XVI Taf. 16, 4) aus feingeschlämmtem, rotem Ton; ein drittes verwandtes, gebuckeltes Gefäss aus Coblenz trägt aussen unter dem Boden den Stempel OXMIRO, ist also aus einer einheimischen Töpferei hervorgegangen.

Typus 27: Bauchiger Faltenbecher

kennzeichnet sich durch seinen jetzt grossenteils verschwundenen Anstrich mit Bronzefarbe ebenfalls als Nachahmung eines Metallgefässes. Das einzige bisher mit Sicherheit nachzuweisende Stück Inv. 17608 (vgl. Annalen XXXIV S. 420 17) besteht aus feinem, rötlichem Ton, hat eine breite, ganz glatte Standfläche, von der sich die Wand in leicht geschwungenem Bogen erhebt, um im oberen Drittel der Gefässhöhe die weiteste Ausbauchung zu erreichen. Über dieser Stelle wird sie durch eine zwischen zwei Rillen liegende Kehlung zusammengeschnürt. Die Schulter trägt einen schmalen, innen leicht gekehlten Steilrand. Fast genau in der Mitte der Höhe ist eine Reihe kräftiger Eindellungen von aussen nach innen eingedrückt. Der grösste Durchmesser von 15,3 cm überschreitet etwas die Gefässhöhe von 14,5 cm. Die Gesamtform sowie ... und Art der Einbeulungen unterscheiden diesen Becher schon stark von augusteischen Faltenbechern aus Haltern (Loeschcke Typus 24 und ... wie von den entsprechenden Bechern aus dem Ende des 1. und ... hundert (vgl. z. B. Koenen Taf. XII 26, XVI 11 und 12).

Typus 28: Zylindrischer Becher mit verzierter W...

lehnt sich, allerdings wohl nur mittelbar, an oberitalische ... mit verwandte Sigillatabecher augusteischer Zeit (Loeschcke S. ...

A. Die Mehrzahl der in Hofheim gefundenen Stücke ... weisstonige Ware nachzuahmen; sie bestehen aus gelb... tiefrotem Ton, der stets weiss überzogen war. Ein ... abweichend gestaltetes Bruchstück (Inv. 19170, ab... dichten, ziemlich hart gebrannten, weissen Ton und ... Nach der grössten, vom Rand bis nahe an den ... Inv. 18549 ist die Typenzeichnung hergestellt. ... breiten Standring, der untere glatte Teil der W... stumpfem Knick in senkr... ichtung ... der Durchmesser ein ... ie ... dchenmuster geschr... durch ... mgelegten ... ei ... Der schm... oben d... Br...

... (½ nat. Gr.).

... hört das Abb. 59 ... nntem, im Kern ... e Form lässt sich ... muss zweifelhaft bleiben, ... rzen „Knickschälchen“ belgischer Technik ... enn ein fast zur Hälfte des Umfangs er-

Grübchen, aber auch reihenweise angeordnete, rechteckige oder dreieckige Grübchen, die fast an die Verzierungsweise auf fränkisch-alemannischen Gefässen erinnern (z. B. Inv. 19169, 1, abgeb. Abb. 54 Fig. 18). Die Reste gehören zu wenigstens 14 Exemplaren, die sich durch Beschaffenheit und Farbe des Tones, sowie die Muster der Wandverzierung unterscheiden lassen. Die Masse scheinen wenig verschieden, etwa 14 cm hoch und 10½ cm breit. Im ganzen ist diese Ware nicht sehr fein und sorgfältig ausgeführt und die Wandung ist verhältnismässig dick.

Ähnliche Stücke vom Niederrhein z. B. bei Koenen Taf. XI 12, während bei einem in Novaesium gefundenen Becher dieser Form (Novaesium Taf. XXVII 3) der weisse, feingeschlämmte Ton hervorgehoben wird (Lehner S. 353 g.). Becher ganz gleicher Form und mit weissem Überzug sind auch in hellgrauem weichem Ton hergestellt worden (vgl. Annalen XXXIV Taf. IX 4 und 6 und unten Typus 105).

B. Kleiner, dünnwandiger und feiner ausgeführt sind zylindrische Becher aus gut geschlämmtem, rötlichem und gelbem Ton, deren senkrechte Wand ebenfalls in einem stumpfen Knick zum Boden übergeht; die Form muss also dieselbe gewesen sein, wie die der Becher unter A. Ein sicher zugehöriger Fuss fehlt bis jetzt. Die Wand ist mit feiner Rädchenverzierung bedeckt bei dem grösseren, aussen dunkelrot, innen etwas heller überfärbten Bruchstück (vgl. Annalen XXXIV Taf. IX 7 und 7a b und S. 83, 3a). Dichter Griesbewurf findet sich auf mehreren, wohl zu dieser Form gehörenden Randstücken (z. B. Inv. 19169, 2); in einem Falle auch in Barbotine aufgesetzte Schuppenverzierung (vgl. Annalen XXXIV Taf. IX 26).

C. Ebenfalls zu einem zylindrischen Becher gehört ein 7½ cm hohes und noch 8 cm breites Wandstück aus feinem, festgebranntem, dunkelgrauem Ton (Inv. 09. 577, Abb. 54 Fig. 17). Die Aussenseite war schwarz überfärbt und trägt Verzierungen: oben und unten einen je 2 cm breiten Streifen Rädchenverzierung, im mittleren, glattgelassenen Felde Reste einer aus Tonschlamm aufgelegten Inschrift in 1½ cm hohen Buchstaben. Erhalten sind davon leider nur drei: FAC, der letztere wohl sicher ein C oder G. Der freigelassene Raum vor F zeigt, dass das Erhaltene den Anfang eines Wortes bildet; vom Schlussbuchstaben des vorhergehenden ist in der Mitte der Zeilenhöhe noch ein kleines Knöpfchen erhalten, vielleicht von einem F oder E herrührend. Entsprechende Vergleichsstücke aus der Mitte des 1. Jahrhunderts sind mir nicht bekannt.

Typus 29 A: Konischer Becher mit unten geknickter und eingeschnürter Wand

gleicht in der Technik — rötlichgelbem Ton mit weissem Überzug auf der Aussenseite — völlig den zylindrischen Bechern des Typus 28 A. Da die Scherben des einzigen Exemplares (Inv. 11. 228) eine sichere Herstellung des Typus nicht erlaubten, ist in der nachstehenden Abb. 58 ein Rekonstruktionsversuch gemacht worden, an welchem namentlich die Höhe des Gefässes nicht gesichert ist. Vielleicht ist das Gefäss auch mit Henkeln versehen gewesen.

an dem einschnürenden Gurtring befindet sich ein Eindruck, welcher der Ansatzstelle eines Henkels gleicht. Trifft diese Annahme das Richtige, so war wohl gegenüber ein zweiter Henkel angebracht, und das Gefäss wird nicht allzuhoch gewesen sein. Die Verzierungen, welche die ganze Wand oberhalb des Knickes bedecken, kehren bei dem Becher Typus 28 A wieder; im oberen Drittel ist noch eine mit eingerissener Gitterverzierung gefüllte Zone eingeschoben. Der Rand ist nach dem einzigen, nicht anpassenden, aber zugehörigen Bruchstück sehr schmal und mit leicht verdickter Lippe versehen.

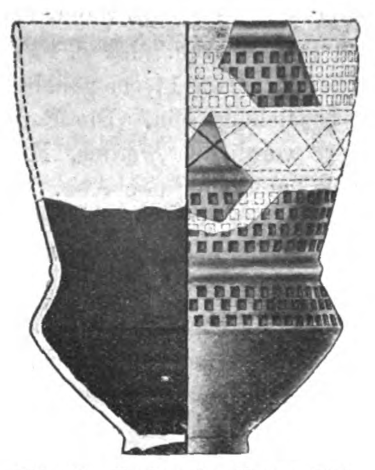


Abb. 58. *Becher des Typus 29 A (Inv. 11. 228), Rekonstruktionsversuch* (1/3 nat. Gr.).

Zu der Form im allgemeinen kann der Becher bei Koenen XI 2 verglichen werden.

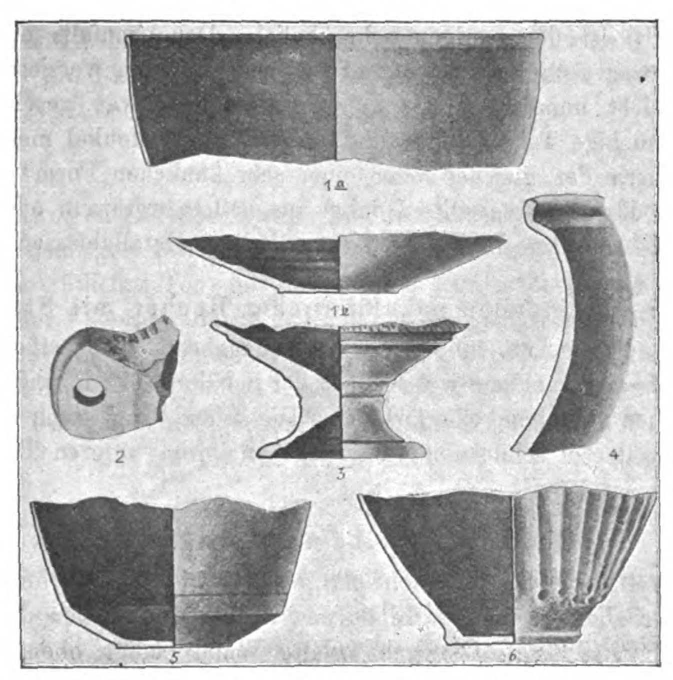


Abb. 59. *Scherben von Bechern Typus 24, 29 B, 31 und Lampe Typus 38* (1/2 nat. Gr.).

Typus 29 B:

Ebenfalls zu einem Becher mit unten geknickter Wand gehört das Abb. 59 Fig. 5 abgebildete Bruchstück aus dichtem, sehr hart gebranntem, im Kern blauem, an der Rinde weissem Ton (Inv. 11. 234, 1). Die Form lässt sich daraus nicht mit Sicherheit erkennen, insbesondere muss zweifelhaft bleiben, ob der Typus etwa mit dem schwarzen „Knickschälchen“ belgischer Technik (Loeschcke Typus 82) verwandt ist. Wenn ein fast zur Hälfte des Umfangs er-

[illegible] des Lieb.

[illegible] stark

[illegible] der Stach-

[illegible] Wand

[illegible] steile,

[illegible] obere Teil

[illegible] Lippe.

[illegible] gebildet.

[illegible] erschlossen

[illegible] Becher 26 B

[illegible] geringen

[illegible] Rädchen-

[illegible] braunem Firniss

[illegible] der Wand sich

[illegible] in eine nur

[illegible] runden, kegel-

[illegible] abgebildeten, in der

[illegible] eines zweiten,

[illegible] gelblichgrünen

[illegible] zu sein. Ein sehr ähnliches, auch in

[illegible] ist in einem Grabe an der Gonsen-

[illegible] aber irrtümlich nur mit einem

[illegible] doch kann sein einstiges Vorhanden-

sein [illegible]

heimer Hohl bei Mainz gefunden (abgeb. Westd. Zeitschr. XX Taf. 16, 12 und S. 349 Grab 15). Das Grab dürfte nach der mitgefundenen Fortis-Lampe nicht älter sein als das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts.

Typus 33: Kleine Töpfchen und Giessgefässchen

kommen vor in weichem rötlichen oder härterem weissen, auch in blaugrauem Ton, dessen Rinde bisweilen gelblich durchgebrannt ist. Spuren von Firniss sind nicht überall erkennbar; doch ist ein Farbüberzug wohl meist vorhanden gewesen. Die Zahl dieser, 5 bis 6 cm Höhe nicht überschreitenden Gefässchen ist in Hofheim nicht gross.

A. Schlanke Töpfchen, meist aus weissem Ton mit Resten rotgelber Überfärbung (Inv. 19277). Sie haben vielleicht zum Aufbewahren von Salben oder Ölen gedient.

B. Giessgefässchen haben etwas bauchige Form. Bei dem als Typus gezeichneten, mit Hilfe eines Wiesbadener Stückes (Inv. 4284) ergänzten Exemplar aus Hofheim trägt nur die Lippe und der obere Teil der Wand rotgelben Farbüberzug und zeigt im übrigen die weisse Farbe des Tones. Ausgussröhrchen sind, zufällig, in Hofheim nicht erhalten. Aber die Gefässform ist durchaus charakteristisch für die kleinen Giessgefässchen, die vielleicht als Lampenfüller gedient haben (vgl. Loeschcke Typus 32).

Typus 34:

Von den langen Ölfläschchen der Form Loeschcke Typus 30 ist in Hofheim jetzt ein einziges Bruchstück gefunden worden: ein noch 5 cm langer Fuss aus feinem rötlichen Ton, mit dunkelrotem Firniss überzogen (Inv. 19556). Dieses Hofheimer Exemplar dürfte eines der zeitlich jüngsten nördlich der Alpen sein. Die Form scheint nur noch bis in die Zeit des Tiberius häufiger in Gebrauch geblieben zu sein[314]) (vgl. Loeschcke S. 201 f.). Die untere zeitliche Grenze dehnt, wie ich glaube, etwas zu weit aus Schumacher: Altertümer uns. heidn. Vorzeit V S. 248 zu Taf. 45 Fig. 766.

Lampen (Typen 35—41).

Die in Hofheim weitaus vorherrschenden Lampentypen, die Bildlampe mit dreieckiger und die mit gerundeter Volutenschnauze (Typus 35 und 36), stammen nach ihrer Technik aus zwei verschiedenen Töpfereizentren und zwar, wie bereits S. 250 f. erwähnt, aus denselben wie die Schälchen und Becher der Typen 22, 25 und 26. Auch bei den Lampen überwiegen die Exemplare aus dem weichen, hellgelblichen, ins Grünliche, seltener ins Rötliche spielenden Ton mit rotbrauner oder graubrauner Überfärbung erheblich die zweite Gruppe

---

[314]) Gegen die Richtigkeit der Fundangabe des in ORL Nr. 57 Kastell Walheim Taf. III 19 abgebildeten, in Privatbesitz befindlichen, angeblich aus Walheim stammenden Fläschchens dieser Form hege ich starke Zweifel. Wenn diese Form noch bis zum Ende des 1. Jahrhunderts sich erhalten hätte, müssten die zahlreichen Fundplätze, Kastelle und Gräberfelder der claudisch-neronischen und der flavischen Zeit notwendig eine Menge Belege bieten.

haltenes, ganz glattes Randstück aus dem gleichen, ganz weiss durchgebrannten Ton (abgeb. Abb. 59 Fig. 1 a) zu diesem Fusse gehört, würde das Gefäss eine Höhe von etwa 11 cm gehabt haben, also eher als Becher, denn als Schälchen zu bezeichnen sein. Die Form könnte etwa dem weisstonigen Becher Koenen XI 18 verglichen werden. Möglich wäre aber auch die Zugehörigkeit des Randstücks zu dem Fusse Abb. 59, 1 b aus gleichem Ton.

Typus 30 A: Zweihenkliger, eiförmiger Fussbecher.

Das bereits Annalen XXXIV S. 420, 16 abgebildete Stück (Inv. 17605) besteht aus hellrotem, etwas sandigem Ton mit Spuren eines roten Farbüberzuges. Die eiförmige Wand schliesst oben mit einer kurzen, in stumpfem Knick angesetzten Schulter, die einen schmalen Schrägrand trägt; unten stark eingezogen, ruht sie auf einem breiter ausladenden Fusse mit einfacher Standfläche. Der grösste Teil des Bauches ist mit dem Rädchen verziert, die eigentümlich geschweiften, dünnen Henkel sind dreifach gerillt.

Typus 30 B: Zweihenkliger Fussbecher mit geschweifter Wand (Inv. 16816)[313]) ist dem vorigen sehr ähnlich. Der ebenfalls etwas sandige, rotgelbe Ton war rotbraun überzogen; der mit Rädchen verzierte obere Teil der Wand reicht unmittelbar bis an die schmale, etwas geschrägte Lippe. Der untere bauchige Teil ist unverziert, die schmalen Henkel mehrfach gerillt.

Zu Bechern der gleichen oder einer sehr ähnlichen Form gehören noch mehrere dünne und gerillte Henkel aus hellem, rotbraun oder [illegible] firnisstem Ton. Derartige Becher sind unzweifelhaft Metallgefässen [illegible]

Typus 31: Kelch- oder pokalähnlicher Becher m[illegible]

kann nur aus einem Abb. 59 Fig. 3 wiedergegebenen [illegible] werden. Es besteht aus dem weissen Ton der Schälche[illegible] mit der gleichen rotgelben Überfärbung. Die Wan[illegible] erhaltenen Ansatz zu schliessen, wenigstens in i[illegible] verzierung.

Typus 32: Dreibeini[illegible]

besteht aus rötlichgelbem, ziemlich hart[illegible] überzogen, der aber nur auf die Lippe [illegible] beschränkt (Inv. 19278). Die ganz schwach nach aussen gebogene Li[illegible] förmigen Füsse sind sehr kurz. [illegible] vespasianischen Schicht gefunde[illegible] wie es scheint, älteren, gef[illegible] Ton und scheint braun üb[illegible] der Grösse fast übereinstimm[illegible]

[313]) Bereits Annalen XX[illegible] Henkel; die Ansatzstelle [illegible] sein nicht zweifelhaft se[illegible]

heimer H…
und S. …
nicht …

Typus …

kommen …
Ton. dessen …
sind nicht …
gewesen. …
ist in Hofheim …
A. S… …,
färbung …
Ölen ge… …ch
B. G… …ovia
zeichneten. … …eckigen
aus Hofheim … …ach rechts
überzug … …: Hauser:
sind, …
charakteristisch … Dieselbe Dar-
gedient haben …
…n Lämpchens aus
Typus … …ules als Schlangen-
…ner Lampe des Wies-
Von den … …Nr. 1749.
heim jetzt … …r Ton mit Resten rotgelber
Fuss aus … …Löwenfell usw. des Herkules
Dieses H… …t erhalten. Auf einem voll-
…ndonissa (Katalog der Sammlung
sein. Die F… 2535) erscheint unten in einer
brauch ge… …TE SODALES; vgl. C. XIII 10001
Grenze … Mainz gefunden.
heidn. … …t runder Volutenschnauze, weisser Ton,
…esten des Reliefs erkennt Loeschcke die
…seus und Polyphem; vgl. z. B. Hauser:
…ger: Aus der Baugeschichte Vindonissa's 1909
Die in H… …en Nr. 1821, Kestner 263, Helbig: Führer
… I² 68 Fig. 10.
dreieckiger … …isser Ton, rotgelb überfärbt. Von der Darstellung
nach ihrer … erkennbar; er gehört zu der Gruppe einer ver-
bereits S. 2… …ie von einer zweiten unter den Armen gefasst wird.
Typen 22, … …ei Stücke aus Vindonissa (3499, 3699).
dem weichen … …IX 8: grosses henkelloses Lämpchen aus hellgelbem Ton,
mit … …n. Relief: stehende verhüllte Figur auf einem Altar
…r).
…af. XXIX 11: kleines henkelloses Lämpchen aus hellgelbem
…Teil des Bodens und die Schnauze abgebrochen. Auf dem Boden
…n die Form eingerissenen Stempels. Altar zwischen zwei Zypressen,

…deutung der oft nur geringfügigen bildlichen Reste hat mich S. Loeschcke auf
…fassenden Beherrschung des Materials unterstützt.

aus weissem, stets rotgelb[315]) überzogenem Ton. Bei ersteren fehlt nicht selten der Henkel; die weisstonigen dagegen scheinen stets gehenkelt gewesen zu sein. Erstere sind, wie die entsprechenden Schälchen und Becher der Technik A, anscheinend ganz auf die ältere Lagerperiode beschränkt, während die weisstonigen (Technik B) auch noch zur Zeit der späteren Anlage in Gebrauch geblieben sind.[316]) Sie finden sich hier zusammen mit den neu auftretenden Formen der Typen 38—41, besonders der aus Italien eingeführten „Firmalampe" (39), welche nicht in vorneronischer Zeit, vielleicht auch erst nach dem Jahre 70 in den Rheinlanden in Gebrauch gekommen ist. Ob neben den beiden Hauptbezugsstellen der Bildlampen, den Töpfereien A und B, noch andere Fabriken vereinzelt Lampen nach Hofheim geliefert haben, wie das bei den Bechern der Fall ist, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden.

Typus 35 und 36:
Die beiden Arten der Bildlampe mit Volutenschnauze
unterscheiden sich hauptsächlich durch die Form der Schnauze. Bei Typus 35 ist diese breit gedrungen und vorn dreieckig zulaufend, bei Typus 36 mehr gestreckt und vorn gerundet. Es sind unverkennbar die Weiterbildungen der schon in Haltern der Zahl nach vorherrschenden Typen Loeschcke 35 und 36 (S. 206—209). Der den letzteren Typus in Haltern charakterisierende Henkelaufsatz kommt bei den Hofheimer Lampen, die durchgehends auch eine geringere Grösse aufweisen, überhaupt nicht vor. Auch verdient es Beachtung, dass den Hofheimer Lampen der Technik A ein Henkel sehr häufig fehlt, während in Haltern alle Exemplare gehenkelt sind (Loeschcke S. 202 und 211). Mehrfach finden sich auch Exemplare mit seitlichen an die Schulter ansetzenden Handhaben (z. B. Taf. XXIX 16 = Inv. 09. 286, andere Beispiele sind 10. 184, 185, 185bis), wenn auch in jüngerer Form als bei dem Halterner Typus 35c (Loeschcke S. 209 Abb. 17).[317]) Von den übrigen in Haltern begegnenden Lampentypen 33 und 34 (Loeschcke: „Warzenlampe" und „Vogelkopflampe") hat sich in Hofheim keine Spur gefunden.

Typus 37: Bildlampe mit rundem, halslosem Dochtloch.

Ein dritter, viel seltener vertretener Lampentypus zeigt bei rundem, flachem Bauch mit Reliefschmuck auf Schulter oder Spiegel eine unmittelbar ansetzende, kurze, halbrunde Schnauze. Henkel scheinen diesen Lämpchen meist angefügt zu sein (er fehlt z. B. Annalen XXXIV Taf. X 2), bisweilen begegnen auch seitliche Handhaben (Taf. XXIX 13), wie bei Typus 36. Blätterschmuck auf der Schulter, der auf nördlich der Alpen gefundenen Stücken selten ist (Loeschcke), erscheint auf Bruchst[illegible] einiger aus weissem Ton geformter, rotgelb überzogener Exemplare die[illegible]us (Taf. XXX 14b und 1[illegible], Inv. 10. 167, 168).

[315]) Der nur einmal bei einem weisstonig[illegible]k erscheinende schwarzgra[illegible] überzug ist wohl auf fehlerhaften Brand zurü[illegible] vgl. oben S. 257).

[316]) Die Verdrängung der Bildervolu[illegible]rch die Firmalam[illegible] landen setzt Barthel ORL Nr. 59 Cannstatt [illegible] das Jahr 90 n[illegible]

[317]) Lämpchen dieser Typen, bei der[illegible]l mit der Bi[illegible] ist, sind Inv. 18281, 18529, 09. 285.

An bildlichen Darstellungen[318]) auf dem Spiegel von Lampen der Typen 35—37 sind die folgenden (abgeb. auf Taf. XXIX und XXX) zu nennen:

1. (Inv. 18531) Taf. XXX 1: Spiegelbruchstück einer sehr grossen Lampe, weisser harter Ton, rote Bemalung. Stehende Viktoria n. links, mit der Rechten einen grossen Schild vor sich haltend, in der Linken eine Palme, vorn und hinten Kugeln; Kopf und Flügel abgebrochen. Sehr ähnlich die Darstellung einer Lampe aus Vindonissa bei Eckinger: Argovia XXXIII 1909 Taf. IV 3.
2. (Inv. 10. 159) Taf. XXX 10: Bruchstück einer grossen Lampe aus hellgelbem Ton mit Resten brauner Bemalung. Stehende geflügelte Viktoria n. links, einen grossen Schild haltend, in der Linken Palme. Teile des Schildes und der Flügel, sowie die Füsse fehlen; vgl. Houben-Fiedler: Denkmäler aus Vetera XXXI 2. Loeschcke vergleicht noch ein Stück der Kestner'schen Sammlung, auf dem der Schild die dreizeilige Inschrift OB/CIVES/SERV trägt.
3. (Inv. 18536) Taf. XXIX 14: kleiner Splitter, weisser Ton, rotgelb überfärbt, gehört zur Darstellung einer gerüsteten Minerva, deren Ägis und Schild noch erkennbar sind. Die gleiche Darstellung aus Vindonissa bei Eckinger: Argovia XXXIII 1909 Taf. III 4.
4. (Inv. 10. 154) Taf. XXX 2: henkellose Lampe, Boden und Teil der dreieckigen Schnauze weggebrochen; weicher gelblicher Ton. Darstellung: Amor nach rechts stehend, in der Rechten Halsband, in der Linken Muschel. Ebenso: Hauser: Vindonissa Taf. XXXVIII.
5. (Inv. 10. 158) Bruchstück aus weissgelblichem, weichem Ton. Dieselbe Darstellung, nicht vollständig erhalten.
6. (Inv. 10. 157) Taf. XXX 6: Bruchstück eines henkellosen Lämpchens aus weichem, gelblichem Ton. Von der Darstellung, wohl Herkules als Schlangenwürger, nur der obere Teil erhalten. Vollständig auf einer Lampe des Wiesbadener Museums (Inv. 14011), vgl. Niessen-Katalog Nr. 1749.
7. (Inv. 10. 161) Taf. XXX 13: kleiner Splitter, weisslicher Ton mit Resten rotgelber Bemalung. Von der Darstellung: Eroten mit Keule, Löwenfell usw. des Herkules beschäftigt, ist nur ein an der Keule ziehender Erot erhalten. Auf einem vollständigen Exemplar des Züricher Museums aus Vindonissa (Katalog der Sammlung der antiquar. Gesellschaft II 1890 S. 84 Nr. 2535) erscheint unten in einer tabula ansata die zweizeilige Inschrift ADIVVATE SODALES; vgl. C. XIII 10001 11; die gleiche Darstellung jetzt auch in Mainz gefunden.
8. (Inv. 19007) Bruchstück einer Lampe mit runder Volutenschnauze, weisser Ton, rotgelb überfärbt. In den geringen Resten des Reliefs erkennt Loeschcke die häufig begegnende Darstellung Odysseus und Polyphem; vgl. z. B. Hauser: Vindonissa Taf. XXVIII (13), Heuberger: Aus der Baugeschichte Vindonissa's 1909 S. 21 Abb. 14, Sammlung Niessen Nr. 1821, Kestner 263, Helbig: Führer durch die Sammlungen in Rom I[2] 68 Fig. 10.
9. (Inv. 10. 169) Bruchstück, weisser Ton, rotgelb überfärbt. Von der Darstellung ist nur ein Amazonenschild erkennbar; er gehört zu der Gruppe einer verwundeten Amazone, die von einer zweiten unter den Armen gefasst wird. Loeschcke vergleicht zwei Stücke aus Vindonissa (3499, 3699).
10. (Inv. 19005) Taf. XXIX 8: grosses henkelloses Lämpchen aus hellgelbem Ton, Schnauze abgebrochen. Relief: stehende verhüllte Figur auf einem Altar [illegible]ernd [illegible]er).
[illegible] 1[illegible] XXIX 11: kleines henkelloses Lämpchen aus hellgelbem [illegible]dens und die Schnauze abgebrochen. Auf dem Boden [illegible]gerissenen Stempels. Altar zwischen zwei Zypressen,

[illegible]eringfügigen bildlichen Reste hat mich S. Loeschcke auf [illegible]ng des Materials unterstützt.

aus weissem, stets rotgelb[315]) überzogenem Ton. Bei ersteren fehlt nicht selten der Henkel; die weisstonigen dagegen scheinen stets gehenkelt gewesen zu sein. Erstere sind, wie die entsprechenden Schälchen und Becher der Technik A, anscheinend ganz auf die ältere Lagerperiode beschränkt, während die weisstonigen (Technik B) auch noch zur Zeit der späteren Anlage in Gebrauch geblieben sind.[316]) Sie finden sich hier zusammen mit den neu auftretenden Formen der Typen 38—41, besonders der aus Italien eingeführten „Firmalampe" (39), welche nicht in vorneronischer Zeit, vielleicht auch erst nach dem Jahre 70 in den Rheinlanden in Gebrauch gekommen ist. Ob neben den beiden Hauptbezugsstellen der Bildlampen, den Töpfereien A und B, noch andere Fabriken vereinzelt Lampen nach Hofheim geliefert haben, wie das bei den Bechern der Fall ist, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden.

Typus 35 und 36:
Die beiden Arten der Bildlampe mit Volutenschnauze
unterscheiden sich hauptsächlich durch die Form der Schnauze. Bei Typus 35 ist diese breit gedrungen und vorn dreieckig zulaufend, bei Typus 36 mehr gestreckt und vorn gerundet. Es sind unverkennbar die Weiterbildungen der schon in Haltern der Zahl nach vorherrschenden Typen Loeschcke 35 und 36 (S. 206—209). Der den letzteren Typus in Haltern charakterisierende Henkelaufsatz kommt bei den Hofheimer Lampen, die durchgehends auch eine geringere Grösse aufweisen, überhaupt nicht vor. Auch verdient es Beachtung, dass den Hofheimer Lampen der Technik A ein Henkel sehr häufig fehlt, während in Haltern alle Exemplare gehenkelt sind (Loeschcke S. 202 und 211). Mehrfach finden sich auch Exemplare mit seitlichen an die Schulter ansetzenden Handhaben (z. B. Taf. XXIX 16 = Inv. 09. 286, andere Beispiele sind 10. 184, 185, 185bis), wenn auch in jüngerer Form als bei dem Halterner Typus 35c (Loeschcke S. 209 Abb. 17).[317]) Von den übrigen in Haltern begegnenden Lampentypen 33 und 34 (Loeschcke: „Warzenlampe" und „Vogelkopflampe") hat sich in Hofheim keine Spur gefunden.

Typus 37: Bildlampe mit rundem, halslosem Dochtloch.

Ein dritter, viel seltener vertretener Lampentypus zeigt bei rundem, flachem Bauch mit Reliefschmuck auf Schulter oder Spiegel eine unmittelbar ansetzende, kurze, halbrunde Schnauze. Henkel scheinen diesen Lämpchen meist angefügt zu sein (er fehlt z. B. Annalen XXXIV Taf. X 2), bisweilen begegnen auch seitliche Handhaben (Taf. XXIX 13), wie bei Typus 36. Blätterschmuck auf der Schulter, der auf nördlich der Alpen gefundenen Stücken selten ist (Loeschcke), erscheint auf Bruchstücken einiger aus weissem Ton geformter, rotgelb überzogener Exemplare dieses Typus (Taf. XXX 14b und 17, Inv. 10. 167, 168).

[315]) Der nur einmal bei einem weisstonigen Bruchstück erscheinende schwarzgraue Farbüberzug ist wohl auf fehlerhaften Brand zurückzuführen (vgl. oben S. 257).

[316]) Die Verdrängung der Bildervolutenlampe durch die Firmalampe in den Rheinlanden setzt Barthel ORL Nr. 59 Cannstatt S. 70 f. um das Jahr 90 n. Chr. an.

[317]) Lämpchen dieser Typen, bei denen der Spiegel mit der Bilddarstellung ausgebrochen ist, sind Inv. 18281, 18529, 09. 285.

An bildlichen Darstellungen[318]) auf dem Spiegel von Lampen der Typen 35—37 sind die folgenden (abgeb. auf Taf. XXIX und XXX) zu nennen:

1. (Inv. 18531) Taf. XXX 1: Spiegelbruchstück einer sehr grossen Lampe, weisser harter Ton, rote Bemalung. Stehende Viktoria n. links, mit der Rechten einen grossen Schild vor sich haltend, in der Linken eine Palme, vorn und hinten Kugeln; Kopf und Flügel abgebrochen. Sehr ähnlich die Darstellung einer Lampe aus Vindonissa bei Eckinger: Argovia XXXIII 1909 Taf. IV 3.
2. (Inv. 10. 159) Taf. XXX 10: Bruchstück einer grossen Lampe aus hellgelbem Ton mit Resten brauner Bemalung. Stehende geflügelte Viktoria n. links, einen grossen Schild haltend, in der Linken Palme. Teile des Schildes und der Flügel, sowie die Füsse fehlen; vgl. Houben-Fiedler: Denkmäler aus Vetera XXXI 2. Loeschcke vergleicht noch ein Stück der Kestner'schen Sammlung, auf dem der Schild die dreizeilige Inschrift OB/CIVES/SERV trägt.
3. (Inv. 18536) Taf. XXIX 14: kleiner Splitter, weisser Ton, rotgelb überfärbt, gehört zur Darstellung einer gerüsteten Minerva, deren Ägis und Schild noch erkennbar sind. Die gleiche Darstellung aus Vindonissa bei Eckinger: Argovia XXXIII 1909 Taf. III 4.
4. (Inv. 10. 154) Taf. XXX 2: henkellose Lampe, Boden und Teil der dreieckigen Schnauze weggebrochen; weicher gelblicher Ton. Darstellung: Amor nach rechts stehend, in der Rechten Halsband, in der Linken Muschel. Ebenso: Hauser: Vindonissa Taf. XXXVIII.
5. (Inv. 10. 158) Bruchstück aus weissgelblichem, weichem Ton. Dieselbe Darstellung, nicht vollständig erhalten.
6. (Inv. 10. 157) Taf. XXX 6: Bruchstück eines henkellosen Lämpchens aus weichem, gelblichem Ton. Von der Darstellung, wohl Herkules als Schlangenwürger, nur der obere Teil erhalten. Vollständig auf einer Lampe des Wiesbadener Museums (Inv. 14011), vgl. Niessen-Katalog Nr. 1749.
7. (Inv. 10. 161) Taf. XXX 13: kleiner Splitter, weisslicher Ton mit Resten rotgelber Bemalung. Von der Darstellung: Eroten mit Keule, Löwenfell usw. des Herkules beschäftigt, ist nur ein an der Keule ziehender Erot erhalten. Auf einem vollständigen Exemplar des Züricher Museums aus Vindonissa (Katalog der Sammlung der antiquar. Gesellschaft II 1890 S. 84 Nr. 2535) erscheint unten in einer tabula ansata die zweizeilige Inschrift ADIVVATE SODALES; vgl. C. XIII 10001 11; die gleiche Darstellung jetzt auch in Mainz gefunden.
8. (Inv. 19007) Bruchstück einer Lampe mit runder Volutenschnauze, weisser Ton, rotgelb überfärbt. In den geringen Resten des Reliefs erkennt Loeschcke die häufig begegnende Darstellung Odysseus und Polyphem; vgl. z. B. Hauser: Vindonissa Taf. XXVIII (13), Heuberger: Aus der Baugeschichte Vindonissa's 1909 S. 21 Abb. 14, Sammlung Niessen Nr. 1821, Kestner 263, Helbig: Führer durch die Sammlungen in Rom I² 68 Fig. 10.
9. (Inv. 10. 169) Bruchstück, weisser Ton, rotgelb überfärbt. Von der Darstellung ist nur ein Amazonenschild erkennbar; er gehört zu der Gruppe einer verwundeten Amazone, die von einer zweiten unter den Armen gefasst wird. Loeschcke vergleicht zwei Stücke aus Vindonissa (3499, 3699).
10. (Inv. 19005) Taf. XXIX 8: grosses henkelloses Lämpchen aus hellgelbem Ton, Schnauze abgebrochen. Relief: stehende verhüllte Figur auf einem Altar opfernd (Totenopfer).
11. (Inv. 19006) Taf. XXIX 11: kleines henkelloses Lämpchen aus hellgelbem weichem Ton, Teil des Bodens und die Schnauze abgebrochen. Auf dem Boden Reste eines in die Form eingerissenen Stempels. Altar zwischen zwei Zypressen,

[318]) Bei Deutung der oft nur geringfügigen bildlichen Reste hat mich S. Loeschcke auf Grund seiner umfassenden Beherrschung des Materials unterstützt.

vgl. aus Vindonissa: Hauser: Vindonissa Taf. XXIX, Eckinger: Argovia XXXIII Taf. IV 4, sowie ein Exemplar des Museums Wiesbaden.

12. (Inv. 09. 280) Taf. XXIX 21: Spiegel eines grossen Lämpchens aus weichem, gelblichem Ton, Darstellung sehr verwaschen. Sitzender Gaukler von vorn, links zu seinen Füssen ein Affe, rechts ein Hund (?) eine Leiter emporkletternd; vgl. die Abbildungen Revue archéol. 1898 2 p. 233 Fig. 30 (aus Carthago) und Bosnische Mitteilungen VII 1908 S. 113 Fig. 105.
13. (Inv. 08. 36[2]) Teil eines Lampenspiegels aus weissem Ton, tief rotgelb überfärbt. Darstellung sehr verwaschen, Loeschcke erkennt darin den „Schlangenfütterer" wie Roach-Smith: Collectanea II Taf. XV; Revue archéol. 1898 p. 230 Fig. 25.
14. (Inv. 16082) Bruchstück des Lampenspiegels mit Teil der Volutenschnauze, gelblicher Ton, rotgelb überfärbt. Von dem Relief (jugendlicher Reiter n. r. jagend, die rechte Hand erhebend wie Hauser: Vindonissa Taf. XXVIII [5]) sind nur die Vorderfüsse des Pferdes und ein Fuss des Reiters erhalten.
15. (Inv. 10. 163) Taf. XXX 8: Spiegelbruchstück, hellgelber Ton, braungelb überfärbt. Relief von Loeschcke erkannt als Pferdebändiger (erhalten Unterkörper des Mannes, Füsse des Pferdes) vgl. Daremberg-Saglio I 697.
16. (Inv. 18282) Bruchstücke eines Lämpchens, gelblicher Ton. Grösserer Teil des Spiegels und der Schnauze weggebrochen. Viergespann (?) n. links jagend.
17. (Inv. 18533) Taf. XXIX 9 (unvollständig abgebildet): Bruchstück, aus hellgelbem Ton. Wagenlenker mit n. links galoppierendem Viergespann.
18. (Inv. 09. 278) Taf. XXIX 18: Lämpchen in Bruchstücken erhalten; sehr weicher rötlichgelber Ton. Zweigespann mit Wagenlenker, n. links haltend. Sehr ähnliche Lampe aus Trier: Westd. Zeitschr. XIV Taf. XXII 6.
19. (Inv. 10. 156 + 164) Taf. XXX 15a und 15b: zwei Bruchstücke eines grossen Lämpchens aus gelblichem Ton, braun überfärbt. Von der Darstellung erhalten: rechter mit kurzem Schwert bewehrter Arm und behelmter Kopf, sowie Bein eines Gladiators; zu seinen Füssen liegt ein Schild, wohl von dem besiegten Gegner herrührend.
20. (Inv. 10. 160) Taf. XXX 4: kleines Bruchstück aus hellgelbem Ton, Reste roter Bemalung. Kämpfender gerüsteter Gladiator n. rechts, nur etwa zur Hälfte erhalten; vgl. Hauser: Vindonissa Taf. XXIX (15). Sehr verwandt scheint die Darstellung des Gladiators auf Sigillatagefässen, z. B. auf der Scherbe Typus 18, oben Abb. 51.
21. (Inv. 10. 166) Taf. XXX 12: Lämpchenbruchstück aus weichem hellgelbem Ton, der Boden zeigt schwachen Standring. Teil einer menschlichen Figur n. rechts (?), Kopf und Unterschenkel fehlen.
22. (Inv. 19009) kleines Bruchstück aus gelblichem Ton mit schwachen Spuren von Bemalung. Von der Darstellung zwei sich zugewendete menschliche Oberkörper erhalten. Loeschcke vermutet Kombination der Amordarstellung (oben Nr. 4) mit der eines Genius oder eines zweiten Amor.
23. (Inv. 09. 282) Taf. XXIX 19: Splitter eines Lampenspiegels aus gelblichem Ton. Rest der Darstellung des hockenden Mannes mit Schwinge, wie Niessen Nr. 1831.
24. (Inv. 10. 155) Taf. XXX 3: Teil eines grossen Lampenspiegels aus sehr weichem gelblichem Ton, Teil der Volutenschnauze abgebrochen. Erhalten: auf einem Lager ruhende nackte weibliche Figur, wohl Teil einer erotischen Szene.
25. (Inv. 17835) Teil einer Lampe aus hellem Ton mit graubrauner Überfärbung, auf dem nur teilweise erhaltenen Spiegel Reste einer sehr verwaschenen erotischen Darstellung, ähnlich Annalen XXXIV Taf. X 8 und 9.
26. (Inv. 18532) unvollständig Taf. XXIX 4: Bruchstück eines Lampenspiegels, gelblicher Ton, braun überfärbt. Darstellung der Fabel von Fuchs und Rabe.
27. (Inv. 09. 277) Taf. XXIX 3: Lämpchen aus sehr weichem, gelblichem Ton, Reste roter Bemalung. Henkel und Teil der Schnauze abgebrochen. Pegasus n. rechts fliegend.

28. (Inv. 10. 162) Taf. XXX 5: Bruchstück, gelblicher Ton, rotgelb bemalt. Hinterteil eines n. links springenden Löwen, vgl. Hauser: Vindonissa Taf. XXVIII 22, Bosn. Mitteilungen VII S. 103 Fig. 76.
29. (Inv. 09. 279) Taf. XXX 19: halberhaltenes Lämpchen, Henkel und Schnauze abgebrochen, rötlichgelber Ton. Darstellung (sehr verwaschen) stossender Stier (?) n. rechts.
30. (Inv. 09. 281) Splitter, gelblicher Ton. Tier (Pferd oder Stier?) n. rechts schreitend.
31. (Inv. 09. 283) Taf. XXIX 5: Splitter, hellgelber Ton. Hund (?) n. rechts springend.
32. (Inv. 19004) Taf. XXIX 6: henkelloses Lämpchen mit dreieckiger, beschädigter Volutenschnauze; hellgelber, weicher Ton, Reste dunkler Bemalung. Nach rechts springender Hund (?), einen Korb (?) im Maule tragend.
33. (Inv. 18534) unvollständig Taf. XXIX 7: Spiegelsplitter, weisser Ton, rotgelb überfärbt. Hirsch n. rechts eilend, vgl. Hauser: Vindonissa Taf. XXX.
34. (Inv. 18535) Taf. XXX 9: Splitter, weisslichgrauer Ton. Erkennbar ein stehendes Tier (Widder?) n. rechts.
35. (Inv. 17836) Lämpchen aus hellgelbem Ton mit Resten brauner Bemalung, grösster Teil des Spiegels und der Schnauze weggebrochen. Von der durch Loeschcke erkannten Darstellung (Adler auf Kugel und Blitz sitzend, wie Novaesium Taf. XXVIII 3, Houben-Fiedler: Erotische Bildwerke Taf. I 1) nur Füsse, eine Flügelspitze, Kugel und Blitz erhalten.
36. (Inv. 18527) Taf. XXIX 10: henkelloses Lämpchen etwa zur Hälfte erhalten, aus weichem, gelbem Ton; sitzender Pfau n. rechts, vgl. Hauser: Vindonissa Taf. XXX unten rechts.
37. (Inv. 10. 153) Taf. XXX 11: henkelloser Lämpchenspiegel, gelblicher Ton, Volutenschnauze abgebrochen; stehender Reiher (Ibis?) n. rechts.
38. (Inv. 09. 284) Taf. XXIX 12: Splitter, weisser Ton, tief rotgelbe Bemalung. Von der Darstellung erhalten nur ein entenartiger Vogel mit erhobenen Flügeln.
39. (Inv. 08. 36[1]) Taf. XXIX 23: Lämpchen aus weissem Ton, Henkel und Schnauze abgebrochen, schwärzlichgrau überfärbt. Rohe, verwaschene Darstellung; Delphin n. rechts.
40. (Inv. 19285) Taf. XXIX 2: henkelloses Lämpchen, gelblicher Ton, braun überfärbt. Auf dem Boden Rest eines in die Form eingerissenen Stempels ... R·F Darstellung: Zwei Hände einen caduceus haltend wie Niessen Nr. 1834 und 1835 mit Stempel MERCATOR F.
41. (Inv. 18528) Taf. XXIX 1: henkelloses Lämpchen mit runder, grossenteils weggebrochener Volutenschnauze, gelber, weicher Ton. Darstellung: Halbmond.
42. (Inv. 10. 165) Splitter, hellgelber Ton. Von der Darstellung (zwei grosse in Bocksköpfe auslaufende Füllhörner) nur Teil des einen Füllhorns erhalten.
43. (Inv. 10. 175) Taf. XXX 16: Bruchstück, hellgelber Ton, braune Bemalung. Darstellung scheint sehr ähnlich, aber nicht von demselben Exemplar.
44. (Inv. 19286) z. T. abgebildet Taf. XXIX 22: zwei Bruchstücke eines Lämpchens aus gelblichem Ton, braun überfärbt: Darstellung: Eichenkranz mit Blättern und Eicheln; vgl. ein vollständiges Exemplar aus Vindonissa bei Eckinger: Argovia XXXIII Taf. I 1.
45. Wiederholt findet sich das beliebte Muschelornament, ähnlich wie Annalen XXXIV Taf. X 1 und 11, z. B. auf Inv. 18647 (Taf. XXIX 15), 08. 36[4], ebenso Riffelung (wie Annalen XXXIV Taf. X 2) z. B. 18530 auf der Schulter eines braun überfärbten Bruchstückes 08. 36[3] (Taf. XXIX 17) und auf mehreren Bruchstücken aus grünlichgelbem, weichem Ton.
46. Bruchstücke mit Eierstabverzierung auf der Schulter scheinen sämtlich zu Lampen mit kurzer, runder Schnauze (Typus 37) zu gehören: a. aus weissgrauem Ton mit Henkelansatz, schwärzlich überfärbt, b. aus hellgelblichem Ton, c. Splitter aus hellgelbem Ton, braun überfärbt, d. aus weissgelbem Ton, rot überfärbt

(vgl. auch Taf. XXX 7). Soweit erhaltene Teile des Spiegels erkennen lassen (wie bei d und Inv. 18283, 19287), trägt dieser kein Reliefbild (vgl. Niessen Nr. 1868, Hauser: Vindonissa Taf. XXIX unterste Reihe 2 und 5, aus Scardona bei Patsch: Bosn. Mitteil. VII 113 Fig. 104). Eine Maske auf dem Spiegel einer Lampe dieses Typus bei Niessen Nr. 1884.

An **Fabrikmarken** erscheinen auf Lampen der besprochenen Formen die bereits bei Nr. 11 und 40 (vgl. Annalen XXXIV S. 101 Abb. 57) angeführten, nur unvollständig erhaltenen. Sie sind ebenso wie die Annalen XXXIV S. 101 besprochenen und abgebildeten mit aus der Form gepresst, brauchen also nicht von dem Verfertiger der uns erhaltenen Exemplare herzurühren, sondern können nach Loeschcke's Theorie (Haltern S. 211) von älteren abgeformten Vorbildern mit übernommen sein. Anders liegt die Sache bei zwei weiteren Marken, die in den weichen Ton des Exemplars vor dem Brande eingeritzt worden sind; sie müssen notwendig von dem Töpfer, der diese Stücke herstellte, herrühren. Es sind:

a) Der Buchstabe E auf dem Boden eines Lämpchens aus hellgelbem Ton (Inv. 19220).

b) PRISCVS auf dem Boden des weisstonigen, rotgelb überfärbten Bruchstückes 10. 167 mit Blätterkranz auf der Schulter (abgeb. Taf. XXX, 14a und 14b). Vgl. die gleiche Marke auf einer Lampe unbekannter Herkunft im Berliner Museum C. XIII 10001 Nr. 258 und oben S. 251 Anm. 305.

Erst in der zweiten Periode des Lagers, unter Vespasian, treten neben den weisstonigen, noch vertretenen Bildlampen einige andere Lampenformen, aber nur in wenigen Exemplaren auf.

Typus 38: Bildlose Lampe von länglicher Form.

Taf. XXIX 20 zeigt ein kleines Lämpchen aus weissem, gelb überfärbtem Ton, dessen Form unter Zuhilfenahme ähnlicher Stücke des Wiesbadener Museums in Typus 38 wiedergegeben ist. Der sehr hohe, längliche Behälter verjüngt sich allmälig nach dem Dochtloche zu, welches in seinem vorderen Teile angebracht ist, ohne ausgesprochene Abtrennung oder Betonung als selbständiges Glied. Die Schulter umziehen schwache Rillen oder leicht erhöhte Rippen, der Henkel, welcher nie fehlt, ist fast stets plump und breit und zieht sich hinten bis zum Boden hinab. Abweichend von der Regel hatte das Exemplar 19288 einen jetzt abgebrochenen, mehr ringförmig gestalteten Henkel. An der Ansatzstelle des Henkels finden sich häufig eingedrückte Grübchen oder Furchen (vgl. Abb. 30 Fig. 2).

Diese Lampenform, die fast ausschliesslich auf die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts beschränkt gewesen zu sein scheint[illegible], ist, abgesehen von dem Taf. XXIX 20 abgebildeten beschädigten Stück (Inv. 19288), nur noch durch zwei solcher erkennbarer Fragmente vertreten: einen Henkel der charakteristischen

[illegible] Taf. XXVIII 28 aus Cöln [illegible] Jahrb. 107 S. [illegible]

Form mit Bauchansatz (abgebildet Abb. 59 Fig. 2) aus hellgelbem Ton mit Resten roter Überfärbung und ein Bruchstück aus weissem, rotgelb überfärbtem Ton.

Typus 39: „Firmalampe“ (vgl. S. Loeschcke, Sammlung Niessen S. 104).

Von der im ersten Bericht noch ganz vermissten Form der „Firmalampe“, haben sich jetzt einige Beispiele, meist Bruchstücke, gefunden. Die charakteristische Form, runder hoher Bauch mit flachem, meist bildlosem Spiegel bedeckt, lange, scharf abgesetzte Schnauze, an den Seiten bis zum Dochtloch abgekantet, auf dem von kräftigen Kreislinien umzogenen Boden fast regelmässig ein Stempel, ist um das Jahr 70 oder wenig später aus Italien über die Alpen gekommen. Ihre unmittelbare Entstehung aus der Bronzelampe verrät sich in der Gesamtform wie in der Bildung aller einzelnen Teile; besonders mag erinnert werden an die auf der Schulter der Tonlampe erscheinenden Rudimente der Aufhängeösen des bronzenen Vorbildes. Die Hofheimer Exemplare zeigen alle[320]) sattroten oder bräunlichen, glatten Ton und sind henkellos. Sie dürften wohl sämtlich Importstücke aus Italien[321]) sein; die Schärfe und Schönheit der Buchstaben der Stempel bezeugt wenigstens, dass diese nicht abgeformt, sondern unmittelbar mit einer Matrize aufgedrückt sind. Im Folgenden werden alle Bruchstücke einzeln aufgezählt:

1. (Inv. 19282) Taf. XXX 22: henkellose Lampe aus glattem, tiefrotem Ton, Teil des mit drei sauberen Reifen umzogenen Bodens mit dem Stempel ausgebrochen, vorderster Teil der Schnauze mit dem Dochtloch ergänzt; ganze Länge 11 cm, Durchmesser des Ölbehälters an der Schulter gemessen 7½ cm. Der tiefliegende Spiegel ist rings von steiler Leiste eingefasst und steht mit der Schnauze nicht durch einen Kanal in Verbindung.
2. (Inv. 19284) Taf. XXX 18: Bruchstück einer henkellosen Lampe aus dem gleichen, stellenweise ins Bräunliche spielenden Ton. Erhalten sind der mit Kreislinien eingefasste Boden und ein Teil des Bauches. Stempel in schönen Buchstaben: COMMVNIS.
3. (Inv. 19283) Bruchstück einer henkellosen Lampe aus gleichem Ton; erhalten ein Teil des Bodens und des Ölbehälters; auf dem ersteren Rest desselben Stempels wie Inv. 19284: [COMMV]NIS.
4. Bruchstück von Schulter und Bauch einer gleichen Lampe, kann möglicherweise zu 2 oder 3 gehören, da es an gleicher Stelle gefunden wurde.

[320]) Nur ein Bruchstück aus hartem, fast verfrittetem, schwarzgrau gefärbtem Ton ist vertreten, Henkel, Teil des Bauches und Bodens, welcher den (ersten oder letzten?) verwaschenen Buchstaben eines Stempels erkennen lässt.

[321]) Die genauere Lokalisierung dieser Lampenmanufakturen scheint bisher nicht gelungen zu sein. In erster Linie wird an verschiedene Plätze Oberitaliens, die auch sonst durch grösseren Töpfereibetrieb sich auszeichneten, gedacht werden müssen. Der feine rote Ton, der im allgemeinen den italischen Original-Lampen eigentümlich ist, scheint auf ein grösseres Fabrikationszentrum hinzuweisen. Der Fund von Formen zur Herstellung solcher Firmalampen in der Töpferei von Fasano (Jahrbuch f. Altertumskunde IV S. 62a und b) bleibt für Entscheidung der Frage wohl belanglos; anscheinend handelt es sich hier schon um Nachformungen. Für nördlich der Alpen erzeugte Lampen dieses Typus aus weisslichem Ton mit rötlichem Firniss ist anscheinend ein Fabrikationszentrum in Lyon gewesen, wo 1842 ein entsprechender Ofen zu Tage kam (Comarmond: Descript. des antiquités de la ville de Lyon 1855/57 S. 92 und 542, Nachweis von S. Loeschcke).

(vgl. auch Taf. XXX 7). Soweit erhaltene Teile des Spiegels erkennen lassen (wie bei d und Inv. 18283, 19287), trägt dieser kein Reliefbild (vgl. Niessen Nr. 1868, Hauser: Vindonissa Taf. XXIX unterste Reihe 2 und 5, aus Scardona bei Patsch: Bosn. Mitteil. VII 113 Fig. 104). Eine Maske auf dem Spiegel einer Lampe dieses Typus bei Niessen Nr. 1884.

An Fabrikmarken erscheinen auf Lampen der besprochenen Formen die bereits bei Nr. 11 und 40 (vgl. Annalen XXXIV S. 101 Abb. 57) angeführten, nur unvollständig erhaltenen. Sie sind ebenso wie die Annalen XXXIV S. 101 besprochenen und abgebildeten mit aus der Form gepresst, brauchen also nicht von dem Verfertiger der uns erhaltenen Exemplare herzurühren, sondern können nach Loeschcke's Theorie (Haltern S. 211) von älteren abgeformten Vorbildern mit übernommen sein. Anders liegt die Sache bei zwei weiteren Marken, die in den weichen Ton des Exemplars vor dem Brande eingeritzt worden sind; sie müssen notwendig von dem Töpfer, der diese Stücke herstellte, herrühren. Es sind:

a) Der Buchstabe E auf dem Boden eines Lämpchens aus hellgelbem Ton (Inv. 19220).
b) PRISCVS auf dem Boden des weisstonigen, rotgelb überfärbten Bruchstückes 10. 167 mit Blätterkranz auf der Schulter (abgeb. Taf. XXX, 14a und 14b). Vgl. die gleiche Marke auf einer Lampe unbekannter Herkunft im Berliner Museum C. XIII 10001 Nr. 258 und oben S. 251 Anm. 305.

Erst in der zweiten Periode des Lagers, unter Vespasian, treten neben den weisstonigen, noch vertretenen Bildlampen einige andere Lampenformen, aber nur in wenigen Exemplaren auf.

Typus 38: Bildlose Lampe von länglicher Form.

Taf. XXIX 20 zeigt ein kleines Lämpchen aus weissem, gelb überfärbtem Ton, dessen Form unter Zuhilfenahme ähnlicher Stücke des Wiesbadener Museums in Typus 38 wiedergegeben ist. Der sehr hohe, längliche Behälter verjüngt sich allmälig nach dem Dochtloche zu, welches in seinem vorderen Teile angebracht ist, ohne ausgesprochene Abtrennung oder Betonung als selbständiges Glied. Die Schulter umziehen schwache Rillen oder leicht erhöhte Rippen, der Henkel, welcher nie fehlt, ist fast stets plump und breit und zieht sich hinten bis zum Boden hinab. Abweichend von der Regel hatte das Exemplar 19288 einen jetzt abgebrochenen, mehr ringförmig [illegible]ten Henkel. An der Ansatzstelle des Henkels finden sich häufig einge[illegible]übchen oder Furchen (vgl. Abb. 59 Fig. 2).

Diese Lampenform, die fast ausschliesslich [illegible]ite Hälft[illegible] 1. Jahrhunderts beschränkt gewesen zu sein schein[illegible]gesehen Taf. XXIX 20 abgebildeten beschädigten Stück[illegible]), nu[illegible] zwei sicher erkennbare Fragmente vertreten: [illegible] der[illegible]

---

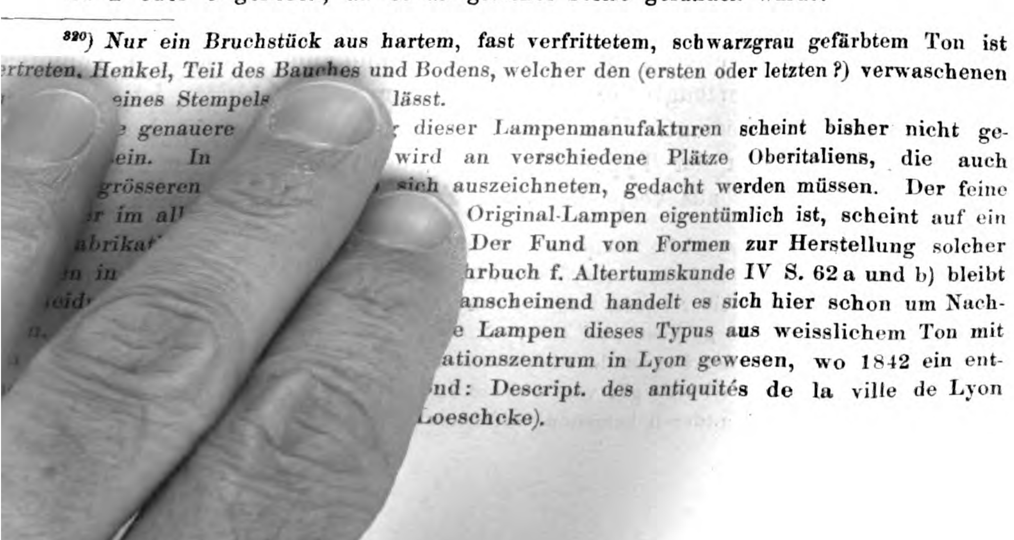
[319]) S. Loeschke's briefliche Mitteilung; vg[illegible] Bonner Jahrbb. 114/15 Taf. XXII 16e, aus Neu[illegible] Fig. 13). In Trierer Gräbern ist die Form me[illegible]

Form mit Bauchansatz (abgebildet Abb. 59 Fig. 2) aus hellgelbem Ton mit Resten roter Überfärbung und ein Bruchstück aus weissem, rotgelb überfärbtem Ton.

Typus 39: „Firmalampe" (vgl. S. Loeschcke, Sammlung Niessen S. 104).

Von der im ersten Bericht noch ganz vermissten Form der „Firmalampe", haben sich jetzt einige Beispiele, meist Bruchstücke, gefunden. Die charakteristische Form, runder hoher Bauch mit flachem, meist bildlosem Spiegel bedeckt, lange, scharf abgesetzte Schnauze, an den Seiten bis zum Dochtloch abgekantet, auf dem von kräftigen Kreislinien umzogenen Boden fast regelmässig ein Stempel, ist um das Jahr 70 oder wenig später aus Italien über die Alpen gekommen. Ihre unmittelbare Entstehung aus der Bronzelampe verrät sich in der Gesamtform wie in der Bildung aller einzelnen Teile; besonders mag erinnert werden an die auf der Schulter der Tonlampe erscheinenden Rudimente der Aufhängeösen des bronzenen Vorbildes. Die Hofheimer Exemplare zeigen alle[320]) sattroten oder bräunlichen, glatten Ton und sind henkellos. Sie dürften wohl sämtlich Importstücke aus Italien[321]) sein; die Schärfe und Schönheit der Buchstaben der Stempel bezeugt wenigstens, dass diese nicht abgeformt, sondern unmittelbar mit einer Matrize aufgedrückt sind. Im Folgenden werden alle Bruchstücke einzeln aufgezählt:

1. (Inv. 19282) Taf. XXX 22: henkellose Lampe aus glattem, tiefrotem Ton, Teil des mit drei sauberen Reifen umzogenen Bodens mit dem Stempel ausgebrochen, vorderster Teil der Schnauze mit dem Dochtloch ergänzt; ganze Länge 11 cm, Durchmesser des Ölbehälters an der Schulter gemessen $7^1/_2$ cm. Der tiefliegende Spiegel ist rings von steiler Leiste eingefasst und steht mit der Schnauze nicht durch einen Kanal in Verbindung.
2. (Inv. 19284) Taf. XXX 18: Bruchstück einer henkellosen Lampe aus dem gleichen, stellenweise ins Bräunliche spielenden Ton. Erhalten sind der mit Kreislinien eingefasste Boden und ein Teil des Bauches. Stempel in schönen Buchstaben: COMMVNIS.
3. (Inv. 19283) Bruchstück einer henkellosen Lampe aus gleichem Ton; erhalten ein Teil des Bodens und des Ölbehälters; auf dem ersteren Rest desselben Stempels wie Inv. 19284: [COMMV]NIS.
4. Bruchstück von Schulter und Bauch einer gleichen Lampe, kann möglicherweise zu 2 oder 3 gehören, da es an gleicher Stelle gefunden wurde.



320) Nur ein Bruchstück aus hartem, fast verfrittetem, schwarzgrau gefärbtem Ton ist [illegible]rtreten. Henkel, Teil des Bauches und Bodens, welcher den (ersten oder letzten?) verwaschenen [illegible] eines Stempels [illegible] lässt.

321) [illegible] genauere [illegible] dieser Lampenmanufakturen scheint bisher nicht ge[illegible] [illegible]ein. In [illegible] wird an verschiedene Plätze Oberitaliens, die auch [illegible] grösseren [illegible] sich auszeichneten, gedacht werden müssen. Der feine [illegible] im al[illegible] Original-Lampen eigentümlich ist, scheint auf ein [illegible] Fabrika[illegible] Der Fund von Formen zur Herstellung solcher [illegible] in [illegible] Jahrbuch f. Altertumskunde IV S. 62a und b) bleibt [illegible] anscheinend handelt es sich hier schon um Nach[illegible] [illegible] Lampen dieses Typus aus weisslichem Ton mit [illegible] Fabrikationszentrum in Lyon gewesen, wo 1842 ein ent[illegible] [illegible]nd: Descript. des antiquités de la ville de Lyon [illegible] Loeschcke).

(vgl. auch Taf. XXX 7). Soweit erhaltene Teile des Spiegels erkennen lassen (wie bei d und Inv. 18283, 19287), trägt dieser kein Reliefbild (vgl. Niessen Nr. 1868, Hauser: Vindonissa Taf. XXIX unterste Reihe 2 und 5, aus Scardona bei Patsch: Bosn. Mitteil. VII 113 Fig. 104). Eine Maske auf dem Spiegel einer Lampe dieses Typus bei Niessen Nr. 1884.

An Fabrikmarken erscheinen auf Lampen der besprochenen Formen die bereits bei Nr. 11 und 40 (vgl. Annalen XXXIV S. 101 Abb. 57) angeführten, nur unvollständig erhaltenen. Sie sind ebenso wie die Annalen XXXIV S. 101 besprochenen und abgebildeten mit aus der Form gepresst, brauchen also nicht von dem Verfertiger der uns erhaltenen Exemplare herzurühren, sondern können nach Loeschcke's Theorie (Haltern S. 211) von älteren abgeformten Vorbildern mit übernommen sein. Anders liegt die Sache bei zwei weiteren Marken, die in den weichen Ton des Exemplars vor dem Brande eingeritzt worden sind: sie müssen notwendig von dem Töpfer, der diese Stücke herstellte, herrühren. Es sind:

a) Der Buchstabe E auf dem Boden eines Lämpchens aus hellgelbem Ton (Inv. 19220).

b) PRISCVS auf dem Boden des weisstonigen, rotgelb überfärbten Bruchstückes 10. 167 mit Blätterkranz auf der Schulter (abgeb. Taf. XXX, 14a und 14b). Vgl. die gleiche Marke auf einer Lampe unbekannter Herkunft im Berliner Museum C. XIII 10001 Nr. 258 und oben S. 251 Anm. 305.

Erst in der zweiten Periode des Lagers, unter Vespasian, treten neben den weisstonigen, noch vertretenen Bildlampen einige andere Lampenformen, aber nur in wenigen Exemplaren auf.

Typus 38: Bildlose Lampe von länglicher Form.

Taf. XXIX 20 zeigt ein kleines Lämpchen aus weissem, gelb überfärbtem Ton, dessen Form unter Zuhilfenahme ähnlicher Stücke des Wiesbadener Museums in Typus 38 wiedergegeben ist. Der sehr hohe, längliche Behälter verjüngt sich allmälig nach dem Dochtloche zu, welches in seinem vorderen Teile angebracht ist, ohne ausgesprochene Abtrennung oder Betonung als selbständiges Glied. Die Schulter umziehen schwache Rillen oder leicht erhöhte Rippen, der Henkel, welcher nie fehlt, ist fast stets plump und breit und zieht sich hinten bis zum Boden hinab. Abweichend von der Regel hatte das Exemplar 19288 einen jetzt abgebrochenen, mehr ringförmig gestalteten Henkel. An der Ansatzstelle des Henkels finden sich häufig eingedrückte Grübchen oder Furchen (vgl. Abb. 59 Fig. 2).

[illegible]se Lampenform, die fast ausschliesslich auf die zweite Hälfte des [illegible]erts beschränkt gewesen zu sein scheint[illegible], ist, abgesehen von dem [illegible] 20 abgebildeten beschädigten Stück Inv. 19288, nur noch durch [illegible]erkennbare Fragmente vertreten: einen Henkel der charakterisierten

---

[illegible] Taf. XXVIII 26, aus Cöln [illegible] XXII 18[illegible] Jahrb. 107 S. 94 [illegible] gefunden.

Form mit Bauchansatz (abgebildet Abb. 59 Fig. 2) aus hellgelbem Ton mit Resten roter Überfärbung und ein Bruchstück aus weissem, rotgelb überfärbtem Ton.

Typus 39: „Firmalampe" (vgl. S. Loeschcke, Sammlung Niessen S. 104).

Von der im ersten Bericht noch ganz vermissten Form der „Firmalampe", haben sich jetzt einige Beispiele, meist Bruchstücke, gefunden. Die charakteristische Form, runder hoher Bauch mit flachem, meist bildlosem Spiegel bedeckt, lange, scharf abgesetzte Schnauze, an den Seiten bis zum Dochtloch abgekantet, auf dem von kräftigen Kreislinien umzogenen Boden fast regelmässig ein Stempel, ist um das Jahr 70 oder wenig später aus Italien über die Alpen gekommen. Ihre unmittelbare Entstehung aus der Bronzelampe verrät sich in der Gesamtform wie in der Bildung aller einzelnen Teile; besonders mag erinnert werden an die auf der Schulter der Tonlampe erscheinenden Rudimente der Aufhängeösen des bronzenen Vorbildes. Die Hofheimer Exemplare zeigen alle[320]) sattroten oder bräunlichen, glatten Ton und sind henkellos. Sie dürften wohl sämtlich Importstücke aus Italien[321]) sein; die Schärfe und Schönheit der Buchstaben der Stempel bezeugt wenigstens, dass diese nicht abgeformt, sondern unmittelbar mit einer Matrize aufgedrückt sind. Im Folgenden werden alle Bruchstücke einzeln aufgezählt:

1. *(Inv. 19282) Taf. XXX 22:* henkellose Lampe aus glattem, tiefrotem Ton, Teil des mit drei sauberen Reifen umzogenen Bodens mit dem Stempel ausgebrochen, vorderster Teil der Schnauze mit dem Dochtloch ergänzt; ganze Länge 11 cm, Durchmesser des Ölbehälters an der Schulter gemessen $7^1/_2$ cm. Der tiefliegende Spiegel ist rings von steiler Leiste eingefasst und steht mit der Schnauze nicht durch einen Kanal in Verbindung.
2. *(Inv. 19284) Taf. XXX 18:* Bruchstück einer henkellosen Lampe aus dem gleichen, stellenweise ins Bräunliche spielenden Ton. Erhalten sind der mit Kreislinien eingefasste Boden und ein Teil des Bauches. Stempel in schönen Buchstaben: COMMVNIS.
3. *(Inv. 19283)* Bruchstück einer henkellosen Lampe aus gleichem Ton; erhalten ein Teil des Bodens und des Ölbehälters; auf dem ersteren Rest desselben Stempels wie Inv. 19284: [COMMV]NIS.
4. Bruchstück von Schulter und Bauch einer gleichen Lampe, kann möglicherweise zu 2 oder 3 gehören, da es an gleicher Stelle gefunden wurde.

---

[320]) Nur ein Bruchstück aus hartem, fast verfrittetem, schwarzgrau gefärbtem Ton ist ...rtreten, Henkel, Teil des Bauches und Bodens, welcher den (ersten oder letzten?) verwaschenen ...chstaben eines Stempels erkennen lässt.

[321]) Die genauere Lokalisierung dieser Lampenmanufakturen scheint bisher nicht ge...gen zu sein. In erster Linie wird an verschiedene Plätze Oberitaliens, die auch ... durch grösseren Töpfereibetrieb sich auszeichneten, gedacht werden müssen. Der feine Ton, der im allgemeinen den italischen Original-Lampen eigentümlich ist, scheint auf ein ...res Fabrikationszentrum hinzuweisen. Der Fund von Formen zur Herstellung solcher Lampen in der Töpferei von Fasano (Jahrbuch f. Altertumskunde IV S. 62a und b) bleibt ...tscheidung der Frage wohl belanglos; anscheinend handelt es sich hier schon um Nach...gen. Für nördlich der Alpen erzeugte Lampen dieses Typus aus weisslichem Ton mit ...n Firniss ist anscheinend ein Fabrikationszentrum in Lyon gewesen, wo 1842 ein ent...der Ofen zu Tage kam (Comarmond: Descript. des antiquités de la ville de Lyon S. 92 und 542, Nachweis von S. Loeschcke).

5. (Inv. 10. 176) Taf. XXX 21 Bodenstück aus sattrotem, ins Gelbliche spielendem Ton, mit Ansatz der Schnauze. Auf dem von drei Reifen umzogenen Boden in scharfen Buchstaben der Stempel [P]HOETASPI.
6. (Inv. 10. 312) Taf. XXX 22: kleiner Splitter eines Lampenbodens aus gleichem Ton mit Resten des Stempels [ATIM]ETI.
7. (Inv. 19162) Schnauze einer Lampe aus glattem, rotem Ton mit Ansatz des Bodens.
8. Das in Anm. 320 genannte, in Ton und Farbe, sowie durch Zufügung eines Henkels abweichende Bruchstück.

Typus 40: Offene kreisrunde Talglampe

ist in der vespasianischen Schicht gefunden. Sie besteht aus grobem, rötlichem Ton, der Rand zeigt eine kleine Lippe, an einer Stelle ist ein kurzer, senkrecht abstehender Griff-Stollen angebracht, der zum Durchziehen eines Fadens durchlocht ist; Durchmesser $5^1/_2$ cm, Höhe 3 cm (Inv. 19161 Taf. XXX 20). Es ist dies das einzige zu Tage gekommene Exemplar dieser Gattung, die in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts aufzukommen scheint; vgl. Novaesium Taf. XXVIII 18 (19).

Typus 41: Offene Lampe mit breiter Schnauze aus grauem Ton

hat sich nur in zwei Bruchstücken gefunden, welche aber diese Metalllampen nachbildende[322]) Form hinreichend charakterisieren. In Novaesium sind derartige Tonlampen zahlreich zu Tage gekommen (Novaesium Taf. XXVIII 14—17 S. 365), ebenso sind sie auch in Vindonissa in sechs Exemplaren vertreten. Sie scheinen erst in der Flavierzeit mehr in Verbreitung gekommen zu sein. Auch die Neuendorfer Grabstätte E, in welcher eine solche Lampe gefunden ist (Bonner Jahrbb. 107 S. 81 Fig. 5, 18—22), kann nicht älter sein als die Zeit Neros oder Vespasians. Als Brennmaterial wird auch in diesen Lampen wohl Talg, nicht Öl, verwendet worden sein. Vielleicht steht damit auch die Verwendung des rauhen, grauen Tones in Beziehung.

III. Bemalte Tonware (Typen 42—49).

Hier mögen die geringen Reste anderer **überfärbter** Gefässe und **mehrfarbig bemalter Ware**, die sich im Erdlager gefunden haben, angeschlossen werden. Dass das bunte in domitianisch-trajanischer Zeit gerade in der benachbarten Wetterau so weit verbreitete und zum Teil auch in Töpfereien der dortigen Gegend erzeugte Geschirr in Hofheim völlig fehlt[323]), ist schon durch die Zeitverhältnisse bedingt. Von dem, was sich gefunden hat, ist der grösste Teil — die meisten Teller der Typen 44 und 46, der Deckel 45, der Napf 47 — in der jüngeren Schicht aus vespasianischer Zeit zu Tage gekommen. Allem An-

[322]) Vgl. z. B. eine solche Lampe aus Bronze: Novaesium Taf. XXXII 4. Eiserne Exemplare kommen schon in Haltern vor (Westfäl. Mitteil. V Taf. XXXIX 12 S. 357, 21 a, b).

[323]) Bruchstücke einer feinen rotgesprenkelten Kanne, deren Henkelattasche durch eine aufgeklebte Silensmarke gebildet wird (Inv. 16253), gefunden in den Gärten des Herrn Zeiss, stammen schon nach der Fundstelle nicht aus dem Erdlager, sondern gehören der Zeit des Steinkastells an. Das Gleiche gilt von weisstonigen, mit gelben Tupfen und Streifen bemalten Scherben (16254) und anderen bemalten Gefässresten (16255 und 17856).

schein nach bringt ein frischer, unmittelbarer Strom von Kultureinflüssen aus Westen und Süden, der wohl im Anschluss an die Umwälzungen der Jahre 69 bis 71 in den Rheinlanden einsetzte, und in den folgenden Jahrzehnten sich dort weiter entwickelte, die Vorliebe für lebhaft gefärbtes und bunt bemaltes, feineres Tongeschirr der verschiedensten Formen und Bestimmungen. Aber schon in der älteren Lagerperiode sind vereinzelte Stücke bemalter Gefässe (Typus 42, 43 und 48) vertreten. Völlig ist der Zusammenhang zwischen bemalter Ware der vorchristlichen Zeit und der frühesten Kaiserzeit mit gleichartigen Erscheinungen am Ende des 1. und im 2. Jahrhundert nie unterbrochen gewesen. Aus welchen Töpfereien die in Hofheim gefundenen bemalten Gefässe hervorgegangen sind, lässt sich bei dem Mangel einschlagender Untersuchungen sowie wegen der geringen Anzahl der gefundenen Scherben nicht bestimmen. Die gelblackierte Ware (42) stammt wohl sicher aus den Töpfereien von la Graufesenque, der Krug 48 stimmt in Farbe und Beschaffenheit des Tones mit manchen gewöhnlichen Krügen, Urnen usw. so überein, dass ihre Herkunft aus denselben Werkstätten fast zur Gewissheit wird; deren Lage bleibt leider unbestimmt.

Typus 42: Gelblackierte, rot gemaserte Ware.

Die wenigen Scherben (17838) von Boden und Wand eines solchen Gefässes reichen leider nicht aus, die Form näher zu bestimmen; das Fehlen des Überzuges auf der Innenseite beweist nur, dass die obere Öffnung des Gefässes von geringem Durchmesser gewesen sein muss. Wahrscheinlich handelt es sich um einen bauchigen Becher oder einen kleinen Krug. Der Boden hat einen feingearbeiteten, flachen Standring. Der feingeschlemmte, rote Ton ist hart gebrannt, innen sind Spritzer und Flecke der roten Marmorierfarbe auf ihm erkennbar. Zu der, wie es scheint, nur in la Graufesenque geübten Technik vgl. die Literatur jetzt bei Behn: Römische Keramik (Kataloge des Röm.-Germanischen Zentralmuseums Nr. 2) S. 159 f.

Bemerkenswert ist die der südgallischen Sigillataware jedenfalls fremde Gefässform, mag es nun ein Becher oder Krug gewesen sein. Die Töpfer aus la Graufesenque haben in dieser Technik demnach auch ganz andersartige Gefässe, nicht nur Tassen, Teller, Reliefnäpfe und -Becken von Sigillataformen hergestellt. Die Tatsache wirft ein Streiflicht auf die schon wiederholt hervorgehobene Beobachtung, dass die späteren bemalten Geschirre des ausgehenden 1. Jahrhunderts in ihrer grossen Mehrzahl Formen aufweisen, die in dem Typenschatz der (italischen ? und) gallischen Sigillata nicht vertreten sind, wie bestimmte Sorten von Tassen und Tellern, ferner Schälchen, Krüge und Kannen, Räucher- und Kultgefässe u. s. w.

Typus 43: Teller aus gelblichweissem Ton mit hellrotem Farbüberzug hat ganz die Form der einen Art belgischer Teller (Typus 97 A b) mit hängender Lippe. Ein Exemplar ist etwa zu einem Drittel erhalten, von zwei anderen haben sich Bruchstücke gefunden. Der Tellerboden ist hier so weit in die Höhe getrieben, dass das Gefäss nicht auf dem niedrigen Standring, sondern

dem Bodenrand aufruht, wie das auch bei echt belgischen Tellern begegnet. Es handelt sich hier um Ware, die in anderer Technik belgisches Geschirr nachbildet; bereits in augusteischer Zeit haben manche Betriebe versucht, in ähnlicher Weise durch Überfärbung weissen oder hellen Tones arretinische Sigillata vorzutäuschen.

Typus 44: Fussloser Teller mit glattem, leicht gebogenem Rand, Oberseite dunkelrot oder gelbbraun überfärbt.

Diese Teller, im ganzen Reste von etwa sechs Exemplaren, bestehen aus gelblichem, rötlichem oder weissem, etwas härterem Ton, bisweilen mit leichtem Glimmergehalt. Der als Typus gezeichnete Teller (Inv. 19268) von 17 cm Durchmesser und 2½ cm Randhöhe zeigt um die Mitte des leicht erhobenen Bodens eine doppelte Kreisfurche von 5,2 cm Durchmesser, was auch auf anderen Bruchstücken erkennbar ist. Ein dunkelrot überzogener Teller (Inv. 19267) von 16,3 cm Durchmesser und 2½ cm Randhöhe hat nur schwache, kaum merkbare Kreislinien um die Mitte des Bodens. Bei einem rotgelb überfärbten Randstück wird der Ansatz der Wand an den Boden durch einen niedrigen Absatz bezeichnet. Die Überfärbung erstreckt sich stets nur auf die Innenseite des Bodens, der Rand ist innen und bis zur halben Höhe auch aussen überfärbt, sein unterer Teil und die Unterseite des Bodens zeigen die natürliche Farbe des Tones.

Alle Reste dieser Teller sind, soweit die Fundumstände Anhalt für nähere Zeitbestimmung boten, in der vespasianischen Schicht gefunden. Allem Anschein nach dürfen sie als Nachahmungen und Ausläufer der älteren und grösseren Platten mit pompeianisch-rotem Überzuge der Oberseite (Typus 100) betrachtet werden; Randbildung, Mangel eines Fussringes, Kreisrillen auf dem Boden sprechen für diese Annahme. Die Grösse des Durchmessers ist freilich im allgemeinen schon um ein ⅓ geringer, als die von Typus 100, dessen Hofheimer Exemplare ihrerseits im Verhältnis zu denen augusteischer Zeit (Loeschcke Haltern Typus 75 und S. 268 ff.) erheblich an Grösse verloren haben.

Vereinzelt scheinen allerdings auch von Typus 44 noch grössere Exemplare vorzukommen. Aus der Zeit des Wiesbadener Steinkastells, dem Ende des 1. oder dem Anfang des 2. Jahrhunderts, stammt ein gelbtoniger, rot überfärbter Teller dieser Art von 31 cm Durchmesser (ORL Nr. 31 Kastell Wiesbaden S. 113, 17 Taf. XIII 26) und in Hofheim sind Reste einer Platte von noch erheblich grösserem Umfang gefunden (Inv. 18541, 1. 2). Sie bestehen aus weissem, etwas rauhem Ton, dessen Überfärbung (rotgelb?) bis auf winzige Spuren verschwunden ist. Die Dicke des Bodens beträgt am Wandansatz 17, in der Mitte über 6 mm, der Boden ist oben mit vier aus doppelten oder dreifachen Kreisfurchen gebildeten Ringen verziert, die 26,4, 14,4, 6,8 und 3,8 cm Durchmesser haben. Der Durchmesser der Platte beträgt am Wandansatz 38,4 cm, hat am Rande der nicht erhaltenen dicken Wand also reichlich 44 cm = 1½ römische Fuss Durchmesser gehabt. Das leider nicht wiederherstellbare Stück erreicht oder übertrifft damit noch die Halterner pompeianisch-roten Platten von 35 bis zu 45 cm Durchmesser (Loeschcke S. 268.

sowie die grössten augusteischen Platten in arretinischer Sigillata (Loeschcke S. 139).

Auch die Deckel zu den pompeianisch-roten Platten, deren sichere Rekonstruktion Loeschcke S. 268 noch vermisste, sind in der späteren Technik nachgebildet worden.

Typus 45: Deckel aus leicht glimmrigem, gelblichem Ton, rotgelb überfärbt.

Das einzige, diesem Typus sicher zuzuweisende, fast vollständig wiederhergestellte Exemplar (Inv. 19279) hat 24 cm Durchmesser, gehört also zu einer etwas grösseren Platte als die erhaltenen Teller des vorhergehenden Typus. Der auf Innen- und Aussenseite gleichmässig sich erstreckende Farbüberzug ist auf einem Teile der Scherben durch Verbrennen braunschwarz geworden. Die Profilierung des Randes ist schärfer und feiner als bei den glimmertonigen Vorbildern des Typus 100. Aussen umzieht die mässig gewölbte Wand eine Doppelfurche, oben eine schwach plastische Leiste von 11,8 cm Durchmesser, in der Mitte sitzt ein winziger Knopf. Die bisher nicht in allen Stücken gesicherte Form der augusteischen Deckel (Loeschcke S. 268) darf nach dieser freilich nicht unerheblich jüngeren Nachbildung, mit der schon die Deckel claudischer Zeit, wie es scheint, völlig übereinstimmen (s. unten Typus 100) — nur der Farbüberzug geht ihnen ab — rekonstruiert werden.

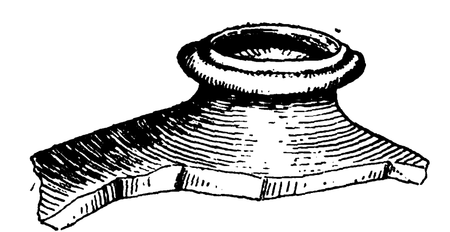


Abb. 60. *Bruchstück eines gelbbraun bemalten Deckels* (1/2 nat. Gr.).

Von einem anders geformten Deckel mit gelbbraunem Farbüberzug rührt das Bruchstück Abb. 60 her, das zur Ergänzung der Form nicht ausreichende Grundlagen bietet. Der Deckel gehört nach seiner Technik wohl auch zu einem der bemalten Teller des Typus 44.

Typus 46: Fussloser Teller mit schrägem Rand und Viertelrundstab lässt sich aus drei grösseren Scherben (Inv. 10. 173, 1—3) mit einiger Sicherheit wiederherstellen. Er besteht aus weichem gelblichem, etwas sandigem Ton, der grossenteils abgewaschene Farbüberzug ist dunkelrot. Der sehr schwach ausgebildete Viertelstab weist auf Anlehnung an Sigillatateller des Typus 4 hin, von denen sich dieses Erzeugnis frühflavischer Zeit freilich durch den Verzicht auf alle feinere Profilierung und auf den hohen Standring wesentlich unterscheidet.

Typus 47: Beckenartiger Napf aus rötlichgelbem Ton, aussen rot bemalt

erinnert in seiner Gesamtform etwas an die Sigillatareliefbecken des Typus 17 jüngere Stufe, ist aber schwerlich durch diese beeinflusst worden. Vielmehr geht er auf alte Latène-Formen zurück, die ihrerseits die ursprüngliche Gestalt des Sigillatabeckens anscheinend modifizierten (s. oben S. 216). Das abgebildete Exemplar (Inv. 19573)

aus vespasianischer Zeit von 14 cm oberem Durchmesser und 7 cm Höhe ist eines der kleineren. Bruchstücke vom Boden eines anderen, in gleicher Technik hergestellten Gefässes gehören nach dem Durchmesser des Fusses von 13 cm zu einem erheblich grösseren Stück. Bei dem annähernd festen Verhältnis der verschiedenen Masse wird dieses etwa 27 cm oberen Durchmesser und gegen 14 cm Höhe gehabt haben. Charakteristisch für die Form ist besonders der ziemlich hohe Standring, der kräftig nach aussen und oben umbiegt. Die Wand steigt von der Mitte aus in schräger Linie auf, um in scharfem Knick in vertikale Richtung überzugehen; der schräg nach aussen geneigte, glatte Rand wird durch eine Rille abgetrennt, eine breitere Furche umzieht den oberen Teil der Wand.

Diese farbüberzogenen Gefässe sind Nachbildungen älterer, in belgischer Technik hergestellter, die, bald mehr rötlich, bald mehr gelblich, auf der Aussenseite sorgfältige Politur aufweisen. Sie dürften der Mehrzahl nach noch aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts stammen; vgl. z. B. ein derartiges Becken von 18 cm Durchmesser und 9 cm Höhe aus dem Neuendorfer Grabe N (Bonner Jahrbb. 107 S. 91 Fig. 11, 3). Eine ganze Anzahl dieser Gefässe befindet sich, leider ohne zugehörige Beigaben, im Mainzer Museum, einige auch in Wiesbaden (vgl. oben S. 216 Anm. 267).

Abb. 61.
Bemalter Henkelkrug des Wiesbadener Museums, Inv. 3843 (1/4 nat. Gr.).

Typus 48: Birnförmiger Krug, weiss überzogen und mit rotgelben Flecken bemalt.

Gefunden sind nur einige Bruchstücke des Halses und der Wand (Inv. 19173, 1), aber Technik und Form sind so charakteristisch, dass an der Zugehörigkeit zu diesem selten begegnenden Typus nicht gezweifelt werden kann. Der feine gelbliche Ton ist ganz mit weisser, mattglänzender Farbe überzogen, auf welcher rotgelbe, reihenweise von oben nach unten laufende Tupfen aufgetragen sind. Ein vollständig erhaltenes, hier zur Veranschaulichung der Gesamtform in Abb. 61 abgebildetes Exemplar aus einem Grabe bei Kastel (Wiesb. Mus.-Inv. 3843) ist schon abgebildet und beschrieben von Schumacher: Altert. V Taf. 45 Nr. 783, S. 252. Die von Schumacher noch nicht gewagte nähere Datierung wird durch die Hofheimer Bruchstücke jetzt ermöglicht: der Krug gehört in claudische Zeit.

Typus 49: Schnabelhenkelkrug aus schmutzig weissem Ton mit dicker gelbbrauner Überfärbung

ist nur durch ein Halsstück von 6 cm jetziger Höhe (Inv. 08. 35, 9) sowie einen von einem anderen Exemplar stammenden, gestreckten, zweigeteilten Henkel



(Inv. 19173, 2) vertreten. Ein Bild der Gesamtform lässt sich nicht gewinnen. Die Bruchstücke gehören der frühflavischen Zeit an.

Ebenfalls von einem Kruge oder einer Kanne stammen die schon im ersten Bericht Annalen XXXIV S. 85 erwähnten Scherben aus bräunlichgelbem, mit weisser Deckfarbe überzogenem Ton. Auf dieser sind mit rotbrauner Farbe fischgrätenartige, horizontal laufende Verzierungen aufgetragen. Auf einer der Scherben ist noch der untere Ansatz eines Henkels erhalten, an welchen nach unten ein länglich plastischer Wulst anschliesst. Dieser kann nur als Nachbildung der Attasche eines Bronzehenkels verstanden werden; das Tongefäss dürfte also, wie sein metallenes Vorbild, eine Kanne gewesen sein.

Einer bestimmten Gefässform sind nicht mit Sicherheit zuzuweisen eine Anzahl anderer mit Farbe überzogener Scherben, deren Aufzählung sich hier anschliessen mag:

1. Bodenstück aus gelbem Ton, innen dick mit roter Farbe überzogen. Stark abgesetzte Standplatte, die Wand erhebt sich vom Boden bogenförmig. Gehört wohl zu einer flachen Schüssel oder einem Napf.
2. Eine Anzahl Wandscherben aus weichem, rötlichem Ton, aussen dunkelrot überfärbt (Becher?).
3. Boden- und Wandstücke aus gelblichem, etwas sandigem Ton, aussen gelbrot bemalt, innen auf dem Boden Farbtropfen; wohl von einem urnenartigen Gefäss oder Krug.
4. Ganz kleines Bruchstück aus rötlichem Ton, gelbbraun gefärbt, siebartig durchlocht, könnte von der Deckplatte eines Gefässes stammen, da an einer Seite Rand erhalten ist (vgl. z. B. das rotbemalte Räucher(?)gefäss Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 45 Nr. 772 S. 250); unter dem Ansatz der Wand ist es abgebrochen.

IV. Ein- und zweihenklige Krüge (Typen 50—65).

Die ein- und zweihenkligen Krüge, die glattwandigen Henkelurnen, die doppelhenkligen, niedrigen Schalen, die Sieb- und Räuchergefässe, die topfartigen Urnen mit einwärts gewendetem, flachem Rande, auch ein Teil der grossen Vorratsgefässe sowie der Reibschalen scheinen in der Hauptsache aus den gleichen Töpfereien hervorgegangen zu sein. Die einfache Wandscherbe lässt sich daher, wenn sie nicht in Grösse, Dicke oder Form ein bezeichnendes Merkmal trägt, nicht einer bestimmten unter den genannten Gefässarten zuweisen.

Die Zahl der Töpfereien, welche diese Ware nach Hofheim geliefert haben, beschränkt sich nicht auf zwei oder drei, sondern ist, nach der Verschiedenheit der verwendeten Tonsorten zu schliessen, eine erheblich grössere. Die Mannigfaltigkeit wird noch dadurch erhöht, dass dem Anschein nach die meisten der genannten Gefässarten in fast allen verschiedenen Tonsorten vorkommen. Nur einige Töpfereien (unten 6—8) scheinen allein bestimmte Gefässarten, Henkelkrüge und Henkelurnen, geliefert zu haben; wie weit dabei dem Zufall Rechnung zu tragen ist, mag dahingestellt bleiben.

Im folgenden wird versucht, die häufiger vertretenen Tonarten zu charakterisieren; manche kleinere Abweichungen mögen auf verschiedene Be-

handlung beim Mischen und Schlemmen, auch auf die Art des Brandes, zurückzuführen sein. Wirklicher Überzug mit Farbe fehlt bei diesen Gefässen mit Ausnahme einer weissen, den Erzeugnissen einer bestimmten Töpferei eigenen Engobe durchaus. Die Innenseite der Krüge und Henkelurnen zeigt meist eine von der tongrundigen Farbe der Aussenseite und des Kernes abweichende Färbung, bräunlich, grau, bläulich oder schwärzlich. Vielleicht rührt sie von einer zur Dichtung der porösen Wand eingebrachten Lösung (aus Harz oder Pech?) her oder stammt von Niederschlägen aus den in den betreffenden Gefässen aufbewahrten Flüssigkeiten.

Die wichtigeren vorkommenden Tonsorten sind die folgenden:

1. Ein harter, etwas rauher, schiefriger Ton von im Kern weiss-, rötlich- oder leicht grünlichgrauer Farbe, der auf der äusseren Oberfläche (unter Einwirkung von Feuer?) leicht auswittert und absplittert, so dass diese stellenweise wie mit Narben bedeckt aussieht. Ausser sehr kleinen, weissen Quarzteilchen enthält dieser Ton auch kleinere und grössere ziegelrote Einschlüsse, die möglicherweise auf schwache Beimischung von Ziegelmehl zurückgehen. Soweit diese unmittelbar an der Oberfläche lagen, sind sie beim Abdrehen und Glätten nicht selten zerquetscht; ihre rote Färbung hebt sich dann in Form länglicher, horizontaler Spritzer von dem weissen oder gelben Untergrunde ab. Bei den dickwandigsten Gefässen, wie den krugartigen Amphoren Typus 77, den Reibschalen und anderen, ist der Kern vielfach blauschwarz oder grau und nur die dicke Rinde zu weiss- oder rötlichgrauer Farbe durchgebrannt. Die grossen Krüge und Henkelurnen, auch viele Vorratsgefässe, sind vorwiegend aus diesem Ton getöpfert, auch bei den Reibschalen des Typus 80 überwiegt er durchaus; bei den übrigen Gefässarten ist er seltener angewendet. Aber da allem Anschein nach auch die rauhwandigen Kochgefässe meist sehr ähnlichen Ton aufweisen, scheint aus diesen Töpfereien die grosse Mehrzahl des gröberen, eigentlichen Gebrauchsgeschirrs hervorgegangen zu sein. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Töpferei nicht allzuweit von Hofheim entfernt, aber doch wohl auf der linken Rheinseite gelegen haben wird.

2. Sehr weicher, oft mehliger Ton mit rotem Kern und gelbbrauner Rinde; bei kleineren dünnwandigen Stücken ist er bis zum Kern gelbbraun durchgebrannt. Er scheint fein geschlemmt und zeigt auch unter der Lupe keine nennenswerten, steinigen Einsprengungen.

3. Härter, aber glatt ist ein Ton von bräunlichgelber oder leicht grünlicher Färbung, bei dem Kern und Rinde fast gleichfarbig erscheinen. Bisweilen findet sich auf Krügen und Urnen aus diesem Ton eine weisse, ziemlich dicke Engobe.

4. Rein weisser, feiner, auch ins Gelbliche oder Rötliche spielender Ton, der teilweise sehr weich und mehlig, teilweise schärfer gebrannt ist (vgl. Loeschcke S. 226 zu Typus 47). Er ist im ganzen selten vertreten, begegnet nie, wie es scheint, bei den Krügen des Typus 50, ganz vereinzelt bei den Henkelurnen, etwas öfter bei den zweihenkligen Krügen Typus 57, den kleinen Krügen Typus 51, zweihenkligen Schalen und Sieben der Typen 69 und 70.

5. Sehr weicher und zarter, tiefroter Ton, in Bruch- und Oberfläche von gleicher Farbe, ist ebenfalls sehr selten; meist erscheint er bei zweihenkligen Krügen, den zweihenkligen Schalen und Sieben. Ob er mit der unter 2. beschriebenen Tonsorte verwandt ist und vielleicht nur durch verschiedenen Brand seine tiefrote Farbe erhalten hat, möchte ich nicht entscheiden.

6. Bräunlichroter oder bräunlichgelber, leicht glimmriger, sich sandig anfühlender Ton, an dickeren Stellen der Wandung im Kern blau, erscheint meist bei einhenkligen Krügen der Typen 50 und 52 und bei Henkelurnen, vereinzelt auch bei zweihenkligen Krügen verschiedener Formen. Die Oberfläche dieser Gefässe ist stets mit weisser Engobe überzogen, die jetzt vielfach bis auf geringe Reste verschwunden ist. Die Gefässe dieser Töpferei, die wenigstens bei den Krügen auch in der Bildung einzelner Gefässteile (der Lippe und des Henkels) von den Erzeugnissen der anderen sich unterscheiden, ahmen weisstonige Ware nach, etwa der unter 4. beschriebenen Art.

7. Harter, grobkörniger, im Kern blauschwarzer Ton, mit gelbbrauner oder lederfarbener Rinde, ist vorwiegend auf grosse Krüge und die Amphoren Typus 76 beschränkt; er erscheint auch bei den Kragentellern und -schüsseln des Typus 96.

8. Ganz vereinzelt begegnet endlich ein hartgebrannter, graublauer oder grünlichgrauer Ton, der auf der Aussenseite sauber bearbeitet und wie mit dem Stein poliert erscheint. Bei kleineren, die Gefässart nicht ohne weiteres verratenden Scherben ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie nicht belgischer Ware angehören. Dass derartige Reste von grösseren Henkelkrügen herrühren, ist durch mehrere bis auf Hals und Henkel wiederhergestellte Stücke (Inv. 19175, 19176) erwiesen. Übrigens sind Krüge dieser Technik in der Wiesbadener Moorschicht nicht allzu selten in Bruchstücken zum Vorschein gekommen (Annalen XXIX S. 162). Da derartige Ware in Wiesbaden auch noch in der jüngeren Schicht erscheint, werden die wenigen Scherben in Hofheim wohl der zweiten Lagerperiode vespasianischer Zeit angehören.

Im übrigen lassen sich die verschiedenen Tonarten nicht auf die zwei Zeitabschnitte des Lagers reinlich verteilen. Erzeugnisse der an erster Stelle aufgeführten Töpferei sind sicher auch in der zweiten Periode noch in Gebrauch gewesen. Diese wird also längere Zeit hindurch in Betrieb geblieben sein.

Die Reste ein- und zweihenkliger Krüge sind, wie schon im ersten Bericht hervorgehoben wurde, ausserordentlich zahlreich, wenn auch die Wiederherstellung ganzer Exemplare nicht immer in dem gleichen Masse möglich war, wie bei den Grabungen der Jahre 1902/03. Um einen Begriff zu geben von der Menge derartigen, während des Bestehens des Lagers zerbrochenen Tongeschirrs seien hier einige Zahlen mitgeteilt, die selbstverständlich nur annähernde Richtigkeit beanspruchen können, aber doch auf Zählung, nicht auf Schätzung beruhen. An Scherben einhenkliger Krüge wurden bis Frühjahr 1909 gezählt, ohne Berücksichtigung ergänzter Exemplare oder der wegen irgendwelcher Besonder-

heiten inventarisierten Bruchstücke, etwa 480 verschiedene Böden[23], gegen 500 Hälse und 450 lose Henkel, von zweihenkligen Krügen über 145 Böden, gegen 200 Hälse und mindestens 170 lose Henkel. Die Mehrzahl der grösseren Krüge wurde in der Gegend der Werkstätten und im Magazin, sowie in den Gruben bei dem Kommandantenhaus gefunden. Innerhalb der Mannschaftsbaracken und in den Abfallstellen im Intervallum kamen weniger Krugreste und diese meist von kleineren Exemplaren zum Vorschein. Die aus Scherben wiederhergestellten Krüge stammen daher meist aus den Grabungen der Jahre 1902/03 (vgl. Annalen XXXIV S. 85) sowie 1908, 1909 und dem Frühjahr 1910.

Die einhenkligen Krüge haben alle einen hohen, mit Ausnahme der Schnabelkrüge des Typus 54, fast zylindrischen Hals, der scharf von der Schulter absetzt; ferner einen breiten, bandartigen, drei- oder viergeteilten Henkel; nur die kleinen Krüge des Typus 55 gehen in der Zweistabigkeit ihres Henkels mit den doppelhenkligen Krügen zusammen. Der stets breite und kräftige Fuss hat einen meist nicht sehr hohen, im Querschnitt gewöhnlich annähernd rechteckigen Standring; eine Ausnahme machen auch hier wieder die Typen 54 und 55, welche sich mit ringloser Standfläche begnügen. Abgesehen von diesen Besonderheiten ist es, wie in Haltern, in erster Linie die Bildung des Randes und der Lippe, welche die einzelnen Typen unterscheidet.

Typus 50 A und B: Grosse Krüge mit kragenartigem Rande bilden die grosse Mehrzahl aller in Hofheim gefundenen einhenkligen Krüge. Sie haben teils eine mehr schlanke, teils eine mehr gedrungene Gesamtform, je nachdem der weiteste Durchmesser des Bauches etwas über- oder etwas unterhalb der Mitte der Krughöhe liegt; bisweilen fällt er auch genau in die Mitte. Im allgemeinen gehören die grösseren Exemplare der Form 50 A, die etwas kleineren der Form 50 B an; doch lässt sich eine scharfe Grenze zwischen beiden nicht mit Sicherheit ziehen. Die Höhe der ersteren überschreitet nicht selten 40 cm erheblich, die der letzteren bleibt meist unter 30 cm. Der Hals, dessen Länge im allgemeinen etwa ein Viertel der gesamten Krughöhe, manchmal noch etwas mehr, beträgt, verengt sich fast unmerklich von unten nach oben, um mit dem Rande etwas nach aussen umzubiegen. Hälse, die wie die des Halterner Typus 47 am Schulteransatz einen geringeren Durchmesser haben als oben, fehlen in Hofheim anscheinend völlig. Der Rand wird von einer wenig ausladenden Lippe umschlossen, die etwas schräg gestellt und flach gekehlt ist. Loeschcke Haltern S. 224 Anmerkung 1 hat

[23] Gezählt sind hier alle Krugfüsse mit Standring ohne Rücksicht darauf, dass gewisse Typen einhenkliger Krüge nicht einen solchen, sondern nur einfache Standplatte haben, während andererseits einige zweihenklige Krugtypen den Standring aufweisen. Etwas ähnliches gilt auch von den Zahlen der Henkel: den einhenkligen sind alle breiten bandartigen, meist drei- oder mehrfach geteilten Henkel zugezählt, den zweihenkligen nur die charakteristischen zweistabigen, obwohl bei dem Typus [illegible] der zweihenkligen Krüge die abgebrochenen Henkel sich nicht von denen der einhenkligen Krüge scheiden lassen. Im allgemeinen werden sich aber diese Fehlerquellen annähernd ausgleichen, vielleicht sind die Zahlen bei den zweihenkligen Krügen entsprechend zu erhöhen.

mit Recht beobachtet, dass ein vom Lippenrande gefälltes Lot bei den Krügen aus Hofheim meist in den Schulteransatz des Halses trifft, nicht wie in Haltern weit ausserhalb von diesem. Auch ist die Lippe der Hofheimer Krüge nicht mehr tief unterkehlt oder unterstochen; ihr unterer Rand trifft einfach in einem mehr oder weniger scharfen Winkel mit der Halswand zusammen.[325]) Einige Abb. 62 Fig. 1—4, 8, 9, 11 und 12 (vgl. Inv. 08. 35, 3—6) abgebildete Hälse mit etwas feinerer und schärferer Profilierung bilden durchaus Ausnahmen und bestätigen nur die Regel. Der breite Henkel setzt stets ein Stück unterhalb der Lippe an, verläuft in seinem kürzeren Arme fast horizontal und knickt in meist stumpfem, selten in rechtem Winkel zur Krugschulter um. Vereinzelt hat sich der Henkelknick schon zu einem flachen Bogen gerundet.

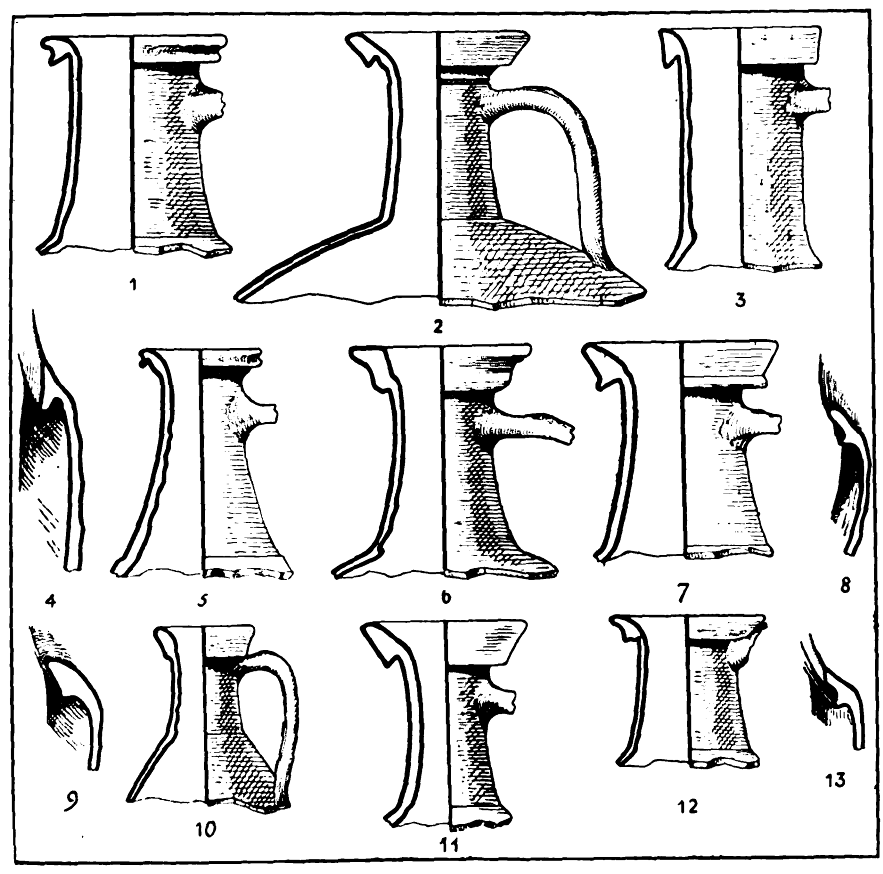


Abb. 62. *Hälse einhenkliger Krüge, meist des Typus 50* (1/3 nat. Gr.).

An einzelnen wiederhergestellten Exemplaren seien die folgenden aufgezählt. Von dem schlankeren Typus 50 A ausser den bereits im ersten Bericht S. 85 erwähnten und Annalen XXXIV auf Taf. X zum Teil abgebildeten Stücken

[325]) Die Bildung der Lippe hat am meisten Ähnlichkeit mit der des Halterner Typus 48 (vgl. Loeschcke S. 225 Abb. 24, 4 b) aus der Neusser Töpferei. In Hofheim zeigen die Erzeugnisse der verschiedenen Töpfereien wesentlich übereinstimmende Bildung.

16300 bis 16303, 16710, 16711 noch 16655 (abgebildet Taf. XXVIII 49), 17717, 18515 (nur 10½ cm hoher Hals mit grossem Teil des Bauches), 09. 254 (Taf. XXVIII 47 aus rötlichem, aussen gelbbraunem Ton, 46½ cm hoch), 09. 582 (aus glattem, gelbem Ton, 35 cm hoch), 10. 182 (36 cm hoch, Hals 9½ cm), 10. 183 (aus rötlichem Ton mit weissem Überzug, 29½ cm hoch). Von dem gedrungenen Typus 50 B: 16304 (Taf. XXVIII 7), 16706, 16707, 16813 (Taf. XXVIII 54), 18204 (Taf. XXVIII 62, aus gelbem Ton, 30 cm hoch), 09. 255 (Taf. XXVIII 1, aus rötlichbraunem Ton mit weissem Überzug, 33 cm hoch).

Dieser Krugtypus hält sich, in der Gesamtform wenig, in der Bildung von Hals und Lippe fast gar nicht verändert, bis gegen Ende des 1. Jahrhunderts, wie Krüge aus dem Heddernheimer Gräberfelde längs der Feldbergstrasse zeigen (Heddernheimer Mitteil. V 1910 Taf. IV 49 und besonders 50); über seine Entwicklungsstufen vergleiche die charakterisierenden Bemerkungen Wolffs ebenda S. 56 ff.

Typus 51: Birnförmiger Krug

gleicht in der Bildung von Hals und Lippe fast völlig dem vorhergehenden Typus, unterscheidet sich dagegen durch die Form des Behälters. Der grösste Durchmesser liegt hier im unteren Drittel der Höhe, so dass die Schulter schräg nach unten abfällt und die Gesamtform mit denen der kleinen augusteischen Krüge der Halterner Typen 46 und 48 Ähnlichkeit erhält. Soviel erkennbar, ist dieser Krug in Hofheim nicht häufig vertreten; ausser dem als Typus wiederholten Exemplar Inv. 16305 ist nur noch ein wiederhergestelltes Stück aus gelblichem, glattem Ton 09. 256 (Taf. XXVIII 23), Höhe 24½ cm, zu nennen. Im ganzen lassen sich nicht mehr als höchstens 15—20 Bruchstücke diesem Typus zuweisen. Der Mehrzahl nach bestehen sie aus dem feinen, weissen (oben 4) oder weichen rötlichen oder gelblichen (oben 2) Ton; ein kleines Krüglein zeigt rauheren, roten Ton, der vielleicht einst weissen Überzug getragen hat. Diese Krugform scheint seit flavischer Zeit nicht mehr vorzukommen.

Typus 52: Krug mit trichterförmigem, kräftig gerilltem Mundstück.

Ein Exemplar dieses Typus liess sich nicht zusammensetzen; etwa gleichzeitige Krüge aus Gräbern von St. Matthias bei Trier werden die Form aber im wesentlichen richtig veranschaulichen (Abb. 63 Fig. 3 und 4).[326]) Der ziemlich bauchige Behälter dieser Krüge ruht auf einem breiten Fuss mit Standring.[327]) Der meist mehrfach geteilte Henkel setzt dicht unter dem abgetreppten Mundstück an, er verläuft, soweit die Erhaltung ein Urteil erlaubt, zunächst in

[326]) Der kleinere stammt aus Grab 217, der grössere aus Grab 42, beide durch sonstige Beigaben, letzteres noch durch eine Münze des Germanicus und eine barbarische Prägung in claudische Zeit datiert. Gleichaltrig sind solche Krüge aus Grab 21 mit barbarischer Münze des Agrippa und 161 mit barbarischer Prägung des Lyoner Altars. Auch in der durch eine Münze des Caligula datierten Grabstätte *L* von Neuendorf b. Coblenz (Bonner Jahrbb. 107 S. 89 Fig. 10, 2) ist ein Krug dieses Typus gefunden.

[327]) Der Annalen XXXIV S. 88 c erwähnte standringlose Fuss kann also nicht, wie angenommen wurde, zu einem derartigen Kruge gehören.

horizontaler Richtung (s. Abb. 64 Fig. 10), bei dem Annalen XXXIV S. 87 Abb. 40, 7 abgebildeten Hals etwas bogenförmig nach oben, ähnlich wie bei den zwei Trierer Stücken. Der Hals selbst ist meist zylindrischer, als bei diesen, und setzt scharf von der Schulter ab.

Die Zahl dieser Krüge ist in Hofheim eine beschränkte; erkennbar sind Reste von nur 8 bis 10 Exemplaren in sehr verschiedenen Grössen; der Hals Abb. 64 Fig. 10 gehört zu dem grössten. Beachtung verdient, dass sie fast ausnahmslos aus bräunlichgelbem oder rötlichem, etwas körnigem Ton (oben 3) bestehen und vielleicht alle einst weissen Farbüberzug trugen; nur ein kleines Bruchstück zeigt weicheren Ton von bräunlichgelber Farbe.[328]) Die lichte Weite der Mündung ist nach der Grösse verschieden; sie schwankt zwischen 3½ cm, 4½ cm (10. 170) bis zu 6 (08. 35, 8) und 7½ cm (19272, Abb. 64 Fig. 10) Durchmesser, die Höhe der Krüge selbst scheint durchschnittlich 26—28 cm betragen zu haben, nur der grosse Hals 19272 muss zu einem höheren Kruge (etwa 40—42 cm) gehört haben.

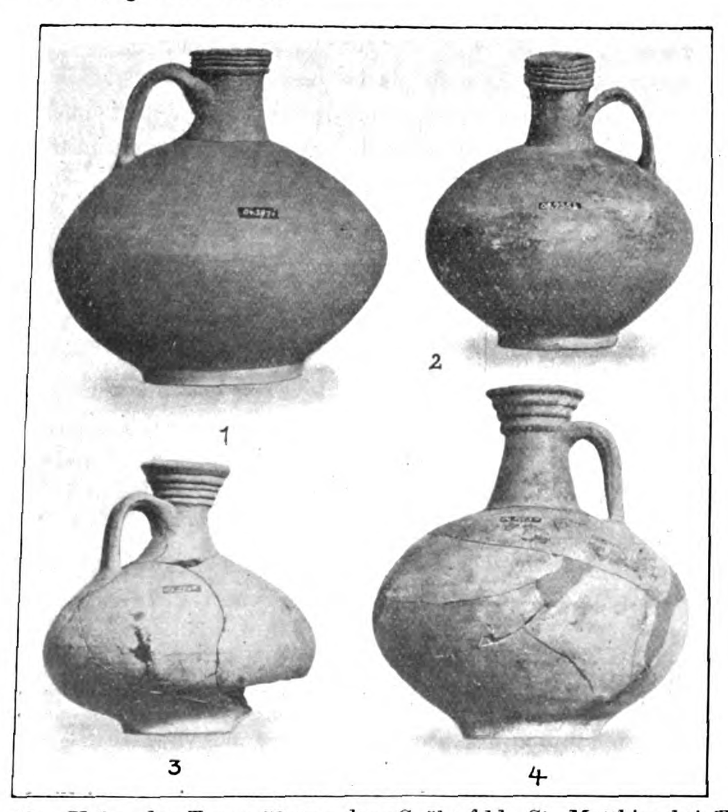


Abb. 63. *Krüge des Typus 52 aus dem Gräberfelde St. Matthias bei Trier.*

Die Gräber von St. Matthias veranschaulichen am besten die Wandlungen, welche diese Krugform im Laufe des 1. Jahrhunderts durchgemacht hat. Aus

[328]) Die Trierer Krüge aus claudischer und jüngerer Zeit haben alle gelblichen Ton und sind vielleicht an Ort und Stelle gemacht. Scharf unterscheidet sich davon die rottonige Importware augusteischer Zeit.

augusteischer Zeit stammende, eingeführte Krüge (z. B. aus Grab 67, 120 und 681, davon die zwei letzteren Abb. 63 Fig. 1 und 2 abgebildet) haben nur gerilltes, nicht nach unten abgetrepptes Mundstück und kräftige Gesamtform in Bildung des Henkels und Fusses. Etwas jünger als die Abb. 63 Fig. 3 und 4 abgebildeten, zum Teil schon aus der Zeit Vespasians, sind die in den Gräbern 11, 66, 687, 697, 558, 339, 384 gefundenen Exemplare. Ebenfalls jüngere Vertreter dieser Gattung, aus dem rechtsrheinischen Gebiete, sind z. B. bei Wolff: Heddernh. Mitt. V 1910 S. 59 b Taf. II 27 und 29 abgebildet; zu vergleichen sind weiter ORL Nr. 25 Heldenbergen S. 18, 11 f) Taf. III 19 und 30; Nr. 59 Cannstatt S. 67 f) 1 Taf. VI 32; Nr. 8 Zugmantel Taf. XVII 27.

Typus 53: Kleiner Krug mit Halsring und Gurtreifen.

Das einzige vollständige[329]), bereits Annalen XXXIV S. 87 Abb. 41 abgebildete Exemplar dieses Typus besteht aus rötlichem, im Kern bläulichem Ton, der auf der einen Seite grau verbrannt ist. Er trug, wie geringe Spuren erkennen lassen, weissen Farbüberzug. Der im Verhältnis zur Gefässhöhe (15 cm) lange Hals (5½ cm) erweitert sich trichterförmig nach unten und geht allmälig zur Schulter über, die durch eine flache Kreisrille abgesetzt ist. Die etwas nach aussen gedrückte Mündung hat eine den Krügen des Typus 50 ähnliche Lippe, aber unter dieser ist ein plastischer, unten scharf abgeschnittener Halsring herausgedrückt unmittelbar in der Höhe des Henkelansatzes. Der Henkel ist schmal und kaum merklich gekehlt. Die Gefässwand umzieht an ihrer weitesten Stelle ein breiter plastischer Reifen, der aber nicht von innen herausgedrückt ist. Der breite Fuss hat niedrigen Standring. Die Form, mit dem augusteischen Krug aus Haltern (Loeschcke Typus 49 A S. 227 Abb. 25) wohl verwandt, geht sicher auf Vorbilder aus Metall zurück, wie alle Tonkrüge mit Halsring.

Von derartigen Krügen, die sich nicht wiederherstellen liessen, deren Gesamtform also unbekannt ist, werden hier eine Anzahl Hälse zusammengestellt. Angeschlossen werden einige Formen, deren eigenartige Rand- und Lippenbildung vielleicht aus dem Einbeziehen eines nicht mehr verstandenen Halsringes zu erklären ist.

1. Dem als Typus abgebildeten Kruge steht in Bildung des Halses und Randes nahe der aus schlemm, weichem Ton von leuchtend roter Farbe gefertigte Hals Abb. 64 Fig. 7: die fein profilierte Lippe ist etwas unterschnitten und der von ihr getrennte Halsring von innen herausmodelliert, der Henkelansatz befindet sich etwas unterhalb des Ringes.

2. Bei dem hellgelben Hals [illegible] (abgeb. Abb. 64 Fig. 6) sind Lippe und Halsring bereits zu einem Ganzen verschmolzen, ohne dass letzterer seinen Platz verändert hätte. Die Mündung wird dadurch vom Ring an aufwärts trichterförmig, wie umgekehrt der Hals sich nach unten erweitert. Es ist das eine

[329]) [illegible]

Bildung der Mündung, wie sie namentlich bei zweihenkligen Krügen häufig begegnet (s. unten Typus 59, 61, 62).

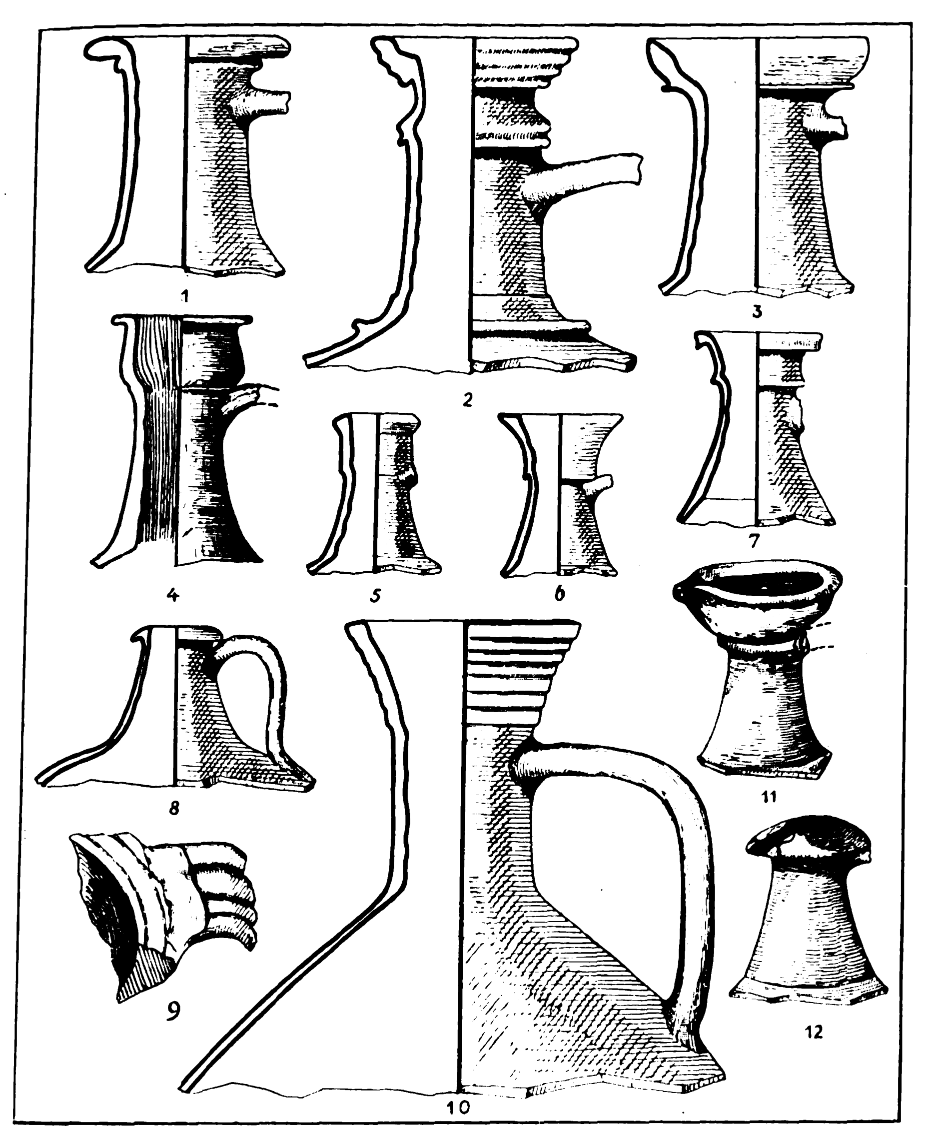


Abb. 64. *Hälse einhenkliger Krüge, 1—7 (Typus 53), 8 und 12 (Typus 55), 9 (Typus 56), 10 (Typus 52), 11 (Typus 54).* (1/3 nat. Gr.)

3. Krughälse mit fast blumenkelchähnlicher Mündung (abgeb. Abb. 64 Fig. 4 und 5, vgl. Annalen XXXIV S. 87 Abb. 40, 3) sind anscheinend ebenfalls aus solchen mit Halsring hervorgegangen, wie der Vergleich mit augusteischen Krügen wie Loeschcke S. 228 Abb. 26, 3 lehrt. Das ursprüngliche Herausmodellieren des Ringes ist bei den Hofheimer Stücken nur noch durch eine Erweiterung der Mündung innen, der aussen ein schwacher Absatz oder eine dünne Leiste entspricht, angedeutet. Ähnlich ist noch ein Halsbruchstück aus gelblichweissem Ton (08. 35, 1).

4. Besondere Beachtung verdient der fast 12 cm hohe reich profilierte Hals 18539, 1 (abgeb. Abb. 64 Fig. 2) aus weichem, im Kern rötlichem Ton mit gelber Rinde (S. 276, 2), der zu einem Kruge von mindestens 45 cm Höhe gehört. An die trichterförmige, aussen treppenartig abgestufte Lippe schliesst sich nach einer Kehlung ein kräftig herausgedrückter, zweigeteilter Halsring, dessen Unterkante etwas unterschnitten ist. Wie wenig aber die ursprüngliche Bestimmung dieses Ringes, den Henkel zu befestigen, noch lebendig war, zeigt der tiefere, etwa in der Mitte der Halshöhe liegende Ansatz des auffallend breiten, viergeteilten Henkels. Der Hals, unten noch durch einen schmalen Absatz gegliedert, schliesst mit einem kräftigen, plastisch aufgesetzten Schulterringe ab.

5. Unmittelbar bis unter die Lippe heraufgerückt ist der Ring bei dem grossen rottonigen, weiss überzogenen Hals (Abb. 64 Fig. 1), der eine horizontal umgelegte breite Lippe zeigt. In ähnlicher Weise ist wohl auch die schmale Leiste, welche die trichterförmige Mündung des gelben Halses (Abb. 64 Fig. 3) unten abschliesst, zu verstehen. Endlich erklärt sich vielleicht auch die eigentümliche Zweiteilung und Unterschneidung der Lippe bei den Abb. 62 Fig. 5–7 (oben S. 279) abgebildeten Krughälsen, die mit dem Halterner Kruge Loeschcke S. 225, 24, 2 gewisse Ähnlichkeit haben, aus dem Anwachsen eines völlig missverstandenen und verkümmerten Halsringes an den unteren Lippenrand.

Typus 54: Glattwandige Kanne mit Ausguss und trichterförmigem Hals

zeigt gleichfalls einen, wenn auch dünnen Halsring, der den Hals an seiner engsten Stelle umspannt; oben erweitert sich die Mündung, nach der Schulter zu der Hals trichterförmig. Deutlicher zeigt die Einzelheiten der Abb. 64 Fig. 11 gezeichnete Hals einer solchen Kanne aus gelblichem Ton. Die auf der Oberseite meist gerillte Lippe ist an der dem Henkel gegenüberliegenden Stelle mit den Fingern etwas zusammengebogen und nach unten gedrückt[330]), wodurch ein schmaler, schnabelartiger Ausguss entsteht. Der breite, drei- oder vierfach geteilte Henkel setzt an dem Ringe unter der Lippe an und senkt sich in stumpfem Knick auf die sehr breit ausladende Schulter. Die Höhe des Halses beträgt auch bei diesen Kannen etwa ein Viertel der ganzen Krughöhe. Der gedrungene Behälter ruht auf einem breiten Fuss, der nur eine Standfläche, keinen Standring, aufweist. Ausser dem als Typus gezeichneten Exemplar 17105 sind noch eine Anzahl Bruchstücke solcher Kannen erhalten, die alle aus dem gleichen weichen, bräunlichgelben, einmal ins Grünliche spielenden Ton (S. 276, 3) bestehen. Ein besonders kleiner Hals dieser Art ist Annalen XXXIV S. 87 Abb. 40, 5 abgebildet. Im ganzen sind nur 8—10 verschiedene Exemplare nachweisbar.

330) Die Beobachtung Loeschcke's, dass bei den rauhwandigen Ausgusskannen augusteischer Zeit das Zusammendrücken des Randes sich nie auf den Hals erstreckt (Haltern [illegible]), trifft auch für die Hofheimer sowohl glattwandigen, wie rauhwandigen Kannen des [illegible] Lagers durchaus zu (vgl. unten Typus 86 A). Erst bei einem Exemplar aus vespasianischer Zeit ist auch der Hals fast in ganzer Länge zusammengedrückt (s. unten Typus 86 B.

Typus 55: Kleiner Krug mit flacher, nach aussen geneigter Lippe, bisweilen mit Ausguss.

Dieser ziemlich häufig, in etwa 30 Exemplaren vertretene Krug ist nicht selten aus dem weichen weissen (S. 276, 4), aber auch aus dem harten weissgrauen oder gelblichen (S. 276, 1), selten aus rotem oder sehr weichem gelbem Ton gefertigt. Die Halsmündung ist innen fast stets ausgekehlt; bei 4 oder 5 Exemplaren ist die Lippe vorn kaum merklich und ganz roh niedergedrückt, so dass hier eine Art Ausgussstelle gebildet wird. Ein solcher Hals mit Ausguss s. Abb. 64 Fig. 12. Bisweilen verläuft die Lippe auch ganz horizontal wie ein breiter, die Mündung umfassender Kragen. Auch der etwas abweichende Hals (Abb. 64 Fig. 8) wird diesem Typus zuzurechnen sein. Der nur zweigeteilte Henkel setzt stets unmittelbar an der Lippe in kurzem Bogen an. Auch diesem Kruge fehlt, wie dem Typus 54, der Standring der einhenkligen Krüge, der Fuss hat nur eine breite Standfläche. Die Form dürfte ebenfalls, wie Typus 54, in Nachahmung eines metallenen Vorbildes entstanden sein. Dass die Innenkehlung der Mündung aber aus einem einst vorhandenen Halsring zu erklären sei, halte ich nicht für wahrscheinlich. — Der Typus scheint erst in der Zeit des Tiberius aufzukommen (Bonner Jahrbb. 114/15 Taf. XVIII, 1), fehlt jedenfalls noch in Haltern.[331]) Häufig ist er um die Mitte des 1. Jahrhunderts in Gräbern von Urmitz, Remagen und Bonn (Bonner Jahrbb. a. a. O. S. 273, 4 a); vgl. auch das Grab *P* von Neuendorf bei Coblenz, etwa aus claudischer Zeit, mit einem solchen Kruge aus weissem Ton (Bonner Jahrbb. 107 S. 92 Abb. 12, 6).

Typus 56: Grosse Kanne mit horizontalem, gerilltem Rand lässt sich nur erschliessen aus einem Randstück mit Henkelansatz aus im Kern rötlichem, in der Rinde gelblichem Ton (Abb. 64 Fig. 9). Der 42 mm breite Henkel ist durch drei Rillen gegliedert; er setzt unmittelbar oben am Rande an und ist hier in wenig sorgfältiger Weise mit einem überquellenden Tonwulst angeknetet. Der Hals mit gerilltem Horizontalrand von 19 mm Breite und einer lichten Mündungsöffnung von etwa 9 cm Durchmesser scheint nach dem erhaltenen Stück annähernd zylindrische Form gehabt zu haben. Das Gefäss könnte ein Vorläufer sein von der aus dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts stammenden Kanne ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XV 67.

Bisweilen haben verwandte Kannen auch einen schnabelförmigen Ausguss, so ein grosses, in Wiesbaden gefundenes Exemplar Inv. 15922. Die in Heddernheim (Heddernheimer Mitteil. IV Taf. XXI 43 S. 136 aus der Töpferei und V Taf. II 23 aus dem Gräberfeld an der Feldbergstrasse) und in Heldenbergen (ORL Nr. 25 Taf. III 17 und 30) gefundenen weiten Kannen scheinen, abgesehen davon, dass sie erheblich jünger sind, auf eine andere Metallform als Vorbild zurückzugehen[332]); der breit nach unten ausgehende Hals und die Zweiteilung des Henkels sind wohl als Hinweise in dieser Richtung anzusehen.

---

[331]) Die Angabe Bonner Jahrbb. 114/15 S. 273, 4 a, dass ähnliche Stücke bereits in Haltern zu finden seien, ist falsch; der als Beleg angeführte Kannenhals Westfäl. Mitteil. II S. 159 Abb. 19 gehört einem ganz anderen Typus an und ist überdies rauhwandig.

[332]) Als solches könnte z. B. die Form der grossen bronzenen „Wasserkanne" des Berliner Antiquariums (Arch. Anzeiger 1900 S. 189 Fig. 17) in Betracht kommen.

Ob der Abb. 68 Fig. 11 abgebildete Hals von einem ein- oder zweihenkligen Kruge herrührt, wage ich nicht zu entscheiden. Die gedrungene Form des zylindrischen Teiles könnte für das letztere sprechen. Er besteht aus gut geschlemmtem, grünlichgelbem Ton, hat vierteiligen Henkel von 3 cm Breite und ist in der Mitte von einer Rille umzogen. Merkwürdig ist ein auf dem zylindrischen Teil ruhender, konischer Aufsatz, welcher dessen lichte Weite von 6 cm Durchmesser grossenteils verschlossen haben muss. Aus dem erhaltenen Reste lässt sich genaueres leider nicht entnehmen; auch sind mir ähnliche Krüge von besserer Erhaltung aus der in Betracht kommenden Zeit nicht bekannt.

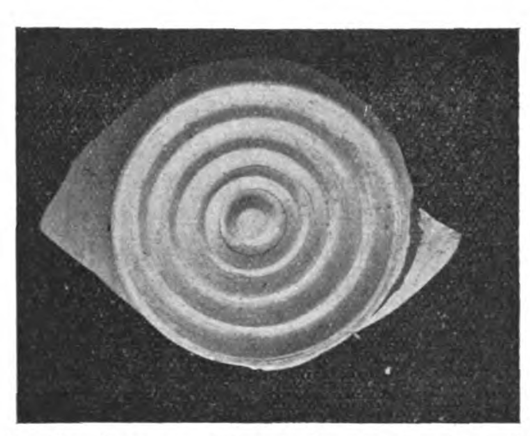


Abb. 65. *Fuss eines Kruges (?) aus gelbweissem Ton* (²/₃ nat. Gr.).

Ebenso unsicher bleibt die Form des Kruges (?), zu welchem der Abb. 65 wiedergegebene, auf der Unterseite fein abgedrehte Boden aus gelbweissem Ton gehört. Dass die Drehfurchen von einem als Vorbild dienenden Bronzegefäss übernommen sind, steht ausser Zweifel. Ähnlich sind z. B. die Böden zweier Bronze-Amphoren (Archäolog. Anzeiger 1900 S. 184, Fig. 9 und 10) gebildet. Aber auch bei Bronzekasserollen ist die Fussbildung die gleiche.

Bei den zweihenkligen Krügen ist die Zahl der verschiedenen Typen im Vergleich zu den im ersten Bericht bekannten nicht unerheblich gewachsen. Der damals fast als einziger beschriebene, jetzige Typus 57 übertrifft zwar noch immer an Zahl bei weitem alle übrigen Typen der zweihenkligen Krüge zusammengenommen. Er spielt unter ihnen etwa dieselbe vorherrschende Rolle wie unter den einhenkligen Krügen der Typus 50. Die früher ausgesprochene Ansicht, dass für den Fuss der zweihenkligen Krüge die einfache Standplatte ohne Standring, für ihre Henkel die Zweistabigkeit charakteristisch sei, bedarf jetzt der Einschränkung: die zweihenkligen Typen 58, 59, 62 und 63 zeigen gleich den einhenkligen einen Standring unter dem Fuss, und bei Typus 58 sind die breiten bandartigen Henkel nicht von denen einhenkliger Krüge zu unterscheiden.

Typus 57: Niedriger zweihenkliger Krug mit breitem Hals und gedrungenem Behälter

ist die jüngere Entwicklungsstufe der augusteischen, in Haltern vorherrschenden Formen Loeschcke Typus 50—52. Auch in Hofheim kommen mehrere Spielarten der Grundform vor, die sich vornehmlich durch die Art des Henkelansatzes sowie die Bildung der Lippe charakterisieren. Doch scheinen diese Abweichungen nicht wie in Haltern die Erzeugnisse der verschiedenen

Töpfereien voneinander zu scheiden. Gemeinsam ist allen diesen Krügen der weite, fast zylindrische, nach oben sich wenig verengende Hals[333]), der stets scharf von der Schulter absetzt; häufig ist er ungefähr in der Mitte seiner Höhe von einer schwachen Rille umzogen. Das Verhältnis der Höhe des Halses zur ganzen Krughöhe ist, wie bei den einhenkligen Krügen, ein ziemlich feststehendes; von letzterer entfällt im allgemeinen etwa ein Drittel, eher etwas mehr, auf den Hals. Auch die sonstigen Masse sind durch bestimmte Verhältniszahlen gebunden: der Durchmesser des Behälters an der weitesten Stelle ist meist annähernd gleich der ganzen Gefässhöhe[334]), der Durchmesser der Standplatte entspricht ungefähr dem oberen Durchmesser des Halses. Die Henkel sind ausnahmslos zweistabig, die Wand des Behälters ist stets weit ausgebaucht, nicht selten mit schärferem Knick an der Stelle des weitesten Umfangs (s. Typus 57 A). Dass der Fuss stets eine Standplatte ohne Standring hat, wurde schon hervorgehoben.

Einige Varianten in der Form der Lippe und des Henkels veranschaulichen die drei Typen A, B, C, deren Anordnung aber nicht eine zeitliche Reihenfolge andeuten soll. Bei 57 A, gezeichnet nach dem Krug Inv. 17716 aus geglättetem rotem Ton, ist die Lippe ganz horizontal und oben flach, die Henkel setzen unmittelbar unter ihr schräg an, erheben sich in ihrem kürzeren Arme etwas über die Höhe des Randes und senken sich leicht geneigt zur Schulter. Bei 57 B aus blaugrauem, in der Rinde rotgelbem Ton ist die Lippe sehr schmal und fällt nach aussen zu ab, so dass sie einen fast dreieckigen Querschnitt erhält; die Henkel, hart unter der Lippe ansetzend, sind ziemlich stark zur Schulter geneigt. Bei 57 C (09. 259) aus gelbbraunem, zartem, aber fest gebranntem Ton hat die oben mit einer Rille verzierte Lippe eine leichte Neigung nach aussen. Letzterer Krug ist in einer Grube vespasianischer Zeit gefunden.

An einzelnen Exemplaren, die wiederhergestellt werden konnten, seien noch genannt Inv. 16073 (Taf. XXVIII 43); 16075 (Taf. XXVIII 27) aus gelblichem Ton, 20 cm hoch, 20 cm weit, Halshöhe 7,3 cm; 17716 (Taf. XXVIII 59) aus rotem Ton, 17 cm hoch, 18,9 cm weit; 18518 (Taf. XXVIII 51) aus gelblichem Ton, 19½ cm hoch, 19 cm weit; 19013 aus gelbem Ton, Oberfläche sehr beschädigt, Henkel fehlen, 22 cm hoch, 21 cm weit; 19474 (Tafel XXVIII 29) gelber Ton, Höhe 23 cm, Weite 21½ cm; 19475 rauher gelber Ton, Hals abgebrochen; 09. 259 (Taf. XXVIII 18) 20 cm hoch, 20½ cm weit, Halshöhe 7 cm.

Bei jüngeren Stufen dieses Krugtypus verkürzt sich der Hals, die Lippe wird rund und wulstig, der Absatz zur Schulter verwischt sich mehr und mehr. Diese Entwicklung veranschaulichen z. B. Krüge aus dem Wiesbadener Kastell (ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIII 14, XIV 8 und 14); noch etwas jünger scheinen Stücke aus der Töpferei in Heddernheim (Heddernheimer Mitteil. IV Taf. XXI 35 und 36).

---

[333]) Ganz vereinzelt erscheint der Hals in der Mitte schwach eingezogen, die Wand etwas geschweift.

[334]) Nur bei der besonders stark gedrungenen Form wie Typus 57 A übertrifft der Durchmesser um ein Geringes die Höhe.

Ob der Abb. 68 Fig. 11 abgebildete Hals von einem ein- oder zweihenkligen Kruge herrührt, wage ich nicht zu entscheiden. Die gedrungene Form des zylindrischen Teiles könnte für das letztere sprechen. Er besteht aus gut geschlemmtem, grünlichgelbem Ton, hat vierteiligen Henkel von 3 cm Breite und ist in der Mitte von einer Rille umzogen. Merkwürdig ist ein auf dem zylindrischen Teil ruhender, konischer Aufsatz, welcher dessen lichte Weite von 6 cm Durchmesser grossenteils verschlossen haben muss. Aus dem erhaltenen Reste lässt sich genaueres leider nicht entnehmen; auch sind mir ähnliche Krüge von besserer Erhaltung aus der in Betracht kommenden Zeit nicht bekannt.

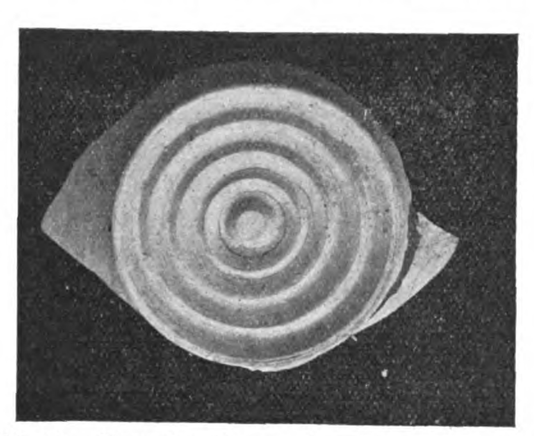


Abb. 65. *Fuss eines Kruges (?) aus gelbweissem Ton* (2/3 nat. Gr.).

Ebenso unsicher bleibt die Form des Kruges (?), zu welchem der Abb. 65 wiedergegebene, auf der Unterseite fein abgedrehte Boden aus gelbweissem Ton gehört. Dass die Drehfurchen von einem als Vorbild dienenden Bronzegefäss übernommen sind, steht ausser Zweifel. Ähnlich sind z. B. die Böden zweier Bronze-Amphoren (Archäolog. Anzeiger 1900 S. 184, Fig. 9 und 10) gebildet. Aber auch bei Bronzekasserollen ist die Fussbildung die gleiche.

Bei den zweihenkligen Krügen ist die Zahl der verschiedenen Typen im Vergleich zu den im ersten Bericht bekannten nicht unerheblich gewachsen. Der damals fast als einziger beschriebene, jetzige Typus 57 übertrifft zwar noch immer an Zahl bei weitem alle übrigen Typen der zweihenkligen Krüge zusammengenommen. Er spielt unter ihnen etwa dieselbe vorherrschende Rolle wie unter den einhenkligen Krügen der Typus 50. Die früher ausgesprochene Ansicht, dass für den Fuss der zweihenkligen Krüge die einfache Standplatte ohne Standring, für ihre Henkel die Zweistabigkeit charakteristisch sei, bedarf jetzt der Einschränkung: die zweihenkligen Typen 58, 59, 62 und 63 zeigen gleich den einhenkligen einen Standring unter dem Fuss, und bei Typus 58 sind die breiten bandartigen Henkel nicht von denen einhenkliger Krüge zu unterscheiden.

Typus 57: Niedriger zweihenkliger Krug mit breitem Hals und gedrungenem Behälter

[illegible] die jüngere Entwicklungsstufe der augusteischen, in Haltern vorherrschen[illegible] Formen Loeschcke Typus 50—52. Auch in Hofheim kommen mehrere [illegible]larten der Grundform vor, die sich vornehmlich durch die Art des [illegible]nkelansatzes sowie die Bildung der Lippe charakterisieren. Doch scheinen [illegible]se Abweichungen nicht wie in Haltern die Erzeugnisse der verschiedenen

Töpfereien voneinander zu scheiden. Gemeinsam ist allen diesen Krügen der weite, fast zylindrische, nach oben sich wenig verengende Hals[333]), der stets scharf von der Schulter absetzt; häufig ist er ungefähr in der Mitte seiner Höhe von einer schwachen Rille umzogen. Das Verhältnis der Höhe des Halses zur ganzen Krughöhe ist, wie bei den einhenkligen Krügen, ein ziemlich feststehendes; von letzterer entfällt im allgemeinen etwa ein Drittel, eher etwas mehr, auf den Hals. Auch die sonstigen Masse sind durch bestimmte Verhältniszahlen gebunden: der Durchmesser des Behälters an der weitesten Stelle ist meist annähernd gleich der ganzen Gefässhöhe[334]), der Durchmesser der Standplatte entspricht ungefähr dem oberen Durchmesser des Halses. Die Henkel sind ausnahmslos zweistabig, die Wand des Behälters ist stets weit ausgebaucht, nicht selten mit schärferem Knick an der Stelle des weitesten Umfangs (s. Typus 57 A). Dass der Fuss stets eine Standplatte ohne Standring hat, wurde schon hervorgehoben.

Einige Varianten in der Form der Lippe und des Henkels veranschaulichen die drei Typen A, B, C, deren Anordnung aber nicht eine zeitliche Reihenfolge andeuten soll. Bei 57 A, gezeichnet nach dem Krug Inv. 17716 aus geglättetem rotem Ton, ist die Lippe ganz horizontal und oben flach, die Henkel setzen unmittelbar unter ihr schräg an, erheben sich in ihrem kürzeren Arme etwas über die Höhe des Randes und senken sich leicht geneigt zur Schulter. Bei 57 B aus blaugrauem, in der Rinde rotgelbem Ton ist die Lippe sehr schmal und fällt nach aussen zu ab, so dass sie einen fast dreieckigen Querschnitt erhält; die Henkel, hart unter der Lippe ansetzend, sind ziemlich stark zur Schulter geneigt. Bei 57 C (09. 259) aus gelbbraunem, zartem, aber fest gebranntem Ton hat die oben mit einer Rille verzierte Lippe eine leichte Neigung nach aussen. Letzterer Krug ist in einer Grube vespasianischer Zeit gefunden.

An einzelnen Exemplaren, die wiederhergestellt werden konnten, seien noch genannt Inv. 16073 (Taf. XXVIII 43); 16075 (Taf. XXVIII 27) aus gelblichem Ton, 20 cm hoch, 20 cm weit, Halshöhe 7,3 cm; 17716 (Taf. XXVIII 59) aus rotem Ton, 17 cm hoch, 18,9 cm weit; 18518 (Taf. XXVIII 51) aus gelblichem Ton, 19½ cm hoch, 19 cm weit; 19013 aus gelbem Ton, Oberfläche sehr beschädigt, Henkel fehlen, 22 cm hoch, 21 cm weit; 19474 (Tafel XXVIII 29) gelber Ton, Höhe 23 cm, Weite 21½ cm; 19475 rauher gelber Ton, Hals abgebrochen; 09. 259 (Taf. XXVIII 18) 20 cm hoch, 20½ cm weit, Halshöhe 7 cm.

Bei jüngeren Stufen dieses Krugtypus verkürzt sich der Hals, die Lippe wird rund und wulstig, der Absatz zur Schulter verwischt sich mehr und mehr. Diese Entwicklung veranschaulichen z. B. Krüge aus dem Wiesbadener Kastell (ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIII 14, XIV 8 und 14); noch etwas jünger scheinen Stücke aus der Töpferei in Heddernheim (Heddernheimer Mitteil. IV Taf. XXI 35 und 36).

---

[333]) Ganz vereinzelt erscheint der Hals in der Mitte schwach eingezogen, die Wand etwas geschweift.

[334]) Nur bei der besonders stark gedrungenen Form wie Typus 57 A übertrifft der Durchmesser um ein Geringes die Höhe.

Ob der Abb. 68 Fi
Kruge herrührt, wage
zylindrischen Teiles kö
schlemmtem, grünlichg
ist in der Mitte von ein
Teil ruhender, konis
messer grossenteils v
sich genaueres leid
besserer Erhaltung

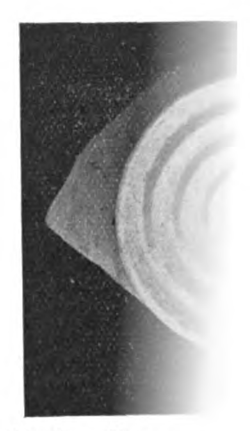


Abb. 65. *Fuss*

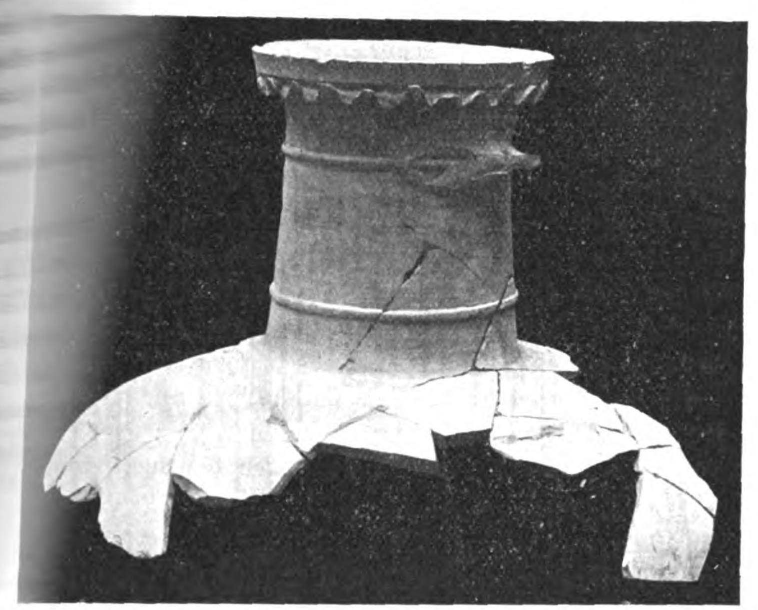
Bei den
im Vergleich
wachsen. D
trifft zwar
henkligen K
vorherrschen
Die früher a
die einfach
charakteristi
58, 59, 62
Fuss, und
einhenklige

Typu

ist die jün
den Form
Spielarten
Henkelans
diese A

stets ei
bei den
fein ge
henkel
Abb. 6
Einbieg
die vie

...k unter dem Henkelansatz sich befindet. Dasselbe ist der Fall ... 9 cm hohen, gelbtonigen Hals (19352, Abb. 66 Fig. 3), der sehr ...t ist; seine etwas gekehlte Lippe ist nicht unterstochen, die Band-...h gerillt. Der aus dichtem, weissgelbem Ton gebildete, 12 cm hohe Hals ...hat zwei kräftige Ringe, der untere Lippenrand ist durch wellenförmige ...n gekräuselt (vgl. S. 299 zu Typus 71, sowie S. 315 zu Typus 83); ...lten Henkel sind abgebrochen. Ein aus gleichem Ton bestehender,



...67. *Hals eines zweihenkligen Kruges aus feinem, gelbweissem Ton* (1/3 nat. Gr.).

...r, etwa 10 cm hoher Hals hat sogar drei Gurtringe, den obersten hart ...m Ansatz der viergeteilten Henkel, die Lippe ist unten horizontal unter-...n (Abb. 66 Fig. 1). Die Krüge dieser Form scheinen nicht über die Mitte ...Jahrhunderts hinaus sich erhalten zu haben. Zu vergleichen sind ein weiss-... Stück aus Andernach Koenen Taf. XI 23; ferner von Neuendorf Grab-...*E* (Bonner Jahrbb. 107 S. 81 Fig. 5, 18) und ebendaher ein graugelber, ...r Hals aus Grabstätte *I*, die wohl noch in die Zeit des Tiberius hinauf-... (ebenda S. 84 Fig. 7, 12).

...s 59: Zweihenkliger Krug mit trichterförmigem Halse und mit der Lippe zusammengewachsenem Halsring

...mit dem vorhergehenden Typus ohne Zweifel verwandt, stellt aber doch ...l nicht eine einfache Weiterentwicklung aus ihm dar. Das gleichzeitige

[335]) Ein in der Form dem Hofheimer Typus 58 entsprechender Krug aus einem Grabe ... Drususkastells bei Urmitz (Bonner Jahrbb. 104 Taf. IX, 2) hat einen Hals mit aussen ab-...reppter Wand. Daher gehört vielleicht auch das Bruchstück eines Krughalses aus Hofheim ...t dreigeteiltem Henkel und Abtreppung der Wandung zu einem Kruge dieser Form. Auch ...e mehrfache Knickung der Schulter oberhalb des Henkelansatzes, wie sie ein Neuendorfer ...ppelhenkelkrug zeigt (Bonner Jahrbb. 107 S. 94 Fig. 13, 1), scheint in Hofheim vertreten.

Typus 58: Zweihenkliger Krug mit zylindrischem, hohem Hals und Halsring

ist in Hofheim selten, aber in nur fein gearbeiteten Exemplaren vertreten. Da sich von diesen keines wiederherstellen liess, wurde für die Zeichnung des Typus in seinen unteren Teilen ein in Heimersheim gefundener Krug des Wiesbadener Museums (Inv. 3805) als Aushilfe herangezogen. Der Hals dieser Krüge, meist mehr als ein Drittel der Gefässhöhe messend, ist nahezu zylindrisch

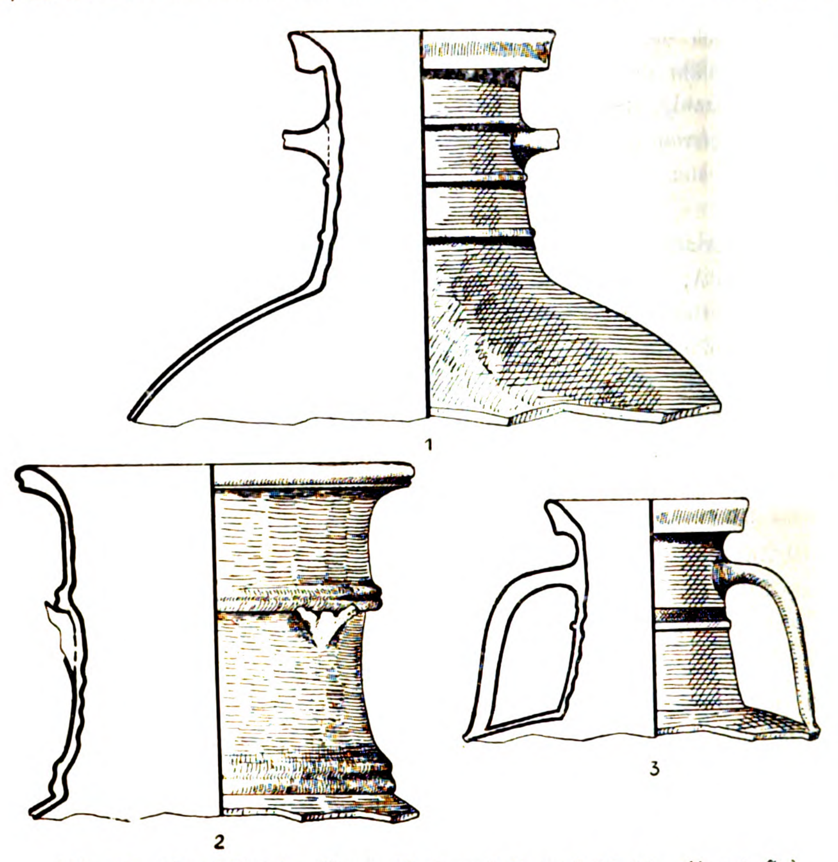


Abb. 66. *Krughälse der Typen 58 (1 und 3), und 65 (2).* (1/3 nat. Gr.)

und oben durch eine weit ausladende, im Querschnitt nahezu dreieckige Lippe abgeschlossen, die bei einigen Stücken unterschnitten oder unterstochen ist. Der Hals wird von einem oder mehreren plastischen Ringen umgeben; der obere von diesen befindet sich in der Höhe des Henkelansatzes. Der Henkel ist stets breit und bandartig und durch meh[illegible] Rillen gegliedert, der F[illegible] hat einen niedrigen Standring. In allen d[illegible] Punkten geht dieser [illegible] ebenso wie in Haltern mit den einhenklig[illegible]en zusammen. [illegible] scheinen diese Krüge alle aus feinem, w[illegible]r zartem, [illegible] bestehen. Ein weisser Hals mit unte[illegible] Lippe [illegible] eine Höhe von 13 cm (08. 35, 2), er [illegible]emnach [illegible] hohen Kruge. Andere weisstonige [illegible]n nur [illegible]

stets ein Stück unter dem Henkelansatz sich befindet. Dasselbe ist der Fall bei dem etwa 9 cm hohen, gelbtonigen Hals (19352, Abb. 66 Fig. 3), der sehr fein gearbeitet ist; seine etwas gekehlte Lippe ist nicht unterstochen, die Bandhenkel dreifach gerillt. Der aus dichtem, weissgelbem Ton gebildete, 12 cm hohe Hals (Abb. 67)[335]) hat zwei kräftige Ringe, der untere Lippenrand ist durch wellenförmige Einbiegungen gekräuselt (vgl. S. 299 zu Typus 71, sowie S. 315 zu Typus 83); die viergeteilten Henkel sind abgebrochen. Ein aus gleichem Ton bestehender,

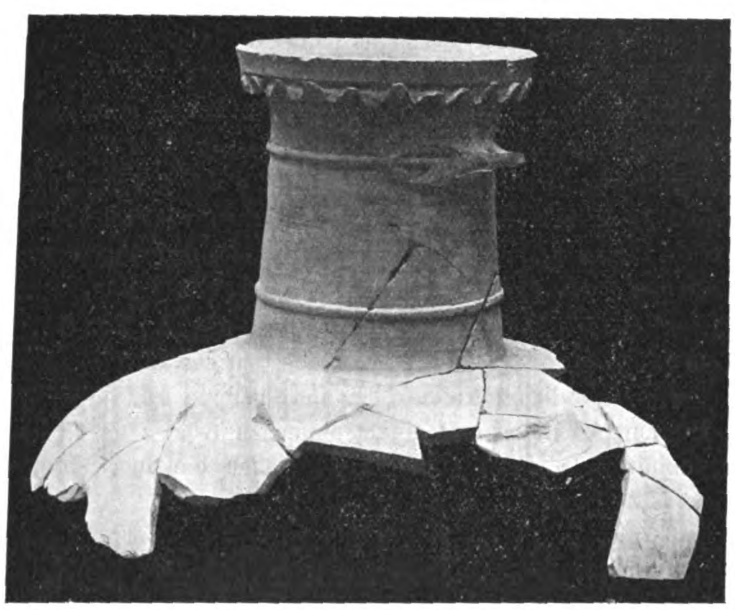


Abb. 67. *Hals eines zweihenkligen Kruges aus feinem, gelbweissem Ton* (1/3 nat. Gr.).

kleinerer, etwa 10 cm hoher Hals hat sogar drei Gurtringe, den obersten hart über dem Ansatz der viergeteilten Henkel, die Lippe ist unten horizontal unterschnitten (Abb. 66 Fig. 1). Die Krüge dieser Form scheinen nicht über die Mitte des 1. Jahrhunderts hinaus sich erhalten zu haben. Zu vergleichen sind ein weisstoniges Stück aus Andernach Koenen Taf. XI 23; ferner von Neuendorf Grabstätte *E* (Bonner Jahrbb. 107 S. 81 Fig. 5, 18) und ebendaher ein graugelber, grosser Hals aus Grabstätte *I*, die wohl noch in die Zeit des Tiberius hinaufreicht (ebenda S. 84 Fig. 7, 12).

Typus 59: Zweihenkliger Krug mit trichterförmigem Halse und mit der Lippe zusammengewachsenem Halsring

ist mit dem vorhergehenden Typus ohne Zweifel verwandt, stellt aber doch [illegible] einfache Weiterentwicklung aus ihm dar. Das gleichzeitige

[illegible] Form dem Hofheimer Typus 58 entsprechender Krug aus einem Grabe [illegible]itz (Bonner Jahrbb. 104 Taf. IX, 2) hat einen Hals mit aussen ab- [illegible]ört vielleicht auch das Bruchstück eines Krughalses aus Hofheim [illegible] Abtreppung der Wandung zu einem Kruge dieser Form. Auch [illegible]chulter oberhalb des Henkelansatzes, wie sie ein Neuendorfer [illegible]r Jahrbb. 107 S. 94 Fig. 13, 1), scheint in Hofheim vertreten.

Typus 58: Zweihenkliger Krug mit zylindrischem, hohem Hals und Halsring

ist in Hofheim selten, aber in nur fein gearbeiteten Exemplaren vertreten. Da sich von diesen keines wiederherstellen liess, wurde für die Zeichnung des Typus in seinen unteren Teilen ein in Heimersheim gefundener Krug des Wiesbadener Museums (Inv. 3805) als Aushilfe herangezogen. Der Hals dieser Krüge, meist mehr als ein Drittel der Gefässhöhe messend, ist nahezu zylindrisch

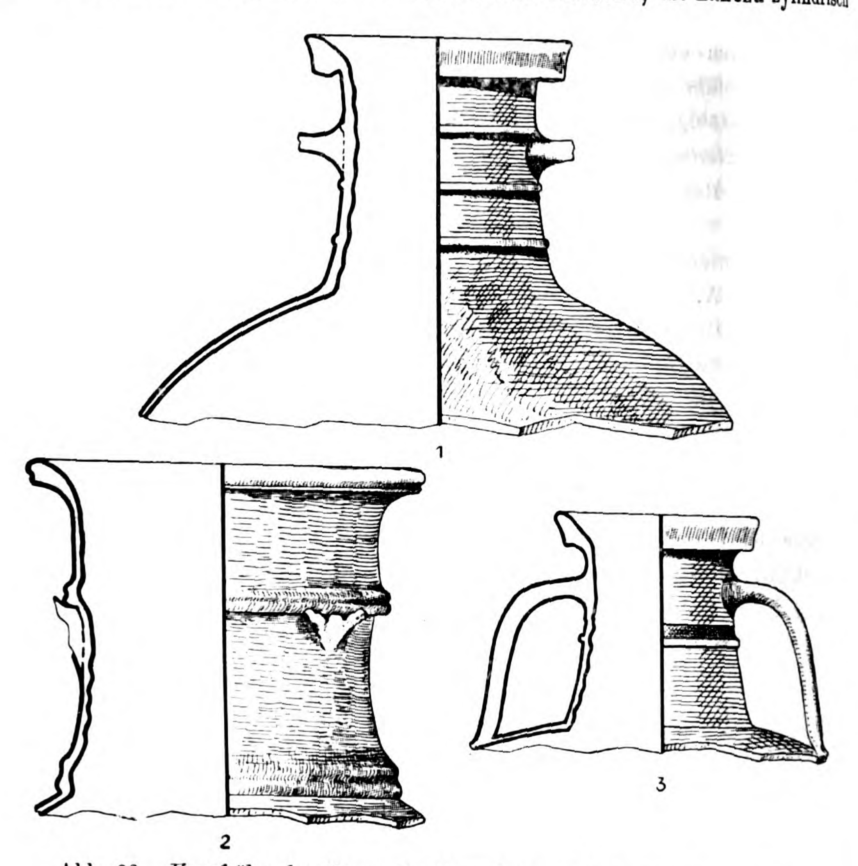


Abb. 66. *Krughälse der Typen 58 (1 und 3), und 65 (2).* (1/3 nat. Gr.)

und oben durch eine weit ausladende, im Querschnitt nahezu dreieckige Lippe abgeschlossen, die bei einigen Stücken unterschnitten oder unterstochen ist. Der Hals wird von einem oder mehreren plastischen Ringen umgeben; der obere von diesen befindet sich in der Höhe des Henkelansatzes. Der Henkel ist stets breit und bandartig und durch mehrere Rillen gegliedert, der Fuss hat einen niedrigen Standring. In allen diesen Punkten geht dieser [illegible] ebenso wie in Haltern mit den einhenkligen Krügen zusammen. I[illegible] scheinen diese Krüge alle aus feinem, weissen [illegible]artem, hell[illegible] bestehen. Ein weisser Hals mit unterstoche[illegible]e und eine Höhe von 13 cm (08. 35, 2), er gehör[illegible]n z[illegible] hohen Kruge. Andere weisstonige Hälse [illegible] ei[illegible]

stets ein Stück unter dem Henkelansatz sich befindet. Dasselbe ist der Fall bei dem etwa 9 cm hohen, gelbtonigen Hals (19352, Abb. 66 Fig. 3), der sehr fein gearbeitet ist; seine etwas gekehlte Lippe ist nicht unterstochen, die Bandhenkel dreifach gerillt. Der aus dichtem, weissgelbem Ton gebildete, 12 cm hohe Hals (Abb. 67)[335]) hat zwei kräftige Ringe, der untere Lippenrand ist durch wellenförmige Einbiegungen gekräuselt (vgl. S. 299 zu Typus 71, sowie S. 315 zu Typus 83); die viergeteilten Henkel sind abgebrochen. Ein aus gleichem Ton bestehender,

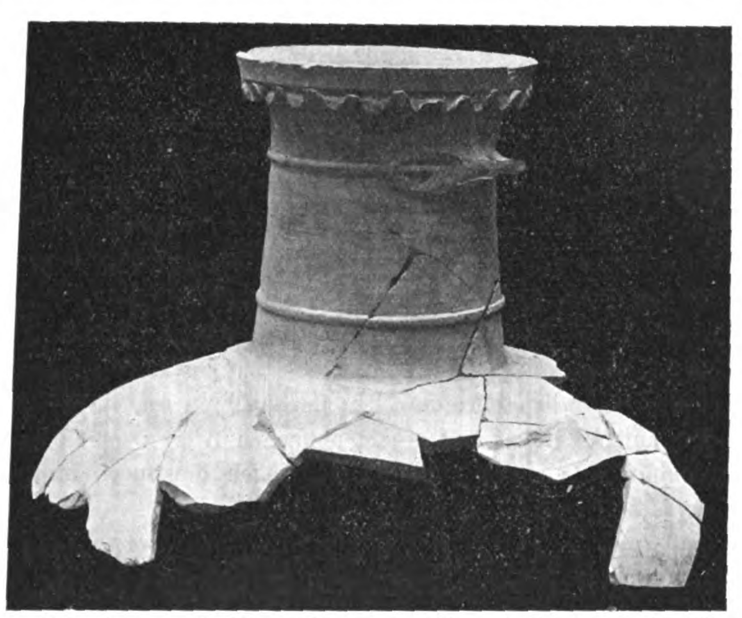


Abb. 67. *Hals eines zweihenkligen Kruges aus feinem, gelbweissem Ton* (1/3 nat. Gr.).

kleinerer, etwa 10 cm hoher Hals hat sogar drei Gurtringe, den obersten hart über dem Ansatz der viergeteilten Henkel, die Lippe ist unten horizontal unterschnitten (Abb. 66 Fig. 1). Die Krüge dieser Form scheinen nicht über die Mitte des 1. Jahrhunderts hinaus sich erhalten zu haben. Zu vergleichen sind ein weisstoniges Stück aus Andernach Koenen Taf. XI 23; ferner von Neuendorf Grabstätte *E* (Bonner Jahrbb. 107 S. 81 Fig. 5, 18) und ebendaher ein graugelber, grosser Hals aus Grabstätte *I*, die wohl noch in die Zeit des Tiberius hinaufreicht (ebenda S. 84 Fig. 7, 12).

Typus 59: Zweihenkliger Krug mit trichterförmigem Halse und mit der Lippe zusammengewachsenem Halsring

ist mit dem vorhergehenden Typus ohne Zweifel verwandt, stellt aber doch [illegible] eine einfache Weiterentwicklung aus ihm dar. Das gleichzeitige

[illegible] Form dem Hofheimer Typus 58 entsprechender Krug aus einem Grabe [illegible]mitz (Bonner Jahrbb. 104 Taf. IX, 2) hat einen Hals mit aussen ab-[illegible]ört vielleicht auch das Bruchstück eines Krughalses aus Hofheim [illegible] Abtreppung der Wandung zu einem Kruge dieser Form. Auch [illegible]chulter oberhalb des Henkelansatzes, wie sie ein Neuendorfer [illegible]r Jahrbb. 107 S. 94 Fig. 13, 1), scheint in Hofheim vertreten.

Typus 58: Zweihenkliger Krug mit zylindrischem, hohem Hals und Halsring

ist in Hofheim selten, aber in nur fein gearbeiteten Exemplaren vertreten. Da sich von diesen keines wiederherstellen liess, wurde für die Zeichnung des Typus in seinen unteren Teilen ein in Heimersheim gefundener Krug des Wiesbadener Museums (Inv. 3805) als Aushilfe herangezogen. Der Hals dieser Krüge, meist mehr als ein Drittel der Gefässhöhe messend, ist nahezu zylindrisch

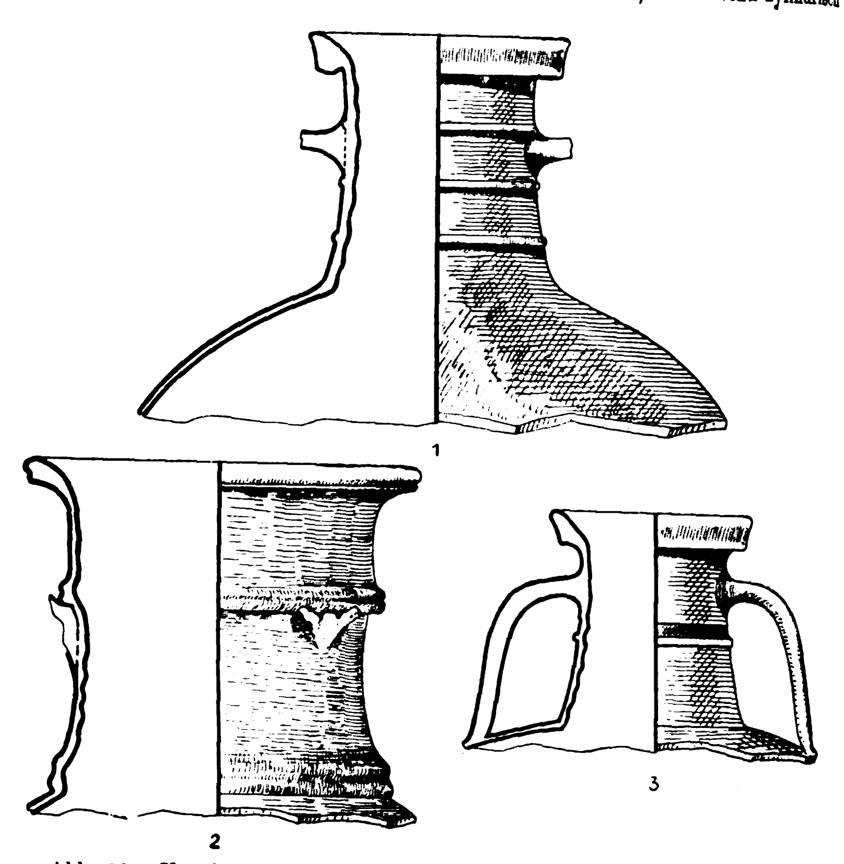


Abb. 66. *Krughälse der Typen 58 (1 und 3), und 65 (2).* (1/3 nat. Gr.)

und oben durch eine weit ausladende, im Querschnitt nahezu dreieckige Lippe abgeschlossen, die bei einigen Stücken unterschnitten oder unterstochen ist. Der Hals wird von einem oder mehreren plastischen Ringen umgeben; der obere von diesen befindet sich in der Höhe des Henkelansatzes. Der Henkel ist stets breit und bandartig und durch mehrere Rillen gegliedert, der Fuss hat einen niedrigen Standring. In allen diesen Punkten geht dieser Typus ebenso wie in Haltern mit den einhenkligen Krügen zusammen. In Hofheim scheinen diese Krüge alle aus feinem, weissen oder zartem, hellgelben Ton zu bestehen. Ein weisser Hals mit unterstochener Lippe und zwei Ringen hat eine Höhe von 13 cm (08. 35, 2), er gehörte demnach zu einem etwa 39 cm hohen Kruge. Andere weisstonige Hälse haben nur einen Gurtring, der dann

stets ein Stück unter dem Henkelansatz sich befindet. Dasselbe ist der Fall bei dem etwa 9 cm hohen, gelbtonigen Hals (19352, Abb. 66 Fig. 3), der sehr fein gearbeitet ist; seine etwas gekehlte Lippe ist nicht unterstochen, die Bandhenkel dreifach gerillt. Der aus dichtem, weissgelbem Ton gebildete, 12 cm hohe Hals (Abb. 67)[335]) hat zwei kräftige Ringe, der untere Lippenrand ist durch wellenförmige Einbiegungen gekräuselt (vgl. S. 299 zu Typus 71, sowie S. 315 zu Typus 83); die viergeteilten Henkel sind abgebrochen. Ein aus gleichem Ton bestehender,

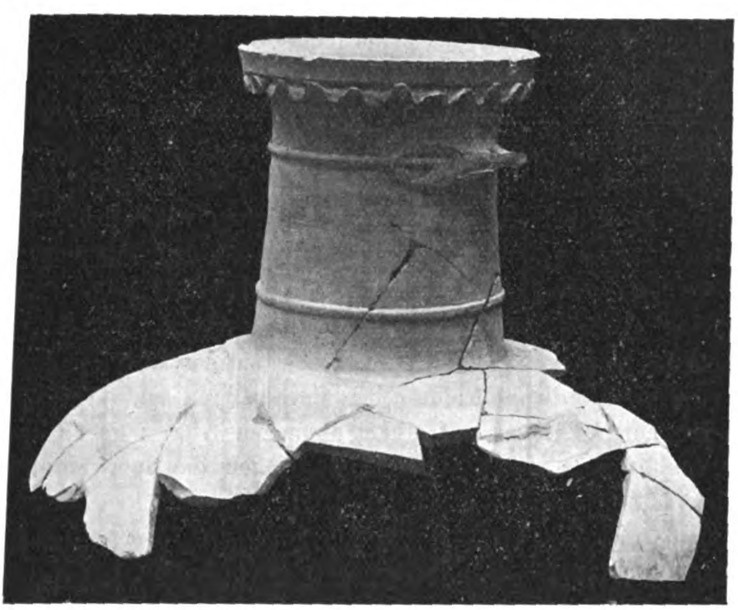


Abb. 67. *Hals eines zweihenkligen Kruges aus feinem, gelbweissem Ton* (1/3 nat. Gr.).

kleinerer, etwa 10 cm hoher Hals hat sogar drei Gurtringe, den obersten hart über dem Ansatz der viergeteilten Henkel, die Lippe ist unten horizontal unterschnitten (Abb. 66 Fig. 1). Die Krüge dieser Form scheinen nicht über die Mitte des 1. Jahrhunderts hinaus sich erhalten zu haben. Zu vergleichen sind ein weisstoniges Stück aus Andernach Koenen Taf. XI 23; ferner von Neuendorf Grabstätte *E* (Bonner Jahrbb. 107 S. 81 Fig. 5, 18) und ebendaher ein graugelber, grosser Hals aus Grabstätte *I*, die wohl noch in die Zeit des Tiberius hinaufreicht (ebenda S. 84 Fig. 7, 12).

Typus 59: Zweihenkliger Krug mit trichterförmigem Halse und mit der Lippe zusammengewachsenem Halsring

ist mit dem vorhergehenden Typus ohne Zweifel verwandt, stellt aber doch wohl nicht eine einfache Weiterentwicklung aus ihm dar. Das gleichzeitige

[335]) Ein in der Form dem Hofheimer Typus 58 entsprechender Krug aus einem Grabe des Drususkastells bei Urmitz (Bonner Jahrbb. 104 Taf. IX, 2) hat einen Hals mit aussen abgetreppter Wand. Daher gehört vielleicht auch das Bruchstück eines Krughalses aus Hofheim mit dreigeteiltem Henkel und Abtreppung der Wandung zu einem Kruge dieser Form. Auch die mehrfache Knickung der Schulter oberhalb des Henkelansatzes, wie sie ein Neuendorfer Doppelhenkelkrug zeigt (Bonner Jahrbb. 107 S. 94 Fig. 13, 1), scheint in Hofheim vertreten.

Vorkommen beider Typen wird nicht nur durch den Befund in Hofheim, sondern auch durch das Grab aus Heimersheim erwiesen, in welchem neben dem Krug des Typus 58 (Inv. 3805) ein dem Typus 59 ähnlicher (3807) gefunden ist. Der Hals ist nach unten stark erweitert und beträgt weniger als ein Drittel der Krughöhe. Die nach aussen gedrückte, meist nicht weiter profilierte Lippe ist mit einem über dem Henkelansatz befindlichen Halsring unten abgeschlossen. Der Ring ist selten so unterschnitten wie bei dem als Typus gezeichneten Exemplar 18538, 1 aus im Bruch rotem, in der Rinde hellgelbem Ton; meist ist er nur als halbrunder Wulst (vgl. Annalen XXXIV S. 87 Abb. 40, 4) oder als rechtwinklig übergreifender Absatz gebildet. Auf der Schulter befinden sich zwei flachgekehlte Rillen, die aber auch fehlen können. Der Fuss hat Standring.

Krüge dieser Form sind etwas häufiger als die des vorhergehenden Typus, aber auch nicht zahlreich. An Hälsen oder Stücken von solchen mögen sich 12 bis 15 verschiedene gefunden haben, meist aus weissgrauem oder rötlichem, zum Teil aussen gelbem, oder aus weichem, rötlichgelbem Ton.

Die jüngere Stufe dieses Typus ist durch den Abb. 68 Fig. 8 abgebildeten Hals von 9 cm Länge (18538, 2) vertreten. Er besteht aus hartem, zitronengelbem Ton, aussen teilweise rötlichgelb; die oben flache Lippe senkt sich schräg nach aussen, die Mündung schliesst mit einem einfachen Absatz gegen den unteren Halsteil ab, unmittelbar unter dem Absatz setzen die durch breite Kehlung mit schwacher Mittelrippe gegliederten Henkel an.

Ähnliche Krüge sind gegen Ende des 1. Jahrhunderts nicht selten, vgl. Wolff: Heddernheimer Mitteilungen V Taf. II 24 und 27 aus dem Gräberfelde an der Feldbergstrasse. Noch etwas jünger scheinen Krüge aus Heldenbergen (Westd. Zeitschr. XVIII Taf. 3 Fig. III, 4 und 9).

Typus 60: Zweihenkliger Krug mit Halsring und Schulterknick

ist nur durch das Abb. 68 Fig. 10 abgebildete Bruchstück (Inv. 19177) vertreten[336]), welchem Lippe und unterer Teil des Behälters fehlen. Der Krug besteht aus zitronengelbem, hartem Ton, die Aussenseite ist rötlich oder bräunlich. Die über dem Henkelansatz sichtbare, breite, nach unten wulstig abgeschlossene Rille wird wohl aus einem Halsring hervorgegangen sein. Die Lippe dürfte Trichterform gehabt haben, die Henkel sind dreigeteilt. Die Schulter, an welche der Hals mit einem plastischen Ring anschliesst, verläuft fast geradlinig und trägt noch einen halbrund gearbeiteten Gurtring, auf welchem die unteren Henkelansätze ruhen. Gleich darauf knickt die Wand in fast vertikale Richtung übergehend scharf und trägt hier zwei breite, flache Rillen. Der fehlende Fuss dürfte einen Standring gehabt haben.

[336]) Einige Schulterstücke mit scharfem Wandknick und kragenartigem Absatz um den Hals könnten ebenfalls zu Krügen ähnlicher Form gehören.

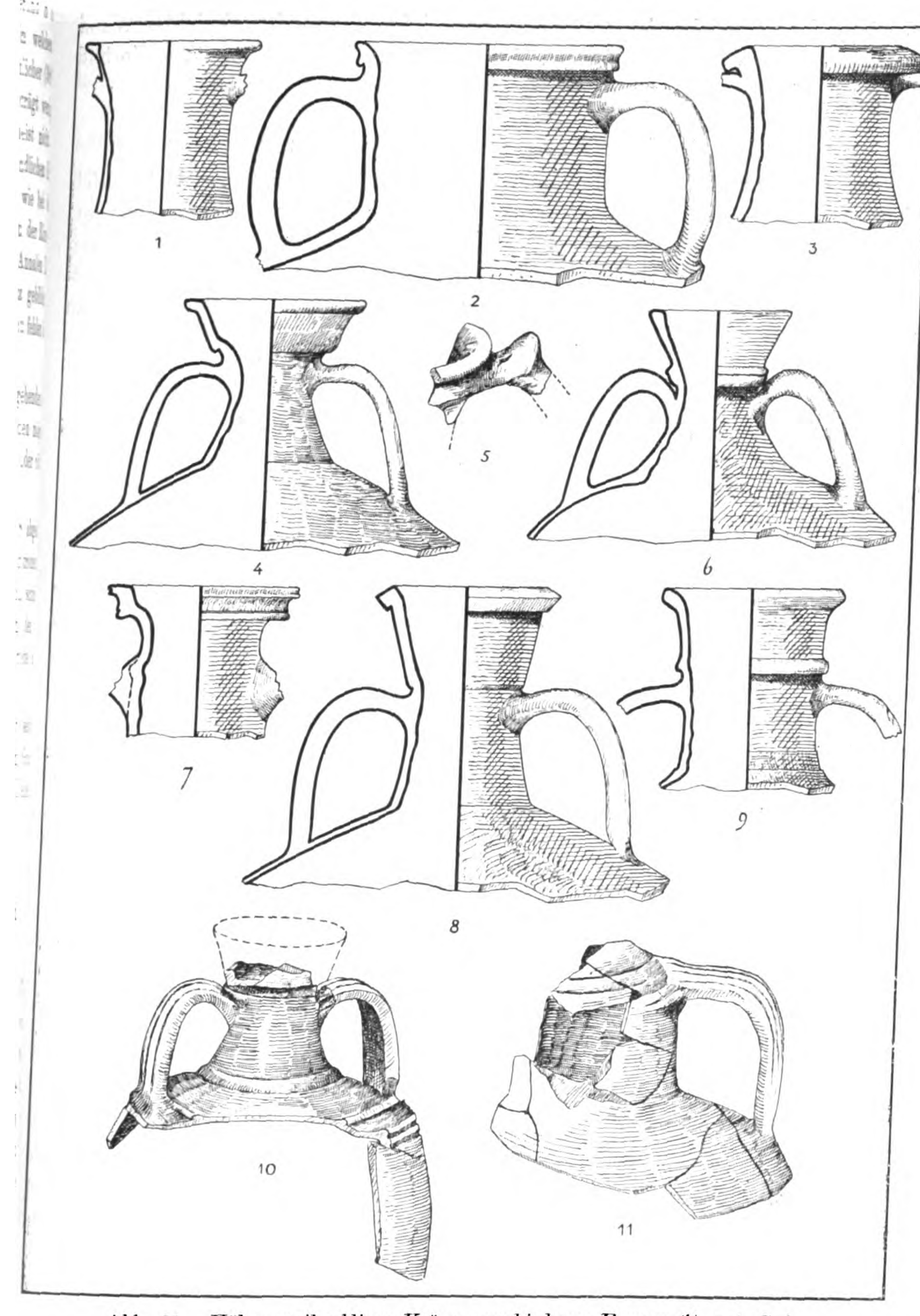


Abb. 68. *Hälse zweihenkliger Krüge verschiedener Formen* (1/3 nat. Gr.).

Die Form erinnert etwas an zylindrische Glaskannen, die aber nur einhenklig sind und an diesen nachgebildete weisstonige Krüge (z. B. Wiesb. Museum

Nr. [illegible], Zu vergleichen ist auch der zweihenklige Krug mit geknickter Wand aus Heddernheim (Heddernh. Mitteil. V Taf. II 26). Das ursprüngliche Vorbild wird auch für diesen Krug unter Metallarbeiten gesucht werden dürfen.

Typus 61: Eiförmiger Krug mit ganz kurzem Trichterhals

ist auch gleichfalls in wenig zahlreichen Resten gefunden. Soviel sich sehen lässt, ist er stets in grau- oder gelblichweissem, hartem Ton gefertigt. Die Trichterform der Mündung hat viel Ähnlichkeit mit den jüngeren Stücken des Typus 59, aber die Zweiteilung der Henkel und das Fehlen eines Standringes am Fuss lehren, dass beide Typen nicht in naher Verwandtschaft zu einander stehen. Das einzige wiederhergestellte Exemplar, nach dem die Typenzeichnung erfolgte (09. 258), ist auch Taf. XXVIII 44 abgebildet.

Typus 62: Grosser, zweihenkliger Krug von Eiform mit kurzem Hals und Standring

ist nächst dem Typus 57 unter den zweihenkligen Krügen am stärksten vertreten, die Zahl der Halsbruchstücke und Böden beläuft sich auf gegen fünfzig. Infolge der Grösse dieser Gefässe liessen sich aber nur wenige aus Scherben einigermassen zusammensetzen. Der ohne scharfen Absatz zur Schulter übergehende, breite Hals hat eine Lippe wie die einhenkligen Krüge des Typus 50; sie bildet aussen eine, meist etwas gekehlte, Schräge. Die verhältnismässig kurzen Henkel sind breit, aber nur zweigeteilt wie bei Typus 57. Hals, Schulter und Bauch weisen keinerlei Gliederung durch Rillen oder Kehlungen auf; die Innenseite der Wand lässt regelmässig starke Drehfurchen erkennen. Der im Vergleich zur Gefässhöhe nicht breite Fuss ruht stets auf dem den einhenkligen Krügen entlehnten Standring. Die Krüge sind trotz ihrer Grösse ziemlich dünnwandig, bestehen meist aus weissgrauem oder im Bruch rötlichem, in der Rinde gelbem oder bräunlichem Ton. Ihre Scherben lassen sich meist durch eine gewisse Rauheit der Aussenfläche, die bei den einhenkligen Krügen, auch denen von etwa gleicher Grösse, gewöhnlich sorgfältiger behandelt und geglättet ist, herausfinden; der Fuss ist bisweilen in der Mitte etwas emporgebeult. Vergrössert und vergröbert werden diese Krüge zu den Vorratsgefässen Typus 77.

Typus 63: Schlanke zweihenklige Kanne.

Das einzige wiederhergestellte Exemplar Inv. 19271 (abgeb. Taf. XXVIII 75) besteht aus zitronengelbem, ziemlich hartem Ton, der auf einer Seite rötlich gebrannt ist, und hat eine Höhe von 27 cm bei einem grössten Durchmesser von nur 17,7 cm, Mündung und Fuss haben einen Durchmesser von je 9 cm. Das Gefäss ist nicht sehr sorgfältig gearbeitet, was sich namentlich an der Behandlung des Fusses und der Aussenseite der Wandung erkennen lässt. Hals, Schulter und Bauch zeigen keine scharfen Grenzen, nur zwei flach eingefurchte Ringe am oberen und unteren Ansatze der Henkel deuten eine gewisse Gliederung an. Die oben ganz horizontale Lippe ist in stumpfem Winkel an d[illegible]ungsrand angesetzt. Die langen Henkel haben annähernd runden

Querschnitt, der niedrige, breite Standring ist nicht sehr sauber behandelt. Zwei oder drei Henkelstücke werden zu anderen Exemplaren dieses Typus gehört haben.

Selbstverständlich ist auch dieses Gefäss als Nachbildung einer Bronzekanne[337]) zu betrachten. Beispielsweise sei auf die aus Boscoreale stammenden Bronzekannen des Berliner Antiquariums hingewiesen (Archäol. Anzeiger 1900 S. 184 Abb. 10), die, ebenso wie die zwei Trierer Kannen (Hettner: Illustr. Führer S. 99, 266), die mit gelbrot marmorierten Tellern zusammen gefunden sind, auch zeitlich dem Hofheimer Tongefäss nahe stehen. Vgl. auch eine Amphora aus Sissek im Museum von Agram (Österr. arch. Jahreshefte XI Beiblatt Sp. 128 Fig. 84). Nachbildungen der Form in Ton sind anscheinend nicht selten; vgl. z. B. eine helltonige, rot marmorierte Amphora aus Mainz (Westd. Zeitschr. XX Taf. 16, 10), ein kleineres Exemplar mit gelbbrauner Oberfläche aus Wiesbaden (Inv. 15201); auf ein rottoniges, mit rotem Firniss überzogenes Stück in Konstanz macht mich S. Loeschcke aufmerksam.

Hier seien noch einige Halsbruchstücke zusammengestellt, die anscheinend zu zweihenkligen Krügen oder Kannen gehören, für deren Gesamtform aber nicht genügende Anhaltspunkte bieten.

Typus 64: Zweihenklige Krüge unbestimmter Formen

1. Randstück eines kleinen Krughalses mit Höckerhenkel (Inv. 18538, 4, abgeb. Abb. 68 Fig. 5). Der gelbliche, etwas sandige Ton ist leicht glimmerhaltig. Der im Querschnitt runde Henkel von etwa 1½ cm Durchmesser ist beim Ansatz an den Hals etwas tordiert; der Höcker überragt um ein weniges den Lippenrand. Die eigentümliche Henkelform ist wohl im Anschluss an die Amphoren Loeschcke Typus 67 entstanden.

2. Weiter zylindrischer Hals von 11 cm Durchmesser und 7 cm Höhe aus rauhem sandigem, gelbem Ton (Inv. 18539, 2, 5, Abb. 68 Fig. 2) mit kleiner Lippe und tief gerillten Henkeln.

3. Auch das Abb. 68 Fig. 7 abgebildete Randstück aus feinem weichem, rötlichgelbem Ton (Inv. 08. 35, 7) dürfte von einem zweihenkligen Krughals herrühren. Die eigentümliche Randbildung mit der aussen auffallend tiefgekehlten Lippe kehrt wenigstens sehr ähnlich wieder bei grossen zweihenkligen Vorratsgefässen, die wohl nur eine Vergrösserung und Vergröberung unseres Stückes darstellen, vgl. z. B. den grossen Hals aus der vorflavischen Schicht zu Wiesbaden (Annalen XXIX S. 163 Fig. 25, 2) und das unten S. 306 Abb. 76, 1 abgebildete Bruchstück aus Hofheim.

Die Verwendung von dreihenkligen Krügen in Hofheim ist durch sehr geringfügige Reste nachweisbar.

---

[337]) Auf das gleiche Vorbild werden auch zweihenklige Glaskannen zurückgehen, die schon in der ersten Hälfte und in der Mitte des 1. Jahrhunderts am Rhein erscheinen; vgl. z. B. das schöne aus blauem, weissgetupftem Glase bestehende Stück aus Weisenau (Mainzer Zeitschr. III Taf. IV 1) und die prächtigen, blauen Kannen des Trierer Museums (eine abgebildet bei Hettner: Illustr. Führer S. 107 Abb. 1).

Typus 65: Dreihenkliger Krug mit Halsring.

Bei dem Abb. 66 Fig. 2 abgebildeten, wenigstens an der Lippe vollständig zusammengesetzten Hals lässt die Verteilung der erhaltenen zwei Henkelansätze keinen Zweifel, dass er zu einem grossen Krug mit drei Henkeln gehörte. Er besteht aus gut geschlemmtem, bräunlichgelbem Ton und hat bei 12½ cm Höhe oben einen Durchmesser von 15½ cm, der im Lichten auf etwa 12 cm sich verringert. Die Mündung, trichterförmig umgebogen, trägt eine aussen durch Rille verzierte Lippe. Unter diesem obersten, karniesartig geschwungenen Halsteil umspannt ein von innen herausgedrückter, in der Mitte gerillter Ring den Hals; der Ring setzt nach unten scharf von der Halswand ab. Am Schulteransatz wird der Hals nochmals durch einen 1½ cm breiten, zweigeteilten Gurtring zusammengehalten. Die Henkel setzen unmittelbar unter dem Halsring an, sie waren nach den erhaltenen Ansätzen bandartig breit und dreigeteilt.

Von ähnlichen Krügen dürften noch drei oder vier Randstücke mit gleichfalls gerillter Lippe, zum Teil aber geringerem Durchmesser herrühren; sie sind aus weichem gelblichem oder rötlichem Ton gefertigt.

Derartige Gefässe sind ohne Zweifel zeitlich die Vorläufer für die in den Töpfereien von Heddernheim und Heldenbergen zahlreich erzeugten, mit Kerbschnittbändern verzierten, grossen, dreihenkligen Krüge aus dem Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts (Wolff: Westd. Zeitschr. XVIII Taf. 3 III und Welker: Heddernheimer Mitteil. IV S. 138 Taf. XXI 55).

V. Zweihenklige Urnen, Schalen, Siebe und Räucherbecher (Typen 66—71).

Typus 66: Glattwandige zweihenklige Urne

hat sich in sehr zahlreichen Resten gefunden[338]); in besonders grossen Mengen kamen derartige Gefässe in und neben dem Kommandantenhause zum Vorschein. Der Grösse nach sind sie sehr verschieden; es kommen Stücke vor von nur 10 bis 12 cm Höhe, aber auch geräumige Vorratsgefässe bis 40 cm Höhe und entsprechendem Bauchumfang. Sie haben wohl sicher zum Versand und zur Aufbewahrung verschiedener flüssiger oder halbflüssiger Nahrungs- und Genussmittel gedient; die jetzt üblich gewordene Bezeichnung als „Honigtöpfe" berücksichtigt nur eine von den mannigfaltigen Gebrauchsmöglichkeiten, die freilich eine der häufigsten gewesen sein mag. Die Urnen bestehen aus dem gleichen Ton wie die Krüge; von den oben S. 276 f. besprochenen Tonarten ist die weiche, bräunlichgelbe (2) besonders häufig bei kleinen Exemplaren, der weissgraue harte, im Kern rötliche oder bläuliche Ton (1) viel bei grossen Stücken zur Anwendung gekommen; sehr selten ist, wie bei den Krügen, der rein weisse, glatte Ton (4). Die weisse Engobe findet sich ebenfalls nur auf Gefässen von bräunlichrotem, etwas sandigem Ton (s. S. 277, 6). Ganz vereinzelt erscheint ein weicher, stark glimmerhaltiger Ton von rötlichgelber Farbe (19269), sowie

338) Es lassen sich gegen 150 verschiedene Exemplare an Böden und Randteilen nach- [illegible]wa ein Dutzend grösserer und kleinerer Gefässe liessen sich wieder herstellen.

mehrfach rauher, rotgebrannter Ton bei kleinen, anscheinend der Ösenhenkel entbehrenden Exemplaren.

Mit Ausnahme der letzteren ist allen Hofheimer Gefässen dieses Typus[339]) gemeinsam ein Paar kleiner, auf der Schulter aufgesetzter, zweigeteilter Henkel, die nie den Rand selbst berühren. Die Lippe ist stets horizontal umgelegt, oben flach und breit; bei dünn ausgezogener Kante zeigt sie fast dreieckigen oder mit vertikal abfallender Kante rechteckigen Querschnitt. Eine Rillung oder Kehlung oben oder auf der Aussenkante fehlt bis auf einige schwache Andeutungen gänzlich. Der Boden hat stets nur Standfläche ohne Standring und ist meist nach der Mitte kaum merkbar eingezogen.

Unter Wahrung dieser, dem Typus eigenen gemeinsamen Merkmale zeigen die einzelnen Gefässe einige Mannigfaltigkeit in der Gesamtform, die nicht allein durch die Verschiedenheit der Grösse hervorgerufen ist. Auch lassen sich die Abweichungen der Form nicht auf die einzelnen Töpfereien verteilen; in gleichem Ton gefertigte Gefässe zeigen nicht selten ein verschiedenes Gesamtbild. Auch zeitlich sind sie nicht zu scheiden. Vielmehr scheint von Anfang an eine gedrungenere und eine schlankere Gesamtform dieser Urnen nebeneinander herzugehen. Von einigen der hauptsächlich vertretenen Formen sind Beispiele in den Typenzeichnungen 66 A—D abgebildet; darunter ist nur die letzte die eines in vespasianischer Schicht gefundenen Gefässes.

A) Inv. 19014 (Taf. XXVIII 68) steht in der Gedrungenheit des Behälters und der Bildung der Henkel den augusteischen Exemplaren dieses Typus in Haltern (Loeschcke S. 245 ff. Typus 62) noch am nächsten. Freilich setzen die wesentlich kleineren Henkel nicht mehr an der weitesten Stelle des Bauches, sondern an der Schulter an; der Behälter ist viel stärker ausgebaucht und nach dem Fuss zu schon ein wenig eingezogen. Die Gefässwand wird nur von einer Rillung oder Kehlung umzogen, stets in der Höhe des oberen Henkelansatzes. Das abgebildete Stück besteht aus weichem gelblichem Ton, der überhaupt bei diesen Gefässen stark vertreten ist. Sehr ähnlich in der Form sind von wiederhergestellten Exemplaren die Urne 17609, bei der nur die Henkel fehlen, 26½ cm hoch und von gleicher Weite, sowie die kleine aus gelbbraunem Ton (19270, Taf. XXVIII 39), von 13½ cm Höhe und 15 cm Bauchweite; ferner 09. 585 von 14 cm Höhe und 14,3 cm Weite. Ebenfalls sehr bauchig ist das grosse Exemplar 18537 (abgeb. Taf. XXVIII 4) aus weisslichem Ton; die Höhe übertrifft mit 36 cm die grösste Bauchweite von 31 cm, die Wandung ist nach dem Boden zu weniger eingezogen als bei dem gezeichneten Typus.

B) Inv. 19269 (Taf. XXVIII 28) aus weichem, rötlichgelbem Ton mit starkem Glimmergehalt, zeichnet sich durch eine hohe und steile, vom Bauch stark abgesetzte Schulter aus. Die Form wird dadurch, obwohl Höhe und grösste Weite fast gleiche Masse aufweisen (24 cm bezw. 23½ cm), etwas schlanker;

[339]) Über die einzelnen Entwicklungsstufen dieser Gefässgattung am besten Schumacher: Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, S. 161 ff. Taf. 29; unter den dort abgebildeten datierten Exemplaren bieten die Hofheimer Funde nur zu Nr. 504 und 505 Parallelen.

die Wand nach dem Boden zu ist ziemlich kräftig geschweift. Eigentümlich ist Stellung und Form der kleinen Henkel, die als längliche Schleifen auf dem Schulterabsatz ansetzen und nahezu bis zur weitesten Stelle der Wand herabreichen. Eine so tiefe Stellung der Henkel ist unter dem Hofheimer Material ganz vereinzelt. Die abgebildete Urne gibt sich auch durch ihr Material als Erzeugnis einer besonderen Töpferei zu erkennen, die nicht viel Absatz nach Hofheim gehabt hat.

C) Inv. 16808 (Taf. XXVIII 34) aus bräunlichgelbem Ton ist Vertreter einer schlankeren Abart, bei welcher der grösste Durchmesser des Bauches nicht in der Mitte, sondern im oberen Drittel der Höhe liegt, von wo die Wand in sehr wenig gebogener Linie zum Boden zieht. Die Henkel sitzen auch hier mit ihrem unteren Ansatze fast an der weitesten Bauchstelle. Die Form scheint nächst der unter A beschriebenen die häufigste zu sein. Ein Beispiel ist 10. 180 aus weissgelbem, ziemlich rauhgelassenem Ton, 23 cm hoch, 22 cm weit.

D) Inv. 09. 260 (abgeb. Taf. XXVIII 17) hat ebenfalls schlanke Gesamtform, die aber bereits einer etwas jüngeren Entwicklungsstufe angehört; dazu stimmt, dass das Exemplar in einer Grube vespasianischer Zeit an der via principalis gegenüber dem Mittelgebäude gefunden ist. Die Urne, aus glattem, gelblichem Ton gefertigt, hat 27 cm Höhe und fast 25 cm Bauchweite. Die Henkel sind fast halbkreisförmig gebogen, setzen weit oben an der Schulter an und berühren, was bei älteren Stücken nie beobachtet wurde, mit dem oberen Ansatze nicht die Schulterkehlung, sondern schliessen diese mitten ein. Dicht unter der Bauchmitte umziehen die Wand drei schwach eingefurchte Doppelrillen, eine bei diesen Urnen selten beobachtete Verzierung.

Typus 67: Glattwandige Gesichtsurne

wird in der Form den Urnen des Typus 66 sehr ähnlich gewesen sein. Sie hat sich nur in wenigen Bruchstücken gefunden, die die Wiederherstellung eines Exemplars nicht erlaubten. Der verwendete Ton scheint stets der weiche rötlichgelbe oder der festere, gelbbraune zu sein. Der horizontal liegende, flache Rand ist ihnen mit dem vorhergehenden Typus gemeinsam; ob sie auch Henkel besassen, lässt sich nicht mehr erkennen. Bei ähnlichen Gesichtsurnen etwas späterer Zeit im Museum zu Wiesbaden[340]) sind kleine Ösenhenkel zu drei zwischen ebensoviel Ausgüssen auf der Schulter verteilt. Die Teile des die Vorderseite der Gefässwand schmückenden Gesichts sind mit einer gewissen Sorgfalt modelliert (vgl. Annalen XXXIV S. 92 Abb. 46), die stark absticht von ähnlichen späteren Erzeugnissen. In den Augen ist der Augapfel stets

[340]) Es sind die folgenden: Inv. 3890 rötlichgelber Ton, Gesicht und drei Ausgussröhren, kein Henkel; Inv. 3891 Gesicht und drei ausgussähnliche Röhrchen, aber ohne Verbindung nach dem Gefässinnern, also aufgesetzte Näpfchen; Inv. 3892 weissgelber Ton, kein Gesicht, drei röhrenförmige Ausgüsse und dazwischen drei Ösenhenkel. Alle drei scheinen jünger als die Hofheimer Gefässe. Das Gleiche gilt auch von den bei Schumacher: Alter. unserer heidn. Vorzeit, V Taf. 50 zusammengestellten und S. 342 behandelten Gesichtsurnen. Vgl. noch Riese: Heddernheimer Mitteilungen IV Taf. V 1, S. 15, 5, wo noch Literatur über ihr häufi[illegible]mmen am Limes angeführt ist (ORL Arnsburg Taf. VII 28, Oberflorstadt I, 4

durch ein eingeknetetes Tonkügelchen angedeutet. Regelmässig scheinen diese Urnen auf der Schulter Ausgussröhrchen getragen zu haben, wahrscheinlich mindestens zwei zu beiden Seiten des Gesichtes. Ein solcher Ausguss von zylindrischer Form ist Abb. 69 abgebildet (Inv. 17840), die Gefässwand ist an seiner Ansatzstelle siebartig durchlöchert. Andere Ausgüsse sind mehr trichterförmig und in der Weite ihres lichten Durchmessers ist die Gefässwand durchbohrt. Ob diese Gefässe einem ganz bestimmten Zwecke[341]) dienten, oder ob der Gesichtsschmuck nur einer gelegentlichen Laune des Töpfers seinen Ursprung verdankt, möchte ich unentschieden lassen. Doch scheint die Wiederkehr einer ähnlichen Erscheinung bei den rauhwandigen Gefässen, wo die Gesichter ausgesprochen einen amulettartigen Charakter tragen, mehr für die erstere Annahme zu sprechen.

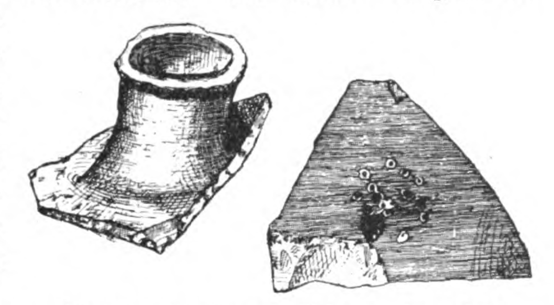


Abb. 69. *Ausguss mit Sieb von einer glattwandigen Urne* (1/2 nat. Gr.).

Typus 68: Von urnenartigen Töpfen mit breitem, einwärts gebogenem Rande

hat sich bis jetzt ein Exemplar nicht zusammensetzen lassen; für die Gesamtform muss daher immer noch auf die Abbildung eines vielleicht etwas jüngeren Stückes aus Wiesbaden (Annalen XXXIV S. 92 Abb. 47) verwiesen werden. Von den für diese Gefässe charakteristischen Randstücken sind gegen 18 verschiedene (Inv. 16700 und 18542) gefunden, teils aus dem harten weissgrauen, teils aus rauhem, im Kern blauschwarzem, teils aus feinerem Ton von rötlicher, aussen gelblichbrauner Farbe; an dem dicken Rande zeigt auch der letztere im innersten Kern blaugraue Färbung. — Der breite Gefässrand ist, wie an der Schichtung des Tones erkennbar, dadurch gebildet, dass der oberste Teil der einwärts gekehrten Gefässwand vorn umgeschlagen und rückwärts auf die Schulter aufgelegt wurde[342]), so dass die Wanddicke gewissermassen verdoppelt wurde. Das Ende des umgeschlagenen Teiles bildete daher einen niedrigen, über die Gefässwand erhöhten Absatz, der aber fast nie unterschnitten ist. Wo dies doch der Fall, ist es durch Ausglätten und Festdrücken der Naht hervorgerufen. Der Rand ist oben stets ganz flach, bisweilen nur durch eine nahe der Gefässöffnung gezogene Rille gegliedert, welche hier eine schmale Lippe abgrenzt. Häufiger weist er zwei solcher Rillen auf, von denen die innere die tiefere und breitere zu sein pflegt. Die Kante des Randabsatzes ist bisweilen mit Welleneindrücken verziert (vgl. z. B. 18542, 4), ähnlich wie bei den Räucherbechern und rauh-

---

[341]) Schumacher a. a. O. vermutet in ihnen Mischgefässe für Wein und andere Flüssigkeiten.

[342]) Vgl. dieselbe Technik bei den römischen Kochtöpfen aus Haltern (Loeschcke Typus 58 b).

[illegible]

Schalen [illegible]

topf [illegible]

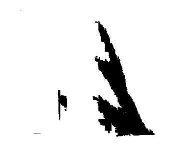
Bulhot: [illegible]

[illegible] Zu [illegible]

bildetes, [illegible]

mit einer [illegible]

Fig. 114.



[illegible]

dieser Gefässe von denen der zweihenkligen Schalen des vorigen Typus. Das Gefäss hat einen spitzen Boden, welcher in seiner siebartigen Durchlochung die einstige Verwendung verrät. Die von innen nach aussen mit einem vierkantigen oder runden Stäbchen durchgestossenen Löcher erstrecken sich nicht weit die Wand hinauf, wenn sie auch nicht bei allen Exemplaren auf das untere Drittel des Behälters beschränkt waren. Die Grenze des zu durchlochenden Teiles ist stets durch eine flache, umlaufende Rille vorher kenntlich gemacht worden. Der rund gebogene Henkel ist gleich dem der Schalen des Typus 69 zweiteilig. Im ganzen haben sich Reste von etwa 20 Exemplaren gefunden (Inv. 16696, 2; 19174; 19316; 08. 35, 11). Der Mehrzahl nach sind sie in weichem, zartem Ton von gelblicher, tief roter oder schneeweisser Farbe gefertigt. Ein bereits Nass. Mitteil. 1905/06 Sp. 122 Abb. 7 abgebildetes Bruchstück (Inv. 18516) zeigt aussen nach dem Brand eingeritzt das Bild eines unbestimmbaren Tieres. Einmal erscheint auch rauher, harter, grauweisser, einmal im Kern blauer, in der Rinde rötlicher Ton. Ungewöhnlich ist die Verwendung eines grauen, schwarz geschmauchten Tones (Inv. 19316), zweimal begegnet der körnige hellgraue der gewöhnlichen Kochgefässe.

Die Gefässform scheint in Haltern nicht gefunden zu sein. Verwandt ist das aus den Töpfereien von Saint-Rémy stammende, stark konische Sieb bei Déchelette I 45 Fig. 30; die Wand ist hier aber bis zum unteren Ansatz des Henkels auf mehr als die halbe Gefässhöhe durchlocht.

Dass diese Gefässe dem gleichen Zwecke dienten, wie die bekannten zu Kasserolen gehörigen Bronzeseiher, möchte ich mit Rücksicht auf die sehr abweichende Form und das Fehlen des langen Griffes bezweifeln. Vielleicht wurden sie zum Durchseihen warmer Aufgussgetränke verwendet, zumal wenn den für diese bestimmten Krügen (vgl. Typus 86) am Ausguss selbst eine Seihvorrichtung, wie sie in Haltern bisweilen erscheint (Westfäl. Mitteil. II S. 159 f. Abb. 20 bis 22) fehlte.[345]) Auch scheint die, allerdings seltene, Verwendung rauhen, grauen Tones bei diesen Sieben darauf hinzuweisen, dass ihr Gebrauch im Haushalt sie unter Umständen mit dem Herdfeuer in Berührung bringen konnte.

Typus 71 A und B: „Räucherbecher“.

Die wenig zahlreichen Reste — Inv. 19171, 1, 2; 19319; 08. 35, 10; 09. 266, im ganzen von 9 oder 10 Exemplaren — ermöglichen doch zwei Hauptformen dieser Gefässgattung zu unterscheiden. Gemeinsam ist beiden der niedrige, auf der Innenseite hohle, unten einfach abgeschnittene Stengelfuss, sowie die Wellenbandverzierung des äusseren bezw. unteren Lippenrandes. Abweichend aber ist die Gestaltung des Behälters.

Bei der einen Art A ist die Wand von dem mit schmaler Lippe begrenzten Rande an einfach gerundet bis zum Fuss hinunter. Diese Gefässe sind niedrig und haben mehr Schalen- als Becherform. In Hofheim bestehen die sicher dieser Form zuzuweisenden Bruchstücke alle aus tiefrotem oder rötlichem, teilweise

[345]) Solche an Gefässausgüssen angebrachten Seiher haben sich in Hofheim nicht gefunden. Nur bei einer Ausgussröhre aus weichem, rötlichgelbem Ton, welche aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer glattwandigen Gesichtsurne der Typus 67 gehört, ist die Gefässwand am Umfang des Röhrendurchmessers siebartig durchlöchert (Inv. 17840, s. oben Abb. 69).

schwärzlich durchgebranntem Ton von meist körniger Masse; sie trugen alle einen weissen Farbüberzug (z. B. Inv. 16697, 2, 19171, 2). Von dieser Form hat sich kein Exemplar wiederherstellen lassen, daher fehlt eine Typenzeichnung.

Bei der zweiten Form B hat die im oberen Teil schräg verlaufende oder etwas nach innen eingezogene Wand in der Mitte einen scharfen Knick oder eine kräftige Biegung. Die Lippe, meist etwas nach aussen gebogen, hat fast dreieckigen Querschnitt. Der Ton bei dieser Gattung ist verschieden. Solche aus dichtem gelbweissem, glattem, selten etwas rauhem Ton zeigen eine feine und scharfe Profilierung; z. B. trägt das als Typus 71 B a abgebildete Exemplar Inv. 08. 35, 10, bei welchem nur der Fuss ergänzt ist, von 15½ cm oberem Durchmesser und annähernd 9 cm Höhe nicht nur auf dem unteren Rande der Lippe, sondern auch auf der scharfen Kante des Wandknicks Wellenbandeindrücke, die auffallend weit voneinander abstehen. Zu ähnlichen Bechern gehören noch zwei oder drei Randstücke aus gleichem, und eines aus im Kern bläulichem, aussen gelblichem, ziemlich rauhem Ton. Etwas abweichend ist das ganz erhaltene Gefäss Inv. 09. 266 aus körnigem, gelbrötlichem Ton, 9 cm hoch, 12½ cm oberer Durchmesser: die Wand ist nur geschweift, nicht geknickt (Typus 71 B b).

Die Räuchergefässe der späteren Zeit scheinen sich mehr an die Form B b anzuschliessen, die freilich mannigfaltig ausgestaltet wird. Vgl. z. B. Stücke des einen Heddernheimer Gräberfeldes aus domitianisch-trajanischer Zeit (Wolff: Heddernh. Mitteil. V 1910 S. 53, 3, Taf. III 48. 49, 53. 54), ferner aus dem Praunheimer Gräberfeld und den Töpfereien (Heddernh. Mitteil. IV Taf. V 9 bis 12, XXI 15 und 17) und aus vielen Limeskastellen (ORL Nr. 8 Zugmantel Taf. XVII, 1 und 9; Nr. 24 Kesselstadt Taf. II 14; Nr. 65 Unterböbingen S. 7 II 2; Nr. 73 Pfünz Taf. VIII Sch. 1, 2, 3; Nr. 66 b Heidenheim Taf. III 1, 2). Besonders häufig scheinen sie in Raetien im Gebrauch gewesen zu sein, wie die Funde der letztgenannten Kastelle und auf dem Gräberfelde bei Regensburg (Lamprecht: Verhandl. d. histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg LVIII 1907 Taf. XIV 9, 10, 11) lehren.

Die halbkugelige Form (Typus 71 A) dagegen scheint später ganz zu fehlen, vielleicht ist sie nur eine Vereinfachung des an die Form der Sigillataschüssel Typus 16 sich anlehnenden Räucherkelches aus Oberaden (Loeschcke S. 213 Abb. 19, 7), dessen weitausladender Lippe die Wellenbandverzierung noch ganz fehlt.

Die Verwendung unserer Becher als Räuchergefässe[143] wird durch den Zustand der meisten Bruchstücke bestätigt: fast alle sind innen mehr oder weniger geschwärzt, so besonders das halbfertige Stück 08. 35, 10.

VI. Grosse Vorratsgefässe (Typen 72—78).

Bei der Mehrzahl der grossen Vorratsgefässe gelang es nicht, vollständige Exemplare wiederherzustellen. Doch geben charakteristische Gefässteile, Hals, Henkel und untere Bodenstücke, in der Hauptsache aus [illegible]

143) [illegible] Wolff: Heddernheimer Mitt. [illegible]

vertretenen Typen näher zu bestimmen. Erleichtert wird diese Bestimmung dadurch, dass die Hofheimer Amphoren sich nicht allzuweit und nur in untergeordneten Punkten von denen augusteischer Zeit in Haltern entfernt zu haben scheinen. Für den Mangel ganzer Exemplare in Hofheim bieten daher die Halterner Typen 66—71 mit den charakterisierenden Ausführungen Loeschcke's S. 250—258 in gewisser Weise einen Ersatz; für das folgende wird im allgemeinen auf diese Publikation verwiesen.

Typus 72: Amphora mit breiten Bandhenkeln, abgesetzter Schulter und hohler Spitze (= Loeschcke Typus 69)

ist die in Hofheim bei weitem häufigste Form der schlanken Amphoren. Der Typus konnte nach dem wiederhergestellten Stück Inv. 19353 (Abb. 70) gezeichnet werden. Es besteht aus schmutzig gelbem, sandigem und körnigem Ton. Die Lippe ist breiter umgeschlagen und hängt mehr nach unten als in Haltern (Loeschcke S. 254), die breiten Henkel weisen kaum noch die Spur einer Furchung auf, fallen aber noch fast senkrecht zur Schulter ab. Die ganze Länge des Gefässes beträgt 80 cm, davon der Hals bis zum Schulterabsatz fast 25 cm, die weiteste Stelle des Behälters hat nur etwa 26 cm Durchmesser. Sehr ähnlich ist der auf Taf. XXVIII 60 abgebildete, 31 cm lange, fast zylindrische Hals (Inv. 17611) aus rötlichem, aussen gelblichem Ton, während der Hals 17108 (Annalen XXXIV S. 96 Abb. 52) weit kürzer ist und mit seinen mehr gebogenen Henkeln eher auf eine Grundform wie Loeschcke Typus 70 zurückgeht. Auf dem Platze des grossen Magazins längs der via praetoria kamen besonders viel Teile dieser Amphoren zum Vorschein. Ein östlich der via praetoria 1909 in einer flachen Grube gefundenes Exemplar, dessen unterer Teil bis nahe an den Halsansatz wieder zusammengesetzt werden konnte, jetzt 54 cm lang, hat eine hohle Spitze von der auffallenden Länge von 21 cm, bei einer grössten Weite des Bauches von 26 $^1/_2$ cm. Die Amphorenwand ist unten unmittelbar neben dem Ansatz der Spitze mit sechs von aussen nach innen eingeschlagenen Löchern durchbohrt; das Gefäss scheint also, nachdem es seine ursprüngliche Bestimmung, beim Transport und zur Aufbewahrung eines flüssigen oder festen Lebensmittels zu dienen, erfüllt hatte, noch zu anderweitiger Verwendung hergerichtet worden zu sein.

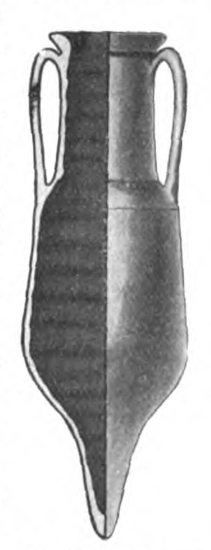


Abb. 70. *Amphora des Typus 72.* ($^1/_{12}$ nat. Gr.)

Typus 73: Amphora mit scharf geknickten, zweistabigen Henkeln (= Loeschcke Typus 66 und S. 250 Abb. 36)

ist durch ein zusammengesetztes und ergänztes Exemplar (Inv. 10. 414, Abb. 71), sowie eine grössere Anzahl Bruchstücke, die, soviel sich sehen lässt, alle aus fein geschlemmtem, rotem Ton mit Resten gelbweissen Farbüberzuges bestehen, vertreten. Ein grösseres Stück, Hals und Schulter (Inv. 18522) ist Taf. XXVIII 50 abgebildet; bis zum unteren Henkelansatz beträgt die Länge 30 cm, die

lichte Weite der mit einfacher, halbrunder Lippe abgeschlossenen Mündung nur 8,2 cm. Auch von diesem Typus fanden sich Reste in den Fundamentgräben und Pfostenlöchern des Magazins, andere kamen in den Abfallstellen zwischen den Mannschaftsbaracken und dem Walle im Intervallum zutage. Ein etwa das untere Drittel einer solchen Amphora darstellendes Bruchstück zeigt den für diesen Typus charakteristischen knopfartigen Abschluss der fast massiven Spitze.



Abb. 71.
Amphora des Typus 73
($^1/_{12}$ nat. Gr.).

Typus 74: **Lanzettförmige Amphora mit Höckerhenkeln** (= Loeschcke Typus 67)

lässt sich wenigstens durch einige Exemplare des so charakteristisch geformten Henkels für Hofheim belegen. Ein solcher Henkel aus gelbrötlichem Ton mit Resten weisser Überschlämmung hat eine Länge von 31½ cm und im fast kreisrunden Querschnitt 4 cm Durchmesser (Inv. 18540, [illegible]); ein zweiter Henkel ist nur als Bruchstück vorhanden (Inv. 18540, 2). Der Typus scheint in Hofheim nur spärlich in Gebrauch gewesen zu sein.

Typus 75: **Kleine spitzkonische Amphora mit eingefurchten Rillen auf der Aussenseite**

scheint in Haltern bisher nicht gefunden zu sein. In Hofheim sind Bruchstücke mehrerer Exemplare zum Vorschein gekommen, die eine vollständige Rekonstruktion aber nicht gestatteten. Ein annähernd zutreffendes Bild der Gesamtform dürfte das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 33 abgebildete, S. 119, 4 beschriebene, 42½ cm lange Gefäss, welches hier (Abb. 72) wiederholt wird, bieten. Nur Rand und Henkelansatz, welche an einem der Hofheimer Bruchstücke von noch 15 cm Länge erhalten sind, scheinen etwas abweichend gebildet gewesen zu sein. Dagegen scheinen Technik und Ton übereinzustimmen. In Hofheim zeigen die Bruchstücke teils rötlichen, an der Oberfläche bräunlichen, gut geschlemmten, teils ziegelroten, etwas sandigen Ton. Der Durchmesser des Behälters beträgt bei einem Exemplare etwa 10 cm, wird aber nach dem oberen, nicht erhaltenen Teil noch etwas zugenommen haben. Zur Veranschaulichung der Form ist auch auf Corpus inscr. latin. IV. Suppl. Taf. I, XV aus Pompei zu verweisen.



Abb. 72.
[illegible] Amphora des [illegible] gef. im [illegible] Kastell.

Typus 76: **Dickwandige, bauchige Amphora mit kurzem Hals und rund gebogenen, dicken Henkeln** (vgl. Loeschcke Typus 71 S. 257 f.).

Die Reste dieser Gefässe wurden ziemlich zahlreich gefunden; besonders auch in den grösseren Gruben, so-



wie in den Kellern längs der via principalis. In Keller *A* 7 standen fünf oder sechs solcher Gefässe noch im Boden (siehe oben S. 67), aber so zerdrückt und vor allem durch Feuer mürb gebrannt, dass sie aus der Erde genommen im Regen sofort sich auflösten und namentlich an der Oberfläche schiefrig absplitterten. Vollständige Zusammensetzung eines grösseren Exemplars gelang auch bei diesem Typus nicht, ein kleineres, in der Gesamtform wohl nicht sehr abweichendes (Inv. 16074) ist schon Annalen XXXIV S. 97 Abb. 54 links veröffentlicht worden. Die Bildung des Behälters ist jedenfalls von den augusteischen Gefässen des Typus Loeschcke 71 nicht unerheblich verschieden: die dort walzenförmige Gestalt ist durch eine stark ausgebauchte ersetzt, deren grösster Durchmesser wenig unterhalb der Mitte der Gefässhöhe liegt. Der kurze Hals wird oben durch eine wulstige, annähernd halbrunde Lippe abgeschlossen, unter der die stark gebogenen, im Querschnitt fast runden, sehr massiven Henkel ansetzen; der runde Boden endet in eine kurze Warze. Die grosse Dicke ihrer Wände sowie die Beschaffenheit des verwendeten Tons unterscheidet die Scherben dieser Amphoren im allgemeinen sehr scharf von den Bruchstücken aller anderen, an Grösse keineswegs hinter ihnen zurückstehenden Vorratsgefässe, die bauchigen groben Fässer des Typus 78 nicht ausgenommen. Die Wand ist bis zu 2 cm stark, der Ton stets rauh, wohl ungereinigt, im Kern meist von blaugrauer oder schwärzlicher Farbe, auf der Oberfläche gelblich, bräunlich oder rötlich. Spuren von Überschlämmung der Aussenseite liessen sich in keinem Falle beobachten.

Als Herkunftsland der Gefässe des die Vorstufe zu diesem Hofheimer bildenden Halterner Typus 71 hat Loeschcke S. 258 auf Grund der Stempel Gallien angenommen. Diese Annahme wird durch die in Hofheim gefundenen Stempel im wesentlichen bestätigt. Stempel begegnen in Hofheim nur auf den Amphoren unseres Typus 76; allein der unten unter Nr. 6 beschriebene könnte von einer anderen Amphorenform stammen. Alle Stempel, mit Ausnahme von 6 und 8, sind auf den runden Henkeln angebracht. Die wenigen bereits im ersten Berichte veröffentlichten Stempel sind hier der Vollständigkeit wegen mit eingereiht.

1. *M(arci) A ..... R ...* (16827, abgeb. Annalen XXXIV S. 98 Abb. 55).
2. Derselbe Stempel, anscheinend aus gleicher Matrize, aber sehr schwach eingedrückt, gef. 1909 (Inv. 11. 176,1), vgl. C. XII 5686, 13; XIII 10002, 76 aus Trion und Solothurn.
3. *Erotis* (Abb. 73, 1, Inv. 18645,1).
4. *Erot[is]* (Abb. 73, 2, 19577) wahrscheinlich aus anderer Matrize. Derselbe Stempel in Rom (C. XV 2819), in Trion und Heddernheim (XIII 10002, 201).
5. *L(uci) C .... Sol(ini)* (17719, abgeb. Annalen XXXIV S. 422 Abb. 20). Derselbe Stempel in London (C. VII 1331, 27), in Trion und Autun (XIII 10002, 155).
6. *His ...* (Abb. 73, 3, 08. 407,1) auf der Schulter unter dem Henkelansatz einer Amphora unbestimmter Form. Der Name ist vielleicht mit dem in Rom (C. XV 2914) und Trion (C. XIII 10002, 42) begegnenden Stempel **HISP SAEN** zusammenzubringen.

lichte Weite der mit einfacher, halbrunder Lippe abgeschlossenen Mündung nur 8,2 cm. Auch von diesem Typus fanden sich Reste in den Fundamentgräben und Pfostenlöchern des Magazins, andere kamen in den Abfallstellen zwischen den Mannschaftsbaracken und dem Walle im Intervallum zutage. Ein etwa das untere Drittel einer solchen Amphora darstellendes Bruchstück zeigt den für diesen Typus charakteristischen knopfartigen Abschluss der fast massiven Spitze.

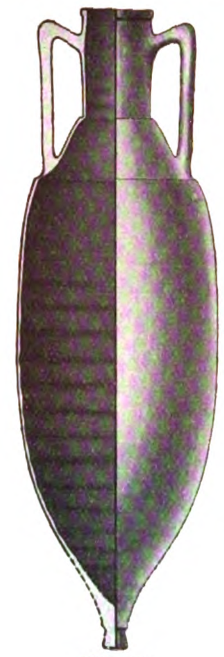


Abb. 71.
Amphora des Typus 73 ($^1/_{12}$ nat. Gr.).

Typus 74: Lanzettförmige Amphora mit Höckerhenkeln (= Loeschcke Typus 67)

lässt sich wenigstens durch einige Exemplare des so charakteristisch geformten Henkels für Hofheim belegen. Ein solcher Henkel aus gelbrötlichem Ton mit Resten weisser Überschlämmung hat eine Länge von 31½ cm und im fast kreisrunden Querschnitt 4 cm Durchmesser (Inv. 18540, 1); ein zweiter Henkel ist nur als Bruchstück vorhanden (Inv. 18540, 2). Der Typus scheint in Hofheim nur spärlich in Gebrauch gewesen zu sein.

Typus 75: Kleine spitzkonische Amphora mit eingefurchten Rillen auf der Aussenseite

scheint in Haltern bisher nicht gefunden zu sein. In Hofheim sind Bruchstücke mehrerer Exemplare zum Vorschein gekommen, die eine vollständige Rekonstruktion aber nicht gestatteten. Ein annähernd zutreffendes Bild der Gesamtform dürfte das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 33 abgebildete, S. 119, 4 beschriebene, 42½ cm lange Gefäss, welches hier (Abb. 72) wiederholt wird, bieten. Nur Rand und Henkelansatz, welche an einem der Hofheimer Bruchstücke von noch 15 cm Länge erhalten sind, scheinen etwas abweichend gebildet gewesen zu sein. Dagegen scheinen Technik und Ton übereinzustimmen. In Hofheim zeigen die Bruchstücke teils rötlichen, an der Oberfläche bräunlichen, gut geschlemmten, teils ziegelroten, etwas sandigen Ton. Der Durchmesser des Behälters [illegible]t bei einem Exemplare etwa 10 cm, wird abe[illegible] dem oberen, nicht erhaltenen Teil noch etwas [illegible]en haben. Zur Veranschaulichung der Form i[illegible]uf Corpus inscr. latin. IV. Suppl. Taf. I, XV a[illegible] zu verweisen.



Abb. 72.
Kleine Amphora des Typus 75, gef. im Wiesbadener Kastell.

Typus 76: Dickwa[illegible]uchige Amph[illegible] kurzem Hals und [illegible]enen, di[illegible] (vgl. Lo[illegible]us 71 S[illegible]

Die Reste d[illegible] gefunden; beso[illegible]

wie in den Kellern längs der via principalis. In Keller *A* 7 standen fünf oder sechs solcher Gefässe noch im Boden (siehe oben S. 67), aber so zerdrückt und vor allem durch Feuer mürb gebrannt, dass sie aus der Erde genommen im Regen sofort sich auflösten und namentlich an der Oberfläche schiefrig absplitterten. Vollständige Zusammensetzung eines grösseren Exemplars gelang auch bei diesem Typus nicht, ein kleineres, in der Gesamtform wohl nicht sehr abweichendes (Inv. 16074) ist schon Annalen XXXIV S. 97 Abb. 54 links veröffentlicht worden. Die Bildung des Behälters ist jedenfalls von den augusteischen Gefässen des Typus Loeschcke 71 nicht unerheblich verschieden: die dort walzenförmige Gestalt ist durch eine stark ausgebauchte ersetzt, deren grösster Durchmesser wenig unterhalb der Mitte der Gefässhöhe liegt. Der kurze Hals wird oben durch eine wulstige, annähernd halbrunde Lippe abgeschlossen, unter der die stark gebogenen, im Querschnitt fast runden, sehr massiven Henkel ansetzen; der runde Boden endet in eine kurze Warze. Die grosse Dicke ihrer Wände sowie die Beschaffenheit des verwendeten Tons unterscheidet die Scherben dieser Amphoren im allgemeinen sehr scharf von den Bruchstücken aller anderen, an Grösse keineswegs hinter ihnen zurückstehenden Vorratsgefässe, die bauchigen groben Fässer des Typus 78 nicht genommen. Die Wand ist bis zu 2 cm stark, der Ton stets rauh, ungereinigt, im Kern meist von blaugrauer oder schwärzlicher Farbe, an der Oberfläche gelblich, bräunlich oder rötlich. Spuren von Überschlämmung der Aussenseite liessen sich in keinem Falle beobachten.

Als Herkunftsland der Gefässe des die Vorstufe zu diesem H[illegible] bildenden Halterner Typus 71 hat Loeschcke S. 258 auf Grund de[illegible] Gallien angenommen. Diese Annahme wird durch die in Hofheim [illegible] Stempel im wesentlichen bestätigt. Stempel begegnen in Hof[illegible] den Amphoren unseres Typus 76; allein der unten unter Nr. 6 [illegible] könnte von einer anderen Amphorenform stammen. Alle Ste[illegible] nahme von 6 und 8, sind auf den runden Henkeln angebrac[illegible] bereits im ersten Berichte veröffentlichten Stempel sind hier [illegible] wegen mit eingereiht.

1. *M(arci) A ..... R ...* (16827, abgeb. Annalen XX[illegible]
2. Derselbe Stempel, anscheinend aus gleicher Matri[illegible] eingedrückt, gef. 1909 (Inv. 11. 176,1), vgl. C. *XII* [illegible] 76 aus Trion und Solothurn.
3. *Erotis* (Abb. 73,1, Inv. 18645,1).
4. *Erot[is]* (Ab[illegible] 19577) wahrscheinlich aus [illegible] [illegible]el in [illegible] 2819), in Trion und He[illegible] [illegible] C [illegible] 9, abgeb. Ann[illegible] [illegible] C. VII 1331. [illegible]

[illegible]

lichte Weite der mit einfacher, halbrunder Lippe abgeschlossenen Mündung nur 8,2 cm. Auch von diesem Typus fanden sich Reste in den Fundamentgräben und Pfostenlöchern des Magazins, andere kamen in den Abfallstellen zwischen den Mannschaftsbaracken und dem Walle im Intervallum zutage. Ein etwa das untere Drittel einer solchen Amphora darstellendes Bruchstück zeigt den für diesen Typus charakteristischen knopfartigen Abschluss der fast massiven Spitze.



Abb. 71.
Amphora des Typus 73
($^1/_{12}$ nat. Gr.).

Typus 74: Lanzettförmige Amphora mit Höckerhenkeln (= Loeschcke Typus 67)

lässt sich wenigstens durch einige Exemplare des so charakteristisch geformten Henkels für Hofheim belegen. Ein solcher Henkel aus gelbrötlichem Ton mit Resten weisser Überschlämmung hat eine Länge von $31^1/_2$ cm und im fast kreisrunden Querschnitt 4 cm Durchmesser (Inv. 18540, 1); ein zweiter Henkel ist nur als Bruchstück vorhanden (Inv. 18540, 2). Der Typus scheint in Hofheim nur spärlich in Gebrauch gewesen zu sein.

Typus 75: Kleine spitzkonische Amphora mit eingefurchten Rillen auf der Aussenseite

scheint in Haltern bisher nicht gefunden zu sein. In Hofheim sind Bruchstücke mehrerer Exemplare zum Vorschein gekommen, die eine vollständige Rekonstruktion aber nicht gestatteten. Ein annähernd zutreffendes Bild der Gesamtform dürfte das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 33 abgebildete, S. 119, 4 beschriebene, $42^1/_2$ cm lange Gefäss, welches hier (Abb. 72) wiederholt wird, bieten. Nur Rand und Henkelansatz, welche an einem der Hofheimer Bruchstücke von noch 15 cm Länge erhalten sind, scheinen etwas abweichend gebildet gewesen zu sein. Dagegen scheinen Technik und Ton übereinzustimmen. In Hofheim zeigen die Bruchstücke teils rötlichen, an der Oberfläche bräunlichen, gut geschlemmten, teils ziegelroten, etwas sandigen Ton. Der Durchmesser des Behälters b[illegible]t bei einem Exemplare etwa 10 cm, wird aber [illegible]dem oberen, nicht erhaltenen Teil noch etwas z[illegible]n haben. Zur Veranschaulichung der Form is[illegible]f Corpus inscr. latin. IV. Suppl. Taf. I, XV au[illegible] zu verweisen.

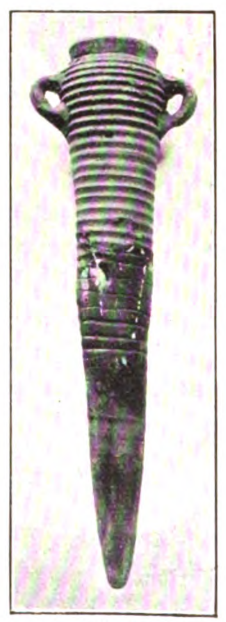


Abb. 72.
Kleine Amphora des Typus 75, gef. im Wiesbadener Kastell.

Typus 76: Dickwan[illegible]chige Amph[illegible] kurzem Hals und r[illegible]enen, di[illegible] (vgl. Loes[illegible] 71 S. [illegible]

Die Reste di[illegible] wur[illegible] gefunden; beson[illegible]

wie in den Kellern längs der via principalis. In Keller *A* 7 standen fünf oder sechs solcher Gefässe noch im Boden (siehe oben S. 67), aber so zerdrückt und vor allem durch Feuer mürb gebrannt, dass sie aus der Erde genommen im Regen sofort sich auflösten und namentlich an der Oberfläche schiefrig absplitterten. Vollständige Zusammensetzung eines grösseren Exemplars gelang auch bei diesem Typus nicht, ein kleineres, in der Gesamtform wohl nicht sehr abweichendes (Inv. 16074) ist schon Annalen XXXIV S. 97 Abb. 54 links veröffentlicht worden. Die Bildung des Behälters ist jedenfalls von den augusteischen Gefässen des Typus Loeschcke 71 nicht unerheblich verschieden: die dort walzenförmige Gestalt ist durch eine stark ausgebauchte ersetzt, deren grösster Durchmesser wenig unterhalb der Mitte der Gefässhöhe liegt. Der kurze Hals wird oben durch eine wulstige, annähernd halbrunde Lippe abgeschlossen, unter der die stark gebogenen, im Querschnitt fast runden, sehr massiven Henkel ansetzen; der runde Boden endet in eine kurze Warze. Die grosse Dicke ihrer Wände sowie die Beschaffenheit des verwendeten Tons unterscheidet die Scherben dieser Amphoren im allgemeinen sehr scharf den Bruchstücken aller anderen, an Grösse keineswegs hinter ihnen zu stehenden Vorratsgefässe, die bauchigen groben Fässer des Typus 78 nicht genommen. Die Wand ist bis zu 2 cm stark, der Ton stets rauh ungereinigt, im Kern meist von blaugrauer oder schwärzlicher Farbe, Oberfläche gelblich, bräunlich oder rötlich. Spuren von Überschläm Aussenseite liessen sich in keinem Falle beobachten.

Als Herkunftsland der Gefässe des die Vorstufe zu diesem bildenden Halterner Typus 71 hat Loeschcke S. 258 auf Grund Gallien angenommen. Diese Annahme wird durch die in Hofh Stempel im wesentlichen bestätigt. Stempel begegnen in den Amphoren unseres Typus 76; allein der unten unter könnte von einer anderen Amphorenform stammen. All nahme von 6 und 8, sind auf den runden Henkeln ang bereits im ersten Berichte veröffentlichten Stempel sind wegen mit eingereiht.

wegen ein-
der Art des
rte Personen-
les Erzeugers
ch in 18990,7
sein. Zu der-
(at??), 18990,4
er Zahlenangabe
uchstück 18990,5
kleine (ad 18990)

1. *M(arci) A ..... R ...* (16827, abgeb. Annal
2. Derselbe Stempel, anscheinend aus gleicher eingedrückt, gef. 1909 (Inv. 11. 176,1), vgl. 76 aus Trion und Solothurn.
3. *Erotis* (Abb. 73, 1, Inv. 18645,1).
4. *Erot[is]* (A 19577) wahrsche el in V 2819), in Trio (17719, ab (C.

n, breitem Halse

weihenkligen Krügen
hier unter die Vor-
zen Exemplars war
ke (z. B. Inv. 16708,

lichte Weite der mit einfacher, halbrunder Lippe abgeschlossenen Mündung nur 8,2 cm. Auch von diesem Typus fanden sich Reste in den Fundamentgräben und Pfostenlöchern des Magazins, andere kamen in den Abfallstellen zwischen den Mannschaftsbaracken und dem Walle im Intervallum zutage. Ein etwa das untere Drittel einer solchen Amphora darstellendes Bruchstück zeigt den für diesen Typus charakteristischen knopfartigen Abschluss der fast massiven Spitze.

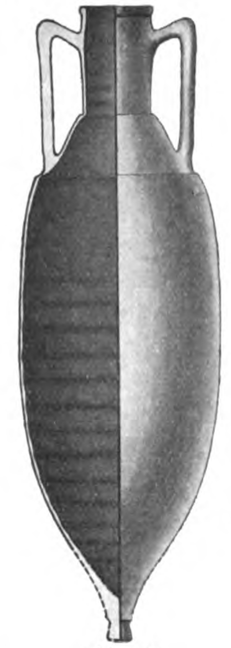


Abb. 71.
Amphora des Typus 73 ($^1/_{12}$ nat. Gr.).

Typus 74: Lanzettförmige Amphora mit Höckerhenkeln (= Loeschcke Typus 67)

lässt sich wenigstens durch einige Exemplare des so charakteristisch geformten Henkels für Hofheim belegen. Ein solcher Henkel aus gelbrötlichem Ton mit Resten weisser Überschlämmung hat eine Länge von $31^1/_2$ cm und im fast kreisrunden Querschnitt 4 cm Durchmesser (Inv. 18540, 1); ein zweiter Henkel ist nur als Bruchstück vorhanden (Inv. 18540, 2). Der Typus scheint in Hofheim nur spärlich in Gebrauch gewesen zu sein.

Typus 75: Kleine spitzkonische Amphora mit eingefurchten Rillen auf der Aussenseite

scheint in Haltern bisher nicht gefunden zu sein. In Hofheim sind Bruchstücke mehrerer Exemplare zum Vorschein gekommen, die eine vollständige Rekonstruktion aber nicht gestatteten. Ein annähernd zutreffendes Bild der Gesamtform dürfte das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 33 abgebildete, S. 119, 4 beschriebene, $42^1/_2$ cm lange Gefäss, welches hier (Abb. 72) wiederholt wird, bieten. Nur Rand und Henkelansatz, welche an einem der Hofheimer Bruchstücke von noch 15 cm Länge erhalten sind, scheinen etwas abweichend gebildet gewesen zu sein. Dagegen scheinen Technik und Ton übereinzustimmen. In Hofheim zeigen die Bruchstücke teils rötlichen, an der Oberfläche bräunlichen, gut geschlemmten, teils ziegelroten, etwas sandigen Ton. Der Durchmesser des Behälters beträgt bei einem Exemplare etwa 10 cm, wird aber nach dem oberen, nicht erhaltenen Teil noch etwas zugenommen haben. Zur Veranschaulichung der Form ist auch auf Corpus inscr. latin. IV. Suppl. Taf. I, XV aus Pompei zu verweisen.



Abb. 72.
Kleine Amphora des Typus 75, gef. im Wiesbadener Kastell.

Typus 76: Dickwandige, bauchige Amphora mit kurzem Hals und rund gebogenen, dicken Henkeln (vgl. Loeschcke Typus 71 S. 257 f.).

Die Reste dieser Gefässe wurden ziemlich zahlreich gefunden; besonders auch in den grösseren Gruben, so-



wie in den Kellern längs der via principalis. In Keller *A* 7 standen fünf oder sechs solcher Gefässe noch im Boden (siehe oben S. 67), aber so zerdrückt und vor allem durch Feuer mürb gebrannt, dass sie aus der Erde genommen im Regen sofort sich auflösten und namentlich an der Oberfläche schiefrig absplitterten. Vollständige Zusammensetzung eines grösseren Exemplars gelang auch bei diesem Typus nicht, ein kleineres, in der Gesamtform wohl nicht sehr abweichendes (Inv. 16074) ist schon Annalen XXXIV S. 97 Abb. 54 links veröffentlicht worden. Die Bildung des Behälters ist jedenfalls von den augusteischen Gefässen des Typus Loeschcke 71 nicht unerheblich verschieden: die dort walzenförmige Gestalt ist durch eine stark ausgebauchte ersetzt, deren grösster Durchmesser wenig unterhalb der Mitte der Gefässhöhe liegt. Der kurze Hals wird oben durch eine wulstige, annähernd halbrunde Lippe abgeschlossen, unter der die stark gebogenen, im Querschnitt fast runden, sehr massiven Henkel ansetzen; der runde Boden endet in eine kurze Warze. Die grosse Dicke ihrer Wände sowie die Beschaffenheit des verwendeten Tons unterscheidet die Scherben dieser Amphoren im allgemeinen sehr scharf von den Bruchstücken aller anderen, an Grösse keineswegs hinter ihnen zurückstehenden Vorratsgefässe, die bauchigen groben Fässer des Typus 78 nicht ausgenommen. Die Wand ist bis zu 2 cm stark, der Ton stets rauh, wohl ungereinigt, im Kern meist von blaugrauer oder schwärzlicher Farbe, auf der Oberfläche gelblich, bräunlich oder rötlich. Spuren von Überschlämmung der Aussenseite liessen sich in keinem Falle beobachten.

Als Herkunftsland der Gefässe des die Vorstufe zu diesem Hofheimer bildenden Halterner Typus 71 hat Loeschcke S. 258 auf Grund der Stempel Gallien angenommen. Diese Annahme wird durch die in Hofheim gefundenen Stempel im wesentlichen bestätigt. Stempel begegnen in Hofheim nur auf den Amphoren unseres Typus 76; allein der unten unter Nr. 6 beschriebene könnte von einer anderen Amphorenform stammen. Alle Stempel, mit Ausnahme von 6 und 8, sind auf den runden Henkeln angebracht. Die wenigen bereits im ersten Berichte veröffentlichten Stempel sind hier der Vollständigkeit wegen mit eingereiht.

1. *M(arci) A ..... R ...* (16827, abgeb. Annalen XXXIV S. 98 Abb. 55).
2. Derselbe Stempel, anscheinend aus gleicher Matrize, aber sehr schwach eingedrückt, gef. 1909 (Inv. 11. 176,1), vgl. C. XII 5686, 13; XIII 10002, 76 aus Trion und Solothurn.
3. *Erotis* (Abb. 73, 1, Inv. 18645,1).
4. *Erot[is]* (Abb. 73, 2, 19577) wahrscheinlich aus anderer Matrize. Derselbe Stempel in Rom (C. XV 2819), in Trion und Heddernheim (XIII 10002, 201).
5. *L(uci) C .... Sol(ini)* (17719, abgeb. Annalen XXXIV S. 422 Abb. 20). Derselbe Stempel in London (C. VII 1331, 27), in Trion und Autun (XIII 10002, 155).
6. *His ...* (Abb. 73, 3, 08. 407,1) auf der Schulter unter dem Henkelansatz einer Amphora unbestimmter Form. Der Name ist vielleicht mit dem in Rom (C. XV 2914) und Trion (C. XIII 10002, 42) begegnenden Stempel HISP SAEN zusammenzubringen.

7. *M(arci) J . . . M . . .* (Abb. 73, 5, 18991,1), ebenso in Rom (C. XV 2933) und häufig in Gallien: Vichy, Trion, Autun, Nyon, Besançon, sowie im Legionslager Novaesium (C. XIII 10002, 263). — Derselbe Stempel fand sich auch ausserhalb des Hofheimer Lagers vor dem Westtor[347]) bei den Grabungen 1909 (Inv. 10. 349,1).

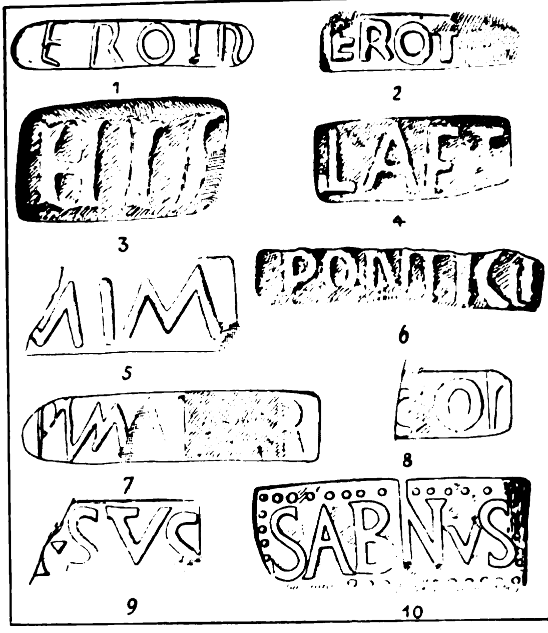


Abb. 73. *Stempel auf Amphoren (1—9) und Reibschalen (10)* (²/₃ nat. Gr.).

8. *Laet(i)* (Abb. 73, 4, 08. 407,3) auf der Aussenseite der dicken Randlippe eines Doliumhalses aus im Kern blaugrauem Ton. Fehlt in C. XIII und XV.

9. *P(ubli) Manl(i) Sup(ersti-tis)* (11. 176,2), vgl. C. XII 5683, 182 und XIII 10002, 337 aus Trion, Rouen und Solothurn.

10. *Phlo* . . . . (16656, abgeb. Annalen XXXIV S. 98, Abb. 55), ebenso in Trion, Autun und Nyon (C. XIII 10002, 398).

11. *Pontici* (Abb. 73, 6, 08. 407,2) ebenso in Rom (C. XV 3093) und in Lezoux, Vichy, Trion, Autun (C. XIII 10002, 401). Zu dem seltenen Namen vgl. den Amphorenstempel aus Bovillae bei Rom GENIALIS·RASIN / PONTICI·SER·F (C. XV 3449).

12. (Abb. 73, 7, 18991,2) von den Buchstaben des sehr verdrückten Stempels lassen sich bei entsprechender Beleuchtung noch etwas mehr Spuren, als die Zeichnung bietet, erkennen; ob . . Umidior(um?).

13. . . . *P · S · Tus* . . . . (Abb. 73, 9, 18645,2), wie viel Buchstaben vorn abgebrochen sind, bleibt unklar; in den in Betracht kommenden Bänden des Corpus scheint der Stempel nicht vorzukommen.

14. . . . . *cio f(ecit?)* (Abb. 73, 8, 18517), die Ergänzung des undeutlich eingedrückten und vorn verstümmelten Stempels ist nicht gelungen.

Mehrere der erwähnten Amphoren in Keller *A* 7 trugen längere, rings um die Schulter laufende, eingeritzte Inschriften, von denen wegen des geschilderten mürben Zustandes der Scherben leider nur vereinzelte, abgerissene Buchstaben und Buchstabengruppen ohne zusammenhängenden Sinn sich erhalten liessen (vgl. Abb. 74). Obwohl die Einritzungen nach dem Brande der Gefässe erfolgt sind, werden sie doch nicht als einfache Eigentumsvermerke zu betrachten sein: der-

[347]) Ebenda kam auch der in Gallien sehr häufige Stempel des C SEM POL (10. 349,. zu Tage (vgl. C. XIII 10002, 464 und Loeschcke S. 258).

artige im Keller lagernde Vorratsgefässe mit dem Namen des Besitzers zu bezeichnen und dadurch vor Entwendung zu schützen, hätte kaum einen Sinn gehabt. Eher liesse sich an eine Adressenbezeichnung denken, die auf dem zum

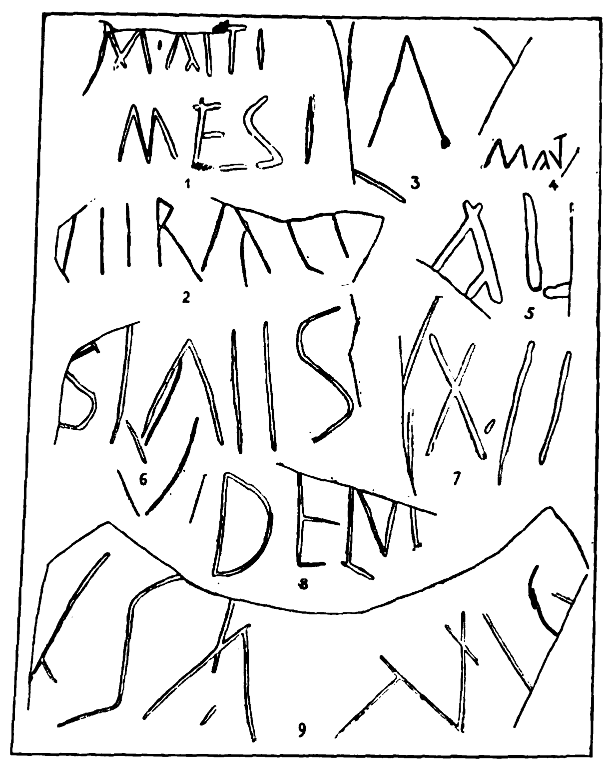


Abb. 74. *Einritzungen auf Amphorenscherben* (¹/₃ nat. Gr.).

Versand fertigen, gefüllten Gefäss von dem Absender der Sicherheit wegen eingeritzt wurde, vielleicht zugleich mit Angabe des Lieferanten oder der Art des Inhalts. So dürfte der auf Bruchstück 18990,$_{1}$ einigermassen gesicherte Personenname *M(arci) Atti Melsi* (Abb. 74 Fig. 1) vielleicht als der des Erzeugers der in dem Gefäss enthaltenen Flüssigkeit aufzufassen sein. Auch in 18990,$_{7}$ (Abb. 74 Fig. 6) wird ein Eigenname *Blaes*[*i* . . . zu erkennen sein. Zu derselben Inschrift gehören noch 18990,$_{6}$ (Abb. 74 Fig. 8) *Delm(at??)*, 18990,$_{4}$ . . . *lsa Nic* . . . (ebenda Fig. 9) und 18990,$_{2}$ anscheinend mit einer Zahlenangabe (ebenda Fig. 7). Von einem anderen Exemplar stammt das Bruchstück 18990,$_{5}$ nit der Einritzung *Veraci* . . . (?) (Abb. 74 Fig. 2), sowie das kleine (ad 18990) *M. Ant*. oder *Aut* . . . . (Abb. 74 Fig. 4).

ypus 77: Bauchige, krugartige Amphoren mit kurzem, breitem Halse und zweigeteilten Bandhenkeln

hen ihrer Form und ihrem Ursprung nach mit gewissen zweihenkligen Krügen sammen und sind nur ihrer Grössenverhältnisse wegen hier unter die Vorsgefässe eingereiht. Die Wiederherstellung eines ganzen Exemplars war ht möglich; die grösseren zusammengesetzten Bruchstücke (z. B. Inv. 16708,

18538, 3, vgl. Annalen XXXIV S. 96 Abb. 52 oben, S. 97 Abb. 53, letztere hier Abb. 75 wiederholt) stellen bald die obere, bald die untere Hälfte des Gefässes dar. Doch scheint so viel sicher, dass das Gesamtbild dem der Krüge Typus 62 ziemlich ähnlich war; nur Schulter und Bauch laden offenbar stärker aus, und die einzelnen Gefässglieder sind derber und grösser gebildet. Der kurze Hals trägt häufig in der Höhe des Henkelansatzes einen plastischen Ring; die Innenseite der Mündung ist nicht selten etwas ausgekehlt zur Aufnahme eines möglichst festen und luftdichten Verschlusses (vgl. Annalen XXXIV S. 97, 2 a). Der stets mit breitem Standring versehene Boden ist in der Mitte regelmässig etwas emporgetrieben. Die breiten, bandartigen Henkel mit tiefer Mittelrille tragen auf den Hofheimer Exemplaren nie einen Stempel. Eigentümlich ist die Randbildung des Abb. 76 Fig. 1 ab-

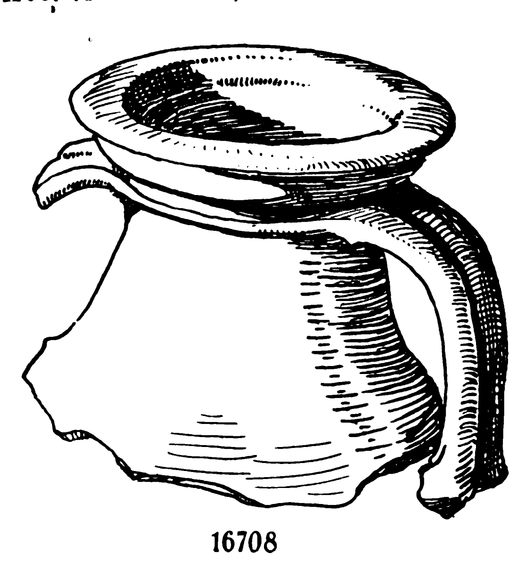


Abb. 75. *Hals einer Amphora* (1/3 nat. Gr.).

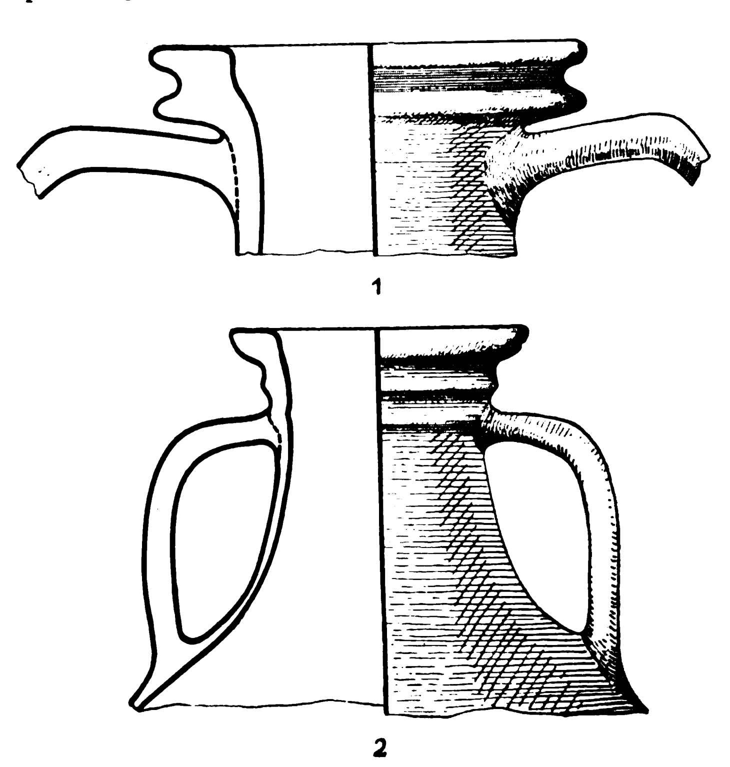


Abb. 76. *Hälse von Amphoren des Typus 77* (1/3 nat. Gr.).

gebildeten grossen Halses, zu welcher der in der Wiesbadener Moorschicht gefundene Hals Annalen XXIX S. 163 Fig. 25, 2 zu vergleichen ist.

Eine jüngere Entwicklungsstufe dieser Amphoren stellt wohl das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 32 abgebildete Exemplar aus Kastell Wiesbaden dar. Der Hals ist hier fast bis zur Lippe eingeschrumpft, die Henkel sind demzufolge kürzer und setzen schräg an, der Fuss ist im Verhältnis zur Grösse des Gefässes auffallend klein und ermöglicht kaum noch einen festen Stand, sehr im Gegensatz zu den in Hofheim zu Tage gekommenen Stücken.

Typus 78: Weitbauchiges Fass mit horizontalem, nach innen vorspringendem Rand.

Dem bereits Annalen XXXIV S. 99 f. über diese Gefässe Gesagten ist wenig hinzuzufügen, da Scherben von ihnen in den letzten Jahren nicht so häufig gefunden wurden, wie 1902/03, und keine besonderen Abweichungen unter ihnen vertreten sind. Im Vergleich mit Haltern, wo diese Fässer ebenfalls begegnen und zwar in mehreren Spielarten (Loeschcke S. 248 ff. zu Typus 65 und S. 304 zu Typus 97 in belgischer Technik), sei betont, dass die in Hofheim gefundenen Reste ausschliesslich römische Technik zeigen. Dementsprechend kommen auch die nach Loeschcke S. 248 nur in unrömischer Technik begegnenden Randformen, wie Westfäl. Mitteil. II Abb. 29, in Hofheim nicht vor. Auch der aus der La-tène-Keramik übernommene, lackartige, schwarze Anstrich von Rand und Schulter hat sich in Hofheim in keinem Falle gefunden. Der Rand scheint stets die bereits bei den nahe verwandten Urnen des Typus 68 besprochene Bildung zu haben: die flache Oberseite durch mehrere Rillen gegliedert, die bald nahe der inneren und äusseren Randkante umlaufen, bald mehr in der Mitte der Randbreite angebracht sind. Der Rand hat gegen die Schulter zu stets einen kantigen, mehr oder weniger unterschnittenen Absatz. Die Randbreite schwankt zwischen 6 cm und 10,5 cm, je nach der Grösse des Fasses.

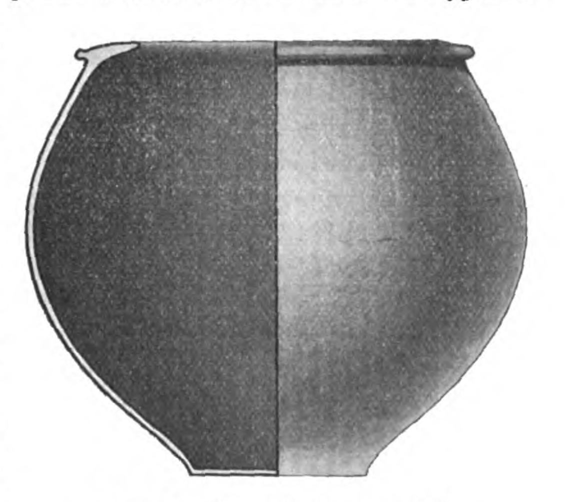


Abb. 77. *Typus 78* (1/12 nat. Gr.).

VII. Reibschalen (Typen 79 und 80).

Die beiden in Haltern vorkommenden Hauptformen der Reibschale, die Schale mit Vertikal- und die mit Horizontalrand (Loeschcke Typus 59 und 60) kehren auch in Hofheim wieder, aber ihrer Zahl nach in umgekehrtem Verhältnis: die in Haltern vorherrschende erstere Form ist in Hofheim bis auf wenige Reste verschwunden, während die zweite, in Haltern noch sehr seltene

18538, 3, vgl. Annalen XXXIV S. 96 Abb. 52 oben, S. 97 Abb. 53, letztere hier Abb. 75 wiederholt) stellen bald die obere, bald die untere Hälfte des Gefässes dar. Doch scheint so viel sicher, dass das Gesamtbild dem der Krüge Typus 62 ziemlich ähnlich war; nur Schulter und Bauch laden offenbar stärker aus, und die einzelnen Gefässglieder sind derber und grösser gebildet. Der kurze Hals trägt häufig in der Höhe des Henkelansatzes einen plastischen Ring; die Innenseite der Mündung ist nicht selten etwas ausgekehlt zur Aufnahme eines möglichst festen und luftdichten Verschlusses (vgl. Annalen XXXIV S. 97, 2a). Der stets mit breitem Standring versehene Boden ist in der Mitte regelmässig etwas emporgetrieben. Die breiten, bandartigen Henkel mit tiefer Mittelrille tragen auf den Hofheimer Exemplaren nie einen Stempel. Eigentümlich ist die Randbildung des Abb. 76 Fig. 1 ab-

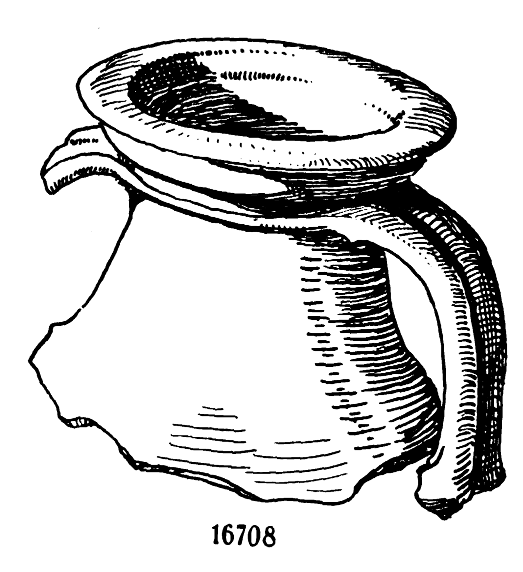


Abb. 75. *Hals einer Amphora* ($^1/_3$ nat. Gr.).

Abb. 76. *Hälse von Ampho*

gebildeten grossen Halses, zu welcher der in der Wiesbadener Moorschicht gefundene Hals Annalen XXIX S. 163 Fig. 25, 2 zu vergleichen ist.

Eine jüngere Entwicklungsstufe dieser Amphoren stellt wohl das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 32 abgebildete Exemplar aus Kastell Wiesbaden dar. Der Hals ist hier fast bis zur Lippe eingeschrumpft, die Henkel sind demzufolge kürzer und setzen schräg an, der Fuss ist im Verhältnis zur Grösse des Gefässes auffallend klein und ermöglicht kaum noch einen festen Stand, sehr im Gegensatz zu den in Hofheim zu Tage gekommenen Stücken.

Typus 78: Weitbauchiges Fass mit horizontalem, nach innen vorspringendem Rand.

Dem bereits Annalen XXXIV S. 99 f. über diese Gefässe Gesagten ist wenig hinzuzufügen, da Scherben von ihnen in den letzten Jahren nicht so häufig gefunden wurden, wie 1902/03, und keine besonderen Abweichungen unter ihnen vertreten sind. Im Vergleich mit Haltern, wo diese Fässer ebenfalls begegnen und zwar in mehreren Spielarten (Loeschcke S. 248 ff. zu Typus 65 und S. 304 zu Typus 97 in belgischer Technik), sei betont, dass die in Hofheim gefundenen Reste ausschliesslich römische Technik zeigen. Dementsprechend kommen auch die nach Loeschcke S. 248 nur in unrömischer Technik begegnenden Randformen, wie Westfäl. Mitteil. II Abb. 29, in Hofheim nicht vor. Auch der aus der Latène-Keramik übernommene, lackartige, schwarze Anstrich von Rand und Schulter hat sich in Hofheim in keinem Falle gefunden. Der Rand scheint stets die bereits bei den nahe verwandten Urnen des Typus 68 besprochene Bildung zu haben: die flache Oberseite durch mehrere Rillen gegliedert, die bald nahe der inneren und äusseren Randkante umlaufen, bald mehr in der Mitte der Randbreite angebracht sind. Der Rand hat gegen die Schulter zu stets einen kantigen, mehr oder weniger unterschnittenen Absatz. [illegible] Randbreite schwankt zwischen 6 cm und 10,5 cm, je na[illegible] [illegible]r Gröss[illegible] [illegible]es.

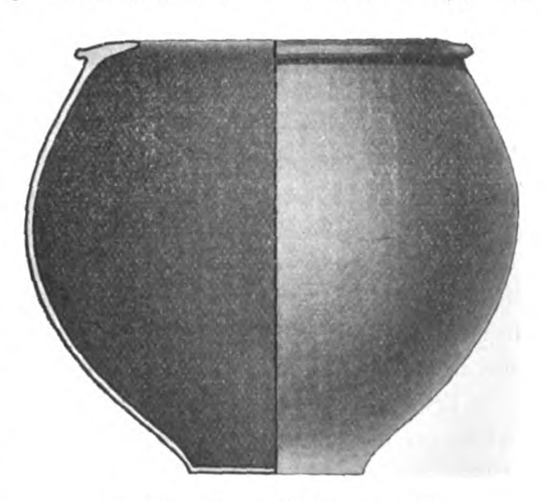


Abb. 77. *Typus 78* (1/12 nat. Gr.).

[illegible]halen (Typen 79 und 80).

[illegible] [illegible]mmenden Hauptformen der **Reibschale**, die [illegible] Horizontalrand (Loeschcke Typus 59 und [illegible]er, aber ihrer Zahl nach in umgekehrtem [illegible]schende erstere Form ist in Hofheim bis auf [illegible]end die zweite, in Haltern noch sehr seltene

18538, 3, vgl. Annalen XXXIV S. 96 Abb. 52 oben, S. 97 Abb. 53, letztere hier Abb. 75 wiederholt) stellen bald die obere, bald die untere Hälfte des Gefässes dar. Doch scheint so viel sicher, dass das Gesamtbild dem der Krüge Typus 62 ziemlich ähnlich war; nur Schulter und Bauch laden offenbar stärker aus, und die einzelnen Gefässglieder sind derber und grösser gebildet. Der kurze Hals trägt häufig in der Höhe des Henkelansatzes einen plastischen Ring; die Innenseite der Mündung ist nicht selten etwas ausgekehlt zur Aufnahme eines möglichst festen und luftdichten Verschlusses (vgl. Annalen XXXIV S. 97, 2 a). Der stets mit breitem Standring versehene Boden ist in der Mitte regelmässig etwas emporgetrieben. Die breiten, bandartigen Henkel mit tiefer Mittelrille tragen auf den Hofheimer Exemplaren nie einen Stempel. Eigentümlich ist die Randbildung des Abb. 76 Fig. 1 ab-

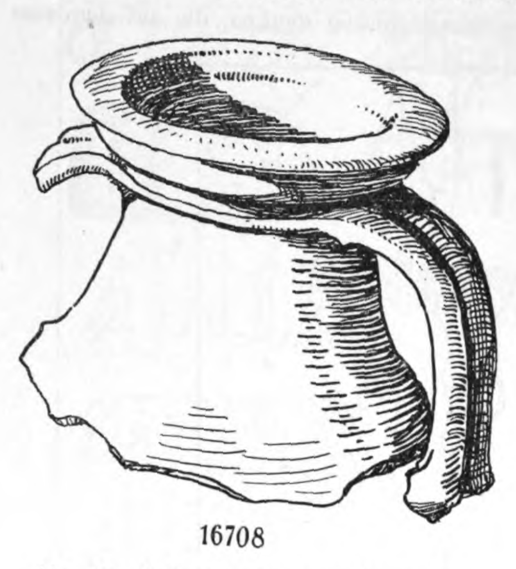


Abb. 75. *Hals einer Amphora* (1/3 nat. Gr.).

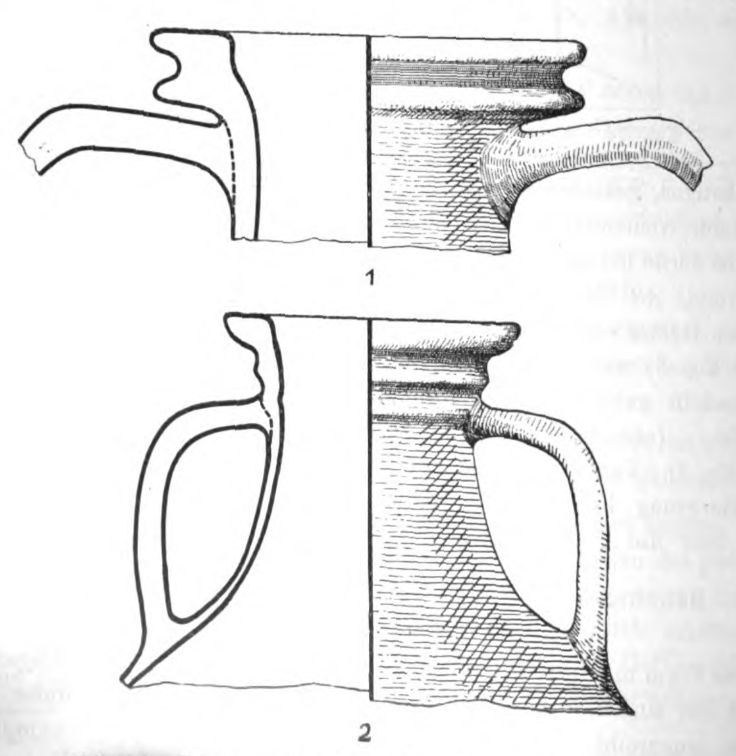


Abb. 76. *Hälse von Amphoren des Typus 77* (1/3 nat. Gr.).

gebildeten grossen Halses, zu welcher der in der Wiesbadener Moorschicht gefundene Hals Annalen XXIX S. 163 Fig. 25, 2 zu vergleichen ist.

Eine jüngere Entwicklungsstufe dieser Amphoren stellt wohl das ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XIV 32 abgebildete Exemplar aus Kastell Wiesbaden dar. Der Hals ist hier fast bis zur Lippe eingeschrumpft, die Henkel sind demzufolge kürzer und setzen schräg an, der Fuss ist im Verhältnis zur Grösse des Gefässes auffallend klein und ermöglicht kaum noch einen festen Stand, sehr im Gegensatz zu den in Hofheim zu Tage gekommenen Stücken.

Typus 78: Weitbauchiges Fass mit horizontalem, nach innen vorspringendem Rand.

Dem bereits Annalen XXXIV S. 99 f. über diese Gefässe Gesagten ist wenig hinzuzufügen, da Scherben von ihnen in den letzten Jahren nicht so häufig gefunden wurden, wie 1902/03, und keine besonderen Abweichungen unter ihnen vertreten sind. Im Vergleich mit Haltern, wo diese Fässer ebenfalls begegnen und zwar in mehreren Spielarten (Loeschcke S. 248 ff. zu Typus 65 und S. 304 zu Typus 97 in belgischer Technik), sei betont, dass die in Hofheim gefundenen Reste ausschliesslich römische Technik zeigen. Dementsprechend kommen auch die nach Loeschcke S. 248 nur in unrömischer Technik begegnenden Randformen, wie Westfäl. Mitteil. II Abb. 29, in Hofheim nicht vor. Auch der aus der La-tène-Keramik übernommene, lackartige, schwarze Anstrich von Rand und Schulter hat sich in Hofheim in keinem Falle gefunden. Der Rand scheint stets die bereits bei den nahe verwandten Urnen des Typus 68 besprochene Bildung zu haben: die flache Oberseite durch mehrere Rillen gegliedert, die bald nahe der inneren und äusseren Randkante umlaufen, bald mehr in der Mitte der Randbreite angebracht sind. Der Rand hat gegen die Schulter zu stets einen kantigen, mehr oder weniger unterschnittenen Absatz. Die Randbreite schwankt zwischen 6 cm und 10,5 cm, je nach der Grösse des Fasses.

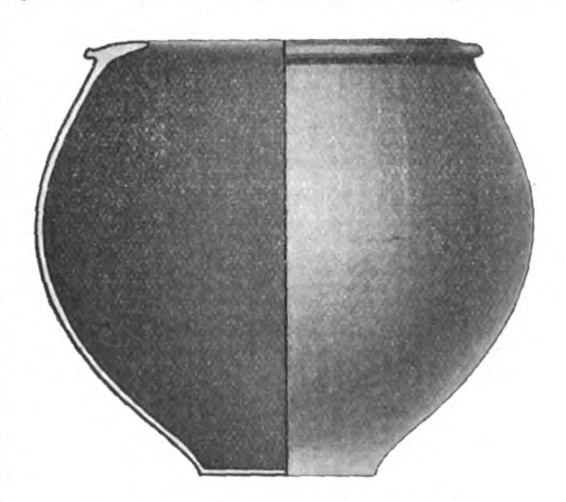


Abb. 77. *Typus 78* (1/12 nat. Gr.).

VII. Reibschalen (Typen 79 und 80).

Die beiden in Haltern vorkommenden Hauptformen der Reibschale, die Schale mit Vertikal- und die mit Horizontalrand (Loeschcke Typus 59 und 60) kehren auch in Hofheim wieder, aber ihrer Zahl nach in umgekehrtem Verhältnis: die in Haltern vorherrschende erstere Form ist in Hofheim bis auf wenige Reste verschwunden, während die zweite, in Haltern noch sehr seltene

Schale in Hofheim in grossen Mengen erscheint. Von dieser jüngeren Schalenform sind wohl mehrere Hundert Exemplare zu Tage gekommen, von der älteren kaum der zwanzigste Teil, etwa ein Dutzend Bruchstücke. Der verwendete Ton ist nicht so mannigfaltig, wie bei anderen Gefässarten, namentlich den Krügen und Urnen; die Reibschalen scheinen ihrer Mehrzahl nach nur aus drei oder vier verschiedenen Töpfereien hervorgegangen zu sein.

Typus 79: Reibschale mit „Vertikalrand"

verdient in ihren Hofheimer Exemplaren kaum noch diese von Loeschcke S. 242 für die Halterner Schalen geprägte Bezeichnung. Der Rand ist in Hofheim fast stets stark schräg gestellt und setzt die Linie der Wand einfach fort; doch ist er aussen noch durch einen Absatz von ihr geschieden und oben durch eine runde, leicht verdickte Lippe abgeschlossen (vgl. die Abb. 78 Fig. 1—8 wiedergegebenen Randstücke). Im übrigen zeigt die Schale noch ganz die auch für Haltern bezeichnenden Merkmale: an einer Stelle ist durch Durchbrechung des Randes und Ankneten einer wulstigen, geöffneten Lippe ein Ausguss hergestellt; dem Schaleninnern fehlt durchgehends die Belegung mit Steinchen, an deren Stelle eine Reihe horizontaler Rillen angebracht sind.[348])

Etwa die Hälfte der in Hofheim gefundenen Schalen dieses Typus, fünf oder sechs, bestehen aus weichem, bräunlichgelbem, im Bruch bisweilen leicht rötlichem Ton mit leichtem Sandgehalt, die andere Hälfte aus härterem, rauhem Ton von hellblaugrauer Färbung des Kernes, der von rötlichgelber Rinde umgeben ist.[349]) Die Oberfläche ist bei diesem Ton schmutzigweiss oder weissgelb. Nur ein Randstück hat weichen, auch im Bruch ziegelroten Ton, der in seiner Masse mit feinen Quarzkörnern ganz durchsetzt ist, vielleicht eine künstliche Beimischung, um einen höheren Härtegrad zu erreichen; die Innenfläche zeigt aber auch bei diesem Bruchstück keinen Steinchenbelag, nur die horizontale Rillung.

Erwähnt mögen hier werden zwei zu einem Gefäss gehörende Randstücke aus hellblauem, rauhem Ton (08. 35, 13), die aussen ähnlich den Reibschalen des Typus 79 profiliert sind; nur ist der zwischen der runden Lippe und dem Wandabsatz liegende Teil aussen mit scharf eingerissenen Rillen versehen. Eine Zuweisung an eine bestimmte Gefässgattung schien nicht möglich zu sein.

Typus 80: Reibschale mit horizontal umgelegtem, bisweilen kragenartig gebogenem Rand,

ist in mehr als 250 Exemplaren gefunden, von denen gegen 15 Stück wiederhergestellt werden konnten.

Aus der grossen Menge sondert sich eine durch besondere Grösse, durch die Randbildung und durch ihren Ton ausgezeichnete kleinere Gruppe als zusammengehörig aus; nach einem etwa zu einem Viertel erhaltenen Exemplar

---

[348]) Ich halte diese Rillen nicht für Abnutzungsspuren, sondern für Absicht des Töpfers, um dadurch bessere Reibungsfläche zu erzeugen.

[349]) In zwei Fällen ist durch stärkeres Brennen die bläuliche Farbe des Kernes ganz geschwunden, so dass dieser einheitlich rosa gefärbt ist.

(10. 403) ist der Typus 80 A gezeichnet worden. Diese Schalen haben eine sehr flache Gesamtform: bei einem Durchmesser von nahezu 50 cm beträgt die Höhe nur 8 cm. Der gelbliche, ins Rötliche oder Bräunliche spielende Ton ist meist weich, bisweilen etwas sandig und durch Auswitterung winziger Quarz- oder Sandpartikelchen auf der Oberfläche leicht porös; seltener ist der Ton durch sorgfältiges Schlemmen von diesen Einschlüssen ganz befreit. Dieser Ton scheint derselbe zu sein, welcher bei Krügen und Henkelurnen häufig Verwendung

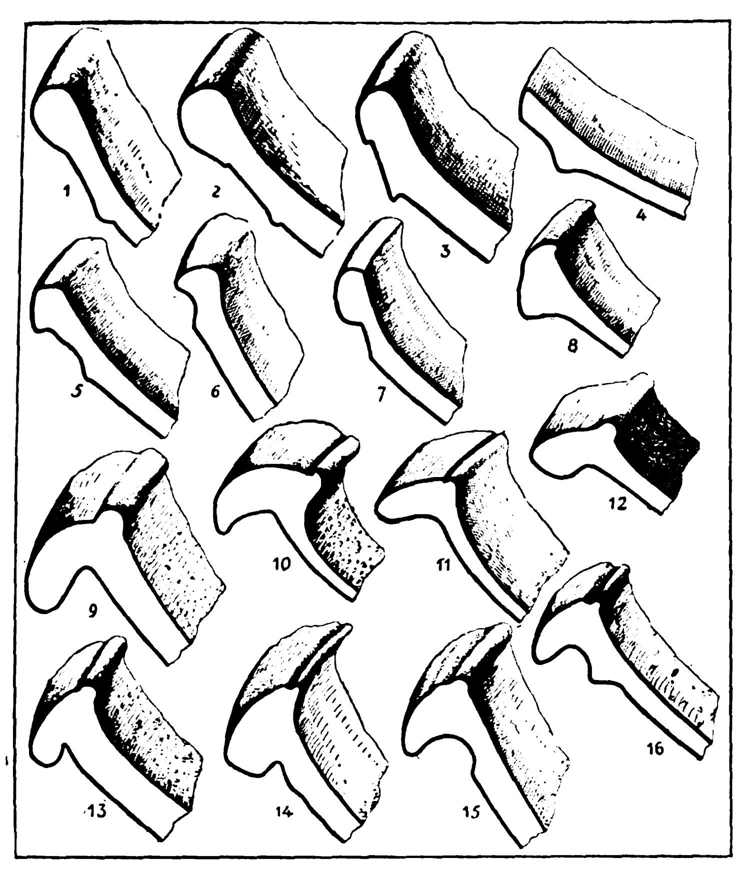


Abb. 78. *Randstücke von Reibschalen der Typen 79 (1—8) und 80 (9—16)*, $^1/_3$ nat. Gr.

gefunden hat (s. oben S. 276, 2). Der Rand dieser Schalen ist fast stets sehr breit, bis zu 6 $^1/_2$ cm, und zu einer dünnen, schmal zulaufenden oder etwas wulstig verdickten Lippe lang ausgezogen.[350]) Diese verläuft gewöhnlich fast horizontal, ist aber bisweilen auch, ohne sich stark zu verdicken, kräftig nach unten gebogen. Der Ausguss ist als breite, kanalartige Rinne weit über den Rand hinaus vorgeschoben, die lichte Weite der Rinne verjüngt sich regelmässig von innen nach aussen.[351]) Der Boden hat nicht selten einen sehr niedrigen, breiten

[350]) Diese Randbildung ist schon in Haltern vertreten (vgl. Loeschcke S. 243, Abb. 33, 14).

[351]) Zum Teil beträgt die lichte Weite der Rinne vorn nur etwa die Hälfte wie am inneren Rand; z. B. bei einer gelbrötlichen Schale von 38 cm Durchmesser hat der 7 cm lange Ausguss vorn 2 $^1/_2$ cm, innen 5 cm lichte Weite.

Standring (vgl. z. B. 08. 14). Beachtung verdient die diesen Schalen eigentümliche Art der Rauhung der Innenfläche; letztere ist in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Rand hinauf mit einer dichten Schicht kleinerer und kleinster Sand- und Quarzkörnchen wie mit einer Haut überzogen, während bei den übrigen Schalen der Steinchenbelag sich meist auf den unteren Schalenteil beschränkt und aus grösseren, einzeln in den Ton eingedrückten Steinchen besteht.

Diese Schalen sind nicht selten gestempelt, die Stempel stehen regelmässig auf dem Rand neben dem Ausguss, bisweilen zu seinen beiden Seiten. In Hofheim sind gefunden:

1. (Inv. 17220) *Crippo f(ecit)* (bereits abgebildet Annalen XXXIV S. 421). Der Stempel scheint sonst nicht vorzukommen, der Name begegnet öfter in der Transpadana (z. B. C. V 4705, 5106, 5387); er scheint ein Kurzname (von Crispinus?) zu sein.
2. (08. 407,4) Randbruchstück aus gutgeschlemmtem, gelbem, im Kern rötlichem Ton, der sehr breite, dünne Rand ist ziemlich stark nach unten gebogen. Links vom Ausguss der in geperlten Rahmen eingeschriebene Stempel **SABINVS** (Abb. 73 Fig. 10); die rechte Seite des Ausgusses ist abgebrochen. Dieser Töpfer, von welchem aus Frankreich und der Schweiz noch eine Anzahl verschieden gestempelter Reibschalen C. XIII 10006, 76 zusammengestellt sind, ist wohl nicht zu trennen von dem mit seinem vollen Namen stempelnden C. Atisius Sabinus (C. XIII 10006, 11) aus der in Mittel- oder Südgallien[352]) arbeitenden Töpferfamilie der Atisii, von welcher neben den nur Pränomen und Gentile enthaltenden Stempeln C. Atisius und L. Atisius (C. XIII 10006, 9 und 12) noch C. Atisius Gratus (XIII 10006, 10, vgl. 37) und L. Atisius Secundus (10006, 13) bekannt sind.
3. (10. 403) auf dem als Typus abgebildeten Stück aus rötlichgelbem, mit kleinen Sandpartikelchen durchsetztem Ton findet sich rechts und links vom Ausguss je ein Stempel. Der eine enthält nur eine Marke in Fischgrätenmuster, von dem anderen vorn gebrochenen, sehr verwaschenen Stempel sind sicher erkennbar die Buchstaben **VR**, dem wahrscheinlich als letzter oder vorletzter Buchstabe noch ein **V** folgt. Die Ergänzung zu [Mat]uru(s) ist in hohem Grade wahrscheinlich, da dieser Name auf Reibschalen aus der Narbonensis (C. XII 5685, 28), Südgallien und der Schweiz (C. XIII 10006, 55) erscheint. Auch diese Töpferei wird im südlichen Gallien gelegen haben und nicht zu trennen sein von der gleichfalls gallischen Sigillatatöpferei[353]) des Maturus (C. XIII 10010, 1315), aus welcher auch gestempelte Amphoren bekannt sind (C. XIII 10002, 349).

---

[352]) Das wird durch das Verbreitungsgebiet ihrer Ware, die vorwiegend im südlichen und mittleren Gallien bis hinunter zur Narbonensis gefunden wird (C. XII 5685, 3 und 4), bewiesen. Selten ist sie im östlichen Gallien, etwas häufiger in der Schweiz; am Rhein nur ein Stück des C. Atisius Gratus aus dem Legionslager Novaesium (Bonner Jahrbb. 111/12, Taf. XXVI 21, S. 358, 5a).

[353]) Auch sonst lassen sich Töpfer nachweisen, aus deren Öfen ausser gallischer Sigillata auch Reibschalen hervorgingen. Von den in Hofheim bezeugten seien genannt Macrogenus (C. XIII 10010, 1314), von dem mehrere Reibschalen in Britannien gefunden sind

Diese Stempel sind von Wichtigkeit, weil sie zeigen, dass die betreffenden Reibschalen, und ohne Zweifel alle anderen in Ton und Form verwandten des Typus 80 aus süd- oder mittelgallischen Töpfereien importiert sind. Der gleiche Schluss darf dann auch bezüglich der aus demselben oder sehr ähnlichem Ton gefertigten Krüge und Henkelurnen gezogen werden.

Die grosse Mehrzahl der Schalen des Typus 80 aber ist in einem harten und rauhen Ton getöpfert, aussen weissgrau oder gelblich, im Kern blaugrau oder schwärzlich, z. T. mit roten, Ziegelmehl ähnelnden Einsprengungen; in der Hauptsache die oben S. 276, 1 charakterisierte Tonart, welche auch bei einem Teil der Schalen des Typus 79 Verwendung gefunden hat. Ganz selten ist rauher, roter Ton. Die Randbildung dieser Form, von welcher unter 80 B ein Beispiel gegeben ist, zeigt einige Mannigfaltigkeit, je nachdem die umgelegte Lippe verhältnismässig dünn und mit ihrer Oberseite horizontal gerichtet ist, oder wulstig verdickt, schräg nach aussen abfällt oder kräftig umbiegt. Auch die halbrunde Leiste, welche an der Innenkante des Randes in mehr oder weniger starker Ausbildung sich findet, beeinflusst die Gesamtform des Randes, bisweilen springt sie kragenartig in das Innere der Schüssel vor — eine Vorkehrung gegen das Überlaufen des Schaleninhaltes — was bei den späteren Entwicklungsstufen fast die Regel bildet. Einige bemerkenswerte Randprofile sind als Beispiele in Abb. 78 Fig. 9—16 gezeichnet.

Die Anfänge dieser Bildung finden sich schon bei der Sigillataschale Typus 12, die auf der Innenseite des horizontalen Randes einen Halbrundstab trägt, während gleichzeitig der anstossende Teil der Wand nach innen geknickt und durch einen kräftigen Absatz von dem Schaleninnern abgegrenzt ist. Wie das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden, jedenfalls sehr ähnlichen und auch wohl verwandten Zwecken dienenden Gefässarten zu denken ist, bleibt noch unklar. Wenn die Form 12 in arretinischer Sigillata augusteischer Zeit fehlt, wie es den Anschein hat, und die Annahme Loeschcke's (S. 244), dass „die gesteinte Reibschale mit Horizontalrand von Oberitalien aus in (Gallien und) Germanien eingedrungen“ sei, richtig ist, so hätten die südgallischen Sigillatatöpfer diese in ihren Formenschatz übernommen und der feineren Technik entsprechend umgestaltet. In diesem Zusammenhange verdient es Beachtung, dass eine ganze Anzahl südgallischer Töpfer gleichzeitig Reibschalen (meist wohl des Typus 80 A?) und Sigillata hergestellt haben (s. Anm. 353).

(C. VII 1334, 34) und Regenus (C. XIII 10006, 72 und 10010, 1617). Auch bei den folgenden Töpfern ist die Identität des Sigillata- und des Reibschalenfabrikanten durch die Seltenheit des Namens und die Übereinstimmung des Verbreitungsgebietes ihrer Waren gesichert: Maritimus (C. XIII 10006, 50 und 10010, 1276), Saciro (C. XIII 10006, 77 und 10010, 1691), Urappus (C. XIII 10002, 532 auf einer Amphora, 10006, 114 (Reibschale) und 10010, 2090). Auch der bekannte Sigillatatöpfer Satto (C. XIII 10010, 1734; 10011, 262) hat Reibschalen hergestellt (C. XIII 10006, 19 und 83, VII 1334, 46); auch die in Wiesbaden gefundene Reibschale mit dem Annalen XLI S. 343 nicht ganz richtig wiedergegebenen Stempel (Inv. 10. 142) nennt wohl den Sigillatatöpfer Satto in Gemeinschaft mit einem Kompagnon. Weniger sicher, immerhin aber wahrscheinlich ist die Identität bei Paternus (C. XIII 10006, 66 und 10010, 1508, vgl. die Amphoren 10002, 394), Victor (C. XIII 10006, 107 und 10010, 2036) und Virilis (C. XIII 10006, 113 und 10010, 2055).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei $9\frac{1}{2}$ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, $35\frac{1}{2}$ cm Durchmesser bei $11\frac{1}{2}$ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, $27\frac{1}{2}$ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), $31\frac{1}{2}$ cm Durchmesser und $9\frac{1}{2}$ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), $28\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, $9\frac{1}{2}$ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervorgehoben werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschmuck lassen sich, je nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande aufgeträufelt oder als Tonmasse mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Arten unterscheiden; eine Ver-

einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354])

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355]) aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]); vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-

[354]) Die Literatur über rauhwandige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt von Behn: Röm. Keramik S. 92.

[355]) Nur einmal finden sich als Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgrätenartig angeordnete Stäbe; über Schuppenverzierung s. unten bei Typus 82.

[356]) Anders z. B. bei dem in Köln gefundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten Gefässe des British Museum (Walters: Catalogue S. 73 Fig. 75).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei $9^1/_2$ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, $35^1/_2$ cm Durchmesser bei $11^1/_2$ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, $27^1/_2$ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), $31^1/_2$ cm Durchmesser und $9^1/_2$ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), $28^1/_2$ cm Durchmesser, $9^1/_2$ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervor n werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschr n sich, nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande au der als To wülste mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Art den; ei



einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354])

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355]) aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]); vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-

---

[354]) [illegible] ndige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt [illegible] 92.

[355]) [illegible] Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgräten[illegible] nverzierung s. unten bei Typus 82.

[356]) [illegible] fundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten G[illegible] gue S. 73 Fig. 75).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei $9^{1}/_{2}$ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, $35^{1}/_{2}$ cm Durchmesser bei $11^{1}/_{2}$ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, $27^{1}/_{2}$ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), $31^{1}/_{2}$ cm Durchmesser und $9^{1}/_{2}$ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), $28^{1}/_{2}$ cm Durchmesser, $9^{1}/_{2}$ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervorgehoben werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschmuck lassen sich, je nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande aufgeträufelt ... als Tonwülste mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Arten unter... ne Ver-

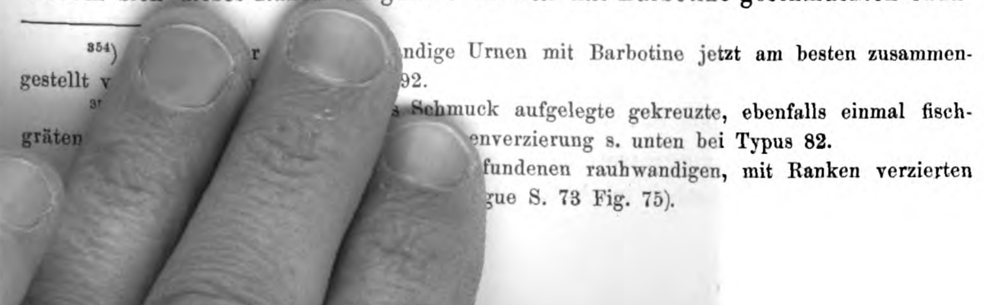
einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354]

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355] aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]; vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-



[354] [illegible] r [illegible] ndige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt v [illegible] 92.

[355] [illegible] s Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgräten [illegible] enverzierung s. unten bei Typus 82.

[356] [illegible] fundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten [illegible] gue S. 73 Fig. 75).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei 9½ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, 35½ cm Durchmesser bei 11½ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, 27½ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), 31½ cm Durchmesser und 9½ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), 28½ cm Durchmesser, 9½ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervorgehoben werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschmuck lassen sich, je nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande aufgeträufelt [illegible] als Tonwülste mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Arten unters[illegible]

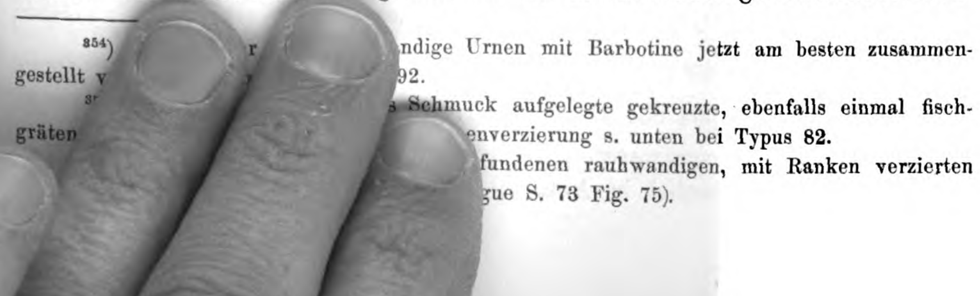
einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354])

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355]) aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]); vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-



[354]) ... r ... ndige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt v ... 92.

[355]) ... s Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgräten ... enverzierung s. unten bei Typus 82.

[356]) ... fundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten ... gue S. 73 Fig. 75).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei 9½ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, 35½ cm Durchmesser bei 11½ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, 27½ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), 31½ cm Durchmesser und 9½ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), 28½ cm Durchmesser, 9½ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervorgehoben werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschmuck lassen sich, je nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande aufgeträufelt ... als Tonwülste mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Arten unter... ne Ver-

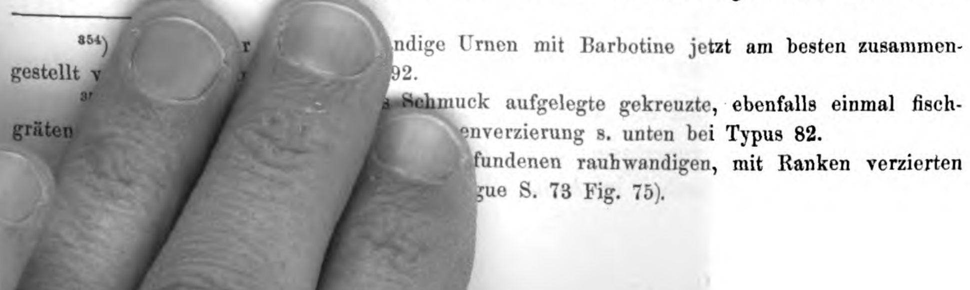
einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354])

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355]) aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]); vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-



[354]) [illegible] r [illegible] ndige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt v [illegible] 92.

[355]) [illegible] s Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgräten [illegible] enverzierung s. unten bei Typus 82.

[356]) [illegible] fundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten [illegible] gue S. 73 Fig. 75).

Von wiederhergestellten Schalen der Form 80 B seien noch folgende genannt: Inv. 17476 aus rötlichem, stark verbranntem Ton, 32 cm Durchmesser bei 9½ cm Höhe, Inv. 18205 (abgebildet Taf. XXVIII 82) aus gelbem, im Kern blauem, rauhem Ton, 35½ cm Durchmesser bei 11½ cm Höhe, 18206 (Taf. XXVIII 80) etwas dunkler, 27½ cm Durchmesser bei 9 cm Höhe, 18238 (Taf. XXVIII 71), 31½ cm Durchmesser und 9½ cm Höhe, 18519 (Taf. XXVIII 81), 28½ cm Durchmesser, 9½ cm Höhe, 18526 von 24 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 405 hellgelb, im Kern blaugrau und rosa, von 30 cm Durchmesser und 9 cm Höhe, 10. 404 rötlichgelber, mit Quarzstückchen gemischter Ton, Durchmesser 31 cm, Höhe 9 cm. Die irrtümlich Taf. XXVIII 70 abgebildete Reibschale 18707 stammt aus Wiesbaden.

VIII. Rauhwandige Kochgefässe (Typen 81—96).

Der bei den rauhwandigen Gefässen verwendete Ton ist wesentlich einheitlicher und gleichartiger als bei den Krügen und Henkelurnen. Manche scheinbare Verschiedenheiten im Aussehen werden nur durch verschiedenen Brand und die Art und den Grad der Schmauchung, vielleicht auch durch mehr oder weniger sorgfältiges Schlemmen hervorgerufen sein. Auch durch den Gebrauch der Gefässe am offenen Herdfeuer mag nachträglich die äussere Rinde an Boden und Wand Veränderungen in Färbung und Dichtigkeit erlitten haben. Im allgemeinen enthält der Ton dieser Gefässe eine starke Beimischung von feinem, weissem Quarzsand; wohl ein absichtlicher Zusatz, zur Erhöhung der Widerstandskraft gegen Feuer. Die weitaus meisten Gefässe sind schwarz oder grau geschmaucht, nur bei den Schüsseln des Typus 91 zeigt die grosse Mehrzahl hellrot gebrannten, ungeschmauchten Ton, der bei den Kochtöpfen 87, 89 u. s. w. äusserst selten begegnet.

In der Hauptsache lassen sich drei Tonsorten unterscheiden. Vorherrschend ist ein grauweisser, auch ins Grünliche spielender Ton von etwas schiefrigem Gefüge mit steinigen Einsprengungen. Ein dichter, fast steinzeugartig hart gebrannter Ton von etwas reinerer weisser Farbe ist wohl nur durch sorgfältigeres Schlemmen von diesem verschieden. Allem Anschein nach ist diese Tonart mit der so häufig bei Krügen und Urnen verwendeten Sorte 1 (s. oben S. 276) identisch; allerdings sind die roten Einschlüsse, die bei diesen meist sich finden, bei den rauhwandigen Gefässen nur selten erkennbar. Wesentlich seltener ist ein fast rein weisser, sehr harter Ton, der durch zahlreich in der Masse verteilte schwarzblaue oder grünlichblaue Minerale auf der Oberfläche ein granitartiges Aussehen erhält. Endlich begegnet auch ein rauher Ton, im Kern blaugrau oder blauschwarz, in der Rinde rot (vgl. oben S. 277 Tonsorte 7), die Oberfläche ist nicht selten hell, fast weiss und an dünneren Stellen ist die Wand ganz weiss durchgebrannt. Wie diese Tonsorten bei den verschiedenen Gefässtypen vertreten sind, wird bei deren Beschreibung hervorgehoben werden.

Von rauhwandigen Gefässen mit Reliefschmuck lassen sich, je nachdem die Ornamente in halbflüssigem Zustande aufgeträufelt oder als Tonwülste mit der Hand aufgeknetet sind, mehrere Arten unterscheiden; eine Ver-

einigung dieser zwei Techniken auf ein und demselben Gefäss kommt in Hofheim nur ganz vereinzelt vor. Auch sind naturgemäss die Elemente der Dekoration bei jeder Technik verschieden.

Typus 81 A: Rauhwandige Töpfe mit aufgeträufelter Schlickerverzierung (Barbotine).[354])

Die Verzierungen bestehen fast ausschliesslich[355]) aus langgestielten, lanzett- oder herzförmigen Blättern und runden Knospen, die aber nicht zu Gruppen und Ranken zusammengefasst werden[356]); vielmehr stehen sie vereinzelt im Felde oder werden schematisch nebeneinander aufgereiht. Regelmässig ist nur der obere Teil des Gefässbauches, von der Schulter bis etwas unter oder nur bis zur Mitte, in dieser Weise geschmückt. Der Reliefschmuck wird oben und unten stets durch je eine aus Schlickertropfen gebildete Perlreihe abgegrenzt. Ganz vereinzelt sind diese Schlickertropfen auch zur Dekoration im Felde mit herangezogen, indem sie, zu mehreren Parallelreihen vereinigt, sich nach Art einer Guirlande zwischen den Blättern hindurchwinden (vgl. das Taf. XXVIII 69 abgebildete grössere Bruchstück Inv. 18544), oder, wie bei der Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 gezeichneten Urne, das Rückgrat für die beiderseits von ihnen ausgehenden Knospen bilden. Hier lässt sich noch die bewusste Absicht des Töpfers erkennen, mit Rankenwerk umzogene Gefässe nachzubilden; in den weitaus meisten Fällen ist die Empfindung dafür verschwunden, oder das technische Können reichte nicht aus, diesem Empfinden Ausdruck zu verleihen.

Beachtung verdient die eigenartige Bildung des Randes, die fast ausschliesslich auf Gefässe dieses und der nächstfolgenden Typen beschränkt ist. Der von der Schulter in scharfem Knick nach dem Gefässinneren gebogene Rand trägt eine steil aufgerichtete, aus einem gekehlten Halbrundstabe gebildete Lippe. Diese ursprüngliche Form wird bisweilen umgestaltet dadurch, dass der über der Kehlung liegende Lippenteil, halbrund nach aussen umgebogen, die Stelle der eigentlichen Lippe einnimmt. Selten verdrängt diese überhängende Lippe den unteren Lippenteil fast gänzlich, oder es wird durch Abschwächung des Randknicks zu einem eingezogenen Bogen ein dem der Henkeltöpfe des Typus 89 ähnliches Randprofil erzeugt.

Die ursprüngliche Randbildung erinnert in auffallender Weise an die eine, anscheinend späteste Form der in römischen Töpfereien erzeugten, belgischen Kochtöpfe augusteischer Zeit (s. Loeschcke Typus 58 c S. 241 Abb. 32 c); der nach innen geknickte Rand trägt an der Gefässöffnung einen Halbstab, der aber noch nicht die Höhe und die einseitige Kehlung der Hofheimer Gefässe aufweist. Warum sich dieses Randprofil gerade bei den mit Barbotine geschmückten rauh-

[354]) Die Literatur über rauhwandige Urnen mit Barbotine jetzt am besten zusammengestellt von Behn: Röm. Keramik S. 92.

[355]) Nur einmal finden sich als Schmuck aufgelegte gekreuzte, ebenfalls einmal fischgrätenartig angeordnete Stäbe; über Schuppenverzierung s. unten bei Typus 82.

[356]) Anders z. B. bei dem in Köln gefundenen rauhwandigen, mit Ranken verzierten Gefässe des British Museum (Walters: Catalogue S. 73 Fig. 75).

wandigen Gefässen und einigen Arten rauhwandiger Becher (Typus 82, 84, 85) erhalten hat, bleibt zunächst eine offene Frage.

Der Ton dieser Gefässe ist der allgemein bei den rauhwandigen übliche, häufig aber nicht geschmaucht, sondern in fast rein weisser oder blaugesprenkelter Grundfarbe. Die Barbotineverzierungen aus schwarz oder grau gefärbtem Schlicker heben sich dann auch koloristisch von dem Untergrunde ab. Selten ist ein stark glimmerhaltiger Ton von im Bruch grauweisser, aussen und innen schwarzblauer Färbung.

Die Reste dieser Barbotinegefässe sind nicht allzu häufig in Hofheim, im ganzen etwa von 25 verschiedenen. Darunter sind grössere Töpfe, wie das Annalen XXXIV S. 95 Abb. 51 veröffentlichte Bruchstück, sehr selten, höchstens noch dreimal vertreten. Die Mehrzahl hat etwa die Grösse des als Typus gezeichneten Exemplars 17473, von 16—20 cm Höhe. An Scherben sind noch die unter den Sammelnummern 18545, 1, 2, und 19191, 1, 2 verzeichneten zu erwähnen.

In Gesamtform und Randbildung diesen Töpfen eng verwandt ist

Typus 81 B: eine rauhwandige Gesichtsurne

(09. 261, Taf. XXVIII 55 und in Abb. 79 Fig. 2 wiederholt). Der Reliefschmuck ist hier aufgeknetet, nicht in flüssigem Zustande aufgeträufelt. Die Vorderseite zeigt ein Gesicht, dessen einzelne Teile aus Tonkügelchen und Tonwülsten bestehen: die stark vorspringende Nase, die an der Nasenwurzel zusammengewachsenen, sehr breit geschwungenen Augenbrauen, die Augen, in welchen der Augapfel aus einem abgeplatteten Tonkügelchen besonders eingesetzt ist. Auf den jetzt weggebrochenen Mund zielen von rechts und links zwei grosse phalli. Die Ohren sind beiderseits durch einen flachen Bogen angedeutet. Ob das Gefäss auf der Rückseite der Wand noch anderen Barbotineschmuck getragen hat, bleibt unentschieden, da die betreffenden Teile nicht erhalten sind.

Typus 82 (abgeb. auf Taf. XXXIII): Rauhwandiger Becher mit aufgeklebtem Reliefschmuck

ist in Form und Randbildung nur eine Verkleinerung der Töpfe des vorhergehenden Typus. Der Ton ist hier stets von hellgrauer Farbe. Die Verzierungen bestehen aus aufgesetzten, schuppenartig angeordneten Wulsten genau so wie bei den helltonigen, bemalten Bechern Typus 26 B b, oder aus Hufeisen in einer oder mehreren Reihen. Ausnahmsweise wird der reliefgeschmückte Wandteil oben und unten durch eine mit Schlicker aufgeträufelte Perlreihe begrenzt, wie es bei Typus 81 A die Regel ist. Gefunden haben sich Reste von nur 6 Exemplaren dieses Bechers, seine Höhe bewegt sich, soweit erkennbar, zwischen 8 und 10 cm.

Typus 83: Rauhwandige Gesichtsurne

von der Form eines vergrösserten Kochtopfes des Typus 87 (Inv. 19016, Taf. XXVIII 12 und nebenbei in Abb. 79 Fig. 1). Der weit ausladende Bauch

verjüngt sich stark nach Boden und Schulter zu. Der Rand hat eine breite runde Lippe, deren unterer Teil mit sorgfältig geknetetem Wellenband verziert ist. Schulter und Bauch umziehen drei flache, aus je zwei Rillen gebildete Gurtfurchen, deren unterste unter den aufgekneteten Gesichtsteilen durchläuft. Die Flächen zwischen diesen Gurtringen sind mit schwach eingefurchten Wellenbändern verziert. Das Gesicht, in ähnlicher Weise wie bei 81 B, nur stärker in die Breite gezogen, besteht wieder aus Nase, gekerbten Augenbrauen, Augen, dem Mund, zwischen dessen Lippen ein flachgedrücktes Tonklümpchen, ähnlich den die Augäpfel bildenden, eingefügt ist, und zwei mit der Spitze auf den Mund gerichteten phalli; auch die halbmondförmigen, hinter den letzteren angesetzten Ohrmuscheln fehlen nicht. Auf der Schulter, hart unter dem Rande, waren drei trichterförmige Näpfchen aufgeknetet, von denen nur eines noch erhalten ist; die Ansatzspuren der zwei anderen sind indessen deutlich zu erkennen.[357])



Abb. 79. *Rauhwandige Gesichtsurnen: 1. Typus 83, 2. Typus 81 B* (¹/₄ nat. Gr.).

Von ähnlichen Urnen sind noch eine Anzahl Rand- und Schulterstücke, die zum Teil ebenfalls den gewellten Lippenrand zeigen, gefunden; auch Gesichtsteile scheinen zugehörig. Ein fast ganz erhaltener Rand mit glatter, runder Lippe (Inv. 19193) hat an Stelle der Näpfchen drei tüllenartige Ausgüsse, die auf die in der Weite ihres lichten Durchmessers durchbohrte Wand der Schulter aufgeknetet sind. Eine weitere plumpe Tülle aus hellem, aussen geschmauchtem Ton hat $3^1/_2$ cm Länge, ihre lichte Weite von 2 cm hat unten, wohl durch das Ankneten an die Wand, den kreisrunden Querschnitt verloren und misst hier etwa $1{,}5 \times 1{,}8$ cm im Lichten. Solche Tüllen kehren, ebenfalls in Gemeinschaft mit in Relief aufgesetztem Gesicht, auf glattwandigen Urnen (s. oben Typus 67) wieder.

[357]) Ähnlich scheint ein im Mainzer Legionslager gefundenes rauhwandiges Gefäss (Mainzer Zeitschr. VI S. 93 Abb. 19 A 3).

Die Verwendung derartiger, mit Näpfchen[358]) oder Ausgussröhrchen ausgestatteter Gesichtsurnen als einfache Gebrauchsgefässe für die Küche ist nicht wahrscheinlich: auch das Wellenband am Rande, das, wenn auch nicht ausnahmslos, doch häufig bei diesen Gefässen sich findet und ganz ähnlich bei den sogenannten Räuchergefässen wiederkehrt, scheint einer solchen Bestimmung zu widersprechen. Vielleicht dienten sie zur Verwendung bei sakralen Handlungen irgend welcher Art; dazu würde auch der Reliefschmuck von unverkennbarem Amulettcharakter wohl stimmen.

Einige andere Arten verzierter, rauhwandiger Gefässe werden hier zusammengestellt:

Typus 84 A: Rauhwandiger Becher mit geknicktem, steilem Stabrand und durch Fingereindrücke verzierter Wand.

Dieser Becher, durch Scherben von etwa 12 verschiedenen Exemplaren vertreten (Inv. 19314, 08. 36, 6), in der Farbe blauschwarz, grauweiss, meist blauschwarz gesprenkelt, sowie sandig grau, wird in der Gesamtform dem Becher Typus 82 oder dem schlankeren unverzierten Typus 85 nahe stehen. Reihen kräftiger, durch emporgequetschte Zwischenrippen getrennter Eindellungen bedecken die Wand und lassen nur deren unteres Drittel frei. Infolge der geringen Dicke der Wand sind diese Eindellungen vielfach auf der Innenseite als buckelartige Erhöhungen erkennbar. Die Technik dieser Verzierungsweise ist der einheimischen Keramik entlehnt, aber der Annalen XXXIV S. 84 h geäusserte Zweifel, ob es sich hier um römische Töpferarbeiten handle, war unberechtigt.

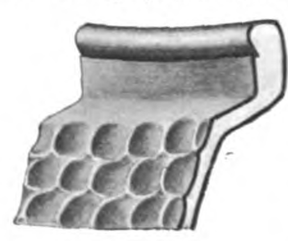


Abb. 80.
Rauhwandiges Becherbruchstück von Typus 84 A
(²/₃ nat. Gr.).

Typus 84 B: Rauhwandiger Topf oder Becher, mit Reihen eingedrückter Quadrate verziert,

gehört, wie der einwärts geknickte Rand mit gekerbter Rundstablippe zeigt, in diese Reihe. Die wenig zahlreichen Reste, alle aus sehr scharf gebranntem Ton, auf der Aussenseite stets schwarz verrusst (Inv. 19194), ermöglichten auch hier nicht die sichere Rekonstruktion. Die meist tief und regelmässig eingedrückten Verzierungen scheinen mit dem Rädchen hervorgebracht. Ähnliche finden sich, wenn auch sehr vereinzelt, auf feinen Gefässen belgischer Technik[359]) (auch vgl. oben Becher der Typen 28 A und 29 A). Die Verzierungsweise erinnert an die auf Töpfen merowingischer und karolingischer Zeit so häufig begegnenden, reihenweise eingetieften Rechtecke. Doch ist bei den Hofheimer Scherben die Möglichkeit einer so spätzeitigen Entstehung ausgeschlossen.

---

[358]) Ähnliche am Gefässrand angesetzte Näpfchen kehren auch bei den als Kultgefässe anzusprechenden Töpfen wieder, um deren Bauch oder Henkel sich Schlangen winden (vgl. jetzt Drexel: ORL Nr. 66c Faimingen S. 94 und Behn: Röm. Keramik S. 102 Nr. 710, 711).

[359]) Verwandt ist auch der Wandschmuck auf Latène-Scherben vom Mont Beuvray (Bulliot: Album pl. XXXVI 12, 19, 21).



Typus 85: Rauhwandiger unverzierter Becher

erscheint in mehreren nicht unerheblich verschiedenen Spielarten. Einige der wichtigeren sind als Typen auf Taf. XXXIII unter 85 A, B und C wiedergegeben. Diese Becher zeichnen sich meist durch recht scharfen Brand der nicht selten sehr dünnen Wand aus; ausser dem üblichen, grau geschmauchten Ton scheint der harte weisse, granitartig gesprenkelte Ton für diese Becher besonders gern angewendet zu sein. Das Material, welches die Berührung des Gefässes mit dem Herdfeuer ohne Schaden ermöglicht, ist vielleicht nicht ohne Absicht gewählt; möglicherweise dienten die rauhwandigen Becher zur Aufnahme heisser Getränke und dürften dann mit den rauhwandigen Ausgusskannen des Typus 86 ihrer Verwendung im Haushalt nach zusammengehören.

Die Becher zeigen alle die von den Typen 81, 82 und 84 her bekannte Bildung von Rand und Lippe; letztere steht meist fast senkrecht und hat aussen eine tiefe Kehlung. Als einzige Wandverzierung begegnet bisweilen eine — vereinzelt zwei — umlaufende Rille, selten wird durch eine breitere Kehlung über der Mitte der obere Teil des Bechers, der dann als Schulter empfunden ist, abgeschnürt.

A) Schlanker Becher mit fast konischer, nur wenig ausgebauchter Wand hat den weitesten Durchmesser, der annähernd der Gefässhöhe gleichkommt, unmittelbar unter der Schulter. Dieser Teil ist durch zwei kräftig eingefurchte Doppelrillen oben und unten abgegrenzt. Mit den konischen Bechern augusteischer und frühtiberischer Zeit darf das Stück trotz seiner verwandten Gesamtform nicht in Verbindung gebracht werden, da seine eigenartige Randbildung auf enge Verwandtschaft mit den barbotinegeschmückten Töpfen hinweist; die älteren dieser Töpfe haben zudem einen unserem Becher sehr ähnlich geformten Behälter.

B) Bei dem eiförmigen Becher von etwas weicherem, geschmauchtem Ton ist der Schulterknick fast ganz geschwunden, der senkrechte gekehlte Rand setzt unmittelbar an die ein wenig eingezogene Schulter an; die Ausbauchung ist so gering, dass die Höhe des Bechers seinen grössten Durchmesser noch um mehrere Millimeter übertrifft.[360])

C) Der gedrungene Becher der Form 85 C (Inv. 17605, vgl. Taf. XXVIII 32) hat dagegen ausgebauchte und nach dem Boden zu kräftig eingezogene Wand; seine grösste Weite annähernd in der Mitte der Höhe übertrifft das Mass der letzteren nicht unwesentlich. Der Knick des einwärts gekehrten Randes ist ziemlich stumpf und geht mit einem Absatz zur Lippe über; diese ist im oberen Teil etwas verdickt und, wie als Andeutung einer Umbiegung nach aussen, oben abgerundet. Becher dieser Form scheinen der Zahl nach zu überwiegen, wenn

---

[360]) In der Form wird diesen rauhwandigen Bechern 85 A und B nahe stehen ein aus rauhem, weissem Ton gefertigtes Exemplar mit rotgelbem Überzug, von welchem ein grösseres Bruchstück oben S. 261 Abb. 49, 4 wiedergegeben ist. Die von allen farbüberzogenen Bechern abweichende Bildung der Schulter und der Lippe weisen besonders auf die Verwandtschaft mit den rauhwandigen Bechern hin.

Die V
gestatteter
nicht wahr
ausnahmsl
den soge
stimmun
Handlu
unverk
I
samm

Typ.

tre
sel

Der
meist hellg
durchaus
sehr selte
daher vo
Bruchstüc
Halse die
Fig. 1) s
Vorgrund
en Über
wendung
es in ho
dass die
Hellfeue
en und
Getränke
von Krä
Westfäli
Enten.
Di
geschirre
weder zu
Hälse, z
kee nich
en Län
stehend
längs (
ein. D
nicht ü

ser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, isweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder hwarz geschmaucht, ungeschmaucht und r Farbe (z. B. das 171). Auf einem rm (10. 172, Abb. 81 auf dem blaugrauen tlich Reste eines weis- erkennbar. Die Verrauhen Tones macht Grade wahrscheinlich, Kannen ebenfalls dem sgesetzt zu werden pfleg- a zur Bereitung heisser e vielleicht mit Abkochung n verbunden war (siehe e Mitteilungen II S. 160),

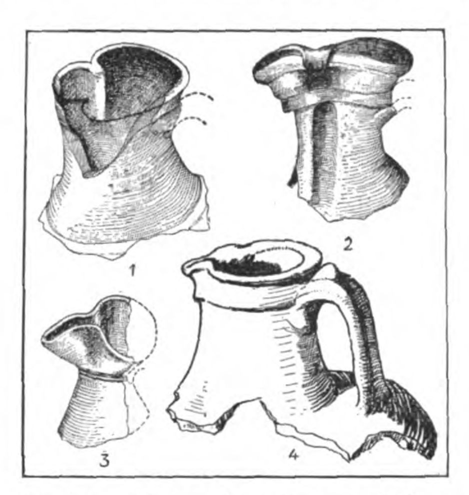


Abb. 81. *Hälse rauhwandiger Henkelkannen des Typus 86 A und B* (¼ nat. Gr.).

Zahl derartiger Kannen, von denen wegen der mit den übrigen Koch- übereinstimmenden Technik meist nur die Henkel und Hälse als ehörig erkannt werden können, ist in Hofheim nicht ganz unbedeutend: m Teil in Bruchstücken, sind gegen 20 verschiedene gefunden und anpassende Henkel noch etwa 15 Stück. Letztere haben teilweise e von 8—9 cm und gehören dann zu den schlankeren Hälsen von ander bei Loeschcke S. 236 Abb. 29, 1 abgebildeten Form; sie zeigen er Kanten je eine Rille, wodurch die Mittelrippe kräftig hervor- e Mehrzahl der Henkel ist kürzer, zwischen 6 und 7 cm lang, nur ein- illt, stammt also von Hälsen der gedrungenen Form, deren Höhe 7½ cm berschreitet, meist aber etwas geringer ist. Ein Halsbruchstück der eren Art ist in seiner ganzen Höhe mit breiten und flachen Horizontal- umzogen, ein blauschwarz geschmauchtes Randstück zeigt den Halsring r trichterförmig ausladenden Lippe zusammengewachsen, ähnlich wie bei en Arten der zweihenkligen Krüge (s. oben Typus 59).

Typus 86 B.

Die jüngere Form des Halses dieser Ausgusskannen veranschaulicht Abb. 81 Fig. 2 abgebildete, schwarz geschmauchte Hals (Inv. 17849), in dem Schnitte XIX 18 des vespasianischen Lagergrabens gefunden ist. Zusammenbiegen des Randes ist hier nicht mehr, wie bei den älteren Stücken, die Lippe allein beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Halswand ihrer ganzen Höhe. Die zusammengedrückten Lippenteile berühren sich genseitig und sind noch durch Überklappen eines Tonlappens fest miteinander rbunden, so dass der Hals jetzt zwei oben voneinander getrennte Öffnungen, e hintere als Eingussloch, die vordere als Ausguss, aufweist. Der Henkel

auch die Mehrzahl feiner und dünnwandiger gearbeitet ist, als das abgebildete Exemplar.

Nicht selten endlich sind rauhwandige Becher mit halbrund gebogener Lippe und Doppelrille auf der bogenförmig eingezogenen Schulter; sie sind nichts anderes als verkleinerte und verfeinerte Exemplare des gewöhnlichen Kochtopfes Typus 87, von dem sie sich nicht immer scharf scheiden lassen.

Typus 86: Rauhwandige Henkelkanne mit Ausguss

scheint von Anfang an mehrere zeitlich nebeneinander hergehende Varianten, die sich vorwiegend wohl durch Bildung des Halses und der Lippe unterscheiden, gehabt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wiesen schon die ihnen als Vorbild dienenden Bronzekannen verschiedene Grundformen auf. Bereits in Haltern kommen Hälse solcher Kannen von verschiedener Gestaltung vor (Loeschcke S. 235 zu Typus 54). Auch in Hofheim ist dies der Fall. Dazu kommen hier noch die zeitlich verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Kanne in der älteren und in der jüngeren Lagerperiode.

Im älteren Lager lassen sich unterscheiden breite, ziemlich niedrige Hälse von gedrungener Form, und andere schlankere mit trichterförmiger Bildung der mit einem Halsring zusammengewachsenen Lippe. Das Gesamtbild der Kanne ist kräftig und gedrungen, der Behälter hat eine weit ausladende Schulter und ruht auf breitem, nur aus glatter Standfläche bestehendem Fuss. Der Hals setzt breit und in scharfem Knick an der Schulter an, verjüngt sich nach oben zu leicht konisch und wird am Rande von einer schmalen, oben gerillten Lippe umgeben; unter der Lippe umschnürt den Hals ein plastischer Ring.[361]) Der Henkel setzt stets oben an der Lippe an. Ein für die Abkunft von Metallarbeiten sehr bezeichnendes Rudiment findet sich hier oben am Henkelansatz, bisweilen missverstanden auch auf der Lippe, in Gestalt eines kleinen Knopfes oder Zapfens: der letzte Rest des bei Bronzekannen hier meist angebrachten blattartigen Zierrates, bestimmt, dem Daumen beim Tragen einen festen Anhalt geben. Der Henkel ist bei dieser Kannenart — wie es scheint, stets — geteilt mit breiter und tiefer Mittelrille, die dreifach geteilten Her
Loeschcke S. 236 Abb. 294) scheinen den schlankeren Hälsen ei
Der Ausguss ist durch ein Zusammenbiegen der Lippen gebildet,
auf der Innenseite sich aber nicht berühren. Ein aus Scher
gestelltes Exemplar mit einem Halse der ersteren Art (09. 275
ist der Zeichnung des Typus 86 A zu Grunde gelegt. Ein
ist in dem Grab 139 aus St. Matthias bei Trier gefunden.

Der Ausguss ist entweder vorn abgerundet, so
mündung von oben gesehen kleeblattförmige Gest
Typus und Abb. 81 Fig. 1), oder schnabelförmi
geneigt wie bei Abb. 81 Fig. 4 (vgl. Ann
dem kleinen konischen Hals aus rotem Ton

361) Bisweilen findet sich etwas tiefer auch

Der Ton dieser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, meist hellgrau, bisweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder durchaus blauschwarz geschmaucht, sehr selten ganz ungeschmaucht und daher von roter Farbe (z. B. das Bruchstück 10. 171). Auf einem Halse dieser Form (10. 172, Abb. 81 Fig. 1) sind auf dem blaugrauen Tongrunde deutlich Reste eines weissen Überzuges erkennbar. Die Verwendung des rauhen Tones macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Kannen ebenfalls dem Herdfeuer ausgesetzt zu werden pflegten und etwa zur Bereitung heisser Getränke, die vielleicht mit Abkochung von Kräutern verbunden war (siehe Westfälische Mitteilungen II S. 160), dienten.

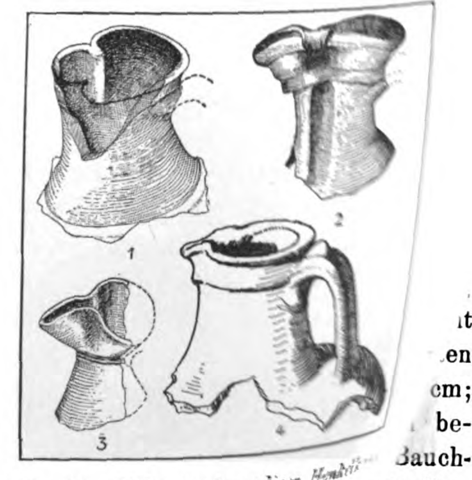


Abb. 81. *Hälse rauhwandiger Henkel... des Typus 86 A und B ...*

it ... en ... cm; ... be- ... Bauch- ... troffen; ... 87.

Die Zahl derartiger Kannen, von denen wegen der mit den ... geschirren übereinstimmenden Technik meist nur die Henkel ... sicher zugehörig erkannt werden können, ist in Hofheim nicht ... zu den not- Hälse, zum Teil in Bruchstücken, sind gegen 20 versch... ...akteristischen lose nicht anpassende Henkel noch etwa 15 Stück. L... ...en sich gegen ein Länge von 8—9 cm und gehören dann zu den sc... ...über die Einzel- nähernd der bei Loeschcke S. 236 Abb. 29, 1 abg... ...n. Diese Töpfe längs der Kanten je eine Rille, wodurch die ... ...1, vor, die hellere tritt. Die Mehrzahl der Henkel ist kürzer, zwisc... ...t vollständig. Ganz fach gerillt, stammt also von Hälsen der gedrun... ...auem Ton, der sich nicht überschreitet, meist aber etwas gerin... ...icht unterscheiden lässt. schlankeren Art ist in seiner ganzen Höhe ... ...5307), 5 (Inv. 17606), 64 rillen umzogen, ein blauschwarz geschm... ...wei in der Grube nördlich mit der trichterförmig ausladenden Lipp... ...ene Exemplare 09. 588, 589 gewissen Arten der zweihenkligen Kr... ...s mit einer Bauchweite von ... die Durchschnittsgrösse dieser ... ...blich überschritten wird.

T... ... drei Stützen ruhendes ...ss

Die jüngere F... Abb. 81 F... ...n dem ... Zusamm... ...lassen; zur Rekonstruktion des Typus die I... ...ares (Inv. 10. 400) hinreichend sichere ihr... ...einen gerundeten Boden, an drei Stellen geg... ...runde, nach unten sich etwas verjüngende ...lle begrenzte Schulter ist etwas eingezogen, ...ei. Dieser ist durch eine breite, horizontal

auch die Mehrzahl feiner und dünnwandiger gearbeitet ist, als das abgebildete Exemplar.

Nicht selten endlich sind rauhwandige Becher mit halbrund gebogener Lippe und Doppelrille auf der bogenförmig eingezogenen Schulter; sie sind nichts anderes als verkleinerte und verfeinerte Exemplare des gewöhnlichen Kochtopfes Typus 87, von dem sie sich nicht immer scharf scheiden lassen.

Typus 86: Rauhwandige Henkelkanne mit Ausguss

scheint von Anfang an mehrere zeitlich nebeneinander hergehende Varianten, die sich vorwiegend wohl durch Bildung des Halses und der Lippe unterscheiden, gehabt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wiesen schon die ihnen als Vorbild dienenden Bronzekannen verschiedene Grundformen auf. Bereits in Haltern kommen Hälse solcher Kannen von verschiedener Gestaltung vor (Loeschcke S. 235 zu Typus 54). Auch in Hofheim ist dies der Fall. Dazu kommen hier noch die zeitlich verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Kanne in der älteren und in der jüngeren Lagerperiode.

Im älteren Lager lassen sich unterscheiden breite, ziemlich niedrige Hälse von gedrungener Form, und andere schlankere mit trichterförmiger Bildung der mit einem Halsring zusammengewachsenen Lippe. Das Gesamtbild der Kanne ist kräftig und gedrungen, der Behälter hat eine weit ausladende Schulter und ruht auf breitem, nur aus glatter Standfläche bestehendem Fuss. Der Hals setzt breit und in scharfem Knick an der Schulter an, verjüngt sich nach ob zu leicht konisch und wird am Rande von einer schmalen, oben gerillten umgeben; unter der Lippe umschnürt den Hals ein plastischer Ring.[361] De setzt stets oben an der Lippe an. Ein für die Abkunft von Metallar bezeichnendes Rudiment findet sich hier oben am Henkelansa missverstanden auch auf der Lippe, in Gestalt eines kleinen Zapfens: der letzte Rest des bei Bronzekannen hier meist ar artigen Zierrates, bestimmt, dem Daumen beim Tragen eine geben. Der Henkel ist bei dieser Kannenart — wie es sc geteilt mit breiter und tiefer Mittelrille, die dreifach Loeschcke S. 236 Abb. 294) scheinen den schlanker Der Ausguss ist durch ein Zusammenbiegen der Lipp auf der Innenseite sich aber nicht berühren. Ei gestelltes Exemplar mit einem Halse der ersteren A ist der Zeichnung des Typus 86 A zu Grunde ist in dem Grab 139 aus St. Matthias bei Tri

Der Ausguss ist entweder vorn abge mündung von oben gesehen kleeblattförm Typus und Abb. 81 Fig. 1), oder sc geneigt wie bei Abb. 81 Fig. 4 (v dem kleinen konischen Hals aus rot

[361]) Bisweilen findet sich etwas

Der Ton dieser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, meist hellgrau, bisweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder durchaus blauschwarz geschmaucht, sehr selten ganz ungeschmaucht und daher von roter Farbe (z. B. das Bruchstück 10. 171). Auf einem Halse dieser Form (10. 172, Abb. 81 Fig. 1) sind auf dem blaugrauen Tongrunde deutlich Reste eines weissen Überzuges erkennbar. Die Verwendung des rauhen Tones macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Kannen ebenfalls dem Herdfeuer ausgesetzt zu werden pflegten und etwa zur Bereitung heisser Getränke, die vielleicht mit Abkochung von Kräutern verbunden war (siehe Westfälische Mitteilungen II S. 160), dienten.



Abb. 81. *Hälse ra*
des Typus 8

e
.ch
.ing
.eicht
.neten
10 cm;
orm be-
m Bauch-
ibertroffen;
pus 87.

Die Zahl derartiger Kannen, von denen weg
geschirren übereinstimmenden Technik meist
sicher zugehörig erkannt werden können, ist … eim zu den not-
Hälse, zum Teil in Bruchstücken, sind … charakteristischen
lose nicht anpassende Henkel noch etw … iessen sich gegen
ein Länge von 8—9 cm und gehören … , 2 über die Einzel-
nähernd der bei Loeschcke S. 236 … fügen. Diese Töpfe
längs der Kanten je eine Rille … grau, vor, die hellere
tritt. Die Mehrzahl der Henkel i … fast vollständig. Ganz
fach gerillt, stammt also von Hä … grauem Ton, der sich
nicht überschreitet, meist ab … z leicht unterscheiden lässt.
schlankeren Art ist in seiner … v. 16307), 5 (Inv. 17606), 64
rillen umzogen, ein blausc … m zwei in der Grube nördlich
mit der trichterförmig au … undene Exemplare 09. 588, 589
gewissen Arten der zwe … elches mit einer Bauchweite von
… net die Durchschnittsgrösse dieser
… erheblich überschritten wird.

Die
der … , auf drei Stützen ruhendes
… gefäss
… hinterlassen; zur Rekonstruktion des Typus
… xemplares (Inv. 10. 400) hinreichend sichere
… hat einen gerundeten Boden, an drei Stellen
… rnd runde, nach unten sich etwas verjüngende
… ne Rille begrenzte Schulter ist etwas eingezogen,
… nd bei. Dieser ist durch eine breite, horizontal

auch die Mehrzahl feiner und dünnwandiger gearbeitet ist, als das abgebildete Exemplar.

Nicht selten endlich sind rauhwandige Becher mit halbrund gebogener Lippe und Doppelrille auf der bogenförmig eingezogenen Schulter; sie sind nichts anderes als verkleinerte und verfeinerte Exemplare des gewöhnlichen Kochtopfes Typus 87, von dem sie sich nicht immer scharf scheiden lassen.

Typus 86: Rauhwandige Henkelkanne mit Ausguss

scheint von Anfang an mehrere zeitlich nebeneinander hergehende Varianten, die sich vorwiegend wohl durch Bildung des Halses und der Lippe unterscheiden, gehabt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wiesen schon die ihnen als Vorbild dienenden Bronzekannen verschiedene Grundformen auf. Bereits in Haltern kommen Hälse solcher Kannen von verschiedener Gestaltung vor (Loeschcke S. 235 zu Typus 54). Auch in Hofheim ist dies der Fall. Dazu kommen hier noch die zeitlich verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Kanne in der älteren und in der jüngeren Lagerperiode.

Im älteren Lager lassen sich unterscheiden breite, ziemlich niedrige Hälse von gedrungener Form, und andere schlankere mit trichterförmiger Bildung der mit einem Halsring zusammengewachsenen Lippe. Das Gesamtbild der Kanne ist kräftig und gedrungen, der Behälter hat eine weit ausladende Schulter und ruht auf breitem, nur aus glatter Standfläche bestehendem Fuss. Der Hals setzt breit und in scharfem Knick an der Schulter an, verjüngt sich nach oben zu leicht konisch und wird am Rande von einer schmalen, oben gerillten Lippe umgeben; unter der Lippe umschnürt den Hals ein plastischer Ring.[361]) Der Henkel setzt stets oben an der Lippe an. Ein für die Abkunft von Metallarbeiten sehr bezeichnendes Rudiment findet sich hier oben am Henkelansatz, bisweilen missverstanden auch auf der Lippe, in Gestalt eines kleinen Knopfes oder Zapfens: der letzte Rest des bei Bronzekannen hier meist angebrachten blattartigen Zierrates, bestimmt, dem Daumen beim Tragen einen festen Anhalt zu geben. Der Henkel ist bei dieser Kannenart — wie es scheint, stets — zweigeteilt mit breiter und tiefer Mittelrille, die dreifach geteilten Henkel (vgl. Loeschcke S. 236 Abb. 294) scheinen den schlankeren Hälsen eigentümli[illegible] Der Ausguss ist durch ein Zusammenbiegen der Lippen gebildet, deren Rän[illegible] auf der Innenseite sich aber nicht berühren. Ein aus Scherben wieder[illegible] gestelltes Exemplar mit einem Halse der ersteren Art (09. 275 Taf. XXVII[illegible] ist der Zeichnung des Typus 86 A zu Grunde gelegt. Eine ähnliche K[illegible] ist in dem Grab 139 aus St. Matthias bei Trier gefunden.

Der Ausguss ist entweder vorn abgerundet, so dass die ganze mündung von oben gesehen kleeblattförmige Gestalt gewinnt (so bei Typus und Abb. 81 Fig. 1), oder schnabelförmig spitz und etwas nach geneigt wie bei Abb. 81 Fig. 4 (vgl. Annalen XXXIV S. 8[illegible] dem kleinen konischen Hals aus rotem Ton Abb. 81 F[illegible]

361) Bisweilen findet sich etwas tiefer auch n[illegible]

Der Ton dieser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, meist hellgrau, bisweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder durchaus blauschwarz geschmaucht, sehr selten ganz ungeschmaucht und daher von roter Farbe (z. B. das Bruchstück 10. 171). Auf einem Halse dieser Form (10. 172, Abb. 81 Fig. 1) sind auf dem blaugrauen Tongrunde deutlich Reste eines weissen Überzuges erkennbar. Die Verwendung des rauhen Tones macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Kannen ebenfalls dem Herdfeuer ausgesetzt zu werden pflegten und etwa zur Bereitung heisser Getränke, die vielleicht mit Abkochung von Kräutern verbunden war (siehe Westfälische Mitteilungen II S. 160), dienten.

Abb. 81. Hälse … des Typus 8…

…ischer …r eine …ik vor, …st. Die …en, flach … Gurtring eine leicht …ezeichneten von 10 cm; …ie Form be…estem Bauch…h übertroffen; Typus 87.

Die Zahl derartiger Kannen, von denen wegen … geschirren übereinstimmenden Technik meist nu… sicher zugehörig erkannt werden können, ist in H… Hälse, zum Teil in Bruchstücken, sind geger… lose nicht anpassende Henkel noch etwa 15 … ein Länge von 8—9 cm und gehören dann … nähernd der bei Loeschcke S. 236 Abb. … längs der Kanten je eine Rille, wod… tritt. Die Mehrzahl der Henkel ist kürz… fach gerillt, stammt also von Hälsen der … nicht überschreitet, meist aber etwas … schlankeren Art ist in seiner ganzen … rillen umzogen, ein blauschwarz ge… mit der trichterförmig ausladenden … gewissen Arten der zweihenkligen …

…heim zu den not… … charakteristischen …iessen sich gegen … 2 über die Einzel…ügen. Diese Töpfe …rau, vor, die hellere …fast vollständig. Ganz …grauem Ton, der sich …eicht unterscheiden lässt. …16307), 5 (Inv. 17606), 64 …wei in der Grube nördlich …ene Exemplare 09. 588, 589 …s mit einer Bauchweite von …die Durchschnittsgrösse dieser …lich überschritten wird.

Die jüngere Form des … …ler Abb. 81 Fig. 2 abgebild… …er in dem Schnitte XIX 18… …as Zusammenbiegen des Ran… …uf … Lippe…

…drei Stützen ruhendes

…ssen; zur Rekonstruktion des Typus …s (Inv. 10. 400) hinreichend sichere …en gerundeten Boden, an drei Stellen …de, nach unten sich etwas verjüngende …begrenzte Schulter ist etwas eingezogen, … Dieser ist durch eine breite, horizontal

Geschirr … überwiege … der oben … wenigen B… XXXIV S. … zusammenzu… Berichtigung … ziemlich gleich… Doch erscheinen a… dererseits sind b… als Becher zu b… ist im Einzeln… …ne der einzeln… …ten für chro… …in Randstück… … eine kräft… …h innerhalb … …ch die Ha… Hofheim … …denen …

auch die Mehrzahl feiner und dünnwandiger gearbeitet ist, als das abgebildete Exemplar.

Nicht selten endlich sind rauhwandige Becher mit halbrund gebogener Lippe und Doppelrille auf der bogenförmig eingezogenen Schulter; sie sind nichts anderes als verkleinerte und verfeinerte Exemplare des gewöhnlichen Kochtopfes Typus 87, von dem sie sich nicht immer scharf scheiden lassen.

Typus 86: Rauhwandige Henkelkanne mit Ausguss

scheint von Anfang an mehrere zeitlich nebeneinander hergehende Varianten, die sich vorwiegend wohl durch Bildung des Halses und der Lippe unterscheiden, gehabt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wiesen schon die ihnen als Vorbild dienenden Bronzekannen verschiedene Grundformen auf. Bereits in Haltern kommen Hälse solcher Kannen von verschiedener Gestaltung vor (Loeschcke S. 235 zu Typus 54). Auch in Hofheim ist dies der Fall. Dazu kommen hier noch die zeitlich verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Kanne in der älteren und in der jüngeren Lagerperiode.

Im älteren Lager lassen sich unterscheiden breite, ziemlich niedrige Hälse von gedrungener Form, und andere schlankere mit trichterförmiger Bildung der mit einem Halsring zusammengewachsenen Lippe. Das Gesamtbild der Kanne ist kräftig und gedrungen, der Behälter hat eine weit ausladende Schulter und ruht auf breitem, nur aus glatter Standfläche bestehendem Fuss. Der Hals setzt breit und in scharfem Knick an der Schulter an, verjüngt sich nach oben zu leicht konisch und wird am Rande von einer schmalen, oben gerillten Lippe umgeben; unter der Lippe umschnürt den Hals ein plastischer Ring.[361]) Der Henkel setzt stets oben an der Lippe an. Ein für die Abkunft von Metallarbeiten sehr bezeichnendes Rudiment findet sich hier oben am Henkelansatz, bisweilen missverstanden auch auf der Lippe, in Gestalt eines kleinen Knopfes oder Zapfens: der letzte Rest des bei Bronzekannen hier meist angebrachten blattartigen Zierrates, bestimmt, dem Daumen beim Tragen einen festen Anhalt zu geben. Der Henkel ist bei dieser Kannenart — wie es scheint, stets — zweigeteilt mit breiter und tiefer Mittelrille, die dreifach geteilten Henkel (vgl. Loeschcke S. 236 Abb. 294) scheinen den schlankeren Hälsen eigentümlich. Der Ausguss ist durch ein Zusammenbiegen der Lippen gebildet, deren Ränder auf der Innenseite sich aber nicht berühren. Ein aus Scherben wiederhergestelltes Exemplar mit einem Halse der ersteren Art (09. 275 Taf. XXVIII 67) ist der Zeichnung des Typus 86 A zu Grunde gelegt. Eine ähnliche Kanne ist in dem Grab 139 aus St. Matthias bei Trier gefunden.

Der Ausguss ist entweder vorn abgerundet, so dass die ganze Kr mündung von oben gesehen kleeblattförmige Gestalt gewinnt (so bei Typus und Abb. 81 Fig. 1), oder schnabelförmig spitz und etwas nach geneigt wie bei Abb. 81 Fig. 4 (vgl. Annalen XXXIV S. 88 dem kleinen konischen Hals aus rotem Ton Abb. 81 Fig

[361]) Bisweilen findet sich etwas tiefer auch no



Der Ton dieser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, meist hellgrau, bisweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder durchaus blauschwarz geschmaucht, sehr selten ganz ungeschmaucht und daher von roter Farbe (z. B. das Bruchstück 10. 171). Auf einem Halse dieser Form (10. 172, Abb. 81 Fig. 1) sind auf dem blaugrauen Tongrunde deutlich Reste eines weissen Überzuges erkennbar. Die Verwendung des rauhen Tones macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Kannen ebenfalls dem Herdfeuer ausgesetzt zu werden pflegten und etwa zur Bereitung heisser Getränke, die vielleicht mit Abkochung von Kräutern verbunden war (siehe Westfälische Mitteilungen II S. 160), dienten.



Abb. 81. *Hälse rauhw*
des Typus 86 A [illegible]

Die Zahl derartiger Kannen, von denen wegen de[illegible] geschirren übereinstimmenden Technik meist nur d[illegible] sicher zugehörig erkannt werden können, ist in Hof[illegible] Hälse, zum Teil in Bruchstücken, sind gegen ? [illegible] lose nicht anpassende Henkel noch etwa 15 S[illegible] ein Länge von 8—9 cm und gehören dann zu[illegible] nähernd der bei Loeschcke S. 236 Abb. 29 [illegible] längs der Kanten je eine Rille, wodur[illegible] tritt. Die Mehrzahl der Henkel ist kürzer, [illegible] fach gerillt, stammt also von Hälsen der g[illegible] nicht überschreitet, meist aber etwas [illegible] schlankeren Art ist in seiner ganzen H[illegible] rillen umzogen, ein blauschwarz gesc[illegible] mit der trichterförmig ausladenden L[illegible] gewissen Arten der zweihenkligen K[illegible]

[illegible] r [illegible] ie [illegible] or, Die [illegible] dach [illegible] tring leicht [illegible] hneten 10 cm; [illegible] orm be- [illegible] m Bauch- [illegible] bertroffen; [illegible] us 87.

[illegible] n zu den not- [illegible] arakteristischen [illegible] en sich gegen [illegible] über die Einzel- [illegible] n. Diese Töpfe [illegible], vor, die hellere [illegible] vollständig. Ganz [illegible] uem Ton, der sich [illegible] ht unterscheiden lässt. [illegible] 307), 5 (Inv. 17606), 64 [illegible] i in der Grube nördlich [illegible] e Exemplare 09. 588, 589 [illegible] mit einer Bauchweite von [illegible] Durchschnittsgrösse dieser [illegible] ch überschritten wird.

T[illegible]

Die jüngere Form des F[illegible] [illegible] ei Stützen ruhendes der Abb. 81 Fig. 2 abgebildet[illegible] der in dem Schnitte XIX 18 [illegible] Das Zusammenbiegen des Rand[illegible] auf [illegible] [illegible] en; zur Rekonstruktion des Typus [illegible] (Inv. 10. 400) hinreichend sichere [illegible] n gerundeten Boden, an drei Stellen [illegible] e, nach unten sich etwas verjüngende [illegible] egrenzte Schulter ist etwas eingezogen, [illegible] Dieser ist durch eine breite, horizontal

auch die Mehrzahl feiner und dünnwandiger gearbeitet ist, als das abgebildete Exemplar.

Nicht selten endlich sind rauhwandige Becher mit halbrund gebogener Lippe und Doppelrille auf der bogenförmig eingezogenen Schulter; sie sind nichts anderes als verkleinerte und verfeinerte Exemplare des gewöhnlichen Kochtopfes Typus 87, von dem sie sich nicht immer scharf scheiden lassen.

Typus 86: Rauhwandige Henkelkanne mit Ausguss

scheint von Anfang an mehrere zeitlich nebeneinander hergehende Varianten, die sich vorwiegend wohl durch Bildung des Halses und der Lippe unterscheiden, gehabt zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wiesen schon die ihnen als Vorbild dienenden Bronzekannen verschiedene Grundformen auf. Bereits in Haltern kommen Hälse solcher Kannen von verschiedener Gestaltung vor (Loeschcke S. 235 zu Typus 54). Auch in Hofheim ist dies der Fall. Dazu kommen hier noch die zeitlich verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Kanne in der älteren und in der jüngeren Lagerperiode.

Im älteren Lager lassen sich unterscheiden breite, ziemlich niedrige Hälse von gedrungener Form, und andere schlankere mit trichterförmiger Bildung der mit einem Halsring zusammengewachsenen Lippe. Das Gesamtbild der Kanne ist kräftig und gedrungen, der Behälter hat eine weit ausladende Schulter und ruht auf breitem, nur aus glatter Standfläche bestehendem Fuss. Der Hals setzt breit und in scharfem Knick an der Schulter an, verjüngt sich nach oben zu leicht konisch und wird am Rande von einer schmalen, oben gerillten Lippe umgeben; unter der Lippe umschnürt den Hals ein plastischer Ring.[361]) Der Henkel setzt stets oben an der Lippe an. Ein für die Abkunft von Metallarbeiten sehr bezeichnendes Rudiment findet sich hier oben am Henkelansatz, bisweilen missverstanden auch auf der Lippe, in Gestalt eines kleinen Knopfes oder Zapfens: der letzte Rest des bei Bronzekannen hier meist angebrachten blattartigen Zierrates, bestimmt, dem Daumen beim Tragen einen festen Anhalt zu geben. Der Henkel ist bei dieser Kannenart — wie es scheint, stets — zweigeteilt mit breiter und tiefer Mittelrille, die dreifach geteilten Henkel (vgl. Loeschcke S. 236 Abb. 294) scheinen den schlankeren Hälsen eigentümlich. Der Ausguss ist durch ein Zusammenbiegen der Lippen gebildet, deren Ränder auf der Innenseite sich aber nicht berühren. Ein aus Scherben wiederhergestelltes Exemplar mit einem Halse der ersteren Art (09. 275 Taf. XXVIII 67) ist der Zeichnung des Typus 86 A zu Grunde gelegt. Eine ähnliche Kanne ist in dem Grab 139 aus St. Matthias bei Trier gefunden.

Der Ausguss ist entweder vorn abgerundet, so dass die ganze Krugmündung von oben gesehen kleeblattförmige Gestalt gewinnt (so bei dem Typus und Abb. 81 Fig. 1), oder schnabelförmig spitz und etwas nach unten geneigt wie bei Abb. 81 Fig. 4 (vgl. Annalen XXXIV S. 88 Abb. 43) und dem kleinen konischen Hals aus rotem Ton Abb. 81 Fig. 3.

[361]) Bisweilen findet sich etwas tiefer auch noch eine schmale Rille.



Der Ton dieser Kannen ist derselbe, wie bei den rauhwandigen Kochgefässen, meist hellgrau, bisweilen weisslich mit bläulich schwarzen Einsprengungen, oder durchaus blauschwarz geschmaucht, sehr selten ganz ungeschmaucht und daher von roter Farbe (z. B. das Bruchstück 10. 171). Auf einem Halse dieser Form (10. 172, Abb. 81 Fig. 1) sind auf dem blaugrauen Tongrunde deutlich Reste eines weissen Überzuges erkennbar. Die Verwendung des rauhen Tones macht es in hohem Grade wahrscheinlich, dass diese Kannen ebenfalls dem Herdfeuer ausgesetzt zu werden pflegten und etwa zur Bereitung heisser Getränke, die vielleicht mit Abkochung von Kräutern verbunden war (siehe Westfälische Mitteilungen II S. 160), dienten.

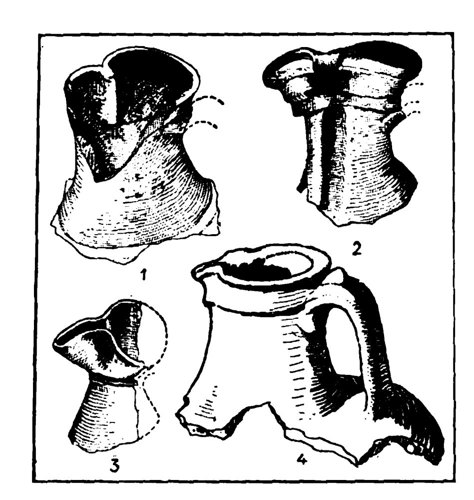


Abb. 81. *Hälse rauhwandiger Henkelkannen des Typus 86 A und B* (1/4 nat. Gr.).

Die Zahl derartiger Kannen, von denen wegen der mit den übrigen Kochgeschirren übereinstimmenden Technik meist nur die Henkel und Hälse als sicher zugehörig erkannt werden können, ist in Hofheim nicht ganz unbedeutend: Hälse, zum Teil in Bruchstücken, sind gegen 20 verschiedene gefunden und lose nicht anpassende Henkel noch etwa 15 Stück. Letztere haben teilweise ein Länge von 8—9 cm und gehören dann zu den schlankeren Hälsen von annähernd der bei Loeschcke S. 236 Abb. 29, 1 abgebildeten Form; sie zeigen längs der Kanten je eine Rille, wodurch die Mittelrippe kräftig hervortritt. Die Mehrzahl der Henkel ist kürzer, zwischen 6 und 7 cm lang, nur einfach gerillt, stammt also von Hälsen der gedrungenen Form, deren Höhe 7 1/2 cm nicht überschreitet, meist aber etwas geringer ist. Ein Halsbruchstück der schlankeren Art ist in seiner ganzen Höhe mit breiten und flachen Horizontalrillen umzogen, ein blauschwarz geschmauchtes Randstück zeigt den Halsring mit der trichterförmig ausladenden Lippe zusammengewachsen, ähnlich wie bei gewissen Arten der zweihenkligen Krüge (s. oben Typus 59).

Typus 86 B.

Die jüngere Form des Halses dieser Ausgusskannen veranschaulicht der Abb. 81 Fig. 2 abgebildete, schwarz geschmauchte Hals (Inv. 17849), der in dem Schnitte XIX 18 des vespasianischen Lagergrabens gefunden ist. Das Zusammenbiegen des Randes ist hier nicht mehr, wie bei den älteren Stücken, auf die Lippe allein beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Halswand in ihrer ganzen Höhe. Die zusammengedrückten Lippenteile berühren sich gegenseitig und sind noch durch Überklappen eines Tonlappens fest miteinander verbunden, so dass der Hals jetzt zwei oben voneinander getrennte Öffnungen, die hintere als Eingussloch, die vordere als Ausguss, aufweist. Der Henkel

dieser Kannen ist stets zweigeteilt mit breiter Mittelrille. Die Gesamtform der Kanne scheint weniger verändert zu sein, die breit ausladende Schulter und die einfache Standfläche ist jedenfalls noch später erhalten geblieben, wie eine zur Veranschaulichung des Gesamtbildes wiedergegebene rottonige Kanne aus Friedberg (Wiesb. Museum Inv. 4250) zeigt (Abb. 82); sie stammt aus einer dort gelegenen Töpferei wohl domitianisch-trajanischer Zeit.



Abb. 82. *Rauhwandige Kanne mit Ausguss, gef. in Friedberg, Inv. 4250* (1/3 nat. Gr.).

Typus 87 A und B: Kochtopf mit nach aussen gebogenem Rand und halbrunder Lippe

bildet im Verein mit dem Henkeltopf und der weniger häufig vertretenen tiefen Schüssel (Typen 89 und 91) das hauptsächliche Kochgeschirr in dem Haushalt der Soldaten. Seine Reste gehören daher zu den gewöhnlichsten Fundstücken in Hofheim. Nach den erhaltenen Randstücken lässt sich die Zahl der gefundenen Töpfe dieses Typus auf mindestens 400 angeben; da diese Reste nicht sämtlich gesammelt und aufgehoben wurden, ist die Zahl der zerbrochenen Geschirre dieser Art noch erheblich grösser. Die Farbe ihres Tones ist überwiegend grau oder schwarz, selten rot, rosa oder weisslich gebrannt; auch der oben erwähnte granitartig gesprenkelte Ton ist bei diesen Töpfen nur in wenigen Bruchstücken vertreten. Die Bemerkungen über die Form Annalen XXXIV S. 94, die mit Loeschcke's Ausführungen zu dem Halterner Typus 57 zusammenzuhalten sind, bedürfen auf Grund der jetzigen Funde kaum einer Berichtigung oder Ergänzung. Im ganzen ist die Grösse dieser Geschirre eine ziemlich gleichmässige; die Höhe beträgt meist zwischen $13^1/_2$ und 17 cm. Doch erscheinen auch, allerdings selten, Exemplare von erheblich grösseren Massen. Andererseits sind besonders kleine Exemplare, in der Form ganz gleich, wohl eher als Becher zu bezeichnen (s. oben S. 318 nach Typus 85 C). Die Randbildung ist im Einzelnen sehr mannigfaltig und wohl durch den Geschmack oder die Laune der einzelnen Töpfer bedingt. Soviel sich sehen lässt, sind diese Verschiedenheiten für chronologische Fragen bisher nicht zu verwerten. Bemerkenswert ist ein Randstück (08. 35, 1), dessen Schulter einen breiten erhabenen Gurtung trägt, den eine kräftige Kehlung von der Wand scheidet.

Die Form hat sich innerhalb der Besetzungszeit der Hofheimer Befestigungen kaum gewandelt, wie auch die Halterner Töpfe augusteischer Zeit keine nennenswerten Unterschiede von Hofheim zeigen. Daher lassen sich auch die Stücke claudischer Zeit nicht von denen der zweiten Lagerperiode trennen. An er-



gänzten Exemplaren dieses Typus seien genannt: 17715 (16½ cm hoch), 17842 (13½ cm hoch), 09. 263 (15,7 cm hoch), 584 (17 cm hoch), 586 (14,3 cm hoch), 587 (14,5 cm hoch), 590 (15 cm hoch).

Typus 88: Rauhwandiger schlanker Kochtopf mit Steilrand

erinnert an die Form gewisser belgischer Schlauchgefässe aus augusteischer Zeit (vgl. z. B. Loeschcke Typus 84 B). Dem Anschein nach liegt hier eine Vermischung von Elementen der einheimischen und römischen Keramik vor, wie sie namentlich im 1. Jahrhundert eine nicht seltene Erscheinung ist. Die sehr wenig ausgebauchte Wand läuft ohne Einziehung zu dem breiten, flach abgeschnittenen Fusse. Die Schulter ist über einem flach eingekehlten Gurtring ein wenig emporgewölbt. Der fast senkrecht ansetzende Rand trägt eine leicht nach aussen gebogene, schmal auslaufende Lippe. Bei dem als Typus gezeichneten Exemplar 19151 (vgl. Taf. XXVIII 48) hat die Mündung eine Weite von 10 cm; der Durchmesser des Fusses ist nur unerheblich kleiner. Für die Form bezeichnend aber ist das Massverhältnis zwischen Höhe und weitestem Bauchdurchmesser des Gefässes: letzterer wird von ersterer wesentlich übertroffen; gerade das umgekehrte Verhältnis herrscht bei den Töpfen des Typus 87.

Typus 89: Rauhwandiger Henkeltopf,

der in Haltern noch fehlt (Loeschcke S. 247), gehört in Hofheim zu den notwendigsten Stücken der Soldatenküche. An den für den Typus charakteristischen Randstücken mit auf der Aussenseite gekerbter Lippe liessen sich gegen 180 Exemplare nachzählen. Dem Annalen XXXIV S. 94, 2 über die Einzelheiten der Form Gesagten ist kaum etwas hinzuzufügen. Diese Töpfe kommen stets in geschmauchtem Ton, schwarz oder grau, vor, die hellere weissliche oder rote Grundfarbe des Tons fehlt hier fast vollständig. Ganz vereinzelt sind auch Stücke aus weniger rauhem, grauem Ton, der sich von manchen Gefässen belgischer Technik nicht ganz leicht unterscheiden lässt. Vollständige Exemplare sind z. B. Taf. XXVIII 3 (Inv. 16307), 5 (Inv. 17606), 64 (Inv. 18331) abgebildet; genannt seien ausserdem zwei in der Grube nördlich der Kommandantenwohnung fast unversehrt gefundene Exemplare 09. 588, 589 von 14 und 14½ cm Höhe. Dieses Mass, welches mit einer Bauchweite von 15—17 cm verbunden zu sein pflegt, bezeichnet die Durchschnittsgrösse dieser Gefässe, welche nur in vereinzelten Fällen erheblich überschritten wird.

Typus 90: Schüsselförmiges, auf drei Stützen ruhendes Kochgefäss

hat in Hofheim nur geringe Spuren hinterlassen; zur Rekonstruktion des Typus boten aber die Scherben eines Exemplares (Inv. 10. 400) hinreichend sichere Unterlage. Der bauchige Behälter hat einen gerundeten Boden, an drei Stellen sind kurze, im Querschnitt annähernd runde, nach unten sich etwas verjüngende Beine angeknetet. Die durch eine Rille begrenzte Schulter ist etwas eingezogen, ihre Richtung behält der Rand bei. Dieser ist durch eine breite, horizontal

aufgelegte Lippe, ähnlich wie bei den Urnen des Typus 68, abgeschlossen; ihre flache Oberseite ist zweifach gerillt, ähnlich den rauhwandigen Schüsseln des Typus 91. Der rauhe Ton, grau oder rötlich, ist von denen der übrigen Kochgefässe nicht verschieden, so dass die Wand- und zum Teil auch Randscherben von denen der Schüsseln 91 nicht sicher zu unterscheiden sind. Bruchstücke von Stützen haben sich noch zwei oder drei gefunden[362]), alle von rundem Querschnitt. Zum Teil sind sie, wohl infolge andauernder Berührung mit Feuer, porös und bröcklig geworden. Ein grösseres Bodenstück hat eine verhältnismässig dünne, leicht nach aussen gekrümmte Beinstütze.

Die Form dreibeiniger Kochgefässe ist in der einheimischen Keramik Galliens nicht selten, ungemein häufig finden sich solche Dreibeine z. B. auf dem Mont Beuvray, wo der Behälter aber häufig flacher, tellerähnlich ist (Bulliot: Album des fouilles du Mont Beuvray, pl. XXVI 17) oder Wand und Rand weniger bauchig und anders profiliert sind (vgl. Album pl. XXIV 10 und XXVI 10); ähnlicher scheinen die Gefässe ebenda pl. XXVIII 11 und 14. XLIII 1 und 16.[363])

In Haltern kommt ein den Beuvray-Funden noch nahestehendes Dreibein in belgischer Technik vereinzelt vor (Loeschcke Typus 92 S. 300). Doch sind auch hier die Stützen unten nicht breit abgeschnitten, wie es auf dem Mont Beuvray die Regel war, sondern laufen spitz zu: der runde Querschnitt der Beine kommt aber erst bei den Hofheimer Exemplaren auf. In flavischer oder noch jüngerer Zeit scheint die Form dreibeiniger Kochgefässe überhaupt verschwunden zu sein.[364]) Das dreibeinige Schälchen Typus 32 aus vespasianischer Zeit gehört schon einem anderen Verwendungsbereich an.

Typus 91: Tiefe Schüssel mit breitem, gerilltem Horizontalrande ist im Vergleich zu der Masse der Koch- und Henkeltöpfe der Typen 87 und 89 in Hofheim selten[365]); die Mehrzahl ihrer Reste stammt zudem aus der vespasianischen Zeit. Im ganzen mögen sich gegen 40 Exemplare nachweisen

[362]) Vielleicht gehört hierher auch das Bruchstück eines rauhen Gefässes aus hellrotem Ton, an welchem sich der Ansatz einer Stütze beobachten liess. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es sich bei diesem nicht um ein Boden-, sondern um ein Schulterstück irgend einer anderen Gefässgattung handelt, da die Wand einen scharfen Knick sowie zwei parallele Kreisrillen aufweist.

[363]) Zu vergleichen sind wegen der drei Bodenstützen auch Gefässe eines weiter abliegenden Kulturkreises: in [illegible] gefundene Teller oder Schüsseln von etwa 23 cm Durchmesser ruhen auf [illegible], ungefähr von der Form der [illegible] oder Webegewichte, die zu dreien aufgestellt und [illegible] verbunden eine Art [illegible] bilden [illegible] Kenner: Jahrbuch für Altertumskunde III. S. [illegible] Fig. [illegible]; ebenda finden sich auch Schüsseln auf drei [illegible] Füssen ruhend [illegible] Fig. [illegible].

[364]) Vereinzelt [illegible] noch in weit späterer Zeit wieder auf: so kam [illegible] Neckarbischofsheim (?) ein flaches, [illegible] Gefäss aus rauhem, grauem Ton zu Tage, welches [illegible] Kochtopfform erwähnt [illegible] Stützen [illegible] es gehört in die erste Hälfte des [illegible].

[365]) Die Form scheint aber [illegible] in die La-Tène-Zeit hinaufzureichen, vgl. Bulliot [illegible] Album pl. XXXI 22 und XXVI 4. Verwandt sind auch die Formen der [illegible] Dreibeine [illegible] Typus 91 Absatz 2.

lassen. Der Ton ist in den weitaus meisten Fällen hellrot, im dicken Kern blaugrau, vielfach aber durch den Rauch des Herdfeuers geschwärzt. Vereinzelt scheint der obere Teil rot überfärbt gewesen zu sein; namentlich in den Rillen des Randes haben sich noch Farbspuren erhalten. Seltener ist der Ton grau oder schwarz geschmaucht und dann meist weniger körnig als bei den roten Exemplaren. Die Rundung des Bodens, welche diese Schüssel in Haltern (stets?) zeigt (Loeschcke S. 238), kommt in Hofheim niemals vor, der Boden hat stets eine Standfläche, nicht selten eine Standplatte. Wand und Rand zeigen mehrfache Verschiedenheiten; ob diese stets auch mit zeitlichen Unterschieden zusammenfallen, möchte ich bis auf weiteres bezweifeln. Die Wand ist im oberen Teil senkrecht, niemals nach aussen geneigt und geht meist in stumpfem Knick zum Boden über (Typus 91 A). In seltenen Fällen verläuft sie bogenförmig, wie Typus 91 B veranschaulicht. Das abgebildete Exemplar 19274 ist in vespasianischer Schicht gefunden, doch dürfte diese Form kaum die für die jüngere Stufe allein charakteristische sein. Denn noch bei Stücken aus dem Ende des 1. Jahrhunderts findet sich die Knickung der Wand, wobei freilich ihr oberer Teil mehr oder weniger nach aussen geneigt ist.

Der breite und anscheinend ausnahmslos gerillte Rand dieser Schüssel steht entweder ganz horizontal oder fällt, bisweilen stark, nach aussen ab. Meist setzt er an die Schulter nur nach aussen an, wie in Haltern; aber bei etwa 12—15 Bruchstücken schiebt er sich weit in das Innere der Schüssel vor, mit mehr oder weniger scharf gebildetem Stabe, so dass er etwa mit der Mitte seiner Breite auf der Wand aufsitzt.

Die Schüsseln erreichen, allerdings ausnahmsweise, recht erhebliche Grösse, wie das aus ungewöhnlich rauhem, innen gelb-, aussen graugelbfarbigem Ton geformte Exemplar (10. 408) aus vespasianischer Zeit; es hat 39 cm Durchmesser bei 26 cm Höhe. Andere kleinere Exemplare sind 16309 (Taf. XXVIII 74), 19273, 19274 mit Deckel 19280 (Taf. XXVIII 61) und 19275 (Taf. XXVIII 77).

Die zu diesen Schüsseln stets gehörigen Deckel unterscheiden sich von denen der Kochtöpfe nur durch ihren grösseren Durchmesser und entsprechend plumpere Form.[366])

Typus 92: Napf mit Anfassstollen und einwärts gebogenem Rand ist durch ein grösseres, vom Rand bis zum Boden reichendes Bruchstück (Inv. 18543) für Hofheim gesichert. Von dem belgischen „Griffnapf“ in Haltern (Loeschcke Typus 95) ist er freilich nach Form und wohl auch nach seiner Verwendung im Haushalte verschieden. Er besteht aus sehr rauhem, geschmauchtem Ton, der im Gebrauch noch stark verrusst zu sein scheint. Die annähernd senkrechte Wand ist nur schwach gebogen bis zu dem nach innen vorspringenden Rande. Dieser, etwa doppelt so dick als die Wand, hat annähernd rechteckigen Querschnitt; seine Oberseite weist eine leichte Kehlung auf. Aussen findet sich ein $4^1/_2$ cm langer und reichlich $1^1/_2$ cm breiter Anfassstollen angeknetet, dem auf dem fehlenden Gefässteil ein zweiter gegenüber entsprochen

[366]) Derartige Deckel sind ausser dem über dem Typus gezeichneten Stück Inv. 19280 noch Inv. 18548, 19281, 19576.

[illegible] Grösse.
[illegible] ausser

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein 2 ½ cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm. Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab.

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem Boden hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und der grössere Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetzen liess (10. 177), hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser und dabei nur 8 cm Höhe. Der Kragen von 3 cm Breite setzt hier nicht rechtwinklig, sondern schiefwinklig an die Wand; er hat keine Abschlussleiste am Rand, sondern läuft glatt aus. Die Wand hebt sich im flachen Bogen nach der Mitte zu;

---

367) Die starke Schräge der Wand wie bei dem als Typus 94 B gezeichneten Exemplar (10. 178) ist freilich nicht die Regel.

368) Bei dem einen Exemplar hat die Wand auf der Innenseite dicht über dem Boden eine breite, kaum merkbare Schwellung; sie ist wohl kaum auf bestimmte Absicht zurückzuführen.

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

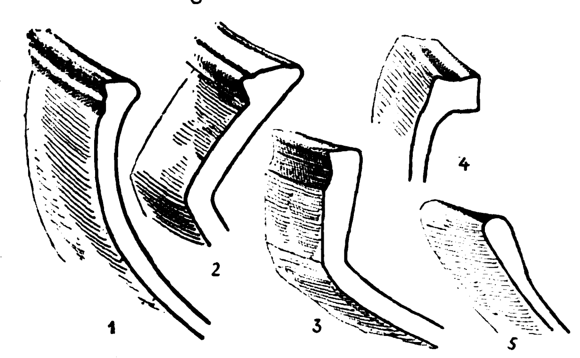


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand

hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkom[illegible] in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein [illegible] verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleich[illegible] etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schr[illegible]

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein $2^1/_2$ cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm. Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab [illegible]

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch [illegible] us [illegible] rb-

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem [illegible] Ton hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und [illegible] Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetzen [illegible] warzer, hat oben am Ran[illegible]ssen 34 cm Durchmesser und [illegible] auch in Höhe. Der Krage[illegible]m Breite setzt [illegible]ht [illegible]ders häufig schief [illegible] an [illegible]er h[illegible] [illegible]t ausnahms-läuf[illegible]s. [illegible] heb[illegible] [illegible]rn und tiefen [illegible]ner bei Tellern [illegible] bei Urnen und [illegible] Typus 104. In [illegible]er jüngeren Lager-

---

[illegible]

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

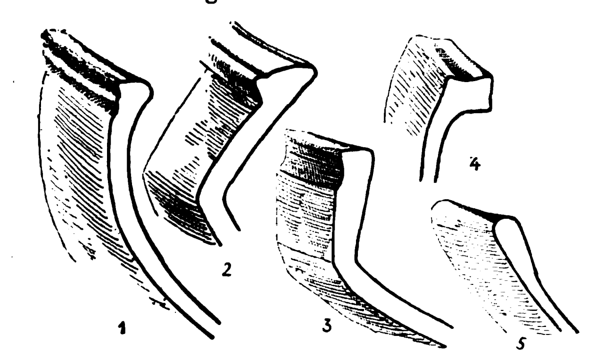


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkommens in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein Dutzend verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleicher Grösse, etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schräg



geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein 2½ cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das ...t innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der ...er noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm ...oer Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab ...arze

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch ... aus ... Farb-

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem ... ...em Ton hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und ... Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetze... schwarzer, hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser und ... ...nn auch in Höhe. Der Kragen v... ...n Breite setzt hier nicht r... ...nders häufig schiefwinkl... an die ... ...e Abschlussleis... ...ast ausnahms-läuft gl... ... flachen Bo... ...ern und tiefen ...ener bei Tellern ...s Ty... ... bei Urnen und ... Typus 104. In ...er jüngeren Lager-

———

(1...

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

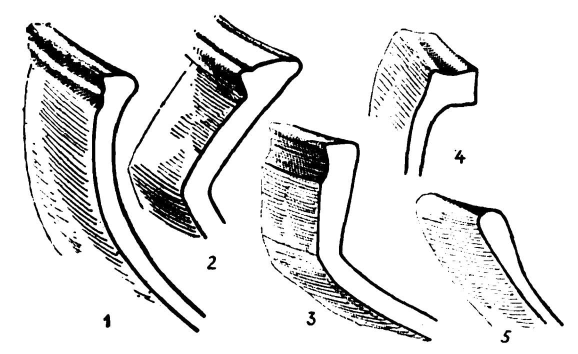


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkommens in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein Dutzend verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleicher Grösse, etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schräg nach

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein 2½ cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite [illegible] Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe [illegible]

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem [illegible] hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand u[illegible] Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetz[illegible] hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser un[illegible] Höhe. Der Kragen von 2 cm Breite setzt hier nicht [illegible] schiefwinklig an die [illegible] Abschlusslei[illegible] läuft glatt [illegible] Di[illegible] flachen B[illegible]

[illegible] nz [illegible] nt. [illegible] nur [illegible] eben [illegible] Be- [illegible] lleicht [illegible] feiner [illegible] sauber [illegible] schwarze [illegible] ässen aus [illegible] durch Farb- [illegible] diesem Ton [illegible] Kern schwarzer, [illegible], wenn auch in [illegible] besonders häufig [illegible] die fast ausnahms- [illegible] elbechern und tiefen [illegible], seltener bei Tellern [illegible] t nie bei Urnen und [illegible] älchen Typus 104. In [illegible] in der jüngeren Lager-

[367] [illegible] dem als Ty[illegible]
(10. [illegible] ler [illegible]

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

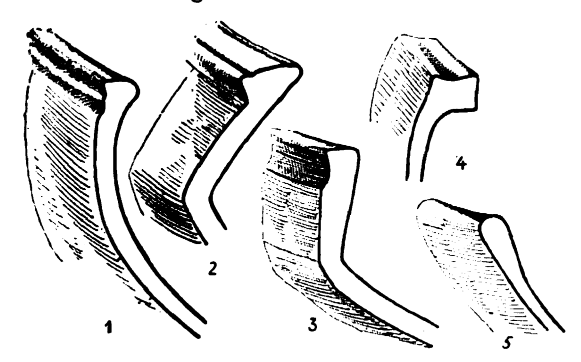


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand

hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkommens in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein Dutzend verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleicher Grösse, etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schräg nach

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand

entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller

besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein 2 1/2 cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm. Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab.

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem Boden

hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und der grössere Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetzen liess (10. 177), hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser und dabei nur 8 cm Höhe. Der Kragen von 3 cm Breite setzt hier nicht rechtwinklig, sondern schiefwinklig an die W[illegible] h[illegible]e Abschlussleiste am Rand, sondern läuft glatt aus. Di[illegible] flachen Bogen nach der Mitte zu;

367 [illegible] dem als Typus 94 B gezeichneten Exemplar (10. 1[illegible]

[illegible] der Innenseite dicht über dem Boden [illegible] auf bestimmte Absicht zurückzuführen.

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

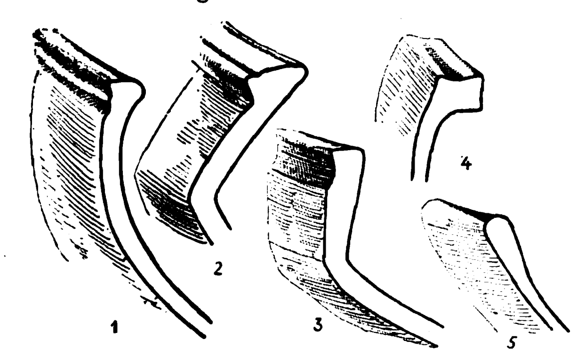


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand

hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkommens in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein Dutzend verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleicher Grösse, etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schräg nach

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand

entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller

besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein $2^1/_2$ cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm. Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab.

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem Boden

hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und der grössere Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetzen liess (10. 177), hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser und dabei nur 8 cm Höhe. Der Kragen von 3 cm Breite setzt hier nicht rechtwinklig, sondern schiefwinklig an die W[illegible] h[illegible]e Abschlussleiste am Rand, sondern läuft glatt aus. Die [illegible] flachen Bogen nach der Mitte zu;

367 [illegible] dem als Typus 94 B gezeichneten Exemplar (10. 1[illegible]

[illegible] der Innenseite dicht über dem Boden [illegible] auf bestimmte Absicht zurückzuführen.

haben muss. Die Höhe des Napfes beträgt 8 cm, sein Durchmesser 20 cm. Er hat ohne Zweifel einen Deckel gehabt, wohl von der Art, wie die zu den Schüsseln Typus 91 gehörenden. Wahrscheinlich gehört auch das Abb. 83 Fig. 4 gezeichnete Randstück zu einem ähnlichen Napf.

Hier anschliessend werden noch eine Anzahl Napfformen zusammengestellt, die nur in einzelnen Randstücken erhalten sind, ohne sichere Möglichkeit der Wiederherstellung.

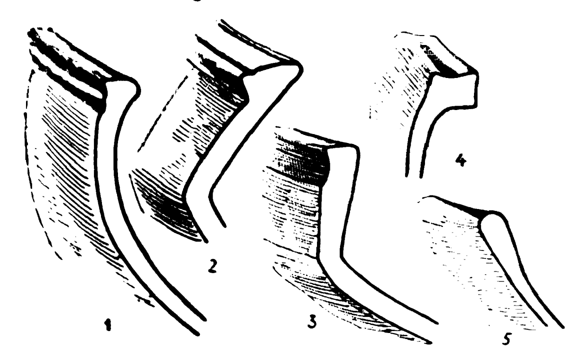


Abb. 83. *Randstücke von Näpfen aus rauhem Ton der Typen 92 und 93* (1/2 nat. Gr.).

Typus 93 A: Napf mit einwärts gebogenem, wulstigrundem Rand

hat sich ebenfalls nur in ganz wenig Bruchstücken gefunden in rauhwandiger Technik, ein wenig häufiger in feinerer Nigra-Ware (s. unten Typus 112). Die Form, ebenso wie die vorhergehende aus der einheimischen Keramik übernommen, erhält sich mit geringen Veränderungen jahrhundertelang und spielt in der Ware des 2. und mehr noch des 3. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle.

Typus 93 B: Napf mit geknickter Wand

ist nur durch ein Bruchstück (18558) vertreten, welches eine Rekonstruktion der unteren Teile nicht gestattet (Abb. 83 Fig. 3). Es besteht aus sehr rauhem, schwarz geschmauchtem Ton, der Rand zeigt nur eine schmale, oben abgeflachte Lippe, unter welcher die äussere Wand eine flache, breite Kehlung aufweist. Die Form, sicher auch der Latène-Keramik entnommen, erinnert etwas an die tiefen Schüsseln des Typus 91. Ob das rottonige, in der Schulter stark geknickte Wandstück Abb. 83 Fig. 2 zu einem ähnlichen Napf gehört, bleibt zweifelhaft.

Typus 93 C: Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe

hat etwas feiner geschlemmten, grauen Ton. Der Rand ist aussen durch eine breite, von Leisten umrahmte Kehlung abgeteilt, die schmale Lippe ist zweiflächig, nach innen zu etwas geneigt (Abb. 83 Fig. 1). Auch hier ist der Anschluss zum Boden nicht erhalten, nach dem erhaltenen Wandstück von noch 7 cm Höhe hat der Napf eine ziemliche Tiefe gehabt.

Typus 94 A und B: Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Rande.

Die schon Annalen XXXIV S. 95 betonte Seltenheit seines Vorkommens in Hofheim hat sich bis jetzt bestätigt. Im ganzen sind kaum ein Dutzend verschiedene Exemplare nachweisbar, alle von annähernd gleicher Grösse, etwa 25 bis 27 cm Durchmesser. Die Wand steht stets schräg nach aussen

geneigt[367]) und verdickt sich meist etwas nahe dem Rande. Die schmale, stets mit zwei Rillen verzierte Lippe verläuft entweder ganz horizontal oder fällt leicht nach aussen ab. Ähnliche Teller kommen schon unter den Beuvray-Funden vor (Bulliot: Album pl. XXXI 29). Die Form dürfte der einheimischen Keramik entlehnt sein.

Typus 95: Plumper Teller mit leicht gebogener Wand entspricht in der Form wohl dem einfachsten Latène-Teller, der in feiner belgischer Technik in Hofheim so massenhaft vertreten ist (Typus 99). Von rauhwandigen Exemplaren haben sich nur drei oder vier Bruchstücke gefunden, die aber eine Rekonstruktion möglich machen. Sein Material ist grober Ton mit rötlichgelber Rinde, oder bei schwächerem Brand innen schwärzlichblau. Boden und Wand sind sehr dick und entbehren jeder Art von Gliederung[368]) oder Verzierung. Die schräggestellte, schwach gebogene Wand endet in eine nicht verdickte glatte Lippe ohne Profilierung. Vielleicht gehört auch das Randstück Abb. 83 Fig. 5 zu einem ähnlichen Teller. Die Höhe der Teller beträgt 6 oder 7 cm, ihr Durchmesser etwa 25 cm. Wahrscheinlich stammen die spärlichen Reste des Typus aus vespasianischer Zeit, da ähnliche Teller in der folgenden Periode häufiger werden.

Typus 96 A: Niedriger Kragenteller

besteht aus rauhem, mit Steinchen gemischtem Ton von blauschwarzer Farbe im Kern, während die Rinde schmutzig rötlichbraun gebrannt ist. Die im oberen Teil etwas nach innen geneigte Wand hat nur 5 cm Höhe; annähernd in der Mitte der Höhe wächst aus ihr ein 2 1/2 cm breiter, horizontaler Kragen heraus, dessen Rand eine aufwärts gebogene Leiste trägt. Der fast 1 cm starke, flache Boden zeigt innen schwache Rillen von der Drehscheibe, aussen ist er ganz rauh gelassen. Der Durchmesser des Randes, ohne den Kragen, beträgt 29,6 cm, also genau 1 römischen Fuss. Das Bruchstück eines zweiten Exemplars, das innen und aussen verrusst ist, zeigt etwa denselben Durchmesser; die Höhe der noch etwas dickeren Wand beträgt aber nur 4,2 cm, die Kragenbreite 2,3 cm. Der Rand schliesst auch bei diesem Exemplar oben glatt ohne Lippe ab.

Aus dem gleichen Ton wie diese Teller ist auch

96 B: die schüsselartige Kragenplatte mit rundem Boden

hergestellt. Ein Exemplar, von welchem der ganze Rand und der grössere Teil des Bodens mit Ausnahme der Mitte sich zusammensetzen liess (10. 177), hat oben am Rand gemessen 34 cm Durchmesser und dabei nur 8 cm Höhe. Der Kragen von 3 cm Breite setzt hier nicht rechtwinklig, sondern schiefwinklig an die Wand; er hat keine Abschlussleiste am Rand, sondern läuft glatt aus. Die Wand hebt sich im flachen Bogen nach der Mitte zu;

[367]) Die starke Schräge der Wand wie bei dem als Typus 94 B gezeichneten Exemplar (10. 178) ist freilich nicht die Regel.

[368]) Bei dem einen Exemplar hat die Wand auf der Innenseite dicht über dem Boden eine breite, kaum merkbare Schwellung; sie ist wohl kaum auf bestimmte Absicht zurückzuführen.

periode Erzeugnisse nach Hofheim geliefert hat, ist ein schwarzer Farbüberzug meist an Stelle der Schmauchung getreten.

5. Nicht allzu häufig ist ein hellrötlicher oder bräunlichroter, etwas weicher Ton von meist bröckliger Beschaffenheit. Er ist meist grau, aber auch tief schwarz geschmaucht und findet sich besonders bei Tellern und den tiefen Schüsseln (Typus 109), seltener bei Urnen und Näpfen. Teller dieser Technik haben Ähnlichkeit mit Funden aus der in Trier aufgedeckten Töpferei, so dass sich wenigstens vermutungsweise diese Ware als Import von dorther ansprechen lässt. Ob der rötliche Ton der tiefschwarz polierten Urnen mit geknickter Schulter (Typus 113) ebendaher stammt, wage ich nicht zu entscheiden.

6. Stark glimmerhaltiger rauher, rötlicher Ton ist, wie es scheint, ganz auf die pompejanisch-roten Platten und die zugehörigen Deckel beschränkt. Trotz des sehr charakteristischen Tones lässt sich die Lage der Töpferei nicht bestimmen.[369])

Eine klare zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Töpfereien, welche belgische Ware nach Hofheim lieferten, aufzustellen, ist mir nicht gelungen. Allem Anschein nach sind sie zum Teil gleichzeitig gewesen und haben sich vielleicht nur in der grösseren oder geringeren Menge der Ware in Hofheim abgelöst. Sicher ist, dass Gefässe aus den Töpfereien, deren Ton unter 1, 5 und 6 charakterisiert wurde, auf die ältere Lagerperiode beschränkt sind, vielleicht gilt das Gleiche auch von denen unter 2. Dagegen erscheint Ware aus den Töpfereien 3 und 4 sicher auch in vespasianischer Zeit, namentlich die letztere scheint damals besonders viel Geschirr geliefert zu haben. Aber beide reichen schon in die claudische Zeit hinauf, haben also mindestens ein Menschenalter lang bestanden. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass sie nicht sehr entfernt von Hofheim gelegen haben. In der inneren Belgica darf ihre Lage schon darum nicht gesucht werden, weil die vermutungsweise als Trierer Erzeugnisse angesprochenen Gefässe (Nr. 5) nur einen recht geringen Prozentsatz aller belgischen Ware bilden. Wahrscheinlich haben sie nahe am linken Rheinufer im Gebiete der Vangionen oder Nemeter oder etwas flussabwärts gelegen, also innerhalb des Sprengels des oberrheinischen Heeres.

Über die Lage dieser Töpfereien lässt sich auch aus den wenigen, verständliche Namen bietenden Stempeln, die auf Hofheimer belgischer Ware begegnen, nicht viel Aufschluss gewinnen. Die Sitte der Stempelung beschränkt sich bei belgischen Gefässen auf bestimmte Arten von Tellern und Tassen, und die grosse Mehrzahl von diesen zeigt völlig sinnlose, buchstabenähnliche oder rein ornamental geordnete Zeichen. Die meisten lesbaren Namen findet sich auf roter Ware[370]), und sie sind es fast allein, welche auch an anderen

[369]) Loeschcke S. 270 hat für die gleichartigen Halterner Platten Herstellung in der Nähe von Xanten vermutet; für die jüngeren, anscheinend aus dem gleichen oder sehr ähnlichem Ton gefertigten Hofheimer Stücke darf die Herkunft aus der Gegend des Niederrheins wohl als ausgeschlossen gelten.

[370]) Aber auch bei dieser ist die grössere Hälfte der erhaltenen Stempel, namentlich bei den Tassen, nicht zu entziffern (so z. B. 18826, 3 und 7, 18287, 2, 08. 406, 5 und zahlreiche nicht inventarisierte).

Fundorten wiederkehren, so dass sich das Verbreitungsgebiet ihrer Ware und der Sitz der Töpferei einigermassen bestimmen lassen. Aus der unten folgenden Stempelliste sind es besonders *Acutu(s)*, *Cicaru(s)* und *Julios*, vielleicht auch *Buccos*, die nach den Fundstellen ihrer Gefässe im Treverergebiet, wohl in Trier selbst, ansässig gewesen sein werden (vgl. Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 S. 94 ff). Dagegen sind die vereinzelten lesbaren Namen auf schwarzen und grauen Tellern und Tassen anderswo überhaupt nicht nachweisbar[371]), wie *Oinio* und *Join* ... (Annalen XXXIV 79, 5 u. 6), sowie *Ivaos* und *Lucci* (unten 7 und 9). An der Gewohnheit, nur schriftähnliche Zeichen im Stempelfeld anzubringen, sind alle verschiedenen Töpfereien, welche belgische Teller und Tassen nach Hofheim lieferten, beteiligt; am saubersten geschnitten sind noch Stempel auf der Ware aus bläulichweissem, am rohesten auf der aus rauhem, schwarzem Ton. Auch dies führt auf Ansetzung der letzteren Töpferei in nächster Nähe des Rheines. Dass wirkliche Namenstempel in der Zeit nach Claudius auf belgischer Ware kaum noch vorkommen, betont mit Recht Loeschcke S. 261. Die aus vespasianischer Schicht stammenden Tellerreste, namentlich des Typus 99 A, tragen alle völlig formlose Zeichen im Stempelfeld.

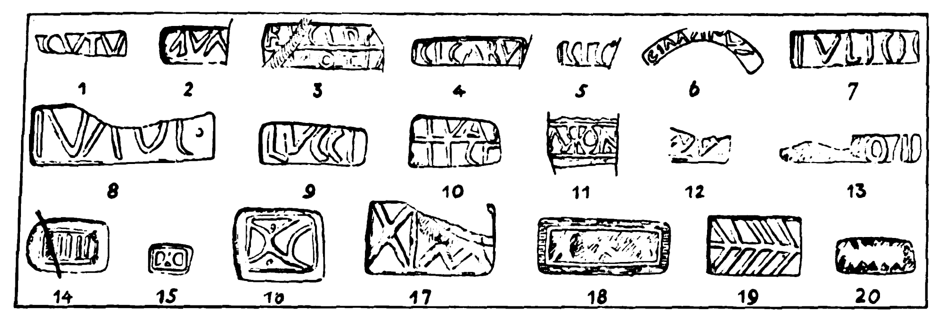


Abb. 84. *Stempel auf Tellern und Tassen belgischer Technik* (nat. Gr.).

Die seit 1904[372]) gefundenen belgischen Stempel sind im folgenden zusammengestellt und in Abb. 84 gezeichnet; die Zuweisung jedes einzelnen Stempels an bestimmte Tellerformen liess sich, wenn der Rand fehlt, nicht ermöglichen; die Stempel auf roten Tellerböden gehören aber wohl alle dem Typus 97 A und B an.

1. *[A]cutu(s)* Inv. 18986, 3 auf rotem, radial gestempeltem Tellerboden;

1a. *Ac[utu(s)]* auf rotem, radial gestempeltem Tellerboden gefunden 1909. Demselben Töpfer[373]) gehören wohl sicher die Stempel C. XIII 10010, 37 yy, zz, δ' und wohl ζ^3. Er dürfte kaum zu trennen sein von dem belgische Ware fabrizierenden Acutios (C. XIII 35) und Acuto(s) (ebenda 36). Die Abkürzung Acutu ebenso in Trier und sechsmal in Nijmegen.

[371]) Eine Ausnahme macht der in Hofheim dreimal vorkommende Name *Asen* (Annalen XXXIV S. 79, 1, 2; Behn: Röm. Keramik Nr. 585), falls der Bonner Jahrbb. 110 S. 116, 8 erwähnte Stempel aus Nijmegen ASIIV\ dieselbe Person bezeichnet; vgl. auch C. XIII 10010, 180, *Assinno.*

[372]) Die früher gefundenen Stempel siehe Annalen XXXIV S. 78 f.

[373]) Bemerkenswert ist, dass derselbe Name auf rotem Teller schon in Haltern vorkommt (Westfäl. Mitteil. II, 151 a).

periode Erzeugnisse nach Hofheim geliefert hat, ist ein schwarzer Farbüberzug meist an Stelle der Schmauchung getreten.

5. Nicht allzu häufig ist ein hellrötlicher oder bräunlichroter, etwas weicher Ton von meist bröckliger Beschaffenheit. Er ist meist grau, aber auch tief schwarz geschmaucht und findet sich besonders bei Tellern und den tiefen Schüsseln (Typus 109), seltener bei Urnen und Näpfen. Teller dieser Technik haben Ähnlichkeit mit Funden aus der in Trier aufgedeckten Töpferei, so dass sich wenigstens vermutungsweise diese Ware als Import von dorther ansprechen lässt. Ob der rötliche Ton der tiefschwarz polierten Urnen mit geknickter Schulter (Typus 113) ebendaher stammt, wage ich nicht zu entscheiden.

6. Stark glimmerhaltiger rauher, rötlicher Ton ist, wie es scheint, ganz auf die pompejanisch-roten Platten und die zugehörigen Deckel beschränkt. Trotz des sehr charakteristischen Tones lässt sich die Lage der Töpferei nicht bestimmen.[369])

Eine klare zeitliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Töpfereien, welche belgische Ware nach Hofheim lieferten, aufzustellen, ist mir nicht gelungen. Allem Anschein nach sind sie zum Teil gleichzeitig gewesen und haben sich vielleicht nur in der grösseren oder geringeren Menge der Ware in Hofheim abgelöst. Sicher ist, dass Gefässe aus den Töpfereien, deren Ton unter 1, 5 und 6 charakterisiert wurde, auf die ältere Lagerperiode beschränkt sind, vielleicht gilt das Gleiche auch von denen unter 2. Dagegen erscheint Ware aus den Töpfereien 3 und 4 sicher auch in vespasianischer Zeit, namentlich die letztere scheint damals besonders viel Geschirr geliefert zu haben. Aber beide reichen schon in die claudische Zeit hinauf, haben also mindestens ein Menschenalter lang bestanden. Dieser Umstand macht es wahrscheinlich, dass sie nicht sehr entfernt von Hofheim gelegen haben. In der inneren Belgica darf ihre Lage schon darum nicht gesucht werden, weil die vermutungsweise als Trierer Erzeugnisse angesprochenen Gefässe (Nr. 5) nur einen recht geringen Prozentsatz aller belgischen Ware bilden. Wahrscheinlich haben sie nahe am linken Rheinufer im Gebiete der Vangionen oder Nemeter oder etwas flussabwärts gelegen, also innerhalb des Sprengels des oberrheinischen Heeres.

Über die Lage dieser Töpfercien lässt sich auch aus den wenigen, verständliche Namen bietenden S t e m p e l n, die auf Hofheimer belgischer Ware begegnen, nicht viel Aufschluss gewinnen. Die Sitte der Stempelung beschränkt sich bei belgischen Gefässen auf bestimmte Arten von Tellern und Tassen, und die grosse Mehrzahl von diesen zeigt völlig sinnlose, buchstabenähnliche oder rein ornamental geordnete Zeichen. Die meisten lesbaren Namen finden sich auf r o t e r Ware[370]), und sie sind es fast allein, welche auch an anderen

[369]) Loeschcke S. 270 hat für die gleichartigen Halterner Platten Herstellung in der Nähe von Xanten vermutet; für die jüngeren, anscheinend aus dem gleichen oder sehr ähnlichem Ton gefertigten Hofheimer Stücke darf die Herkunft aus der Gegend des Niederrheins wohl als ausgeschlossen gelten.

[370]) Aber auch bei dieser ist die grössere Hälfte der erhaltenen Stempel, namentlich bei den Tassen, nicht zu entziffern (so z. B. 16826, 9 und 10, 18287, 2, 08. 406, 5 und zahlreiche nicht inventarisierte).

Fundorten wiederkehren, so dass sich das Verbreitungsgebiet ihrer Ware und der Sitz der Töpferei einigermassen bestimmen lassen. Aus der unten folgenden Stempelliste sind es besonders *Acutu(s)*, *Cicaru(s)* und *Julios*, vielleicht auch *Buccos*, die nach den Fundstellen ihrer Gefässe im Treverergebiet, wohl in Trier selbst, ansässig gewesen sein werden (vgl. Dragendorff: Bonner Jahrbb. 96 S. 94 ff). Dagegen sind die vereinzelten lesbaren Namen auf schwarzen und grauen Tellern und Tassen anderswo überhaupt nicht nachweisbar[371]), wie *Oinio* und *Join* ... (Annalen XXXIV 79, 5 u. 6), sowie *Ivaos* und *Lucci* (unten 7 und 9). An der Gewohnheit, nur schriftähnliche Zeichen im Stempelfeld anzubringen, sind alle verschiedenen Töpfereien, welche belgische Teller und Tassen nach Hofheim lieferten, beteiligt; am saubersten geschnitten sind noch Stempel auf der Ware aus bläulichweissem, am rohesten auf der aus rauhem, schwarzem Ton. Auch dies führt auf Ansetzung der letzteren Töpferei in nächster Nähe des Rheines. Dass wirkliche Namenstempel in der Zeit nach Claudius auf belgischer Ware kaum noch vorkommen, betont mit Recht Loeschcke S. 261. Die aus vespasianischer Schicht stammenden Tellerreste, namentlich des Typus 99 A, tragen alle völlig formlose Zeichen im Stempelfeld.

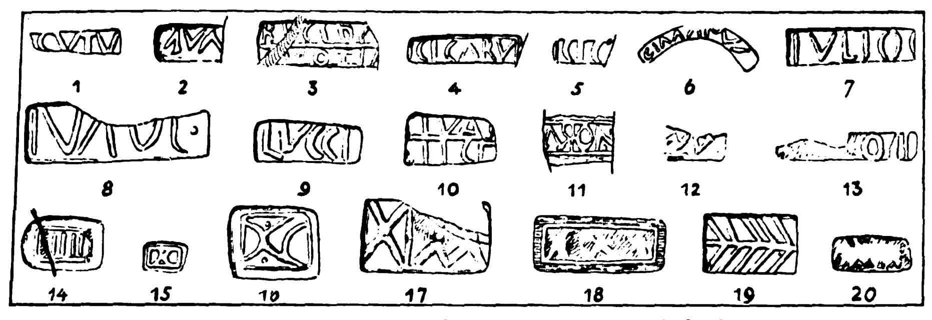


Abb. 84. *Stempel auf Tellern und Tassen belgischer Technik* (nat. Gr.).

Die seit 1904[372]) gefundenen belgischen Stempel sind im folgenden zusammengestellt und in Abb. 84 gezeichnet; die Zuweisung jedes einzelnen Stempels an bestimmte Tellerformen liess sich, wenn der Rand fehlt, nicht ermöglichen; die Stempel auf roten Tellerböden gehören aber wohl alle dem Typus 97 A und B an.

1. *[A]cutu(s)* Inv. 18986, 3 auf rotem, radial gestempeltem Tellerboden;

1a. *Ac[utu(s)]* auf rotem, radial gestempeltem Tellerboden gefunden 1909. Demselben Töpfer[373]) gehören wohl sicher die Stempel C. XIII 10010, 37 yy, zz, δ' und wohl ζ^3. Er dürfte kaum zu trennen sein von dem belgische Ware fabrizierenden Acutios (C. XIII 35) und Acuto(s) (ebenda 36). Die Abkürzung Acutu ebenso in Trier und sechsmal in Nijmegen.

[371]) Eine Ausnahme macht der in Hofheim dreimal vorkommende Name *Asen* (Annalen XXXIV S. 79, 1, 2; Behn: Röm. Keramik Nr. 585), falls der Bonner Jahrbb. 110 S. 116, 8 erwähnte Stempel aus Nijmegen ASIIV dieselbe Person bezeichnet; vgl. auch C. XIII 10010, 180, *Assinno*.

[372]) Die früher gefundenen Stempel siehe Annalen XXXIV S. 78 f.

[373]) Bemerkenswert ist, dass derselbe Name auf rotem Teller schon in Haltern vorkommt (Westfäl. Mitteil. II, 151 a).

2. *Aun[us]* (08. 403, 3) Bodenstück eines roten Tellers, radial gestempelt; derselbe Stempel aus Reims C. XIII 10010, 246 b.
3. *Buccos avotis*, zweizeilig (19569), auf wiederhergestelltem rotem Teller des Typus 97 A b, von 16,1 cm Durchmesser und 2.6 cm Höhe. Aussen auf dem Boden das Graffito oben S. 78, 25. Der Stempel erscheint in C. XIII nur einmal in Gent mit unbekannter Herkunft (10010, 362), aber der Stempel aus Weisenau (ebda 363) BVCCOS wird denselben Töpfer bezeichnen. Oxé vergleicht weiter die linksläufigen Stempel aus Vechten ƆƎꟻ·ƆVꓭ und aus Xanten Ǝꟻ·ƆVꓭ;
4. *Cicaru(s)* (Inv. 18287, 8) auf radial gestempeltem, rotem Bodensplitter;
5. *Cic[aru(s)]* (Inv. 18287, 9); vgl. C. XIII 10010, 555; 10036, 7 (letzterer aus Westfalen). Derselbe Töpfer erscheint auch in der Wiesbadener Moorschicht (Annalen XXIX Taf. IX 54) und auf schwarzer, feiner Platte von 31½ cm Durchmesser mehrfach eingedrückt als CIKARO[S] (Slg. Günther, Coblenz).
6. *Ciamlus (?)* (Inv. 17839) auf der Unterseite eines kleinen belgischen Bodens von 4,9 cm Durchmesser mit emporgetriebener Mitte (vgl. Abb. 85). Die Gefässart lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; vielleicht handelt es sich um einen Becher des Typus 106. Aus derselben Matrize scheint zu stammen der Kölner Stempel C. XIII 10010, 567 g, welcher von Bohn als *Cinnamus* gelesen wird. Nach nochmaliger Prüfung des Hofheimer Stempels scheint mir aber diese, auch Annalen XXXIV S. 419 II angenommene, Deutung recht zweifelhaft. Die oben vorgeschlagene Lesung (oder auch *Cimanus*-) entspricht besser den Schriftzügen.

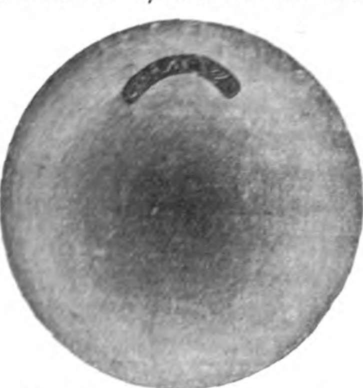


Abb. 85. *Boden eines belgischen Bechers mit Fabrikstempel* (nat. Gr.).

7. *Ivaos (?)* oder *Naos* (08. 403, 2) Bodenstück eines grossen, grauen Tellers aus dem blauweissen Ton (vgl. *Ivas* C. XIII 10010, 1059). Möglicherweise ist der Stempel aber linksläufig zu lesen, was ein *Suavi* oder *Soavi* ergeben würde (vgl. SVA C. XIII 10010, 1844 und *Suavis* auf arretinischer Ware XIII 10009, 244). Im letzteren Falle könnte es sich um Nachahmung der Buchstaben eines arretinischen Stempels handeln, wie z. B. Annalen XXXIV S. 79, 8 ein solcher des C. Sentius nachgeahmt zu sein scheint.
8. *Julios* (18209) hellrote Tasse des Typus 103; sehr häufig auf belgischen Gefässen (vgl. C. XIII 10010, 1065), in Nijmegen z. B. 12 mal, in der Sels'schen Ziegelei gar 30 mal. Derselbe Name erscheint schon in Haltern auf rotem Teller (Loeschcke S. 265 Taf XXX 16). Wahrscheinlich hat es verschiedene belgische Töpfer dieses Namens gegeben.
9. *Lucci* (08. 403, 1) auf dem Boden einer schwarzen Tasse des Typus 103 B oder 104 aus blauweissem Ton tief und deutlich eingedrückt. Der Name fehlt in C. XIII.



10. *[Si]lvanect(i) (?)*, zweizeilig (18986, 1), auf grösserem, grauem Tellerboden des Typus 97, mit doppelter Kreislinie um den Stempel.
11. ... *aron* ... (18287, 7), auf vorn und hinten gebrochenem Splitter eines roten Tellerbodens; vielleicht auch linksläufig zu lesen?
12. ... *nu(s)* (18287, 2) roter Tässchenbodensplitter.
13. ... *oti (?)* (19570) schwarzer Teller mit Hängelippe des Typus 97 von 16,6 cm Durchmesser.

Nur stempelartige, sinnlose Zeichen statt der Buchstaben haben die folgenden Abb. 84 Fig. 14—20 abgebildeten Stempel:

14. (18287, 1);
15. (18287, 3);
16. (18287, 4) schwarzer Teller mit glatter Wand;
17. (18644) schöner, schwarzer Tellerboden mit breitem Strichelkranz um den Stempel;
18. (18986, 2) grauer, profilierter Teller;
19. (08. 403, 4) schwarzer Tellerboden;
20. (08. 406, 3) grauer Tellerboden,

sowie zahlreiche nicht abgebildete.

Was die Formen der feineren belgischen Ware anlangt, so ist ein Hervortreten einheimischer Elemente in Hofheim unverkennbar stärker als im augusteischen Haltern. Schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts haben demnach die in feiner belgischer Technik arbeitenden Töpfereien, die zur Halterner Zeit vorwiegend italisches Sigillata-Geschirr nachbildeten, auf manche alte Latène-Formen zurückgegriffen und sie, abgesehen von der vervollkommneten Technik, auch verschiedentlich umgestaltet. Gleichzeitig werden auch alteinheimische Dekorationsweisen, wie z. B. die der eingeglätteten Linienmuster, die in Haltern gar nicht angewendet wurden, wieder beliebt. Die Scheidung der belgischen Gefässe in solche, welche römisch-italische Vorbilder nachahmen oder sich an sie anlehnen und in solche, welche einheimische Formen fortsetzen und weiter entwickeln, ist zwar im allgemeinen deutlich erkennbar, aber um die Mitte des 1. Jahrhunderts doch nicht mehr in jedem einzelnen Fall so klar und rein durchzuführen, wie in der voraufgehenden Zeit.

In der ersten Gruppe, der der italischen Nachahmungen, sind die Mehrzahl der schon in augusteischer Zeit übernommenen Formen, wenn auch modifiziert, noch erhalten geblieben. An Stelle einiger aus dem Gebrauch verschwundener (namentlich Schälchen und Becher) sind andere neu aufgenommen worden. Dieser Gruppe sind zuzurechnen alle profilierten Teller der Typen 97 und 98, die roten Tassen (Typus 103) und halbkugeligen Schälchen (Typus 104), die flachen Schalen mit horizontal abstehendem Rande (Typus 129), die Stachelbecher und barbotinegeschmückten Gefässe (Typen 106, 117, 118), vielleicht auch die glatten bauchigen Becher und Töpfe (Typus 114 B). Dagegen treten die Elemente der Latène-Keramik mehr oder weniger unvermischt und unbeeinflusst hervor in den zahlreichen tiefen Tellern mit gerundeter Wand

(Typus 99), den pompejanisch-roten Platten (Typus 100)[374]), den rottonigen Bechern (Typen 101 und 102), dem mörserförmigen, sowie dem schlanken kelchartigen Humpen (Typen 107 und 108), den schwarzpolierten Gefässen mit scharf geknickter oder abgesetzter Schulter (Typus 113, 114 A, 115), den Schüsseln mit kegelförmigem Boden (Typus 109), dem tiefen halbkugeligen Becken (Typus 110), dem Napf mit einwärts gewendetem Wulstrand (Typus 112), den zahlreichen Flaschen (Typus 120), sowie in der Mehrzahl der Urnen, Schüsseln und Becher mit ihren mannigfaltigen Verzierungsweisen (Typen 121—128).

Bei anderen Typen kann das Urteil, welcher Gruppe sie zuzuweisen sind, schwankend sein.

Auch in die übrige, nicht in feiner belgischer Technik hergestellte Tonware sind jetzt häufiger als in Haltern einheimische Elemente eingedrungen. So um nur einige Beispiele herauszugreifen, die Töpfe mit einwärts gewendetem Rande (Typus 68), der schlanke Kochtopf (Typus 88), die tiefe Schüssel (Typus 91), der flache Teller (Typus 94), das Dreibein (Typus 90). Alle diese Gefässe sind in der Technik von den Gefässen des römisch-italischen Formenkreises nicht verschieden.

Die Mehrzahl der im Folgenden zusammengestellten Gefässe gehört ersichtlich zum feinen Tafelgeschirr. Wie bei der Sigillata werden auch hier geschlossene, aus bestimmten Gefässarten gebildete Service vorhanden gewesen sein. In der Tat lässt sich die Zusammengehörigkeit von Urnen und Flaschen, Näpfen und Schüsseln, Humpen und Bechern in einer Reihe von Fällen auf Grund der Übereinstimmung in der allgemeinen Formengebung, der Randprofilierung und der Art der Verzierungen deutlich erkennen. Aber ein Versuch, die einzelnen Bestandteile der verschiedenen Service zusammenzufügen und diese Service auch zeitlich gegeneinander abzugrenzen, erschien verfrüht. Zuvor müsste eine möglichst vollständige Übersicht über alle der feineren belgischen Ware eigentümlichen Gefässformen gewonnen werden. Und der sehr umfangreiche, zum Teil noch wenig bekannte Formenschatz dieser Ware kann nicht auf Grund der Funde eines einzigen, zeitlich ziemlich begrenzten Platzes ermittelt werden. Eine auf breiterer Grundlage ruhende, umfassende Untersuchung dieses Formenschatzes gehört zu den dringendsten Bedürfnissen auf dem Gebiete der Erforschung gallo-römischer Keramik.

Die auf feiner belgischer Ware erscheinenden **Verzierungen** sind zahlreich und in verschiedener Technik ausgeführt. Sehr bemerkenswert ist, dass die im einheimischen Töpfereibetriebe weit verbreitete Ritztechnik, bei welcher die Verzierungen aus mit einem scharfen Werkzeug eingerissenen Linien oder Liniengruppen gebildet sind, in Hofheim nur ganz vereinzelt vorkommt. Sie ist anscheinend ganz auf die zwei Arten rottoniger Becher Typus 101 und 102 beschränkt und erscheint ausserdem auf einigen Urnenscherben (vgl. S. 352 Abb. 90).

---

[374]) Ob diese Teller freilich mit Recht belgischer Ware zugerechnet werden, dürfte: vgl. unten S. 336 Anm. 378.

Weit häufiger ist die Verzierung mittels eingeglätteter Linien, die in verschiedenen Mustern auf den Becken, Flaschen, Urnen und Bechern der Typen 110, 120, 121, 123, 124, 127 begegnet. Auch die Innenseite der mörserförmigen Humpen (Typus 108) ist in dieser Weise durch horizontal laufende Reifen verziert.

Am zahlreichsten und mannigfaltigsten ist die Rädchenverzierung, welche die Becher (Typus 105), die Näpfe (Typus 111), die Flaschen (Typus 120), Urnen (Typus 125) und die Schüsseln (Typus 127) aufweisen. Eine besondere Gattung unter diesen Rädchenverzierungen bildet das Schachbrettmuster (Näpfe 111, Flaschen 120, Urnen 126), welches vorwiegend auf Gefässen der zweiten Lagerperiode erscheint und in dieser die übrigen Techniken mehr oder weniger verdrängt zu haben scheint.

Mittels Tonschlamm aufgesetzte Ornamente sind anscheinend meist der römischen Werkweise entlehnt, wie die Stacheln der Becher Typus 106, die Perlreihen und Halbkreise auf Typus 118 sowie Blätter und Guirlanden auf Typus 117. Endlich gehören hierher die senkrechten, die Wand des Topfes Typus 122 schmückenden Tonrippen.

Beachtung verdient das Fehlen aller Arten von „Gräten-Verzierung", wie sie, wohl anschliessend an Latène-Gefässe, in augusteischer und tiberischer Zeit nicht selten vorkommt (vgl. Loeschcke S. 286 ff.).

Typus 97: Teller mit reich gegliederter Wand

geht zurück auf die Nachahmung des augusteischen Sigillatatellers mit hängender Lippe (Loeschcke Typus 1). Die in Hofheim gefundenen Exemplare von 97 A stehen den belgischen Tellern dieser Art aus Haltern (Loeschcke Typus 72) noch ausserordentlich nahe. In der rund drei Jahrzehnte umfassenden Zwischenzeit hat diese Tellerform keine nennenswerte Umwandlung erfahren, was schon Loeschcke S. 262 mit Recht betont. Die eigentümliche Erscheinung, dass der Teller infolge höherer Emportreibung des Bodens nicht auf dem ohnehin sehr flachen Standring, sondern auf der Bodenkante aufruht, was vereinzelt selbst bei roten Tellern der Form 97 A b in Hofheim vorkommt, dürfte allerdings in Haltern sich noch nicht finden.[375])

Typus 97 A ist in roter, schwarzer und grauer Ware in grossen und kleinen Exemplaren vertreten. Im einzelnen ist die Gliederung der Wand verschieden; am einheitlichsten bei den roten Tellern. Diese sind ausschliesslich auf die Formen 97 A a und b beschränkt. Die rote Fabrik[376]), deren Erzeugnisse nur der älteren Lagerperiode angehören, hat die weiteren Wandlungen der Form, wie sie 97 B und 98 A und B zeigen, nicht mehr mitgemacht. Auch ist bezeichnend, dass die von der alten Sigillataware übernommene mehrfache, radiale Stempelung nur auf roten Tellern vorkommt (s. oben S. 329 f. Stempel Nr. 1, 1a, 2, 4, 5). Die grossen roten Teller, deren Durchmesser zwischen 26 und 29 cm sich bewegt, sind durch Bruchstücke von mindestens 25 verschiedenen

---

[375]) Wenn einem der dortigen grossen Teller (Loeschcke Typus 72 A) der Standring überhaupt fehlt, so ist dies ganz anders zu beurteilen.

[376]) Von der oben S. 327, 1 geschilderten Beschaffenheit des Tones weicht nur ein einziges Tellerbruchstück ab, welches aus im Bruch weisslichem Ton besteht.

Exemplaren, die kleineren (97 A b) annähernd in gleicher Zahl (gegen 30) vertreten. Von letzteren seien im einzelnen genannt der als Typus 97 A b abgebildete hellrote Teller (19569) von 16½ cm Durchmesser mit dem zweizeiligen Stempel *Buccos avotis* und ein zweiter, leicht gelblich schimmernder von 16 cm Durchmesser (09. 270), dessen Zentralstempel nur unvollständig erhalten ist.

Die schwarzen und grauen Teller der Form 97 A sind etwas seltener als die roten. Sie sind, soviel sich sehen lässt, **nur** aus dem blauweissen und dem weichen, hellgrauen Ton hergestellt. Der als Typus gezeichnete grosse Teller 09. 271 (Taf. XXVIII 65, gef. in der grünen Aschengrube im Magazin oben S. 53) besteht aus ersterem Ton und ist tiefschwarz überzogen, mit feinem mattem Glanz; der Boden trägt keinen Stempel. Ein zweites, kaum zur Hälfte erhaltenes Stück derselben Fabrik (08. 37, 1) von 29½ cm Durchmesser hat eine infolge schwächerer Schmauchung bläulich schimmernde Oberfläche, der Boden ist mit fein ausgeführtem Strichelkranz geschmückt. Einige etwas einfacher profilierte Bruchstücke aus hellgrauem Ton der Form 97 A sind Abb. 86 Fig. 1, 2 und 3 abgebildet; bei dem ersten (Inv. 10. 381, 1) ist der obere Teil der Lippe, der sonst nur wenig über die Wand erhöht ist, nicht unbedeutend emporgezogen.

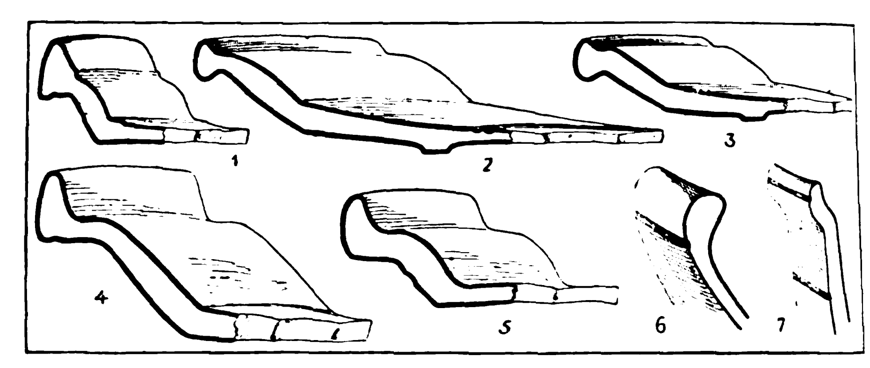


Abb. 86. *Randstücke „belgischer" Teller und Schüsseln, 1—5 zu Typus 97, 6 zu Typus 112, 7 zu Typus 109* (½ nat. Gr.).

Noch stärker ist dies der Fall bei Tellern des Typus 97 B, bei welchen der nach unten hängende Lippenteil nahezu ganz in Wegfall gekommen ist und der obere, senkrecht gestellt, fast zu einem selbständigen Teil der Wand ausgebildet erscheint. Diese Form, ähnlich Koenen IX 21, scheint in Haltern ganz zu fehlen. In Hofheim erscheint sie sowohl bei grossen, wie bei kleinen Exemplaren; das Abb. 86 Fig. 4 abgebildete Bruchstück eines grossen Tellers (Inv. 10. 381, 2) ist durch Einwirkung von Feuer blasig aufgetrieben und am Boden deformiert. Das als Typus gezeichnete Exemplar (10. 380) und die Abb. 86 Fig. 4 und 5 abgebildeten Bruchstücke sind alle aus dem rauhen, sandig glimmrigen Ton von schwarzem Kern mit weissgrauer Rinde gefertigt; überhaupt scheint die Mehrzahl der Teller dieses Typus aus derselben Fabrik zu stammen.

Typus 98: Teller mit Viertelrundstab

geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf die gleiche Grundform des Sigillatatellers mit hängender Lippe zurück. Am deutlichsten verrät diese Abstammung der

Typus 98 A (Inv. 16062, 2), bei welchem die Lippenbildung noch sehr an Teller wie Loeschcke Typus 72 B b erinnert. Diese Art, nicht allzuhäufig, kommt in weichem grauem und rauhem sandigem Ton vor. Aus dem letzteren Ton bestehen die gleichfalls nicht häufigen Teller der Form 98 B (Inv. 19266 und 10. 379), vgl. Taf. XXVIII, 19. Hier ist der über dem Viertelstab befindliche Wandteil aber schon so weit entwickelt und in sich gegliedert, dass es recht zweifelhaft erscheint, ob derartige Teller noch in diese Entwicklungsreihe gehören. Vielleicht sind sie unabhängig von den älteren belgischen Nachahmungen entstanden, aus unmittelbarer Nachbildung des südgallischen Sigillatatellers Typus 4, dessen zahlreiche feine Leisten und Kehlungen freilich fast ganz vermisst werden. Dass die Form 98 B als die jüngste Stufe der profilierten belgischen Teller betrachtet werden muss, bestätigen auch die Fundtatsachen. Ein grauer Teller von anscheinend sehr ähnlichem Profil ist noch in dem mit Domitian einsetzenden Heddernheimer Gräberfelde an der Feldbergstrasse gefunden (Wolff in Heddernheimer Mitteil. V 1910 S. 55, 2 Taf. IV 42), und das im Wiesbadener Kastell zu Tage gekommene Bruchstück eines gleichen Tellers (ORL Nr. 31 Wiesbaden Taf. XV 6 S. 110 B, 1) dürfte gleichfalls nicht erheblich älterer Zeit zuzuweisen sein.

Typus 99: Teller oder Napf mit glatter, leicht gebogener Wand bildet die unmittelbare Fortsetzung des in der Latène-Keramik so häufigen Gefässes. Die einheimische Form hat dem römischen Einflusse nur die vervollkommnete Technik, die Stempelung des Bodens und den niedrigen Standring zu verdanken. Letzterer, anscheinend nur mechanisch übernommen von den italische Vorbilder nachahmenden belgischen Tellern (Typen 97 und 98), ist in seiner Bestimmung vielfach gar nicht verstanden worden und zu einem überflüssigen Rudiment verkümmert. Infolge des stärker emporgetriebenen Bodens ruhen diese Teller häufig nicht auf diesem Standringe, sondern auf der Bodenkante, eine Erscheinung, wie sie, wenn auch seltener, schon bei den Tellern 97 A und B beobachtet werden konnte.

Der Tellertypus ist in Hofheim ausserordentlich häufig, es mögen Reste von mehr als 150 Exemplaren gefunden sein. Der grösste Teil stammt aus der Töpferei, welche den feingeschlemmten, häufig weichen, hellgrauen Ton verwendete. Feiner ausgeführt, namentlich in Glättung und Dämpfung, sind die ebenfalls zahlreichen Teller aus dem weissblauen, schiefrigen Ton. Seltener ist der rauhe schwarze, in der Rinde oft grauweiss gebrannte Ton. Die letzteren Teller sind, wenn auch auf der Oberseite gut geglättet, meist sehr dickwandig und plump; sie haben ihren schwarz glänzenden Überzug anscheinend alle durch Farbüberguss erhalten. Ganz vereinzelt fanden sich Stücke aus weichem, im Bruch rötlichem oder etwas schärfer gebranntem, rotem Ton (S. 328, 5).[377]

Die etwas schräg ansetzende, leicht gebogene Wand läuft in eine glatte, nicht verdickte Lippe aus und ist verhältnismässig hoch (4—5½ cm), so dass

[377]) Vereinzelt vorkommende Exemplare mit rötlicher oder rosenroter Oberfläche sind wohl als Fehlbrände zu betrachten.

kleinere Exemplare wohl richtiger als Näpfe bezeichnet werden können. Die grosse Mehrzahl der Gefässe ist von mittlerer Grösse mit etwa 20—23 cm Durchmesser; selten sind grosse, fast plattenartige Teller, wie das als Typus 99 B gezeichnete Exemplar 10. 375 von fast 29 cm (etwa 1 römischem Fuss) Durchmesser. Der Boden ist, wie erwähnt, mehr oder weniger stark nach der Mitte zu emporgebeult. Die Bodenmitte trägt fast ausnahmslos einen Stempel, der aber in den meisten Fällen nur sinnlose, buchstabenähnliche Zeichen aufweist. Nicht selten ist ein mit dem Rädchen hervorgebrachter Strichelkranz auf dem Boden angebracht, und zwar nicht nur bei den grossen Exemplaren, wo er nach dem Vorbilde der Sigillatateller erwartet werden konnte, sondern auch bei solchen von mittlerer Grösse.

Die Form hält sich in belgischer Technik noch über die untere Zeitgrenze Hofheims hinaus, doch geht Stempelung und Standring bald mehr und mehr verloren.

Beachtenswert ist, dass Teller mit schräger, aber geradliniger, ungegliederter Wand (Koenen Taf. IX 22, Loeschcke Typus 73), sowie solche „mit geteilter Wand" (Loeschcke Typus 74) in Hofheim vollständig fehlen. Beide sind spätestens in der Zeit des Tiberius am Rhein durch unseren Typus 99 verdrängt worden.

Typus 100: Platte mit pompejanisch-rotem Überzug[378]) ist schon Annalen XXXIV S. 77 f. und neuerdings von Loeschcke S. 268 ff. hinreichend besprochen worden. Die Hofheimer Exemplare unterscheiden sich in Form und Technik kaum von den ein Menschenalter älteren in Haltern, nur sind sie im allgemeinen kleiner, auch fehlt dem Rande stets eine Lippe, wie sie der Typus Loeschcke 75 B aufweist. Der Ton von meist roter, selten gelblicher Farbe ist stets glimmerhaltig, nur Bruchstücke eines kleineren Exemplares sind aus feinerem oder besser geschlemmtem Tone gefertigt. Bisweilen hat der Boden an seiner Kante einen ganz niedrigen Absatz, eine Standkante; bei den kleineren Stücken fehlt diese durchaus. Der rote, nur auf die Innenseite beschränkte Überzug ist stets dick aufgetragen und sorgfältig geglättet, der Boden durch drei oder vier konzentrische Kreislinien verziert. Die Unterseite des Bodens und der untere Teil der Wand sind fast ausnahmslos stark geschwärzt, teilweise bis weit in den Tonkern hinein. Mit Recht hat Loeschcke diese Erscheinung auf ihre Verwendung am Herdfeuer — „sie dienten sehr wahrscheinlich zum Backen grosser Fladen" — zurückgeführt.

Von den zugehörigen Deckeln aus dem gleichen glimmerhaltigen Ton fanden sich auch in Hofheim eine ganze Anzahl Bruchstücke.[379]) Schwach gewölbt zeigen sie etwa im inneren Drittel eine schmale und sehr flach erhabene

[378]) Dem bisherigen Brauch folgend ist dieser Typus hier der belgischen Ware eingereiht, aber manche Erwägungen und neuere Funde machen es wahrscheinlich, dass er nicht dem Kreise der alteinheimischen Tonware angehört, sondern italischen Ursprungs ist. Eine genauere Darlegung kann an dieser Stelle nicht gegeben werden.

[379]) Ein grossenteils erhaltener Deckel hat einen Durchmesser von fast 36 cm; er wird einer der grössten aus Hofheim sein.

Kreisleiste, so dass ihre Form genau mit der von Loeschcke S. 268 vermuteten Rekonstruktion übereinstimmt. Dass sie in der Mitte keinen Knopf hatten, wird bestätigt durch die ihnen nachgeahmten bemalten Deckel (siehe oben Typus 45), welche für die farbig überzogenen kleineren Teller Typus 44 bestimmt waren.

Die pompejanisch-roten Platten sind in mehr als 30 Exemplaren vertreten, alle Reste stammen aus der älteren Periode. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheint diese Ware am Rhein aus dem Gebrauch verschwunden zu sein. Sie findet ihre Fortsetzung in rot, rotgelb oder braun bemalten fusslosen Tellern (vgl. Typen 44, 45 ORL Nr. 31 Wiesbaden S. 113, 17, Taf. XIII 26). Ob die sehr rohgeformten dickwandigen, innen rot überzogenen Teller des 3. Jahrhunderts als die letzten Ausläufer der pompejanisch-roten Platten anzusehen sind, mag hier dahingestellt bleiben.

Typus 101: Feiner rottoniger Becher,

etwa der Form Koenen X 20, ist für Hofheim nur durch einen kleinen Randsplitter[380]) von der für diese Gefässe charakteristischen Profilierung bezeugt. Aus feingeschlemmtem, rotem Ton bestehend, ist die Aussenseite mit brauner Schmauchschicht bedeckt, die Wand trug eingeritzte Liniengruppen als Verzierung, von denen oben noch ein kleiner Ansatz sich erhalten hat. Die Gesamtform lässt sich im einzelnen nicht mehr erkennen; ohne Zweifel aber zeigte sie die für die claudische Zeit bezeichnende jüngere Entwicklungsstufe des Typus, bei welcher der plastische, die Wand zusammenschnürende Gurt der Becher augusteischer Zeit (Loeschcke Typus 87) bereits fehlt. Auch diese jüngere Form des Typus wird kaum die Mitte des 1. Jahrhunderts überdauert haben. Ihr seltenes Vorkommen in Hofheim kann aber vielleicht nicht so sehr in den Zeitverhältnissen, wie in dem Verbreitungsgebiet dieser Becher begründet sein. Dieses scheint in der Hauptsache mehr rheinabwärts und im Moselgebiet gelegen zu haben.

Typus 102: Eiförmiger, rottoniger Becher mit eingeritzter Linienverzierung

zeigt den gleichen Ton und die gleiche Technik wie der voraufgehende Typus. Die Form ist in Hofheim gleichfalls sehr selten; immerhin scheinen die gefundenen Bruch(namentlich Rand-)stücke zu vier verschiedenen Exemplaren zu gehören (vgl. Annalen XXXIV S. 84 g und Inv. 19312). Von dem abgebildeten Stück (10. 397) liess sich ein schmaler Streifen vom Rand, dessen Lippe beschädigt ist, bis zum unteren Viertel zusammensetzen; der ebenfalls vorhandene Fuss passt nicht an, ermöglichte aber eine bis auf wenige Millimeter gesicherte, zeichnerische Ergänzung der Form. Die glatte Schulter ist etwas einwärts geneigt und durch kräftigen, mehrfach gegliederten

[380]) Einige kleine, braungeschmauchte Wandsplitter mit eingeritzten Liniengruppen könnten gleichfalls von einem solchen Becher herrühren, aber auch die Zugehörigkeit zu einem eiförmigen Becher des folgenden Typus ist möglich.

Die Wand, durch einen zweiten Gurt in zwei Zonen ... der oberen aus eingeritzten Liniengruppen gebildete ... auf abgetrepptem Grund Reihen mit dem Rädchen her... Der unterste Wandteil ist glatt und zieht sich nach ... An dem abgebildeten Stück sind Reste des Schmauch... ...bar, wohl aber an Bruchstücken anderer, anscheinend ...



... eines rottonigen ... des Typus 102 ...

Typus 102 B. In der Form wohl sehr ähnlich war der in gleicher Technik (hellroter Ton mit brauner Schmauchung) hergestellte Becher, von welchem ein grösseres Bruchstück (18550) nebenbei abgebildet ist. Die gleiche Schulter- und Lippenbildung zeigen noch mehrere Randstücke, darunter eines aus recht weichem, fast mehligem Ton von hellroter Farbe. Die Verzierung der Wand besteht hier ebenfalls aus eingeritzten Liniengruppen, die anscheinend in zwei Reihen angeordnet sind; die untere Reihe zeigt nach oben, die obere Reihe nach unten geöffnete Bogen. Der untere ... Ornamentstreifens, sowie der glatte Wandteil nebst Fuss sind ...

... der Typen 102 A und B lehnt sich ohne Zweifel an die der hohen ... „Schmauchgefässe" augusteischer Zeit an, die sich unter der ... Ware sonst nicht mehr so rein erhalten hat. Die Hofheimer ... gehören wohl zu den jüngsten Ausläufern des Typus, von ... entsprechende Stücke mir anderswoher nicht bekannt sind. Sowohl ... vorhergehende Typus sind auf die ältere Lagerperiode beschränkt.

Typus 103 A und B: Rote Tasse mit konischer, glockenförmig geschweifter Wand und senkrechter Lippe

... ähnlich schon in Haltern (Loeschcke Typus 80 a und b S. 273 f.). ... durch Nachahmung der italischen Sigillatatassen (Loeschcke ... deren jüngste Stufe in Hofheim durch unseren Typus 5 ver... Der Ton ist der fast ziegelrote von schiefernder Struktur und nur auf ... und zu beiden Seiten der Lippe sorgfältig geglättet. Der breite ... angeknetet und löst sich daher leicht ab. Der Boden trägt ... Stempel, aber meist mit schlecht geschnittenen, unleserlichen Zeichen. ... kommt wie in Haltern in zwei Grössen vor; die kleineren Exem... ... cm Höhe und 8—10 cm Durchmesser, die grösseren rund ... Höhe und 15 cm Durchmesser. Die Höhe scheint im allgemeinen an... dem halben Rand-Durchmesser gleich zu sein. In Hofheim mögen ... von 25—30 Stück gefunden sein; sie gehören alle der claudischen

Lagerperiode an. Schon gleich nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheint die Form ganz zu verschwinden.

103 B. In der Form anscheinend gleich, ist ein feiner Boden aus grauem Ton mit schwarzer Oberfläche und dem Stempel LVCCI (08. 403, 1), sowie ein vereinzeltes Bruchstück eines dünnwandigen und sauber gearbeiteten Tässchens der kleineren Art. Im allgemeinen sind Tässchen der schwarzen Technik weit seltener als die roten, finden sich aber doch an bestimmten Orten, z. B. in dem Gräberfeld bei Bingen, nicht so ganz vereinzelt. Dass auch sie die Mitte des 1. Jahrhunderts nicht viel überlebt haben, halte ich für ausgemacht.

Typus 104: Halbkugeliges Schälchen mit plastischer Leiste auf der Schulter

ist unmittelbar den Sigillatatassen des Typus 6 nachgeahmt. Doch beschränkt sich die Nachahmung auf die Form; die Farbe dieser Tässchen ist, mit Ausnahme eines aus dem Ton der orangeroten Teller und Tassen (Typus 97 und 103 A) bestehenden Exemplars[381]), schwarz oder grau. Der glänzend schwarze Überzug findet sich auf Tässchen aus dem dichten, blauweissen Ton, die grauen sind aus weichem, mehligem Material gefertigt. Die Stempelung des Bodens ist, wenn auch nicht ausnahmslos, von dem Sigillatavorbild übernommen, die erhaltenen Stempel sind aber nicht lesbar. Der Standring ist plumper, der Halbstab auf der äusseren Schulter meist stark entwickelt und zum Teil sehr scharf nach unten abgesetzt. Der bei den Sigillatatassen stets mit Rädchenverzierung bedeckte Rand ist mit Ausnahme eines Stückes glatt, auch fehlt der Lippe die Gliederung durch innen und aussen abgrenzende Rillen. Der Typus ist in Hofheim selten, nur in etwa 8 bis 10 Exemplaren vertreten und zwar nur aus der Zeit des älteren Lagers.[382]) Die Typenzeichnung ist nach einem zu Dreiviertel erhaltenen und ergänzten Stück (Inv. 16062, 9) angefertigt.

Typus 105: Zylindrischer Becher mit rädchenverzierter Wand

entspricht in der Form wohl dem Becher des Typus 28 A, besteht aber aus dem hellgrauen, weichen Ton der belgischen Gefässe, der auf der Aussenseite anscheinend weiss überzogen war. Der Boden hat einen niedrigen, breiten Standring, die Wand ist da, wo sie scharf knickt, durch eine kräftige Rille begrenzt (vgl. die zwei Bruchstücke in Annalen XXXIV Taf. IX 4 und 6 und die nebenstehende Abb. 88). Die Höhe des Gefässes lässt sich, da die oberen Teile fehlen, nicht bestimmen, der Rand wird glatt und mit einfacher Lippe abgeschlossen haben.

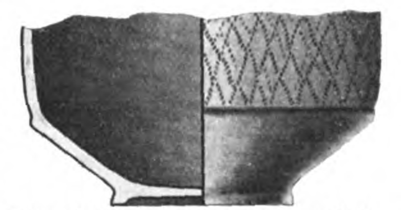


Abb. 88. *Teil eines zylindrischen Bechers in belgischer Technik* (1/2 nat. Gr.).

[381]) Gelblichrot ist auch eine ähnliche Tasse aus Weisenau bei Mainz (Westd. Zeitschr. XVII Taf. 8, 5) von 8 1/2 cm Durchmesser.

[382]) Dieses Schälchen ist auch in Vetera, Schicht des dritten Lagers, mit einem Randstück eines glänzend schwarzen Exemplares aus grauem Ton vertreten (Bonner Jahrbb. 116 S. 341).

Typus 106: Schwarzer Stachelbecher

ist hervorgegangen aus der Nachahmung des glasierten und des braunen Stachelbechers augusteischer Zeit (Loeschcke Typus 23 und 43 B). Namentlich mit letzterem haben die Hofheimer Stücke mancherlei Berührungspunkte (vgl. jetzt auch Westf. Mitt. VI S. 51 Taf. XIV 2). Ihre Wand ist ziemlich dicht mit Reihen von Tonperlen bedeckt, mit Ausnahme der Schulter und des untersten Teiles; hier wird die Stachelzone durch eine flache Furche abgegrenzt, wie bei dem Halterner Becher. Der Rand ist sehr charakteristisch: schmal auslaufend und fast vertikal gerichtet, sitzt er auf der leicht einwärts gebogenen, öfter etwas geknickten Schulter; nicht selten umziehen den Lippenansatz zwei, bisweilen ein schmaler plastischer Reif. Die „Stacheln“ sind in Hofheim im allgemeinen etwas flacher und weniger spitz, nicht selten heben sie sich durch eine hellere Färbung, grau, von der schwarzen Wand ab. Angeordnet sind sie gern in stumpfwinkligen Zickzackreihen, oder auch abgeteilt in leicht geneigten Reihen von je 6 oder 7 Perlen. Aber vollständig sauber durchgeführt ist der Grundsatz einer bestimmten Anordnungsweise auf keinem Gefäss; namentlich am oberen und unteren Rande des Dekorationsstreifens werden die Perlen nachlässiger und regelloser. Durch den verwendeten Ton kennzeichnen sich diese Becher als Erzeugnisse einer Töpferei[383]); es ist der rauhe, sandige, meist mit schwachem Glimmergehalt und von schwarzer Farbe (oben S. 327, 4). Bald ist die äussere, bald die innere Rinde in hellerem Grau gebrannt; im Bruch erweckt die Wand so den Eindruck, als sei sie aus zwei übereinandergelegten Schichten, in der Art der überfangenen, bunten Gläser, zusammengesetzt. Die äussere Oberfläche ist stets schwarz geschmaucht und, wenn auch nicht immer sehr sorgfältig, geglättet. Beides erstreckt sich nicht auf den Boden und den unteren, unverzierten Teil der Wand.

Allzu häufig ist der Typus in Hofheim nicht, es mögen Reste von vielleicht 15—18 Exemplaren gefunden sein. Ein grosser Teil von diesen ist in den von Offizieren bewohnten Teilen der westlichen Baracken zu Tage gekommen (Inv. 18546).[384]) Die Grösse und Form der einzelnen Exemplare scheint nicht sehr verschieden zu sein. Solch grosse Stücke wie das in einem Grabe von Brigantium, etwa neronischer Zeit, gefundene von 22½ cm Höhe (Jahrbuch f. Altertumskunde IV Beiblatt S. 62 Grab 879) sind in Hofheim nicht vertreten.

Ob der Typus sich noch bis in flavische Zeit erhalten hat, lässt sich in Anbetracht seines vergleichsweise seltenen Vorkommens noch nicht sagen. In Hofheim sind seine Scherben jedenfalls **nicht** in Schichten aus der vespasianischen Lagerperiode beobachtet worden.

---

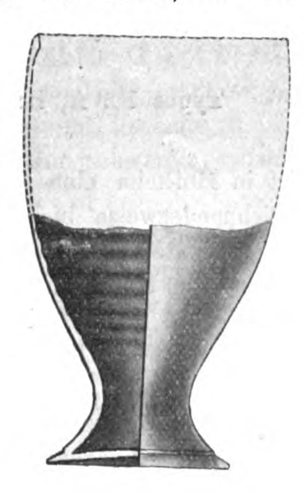
[383]) Die Nachahmungen des glasierten Stachelbechers in terra nigra, welche sehr zahlreich in Nijmegen gefunden sind (Loeschcke S. 193), werden aller Wahrscheinlichkeit nach — aus eigener Anschauung sind sie mir nicht bekannt — aus einer anderen Fabrik, wohl oder bei Nijmegen selbst stammen.

[384]) Ein grösseres, vom Rand bis nahe an den Fuss reichendes Bruchstück ist ergänzt und als Typus gezeichnet worden. Für die Ergänzung des Bodens boten mehrere nicht zugehörige Bodenstücke anderer Exemplare hinreichenden Anhalt. Möglicherweise ist er bei der Typenzeichnung um etwa 2 mm zu schmal ausgefallen. Der oben S. 330 Nr. 6 behandelte und Abb. 85 wiedergegebene, gestempelte Boden könnte nach Form und Technik zu einem Stachelbecher gehören.



Typus 107: Schlanker kelchartiger Fussbecher

ist nur durch einen grösstenteils erhaltenen Fuss (abgeb. Abb. 89 unten) vertreten. Er besteht aus feinem, hellgrauem Ton, der auf der Aussenseite sehr sorgfältig poliert und glänzend schwarz geschmaucht ist. Der Boden, nach der Mitte zu ein wenig eingezogen, hat keinen Standring oder etwas dem ähnliches. Der Fuss zeigt aussen mehrere flache Kehlungen und Absätze, über denen bogenförmig ausladend die Wand ansitzt. Die Form des Behälters wird einem in der Wiesbadener Moorschicht gefundenen, leider auch unvollständig erhaltenen Becher römischer Zeit (15464) ähnlich gewesen sein (Nass. Mitteil. 1902/03 Sp. 57/58, Abb.; hier in Abb. 89, oben wiederholt).



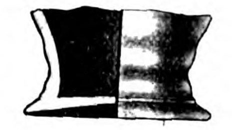


Abb. 89.
Oben: Teil eines Bechers, gef. in Wiesbaden, unten: Fuss eines ähnlichen aus Hofheim (1/4 nat. Gr.).

Derartige Gefässe sind unmittelbar aus der Latène-Keramik übernommen und unterscheiden sich vorwiegend durch bessere Technik und härteren Brand. Ein solcher wohl dem letzten vorchristlichen Jahrhundert zuzuweisender Latène-Becher aus Wiesbaden ist in den Mitteil. a. a. O. unter Nr. 4065 abgebildet. Andere Stücke aus Braubach in Annalen XXXIII Taf. I 6, S. 14, 2; Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. VIII 143 S. 31, aus dem Trierer Museum bei Hettner: Illustrierter Führer S. 128 Fig. 8.

In römischer Zeit scheint das auch in Latène nicht allzu häufige Gefäss nur noch vereinzelt vorzukommen und wohl durchaus auf die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts beschränkt zu sein.

Typus 108: Doppelkonisches Gefäss mit kegelförmigem Boden

gehört in Hofheim wie in Haltern zu den seltenen Erscheinungen. In Hofheim haben sich Reste von nur 4 oder 5 Exemplaren gefunden, eines (16674 = 10. 393) konnte wiederhergestellt werden. Über die Herkunft dieses eigenartigen Gefässes aus der einheimischen Keramik ist schon bei Besprechung der Halterner Funde das Wesentliche gesagt worden (Westfäl. Mitteil. II 153 f.; Annalen XXXIV S. 80 d, vgl. jetzt auch Loeschcke S. 289 f. zu Typus 88). Der Ton der wenigen Hofheimer Stücke ist im Bruch teils rötlich, teils sehr fein geschlämmt und von hellgrauer Farbe. Der den Halterner Gefässen eigentümliche Glimmergehalt wurde nicht beobachtet. Die Arbeit ist aber auch in Hofheim sehr sauber und sorgfältig. Die Innen- und bisweilen auch der obere Teil der Aussenwand ist mit feinen, eingeglätteten Horizontallinien verziert. Dagegen fehlen vollständig die zahlreichen plastischen Reifen der Gefässe vom Mont Beuvray (Bulliot: Album pl. XXIII 3, XXVIII 5 und 7); ebenso die zwei unterhalb der Lippe und an der engsten Stelle des Behälters angebrachten Bänder der Halterner. Der Wandknick ist scharf, die Mitte des Bodens noch höher emporgetrieben als in Haltern.

Diese starke Eindellung des Bodens kann nicht nur dekorativen Zwecken gedient haben, sondern wird vor allem durch die praktische Verwendung bedingt gewesen sein, ähnlich wie bei den Schüsseln Typus 109. Nach ihrer feinen Ausführung gehören diese Gefässe sicher zum Tafelgerät und dürften als Trinkgefässe gedient haben.

Typus 109 A, B: Tiefe Schüssel mit geknickter Wand und kegelförmigem Boden

ist in Hofheim eines der häufigsten Nigragefässe, während sie in Haltern bezeichnenderweise bisher ganz fehlt.[385]) Sie hat sich aus einer in der gallischen Latene-Keramik sehr verbreiteten Form entwickelt, von welcher z. B. die Funde vom Mont Beuvray zahlreiche Beispiele bieten (Bulliot: Album pl. XXVI 11, XXVIII 4 und 12, XXXI 8, 13 und 18). Dass auch die rotüberzogenen Schalen unseres Typus 47 mit dieser in engem Zusammenhang stehen und dass sie anscheinend auch auf die Ausgestaltung der Reliefbecken aus Sigillata (Typus 17) eingewirkt hat, wurde schon S. 216 und 273 f. erwähnt.

Unter den Hofheimer Scherben dieses Typus, welche zu etwa 90–100 verschiedenen Exemplaren gehören, lassen sich neben mehreren Spielarten zwei Hauptformen unterscheiden, die hauptsächlich durch die Bildung der Lippe und die Stellung des oberen Wandteiles voneinander abweichen. Die weitaus häufiger vertretene Form B hat eine nach aussen halbrund verdickte Lippe, die gegen die Schulter scharf absetzt; nicht selten findet sich auch auf der Innenseite ein mehr oder weniger kräftiger Absatz, der in vereinzelten Fällen zu einer schwachen Kehlung (zur Aufnahme eines Deckels?) sich umbildet (vgl. S. 334 Abb. 86 Fig. 7). Der obere Teil der Wand verläuft dabei meist in annähernd gerader Linie, bisweilen ist er aber wie bei der Form A leicht geschweift. Bei der Form A ist die nicht verstärkte Lippe weit nach aussen gebogen, hier die Richtung der Wand einfach fortsetzend.

Gemeinsam ist beiden Formen der niedrige Standring, von welchem an der Boden sich kegelförmig nach der Mitte zu hebt; innen sind über dem Standring meist feine doppelte oder dreifache Kreislinien eingefurcht. Der Wandknick ist teilweise sehr scharf, wie bei Metallgefässen — und das scheint namentlich bei Gefässen der Form A der Fall zu sein — teilweise flacher und fast bogenförmig. Über und unter dem Knick umziehen die Aussenwand öfter eingefurchte Doppelrillen. Im übrigen ist die Aussenseite weniger sorgfältig behandelt als die innere, die stets eine saubere Glättung aufweist. Namentlich in der Töpferei, welche den schwarzen, sandig körnigen Ton mit hellerer Rinde verwendet, ist die Aussenseite vom Rand abwärts oft ganz rauh gelassen. Ausser den Erzeugnissen der erwähnten Töpferei sind diese Schüsseln noch vertreten in dem blauweissen, meist sehr sorgfältig polierten und glänzenden

[385]) Oder gehört vielleicht die bei Loeschcke S. 290 Abb. 45, 2 abgebildete Wandscherbe zu einem unserem Typus 109 B ähnlichen Gefäss? Der angegebene Durchmesser von etwa 23 cm würde dazu stimmen.

schwarzen[386]), in dem mehligen, hellgrauen und seltener in dem weichen, rötlichen Ton, dessen Oberfläche teils grau, teils schwarz geschmaucht ist.

An Einzelstücken seien ausser den Scherbenmassen (16670, 19188 und 09. 37, 2) noch genannt das Taf. XXVIII 36 abgebildete, der Typuszeichnung A zugrunde gelegte (16072) und das ähnliche Taf. XXVIII 41 (19571) von 8 cm Höhe und 21 cm oberem Durchmesser. Die Schüsseln 18520 = Taf. XXVIII 31 (hoch 8 cm, Durchmesser 22 cm) und 19012 von 7½ cm Höhe und 20½ cm Durchmesser, sowie 10. 384 haben die verdickte Lippe der Variante B. Die Höhe dieser Schüsseln ist ziemlich gleich, ihre Weite schwankt zwischen 20 und 26 cm Durchmesser.

Hier eingereiht seien die geringen Reste von Terra nigra-Deckeln, welche sich in Hofheim gefunden haben. Sie sind in dem blauweissen Ton hergestellt, auf der Oberfläche glänzend schwarz und sauber geglättet. Der Rand zeigt an der Unterseite einen kräftigen falzartigen Absatz, um das feste Auflager des Deckels auf dem Gefässrand zu sichern. Zu einer Wiederherstellung reichen die Bruchstücke nicht aus, da namentlich die Mitte nicht erhalten ist. Der Deckel hat einen Durchmesser von etwa 25 cm und ist ziemlich hoch gewölbt. Möglicherweise gehören derartige Deckel zu den Schüsseln des Typus 109, die zum grossen Teil in der gleichen Technik hergestellt sind und deren Rand innen bisweilen einen Absatz, selten eine Art Kehlung zeigt. Der Grösse nach würde der Deckel zu den grösseren Exemplaren des Typus gut passen.[387]) Die grosse Seltenheit ihres Vorkommens lehrt aber, dass die Verwendung dieser Schüsseln nicht notwendig das Vorhandensein eines Deckels bedingte.

Typus 110: Tiefes Becken mit wulstiger Lippe

besteht aus sehr feingeschlemmtem, hellgrauem Ton. Die Aussenseite trägt vom Innenrand der Lippe bis unter den Dekorationsstreifen gleichmässigen, mattglänzenden, schwarzen Überzug, im unteren Drittel tritt der graue Tongrund, infolge von Glättung nur etwas dunkler als innen, hervor. Die fast senkrechte, 3½ cm hohe, glatte Schulter wird unten durch einen scharfen Absatz abgegrenzt. Die Wand ist in einem 6½ cm hohen Streifen metopenartig verziert: Gruppen senkrechter, eingeglätteter Linien (je 15 bis 16 an Zahl) wechseln ab mit schmaleren, glatten Feldern. Eine flache Kehlung schliesst unten ab. Bei dem als Typus gezeichneten Exemplar (10. 388) ist der Fuss mit dem untersten Wandstück ergänzt. Die angenommene Höhe von 21 cm kann also je nach grösserer oder geringerer Breite des Fusses um ein weniges sich verändern. Diese grossen Becken sind in Hofheim sehr selten; ausser grösseren Teilen

[386]) Mehrere Schüsseln aus dieser Töpferei sind auch auf der Oberfläche glänzend blauweiss mit etwas dunkleren Drehfurchen, die durch den Farbenunterschied fast dekorativ wirken. Doch handelt es sich bei diesen Stücken wohl nicht um beabsichtigte Abweichung von der schwarzen Grundfarbe, sondern um Brandfehler.

[387]) Zu den mörserartigen Gefässen des Typus 108, denen Loeschcke S. 291 ein in Haltern gefundenes Deckelstück vermutungsweise zuteilt, können diese Deckel jedenfalls nicht gehören; sie sind ganz verschieden im Ton und für den Durchmesser solcher Gefässe von meist 17 cm auch viel zu gross.

eines zweiten, fast nur durch Schrägstellung der eingeglätteten Linien abweichenden Stückes sind noch Scherben von zwei anderen erhalten.

Der Typus hat seine nahen Verwandten in tiefen, rotgelben Becken, deren Wand mit mehreren Reihen schachbrettartig verteilter, eingeritzter Liniengruppen verziert ist[388]), vgl. z. B. ein Exemplar aus Gräbern des Urmitzer Drususkastells (Bonner Jahrbb. 104 Taf. IX 13) und ein zweites aus Grab A von Coblenz-Neuendorf (Bonner Jahrbb. 107 S. 79 Abb. 4, 8). Die Mitte des 1. Jahrhunderts werden diese und ähnliche Formen nicht überdauert haben.

Typus 111: Kleinerer Napf mit Rundstab als Lippe

steht dem voraufgehenden Typus sehr nahe.[389]) Nur ist die Wand auch im oberen Teile mehr nach aussen geneigt, wodurch die Gesamtform flacher wird; auch die Grösse aller in Resten erhaltenen Exemplare (etwa 10 bis 12) ist geringer. Die im Querschnitt fast runde, dicke Lippe sitzt auf der Schulter derart auf, dass sie zu ihrem kleineren Teile in das Innere des Gefässes vorspringt, aussen ist sie durch eine breite und tiefe Rille etwas unterkehlt. Die Wand dieser Näpfe trägt meist einen Streifen Rädchenverzierung, doch kommen auch unverzierte Stücke — diese meist in rauhsandigem Ton — vor. Bei dem als Typus abgebildeten Stück fehlt wieder der Fuss, doch kann die Höhe des 17 cm Durchmesser haltenden Gefässes nach dem Erhaltenen nur 9,5 cm oder einige Millimeter mehr betragen haben. Auch bei diesen Näpfen trägt nur die Aussenseite bis herab zum unteren Drittel den schwarzen Überzug, die Innenseite ist tongrundig belassen.

Typus 112: Napf mit wulstigem, nach innen gebogenem Rande

hat sich nur in einer Anzahl von Randstücken belgischer Technik, die von etwa 20 verschiedenen Exemplaren stammen, nachweisen lassen. Doch kann die Form von der der rauhwandigen Näpfe (oben Typus 93 A) kaum sehr verschieden gewesen sein. Das bestätigt ein kleiner, hellgrauer, belgischer Napf aus einem Urmitzer Grabe im Bonner Provinzial-Museum (15507 e).[390]) Die Lippe wird zum Teil durch starkes Umbiegen der nicht verdickten Gefässwand, zum Teil aber durch kräftigen Halbrundstab, der nicht selten einer dicken Rolle gleicht, ge-

---

[388]) Derartige Gefässe gehen ihrerseits anscheinend auf bemalte Ware zurück, wie sie z. B. auf dem Mont Beuvray nicht selten auftritt; die gleiche Verzierung mit senkrechten, durch freie Felder unterbrochenen Liniengruppen z. B. Bulliot: Album pl. VII 21 und IX 10; vgl. auch die ähnlich bemalte Andernacher Urne aus frührömischer Zeit Koenen IX 9. Auch in Hofheim sind Scherben eines Gefässes aus dichtem, weissem Ton gefunden, das auf der Aussenseite mit dunkelgelben Tupfen und schachbrettartig angeordneten gelben Feldern verziert war (Inv. 16254), vgl. oben S. 270 Anm. 323. Da sie nicht aus dem Lager stammen, sind sie hier unberücksichtigt gelassen.

[389]) Unter den Funden vom Mont Beuvray erscheinen verwandte Formen (z. B. Album XXVI 13 und XXVIII 2), die wohl als Urbild derartiger Näpfe in römischer Zeit zu betrachten sind.

[390]) Ein ähnlicher Napf gleicher Technik ist in dem Grab 477 von St. Matthias in Trier gefunden (Trierer Mus.-Inv. 06. 221 b); nach den Beigaben gehört das Grab in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts.

bildet. Aussen umzieht den Rand nur in seltenen Fällen eine Rille (vgl. S. 334 Abb. 86 Fig. 6).[391] Der Ton ist meist der glatte hellgraue, einmal kommt auch ein körniger von rotbrauner Farbe vor, dessen Oberfläche dunkelschwarz geschmaucht ist.

Die Form, aus der Latène-Keramik übernommen, hält sich bekanntlich in rauhwandigem Gebrauchsgeschirr jahrhundertelang. Wie lange sie in belgischer Technik hergestellt ist, weiss ich nicht. Der Zeitpunkt ihres Verschwindens wird auch in verschiedenen Gegenden verschieden gewesen sein.

Typus 113: Glatte Urnen und Becher mit scharfgeknickter Schulter sind in Hofheim in spärlichen Resten von nur vier oder fünf Exemplaren vertreten. Sie sind sehr sauber gearbeitet, anscheinend in der Form gedreht und auf der Aussenseite glänzend schwarz poliert. Der Ton ist rötlichbraun oder grau, andere Tonsorten kommen bei diesen Gefässen nicht vor. Die kleineren Exemplare, die wohl als Becher bezeichnet werden dürfen, sind äusserst dünnwandig, so z. B. die Schulterscherbe Inv. 19315. Die Schulter, konkav eingezogen, endigt in einen glatten, lippenlosen Rand, der Übergang zum unteren Gefässteile ist scharfkantig und fast im rechten Winkel geknickt. Der abgedrehte Fuss dieser Gefässe ist bisweilen auf der Unterseite gestempelt[392]); in Hofheim hat sich kein Bruchstück dieses Typus mit Stempel gefunden.

Die Gefässe scheinen mit den Halterner „Schlauchgefässen mit abgesetzter Schulter“ (Loeschcke 83) verwandt zu sein, mit denen sie auch die Schmucklosigkeit und die glänzend schwarze Politur gemeinsam haben. Ihre Gesamtform weicht allerdings erheblich ab. Der Typus ist vorwiegend um die Mitte des 1. Jahrhunderts gebräuchlich[393]), hält sich aber in meist dickwandigen und weniger sorgfältig gearbeiteten Exemplaren bis in das letzte Drittel des Jahrhunderts.[394])

Typus 114 A und B: Bauchiger Topf mit abgesetzter Schulter scheint den Gefässen des Typus 113 mit geknickter Schulter nahe zu stehen. Hier wie dort ist die Wand stets glatt und unverziert, auf der Aussenseite tiefschwarz geschmaucht oder überzogen und sauber poliert. Die glatte Lippe

[391]) Auch das erscheint bisweilen bei den gleichgeformten, rauhwandigen Näpfen und ebenso schon an den Originalen der Latène-Keramik (z. B. Bulliot: Album pl. XXVI 8).

[392]) Vgl. z. B. solche Gefässe aus einem Kölner Grabe tiberischer Zeit mit den Stempeln FVRIVS und COVSÇORVS (Bonner Jahrbb. 114/15 S. 386 Grab 9a).

[393]) Ein etwa 14 cm hohes Exemplar ist in einem Weisenauer Grabe zusammen mit zwei birnförmigen Krügen aus weissgelbem Ton, und zwei halbmondförmigen, mit Email und einer menschlichen Büste geschmückten Fibeln (in der Form ganz ähnlich der Hofheimer Nr. 262) gefunden (Westdeutsche Zeitschrift XXIII S. 363 Taf. V, 11 und 10, 10a). Das Grab wird aus claudischer Zeit stammen. Auch in der Wiesbadener vorflavischen Kulturschicht wurden Reste solcher Gefässe nicht selten angetroffen (vgl. Annalen XXIX S. 161a); der im Jahre 1900 gefundene Boden eines solchen Bechers trägt aussen den Stempel IIXOBNIV (Nass. Mitteil. 1900/01 Sp. 40; vgl. C. XIII 10010, 873b).

[394]) So mehrfach aus Gräbern der flavischen Zeit in Wiesbaden (Museum Wiesbaden) und im Rheingau.

bildet nur die fast scharf auslaufende Kante des emporgerichteten, oben leicht nach aussen gebogenen Schulterteils; der Schulterabsatz wird häufig durch eine breitere Rille oder Kehlung besonders betont. Die Wiederherstellung eines ganzen Exemplars war nicht möglich, die Form wird aber etwa der bei Koenen Taf. IX 17 und 18 abgebildeten entsprochen haben. Die erhaltenen Reste gehören zu etwa 25 verschiedenen Exemplaren. Sie bestehen teils aus dem feinen, hellgrauen, hin und wieder fast gelblichen Ton und sind dann besonders sauber und dünnwandig gearbeitet, teils aus dem sandigrauhen, schwärzlichen Ton. Ihre Grösse ist nicht unerheblich verschieden; vier bei Cleuziou: Poterie gauloise S. 60 Fig. 42 abgebildete Gefässe dieser Gattung haben Höhen zwischen 13 und 23 cm. Dass der Typus 114 Formen der Latène-Zeit unmittelbar fortsetzt, braucht nicht betont zu werden.

Eine Weiterentwicklung stellt anscheinend der als Typus 114 B abgebildete, in der Gesamtform sehr ähnliche Topf (10. 181) dar. Bei ihm ist die Höhe der Schulter meist erheblich gekürzt, zugleich auch die Lippe als schwach verdickter Halbrundstab gebildet und nach aussen umgelegt. An den Schulterabsatz der Töpfe 114 A erinnern hier eine oder zwei flache Kreisrillen, unterhalb deren die weite Ausbauchung der Wand in gleicher Linie mit der Schulter sich fortsetzt. Der Fuss hat eine durch breite Furche abgetrennte Standkante. Kleinere Stücke dieser Art sind noch das Taf. XXVIII 7 abgebildete (19572) mit fast blauschwarzer Oberfläche und 13 cm Höhe bei weitestem Durchmesser von 16,3 cm, sowie ein gleichfalls glänzend schwarzes Exemplar (09. 583) von $12^1/_2$ cm Höhe und 15,3 cm grösstem Durchmesser des Bauches, welcher hier mit zwei tiefen Kreisrillen verziert ist (sehr ähnlich Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 7).

Nach den erhaltenen Randstücken ist die Form B zahlreicher vertreten als A. Bei den aus dem rauhen Ton gefertigten Exemplaren finden sich bisweilen auf der Schulter statt der einfachen Rillen flache Leisten, ähnlich wie bei augusteischen Schlauchgefässen (Loeschcke Typus 83). Ob die Töpfe 114 B ausschliesslich auf dem Wege der Weiterentwicklung aus A entstanden, also alle zeitlich jünger sind als diese, halte ich nicht für ausgemacht. Jedenfalls gehen beide Stufen zur Zeit des älteren Lagers nebeneinander her, während in der vespasianischen Schicht nur Exemplare von B vorzukommen scheinen. Dass diese in vorflavische Zeit hinaufreichen, zeigt auch ein in einem Grabe beim Urmitzer Drususkastell gefundenes Gefäss (Bonner Jahrbb. 104 Taf. VIII 6).

Typus 115: Tiefe Schüssel oder Napf mit abgesetzter Schulter gehört ersichtlich zu den Töpfen des voraufgehenden Typus, wie die Form der Lippe und die Schulterbildung verraten; letztere ist meist durch eine Rille betont. Diese Näpfe sind ebenso wie die Töpfe aussen glatt und schwarz poliert. Die Grösse der in Bruchstücken vertretenen Exemplare — an Zahl einige zwanzig — ist sehr verschieden. Ein grösseres, vom Rand bis zum Boden reichendes Bruchstück (19327, gefunden im inneren Lagergraben an der Südostecke) hat eine Höhe von 20 cm und einen Randdurchmesser von 24 cm. Die kleinsten Stücke haben nur etwa 10 bis 12 cm Durchmesser.

Die verwendeten Tonsorten sind die bei den entsprechenden Töpfen erwähnten. Die Umbildung der Lippe und Schulter bei den Töpfen der Form B haben die Schüsseln anscheinend nicht mitgemacht; ob daraus auf ein früheres Ende geschlossen werden darf, muss zweifelhaft bleiben. Bei ihrer Verwandtschaft mit diesen der Latène-Keramik entlehnten Töpfen ist das Vorkommen der Form unter den Funden des Mont Beuvray (Album pl. XXIII 6) nicht überraschend.

Typus 116: Weiter Napf mit geschweifter Wand

ist dem voraufgehenden Typus nahe verwandt, scheint aber nicht einfach aus diesem weitergebildet zu sein, sondern selbständig auf ein Gefäss der Latène-Zeit zurückzugehen; vgl. z. B. die glänzend schwarze Schale mit fein abgedrehtem Boden aus einem Neuendorfer Grabe (Bonner Jahrbb. 107 S. 86 Abb. 8, 4, S. 87, 4). Über der weitesten Stelle der Wand schnürt eine kräftige Rillung die leicht eingezogene Schulter ab, der Rand endigt in eine fast dreikantige, nach aussen etwas abgesetzte Lippe.[395]) Das Exemplar Inv. 10. 396, nach welchem der Typus gezeichnet ist, ist sauber gearbeitet, die Oberfläche hellgrau bis weiss; der Fuss ergänzt. Der Typus scheint in Hofheim selten zu sein. Ob er der Zeit der älteren oder jüngeren Anlage angehört, bleibt ungewiss.[396])

An Gefässen belgischer Technik mit aufgetragenem Barbotineschmuck lassen sich, abgesehen von den Stachelbechern des Typus 106, drei verschiedene Arten unterscheiden.

Typus 117: Bauchiger Topf,

in der Form fast ganz dem Typus 114 A entsprechend, ist nach einem wiederhergestellten Exemplar (18547) gezeichnet. Dieses, aus weichem, sich fettig anfühlendem, blauweissem Ton bestehend, ist auf Innen- wie Aussenseite mit tiefschwarzer, mattglänzender Schmauchschicht überzogen. Die äussere Wand ist mit einem Guirlanden nachahmenden, dreifachen Perlbande und herzförmigen, langgestielten Blättern geschmückt. Oben und unten ist der Ornamentstreifen mit einer Perlreihe abgeschlossen; darüber befindet sich bis zum Schulterabsatz ein Streifen Rädchenverzierung, ein gleicher, etwas breiterer schmückt das untere Viertel der Wand. Das Gefäss stammt aus der claudischen Lagerperiode und ist in Hofheim sehr selten, vielleicht sind dem Typus nur noch einige Scherben zuzuweisen, deren Barbotineschmuck aus rautenförmig angeordneten Perlgruppen gebildet ist.

Typus 118: Bauchiger Topf,

in der Form sehr ähnlich dem Typus 114 B, trägt regelmässig Barbotineschmuck in Gestalt zwei- oder dreifacher Perlreihen, die in grösseren Abständen entweder senkrecht nebeneinander angeordnet sind oder in schräger Richtung an aus

---

[395]) Vgl. auch das Randstück Annalen XXXIV S. 81 Abb. 33, 19.

[396]) Vgl. einen ähnlichen Napf aus dem Heddernheimer Gräberfelde an der Feldbergstrasse (Heddernh. Mitteil. V Taf. II 20 S. 53, IV 1).

Schlicker aufgesetzte kleine Bögen anschliessen, wie bei dem als Typus gezeichneten Exemplar 10. 389. Der Barbotineschmuck[397]), Perlen wie Bögen, ist stets hellgrau, wodurch er sich von dem schwarzen bis blauschwarzen Untergrund der Wand auch koloristisch abhebt. Der dekorierte Wandteil wird unten meist durch eine flache Rille abgegrenzt. Die Bruchstücke[398]), von etwa 12 verschiedenen Exemplaren herrührend, zeigen fast ausnahmslos den hellgrauen, feinen, hier aber stets gut gebrannten Ton. Diese Barbotinegefässe werden grossenteils aus der jüngeren Lagerperiode stammen[399]), denn die gleiche Art reicht noch über die untere Zeitgrenze des Hofheimer Lagers hinab bis in spätere flavische und trajanische Zeit. Sichere Anhaltspunkte für ihr Auftreten bereits in claudischer Zeit habe ich nicht gefunden.

Typus 119

ist eine Nachbildung der rauhwandigen Barbotinegefässe des Typus 81 A in belgischer Technik. Der Ton ist stets hell- bis blaugrau, mit schwarzer Schmauchschicht überzogen, die häufig freilich bis auf geringe Spuren verschwunden ist. An die im Knick eingezogene Schulter setzt ein Rand an, dessen Lippe meist einfacher gegliedert ist als bei den rauhtonigen Vorbildern und bald einem Halbrundstab, bald einem Schrägrand sich nähert. Die Art und Anordnung der Barbotineornamente ist von Typus 81 übernommen. An der Schulter und am unteren Drittel grenzt regelmässig eine Reihe Perlen den geschmückten Wandteil ab. Der Fuss ist glatt abgedreht, ohne Andeutung eines Standreifes. Scherben sind, nach den Rändern zu schliessen, von etwa 15 Exemplaren gefunden (17474, 18544, 18546, 18546, 3). Das am vollständigsten erhaltene Stück (18544), dessen unterer unverzierter Wandteil nebst Boden ergänzt sind, hat aus Perlreihen gebildete Guirlanden, in deren oben offene Bögen je ein lanzettförmiges Blatt, in die nach unten offenen je ein Hufeisen gesetzt ist.

Typus 120 A, B: Flaschen

sind in Hofheim keine seltene Erscheinung, die gefundenen Reste gehören zu 35 bis 40 Exemplaren. Das Gefäss, dem Formenkreise der Latène-Keramik entnommen (Bulliot: Album pl. XIII, XXVIII 8) und schon in Haltern wenigstens vereinzelt vorkommend (Loeschcke Typus 89), hat sich in claudischer Zeit von seinem Urbilde in mehrfacher Hinsicht etwas entfernt (vgl. Loeschcke S. 291 f.). Die kräftige Ausbauchung des Behälters ist zwar ziemlich unverändert beibehalten[400]); aber während noch in augusteischer Zeit derartige

[397]) Die auf Gefässen flavisch-trajanischer Zeit im Maingebiete besonders beliebte Verzierung mit grossen, aus Perlreihen gebildeten Hufeisen oder Halbkreisen (z. B. Heddernheimer Mitteil. IV Taf. II 17) scheint in Hofheim nicht vorzukommen.

[398]) Auf Taf. XXVIII 66 ist durch einen Irrtum bei der photographischen Aufnahme ein verwandtes, aber wohl jüngeres Gefäss (18770) abgebildet, welches nicht in Hofheim, sondern in Wiesbaden gefunden ist.

[399]) Mit den Stachelbechern (Typus 106) können Scherben dieser Gefässe schon wegen des durchaus anderen Tones, Randstücke auch wegen der ganz abweichenden Profilierung nicht verwechselt werden.

[400]) Die schlanke, schlauchförmige Flasche Koenen IX 16 fehlt anscheinend ganz.

Flaschen fast ausnahmslos unverziert sind, tragen sie in Hofheim fast stets einen mehr oder weniger breiten Zierstreifen auf der Schulter. In den weitaus meisten Fällen zeigt dieser Streifen mannigfaltige, mit dem Rädchen hergestellte Muster[401]) (mehr als 20 verschiedene Exemplare), ferner 8 bis 10 mal Schachbrettmuster; seltener ist die Verzierung mittels eingeglätteter Linien. Ganz vereinzelt, wohl nur 2 oder 3 mal, ist die Schulter allein durch eingefurchte Kreisrillen (wie bei der als Typus 120 B abgebildeten Flasche Inv. 18521 = Taf. XXVIII 56) oder flache Kehlungen verziert. Der Hals, fast stets durch eine oder mehrere plastische Leisten mit der Schulter verbunden, ist verhältnismässig hoch, fast nie zylindrisch, sondern mit konkav geschweifter Wand. Die Lippe, häufig breit und wulstig, ist kräftig nach aussen umgelegt. Ein einziger hellroter Flaschenhals von nur 27 mm Höhe bei $4^1/_2$ cm Durchmesser weist darauf hin, dass auch die gedrungenere Flaschenform der voraufgehenden Zeit (ähnlich etwa wie Koenen X 6a) vereinzelt noch in Hofheim auftritt. Die Grösse der Flaschen ist ausserordentlich verschieden: eine Reihe von Bruchstücken müssen zu kaum 12—15 cm hohen Gefässen gehört haben. Von den nicht seltenen grossen Exemplaren liess sich ein mächtiges, auf der Schulter mit Rädchenstrichelung verziertes Exemplar (10. 398) mit Ausnahme des oberen Halsteiles wiederherstellen (abgebildet als Typus 120 A); es hat bis zum Halsansatz eine Höhe von rund 38 cm, mit dem Halse wohl gegen 45 cm und besteht aus rauhsandigem, schwärzlichem Ton.

Alle Flaschen, mit Ausnahme von etwa 3 oder 4, waren auf der Aussenseite schwarz überzogen. Dieser Überzug ist auch bei Exemplaren aus dem hellgrauen, glatten Ton mehrfach mittels Farbübergusses erzeugt, wie sich an der Innenseite des Halses erkennen lässt. Dieser hellgraue Ton wiegt bei weitem vor, doch sind die mit Schachbrett verzierten Flaschen anscheinend alle aus dem sandig-glimmrigen, schwarzen Ton gefertigt[402]); drei oder vier Stück bestehen aus rötlichem und ebensoviel aus dem blauweissen Ton.

Typus 121: Schlanke Urne mit hoher, geschweifter Schulter und nach aussen gebogener, nicht verdickter Lippe

trägt regelmässig eine Verzierung von eingeglätteten Linienmustern. Diese Dekorationsweise scheint ein Ersatz zu sein für ältere Bemalung in der Latène-Keramik. Bemalte Scherben vom Mont Beuvray zeigen zum Teil genau die gleichen Linienmuster, wie die mittels Einglättung hervorgebrachten Verzierungen (z. B. Bulliot: Album pl. V 6 und 12, XXIII 14 und 19). Dazu kommt, dass auch die Grundform bemalter Latène-Gefässe, wie z. B. Bulliot: Album pl. III, IV, V 4; XXIII 5 (vgl. auch die Andernacher Vase Koenen Taf. IX 9) unserem Typus recht nahe steht. Letzterer hat von der Schlankheit der als Vorbild angesprochenen Latène-Gefässe etwas eingebüsst, er ist

---

[401]) Eingeritzte Strichverzierungen (Annalen XXIX Taf. VII 29) haben sich auf diesen Flaschen in Hofheim nicht gefunden.

[402]) Aus der gleichen Töpferei sind auch Bruchstücke einer Flasche, deren ebenfalls schachbrettverzierte Schulter von der sonst vertretenen Form durch stumpfwinklige Knickung sich unterscheidet (etwa wie Behn: Röm. Keramik, Form 152).

... Fehlenlassen
... die Latène-
... das noch
... verzierte früh-
... schon unter
... II), fehlt
... Loeschcke
... gekreuzten
... Rippen ab-
... deutlich auf
... 9 und 23,
... die sorgfältig
... von dem
... dessen
... geschmaucht ist.

... glattem, hell-
... Die Reste
... nicht sehr
... Stücken
... cm Höhe,
... der
... von Feuer
... 25.7 cm Höhe
... m. die Wand
... glatt ohne Stand-

... nicht be-
... ähnliche, mit
... Heddernheim
... Taf. XII 23, 42,
... Hofheimer
... mit Farbe.
... plastischen Gurt
... scheinen.

... Rückbildung zur
... Gräberfelde
... anscheinend unverziert
... in domitianischer
... Grenzgebietes an
... sich erhalten hatten.
... normale Weiterent-
...
... Heddernheimer
... anderen Typus an.

Typus 122: Bauchige Urne, mit vertikalen Rippen verziert, besteht entweder aus rötlichem, etwas bröckligem oder dem feinen hellgrauen, seltener aus dem blauweissen Ton; der rauhe schwarze Ton fehlt bei dieser Gefässart durchaus. Im ganzen haben sich Reste von etwa 25 Exemplaren gefunden, die in der Form fast gar nicht, in der Grösse etwas mehr verschieden sind; kleine becherartige Stücke sind nur 3 oder 4 vorhanden. Die stark ausgebauchte Wand ist rings mit vertikalen, aus dünnen Tonwülsten aufgetragenen Rippen bedeckt, welche das untere Viertel freilassen. Dieses ist meist durch eine oder zwei Kehlungen gegliedert; die Bodenkante, durch eine kräftige Kehlung von der Bodenmitte getrennt, bildet eine Art Standreif, ein wirklicher, über die Bodenfläche vorstehender Standring fehlt. Die Schulter ist stark einwärts gebogen und durch eine mittlere Rippe und zwei flache Kehlungen gegliedert. Die Randlippe ist schmal, senkrecht gestellt und nicht verdickt.[405]) Namentlich die glatte Schulter und Lippe sind fast stets glänzend schwarz poliert; ebenfalls schwarz, aber ohne Glanz die ganze Oberfläche der Aussen- und mit geringen Ausnahmen auch der Innenseite. Der Typus setzt in Form und Verzierungsweise wohl Latène-Gefässe fort; unter den Hofheimer Scherben befinden sich Bruchstücke eines rötlichtonigen und eines grauen Gefässes, die anscheinend ohne Anwendung der Drehscheibe, wohl in der Form, hergestellt sind.

Der Typus scheint die neronische Zeit nicht überdauert zu haben, in Hofheim wenigstens fanden sich in vespasianischen Schichten keine Spuren von ihm. Der tiefe, ebenfalls mit vertikalen, aus Schlicker aufgetragenen Tonrippen verzierte Napf — wohl Nachahmung der gerippten Glasschalen (s. unter Glas Form 9) — der im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts häufig ist und sich wohl bis in den Anfang des zweiten hält (aus Wiesbaden Annalen XXIX Taf. VII 28 S. 161 c, aus Weisenau Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 5 S. 376), ist von Gefässen des Typus 122 scharf zu scheiden. Bei ihm ist regelmässig die Innenseite sowie der breite, gerade Rand glänzendschwarz poliert, die Aussenseite zeigt die meist graue Naturfarbe des Tones.

Typus 123: Bauchige Urne mit verdickter, runder Lippe (vgl. Koenen Taf. X 3)

ist in Hofheim vielleicht durch einige Bruchstücke vertreten. Wenigstens zeigen mehrere Randstücke aus hellgrauem, sehr sauber geglättetem Ton die für diese Urnen bezeichnende Bildung von Rand und Lippe. Eingeritzte Linienmuster, wie auf dem bei Koenen abgebildeten Exemplar, fehlen fast gänzlich. Ob die wenigen, von einem oder zwei Gefässen aus rauhsandigem Ton stammenden Wandstücke mit eingerissenen Verzierungen (eine Scherbe siehe Abb. 90) zu einer Urne dieses Typus gehören, ist recht zweifelhaft. Die oberhalb der Ornamentzone kantig herausgetriebenen Gurtringe der Schulter[406]) begegnen sonst auf Gefässen des Typus

[405]) Bei dem sonst entsprechenden Gefäss Koenen IX 11 ist der Rand höher und die Lippe runder umgebogen als bei allen Exemplaren aus Hofheim.

[406]) Ähnlich z. B. bei einem grauen Becher aus Weisenau (Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 6).



elten ist die Leiste als flacher Wulst bereits völlig mit der Lippe zusammengewachsen, wodurch diese höher gestreckt und steiler gerichtet wird. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheinen auch diese verwaschenen Formen nicht mehr vorzukommen; in vespasianischen Schichten von Hofheim haben sie sich jedenfalls nicht gefunden.

Urnen, Töpfe und Becher mit schmalem, nicht selten scharfkantig auslaufendem Schrägrand sind in Hofheim ausserordentlich häufig vertreten; die Zahl derartiger Gefässe lässt sich nach den verschiedenen Randstücken auf gegen 200 veranschlagen. Ausgeführt sind sie nur in glattem, weichem, hellgrauem, sowie in rauhsandigem Ton; ganz vereinzelt vorkommende — im ganzen Bruchstücke von drei oder vier — rote Gefässe unterscheiden sich wohl nur durch schärferen Brand von der ersteren Gruppe. Trotz der grossen Zahl ist eine Wiederherstellung nur in wenigen Fällen gelungen, so dass Verschiedenheiten der Form im einzelnen nur sehr unvollkommen und unvollständig erkannt werden konnten. Im allgemeinen liegt allen diesen Gefässen ohne Zweifel zugrunde die Form des schlanken Schlauchgefässes, wie sie in Haltern häufig begegnet (Loeschcke Typus 85). Ihre für die ältere Stufe charakteristische Eiform wird freilich in Hofheim wohl kaum oder doch nur ganz vereinzelt vertreten sein. Vielmehr zeigen die Hofheimer Gefässe, die nicht selten eine erhebliche Höhe erreichen, eine mehr ausgebauchte Grundform, deren weitester Durchmesser bald in der Mitte, bald im oberen, bald im unteren Drittel der Gefässhöhe gelegen ist.

Ganz vereinzelt sind diese Gefässe völlig schmucklos; bei der weitaus grössten Mehrzahl trägt die Wand eine in einer oder mehreren horizontalen Zonen angeordnete Verzierung. Diese beschränkt sich aber stets auf einen verhältnismässig geringen Teil des Bauches; Exemplare, bei welchen die Wand fast in ihrer ganzen Höhe dekoriert ist, scheinen in Hofheim im Gegensatz zu Haltern nicht gefunden zu sein.

Die Ornamente selbst sind in der Art ihrer Ausführung und in den einzelnen verwendeten Motiven nicht sehr mannigfaltig; fast niemals erscheinen auf einem und demselben Gefässe nach Muster oder Technik verschiedene Ornamente.[407]) Sehr zu beachten ist, dass auf diesen Gefässen mit Schrägrand die Verzierung mittels eingeglätteter Linien gänzlich zu fehlen scheint. Die Ornamente beschränken sich auf verschiedene, mittels umlaufender Rädchen hergestellte Muster, sowie auf das durch ein felderweise eingeteiltes Rädchen hervorgebrachte Flechtband, die sogenannte Schachbrettverzierung. Da die letztere in Hofheim ganz auf die Ware einer bestimmten Fabrik beschränkt ist und auch an sich gewisse chronologische Anhaltspunkte bietet, werden hier die Typen nach diesen beiden Verzierungsweisen unterschieden. Eine grundsätzliche Verschiedenheit der Gefässform soll damit nicht bezeichnet, vielmehr die Möglichkeit offengelassen werden, dass die bei den rädchenverzierten Gefässen zufällig erhaltene Variante der einheitlichen Grundform ebensowohl auch bei den Schachbrett-Urnen vertreten sein kann und umgekehrt.

[407]) Eine Ausnahme macht der rottonige Becher Typus 102, der im oberen Teil eingeritzte Linien, im unteren Rädchenverzierung als Dekoration aufweist.

anscheinend nicht. Dagegen gehören wohl hierher Teile einer grossen Urne (Abb. 91), deren Wiederherstellung aus Scherben leider nicht gelang (Inv. 16669, 5). Sie besteht aus dem sandigen, im Bruch schwarzgrauen Ton und ist in ihrem oberen

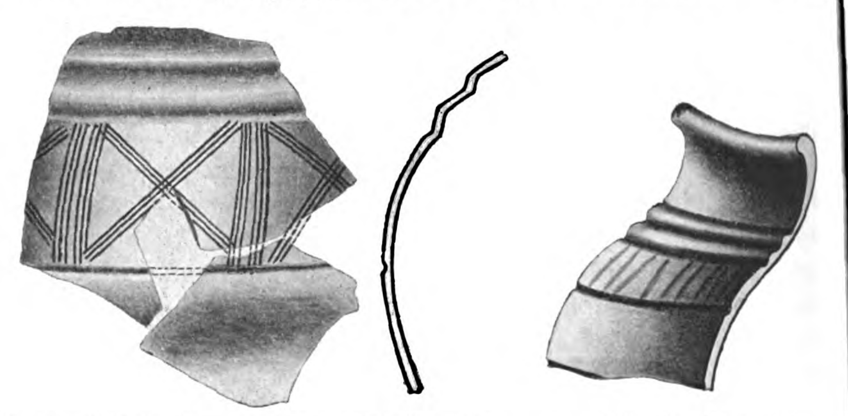


Abb. 90. *Scherbe einer schwarzen belgischen Urne* (1/3 nat. Gr.).

Abb. 91. (1/3 nat. Gr.)

Teile mit dicker, weisser Engobe überzogen. Unter der durch drei tiefe Kehlungen gegliederten Schulter schliesst sich ein Streifen senkrechter, eingeglätteter Linienverzierung an, der unten wieder durch eine tiefe Rille abgeschlossen wird. Durch eine gleiche wird auch die weiteste Stelle des Gefässbauches bezeichnet.

Typus 124 A und B: Urnen und Becher mit weiter Mündung

sind wohl zu betrachten als Nachkommen der augusteischen, in roter Technik ausgeführten Schlauchgefässe des Typus Loeschcke 84 B (vgl. auch Koenen Taf. XI 1). Bezeichnend für diese Verwandtschaft ist vor allem die Randbildung: der an der Ansatzstelle den Schrägrand kräftigende Eckstab der augusteischen Gefässe (Loeschcke S. 280) ist in Hofheim zu einer flachen plastischen Leiste zusammengeschrumpft. Auch die Gesamtform sowie der sehr breite, leicht emporgezogene, einer Standfurche entbehrende Boden haben sich, wenn auch verändert, erhalten. Von Urnen hat sich ein Exemplar nicht wiederherstellen lassen, für den Typus 124 B konnte ein becherartiges Gefäss aus glattem, blaugrauem Ton (Inv. 19579) von 10½ cm Höhe, 11 cm weit, mit einem oberen lichten Durchmesser von 9½ cm als Vorlage benutzt werden. Wie dieses, so zeigt anscheinend die Mehrzahl der hierher gehörigen Stücke aus Hofheim als Schmuck eingeglättete, vertikale Linien. Der untere ... der Wand ist hier im Vergleich zu den augusteischen Stücken bereits stär... ezogen. Der Ton ist, soweit nicht in seiner hellgrauen Grundfarbe bel... f der Aussenseite stets durch Schmauchung, nicht durch Farbüb... chwärzt. Der Typus ist in Hofheim, soweit sich nach den charakte... Randstücken e... kennen lässt, in 12 bis 15 Exemplaren vertrete... iches von einem grösseren Topfe stammendes Stück ist Annalen X... 31 Abb. ... zweites mit weniger stark ausgeprägter Leiste ... abge...

selten ist die Leiste als flacher Wulst bereits völlig mit der Lippe zusammengewachsen, wodurch diese höher gestreckt und steiler gerichtet wird. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheinen auch diese verwaschenen Formen nicht mehr vorzukommen; in vespasianischen Schichten von Hofheim haben sie sich jedenfalls nicht gefunden.

Urnen, Töpfe und Becher mit schmalem, nicht selten scharfkantig auslaufendem Schrägrand sind in Hofheim ausserordentlich häufig vertreten; die Zahl derartiger Gefässe lässt sich nach den verschiedenen Randstücken auf gegen 200 veranschlagen. Ausgeführt sind sie nur in glattem, weichem, hellgrauem, sowie in rauhsandigem Ton; ganz vereinzelt vorkommende — im ganzen Bruchstücke von drei oder vier — rote Gefässe unterscheiden sich wohl nur durch schärferen Brand von der ersteren Gruppe. Trotz der grossen Zahl ist eine Wiederherstellung nur in wenigen Fällen gelungen, so dass Verschiedenheiten der Form im einzelnen nur sehr unvollkommen und unvollständig erkannt werden konnten. Im allgemeinen liegt allen diesen Gefässen ohne Zweifel zugrunde die Form des schlanken Schlauchgefässes, wie sie in Haltern häufig begegnet (Loeschcke Typus 85). Ihre für die ältere Stufe charakteristische Eiform wird freilich in Hofheim wohl kaum oder doch nur ganz vereinzelt vertreten sein. Vielmehr zeigen die Hofheimer Gefässe, die nicht selten eine erhebliche Höhe erreichen, eine mehr ausgebauchte Grundform, deren weitester Durchmesser bald in der Mitte, bald im oberen, bald im unteren Drittel der Gefässhöhe gelegen ist.

Ganz vereinzelt sind diese Gefässe völlig schmucklos; bei der weitaus grössten Mehrzahl trägt die Wand eine in einer oder mehreren horizontalen Zonen angeordnete Verzierung. Diese beschränkt sich aber stets auf einen verhältnismässig geringen Teil des Bauches; Exemplare, bei welchen die Wand fast in ihrer ganzen Höhe dekoriert ist, scheinen in Hofheim im Gegensatz zu Haltern nicht gefunden zu sein.

Die Ornamente selbst sind in der Art ihrer Ausführung und in den einzelnen verwendeten Motiven nicht sehr mannigfaltig; fast niemals erscheinen auf einem und demselben Gefässe nach Muster oder Technik verschiedene Ornamente.[407]) Sehr zu beachten ist, dass auf diesen Gefässen mit Schrägrand die Verzierung mittels eingeglätteter Linien gänzlich zu fehlen scheint. Die Ornamente beschränken sich auf verschiedene, mittels umlaufender Rädchen hergestellte Muster, sowie auf das durch ein felderweise eingeteiltes Rädchen hervorgebrachte Flechtband, die sogenannte Schachbrettverzierung. Da die letztere in Hofheim ganz auf die Ware einer bestimmten Fabrik beschränkt [illegible]d auch [illegible] sich gewisse chronologische Anhaltspunkte bietet, werden [illegible]ie [illegible]ch diesen beiden Verzierungsweisen unterschieden. Eine [illegible]ätzli[illegible]iedenhei[illegible]fässform soll damit nicht bezeichnet, viel[illegible] die [illegible]eit offe[illegible] werden, dass die bei den rädchenver[illegible]n G[illegible]ällig e[illegible]ante der einheitlichen Grundform ebenso[illegible] a[illegible]n S[illegible]rtreten sein kann und umgekehrt.

[illegible]her Typus 102, der im oberen Teil ein[illegible]koration aufweist.

anscheinend nicht. Dagegen gehören wohl hierher Teile einer grossen Urne (Abb. 91), deren Wiederherstellung aus Scherben leider nicht gelang (Inv. 16669,5). Sie besteht aus dem sandigen, im Bruch schwarzgrauen Ton und ist in ihrem oberen

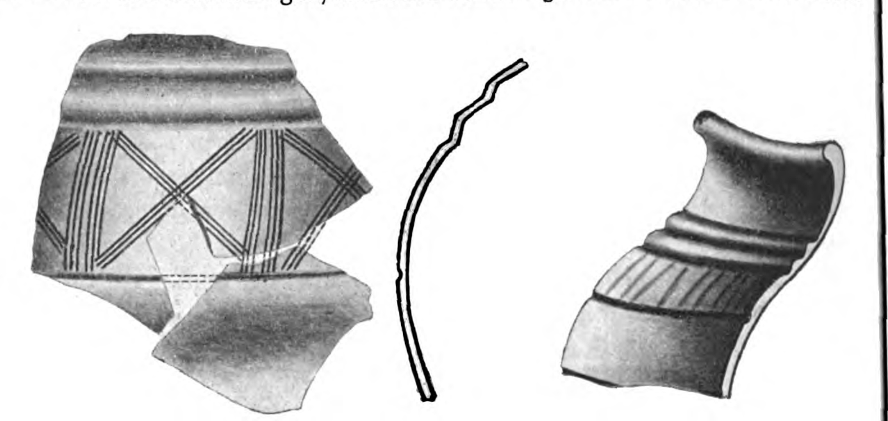


Abb. 90. *Scherbe einer schwarzen belgischen Urne* (1/3 nat. Gr.). Abb. 91. (1/3 nat. Gr.)

Teile mit dicker, weisser Engobe überzogen. Unter der durch drei tiefe Kehlungen gegliederten Schulter schliesst sich ein Streifen senkrechter, eingeglätteter Linienverzierung an, der unten wieder durch eine tiefe Rille abgeschlossen wird. Durch eine gleiche wird auch die weiteste Stelle des Gefässbauches bezeichnet.

Typus 124 A und B: Urnen und Becher mit weiter Mündung

sind wohl zu betrachten als Nachkommen der augusteischen, in roter Technik ausgeführten Schlauchgefässe des Typus Loeschcke 84 B (vgl. auch Koenen Taf. XI 1). Bezeichnend für diese Verwandtschaft ist vor allem die Randbildung: der an der Ansatzstelle den Schrägrand kräftigende Eckstab der augusteischen Gefässe (Loeschcke S. 280) ist in Hofheim zu einer flachen, plastischen Leiste zusammengeschrumpft. Auch die Gesamtform sowie der sehr breite, leicht emporgezogene, einer Standfurche entbehrende Boden haben sich, wenn auch verändert, erhalten. Von Urnen hat sich ein Exemplar nicht wiederherstellen lassen, für den Typus 124 B konnte ein becherartiges Gefäss aus glattem, blaugrauem Ton (Inv. 19579) von 10 1/2 cm Höhe, 11 cm weit, mit einem oberen lichten Durchmesser von 9 1/2 cm als Vorlage benutzt werden. Wie dieses, so zeigt anscheinend die Mehrzahl der hierher gehörigen Stücke aus Hofheim als Schmuck eingeglättete, vertikale Linien. Der untere Teil der Wand ist hier im Vergleich zu den augusteischen Stücken bereits stärker eingezogen. Der Ton ist, soweit nicht in seiner hellgrauen Grundfarbe belassen, auf der Aussenseite stets durch Schmauchung, nicht durch Farbüberzug geschwärzt. Der Typus ist in Hofheim, soweit sich nach den charakteristischen Rand[illegible]ken erkennen lässt, in 12 bis 15 Exemplaren vertreten. Ein solch[illegible] einem grösseren Topfe stammendes Stück ist Annalen XXXIV S. 81 [illegible], ein zweites mit weniger stark ausgeprägter Leiste ebenda 33, 8 [illegible] Nicht

selten ist die Leiste als flacher Wulst bereits völlig mit der Lippe zusammengewachsen, wodurch diese höher gestreckt und steiler gerichtet wird. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheinen auch diese verwaschenen Formen nicht mehr vorzukommen; in vespasianischen Schichten von Hofheim haben sie sich jedenfalls nicht gefunden.

Urnen, Töpfe und Becher mit schmalem, nicht selten scharfkantig auslaufendem Schrägrand sind in Hofheim ausserordentlich häufig vertreten; die Zahl derartiger Gefässe lässt sich nach den verschiedenen Randstücken auf gegen 200 veranschlagen. Ausgeführt sind sie nur in glattem, weichem, hellgrauem, sowie in rauhsandigem Ton; ganz vereinzelt vorkommende — im ganzen Bruchstücke von drei oder vier — rote Gefässe unterscheiden sich wohl nur durch schärferen Brand von der ersteren Gruppe. Trotz der grossen Zahl ist eine Wiederherstellung nur in wenigen Fällen gelungen, so dass Verschiedenheiten der Form im einzelnen nur sehr unvollkommen und unvollständig erkannt werden konnten. Im allgemeinen liegt allen diesen Gefässen ohne Zweifel zugrunde die Form des schlanken Schlauchgefässes, wie sie in Haltern häufig begegnet (Loeschcke Typus 85). Ihre für die ältere Stufe charakteristische Eiform wird freilich in Hofheim wohl kaum oder doch nur ganz vereinzelt vertreten sein. Vielmehr zeigen die Hofheimer Gefässe, die nicht selten eine erhebliche Höhe erreichen, eine mehr ausgebauchte Grundform, deren weitester Durchmesser bald in der Mitte, bald im oberen, bald im unteren Drittel der Gefässhöhe gelegen ist.

Ganz vereinzelt sind diese Gefässe völlig schmucklos; bei der weitaus grössten Mehrzahl trägt die Wand eine in einer oder mehreren horizontalen Zonen angeordnete Verzierung. Diese beschränkt sich aber stets auf einen verhältnismässig geringen Teil des Bauches; Exemplare, bei welchen die Wand fast in ihrer ganzen Höhe dekoriert ist, scheinen in Hofheim im Gegensatz zu Haltern nicht gefunden zu sein.

Die Ornamente selbst sind in der Art ihrer Ausführung und in den einzelnen verwendeten Motiven nicht sehr mannigfaltig; fast niemals erscheinen auf einem und demselben Gefässe nach Muster oder Technik verschiedene Ornamente.[407] Sehr zu beachten ist, dass auf diesen Gefässen mit Schrägrand die Verzierung mittels eingeglätteter Linien gänzlich zu fehlen scheint. Die Ornamente beschränken sich auf verschiedene, mittels umlaufender Rädchen hergestellte Muster, sowie auf das durch ein felderweise eingeteiltes Rädchen hervorgebrachte Flechtband, die sogenannte Schachbrettverzierung. Da die letztere in Hofheim ganz auf die Ware einer bestimmten Fabrik beschränkt ist und auch an sich gewisse chronologische Anhaltspunkte bietet, werden hier die Typen nach diesen beiden Verzierungsweisen unterschieden. Eine grundsätzliche Verschiedenh[illegible] Gefässform soll damit nicht bezeichnet, vielmehr die Mö[illegible] of[illegible] werden, dass die bei den rädchenverzi[illegible] Gefäs[illegible]riante der einheitlichen Grundform ebenso [illegible]ch [illegible] vertreten sein kann und umgekehrt.

[illegible]) [illegible] [illegible]echer Typus 102, der im oberen Teil ein-
L[illegible] [illegible] Dekoration aufweist.

anscheinend nicht. Dagegen gehören wohl hierher Teile einer grossen Urne (Abb. 91), deren Wiederherstellung aus Scherben leider nicht gelang (Inv. 16669, 5). Sie besteht aus dem sandigen, im Bruch schwarzgrauen Ton und ist in ihrem oberen

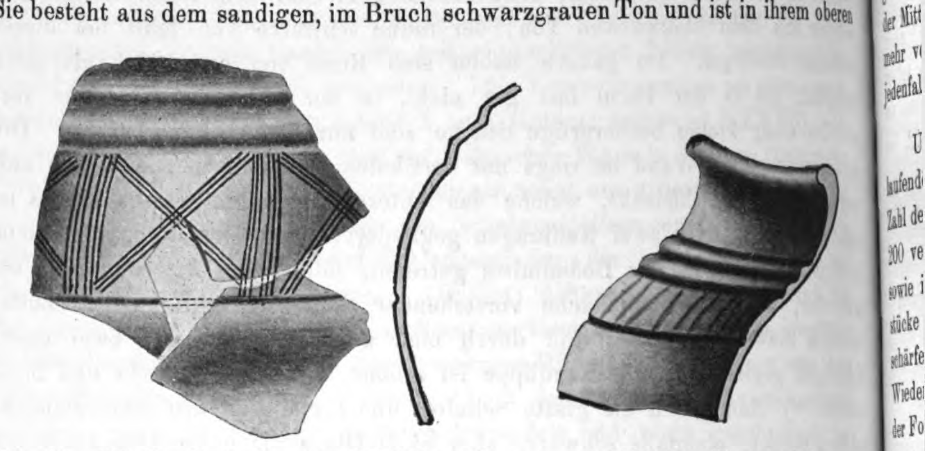


Abb. 90. *Scherbe einer schwarzen belgischen Urne* (1/3 nat. Gr.). Abb. 91. (1/3 nat. Gr.)

Teile mit dicker, weisser Engobe überzogen. Unter der durch drei tiefe Kehlungen gegliederten Schulter schliesst sich ein Streifen senkrechter, eingeglätteter Linienverzierung an, der unten wieder durch eine tiefe Rille abgeschlossen wird. Durch eine gleiche wird auch die weiteste Stelle des Gefässbauches bezeichnet.

Typus 124 A und B: Urnen und Becher mit weiter Mündung sind wohl zu betrachten als Nachkommen der augusteischen, in roter Technik ausgeführten Schlauchgefässe des Typus Loeschcke 84 B (vgl. auch Koenen Taf. XI 1). Bezeichnend für diese Verwandtschaft ist vor allem die Randbildung: der an der Ansatzstelle den Schrägrand kräftigende Eckstab der augusteischen Gefässe (Loeschcke S. 280) ist in Hofheim zu einer flachen, plastischen Leiste zusammengeschrumpft. Auch die Gesamtform sowie der sehr breite, leicht emporgezogene, einer Standfurche entbehrende Boden haben sich, wenn auch verändert, erhalten. Von Urnen hat sich ein Exemplar nicht wiederherstellen lassen, für den Typus 124 B konnte ein becherartiges Gefäss aus glattem, blaugrauem Ton (Inv. 19579) von 10½ cm Höhe, 11 cm weit, mit einem oberen lichten Durchmesser von 9½ cm als Vorlage benutzt werden. Wie dieses, so zeigt anscheinend die Mehrzahl der hierher gehörigen Stücke aus Hofheim als Schmuck eingeglättete, vertikale Linien. Der untere Teil der Wand ist hier im Vergleich zu den augusteischen Stücken bereits stärker eingezogen. Der Ton ist, soweit nicht in seiner hellgrauen Grundfarbe belassen, auf der Aussenseite stets durch Schmauchung, nicht durch Farbüberzug geschwärzt. Der Typus ist in Hofheim, soweit sich nach den charakteristischen Randstücken erkennen lässt, in 12 bis 15 Exemplaren vertreten. Ein solches von einem grösseren Topfe stammendes Stück ist Annalen XXXIV S. 81 Abb. 33, 6, ein zweites mit weniger stark ausgeprägter Leiste ebenda 33, 8 abgebildet. Nicht

selten ist die Leiste als flacher Wulst bereits völlig mit der Lippe zusammengewachsen, wodurch diese höher gestreckt und steiler gerichtet wird. Nach der Mitte des 1. Jahrhunderts scheinen auch diese verwaschenen Formen nicht mehr vorzukommen; in vespasianischen Schichten von Hofheim haben sie sich jedenfalls nicht gefunden.

Urnen, Töpfe und Becher mit schmalem, nicht selten scharfkantig auslaufendem Schrägrand sind in Hofheim ausserordentlich häufig vertreten; die Zahl derartiger Gefässe lässt sich nach den verschiedenen Randstücken auf gegen 200 veranschlagen. Ausgeführt sind sie nur in glattem, weichem, hellgrauem, sowie in rauhsandigem Ton; ganz vereinzelt vorkommende — im ganzen Bruchstücke von drei oder vier — rote Gefässe unterscheiden sich wohl nur durch schärferen Brand von der ersteren Gruppe. Trotz der grossen Zahl ist eine Wiederherstellung nur in wenigen Fällen gelungen, so dass Verschiedenheiten der Form im einzelnen nur sehr unvollkommen und unvollständig erkannt werden konnten. Im allgemeinen liegt allen diesen Gefässen ohne Zweifel zugrunde die Form des schlanken Schlauchgefässes, wie sie in Haltern häufig begegnet (Loeschcke Typus 85). Ihre für die ältere Stufe charakteristische Eiform wird freilich in Hofheim wohl kaum oder doch nur ganz vereinzelt vertreten sein. Vielmehr zeigen die Hofheimer Gefässe, die nicht selten eine erhebliche Höhe erreichen, eine mehr ausgebauchte Grundform, deren weitester Durchmesser bald in der Mitte, bald im oberen, bald im unteren Drittel der Gefässhöhe gelegen ist.

Ganz vereinzelt sind diese Gefässe völlig schmucklos; bei der weitaus grössten Mehrzahl trägt die Wand eine in einer oder mehreren horizontalen Zonen angeordnete Verzierung. Diese beschränkt sich aber stets auf einen verhältnismässig geringen Teil des Bauches; Exemplare, bei welchen die Wand fast in ihrer ganzen Höhe dekoriert ist, scheinen in Hofheim im Gegensatz zu Haltern nicht gefunden zu sein.

Die Ornamente selbst sind in der Art ihrer Ausführung und in den einzelnen verwendeten Motiven nicht sehr mannigfaltig; fast niemals erscheinen auf einem und demselben Gefässe nach Muster oder Technik verschiedene Ornamente.[407]) Sehr zu beachten ist, dass auf diesen Gefässen mit Schrägrand die Verzierung mittels eingeglätteter Linien gänzlich zu fehlen scheint. Die Ornamente beschränken sich auf verschiedene, mittels umlaufender Rädchen hergestellte Muster, sowie auf das durch ein felderweise eingeteiltes Rädchen hervorgebrachte Flechtband, die sogenannte Schachbrettverzierung. Da die letztere in Hofheim ganz auf die Ware einer bestimmten Fabrik beschränkt ist und auch an sich gewisse chronologische Anhaltspunkte bietet, werden hier die Typen nach diesen beiden Verzierungsweisen unterschieden. Eine grundsätzliche Verschiedenheit der Gefässform soll damit nicht bezeichnet, vielmehr die Möglichkeit offengelassen werden, dass die bei den rädchenverzierten Gefässen zufällig erhaltene Variante der einheitlichen Grundform ebensowohl auch bei den Schachbrett-Urnen vertreten sein kann und umgekehrt.

[407]) Eine Ausnahme macht der rottonige Becher Typus 102, der im oberen Teil eingeritzte Linien, im unteren Rädchenverzierung als Dekoration aufweist.

Typus 125: Urnen und Becher mit Schrägrand und rädchenverzierter Wand

sind in sehr zahlreichen Bruchstücken vertreten. Der grossen Mehrzahl nach bestehen diese Gefässe aus dem glatten, hellgrauen Ton, verhältnismässig selten aus dem rauhsandigen von schwärzlicher Farbe. Die Formen entsprechen im allgemeinen wohl den Gefässen wie Koenen Taf. X 8 (?), 9, 10 und 12, im einzelnen aber hat sich zu wenig von ihnen zusammensetzen lassen, um zu entscheiden, welche dieser Formen vorherrscht, ob und welche sonstige Abweichungen sich zeigen.

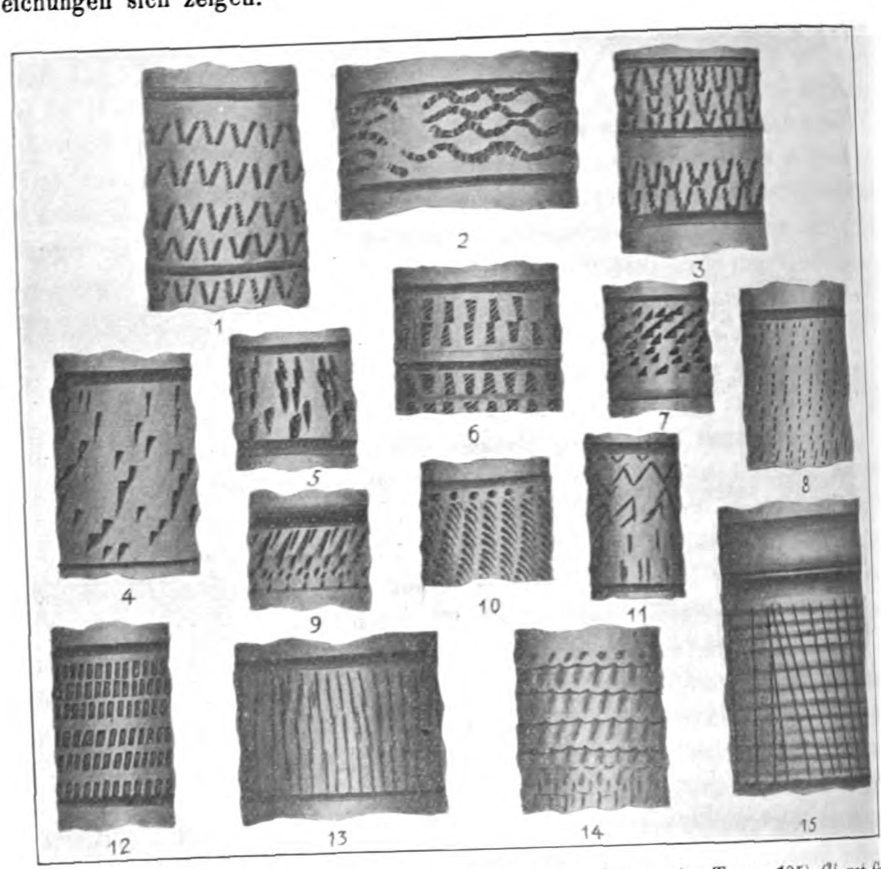


Abb. 92. *Muster von Rädchenverzierungen auf belgischen Urnen (zu Typus 125).* (²/₃ nat. Gr.)

Die Gefässe dieses Typus sind häufig nicht geschmaucht, sondern auch auf der Aussenseite tongrundig. Wo ein schwarzer Überzug bei ihnen erkennbar ist, scheint er ausnahmslos durch Schmauchung, nicht durch Farbe hervorgebracht zu sein. Die Wand ist in ihrem unteren Teile nach dem Fusse zu meist mehr oder weniger stark eingezogen, der fein abgedrehte Boden hat regelmässig einen Standring, der durch eine breite und tiefe Kreisfurche von der Bodenmitte abgetrennt wird.

Als Beispiel für die wenigen Exemplare mit unverzierter Wand ist der hellrot gebrannte Becher 10. 394 als Typus 125 A abgebildet. Er ist bauchiger

als die Mehrzahl der grösseren Gefässe und erinnert in Form und Steilrand an die farbüberzogenen Becher Typus 26.

Die grosse Mehrzahl der Urnen ist mit dem Rädchen verziert (Typus 125 B).

Diese Rädchenverzierungen bedecken in mehr oder weniger breiten Streifen den oberen Teil oder die Mitte der Wand. Sie zeigen eine Reihe verschiedener Muster (vgl. Abb. 92), die sich nach der Beschaffenheit und der Führung des Rädchens, mit welchem sie hergestellt sind, unterscheiden lassen. Bei weitem am häufigsten ist die aus kurzen, schrägen Strichen bestehende Wellen- oder Zickzacklinie, die meist in mehreren Reihen übereinander stehen (Abb. 92 Fig. 1 und 3). Die nur aus Punkten gebildete Wellenlinie, die in Haltern nicht selten ist, scheint auf Hofheimer Scherben nicht vorzukommen (doch vgl. Abb. 92 Fig. 8). Nächst diesen Zickzackbändern treten am häufigsten die mittels Zahnrädchen erzeugten Verzierungen auf.

Seltener ist die Schmalkante des Rädchens mit geraden, gekerbten Strichen oder auch mit kleinen, bäumchenartig verzierten Vierecken bedeckt (s. Abb. 92 Fig. 6). Eigenartig ist die Abb. 92 Fig. 2 abgebildete Verzierung. Sie scheint mit einem Rädchen hergestellt zu sein, dessen Scheibe bogenförmig ausgeschnitten, auf der Kante mit schrägen Linien gekerbt war, so dass beim Umlaufen ein horizontales geflochtenes Wellenband, das sich in vier Reihen wiederholt, herauskam.

In dieser Weise verzierte Schrägrandurnen scheinen nach der Regierung Neros nicht mehr hergestellt worden zu sein. In Hofheim fehlen sie jedenfalls in den vespasianischen Schichten vollständig. Aus Fundplätzen des rechtsrheinischen Gebietes, die erst unter Domitian besetzt wurden, sind mir Exemplare nicht bekannt.

Eine längere Lebensdauer zeigen die schon in claudischer Zeit mit ihnen gemeinsam verwendeten Gefässe des folgenden Typus.

Typus 126: Urnen mit Schrägrand und Schachbrettverzierung sind, soviel sich sehen lässt, ausnahmslos aus der Töpferei hervorgegangen, welche den rauhen, z. T. etwas glimmerhaltigen, schwarzen oder weissgrau brennenden Ton verwendete, und entsprechend der dieser Töpferei eigenen Technik nicht schwarz geschmaucht, sondern auf der Aussenseite mit schwarzer Farbe überzogen. Die Reste derartiger Gefässe sind jetzt nicht mehr so selten, wie Annalen XXXIV S. 81 f. hervorgehoben wurde. Hauptsächlich infolge der Auffindung mehrerer der vespasianischen Lagerperiode angehörender Gruben und Fundstellen hat sich ihre Zahl nicht unerheblich vermehrt, ohne doch die der mit Rädchenmustern verzierten Urnen des Typus 125 zu erreichen. Die Mehrzahl der hierher gehörigen Stücke ist in dem östlichen Lagerteile im Winter und Frühjahr 1906 zu Tage gekommen (Inv. 19181, 19182, 19183, 19184, 19186, sowie 09. 275). Aber es muss ausdrücklich hervorgehoben werden, dass mit Schachbrett verzierte Scherben auch an Stellen sich fanden, die nach sonstigen Anzeichen nur Reste aus der älteren Lagerperiode enthielten. Danach sind schachbrettverzierte, steilrandige Urnen schon um die Mitte des Jahrhunderts hergestellt worden, ihre Verbreitung muss unter

Nero weiter zugenommen haben und hat noch in flavischer Zeit weder an Zahl noch an örtlicher Ausbreitung einen Rückgang zu verzeichnen. Vielmehr tritt im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts das Schachbrettmuster das weitaus vorherrschende Verzierungselement auf den schwarzen, belgischen Schrägrandschüsseln und hat sich auf diesen noch bis in das 2. Jahrhundert hinein erhalten (vgl. Behn: Röm. Keramik S. 94).

Typus 127: Schüssel mit Steilrand und im oberen Teil geknickter Wand

ist in Hofheim nur in wenigen, von nicht mehr als 6 bis 8 Exemplaren herrührenden Scherben vertreten, aus denen ein vollständiges Stück sich nicht wiederherstellen liess. Die Typenzeichnung ist nach einer in Weisenau gefundenen Schüssel des Mainzer Museums gezeichnet (Westd. Zeitschr. XVII Taf. 8, 9), welche der gleichen Zeit angehört wie das ältere Hofheim. Bei diesen Gefässen ist der obere, entweder ganz senkrechte oder leicht nach innen geneigte Teil der Wand regelmässig mit einem durch zwei kräftige Rillenfurchen eingefassten Zierstreifen geschmückt. Dieser Streifen zeigt ein mittels Rädchen hergestelltes, gitterartiges oder punktiertes Muster; auch andere Rädchenverzierungen sowie senkrechte, flach eingestrichene[408]) oder eingeglättete Liniengruppen kommen vor. Der unterhalb des Knickes gelegene Wandteil zieht schräg, fast geradlinig zu dem breiten, mit niedriger Standfurche versehenen Fuss. Die Aussenseite scheint nicht immer schwarz überzogen gewesen zu sein. Der Ton ist teils glatt hellgrau, teils sandig, aber ebenfalls von hellgrauer Farbe. Die Hofheimer Stücke gehören alle der ältesten Zeit des Lagers an; in der Zeit nach Claudius, jedenfalls aber nach Nero scheint die Form verschwunden zu sein.

Typus 128: Schüssel mit Steilrand und ausgebauchter Wand

zeigt im Gegensatz zum voraufgehenden Typus stets glatte, unverzierte Aussenseite. Sie kommt ziemlich häufig vor in grossen[409]) sowie in kleineren Exemplaren, die teils aus weichem hellgrauem, teils aus dem rauhsandigen schwärzlichen Ton bestehen. Der bisweilen sehr breite Schrägrand ruht auf einer kräftig ausladenden Schulter, die von der Wand in keiner Weise abgegrenzt ist. Die Wand zieht, nachdem sie die weiteste Ausbauchung erreicht hat, in kräftiger Einziehung fast geradlinig zum Fuss. Eine breite, aber niedrige Standkante trägt den flachen Boden.

Die Form steht dem voraufgehenden Typus sicher nahe, darf aber nicht als eine einfache Weiterentwicklung aus ihm angesehen werden. Denn ähnliche Schüsseln mit gerundeter Wand finden sich auch in einheimischer Technik aus römischer Zeit, z. B. in einem Grabe aus Weisenau (Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 12 mit brauner Oberfläche) etwa claudischer Zeit. Wie lange die Form während des 1. Jahrhunderts sich gehalten hat, vermag ich nicht zu bestimmen.

---

[408]) Das Annalen XXXIV S. 81 Abb. 33, 7 gezeichnete Bruchstück gehört zu einer solchen Schüssel.

[409]) Ein vollständig wiederhergestelltes Stück aus hellgrauem, weichem Ton von [illegible] Höhe und 19 cm oberem Durchmesser (09. 235) gehört zu den mittelgrossen.

in flavischer Zeit scheint sie jedenfalls noch vorzukommen. Verwandelt und in anderer Technik hergestellt hält sie sich bis in die spätere Kaiserzeit (Koenen XVI 1, 2).

Typus 129: Weite Schale mit horizontalem Kragenrand ist wohl entstanden in Nachahmung der Sigillataschalen Typus 12. Dabei hat man aber, wie bei den Tässchen Typus 104, auf die Nachahmung der roten Farbe Verzicht geleistet; nur Bruchstücke von zwei solcher Schalen geringer Grösse bestehen aus dem schiefrigen, roten Ton der orangeroten Teller und Tassen Typus 97 und 103; auf ihrer sauber polierten Oberfläche scheint der Farbe des Tones noch mit leichtem Farbüberzug nachgeholfen zu sein. Alle übrigen Stücke des Typus sind in schwarzer Technik hergestellt und bestehen teils aus feinem, festem, grauem — selten weichem, mehligem — oder aus rauherem, schwärzlichem Ton von sandiger Beschaffenheit mit Glimmergehalt. Beachtenswert ist, dass die schwarze Färbung der Oberfläche — auch da, wo sie heute nicht erkennbar ist, hat sie nicht gefehlt — vielfach mittels Farbüberguss erzielt worden ist. Erkennbar ist dies namentlich bei den hellgrautonigen Exemplaren, deren Aussenseite die Naturfarbe des Tones aufweist. Denn bei allen diesen Schalen ist nur die Innenseite mit Einschluss des Randes und der unmittelbar an diesen stossenden Aussenwand sauber poliert und schwarz überzogen: die Aussenseite vom Rande abwärts und der Boden sind rauh gelassen.

Die Form unterscheidet sich wenig von der des Sigillatavorbildes, nur sind alle Einzelteile derber, dickwandiger und weniger scharf profiliert. Der Boden hat stets einen Standring, der nur bedeutend niedriger ist als bei jenem. Der kragenartig abstehende Rand ist in Breite und Stellung ziemlich ungleich; stets wird er gegen das Schaleninnere durch einen bisweilen dicken Halbstab abgegrenzt. Bei den kleineren Exemplaren ist er meist horizontal oder fällt schräg nach aussen ab, bei den grösseren meist leicht gebogen, ähnlich wie bei den Reibschalen. In einem Falle zeigte die Oberseite des Randes zwei flache Rillen, ähnlich wie der Rand der rauhwandigen Schüsseln Typus 91 und Teller Typus 94. Im Schaleninneren hat die obere Wand nie den stumpfen Knick und Absatz wie bei der Sigillata, sie verläuft gleichmässig bis zum Halbstab des Randes. Die belgischen Schalen unterscheiden sich von der Sigillata ferner durch den Mangel einer Ausgussvorrichtung; wenigstens hat sich unter den nicht wenigen Bruchstücken keinerlei Andeutung eines solchen gefunden.

Die Schale kommt, ebenso wie ihr Sigillatavorbild, in sehr verschiedener Grösse vor (Scherben 17870 und 19189). In Hofheim überwiegen die kleineren Exemplare in Zahl von etwa 18—20 bei weitem; von Resten grösserer Schalen sind nur 5 bis 6 verschiedene nachweisbar, diese fast alle aus dem rauhen, glimmerhaltigen Ton. Das als Typus gezeichnete, stark ergänzte Exemplar 09. 276, dessen aneinanderpassende Scherben infolge nachträglicher Verbrennung in roten, gelben und schwarzen Tönen ein buntes Bild geben, hat einen Durchmesser (mit dem Rand gemessen) von 31,2 cm, im

Lichten etwa 27 cm und eine Höhe von 13 cm; die kleineren Exemplare schwanken zwischen etwa 15 und 24 cm lichtem Durchmesser.

Diese Schalen scheinen, zunächst in kleinen Exemplaren, schon in claudischer Zeit aufzukommen, häufiger werden sie erst in flavischer Zeit und gegen Ende des Jahrhunderts und nehmen gleichzeitig in den Massen zu. Noch in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts bis weit in Hadrians Regierung haben sie sich im Gebrauch erhalten.

X. Tabellarische Zusammenstellung der keramischen Typen.

Typus		Ältere Periode	Jüngere Periode
	I. Sigillata (Typen 1—21).		
1	Teller mit gerundeter Wand, Vorstufe zu Drag. 18	vertreten	fehlt
2	Teller Drag. 18	häufig	vertreten
2 A	Grosse Platte der gleichen Form		
3	Teller mit geschweifter Wand, Vorstufe des Viertelstabes	vertreten	fehlt
3 A	Grosser Teller der gleichen Form		
4	Teller mit profilierter Wand und Viertelstab	häufig	sehr selten
4 A	Grosse Platte der gleichen Form	vertreten	fehlt
5	Tässchen arretinischer Form	sehr selten	fehlt
6	Tässchen Drag. 24/25	sehr häufig	selten, oder ganz fehlend
7	Tässchen Drag. 27	sehr häufig, bes. kleine Exempl.	vertreten, meist grosse Exempl.
8	Halbkugeliges Tässchen mit glatter Wand	vertreten	fehlt
9 A u. B	Schälchen mit geknickter Wand, gross oder klein	vertreten	?
10	Konische Tasse, gross, Vorstufe zu Drag. 33	selten	?
11 A u. B	Niedriger fussloser Teller oder Napf mit senkrechter Wand	vertreten	vertreten, nur in kleinen Exempl.
12	Schale mit horizontalem Kragenrand	häufig	vertreten
13	Tintenfass	vertreten	?
14	Kleines Schälchen mit Stabrand	?	sehr selten
15	Flaches Schälchen mit barbotineverziertem Rand	fehlt	sehr selten
16	Kelchgefäss mit Reliefschmuck	5 Exemplare	fehlt
17	Becken mit Reliefschmuck Drag. 29	sehr häufig	vertreten
18	Zylindrischer Napf mit Reliefschmuck Drag. 30	sehr häufig	vertreten
19	Halbkugelige Bilderschüssel Drag. 37	fehlt	4—5 Exempl.
20	Kleiner geradwandiger Becher mit Reliefschmuck Form 78	fehlt	2 oder 3 Exempl.
21	Bauchiger Becher mit Reliefschmuck Form 67	fehlt	5 Exempl.

Typus		Ältere Periode	Jüngere Periode
	II. Gefirnisste Becher und Schälchen (Typen 22—34) Lampen (Typen 35—41).		
22 A a—d	Halbkugeliges Schälchen aus gelblichem oder grünlichem Ton	sehr häufig	fehlt
22 B a—e	Halbkugeliges Schälchen aus weissem Ton	häufig	selten
23	Zweihenkliges Schälchen	vertreten	—
24	Konischer Becher mit geknickter Schulter	selten	fehlt
25	Kleiner kugelförmiger Becher mit Steilrand aus gelblichem Ton	häufig	fehlt (?) oder selten
26	Grösserer bauchiger Becher mit Steilrand, meist aus weissem Ton	vertreten	häufig
26 C	Buckelbecher mit Bronzefarbe überzogen	selten	—
27	Faltenbecher mit Bronzefarbe überzogen	1 Exemplar	fehlt
28 A—C	Zylindrischer Becher	vertreten	—
29 A	Konischer Becher mit geknickter Wand	sehr selten	fehlt
29 B	Knickbecher oder -schälchen	1 Exemplar	—
30 A	Zweihenkliger Fussbecher von Eiform .	1 Exemplar	—
30 B	Zweihenkliger Fussbecher mit geschweifter Wand	1 Exemplar	—
31	Becher mit Stengelfuss	?	?
32	Dreibeiniges Näpfchen	fehlt	vertreten
33 A	Kleines Töpfchen	vertreten	?
33 B	Lampenfüller mit Ausgussröhrchen . .	?	?
34	Ölfläschchen mit langem Fuss . . .	1 Exemplar	fehlt
35	Bildlampe mit dreieckiger Volutenschnauze aus gelblichem oder weissem Ton .	sehr häufig	} vertreten in weissem Ton
36	Bildlampe mit abgerundeter Volutenschnauze	häufig	}
37	Bildlampe mit runder, halsloser Schnauze	vertreten	fehlt
38	Kleine bildlose Lampe mit hohem Behälter	fehlt	selten
39	„Firma"-Lampe aus rötlichem Ton, henkellos	fehlt	vertreten
40	Offene kreisrunde Talglampe . . .	fehlt	vertreten
41	Offene Lampe mit kleeblattförmiger Schnauze aus grauem Ton . . .	?	ein oder zwei Exemplare
	III. Bemalte Ware (Typen 42—49).		
42	Gefäss mit gelbem lackartigem Überzug, rot gemasert	einmal vertreten	fehlt
43	Teller belgischer Form, aus hellem Ton rot überzogen	3 Exemplare	fehlt

Typus		Ältere Periode	Jüngere Periode
86 B	Dieselbe, jüngere Stufe	fehlt	vertreten
87	Bauchiger Kochtopf mit nach aussen gebogenem Rand und halbrunder Lippe	sehr häufig	häufig
88	Rauhwandiger schlanker Kochtopf mit Steilrand	selten	fehlt
89	Rauhwandiger Henkeltopf	sehr häufig	häufig
90	Schüsselförmiges Dreibein	selten	fehlt
91	Tiefe Schüssel mit breitem, gerilltem Horizontalrande	nicht sehr häufig	häufig
92	Napf mit Anfassstollen und einwärts gebogenem Rand	selten	fehlt
93 A	Napf mit einwärts gebogenem wulstigem Rand	?	?
93 B	Napf mit geknickter Wand	?	?
93 C	Napf mit gebogener Wand und schmaler Lippe	?	?
94	Flacher Teller mit schmalem, gerilltem Horizontalrand	nicht häufig	vertreten
95	Plumper Teller mit leicht gebogener Schrägwand	?	vertreten
96 A	Plattenartiger Kragenteller	fehlt	vertreten
96 B	Schüsselartige Kragenplatte (wohl Deckel zu 96 A)	fehlt	vertreten

IX. Belgische Ware (Typen 97—129).

Typus		Ältere Periode	Jüngere Periode
97	Teller mit reichgegliederter Wand . .	ziemlich häufig	fehlt (?)
98	Teller mit Viertelrundstab	häufig	sehr selten oder fehlt ganz
99	Teller oder Napf mit glatter, leicht gebogener Wand	ungemein häufig	vertreten
100	Platte aus Glimmerton mit pompejanischrotem Überzug, nebst Deckel . .	ziemlich häufig	fehlt
101	Rottoniger Becher, braun geschmaucht .	sehr geringe Spuren	fehlt
102 A u. B	Rottoniger Becher in Eiform mit Ritzverzierung	sehr selten	fehlt
103 A	Rottonige Tasse mit glockenförmig geschweifter Wand und senkrechter Lippe	ziemlich häufig	fehlt
103 B	Graue Tasse der gleichen Form . . .	selten	fehlt
104	Halbkugeliges Schälchen	vertreten	fehlt
105	Zylindrischer Becher mit rädchenverzierter Wand	selten	fehlt
106	Schwarzer Stachelbecher	ziemlich häufig	?
107	Schlanker, kelchartiger Fussbecher . .	sehr geringe Spuren	fehlt
108	Doppelkonisches Gefäss mit kegelförmigem Boden	vertreten	fehlt
109	Tiefe Schüssel mit geknickter Wand und kegelförmigem Boden	sehr häufig	scheint noch vertreten
[illegible]	Tiefes Becken mit wulstiger Lippe . .	nicht häufig	fehlt

Typus		Ältere Periode	Jüngere Periode
111	Kleiner Napf mit Rundstab als Lippe .	vertreten	fehlt
112	Napf mit wulstigem, nach innen gebogenem Rand	häufig	?
113	Glatte Urne und Becher mit scharf geknickter Schulter	selten	fehlt
114 A	Bauchiger Topf mit abgesetzter Schulter, glatt, schwarz	häufig	fehlt
114 B	Ähnlicher Topf mit gerundeter Lippe .	häufig	vertreten (?)
115	Tiefe Schüssel mit abgesetzter Schulter, glatt, schwarz	vertreten	scheint zu fehlen
116	Napf mit geschweifter Wand	?	?
117	Bauchiger Topf mit Barbotineschmuck .	sehr selten	fehlt
118	Bauchiger Topf mit abgesetzter Schulter und Barbotineschmuck (Perlen und Hufeisen)	nicht häufig	vertreten
119	Topf in der Form wie Typus 81, mit Barbotineschmuck	nicht häufig	vertreten
120 A B	Flasche	recht häufig	scheint zu fehlen
121	Schlanke Urne mit geschweifter Schulter und glatter Lippe, mit eingeglätteten Linien verziert	ziemlich häufig	fehlt
122	Bauchige Urne, mit Vertikalrippen verziert	häufig	fehlt
123	Bauchige Urne mit verdickter, runder Lippe, mit eingeglätteten oder eingeritzten Linien verziert	einige Bruchstücke	(?)
124 A B	Urne und Becher mit weiter Mündung	vertreten	fehlt
125	Urne und Becher mit Schrägrand und rädchenverzierter Wand	sehr häufig	selten (?)
126	Urne mit Schrägrand und Schachbrettverzierung	vertreten	ziemlich häufig
127	Schüssel mit Steilrand und geknickter Wand (verziert)	selten	fehlt
128	Schüssel mit Steilrand und gerundeter bauchiger Wand (glatt)	ziemlich häufig	scheint zu fehlen
129	Schale mit horizontalem Kragenrand .	klein ziemlich häufig	grössere Exemplare vertreten

H. Glas.

Die grosse Mehrzahl der in Hofheim gefundenen Glasware dürfte nicht mehr als Import aus dem Süden gekommen sein. Die Bläsereien, in denen namentlich das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr von blaugrüner Farbe erzeugt wurde, werden allerdings wohl kaum am Rhein selbst oder in seiner nächsten Nähe gelegen haben. Aber manches spricht dafür, dass in Gallien,

Typus	
86 B	Dieselbe, jüngere Stuf
87	Bauchiger Kochtopf m bogenem Rand un
88	Rauhwandiger schla Steilrand . . .
89	Rauhwandiger Henk
90	Schüsselförmiges Dr
91	Tiefe Schüssel mi Horizontalrand
92	Napf mit Anfassst bogenem Ran
93 A	Napf mit einwärt Rand . . .
93 B	Napf mit geknic
93 C	Napf mit gebog Lippe . .
94	Flacher Teller Horizonta
95	Plumper Tell Schrägwa
96 A	Plattenartige
96 B	Schüsselarti zu 96 A
97	Teller mi
98	Teller mi
99	Teller o bog
100	Platte rot
101	Rotto
102 A u. B	Rotto v
103 A	Rott
103 B	G
104	H
105	Z
106	
107	
108	
109	

·ht fast farblos erscheint und nur im Bruch seine Farbe erkennen ·st. Seine Klarheit und Güte ist sehr verschieden, was wohl auch ·t dem verschiedenen Zweck der betreffenden Gefässe zusammenhängt. ·bes, blasiges und wenig durchsichtiges Glas findet sich namentlich ·i den kleinen, ziemlich dickwandigen Ölfläschchen und Töpfchen, bei ·nnen und manchen Bechern. Dagegen zeigen andere Becher sowie ·e gerippten Schalen, auch feinere Flaschen eine weit vollendetere ·echnik. Möglicherweise ist dieser Unterschied auch auf die Ver·hiedenheit des Fabrikationsortes zurückzuführen. Fast alle Arten der ·rtretenen Gefässformen kommen in derartigem Glase vor.

Auch die ganz vereinzelten Bruchstücke von Fensterglasscheiben, ·ie sich meist im Kommandantenhause fanden (Inv. 19002, 09. 306, 1, 2, ·21), bestehen aus derartigem, ziemlich trübem Glase.

·e Übersicht über die in Hofheim vorkommenden Formen der Glas·muss naturgemäss eine sehr unvollkommene und unvollständige sein. ·weitgehender Zertrümmerung namentlich der dünnwandigen Becher, · und Kannen war nur bei einer verhältnismässig kleinen Anzahl die ·n Einzelnen sicher festzustellen. Der grossen Mehrzahl nach sind es ·chirre sowie Behälter für Öle und Salben. Die nicht sehr häufigen Henkel·mit langem Hals gehören sicher zum feineren Tafelgerät; ob sie mehreren ·chen verschiedenen Typen angehören, liess sich leider nicht ermitteln. So ·Formen sich rekonstruieren liessen, sind sie auf Taf. XXXVIII abgebildet.

Form 1: Der halbkugelige Becher

· die häufigste Form unter den in Hofheim gefundenen gläsernen Trink·n zu sein. Die Zahl dieser Becher ist mit etwa 30 Stück sicher ·zu hoch gegriffen; ihre Scherben kamen, im Gegensatz zu der übrigen ·re, auch in den Mannschaftsbaracken nicht selten zum Vorschein. Die ·, sicher italischen Ursprungs, ist in Ton ausgeführt schon in Haltern gefunden ·n (Loeschcke Typus 40 S. 218). Wenn sie unter den dortigen Glasfunden ·r nicht vertreten sein sollte, darf das wohl dem Zufall zugeschrieben werden.

Dieser Glasbecher hat die Umwandlung und Verflachung der auf ·lbe Vorbild zurückgehenden Hofheimer Tonschälchen (siehe oben ·us 22) nicht mitgemacht. Die Wand, bogenförmig vom Boden sich lösend, ·leicht gebaucht und im oberen Teil etwas nach innen gebogen. Der ·nale Rand mit glatter Lippe ist fast stets durch eine oder mehrere ·he Rillen von der Schulter getrennt. Die Wand hat öfter ähnliche ein·chliffene, feine Furchen in der Mitte oder im unteren Drittel der Höhe, im übrigen ganz unverziert. Der flache, breite Boden ohne Standring oder ·geschliffene konzentrische Kreise steigt bisweilen in der Mitte kegelförmig ·f; bei einem sehr feinen Exemplar sind auf der Innenseite des Bodens ·rallele Kreislinien eingeschliffen. Das Glas dieser Becher ist nicht selten fast ·rblos und die Arbeit, namentlich an mehreren im Kommandantenhause ge·undenen Stücken, äusserst sauber. Dickwandige Exemplare sind selten.

dessen schon in der Latène
als bunte Schmucksachen
1. Jahrhunderts grössere
Rheinlande Absatz fanden
weit auch die bunten,
Fabriken hervorgegan
läge nahe, diese H
fässe aus dem be
Als südalpinische
Gläser wohl di
Glasgefässe au

In Kürz
nach Techni
bestimmte

1. M

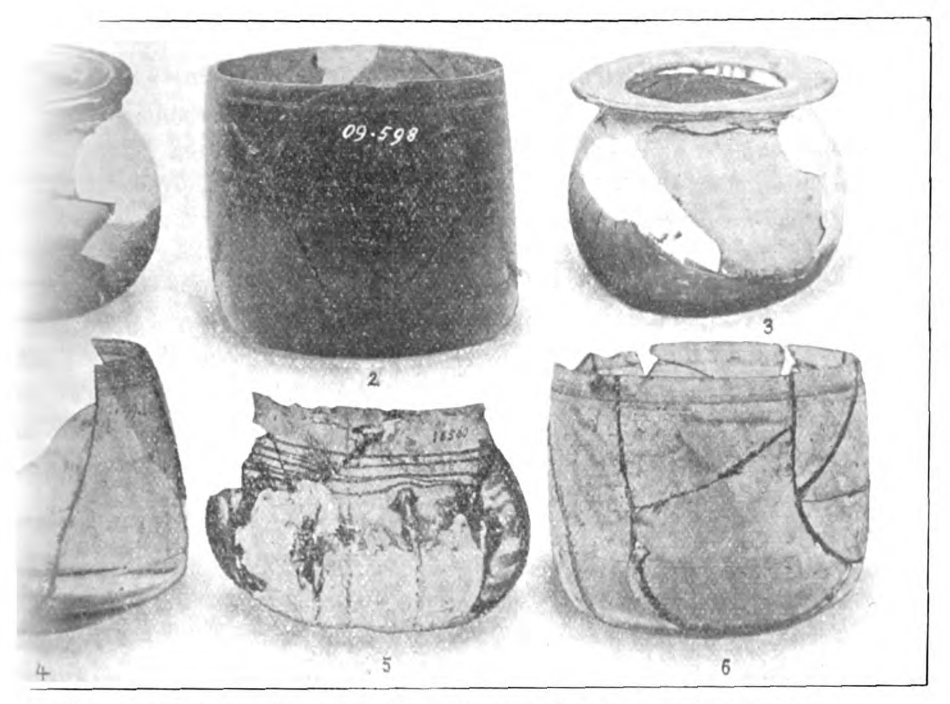
Bille oder
(3 A) oder
der ersten
sstzen lie
7½ cm,
er sich d
gleicher
mit brei
dünnem

Abb. 93

gefun
schwa
Lippe
aus b

augus
diese
Bech
Typu
Loe
Hoff
in e

grenzt, setzt entweder die Richtung der Wand einfach fort
male, etwas nach aussen gebogene Lippe (3 B). Ein Exemplar
ches bis zum unteren Drittel der Wand sich zusammen-
aus mattgelbem Glas, sein Durchmesser am Rand beträgt
a 11 cm (09. 603). Wie alle Becher dieser Form zeichnet
Feinheit der Wand aus. Noch drei oder vier Bruchstücke
n alle blaugrüne Farbe, mit Ausnahme eines sehr feinen,
ffener Kehlung gezierten Wandstücks aus gelbem, sehr
7).



lasgefässe aus Hofheim (1 und 3 zu Form 19; 2 zu Form 2; 4 und 6 zu Form 1; 5 zu Form 5). (1/2 nat. Gr.)

1 Bechern mit schmaler Lippe sind Bruchstücke dreier Exemplare
. Der eine etwa zur Hälfte erhaltene Randteil von wasserheller, nur
blaugrün schimmernder Farbe hat einen Durchmesser von 7 cm; die
st ganz schwach gekehlt (09. 602). Bei manchen Wandbruchstücken
augrünem Glas ist die eingeschliffene Rillenzone bis über 1 cm breit.
n Ton erscheinen Becher dieser Form mit derselben Lippe schon im
eischen Haltern (Loeschcke Typus 41 b S. 219 f.); sie setzen wohl schon in
Zeit Vorbilder aus Glas voraus. Unter der Tonware Hofheims fehlen
er konischer Form ganz mit Ausnahme des etwas abweichend gestalteten
1s 24 und im allgemeinen beginnen sie schon unter Tiberius zu verschwinden
schcke S. 220). In Glas hat sich danach diese Form, wie es nach den
heimer Funden den Anschein hat, sogar verhältnismässig häufig, länger, bis
claudische Zeit, erhalten. Auch die zwei schönen blauen Becher aus Weisenau

Diese Becher sind nicht selten aus farbigem Glas mit Milchglasfütterung (s. oben S. 364 Nr. 3) hergestellt. Vorherrschend ist ein leuchtendes Blau, von dem sich wenigstens vier oder fünf verschiedene Exemplare in Resten gefunden haben: ein grossenteils wiederhergestelltes Stück von 6 cm Höhe und etwa 8½ cm Durchmesser (17740) ist bereits Annalen XXXIV S. 422 Abb. 21 abgebildet; ferner sind noch zu nennen 18648, 18995,1, 19325 (vgl. Annalen XXXIV S. 103, 6). Von einem derartigen Becher in bernsteinbrauner Farbe ist nur ein kleines Bruchstück (18995,2) gefunden. Das seltene opake hellblaue Glas (oben Nr. 4) ist in drei Bruchstücken eines Bechers der Form 1 (09. 30[illegible] vertreten. Aus dunklem Smaragdgrün ohne Milchglas bestehen die Stücke 1773[illegible], 09. 599, 09. 622,3, vielleicht auch 18997,4 und 19564,3. Vielleicht stammt auch ein Wandstück von bernsteingelber Farbe von einem solchen Becher; ein gleichfarbiges Stück aus Weisenau ist abgebildet Mainzer Zeitschr. III Taf. IV 6. Am häufigsten sind die Exemplare aus hellgrünem, bisweilen fast entfärbtem Glas. Zu dem Annalen XXXIV S. 104 Abb. 60 wiedergegebenen Becher (17142) von 7,2 cm Höhe und 9 cm oberem Durchmesser kommen ausser einer Menge Scherben namentlich vom Rand und Boden (16187, 17741, 1836[illegible], 19564,1, 09. 301, 622,2) noch mehrere, ganz oder grossenteils wiederhergestellte Stücke, so 09. 293 (Abb. 93 Fig. 6) mit leicht eingebogenem Rande, 7,1 cm hoch, 8 cm Durchmesser, 09. 600 (Abb. 93 Fig. 4) mit kegelförmig emporgetriebener Bodenmitte, 7 cm hoch, 8,4 cm Durchmesser, am Rande 7 cm weit. Besonders fein sind zwei aus sehr dünnem, farblosem Glas, das fast Spiegelglas ähnlich ist, gefertigte Becher (09. 601), der Boden ist innen mit eingeschliffenen Kreislinien verziert. Ihre Zusammenfügung gelang leider nur zum Teil.

Form 2: Zylindrischer Becher

ist in der Form dem vorhergehenden nahe verwandt und vielleicht nur eine Abart. Seine Wand setzt in scharfem Knick an den Boden an und verläuft leicht nach innen geneigt, bis zum Rande völlig geradlinig. Ein vollständig zusammengesetztes Exemplar aus dunkelgrünem, nicht sehr reinem Glas wurde im Kommandantenhause gefunden (09. 598, vgl. Abb. 93 Fig. 2); seine Höhe beträgt 6,8 cm, der Durchmesser am Boden 7,6 cm, am Rande 7,4 cm. Die Wand ist in der Mitte mit drei, im unteren Viertel mit zwei horizontalen Kreislinien verziert, die kaum merkbar eingebogene Lippe durch eine gleiche, sehr schwach eingeschliffene Linie abgegrenzt. Manche anderen Randstücke können zu diesem Bechertypus gehören, dessen Scherben sich nicht immer leicht von denen der vorhergehenden Form trennen lassen.

Form 3: Konischer Bec[illegible] [410]

hat eine ganz schlichte, nur durch eine eingesc[illegible] Kehlung verzierte Wand, die sich ein wenig nach dem Boden zu [illegible] Der Rand, durch ein[illegible]

[410]) Als Vergleichsstücke wurden bei Herste[illegible] badener Museums Inv. 2580 (9,2 cm hoch, oberer [illegible] hoch, am Rande 8 cm, am Boden 3½ cm Durch[illegible] Standring, scheinen in Hofheim nicht vorzuko[illegible] Fundstücken befinden. [illegible]ichnung die Becher [illegible]in, Boden 3 cm) [illegible] [illegible]ogen. Ähnli[illegible] [illegible]artige Böd[illegible]



Rille oder Kehlung abgegrenzt, setzt entweder die Richtung der Wand einfach fort (3 A) oder hat eine schmale, etwas nach aussen gebogene Lippe (3 B). Ein Exemplar der ersteren Art, welches bis zum unteren Drittel der Wand sich zusammensetzen liess, besteht aus mattgelbem Glas, sein Durchmesser am Rand beträgt 7 1/2 cm, die Höhe etwa 11 cm (09. 603). Wie alle Becher dieser Form zeichnet er sich durch grosse Feinheit der Wand aus. Noch drei oder vier Bruchstücke gleicher Becher haben alle blaugrüne Farbe, mit Ausnahme eines sehr feinen, mit breit eingeschliffener Kehlung gezierten Wandstücks aus gelbem, sehr dünnem Glas (16187).

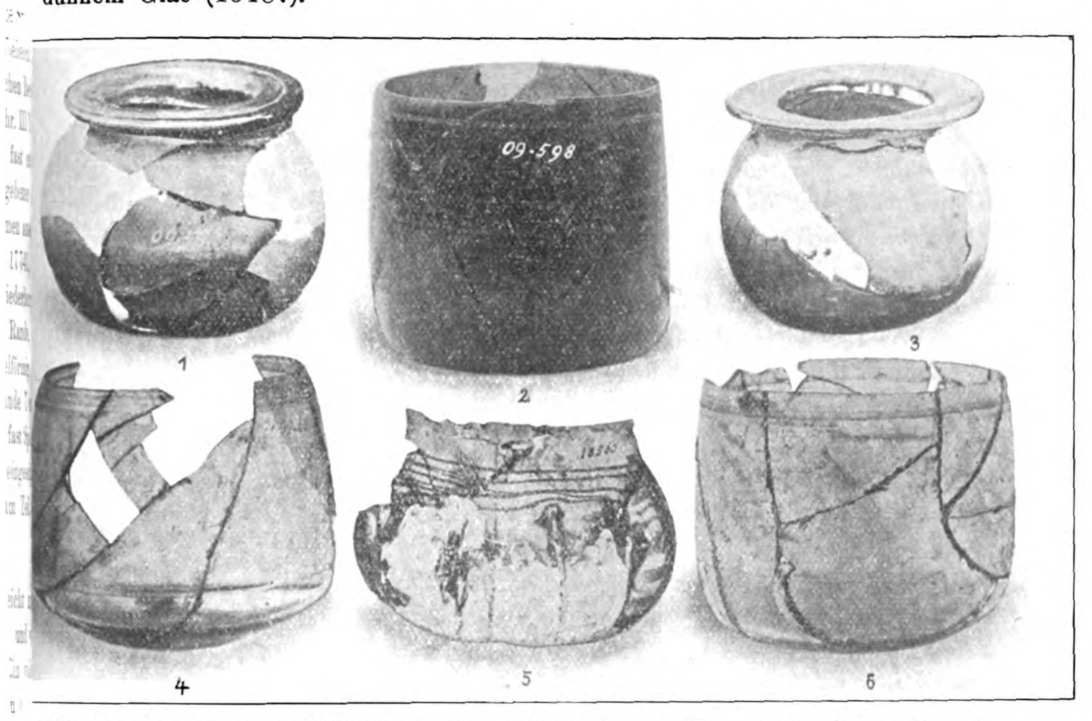


Abb. 93. *Glasgefässe aus Hofheim (1 und 3 zu Form 19; 2 zu Form 2; 4 und 6 zu Form 1; 5 zu Form 5).* (1/2 nat. Gr.)

Von Bechern mit schmaler Lippe sind Bruchstücke dreier Exemplare gefunden. Der eine etwa zur Hälfte erhaltene Randteil von wasserheller, nur schwach blaugrün schimmernder Farbe hat einen Durchmesser von 7 cm; die Lippe ist ganz schwach gekehlt (09. 602). Bei manchen Wandbruchstücken aus blaugrünem Glas ist die eingeschliffene Rillenzone bis über 1 cm breit.

In Ton er[illegible] Becher dieser Form mit derselben Lippe schon im augu[illegible] H[illegible]schcke Typus 41 b S. 219 f.); sie setzen wohl schon in die[illegible] Glas voraus. Unter der Tonware Hofheims fehlen F[illegible] mit Ausnahme des etwas abweichend gestalteten [illegible]ginnen sie schon unter Tiberius zu verschwinden [illegible]at sich danach diese Form, wie es nach den [illegible] hat, sogar verhältnismässig häufig, länger, bis [illegible]h die zwei schönen blauen Becher aus Weisenau

Diese Becher sind nicht selten aus farbigem Glas mit Milchglasfütterung (s. oben S. 364 Nr. 3) hergestellt. Vorherrschend ist ein leuchtendes Blau, von dem sich wenigstens vier oder fünf verschiedene Exemplare in Resten gefunden haben: ein grossenteils wiederhergestelltes Stück von 6 cm Höhe und etwa 8 ½ cm Durchmesser (17740) ist bereits Annalen XXXIV S. 422 Abb. 21 abgebildet; ferner sind noch zu nennen 18648, 18995,1, 19325 (vgl. Annalen XXXIV S. 103, 6). Von einem derartigen Becher in bernsteinbrauner Farbe ist nur ein kleines Bruchstück (18995, 2) gefunden. Das seltene opake hellblaue Glas (oben Nr. 4) ist in drei Bruchstücken eines Bechers der Form 1 (09. 307) vertreten. Aus dunklem Smaragdgrün ohne Milchglas bestehen die Stücke 17738, 09. 599, 09. 622,3, vielleicht auch 18997,4 und 19564,3. Vielleicht stammt auch ein Wandstück von bernsteingelber Farbe von einem solchen Becher; ein gleichfarbiges Stück aus Weisenau ist abgebildet Mainzer Zeitschr. III Taf. IV 6. Am häufigsten sind die Exemplare aus hellgrünem, bisweilen fast entfärbtem Glas. Zu dem Annalen XXXIV S. 104 Abb. 60 wiedergegebenen Becher (17142) von 7,2 cm Höhe und 9 cm oberem Durchmesser kommen ausser einer Menge Scherben namentlich vom Rand und Boden (16187, 17741, 18368, 19564,1, 09. 301, 622,2) noch mehrere, ganz oder grossenteils wiederhergestellte Stücke, so 09. 293 (Abb. 93 Fig. 6) mit leicht eingebogenem Rande, 7,1 cm hoch, 8 cm Durchmesser, 09. 600 (Abb. 93 Fig. 4) mit kegelförmig emporgetriebener Bodenmitte, 7 cm hoch, 8,4 cm Durchmesser, am Rande 7 cm weit. Besonders fein sind zwei aus sehr dünnem, farblosem Glas, das fast Spiegelglas ähnlich ist, gefertigte Becher (09. 601), der Boden ist innen mit eingeschliffenen Kreislinien verziert. Ihre Zusammenfügung gelang leider nur zum Teil.

Form 2: Zylindrischer Becher

ist in der Form dem vorhergehenden nahe verwandt und vielleicht nur eine Abart. Seine Wand setzt in scharfem Knick an den Boden an und verläuft, leicht nach innen geneigt, bis zum Rande völlig geradlinig. Ein vollständig zusammengesetztes Exemplar aus dunkelgrünem, nicht sehr reinem Glas wurde im Kommandantenhause gefunden (09. 598, vgl. Abb. 93 Fig. 2); seine Höhe beträgt 6,8 cm, der Durchmesser am Boden 7,6 cm, am Rande 7,4 cm. Die Wand ist in der Mitte mit drei, im unteren Viertel mit zwei horizontalen Kreislinien verziert, die kaum merkbar eingebogene Lippe durch eine gleiche, sehr schwach eingeschliffene Linie abgegrenzt. Manche anderen Randstücke können zu diesem Bechertypus gehören, dessen Scherben sich nicht immer leicht von denen der vorhergehenden Form trennen lassen.

Form 3: Konischer Becher[410])

hat eine ganz schlichte, nur durch eine eingeschliffene Kehlung verzierte Wand, die sich ein wenig nach dem Boden zu einzieht. Der Rand, durch eine

[410]) Als Vergleichsstücke wurden bei Herstellung der Zeichnung die Becher des Wiesbadener Museums Inv. 2580 (9,2 cm hoch, oberer Durchm. 7 cm, Boden 3 cm) und 2741 (10 cm hoch, am Rande 8 cm, am Boden 3 ½ cm Durchm.) herangezogen. Ähnliche Becher, aber mit Standring, scheinen in Hofheim nicht vorzukommen, da derartige Böden sich nicht unter den Fundstücken befinden.



Rille oder Kehlung abgegrenzt, setzt entweder die Richtung der Wand einfach fort (3 A) oder hat eine schmale, etwas nach aussen gebogene Lippe (3 B). Ein Exemplar der ersteren Art, welches bis zum unteren Drittel der Wand sich zusammensetzen liess, besteht aus mattgelbem Glas, sein Durchmesser am Rand beträgt 7 ½ cm, die Höhe etwa 11 cm (09. 603). Wie alle Becher dieser Form zeichnet er sich durch grosse Feinheit der Wand aus. Noch drei oder vier Bruchstücke gleicher Becher haben alle blaugrüne Farbe, mit Ausnahme eines sehr feinen, mit breit eingeschliffener Kehlung gezierten Wandstücks aus gelbem, sehr dünnem Glas (16187).

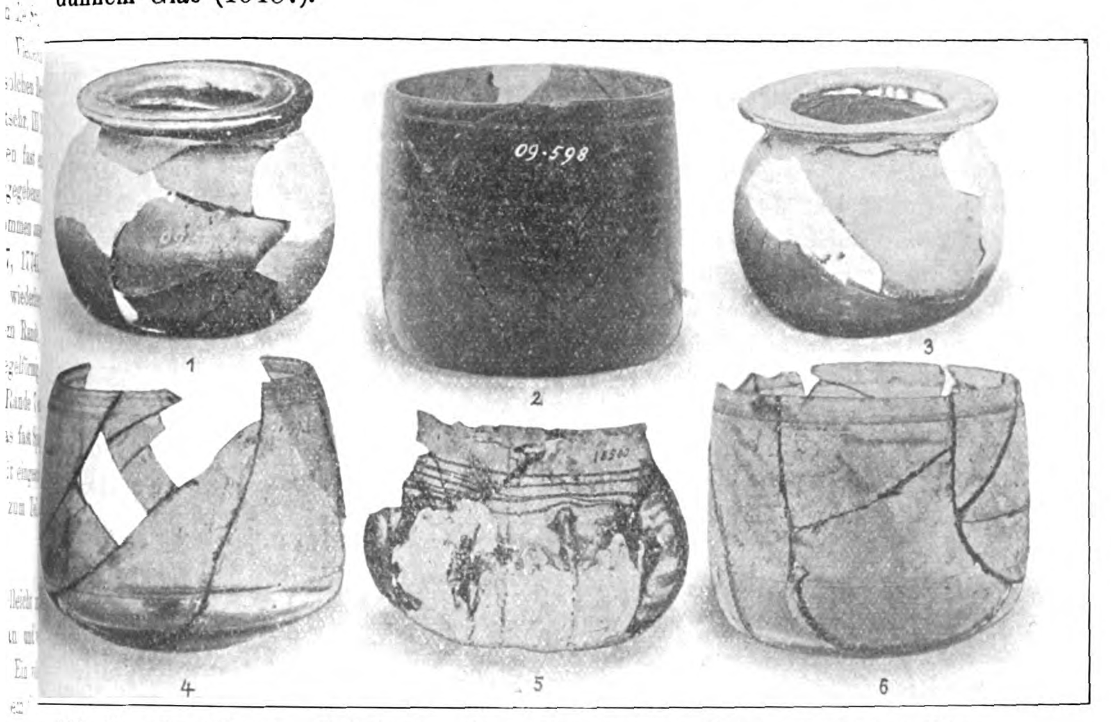


Abb. 93. *Glasgefässe aus Hofheim (1 und 3 zu Form 19; 2 zu Form 2; 4 und 6 zu Form 1; 5 zu Form 5).* (½ nat. Gr.)

Von Bechern mit schmaler Lippe sind Bruchstücke dreier Exemplare gefunden. Der eine etwa zur Hälfte erhaltene Randteil von wasserheller, nur schwach blaugrün schimmernder Farbe hat einen Durchmesser von 7 cm; die Lippe ist ganz schwach gekehlt (09. 602). Bei manchen Wandbruchstücken aus blaugrünem Glas ist die eingeschliffene Rillenzone bis über 1 cm breit.

In Ton erscheinen Becher dieser Form mit derselben Lippe schon im augusteischen Haltern (Loeschcke Typus 41 b S. 219 f.); sie setzen wohl schon in dieser Zeit Vorbilder aus Glas voraus. Unter der Tonware Hofheims fehlen Becher konischer Form ganz mit Ausnahme des etwas abweichend gestalteten Typus 24 und im allgemeinen beginnen sie schon unter Tiberius zu verschwinden (Loeschcke S. 220). In Glas hat sich danach diese Form, wie es nach den Hofheimer Funden den Anschein hat, sogar verhältnismässig häufig, länger, bis in claudische Zeit, erhalten. Auch die zwei schönen blauen Becher aus Weisenau

(Mainzer Zeitschr. III Taf. IV 4 und 5) von etwas mehr gedrungener Form werden erst der Mitte des 1. Jahrhunderts angehören.

Sehr verwandt in der Form ist

4. ein hoher, eiförmiger Becher

aus hellgrünem, nicht sehr dünnem Glas (19562), dessen Gesamtform trotz des wiederum fehlenden Fusses mit einiger Sicherheit zu erkennen ist. Der Rand ist ein wenig nach innen gebogen, etwa 3½ cm tiefer befindet sich eine flachgeschliffene Kehlung, im unteren Drittel der Wandhöhe eine Rille. Die Höhe betrug etwa 14 cm.

Form 5: Halbkugeliger Rippenbecher mit hohem Rande

ist regelmässig äusserst dünnwandig und mit eingeschmolzenen Glasfäden auf der Schulter und schmalen, vertikalen Rippen auf dem Bauche verziert. Diese Rippen sind viel dünner und weiter voneinander gestellt als bei den flachen, gerippten Schalen (unten Typus 9). Aus Milchglas und durchsichtigem Glas von der Grundfarbe des Bechers bestehend, gleichen diese Rippen fast einer gedrehten Schnur. Wand und Boden, selten auch der Rand, sind auf eigenartige Weise[411]), meist weiss, wellenförmig gewässert. Schöne Becher dieser Art sind z. B. abgebildet bei Froehner: La verrerie antique Taf. VII 39 und XXIX 120 und 121, sowie bei Kisa: Sammlung vom Rath Taf. VII 66, dazu vgl. S. 117, 60; aus der Sammlung Merkens: Bonner Jahrbb. LXXXI Taf. II 3, S. 69 aus Gensingen (jetzt im Bonner Provinzial-Museum Nr. 17294); in der Sammlung Niessen Taf. V 19, 20, 21, vgl. S. 5; häufig auch in Vindonissa: Hauser Taf. LX, LXI.

Die Grundfarbe der Becher ist auch in Hofheim sehr verschieden, während die Verwendung des Milchglases bei allen wiederkehrt. Von bernsteingelber Farbe sind ein grösseres Schulterstück (18363), ein Randstück (09. 616), und eine grössere Anzahl Bruchstücke von einem Exemplar (18561); blassviolett oder weinrot (16185, 18367); himmelblau mehrere Splitter (18365, 1—4); blassgrün ein etwa zur Hälfte erhaltener Becher von 6 cm Höhe und 8,4 cm Durchmesser (18560, Abb. 93 Fig. 5), sowie die bereits Annalen XXXIV S. 103, 5 erwähnten Scherben 16184.[412])

Der Typus scheint zeitlich ziemlich begrenzt, etwa auf die Mitte des 1. Jahrhunderts beschränkt zu sein. In Haltern haben sich Reste bisher nicht gefunden, ebenso sind mir Stücke, die nach Begleitfunden jünger sein müssten als das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts, aus den Rheinlanden nicht bekannt.[413])

---

[411]) Das Milchglas scheint nur auf der Oberfläche aufzuliegen, also gewissermassen aufgemalt und dann eingebrannt worden zu sein.

[412]) Ein ganz kleines Splitterchen, anscheinend vom Bodenansatz eines solchen Bechers aus tiefblauem Glas, befindet sich unter den Scherben 16180.

[413]) Ein Becher dieser Form ist auch in dem Grabfunde von Juellinge in Dänemark enthalten (Sophus Müller: Juellinge Fundet og den romerska periode in „Nordiske Fortidsminder" II Heft 1 Taf. II 3). Die dort gegebene Ansetzung des Grabes auf die Zeit 150—250 dürfte, selbst wenn bei dem wertvollen Importstücke eine längere Lebensdauer in Anrechnung gebracht wird, doch erheblich zu spät sein.

Form 6: Zweihenkliger Becher mit Vertikalrand

ist nur durch Bruchstücke eines Exemplars aus gelblichgrünem, ziemlich trübem Glas (Inv. 16182, vgl. Annalen XXXIV S. 103, 2) für Hofheim bezeugt; die Lippe des fast ganz erhaltenen senkrechten Randes ist mit opakem, hellblauem Glas eingefasst. Da die Bruchstücke nicht zu einer völligen Wiederherstellung des Bechers ausreichten, ist für die Typenzeichnung ein sehr ähnlicher Becher des Wiesbadener Museums Inv. 2578 von 9,5 cm Höhe und 7 cm Randbreite aus tiefblauem Glas herangezogen. Ob alle Einzelheiten, z. B. die Länge der Henkel und die Form des Bodens, auch für das Hofheimer Stück ganz zutreffend sind, ist nicht durchaus sicher; die oberen Henkelansätze sind indessen erhalten. Der Becher hat konische Gesamtform und flachen Boden mit hohem Standring. Der senkrechte Rand ist mit der etwas eingezogenen Schulter durch einen plastischen, unten scharf abgesetzten Grat verbunden. Der Ansatz der Henkel liegt unter diesem Schulterabsatz, nicht wie bei den meisten übrigen Henkelbechern auf oder dicht unter der Randlippe. Ganz gleiche Exemplare dieses Bechers sind mir sonst nicht bekannt. Der etwa gleichzeitige Henkelbecher aus Weisenau (Westd. Zeitschr. XXIII Taf. 5, 2 S. 364, 3) hat schlankere Form und mehr geschweifte Wand sowie abweichende Henkelbildung.

Ein sehr kleines, aus durchsichtigem hellblauem Glas bestehendes Henkelchen (Inv. 19000, Abb. 94 Fig. 3) gehört wohl sicher ebenfalls zu einem zweihenkligen Becher, aber von anderer Form als Form 6.

Form 7: Kelch mit Stengelfuss und kräftig profiliertem Rande.

Zur Herstellung einer Typenzeichnung reichten die gefundenen Bruchstücke nicht aus. Die Form im allgemeinen richtig veranschaulichen wird ein derartiger Kelch aus blauem mit weissen, opaken Wellen geflammtem Glas, abgeb. bei Boulanger: Le Mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois Taf. I.[414]) Ähnliche Stücke bei Houben-Fiedler: Denkmäler von Castra Vetera Taf. XV, wo die Wand mit aufgesetzten Nuppen verziert und mit zwei Henkeln versehen ist, sowie bei Hauser: Vindonissa Taf. XLII (mit Rippen verziert). Im Einzelnen weisen diese Kelche in Bildung des Randes, Ausschmückung und Stellung der Wand mancherlei Verschiedenheiten auf. Gemeinsam ist ihnen allen die mehr oder weniger starke Schweifung des Behälters, der beim Übergange zum Fuss bisweilen fast scharf geknickt ist, sowie der gedrungene, mit kräftigem Knopf versehene und in der Standfläche breit ausladende Stengelfuss. Eine Beziehung zu den Kelchgefässen aus Sigillata besteht ohne Zweifel. Doch werden die Glaskelche nicht diesen, sondern wohl Metallgefässen unmittelbar nachgebildet sein. Die Periode, in der sie in Gebrauch waren, scheint ziemlich kurz. In Haltern sind sie anscheinend bisher nicht gefunden und in Fundschichten aus dem Anfang des 2., ja dem Ende des 1. Jahrhunderts scheinen sie auch zu fehlen. Soweit sich nach dem wenig zahlreichen, mir bekannt

---

[414]) Gefunden in Aubigny en Artois (Pas de Calais), angeblich in einem Grabe des 3. Jahrhunderts. Doch gehört dieses Grab, in welchem auch südgallische Sigillata vertreten ist, sicher noch in das 1. Jahrhundert, wahrscheinlich in vorflavische Zeit.

gewordenen Material urteilen lässt, waren sie hauptsächlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts verbreitet.[415])

In Hofheim sind Reste von vier oder fünf Exemplaren gefunden:

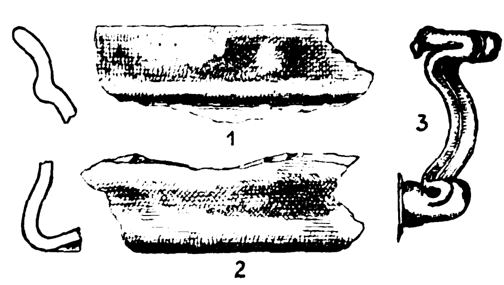


Abb. 94. *Bruchstücke von Glasgefässen (zu Form 7 und 6).* (²/₃ nat. Gr.)

a. (09. 604) Stengelfuss aus weinrotem (violettbraunem) Glas mit rundem Knopf und Ansatz der Wand, welche ziemlich dick und unverziert ist. Zugehörig sind mehrere nicht anpassende Wandstücke.

b. (19224, Abb. 94 Fig. 2) violettbraunes Glas wie bei a, aber von einem zweiten Exemplar. Erhalten ist der stark geschweifte Bodenansatz der nach innen eingezogenen und dann wieder ausladenden Wand.[416])

c. (16181, Abb. 94 Fig. 1) profiliertes Randstück aus tiefblauem Glas, auf der Innenseite glatt geschliffen, Aussenfläche etwas rauh.

d. (zu 17147) starkgebogenes Wandstück aus tiefblauem Glas, mit aufgeschmolzenen zylindrischen Stacheln aus opakem, weissem Glas. Derartige Verzierung ist gerade bei diesen Kelchen nicht selten (vgl. das oben angeführte Exemplar aus Xanten).

e. (09. 619) Stengelfuss, etwas schlanker wie a, gehört vielleicht auch zu einem Kelche. Das Glas, anscheinend von mattgelber Farbe, ist infolge anhaftender starker Verwitterungsschicht wenig durchsichtig. Bodenansatz, sowie Standfläche fehlen ganz.

Hier anschliessend werden noch einige Scherben, meist Randstücke, zusammengestellt, die anscheinend von Bechern herrühren, ohne dass deren Form einigermassen sich bestimmen liesse:

8. Becher unbestimmter Formen.

a. (16183) Mehrere Rand- und Wandstücke aus tiefblauem Glas, die Lippe mit Milchglas eingefasst, der hohe Rand ist stark nach aussen geneigt.

b. (18360) Grösseres Schulterstück eines weit ausladenden Bechers (oder einer sehr weithalsigen Flasche?) mit Ansatz des Randes aus tiefblauem Glas, dazu mehrere Wandscherben.

c. Eine Anzahl Randstücke (09. 305) mehrerer blaugrüner Becher, die im Querschnitt ein hohles Oval darstellen; das Glas des Randes ist nach aussen umgebogen und am Schulteransatz festgeschmolzen worden.

---

[415]) Z. B. in Vindonissa ausser dem oben angeführten Kelche noch zwei weitere: a) zwei grosse Scherben aus bernsteinbraunem Glase mit opakem, weissem Überfang im Innern (Windisch 764); b) grossenteils erhaltener Kelch aus dunkelblauem, durchsichtigem Glas, mit aufgeschmolzenen opaken, weissen Fäden, die die Wand aussen spiralförmig umziehen (Windisch 751), beide gef. „auf der Breite", also im Gelände des Legionslagers 1898.

[416]) Möglicherweise könnte die Scherbe auch von einem zweihenkligen Fussbecher (Kantharos) stammen, ähnlich dem dunkelblauen in Weisenau gefundenen Exemplare aus der Mitte des 1. Jahrhunderts (Mainzer Zeitschr. III Taf. IV 3 S. 138).

An Wandsplittern, die wegen ihrer Dünnwandigkeit wohl von Bechern herrühren, aber auch zu Flaschen oder Kannen gehören können, sind noch zu nennen: 17738, 18997, 2, 3, 19325, 19564, 4, 5, 6 (alle tiefblau), 18364 (bernsteinfarbig), 18997, 4, 19564, 3 (dunkelgrün), 16185, 18366 (weinrot oder lilabraun).

Form 9: Flache gerippte Schalen

erscheinen in Hofheim häufig. Die halbkugelige Wand ist rings mit senkrechten, nach unten stark sich verjüngenden Rippen verziert, welche bei den grossen Exemplaren bis nahe zum Boden hinabreichen; bei kleineren bedecken sie nur etwa das mittlere Drittel der Wand. Der Rand ist meist breit und von der Wand scharf abgesetzt. Innen trägt die Wand etwa in der Mitte der Höhe oder im unteren Drittel nicht selten zwei oder drei eingeschliffene parallele Kreisrillen. Das Innere der Schale ist überhaupt sorgfältig glatt geschliffen. Der Boden ist ganz flach und einfach durch Zusammenlaufen der Wand gebildet, von der er nicht scharf getrennt ist. Die Zahl der in Hofheim gefundenen Exemplare mag sich auf ein halbes Hundert belaufen. Besonders kleine haben etwa 11 bis 12 cm Durchmesser; zahlreicher sind die grösseren von etwa 16 bis 18 cm Durchmesser bei 8 bis 9 cm Höhe, sehr selten niedriger. Sie kommen in verschiedenen Farben und Techniken vor.



Abb. 95. *Gerippte Glasschale der Form 9* (1/2 nat. Gr.).

Zahlreich, aber leider meist nur klein, sind die Bruchstücke solcher Schalen aus Millefiori. Sie zeigen folgende Farbenzusammenstellungen: weinrot mit weiss (16179, 17146, 1, 18996, 3, 09. 303), bernsteingelb mit weiss und blau (17146, 2), braun, goldgelb mit weiss (17737), grün mit weiss und gelb (17147, 18996, 4), dunkelblau, braun und weiss (Randstück 18996, 1, 2), dunkelblau mit weiss, gelb und schwarz (09. 608 a und b). Von einfarbigem buntem Glas ist am häufigsten tiefblau (18361, 18362, 18998, 1[417]), 09. 605, vgl. Annalen XXXIV S. 104, 8),

[417]) 18998, 2 sind Scherben einer gleichfarbigen Schale, die im Feuer geschmolzen und ganz deformiert sind.

einmal ein helles, grünlich schimmerndes Blau (09. 298). Von bernsteingelbe[r] Farbe ist die fast ganz zusammengesetzte prächtige Schale (09. 292, Abb. 9[illegible]) gefunden hart östlich der via praetoria; sie hat 18,6 cm Durchmesser un[d] 9 cm Höhe. Von Schalen fast gleicher Farbe und Grösse stammen die Bruch-stücke 17736 und 09. 606, 1—5.[418]) Das Randstück eines kleineren Exempla[rs] (17735) mit kurzen, dichtgestellten Rippen (ganz ähnlich Hauser: Vindonis[sa] Taf. LXI unterste Reihe) ist von mehr kaffeebrauner Farbe. Am häufigs[ten] sind Bruchstücke der unter Sammelnummern zusammengefassten hellgrün[en] Schalen (16186, 17141, 18368, 18999, 19564,2, 09. 299 und 607,1.2); e[in] kleines Stück von 12 cm Durchmesser aus sehr hellem Glas mit kurz[en] dichten Rippen ist 19563. Auch von diesen Schalen sind manche im F[euer] halb geschmolzen.

Wie man diese Glasgefässe auch in wohlfeilerem Material nachzuahm[en] versuchte, veranschaulicht eine ganz gleichgeformte Schale aus weissem [Ton] mit matter, gelblichgrüner Glasur (Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 52 Nr. [illegible]) aus Koblenz, in einem Brandgrabe claudischer Zeit gefunden.

Die Form dieser Schalen ist wohl aus Italien gekommen. Ähnliche S[chalen] sind bereits in Haltern gefunden und zwar nicht nur aus Millefiori- und farb[igem] sondern auch aus einfachem hell- oder blaugrünem Glas (vgl. Westfal. Mi[tt.] 173, 5; V S. 373 ff. Taf. XXXVIII 3. 4. 6, 7), freilich bei weitem ni[cht so] häufig als in Hofheim. Derartige Schalen sind noch das ganze 1. Jahrh[undert] hindurch in Gebrauch[419]), etwa seit flavischer Zeit aber scheinen sie am [häufigsten] nur noch in hellgrüner Farbe vorzukommen. In den Limeskastellen [fehlen] Schalen dieser Form anscheinend fast gänzlich; eines der jüngsten Stücke [dürfte] die wohl schon dem 2. Jahrhundert angehörende Scherbe aus dem La[ger] des Kastells Pfünz sein (ORL Nr. 73 Pfünz S. 60 Glas 3 Taf. XX 9[illegible]

Form 10:

Unbestimmt bleibt die Form eines prächtigen Gefässes aus he[llem], trotz der Dickwandigkeit sehr reinem Glas (09. 294). Die Innenseite [ist an] Boden, Wand und Rand mit flachen, dicht nebeneinander gestellten [Dellen] von etwa 1 cm Durchmesser bedeckt, durch welche infolge Brechung [der Licht]strahlen die Farbe einen eigentümlich schillernden Glanz erhält. Drei [illegible] vorhandene Bruchstücke passen nicht aneinander. Das eine (09. 294[illegible]) [gehört] zum Boden, welcher auf der Aussenseite deutliche Spuren sorgfältiger [illegible] zeigt. Er ist ganz flach und hat einen Durchmesser von wenigstens [illegible] ohne dass ein Wandansatz bemerkbar wäre. Seine Dicke, in der M[itte] [illegible] nimmt nach aussen zu ab bis auf 2 mm. Ein zweites Bruchstück 294[illegible]

von der Wand herrühren, welche danach wahrscheinlich mit Eindellungen verziert war. Nach dem anscheinend zum Rande gehörenden Stück 294, 3 hatte dieser einen Durchmesser von 9,4 cm; an den vertikal gerichteten Randteil setzt eine leicht gekehlte, nach aussen gebogene Lippe an.[420])

Der grosse Durchmesser des Bodens verbietet wohl unbedingt, an ein becherartiges Gefäss zu denken, vielleicht war es ein flacher Napf[421]) oder eine Schüssel.

Form 11: Flacher Glasteller

ist vielleicht durch eine etwas dickwandige, blaugrüne Randscherbe für Hofheim bezeugt. Die Bildung des Randes und auch wohl die Gesamtform gleicht dann etwas dem späten Sigillatateller Drag. 32. Ob der Glasteller freilich einen Fuss mit Standring besessen hat, wie das aus Italien stammende Stück des Mainzer Museums (Westd. Zeitschr. XV Taf. 16, 8 S. 369), bleibt zweifelhaft, da derartige Bodenteile sich nicht gefunden haben. Wahrscheinlich war der Boden nur wenig abgeplattet, einfach durch Zusammenlaufen der Wand gebildet wie bei anderen rheinischen Tellern.

Eine ganze Reihe grösserer und kleinerer Glashenkel oder Bruchstücke von solchen (17145, 17739, 1—3, 17741, 18368, 19223, 19322, 09. 304, 09. 620) zeigen, dass im Hofheimer Lager sehr verschiedene gehenkelte Glaskannen und -Krüge im Gebrauch waren. Doch sind die Henkel und die anderen Bruchstücke nur in wenigen Fällen so bezeichnend, dass die Form der Gefässe näher bestimmt werden könnte. Soviel sich erkennen lässt, sind Bruchstücke gehenkelter Urnen nicht gefunden.

Form 12: Einhenklige, zylindrische Glaskanne mit kurzem Hals

nach den Bruchstücken ziemlich häufig vertreten. Das blaugrüne Glas dieser Kannen ist namentlich am Hals, Henkel und den oberen Teilen der Wand dick, am runden Boden etwas schwächer. Die Bestimmung der Form ermöglichte besonders ein starker, ganz erhaltener Hals (19322) mit Henkel und Ansatz der zylindrischen Wand. Der gedrungene Hals setzt scharf von der fast horizontalen Schulter ab; wo diese in rechtem Winkel zur Wand umknickt, findet sich der untere Ansatz des stets sehr breiten, meist stark gerippten Henkels. Oben schliesst dieser unmittelbar unter der Lippe des Randes an und ist hier durch Umschlagen und Anschmelzen noch verstärkt.

Kannen dieser Form sind sehr häufig in Pompei. Etwas abweichend scheint die Kanne aus einem Grabe von Heddernheim (Heddernh. Mitteil. V Taf. IV 39

---

[420]) Nach der Beschreibung Novaesium S. 417 könnte an ein verwandtes Stück aus Neuss gedacht werden, doch scheint dieses nach der Abbildung Taf. XXXV, 25 mit dem Hofheimer Fragment nicht viel Ähnlichkeit zu zeigen.

[421]) Ob an eine ähnliche Form gedacht werden kann, wie sie ein steilwandiges Näpfchen aus dunkelblauem Glas in Windisch zeigt (Windisch Inv. 753, gef. „auf der Breite" 1898) das mit dem Sigillatanapf unserer Form 11 verwandt zu sein scheint? Niedrige zylindrische Näpfchen aus grünblauem Glas z. B. auch Niessen-Sammlung Taf. XLVI Nr. 865, 867.

einmal ein helles, grünlich schimmerndes Blau (09. 298). Von bernsteingelber Farbe ist die fast ganz zusammengesetzte prächtige Schale (09. 292, Abb. 9[illegible]), gefunden hart östlich der via praetoria; sie hat 18,6 cm Durchmesser und 9 cm Höhe. Von Schalen fast gleicher Farbe und Grösse stammen die Bruchstücke 17736 und 09. 606, 1—5.[418]) Das Randstück eines kleineren Exemplars (17735) mit kurzen, dichtgestellten Rippen (ganz ähnlich Hauser: Vindonissa Taf. LXI unterste Reihe) ist von mehr kaffeebrauner Farbe. Am häufigsten sind Bruchstücke der unter Sammelnummern zusammengefassten hellgrünen Schalen (16186, 17141, 18368, 18999, 19564, 2, 09. 299 und 607, 1. 2); ein kleines Stück von 12 cm Durchmesser aus sehr hellem Glas mit kurzen, dichten Rippen ist 19563. Auch von diesen Schalen sind manche im Feuer halb geschmolzen.

Wie man diese Glasgefässe auch in wohlfeilerem Material nachzuahmen versuchte, veranschaulicht eine ganz gleichgeformte Schale aus weissem T[illegible] mit matter, gelblichgrüner Glasur (Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 52 Nr. 9[illegible]) aus Koblenz, in einem Brandgrabe claudischer Zeit gefunden.

Die Form dieser Schalen ist wohl aus Italien gekommen. Ähnliche Stücke sind bereits in Haltern gefunden und zwar nicht nur aus Millefiori- und farbigem, sondern auch aus einfachem hell- oder blaugrünem Glas (vgl. Westfäl. Mitteil. [illegible] 173, 5; V S. 373 ff. Taf. XXXVIII 3, 4, 6, 7), freilich bei weitem nicht [illegible] häufig als in Hofheim. Derartige Schalen sind noch das ganze 1. Jahrhundert hindurch in Gebrauch[419]), etwa seit flavischer Zeit aber scheinen sie am Rhein nur noch in hellgrüner Farbe vorzukommen. In den Limeskastellen fehlen Schalen dieser Form anscheinend fast gänzlich; eines der jüngsten Stücke dürfte die wohl schon dem 2. Jahrhundert angehörende Scherbe aus dem Lager[illegible] des Kastells Pfünz sein (ORL Nr. 73 Pfünz S. 60 Glas 3 Taf. XX 93).

Form 10:

Unbestimmt bleibt die Form eines prächtigen Gefässes aus hellblau[illegible] trotz der Dickwandigkeit sehr reinem Glas (09. 294). Die Innenseite ist Boden, Wand und Rand mit flachen, dicht nebeneinander gestellten Buc[illegible] von etwa 1 cm Durchmesser bedeckt, durch welche infolge Brechung der L[illegible]strahlen die Farbe einen eigentümlich schillernden Glanz erhält. Drei gr[illegible] vorhandene Bruchstücke passen nicht aneinander. Das eine (09. 294, 1) g[illegible] zum Boden, welcher auf der Aussenseite deutliche Spuren sorgfältiger Abdre[illegible] zeigt. Er ist ganz flach und hat einen Durchmesser von wenigstens 11 [illegible] ohne dass ein Wandansatz bemerkbar wäre. Seine Dicke, in der Mitte 4 [illegible] nimmt nach aussen zu ab bis auf 2 mm. Ein zweites Bruchstück (294, 2) [illegible]

[418]) Ein Randstück von diesen gehört zu einer Schale [illegible] ..en Rippen; bei [illegible] Durchmesser von über 16 cm muss sie sehr niedrig, kaum 6 [illegible] gewesen sein.

[419]) Eine Nachahmung in Ton sind vielleicht die in be[illegible] ..nik hergestellte[illegible] mit sorgfältig polierter schwarzer Innenseite, während d[illegible] ..ssen mit ve[illegible] rippen verziert und gewöhnlich grau gelassen ist. In Hoff[illegible] ..iese Näpfe S. 351 zu Typus 122); sie kommen also frühestens um [illegible] ..auf. Ein [illegible] abgebildet Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 5, aus W[illegible] ..len X[illegible]

von der Wand herrühren, welche danach wahrscheinlich mit Eindellungen verziert war. Nach dem anscheinend zum Rande gehörenden Stück 294, 3 hatte dieser einen Durchmesser von 9,4 cm; an den vertikal gerichteten Randteil setzt eine leicht gekehlte, nach aussen gebogene Lippe an.[420])

Der grosse Durchmesser des Bodens verbietet wohl unbedingt, an ein becherartiges Gefäss zu denken, vielleicht war es ein flacher Napf[421]) oder eine Schüssel.

Form 11: Flacher Glasteller

ist vielleicht durch eine etwas dickwandige, blaugrüne Randscherbe für Hofheim bezeugt. Die Bildung des Randes und auch wohl die Gesamtform gleicht dann etwas dem späten Sigillatateller Drag. 32. Ob der Glasteller freilich einen Fuss mit Standring besessen hat, wie das aus Italien stammende Stück des Mainzer Museums (Westd. Zeitschr. XV Taf. 16, 8 S. 369), bleibt zweifelhaft, da derartige Bodenteile sich nicht gefunden haben. Wahrscheinlich war der Boden nur wenig abgeplattet, einfach durch Zusammenlaufen der Wand gebildet wie bei anderen rheinischen Tellern.

Eine ganze Reihe grösserer und kleinerer Glashenkel oder Bruchstücke von solchen (17145, 17739, 1–3, 17741, 18368, 19223, 19322, 09. 304, 09. 620) zeigen, dass im Hofheimer Lager sehr verschiedene gehenkelte Glaskannen und -Krüge im Gebrauch waren. Doch sind die Henkel und die anderen Bruchstücke nur in wenigen Fällen so bezeichnend, dass die Form der Gefässe näher bestimmt werden könnte. Soviel sich erkennen lässt, sind Bruchstücke gehenkelter Urnen nicht gefunden.

Form 12: Einhenklige, zylindrische Glaskanne mit kurzem Hals

st nach den Bruchstücken ziemlich häufig vertreten. Das blaugrüne Glas dieser Kannen ist namentlich am Hals, Henkel und den oberen Teilen der Wand dick, m runden Boden etwas schwächer. Die Bestimmung der Form ermöglichte esonders ein starker, ganz erhaltener Hals (19322) mit Henkel und Ansatz er zylindrischen Wand. Der gedrungene Hals setzt scharf von der fast orizontalen Schulter ab; wo diese in rechtem Winkel zur Wand umknickt, efindet sich der untere Ansatz des stets sehr breiten, meist stark gerippten Ienkels. Oben schliesst dieser unmittelbar unter der Lippe des Randes an nd ist hier durch Umschlagen und Anschmelzen noch verstärkt.

Kannen dieser F[illegible]ind sehr häufig in Pompei. Etwas abweichend scheint e Kann[illegible]ner [illegible]n Heddernheim (Heddernh. Mitteil. V Taf. IV 39

42[illegible] ovaesium S. 417 könnte an ein verwandtes Stück aus Neuss dach[illegible]der Abbildung Taf. XXXV, 25 mit dem Hofheimer agi[illegible]

[illegible] werden kann, wie sie ein steilwandiges Näpfchen [illegible] (Windisch Inv. 753, gef. „auf der Breite“ 1898) [illegible]1 verwandt zu sein scheint? Niedrige zylindrische [illegible] Niessen-Sammlung Taf. XLVI Nr. 865, 867.



einmal ein helles, grünlich schimmerndes Blau (09. 298). Von bernsteingelber Farbe ist die fast ganz zusammengesetzte prächtige Schale (09. 292, Abb. 95), gefunden hart östlich der via praetoria; sie hat 18,6 cm Durchmesser und 9 cm Höhe. Von Schalen fast gleicher Farbe und Grösse stammen die Bruchstücke 17736 und 09. 606, 1—5.[418]) Das Randstück eines kleineren Exemplars (17735) mit kurzen, dichtgestellten Rippen (ganz ähnlich Hauser: Vindonissa Taf. LXI unterste Reihe) ist von mehr kaffeebrauner Farbe. Am häufigsten sind Bruchstücke der unter Sammelnummern zusammengefassten hellgrünen Schalen (16186, 17141, 18368, 18999, 19564, 2, 09. 299 und 607, 1, 2); ein kleines Stück von 12 cm Durchmesser aus sehr hellem Glas mit kurzen, dichten Rippen ist 19563. Auch von diesen Schalen sind manche im Feuer halb geschmolzen.

Wie man diese Glasgefässe auch in wohlfeilerem Material nachzuahmen versuchte, veranschaulicht eine ganz gleichgeformte Schale aus weissem Ton mit matter, gelblichgrüner Glasur (Altert. uns. heidn. Vorzeit V Taf. 52 Nr. 945) aus Koblenz, in einem Brandgrabe claudischer Zeit gefunden.

Die Form dieser Schalen ist wohl aus Italien gekommen. Ähnliche Stücke sind bereits in Haltern gefunden und zwar nicht nur aus Millefiori- und farbigem, sondern auch aus einfachem hell- oder blaugrünem Glas (vgl. Westfäl. Mitteil. II 173, 5; V S. 373 ff. Taf. XXXVIII 3, 4, 6, 7), freilich bei weitem nicht so häufig als in Hofheim. Derartige Schalen sind noch das ganze 1. Jahrhundert hindurch in Gebrauch[419]), etwa seit flavischer Zeit aber scheinen sie am Rhein nur noch in hellgrüner Farbe vorzukommen. In den Limeskastellen fehlen Schalen dieser Form anscheinend fast gänzlich; eines der jüngsten Stücke dürfte die wohl schon dem 2. Jahrhundert angehörende Scherbe aus dem Lagerdorf des Kastells Pfünz sein (ORL Nr. 73 Pfünz S. 60 Glas 3 Taf. XX 93).

Form 10:

Unbestimmt bleibt die Form eines prächtigen Gefässes aus hellblauem, trotz der Dickwandigkeit sehr reinem Glas (09. 294). Die Innenseite ist am Boden, Wand und Rand mit flachen, dicht nebeneinander gestellten Buckeln von etwa 1 cm Durchmesser bedeckt, durch welche infolge Brechung der Lichtstrahlen die Farbe einen eigentümlich schillernden Glanz erhält. Drei grössere vorhandene Bruchstücke passen nicht aneinander. Das eine (09. 294, 1) gehört zum Boden, welcher auf der Aussenseite deutliche Spuren sorgfältiger Abdrehung zeigt. Er ist ganz flach und hat einen Durchmesser von wenigstens 11 cm, ohne dass ein Wandansatz bemerkbar wäre. Seine Dicke, in der Mitte 4 mm, nimmt nach aussen zu ab bis auf 2 mm. Ein zweites Bruchstück (294, 2) dürfte

---

[418]) Ein Randstück von diesen gehört zu einer Schale mit kurzen Rippen; bei einem Durchmesser von über 16 cm muss sie sehr niedrig, kaum 6 cm hoch gewesen sein.

[419]) Eine Nachahmung in Ton sind vielleicht die in belgischer Technik hergestellten Näpfe mit sorgfältig polierter schwarzer Innenseite, während die Wand aussen mit vertikalen Tonrippen verziert und gewöhnlich grau gelassen ist. In Hofheim fehlen diese Näpfe noch völlig (vgl. S. 351 zu Typus 122); sie kommen also frühestens um das Jahr 80 auf. Ein Stück aus Weisenau abgebildet Westd. Zeitschr. XVII Taf. 7, 5, aus Wiesbaden Annalen XXIX Taf. VII 28.

von der Wand herrühren, welche danach wahrscheinlich mit Eindellungen verziert war. Nach dem anscheinend zum Rande gehörenden Stück 294, 3 hatte dieser einen Durchmesser von 9,4 cm; an den vertikal gerichteten Randteil setzt eine leicht gekehlte, nach aussen gebogene Lippe an.[420])

Der grosse Durchmesser des Bodens verbietet wohl unbedingt, an ein becherartiges Gefäss zu denken, vielleicht war es ein flacher Napf[421]) oder eine Schüssel.

Form 11: Flacher Glasteller

ist vielleicht durch eine etwas dickwandige, blaugrüne Randscherbe für Hofheim bezeugt. Die Bildung des Randes und auch wohl die Gesamtform gleicht dann etwas dem späten Sigillatateller Drag. 32. Ob der Glasteller freilich einen Fuss mit Standring besessen hat, wie das aus Italien stammende Stück des Mainzer Museums (Westd. Zeitschr. XV Taf. 16, 8 S. 369), bleibt zweifelhaft, da derartige Bodenteile sich nicht gefunden haben. Wahrscheinlich war der Boden nur wenig abgeplattet, einfach durch Zusammenlaufen der Wand gebildet wie bei anderen rheinischen Tellern.

Eine ganze Reihe grösserer und kleinerer Glashenkel oder Bruchstücke von solchen (17145, 17739, 1–3, 17741, 18368, 19223, 19322, 09. 304, 09. 620) zeigen, dass im Hofheimer Lager sehr verschiedene gehenkelte Glaskannen und -Krüge im Gebrauch waren. Doch sind die Henkel und die anderen Bruchstücke nur in wenigen Fällen so bezeichnend, dass die Form der Gefässe näher bestimmt werden könnte. Soviel sich erkennen lässt, sind Bruchstücke gehenkelter Urnen nicht gefunden.

Form 12: Einhenklige, zylindrische Glaskanne mit kurzem Hals

ist nach den Bruchstücken ziemlich häufig vertreten. Das blaugrüne Glas dieser Kannen ist namentlich am Hals, Henkel und den oberen Teilen der Wand dick, am runden Boden etwas schwächer. Die Bestimmung der Form ermöglichte besonders ein starker, ganz erhaltener Hals (19322) mit Henkel und Ansatz der zylindrischen Wand. Der gedrungene Hals setzt scharf von der fast horizontalen Schulter ab; wo diese in rechtem Winkel zur Wand umknickt, befindet sich der untere Ansatz des stets sehr breiten, meist stark gerippten Henkels. Oben schliesst dieser unmittelbar unter der Lippe des Randes an und ist hier durch Umschlagen und Anschmelzen noch verstärkt.

Kannen dieser Form sind sehr häufig in Pompei. Etwas abweichend scheint die Kanne aus einem Grabe von Heddernheim (Heddernh. Mitteil. V Taf. IV 39

---

[420]) Nach der Beschreibung Novaesium S. 417 könnte an ein verwandtes Stück aus Neuss gedacht werden, doch scheint dieses nach der Abbildung Taf. XXXV, 25 mit dem Hofheimer Fragment nicht viel Ähnlichkeit zu zeigen.

[421]) Ob an eine ähnliche Form gedacht werden kann, wie sie ein steilwandiges Näpfchen aus dunkelblauem Glas in Windisch zeigt (Windisch Inv. 753, gef. „auf der Breite“ 1898) und die mit dem Sigillatanapf unserer Form 11 verwandt zu sein scheint? Niedrige zylindrische Näpfchen aus grünblauem Glas z. B. auch Niessen-Sammlung Taf. XLVI Nr. 865, 867.

[illegible] diese Glaskanne auch in weissem Pfeifenton nachgebildet, [illegible] rische Tonkanne des Wiesbadener Museums Inv. 3848 [illegible] Nr. 633).

[illegible] sind wohl auch auf den Reliefs der Soldatengrabsteine [illegible] dargestellt; die Form wird sich noch über die untere Zeit- [illegible] erhalten haben, da diese Grabsteine meist dem letzten [illegible] Anfang des 2. Jahrhunderts anzugehören scheinen.

[illegible] Auch von den sehr ähnlichen, aber vierkantigen [illegible] Henkelkannen scheinen in Hofheim geringe Reste gefunden [illegible] sein. Mehrere sehr dicke Bodenstücke aus blaugrünem [illegible] zeigen auf der Unterseite die plastischen konzentrischen [illegible] Leisten, welche für diese vierseitigen Kannen bezeichnend [illegible]. Auf einem dicken Bodenstück, dessen Zugehörigkeit [illegible] diesen Kannen freilich nicht sicher ist, hat sich der Rest [illegible] schwer lesbaren Stempels erhalten (Abb. 96).

[illegible] Auch Bruchstücke der starken, platten Wände, nicht [illegible] immer leicht zu scheiden von Splittern von Fensterscheiben, [illegible]. Auch diese vierkantigen Kannen sind in Pompei [illegible] Exemplar aus Mainz z. B. abgebildet Westd. Zeitschr. [illegible] Hettner: Illustrierter Führer S. 107 Abb. 3.

[illegible] Henkelkanne mit konischem Behälter[122])

[illegible] grössere Boden- und Henkelteile (z. B. 09. 610 und 17145, [illegible]. Der flache Boden ist sehr breit und ruht infolge schwacher [illegible] der Mitte nur mit der Kante auf. Standring oder plastische, [illegible] angeordnete Leisten, wie sie die Böden jüngerer Exemplare [illegible] in Hofheim noch vollständig. Die Wand, in scharfem [illegible] stark nach innen geneigt in fast gerader Linie auf [illegible]. Der Hals, stets sehr dünn und lang, wird oben durch eine [illegible] etwas überhängende Lippe abgeschlossen. Für den eben- [illegible] gerippten Henkel ist charakteristisch seine auf der [illegible] bis nahe an den Boden reichende Fortsetzung, bestehend [illegible] starken Querrippen gegliedertem, spitz auslaufendem Bande.

Form 14: Zweihenklige schlanke Kanne

[illegible] grösseres Halsstück, einen Henkelansatz mit der Mündung [illegible] Wandstücke aus tiefblauem Glas belegen (09. 295, 296 und [illegible]. [illegible] kann die Form nicht sehr verschieden gewesen sein von [illegible] blauen, weissgedeckten Kanne aus Weisenau (Mainzer

---

[122]) [illegible] Kisa Das Glas, Formtafel E 253. Eine schöne, den Hof- [illegible] gleichzeitige Kanne aus Nierstein abgeb. Westd. Zeitschr. XVI Taf. 16, [illegible] farbene Randstück (09. 614, 2) mit etwas unterschnittener Lippe [illegible] ähnlichen zweihenkligen Kanne oder einer Flasche.

Zeitschr. III Taf. IV 1)[424]), die nach den mitgefundenen Gegenständen aus der Zeit des Claudius stammt (ebenda S. 139), dem Hofheimer Stück also annähernd gleichzeitig ist. Zu vergleichen sind auch die zwei blauen Henkelkannen des Trierer Museums (Hettner: Illustrierter Führer S. 107 Abb. 1). In Hofheim ist die Kanne auch in Ton vertreten (19271, s. oben Typus 63), auch der runde Querschnitt der Henkel, den die Mainzer Kanne aufweist, kehrt hier wieder. Doch liegt hier wohl nicht die Nachbildung einer Glasform in Ton vor, sondern beide, Glas sowohl wie Ton, sind Vorbildern aus Bronze nachgeahmt (s. oben S. 180, 3 und 293).

Scherben von grösseren Flaschen sind, nach Rand- und Halsstücken zu schliessen, nicht selten; aber über ihre Form lässt sich meist kein sicherer Anhalt gewinnen. Doch scheint die Mehrzahl der Reste zu Flaschen zweier Typen zu gehören, die sich wenigstens in je einem Exemplar einigermassen wiederherstellen liessen. Bei dem einen Typus erweitert sich der Hals ganz allmälig zu dem niedrigen, schlauchförmigen Behälter, bei dem anderen setzt er scharf von der stark ausladenden Schulter ab.

Form 15: Schlauchförmige Flasche

ist stets dünnwandig und von hellgrüner bis wasserheller Färbung. Der Rand trägt eine horizontale, durch Umschlagen verstärkte Lippe. Die Höhe des am besten erhaltenen Exemplars 09. 609 beträgt 16½ cm, die grösste Weite, im unteren Viertel gelegen, 8½ cm. Obgleich der zugehörige Boden fehlt, lässt sich seine Lage aus der Biegung der Wand, seine Form aus anderen erhaltenen Böden hinreichend sicher feststellen. Von einer ganz ähnlichen Flasche stammen die Scherben 09. 615, sowie zahlreiche unter den Sammelnummern 18368, 19002 und 09. 612 einbegriffene Reste.

Form 16: Flasche mit zylindrischem Hals und Kugelbauch

ist dickwandiger und besteht stets aus kräftig blaugrün gefärbtem Glas. Der Hals ist verhältnismässig breit; im unteren Teil leicht anschwellend, wird er am Schulteransatz wieder eingeschnürt. Die schmale Lippe ist horizontal nach aussen gelegt und nicht selten etwas nach unten geneigt. Bei dem am vollständigsten wiederhergestellten Exemplar 17846 hat der Hals eine Länge von 8,5 cm bei einer lichten Weite von 3,4 cm, ein anderer starker Hals (17139) ist 10 cm lang und oben 3 cm im Lichten weit. Vom Halsansatz an ladet die Schulter aus in schräg abwärts geneigter Richtung; sie ist mit einer schwachen, der Bauch in seinem oberen Drittel, dicht über der Mitte der Höhe, mit zwei stärkeren, schmalen Kreisrillen verziert. Der bei dem Exemplar 17846 fehlende Boden ist flach und ziemlich breit. Die Gesamtform entspricht etwa dem bei Kisa: Das Glas im Altertum, Formtafel A 30 gezeichneten Typus.

---

[424]) Kannen ganz ähnlicher Technik sind auch in Vindonissa gefunden: (Windisch Nr. 754) Hals mit Henkeln, blau mit weissen, aufgesetzten und eingebrannten Flecken, und (Windisch Nr. 810) Bruchstücke von Hals und Bauch, blau mit weissen, in der Mitte rot oder gelb getupften Flecken.

S. 65). Bisweilen ist diese Glaskanne auch in weissem Pfeifenton nachgebildet, vgl. eine solche zylindrische Tonkanne des Wiesbadener Museums Inv. 3848 (s. Behn: Röm. Keramik Nr. 633).

Solche Glaskannen sind wohl auch auf den Reliefs der Soldatengrabsteine mit „Totenmahl" dargestellt; die Form wird sich noch über die untere Zeitgrenze Hofheims hinaus erhalten haben, da diese Grabsteine meist dem letzten Drittel des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts anzugehören scheinen.

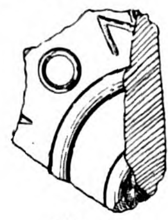


Abb. 96. *Bruchstück vom Boden eines Glasgefässes mit Stempel* (2/3 n. Gr.)

Auch von den sehr ähnlichen, aber vierkantigen Henkelkannen scheinen in Hofheim geringe Reste gefunden zu sein. Mehrere sehr dicke Bodenstücke aus blaugrünem Glas zeigen auf der Unterseite die plastischen konzentrischen Kreisleisten, welche für diese vierseitigen Kannen bezeichnend sind. Auf einem dicken Bodenstück, dessen Zugehörigkeit zu diesen Kannen freilich nicht sicher ist, hat sich der Rest eines schwer lesbaren Stempels erhalten (Abb. 96).

Auch Bruchstücke der starken, platten Wände, nicht immer leicht zu scheiden von Splittern von Fensterscheiben, sind vereinzelt gefunden. Auch diese vierkantigen Kannen sind in Pompei häufig. Ein kleineres Exemplar aus Mainz z. B. abgebildet Westd. Zeitschr. XXIII Taf. 5, 3; vgl. auch Hettner: Illustrierter Führer S. 107 Abb. 3.

Form 13: Langhalsige Henkelkanne mit konischem Behälter[422]

ist ebenfalls durch grössere Boden- und Henkelteile (z. B. 09.610 und ... für Hofheim gesichert. Der flache Boden ist sehr breit und ruht info... Emporwölbung der Mitte nur mit der Kante auf. Standring ... kreisförmig oder spiral angeordnete Leisten, wie sie die Böden j... des Typus zeigen, fehlen in Hofheim noch vollständig. Di... Bogen ansetzend, läuft stark nach innen geneigt in ... den Halsansatz zu. Der Hals, stets sehr dünn und ... schmale, nach aussen etwas überhängende Lippe a... falls langen und mehrfach gerippten Henkel ist ... Kannenwand häufig bis nahe an den Boden ... aus schmalem, mit starken Querrippen gegl...

Form 14: Zweihen...

lässt sich nur durch ein grösseres ... und mehrere Wandstücke au... 297, 1).[423] Danach kann die ... der schönen, ebenfalls blauen, weis...

[422]) Vgl. die Form bei Kisa: Das Gla... heimern annähernd gleichzeitige Kanne au...

[423]) Auch das bernsteinfarb... gehört vielleicht zu einer ähnlic...

Zeitschr. III Taf. IV 1)[424]), die nach den mitgefundenen [illegible] Zeit des Claudius stammt (ebenda S. 130), dem Hofheimer [illegible] gleichzeitig ist. Zu vergleichen sind auch die zwei [illegible] Trierer Museums (Hettner: Illustrierter Führer S. [illegible] ist die Kanne auch in Ton vertreten [illegible] runde Querschnitt der Henkel, den die [illegible] wieder. Doch liegt hier wohl nicht die Nachbildung [illegible] vor, sondern beide, Glas sowohl wie Ton, sind [illegible] geahmt (s. oben S. 180, 3 und 293).

Scherben von grösseren Flaschen sind [illegible] aus schliessen, nicht selten; aber über ihre Form [illegible], 1–18, Anhalt gewinnen. Doch scheint die Mehrzahl [illegible] warze, Typen zu gehören, die sich wenigstens in [illegible] bereits in wiederherstellen liessen. Bei dem einen [illegible] zwar in allmälig zu dem niedrigen, schlauchförmigen [illegible] Farbe dürfte er scharf von der stark ausladenden Schulter [illegible] der Art des

Form 15: Schlauch[illegible]

ist stets dünnwandig und von hellgrüner [illegible] trägt eine horizontale, durch Umschlagen [illegible] besten erhaltenen Exemplars 09. 6[illegible] unteren Viertel gelegen, 8½ cm. [illegible] wurden neben und unter sich seine Lage aus der Biegung [illegible] älterer Perioden angetroffen tenen Böden hinreichend sicher [illegible] der jüngeren Steinzeit, der stammen die Scherben 09. 61[illegible] 18368, 19002 und 09. 612 [illegible] aus Steinmeisseln und -Messern,

[illegible] ramik und Tonwirteln bieten zu

Form 16: Flasche m[illegible]

[illegible] Bronzezeit fand sich November 1908

ist dickwandiger und besteht [illegible] attung im Gebiet der Werkstätte *S* Hals ist verhältnismässig [illegible] Skeletts waren vollständig vergangen, am Schulteransatz wieder [illegible] tigte Radnadeln (09. 350, 351) und zwei nach aussen gelegt und [illegible] ge (09. 353, 1, 2) befanden sich noch an- vollständigsten wiederher[illegible] der in Kleidung und Schmuck beigesetzten 8,5 cm bei einer lichten [illegible] (abgeb. Abb. 97). Ein kleines Bruchstück einer ist 10 cm lang und [illegible] gegenüber dem Mittelgebäude des Lagers nörd- die Schulter aus in [illegible] nein, die Nadel mit kleinem Ansatz des Kopfes schwachen, der Ba[illegible] Exemplar wurde in der Nähe der Grabenschnitte mit zwei stärkeren [illegible] anach hat es den Anschein, dass ein Gräberfeld der fehlende Boden i[illegible] dieser Gegend sich befand, dessen Hügelgräber wohl dem [illegible] Römern eingeebnet und zerstört worden sind.

[illegible]en und wichtigsten sind Funde aus der Latène-Zeit.

[illegible] ersten Bericht ist bereits eine Anzahl von Resten aus dieser [illegible] und abgebildet (Annalen XXXIV S. 107 ff.). Diese haben

Form 17:

Von einer dritten Flaschenform stammt ein langer, dünner Hals aus starkem, blaugrünem Glas (09. 611), der bei einer Länge von fast 11 cm oben nur 1,4 cm lichte Weite zeigt, der Rand trägt eine schmale, horizontale Lippe. Der Hals setzt, wie ein kleines anpassendes Stück zeigt, in scharfem Winkel an der Schulter an, weitere Anhaltspunkte für die Form lassen sich nicht gewinnen.

Endlich ist noch ein plumpes Halsstück aus dickem, gelbbraunem, wenig durchsichtigem Glas zu nennen (09. 614), der Rand ist oben stumpf und unsauber abgeschnitten ohne jede Lippenbildung.

Form 18: Kleine schlauchförmige Fläschchen mit rundem Boden sind stets aus ziemlich dickwandigem, blaugrünem Glas geblasen. Der Hals setzt meist wenig vom Behälter ab und verengert sich allmälig, der Rand hat eine breit umgelegte, horizontale Lippe. Bruchstücke sind nicht allzu selten, sie gehören meist zu kleinen Exemplaren von rund 12 cm Länge; nur ein Boden muss von einem nicht unerheblich grösseren Fläschchen herrühren. Zu nennen sind 17143, 1, 17733 (bis zum oberen Teil des Halses erhalten), 17734, 17741, 09. 618, 1, 2, 10. 311 (fast ganz erhalten). Die Form ist bekanntlich eine der verbreitetsten in fast allen Mittelmeerkulturen und in den verschiedensten Techniken hergestellt worden. Die Fläschchen haben zur (Versendung? und Aufbewahrung von Salböl gedient.

Zu einem ähnlichen Zweck wurden auch verwendet

Form 19: Kleine rundbauchige Töpfchen

mit breit umgelegtem Rande, der durch Umbiegen und Zusammenschmelzen entstanden ist, in seinem Inneren daher einen Hohlraum aufweist. Der Fuss ist flach und sehr breit, der 1 ½ cm breite Rand liegt horizontal auf der etwas eingezogenen Schulter. Drei grossenteils zusammengesetzte Exemplare fanden sich in der nördlich vom Kommandantenhause gelegenen Grube (vgl. S. [illegible] Anm. 51) in einer fast ganz aus Glasscherben bestehenden Schicht: 09. [illegible] von 6,2 cm Höhe, 7,3 cm weitestem und 6,7 cm Randdurchmesser (vgl. Abb. [illegible] Fig. 3). Etwas bauchiger, sonst fast von gleichen Massen, ist 09. 596 (Abb. [illegible] Fig. 1). Grösser ist das nur teilweise wiederhergestellte Exemplar 09. [illegible] dessen Rand über 8 cm Durchmesser hat. Wie lange sich diese einfache Form gehalten hat, ist bei dem Mangel einer grösseren Anzahl scharf datierter Funde wohl noch nicht zu entscheiden. Ein Stück z. B. abgebildet bei Kisa: Sammlung vom Rath Taf. XXVII 210.

Form 20:

Ganz ähnliche Töpfchen von vierkantiger F[illegible] g in Pomp[illegible] vgl. auch Niessen-Katalog Taf. XXXI Nr. 387) sin[illegible] ge rechte[illegible] Bodenstücke mit Wandansatz bezeugt [illegible] se Bru[illegible] en geringen Stärke nicht zu den vierka[illegible] enk[illegible] gehört haben. Der Rand dieser [illegible] i[illegible] einige Randbruchstücke mögen [illegible]

Dass die kleinen Balsamarien mit kurzem, gedrungenem Halse, Kragenrand und zwei kleinen Ösenhenkeln (z. B. Niessen-Sammlung Taf. XXXVI Nr. 493 und 494 ff.) in Hofheim ganz zu fehlen scheinen, mag wenigstens hervorgehoben werden. Sind sie erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts am Rhein in Gebrauch gekommen?

Das vereinzelte Vorkommen von Fensterglasscheiben wurde schon S. 365 erwähnt, ebenso, dass sich auch eine Anzahl der gerippten, blaugrünen Frittperlen gefunden haben (Inv. 16188, 17123, 17742,1,2, 18369,1,2, 18992,1–4, 19221); über ihre mutmassliche Verwendung vgl. oben S. 179, 24.

Die Zahl der bekannten einseitig gewölbten Knöpfe oder Spielsteine aus opakem Glas beträgt gegen 80 (Inv. 17744, 18371,1–7, 18562,1,2, 18994,1-18, 19222,1-13, 19565,1–9, 09. 309,1–9, 09. 623,1-20), darunter sind 46 schwarze, 27 weisse, 3 hellblaue und 2 grüne. Diese Spielsteine erscheinen bereits in Haltern (Westfäl. Mitt. III S. 97; V S. 174, 16; VI, 114, 4) und zwar in denselben Farben. Das Vorherrschen der schwarzen und weissen Farbe dürfte auch an anderen Fundplätzen sich wiederholen und vielleicht mit der Art des Spieles, bei dem sie verwendet wurden, zusammenhängen.

J. Vorrömisches.

Bei der systematischen Abschälung des Humus wurden neben und unter den römischen Anlagen nicht selten auch Reste früherer Perioden angetroffen und, soweit angängig, weiter verfolgt. Sie gehören der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und vor allem der Latène-Zeit an.

I. Die neolithischen Funde, bestehend aus Steinmeisseln und -Messern, Scherben von Tongefässen der Bogenbandkeramik und Tonwirteln bieten zu näherem Eingehen keinen Anlass. Aus der Bronzezeit fand sich November 1908 eine noch einigermassen ungestörte Bestattung im Gebiet der Werkstätte *S* (vgl. Taf. III † 11). Die Knochen des Skeletts waren vollständig vergangen, aber die Beigaben, zwei etwas beschädigte Radnadeln (09. 350, 351) und zwei massive, strichverzierte Unterarmringe (09. 353,1,2) befanden sich noch annähernd in der Lage, die sie an der in Kleidung und Schmuck beigesetzten Leiche einst inne gehabt hatten (abgeb. Abb. 97). Ein kleines Bruchstück einer dritten Radnadel (09. 352) kam gegenüber dem Mittelgebäude des Lagers nördlich der Strasse zum Vorschein, die Nadel mit kleinem Ansatz des Kopfes von einem vierten Exemplar wurde in der Nähe der Grabenschnitte 18 gefunden. Danach hat es den Anschein, dass ein Gräberfeld der Bronzezeit in dieser Gegend sich befand, dessen Hügelgräber wohl t von den Römern eingeebnet und zerstört worden sind.

hsten und wichtigsten sind Funde aus der Latène-Zeit.

rsten Bericht ist bereits eine Anzahl von Resten aus dieser und abgebildet (Annalen XXXIV S. 107 ff.). Diese hab

Form 17:

Von einer dritten Flaschenform stammt ein langer, dünner Hals au starkem, blaugrünem Glas (09. 611), der bei einer Länge von fast 11 cm ober nur 1,4 cm lichte Weite zeigt, der Rand trägt eine schmale, horizontale Lippe. Der Hals setzt, wie ein kleines anpassendes Stück zeigt, in scharfem Winkel an der Schulter an, weitere Anhaltspunkte für die Form lassen sich nicht gewinnen.

Endlich ist noch ein plumpes Halsstück aus dickem, gelbbraunem, wenig durchsichtigem Glas zu nennen (09. 614), der Rand ist oben stumpf und unsauber abgeschnitten ohne jede Lippenbildung.

Form 18: Kleine schlauchförmige Fläschchen mit rundem Boden sind stets aus ziemlich dickwandigem, blaugrünem Glas geblasen. Der Hals setzt meist wenig vom Behälter ab und verengert sich allmälig, der Rand hat eine breit umgelegte, horizontale Lippe. Bruchstücke sind nicht allzu selten, sie gehören meist zu kleinen Exemplaren von rund 12 cm Länge; nur ein Boden muss von einem nicht unerheblich grösseren Fläschchen herrühren. Zu nennen sind 17143,1, 17733 (bis zum oberen Teil des Halses erhalten), 17734, 17[illegible] 09.618,1,2, 10.311 (fast ganz erhalten). Die Form ist bekanntlich eine der verbreitetsten in fast allen Mittelmeerkulturen und in den verschiedensten Techniken hergestellt worden. Die Fläschchen haben zur (Versendung? und Aufbewahrung von Salböl gedient.

Zu einem ähnlichen Zweck wurden auch verwendet

Form 19: Kleine rundbauchige Töpfchen

mit breit umgelegtem Rande, der durch Umbiegen und Zusammenschmelzen entstanden ist, in seinem Inneren daher einen Hohlraum aufweist. Der Fuss ist flach und sehr breit, der $1\frac{1}{2}$ cm breite Rand liegt horizontal auf der etwas eingezogenen Schulter. Drei grossenteils zusammengesetzte Exemplare fanden sich in der nördlich vom Kommandantenhause gelegenen Grube (vgl. S. [illegible] Anm. 51) in einer fast ganz aus Glasscherben bestehenden Schicht: 09.[illegible] von 6,2 cm Höhe, 7,3 cm weitestem und 6,7 cm Randdurchmesser (vgl. Abb. [illegible] Fig. 3). Etwas bauchiger, sonst fast von gleichen Massen, ist 09.596 (Abb. [illegible] Fig. 1). Grösser ist das nur teilweise wiederhergestellte Exemplar 09.[illegible] dessen Rand über 8 cm Durchmesser hat. Wie lange sich diese einfache F[illegible] gehalten hat, ist bei dem Mangel einer grösseren Anzahl scharf datierter Fu[illegible] wohl noch nicht zu entscheiden. Ein Stück z. B. abgebildet bei Kisa: Samml[illegible] vom Rath Taf. XXVII 210.

Form 20:

Ganz ähnliche Töpfchen von vierkantiger Form (häufig in Pomp[illegible] vgl. auch Niessen-Katalog Taf. XXXI Nr. 387) sind d[illegible] einige rechteck[illegible] Bodenstücke mit Wandansatz bezeugt. Diese Bruchst[illegible] [illegible]en wegen i[illegible] geringen Stärke nicht zu den vierkantigen Henkelkan[illegible] Form 12 [illegible] gehört haben. Der Rand dieser Töpfchen ist de[illegible] 19 se[illegible] einige Randbruchstücke mögen daher [illegible]h von d[illegible]

Dass die kleinen Balsamarien mit kurzem, gedrungenem Halse, Kragenrand und zwei kleinen Ösenhenkeln (z. B. Niessen-Sammlung Taf. XXXVI Nr. 493 und 494 ff.) in Hofheim ganz zu fehlen scheinen, mag wenigstens hervorgehoben werden. Sind sie erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts am Rhein in Gebrauch gekommen?

Das vereinzelte Vorkommen von Fensterglasscheiben wurde schon S. 365 erwähnt, ebenso, dass sich auch eine Anzahl der gerippten, blaugrünen Frittperlen gefunden haben (Inv. 16188, 17123, 17742, 1, 2, 18369, 1, 2, 18992, 1–4, 19221); über ihre mutmassliche Verwendung vgl. oben S. 179, 24.

Die Zahl der bekannten einseitig gewölbten Knöpfe oder Spielsteine aus opakem Glas beträgt gegen 80 (Inv. 17744, 18371, 1–7, 18562, 1, 2, 18994, 1–18, 19222, 1–13, 19565, 1–9, 09. 309, 1–9, 09. 623, 1–20), darunter sind 46 schwarze, 27 weisse, 3 hellblaue und 2 grüne. Diese Spielsteine erscheinen bereits in Haltern (Westfäl. Mitt. III S. 97; V S. 174, 16; VI, 114, 4) und zwar in denselben Farben. Das Vorherrschen der schwarzen und weissen Farbe dürfte auch an anderen Fundplätzen sich wiederholen und vielleicht mit der Art des Spieles, bei dem sie verwendet wurden, zusammenhängen.

J. Vorrömisches.

Bei der systematischen Abschälung des Humus wurden neben und unter den römischen Anlagen nicht selten auch Reste früherer Perioden angetroffen und, soweit angängig, weiter verfolgt. Sie gehören der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und vor allem der Latène-Zeit an.

I. Die neolithischen Funde, bestehend aus Steinmeisseln und -Messern, Scherben von Tongefässen der Bogenbandkeramik und Tonwirteln bieten zu näherem Eingehen keinen Anlass. Aus der Bronzezeit fand sich November 1908 eine noch einigermassen ungestörte Bestattung im Gebiet der Werkstätte *S* (vgl. Taf. III † 11). Die Knochen des Skeletts waren vollständig vergangen, aber die Beigaben, zwei etwas beschädigte Radnadeln (09. 350, 351) und zwei massive, strichverzierte Unterarmringe (09. 353, 1, 2) befanden sich noch annähernd in der Lage, die sie an der in Kleidung und Schmuck beigesetzten Leiche einst inne gehabt hatten (abgeb. Abb. 97). Ein kleines Bruchstück einer dritten Radnadel (09. 352) kam gegenüber dem Mittelgebäude des Lagers nördlich der Strasse zum Vorschein, die Nadel mit kleinem Ansatz des Kopfes (18630) von einem vierten Exemplar wurde in der Nähe der Grabenschnitte 47 und 48 gefunden. Danach hat es den Anschein, dass ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit in dieser Gegend sich befand, dessen Hügelgräber wohl nicht erst von den Römern eingeebnet und zerstört worden sind.

Am zahlreichsten und wichtigsten sind Funde aus der Latène-Zeit.

In dem ersten Bericht ist bereits eine Anzahl von Resten aus dieser [illegible]brochen und abgebildet (Annalen XXXIV S. 107 ff.). Diese [illegible]

Form 17:

Von einer dritten Flaschenform stammt ein langer, dünner Hals au.
starkem, blaugrünem Glas (09. 611), der bei einer Länge von fast 11 cm obe
nur 1,4 cm lichte Weite zeigt, der Rand trägt eine schmale, horizontale Lipp.
Der Hals setzt, wie ein kleines anpassendes Stück zeigt, in scharfem Winke
an der Schulter an, weitere Anhaltspunkte für die Form lassen sich nicht gewinnen.
Endlich ist noch ein plumpes Halsstück aus dickem, gelbbraunem, weni
durchsichtigem Glas zu nennen (09. 614), der Rand ist oben stumpf un
unsauber abgeschnitten ohne jede Lippenbildung.

Form 18: Kleine schlauchförmige Fläschchen mit rundem Boden sind stets aus ziemlich dickwandigem, blaugrünem Glas geblasen. Der Ha
setzt meist wenig vom Behälter ab und verengert sich allmälig, der Ra
hat eine breit umgelegte, horizontale Lippe. Bruchstücke sind nicht allzu selten
sie gehören meist zu kleinen Exemplaren von rund 12 cm Länge; nur ein Bod
muss von einem nicht unerheblich grösseren Fläschchen herrühren. Zu nenne
sind 17143,1, 17733 (bis zum oberen Teil des Halses erhalten), 17734, 177
09. 618,1,2, 10. 311 (fast ganz erhalten). Die Form ist bekanntlich eine d
verbreitetsten in fast allen Mittelmeerkulturen und in den verschiedenst
Techniken hergestellt worden. Die Fläschchen haben zur (Versendung? un
Aufbewahrung von Salböl gedient.

Zu einem ähnlichen Zweck wurden auch verwendet

Form 19: Kleine rundbauchige Töpfchen

mit breit umgelegtem Rande, der durch Umbiegen und Zusammenschmel
entstanden ist, in seinem Inneren daher einen Hohlraum aufweist. Der F
ist flach und sehr breit, der $1\frac{1}{2}$ cm breite Rand liegt horizontal auf der etw
eingezogenen Schulter. Drei grossenteils zusammengesetzte Exemplare fan
sich in der nördlich vom Kommandantenhause gelegenen Grube (vgl. S.
Anm. 51) in einer fast ganz aus Glasscherben bestehenden Schicht: 09.
von 6,2 cm Höhe, 7,3 cm weitestem und 6,7 cm Randdurchmesser (vgl. Abb.
Fig. 3). Etwas bauchiger, sonst fast von gleichen Massen, ist 09. 596 (Abb.
Fig. 1). Grösser ist das nur teilweise wiederhergestellte Exemplar 09. 5
dessen Rand über 8 cm Durchmesser hat. Wie lange sich diese einfache F
gehalten hat, ist bei dem Mangel einer grösseren Anzahl scharf datierter Fu
wohl noch nicht zu entscheiden. Ein Stück z. B. abgebildet bei Kisa: Samml
vom Rath Taf. XXVII 210.

Form 20:

Ganz ähnliche Töpfchen von vierkantiger Form (häufig in Pomp
vgl. auch Niessen-Katalog Taf. XXXI Nr. 387) sind durch einige rechteck
Bodenstücke mit Wandansatz bezeugt. Diese Bruchstü nen wegen i
geringen Stärke nicht zu den vierkantigen Henkelkann Form 12 A
gehört haben. Der Rand dieser Töpfchen ist dem 19 seh
einige Randbruchstücke mögen daher auch von di

Dass die kleinen Balsamarien mit kurzem, gedrungenem Halse, Kragenrand und zwei kleinen Ösenhenkeln (z. B. Niessen-Sammlung Taf. XXXVI Nr. 493 und 494 ff.) in Hofheim ganz zu fehlen scheinen, mag wenigstens hervorgehoben werden. Sind sie erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts am Rhein in Gebrauch gekommen?

Das vereinzelte Vorkommen von Fensterglasscheiben wurde schon S. 365 erwähnt, ebenso, dass sich auch eine Anzahl der gerippten, blaugrünen Frittperlen gefunden haben (Inv. 16188, 17123, 17742, 1, 2, 18369, 1, 2, 18992, 1–4, 19221); über ihre mutmassliche Verwendung vgl. oben S. 179, 24.

Die Zahl der bekannten einseitig gewölbten Knöpfe oder Spielsteine aus opakem Glas beträgt gegen 80 (Inv. 17744, 18371, 1–7, 18562, 1, 2, 18994, 1-18, 19222, 1-13, 19565, 1–9, 09. 309, 1–9, 09. 623, 1-20), darunter sind 46 schwarze, 27 weisse, 3 hellblaue und 2 grüne. Diese Spielsteine erscheinen bereits in Haltern (Westfäl. Mitt. III S. 97; V S. 174, 16; VI, 114, 4) und zwar in denselben Farben. Das Vorherrschen der schwarzen und weissen Farbe dürfte auch an anderen Fundplätzen sich wiederholen und vielleicht mit der Art des Spieles, bei dem sie verwendet wurden, zusammenhängen.

J. Vorrömisches.

Bei der systematischen Abschälung des Humus wurden neben und unter den römischen Anlagen nicht selten auch Reste früherer Perioden angetroffen und, soweit angängig, weiter verfolgt. Sie gehören der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und vor allem der Latène-Zeit an.

I. Die neolithischen Funde, bestehend aus Steinmeisseln und -Messern, Scherben von Tongefässen der Bogenbandkeramik und Tonwirteln bieten zu näherem Eingehen keinen Anlass. Aus der Bronzezeit fand sich November 1908 eine noch einigermassen ungestörte Bestattung im Gebiet der Werkstätte *S* (vgl. Taf. III † 11). Die Knochen des Skeletts waren vollständig vergangen, aber die Beigaben, zwei etwas beschädigte Radnadeln (09. 350, 351) und zwei massive, strichverzierte Unterarmringe (09. 353, 1, 2) befanden sich noch annähernd in der Lage, die sie an der in Kleidung und Schmuck beigesetzten Leiche einst inne gehabt hatten (abgeb. Abb. 97). Ein kleines Bruchstück einer dritten Radnadel (09. 352) kam gegenüber dem Mittelgebäude des Lagers nördlich der Strasse zum Vorschein, die Nadel mit kleinem Ansatz des Kopfes (18630) von einem vierten Exemplar wurde in der Nähe der Grabenschnitte 47 und 48 gefunden. Danach hat es den Anschein, dass ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit in dieser Gegend sich befand, dessen Hügelgräber wohl nicht erst von den Römern eingeebnet und zerstört worden sind.

Am zahlreichsten und wichtigsten sind Funde aus der Latène-Zeit.

In dem ersten Bericht ist bereits eine Anzahl von Resten aus die[illegible] [illegible]rochen und abgebildet (Annalen XXXIV S. 107 ff.). Diese [illegible]

Form 17:

Von einer dritten Flaschenform stammt ein langer, dünner Hals aus starkem, blaugrünem Glas (09. 611), der bei einer Länge von fast 11 cm aber nur 1,4 cm lichte Weite zeigt, der Rand trägt eine schmale, horizontale Lippe. Der Hals setzt, wie ein kleines anpassendes Stück zeigt, in scharfem Winkel an der Schulter an, weitere Anhaltspunkte für die Form lassen sich nicht gewinnen.

Endlich ist noch ein plumpes Halsstück aus dickem, gelbbraunem, wenig durchsichtigem Glas zu nennen (09. 614), der Rand ist oben stumpf und unsauber abgeschnitten ohne jede Lippenbildung.

Form 18: Kleine schlauchförmige Fläschchen mit rundem Boden sind stets aus ziemlich dickwandigem, blaugrünem Glas geblasen. Der Hals setzt meist wenig vom Behälter ab und verengert sich allmälig, der Rand hat eine breit umgelegte, horizontale Lippe. Bruchstücke sind nicht allzu selten, sie gehören meist zu kleinen Exemplaren von rund 12 cm Länge; nur ein Boden muss von einem nicht unerheblich grösseren Fläschchen herrühren. Zu nennen sind 17143, 1, 17733 (bis zum oberen Teil des Halses erhalten), 17734, 17741, 09. 618, 1, 2, 10. 311 (fast ganz erhalten). Die Form ist bekanntlich eine der verbreitetsten in fast allen Mittelmeerkulturen und in den verschiedensten Techniken hergestellt worden. Die Fläschchen haben zur (Versendung? und Aufbewahrung von Salböl gedient.

Zu einem ähnlichen Zweck wurden auch verwendet

Form 19: Kleine rundbauchige Töpfchen mit breit umgelegtem Rande, der durch Umbiegen und Zusammenschmelzen entstanden ist, in seinem Inneren daher einen Hohlraum aufweist. Der Fuss ist flach und sehr breit, der 1 ½ cm breite Rand liegt horizontal auf der etwas eingezogenen Schulter. Drei grossenteils zusammengesetzte Exemplare fanden sich in der nördlich vom Kommandantenhause gelegenen Grube (vgl. S. 4[illegible] Anm. 51) in einer fast ganz aus Glasscherben bestehenden Schicht: 09. 59[illegible] von 6,2 cm Höhe, 7,3 cm weitestem und 6,7 cm Randdurchmesser (vgl. Abb. 9[illegible] Fig. 3). Etwas bauchiger, sonst fast von gleichen Massen, ist 09. 596 (Abb. 9[illegible] Fig. 1). Grösser ist das nur teilweise wiederhergestellte Exemplar 09. 59[illegible], dessen Rand über 8 cm Durchmesser hat. Wie lange sich diese einfache Form gehalten hat, ist bei dem Mangel einer grösseren Anzahl scharf datierter Funde wohl noch nicht zu entscheiden. Ein Stück z. B. abgebildet bei Kisa: Sammlung vom Rath Taf. XXVII 210.

Form 20:

Ganz ähnliche Töpfchen von vierkantiger Form (häufig in Pompeji; vgl. auch Niessen-Katalog Taf. XXXI Nr. 387) sind durch einige rechteckige Bodenstücke mit Wandansatz bezeugt. Diese Bruchstücke können wegen ihrer geringen Stärke nicht zu den vierkantigen Henkelkannen (oben Form 12 Abs. 4) gehört haben. Der Rand dieser Töpfchen ist dem der Form 19 sehr ähnlich, einige Randbruchstücke mögen daher auch von dieser Form herrühren.

Dass die kleinen Balsamarien mit kurzem, gedrungenem Halse, Kragenrand und zwei kleinen Ösenhenkeln (z. B. Niessen-Sammlung Taf. XXXVI Nr. 493 und 494 ff.) in Hofheim ganz zu fehlen scheinen, mag wenigstens hervorgehoben werden. Sind sie erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts am Rhein in Gebrauch gekommen?

Das vereinzelte Vorkommen von Fensterglasscheiben wurde schon S. 365 erwähnt, ebenso, dass sich auch eine Anzahl der gerippten, blaugrünen Frittperlen gefunden haben (Inv. 16188, 17123, 17742,1,2, 18369,1,2, 18992,1–4, 19221); über ihre mutmassliche Verwendung vgl. oben S. 179, 24.

Die Zahl der bekannten einseitig gewölbten Knöpfe oder Spielsteine aus opakem Glas beträgt gegen 80 (Inv. 17744, 18371,1–7, 18562,1,2, 18994,1-18, 19222,1-13, 19565,1–9, 09. 309,1–9, 09. 623,1-20), darunter sind 46 schwarze, 27 weisse, 3 hellblaue und 2 grüne. Diese Spielsteine erscheinen bereits in Haltern (Westfäl. Mitt. III S. 97; V S. 174, 16; VI, 114, 4) und zwar in denselben Farben. Das Vorherrschen der schwarzen und weissen Farbe dürfte auch an anderen Fundplätzen sich wiederholen und vielleicht mit der Art des Spieles, bei dem sie verwendet wurden, zusammenhängen.

J. Vorrömisches.

Bei der systematischen Abschälung des Humus wurden neben und unter den römischen Anlagen nicht selten auch Reste früherer Perioden angetroffen und, soweit angängig, weiter verfolgt. Sie gehören der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und vor allem der Latène-Zeit an.

I. Die neolithischen Funde, bestehend aus Steinmeisseln und -Messern, Scherben von Tongefässen der Bogenbandkeramik und Tonwirteln bieten zu näherem Eingehen keinen Anlass. Aus der Bronzezeit fand sich November 1908 eine noch einigermassen ungestörte Bestattung im Gebiet der Werkstätte *S* (vgl. Taf. III † 11). Die Knochen des Skeletts waren vollständig vergangen, aber die Beigaben, zwei etwas beschädigte Radnadeln (09. 350, 351) und zwei massive, strichverzierte Unterarmringe (09. 353, 1,2) befanden sich noch annähernd in der Lage, die sie an der in Kleidung und Schmuck beigesetzten Leiche einst inne gehabt hatten (abgeb. Abb. 97). Ein kleines Bruchstück einer dritten Radnadel (09. 352) kam gegenüber dem Mittelgebäude des Lagers nördlich der Strasse zum Vorschein, die Nadel mit kleinem Ansatz des Kopfes (18630) von einem vierten Exemplar wurde in der Nähe der Grabenschnitte 47 und 48 gefunden. Danach hat es den Anschein, dass ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit in dieser Gegend sich befand, dessen Hügelgräber wohl nicht erst von den Römern eingeebnet und zerstört worden sind.

Am zahlreichsten und wichtigsten sind Funde aus der Latène-Zeit.

II. In dem ersten Bericht ist bereits eine Anzahl von Resten aus dieser Periode besprochen und abgebildet (Annalen XXXIV S. 107 ff.). Diese hab

sich weiterhin ständig vermehrt, so dass ihre Menge, wenigstens an Tongefäss-scherben, jetzt eine ziemlich beträchtliche ist.

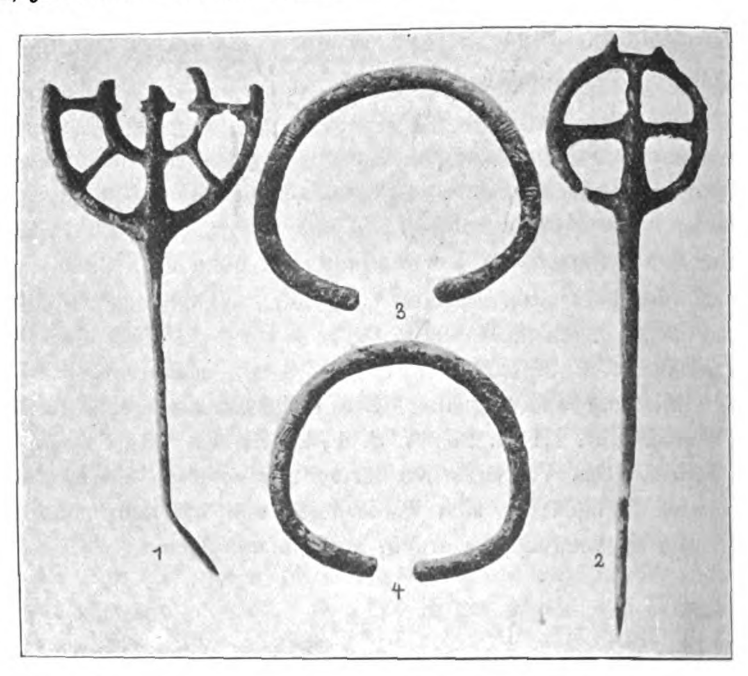


Abb. 97. *Radnadeln und Armringe aus einem Grabe, gef. im Hofheimer Lager* (1/2 nat. Gr.).

Wie erklärt sich das zahlreiche Vorkommen dieser ihrer Form und Technik nach unrömischen Gefässreste, die über das ganze untersuchte Gelände, wenn auch nicht überall gleichmässig, sich zerstreut fanden? Rühren sie von einer älteren, durch die römischen Befestigungen überbauten und zerstörten Ansiedlung und von verschleiften Gräbern der einheimischen Bevölkerung her, oder sind derartige Gefässe zur Zeit des römischen Lagers bei dessen Besatzung neben der übrigen Ware in Gebrauch gewesen und zerbrochen worden?

Bekanntlich haben die Insassen römischer Ansiedlungen und Kastelle noch in späterer Zeit mitunter Geschirr einheimischer Technik in Benutzung gehabt[425]; und in ähnlicher Weise sind auch sogenannte Mittel-Latène-Fibeln vereinzelt bis wenigstens in die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts in gleichen Kreisen vereinzelt getragen worden (s. oben S. 124 f.). Auch in Hofheim sprechen die Fundumstände für eine Verwendung der grossen Masse des einheimischen Geschirrs in römischer Zeit. Derartige Scherben lagen, soweit sich immer beobachten liess, durchaus mitten zwischen römischen Dingen. Niemals fanden sich Gruben, Löcher oder bestimmte Plätze, welche rein und unvermengt nur Scherben dieser Gattung enthalten hätten. Das ist um so beachtenswerter, als der Befund bei den Resten aus der jüngeren Steinzeit ein ganz anderer war. Zahlreiche runde, längliche oder ganz unregelmässige Gruben, die sich schon durch die Farbe ihrer Füllung wesentlich von allen römischen Fundamenten abhoben, namentlich in den nördlichen

[425]) Vgl. z. B. Barthel in ORL Nr. 8 Kastell Zugmantel S. 172 ff. und 201.

und östlichen, vereinzelt auch in den übrigen Teilen des Lagers, zeigten, meist freilich nur in den unteren Schichten, ungestörte und unvermischte, rein neolithische Kulturreste. Daneben begegneten gleiche Reste auch sonst zerstreut zwischen römischen. Diese Gruben setzen das Bestehen einer steinzeitlichen — nach der Form der Schuhleistenkeile und den verzierten Gefässscherben aus der Stufe der Bogenbandkeramik — Siedelung auf dem Gelände des Lagers ausser Zweifel. Entsprechende Spuren einer Latène-Ansiedlung fehlen dagegen völlig. Die dieser Periode technisch zuzuweisenden Gefässreste sind daher in römischer Zeit an ihren Fundort gelangt.

Die Formen dieser Gefässe sind wenig mannigfaltig, ihre wichtigeren Typen sind in Abb. 98 veranschaulicht.

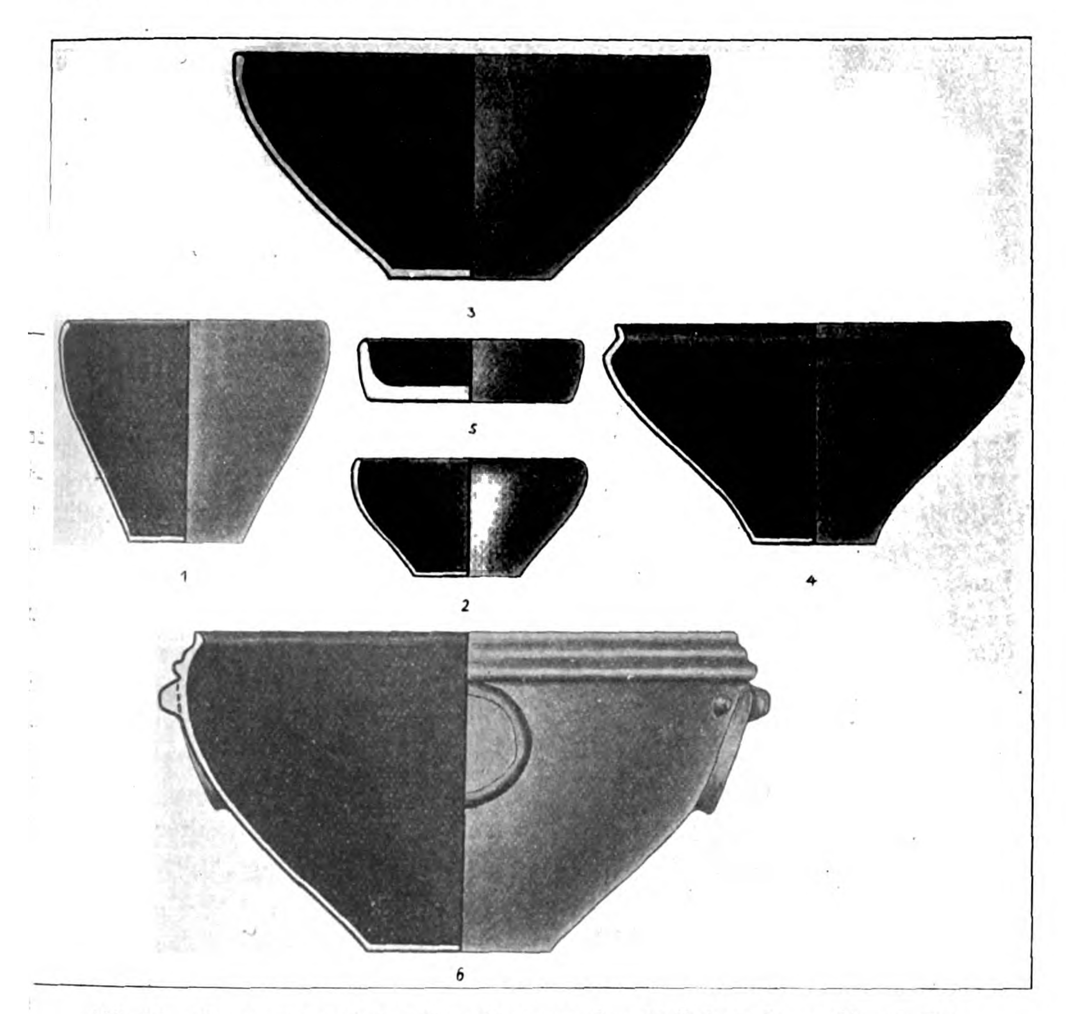


Abb. 98. *Typen germanischer Tongefässe aus dem Hofheimer Lager* (1/6 nat. Gr.).

1. Bei weitem am häufigsten vertreten ist ein dickwandiger Kochtopf von konischer Form (Abb. 98 Fig. 1, Inv. 11. 184) mit einwärts gebogenem, meist verdicktem Rande, dessen Lippe auf der Innenseite bisweilen etwas ab-

[illegible] nicht selten verschärft sich die Biegung des Randes auch zu einem Knick. Der Rand sowie die ganze Innenseite dieser Töpfe sind mehr oder weniger sorgfältig geglättet, die Aussenseite ist nachlässiger [illegible] und bei einer Anzahl von Gefässen in ihrer ganzen Ausdehnung [illegible] tragen von Schlicker künstlich gerauht (vgl. II. 185 Abb. 99 Fig 1).

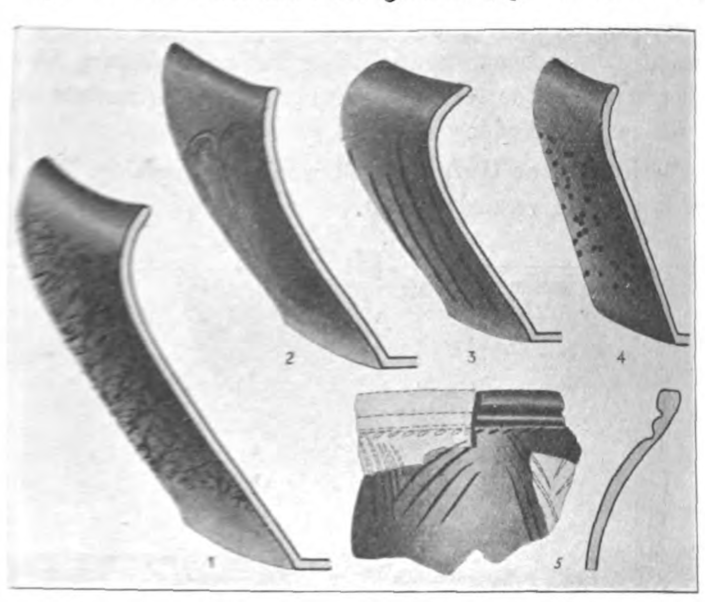


Abb. 99. *Profile verzierter germanischer Tongefässe* (1/4 nat. Gr.).

[illegible] Mehrzahl nach sind diese Töpfe unverziert. Doch finden sich auf der Aussenseite auch tief eingeritzte, senkrecht oder schräg die Wand herab[illegible] (vgl. Abb. 99 Fig. 3), sowie mehr oder weniger dicht gestellte [illegible], teils kommaartig, teils gerstenkornförmig, oder auch dünne Striche und [illegible], die mit einem Stäbchen eingedrückt scheinen (vgl. Abb. 99 Fig. 4). [illegible] ist die Wand auch mit dicht gestellten Besenstrichen verziert, z. B. bei [illegible] II. 187 (vgl. Abb. 99 Fig. 2) von 14 cm Höhe und 20 cm oberem Durchmesser. Die Grösse dieser Töpfe ist verschieden; neben solchen von etwa [illegible] cm Durchmesser und 19 cm Höhe kommen auch kleinere tassen- oder becher[illegible] vor, letztere bisweilen dann innen und aussen schwarz geglättet und [illegible]. Im allgemeinen ist der Ton rauh und hart, bisweilen mit fast haselnuss[illegible] absichtlich beigemischten Quarzstückchen durchsetzt. Selten erscheint [illegible] stärkerer Glimmergehalt, der im Bruch rötlichem, etwas bröckligem Ton [illegible] ist.

[illegible] Abb. 98 Fig. 3 Inv. 19153). Von diesen Töpfen nur durch das Verhältnis [illegible] zur Höhe verschieden sind tiefe Schüsseln mit etwas stärker geneigter [illegible] Nach den Randstücken lassen sich diese Gefässe von den Töpfen über[illegible] kaum unterscheiden; allein der grössere Durchmesser, der das Mass der [illegible] bedeutend übertrifft, weist sie der Schüsselform zu. Auch diese Gefässe [illegible] zahlreich vertreten zu sein. Einige von ihnen tragen als Verzierung [illegible]te Liniengruppen.

3. (Abb. 98 Fig. 6, sowie nachstehende Abb. 100). Sehr grosse Schüssel aus bräunlich schwarzem, an der Oberfläche geglättetem Ton (17868); die breit ausladende, gebauchte Wand wird durch einen schräg einwärts gebogenen Rand, der aussen in drei Rippen gegliedert ist, abgeschlossen. Unmittelbar unter dem Rand setzen an zwei sich gegenüberliegenden Stellen aufgelegte Kreise und Knöpfe an, in den zwei anderen Quadranten einfache Kreise. Das im Römisch-Germanischen Museum zu Mainz wiederhergestellte Gefäss hat 25 cm Höhe,



Abb. 100. *Germanische Tonschüssel, Inv. 17868* (etwa $^1/_6$ nat. Gr.).

einen lichten Randdurchmesser von 40 cm, am Randansatz 45 cm. Die Schüssel ist unverkennbar grossen, kesselartigen Becken aus Bronze nachgebildet, welche in Funden der Latène-Zeit nicht selten vertreten sind (vgl. z. B. Willers: Jahrb. d. Prov.-Museums Hannover 1906/07 S. 49; derselbe: Bronzeeimer von Hemmoor S. 112 f; Knorr: Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein 1910 S. 24 Taf. II 40, wo auf ihre Verbreitung bis nach Westpreussen, Dänemark und Bornholm hingewiesen ist). Ein dem Hofheimer Gefäss besonders nahestehendes Metallvorbild im Provinzial-Museum zu Trier stammt aus dem Funde von Wallscheid (Hettner: Illustr. Führer S. 125, 5). Diese Kessel sind stets mit Tragringen und Eisenrand ausgestattet. Die um die Mündung gelegten Eisenreifen sind bei dem Tongefäss in den drei Rippen des Randes, die durch Niete und eine starke Öse befestigten Tragringe in den aufgelegten Tonknöpfen, Stollen und Kreisen getreu nachgebildet. Die in den zwei anderen Quadranten aufgekneteten Kreise sind dagegen eigene Zutat des auf symmetrische Anordnung der Ornamente bedachten Töpfers.

Auch das Annalen XXXIV 108 Abb. 63, 10 abgebildete Bruchstück einer ähnlichen grossen Schüssel mit aufgelegten, strahlenförmig geordneten Tonwülsten ist als Nachahmung eines Metallbeckens mit Henkelattaschen anzusehen.

4. (Abb. 98 Fig. 4). Schüsseln und Näpfe mit stark geneigter, teils fast geradliniger, teils schwach ausgebauchter Wand, mit in scharfem Knick eingezogenem Rand und schmaler, steilgestellter Lippe sind alle aus geglättetem, schwarzem

oder bräunlichem Ton, ähnlich dem der Schüssel Typus 3 hergestellt. Ein grösseres, sauber gearbeitetes Exemplar (19152) von 14 cm Höhe und 28 cm Durchmesser ist im unteren Teil der Wand merklich eingezogen; andere Stücke sind der weniger fein gearbeitete braune Napf 17128 (Annalen XXXIV S. 10[illegible] Abb. 63, 8) und der kleine, besonders scharf profilierte (11.189) von 10 cm Höhe und 15 cm Durchmesser.

5. (Abb. 98 Fig. 5). In der gleichen Technik erscheinen, wenn auch sehr vereinzelt, Stücke plumper, steilwandiger Teller oder Untersätze mit sehr dickem Boden. Der Rand läuft ohne besondere Lippe stumpf aus. Die Innenseite, der Rand auch auf der Aussenseite sind schwarz poliert.

6. Rauhwandige Töpfe aus hartem, grauem oder schwärzlichem Ton; die Wand ist dicht mit Besenstrichverzierung bedeckt, die Schulter etwas eingezogen und der Rand stabartig verdickt. Sie sind ganz ähnlich den aus Grab 9 und 10 (s. unten S. 393) stammenden Kochtöpfen; nur von dem schwarzen Lacküberzug des Randes und der Schulter hat sich nichts erhalten. Die Zahl von Bruchstücken derartiger Gefässe ist nicht ganz unbedeutend.

7. Bauchige Urnen aus rötlichgelbem, sandigem und mit feinem Quarz [illegible]setztem Ton sind nur in Bruchstücken zweier Exemplare, von denen sich [illegible] wiederherstellen liess, vertreten (19136, 19355, 2; ein Bruchstück abgeb. [illegible] 99 Fig. 5). Schulter und oberer Wandteil sind mit kurzen, schrägen [illegible]nen, sowie mit in Dreieckform eingeritzten Liniengruppen verziert. Der [illegible]gezogene Rand ist durch eine Leiste gegliedert und schliesst mit steiler, im [illegible]schnitt fast rechteckiger, oben flacher Lippe ab. Das Randstück eines [illegible] Gefässes aus demselben, nur stark geschwärzten Ton fand sich in der [illegible]espasianischen Kulturschicht zu Wiesbaden (Annalen XXIX Taf. VII 3, [illegible] S. 165, 5 a), die eingeritzten Liniengruppen laufen hier nur senkrecht, [illegible] schräg.

Ausser diesen Typen fanden sich eine Anzahl zerstreuter Scherben, die [illegible] zu Urnen und Schüsseln gehören, wie sie unter den im Folgenden be[illegible]enen Gräbern der Gruppe A beschrieben sind. Doch ist ihre Zahl keine [illegible]grosse, sie füllen etwas mehr als ein Zigarrenkästchen. Eine einzelne [illegible]warz polierte Randscherbe einer kleinen Urne trägt auf der Schulter ein[illegible] Dreieckverzierung und steht ähnlichen Stücken aus der Hallstattzeit [illegible] nahe. Diese vereinzelten, in Form und Technik von den geschilderten [illegible] abweichenden Scherben werden wohl alle von zerstörten Gräbern herrühren.

II. Ausser der in Resten allenthalben zerstreuten Tonware von Latène[illegible]er, die aus der Zeit des römischen Lagers stammt und von dessen [illegible]ung verbraucht wurde, haben sich noch eine Anzahl mehr oder [illegible] unversehrter **Brandgräber** gefunden, die zum Teil sicher, aller Wahr[illegible]keit nach aber alle, der Zeit vor der Gründung des Lagers angehören [illegible] römischen Einflusses sind an den Beigaben aller dieser Gräber nicht [illegible]obachten. Sie fanden sich namentlich bei den Untersuchungen des Jahre[illegible] [illegible]stlichen Teil des Lagers; die Stellen sind auf dem Hauptplan Taf. [illegible] [illegible] Kreuz und einer römischen Ziffer bezeichnet. Einige dieser Gräber

waren durch römische Fundamentgräben oder Gruben durchschnitten; andere werden den römischen Erdarbeiten völlig zum Opfer gefallen und ihre Beigaben zertrümmert sowie zerstreut worden sein. So erklärt sich, dass unter den zahlreichen Resten einheimischer Ware, die vermengt mit römischen Gegenständen angetroffen wurden, vereinzelt auch solche vertreten sind, die mit den vollständig erhaltenen Gefässen aus unberührten Gräbern durchaus übereinstimmen (z. B. S. 382 Form 6). Ebenso können auch gläserne Schmuckperlen und Armringstücke (vgl. Annalen XXXIV S. 109 Abb. 64, 2, 3 und 4) sowie tönerne Wirtel, soweit letztere nicht den neolithischen Resten zuzurechnen sind, aus zerstörten Frauengräbern der Latène-Zeit, wie sie unten in Gruppe B beschrieben sind, herrühren. Wo die Ansiedlung, deren Tote hier beigesetzt sind, gelegen hat, steht noch nicht fest. Dass sichere Anzeichen einer solchen an Ort und Stelle ganz fehlen, wurde schon oben S. 378 hervorgehoben. In allzugrosser Entfernung wird sie aber nicht gesucht werden dürfen.

Die gefundenen Gräber scheiden sich nach Art und Form ihrer Beigaben in zwei Gruppen. Zu der einen Gruppe (A) gehören sechs[426]), zu der zweiten (B) vier Gräber.[427])

In den Gräbern der Gruppe A ist die Knochenasche des Verstorbenen regelmässig in einer tieferen oder flacheren Urne, die anscheinend stets durch eine übergestülpte Schüssel bedeckt war, untergebracht. Beigaben aus Metall fehlen durchaus. Die zum Teil in grösserer Zahl (z. B. bei Grab 3) beigegebenen Tongefässe zeigen meist lederfarbigen (bräunlichen, schwarzbräunlichen, braungrauen) Ton, der namentlich bei Schüsseln und Näpfen, bisweilen auch bei Urnen, auf der Oberfläche geglättet ist. Die Formen schliessen sich an solche der Hallstattzeit an: bauchige Urnen mit steil aufgerichtetem, scharfkantigem oder schmalem, wenig abgesetztem Rande; Schüsseln und Schalen mit schräger, leicht gebogener Wand, die ohne besondere Randbildung in eine glatte, scharfe Lippe ausläuft, zum Teil haben sie eingedellten oder spitz herausgedrückten Boden; endlich kleine Becher mit Steilrand und ohne Standfläche. Verzierungen haben sich auf allen diesen Gefässen nicht gefunden.

Ganz anders ist das Bild bei den Gräbern der Gruppe B. Sie enthalten reichlich Gegenstände aus Bronze, Eisen und Glas. Teils Schmuck und Ausstattung der Kleidung, teils Geräte, die dem Toten zur Ausübung seines Berufes unentbehrlich waren: der Frau zur Führung des Haushalts, dem Mann zur Ausübung des Waffenhandwerks und zur Meisterung des Reitpferdes. Diese Gegenstände kehren, zum Teil bis in Einzelheiten genau übereinstimmend, an typischen Fundplätzen der späteren Latène-Zeit (Mont Beuvray und Hradischt bei Stradonic) wieder und finden gleichfalls Analogien an in der Nähe gelegenen Plätzen, wie Nauheim, dem Dünsberg und der Altenburg bei Niedenstein. Die Tongefässe sind in Technik und Form ausgesprochene Spät-Latène-Ware. Als Verzierung erscheinen auf ihnen Einritzungen mit mehrzinkigem Werkzeug (Kammstrich oder Wellenlinien); Rand und Schulter zeigen bisweilen schwarzen,

---

[426]) Nach der Zeit ihrer Auffindung im Inventar bezeichnet mit: 1908, I, III, III a, VI, VII.
[427]) Im Inventar bezeichnet mit II, IV, V, Va.

lackartigen Überzug. Diese Keramik zeigt weitgehende Übereinstimmung mit den entsprechenden Funden aus den Nauheimer Gräbern und aus den Ringwallanlagen des Dünsberges.

Bei diesen tiefgreifenden Verschiedenheiten können beide Gräbergruppen nicht einem einheitlichen Friedhofe angehören. Vielmehr werden sie nicht nur zeitlich voneinander getrennt sein, sondern wahrscheinlich auch von verschiedenen Volksstämmen herrühren. Die beiden Gruppen gemeinsame Sitte der Leichenverbrennung charakterisiert andererseits mit hoher Wahrscheinlichkeit beide Stämme als Germanen, da bei einer keltischen Bevölkerung dieser Gegend zu der in Frage stehenden späten Zeit dieser Gebrauch schwerlich vorausgesetzt werden darf.

Das relative Zeitverhältnis der zwei Gräbergruppen zu einander ist aus den Fundumständen nicht zu entnehmen, da kein Fall von engster Berührung oder Überschneidung zweier verschiedenen Gruppen angehörenden Gräber beobachtet werden konnte.

Das Grabinventar in Gruppe B steht, wie erwähnt, benachbarten, aus der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts stammenden Funden von Nauheim, vom Dünsberg, von Fechenheim, auch Friedberg und Hanau so nahe, dass diese Hofheimer Gräber zeitlich von ihnen nicht getrennt werden können, mit gewisser Wahrscheinlichkeit sogar der gleichen Bevölkerung zugeschrieben werden dürfen. Nach der ganzen Sachlage kann diese nur suebischen[428]) oder chattischen Stammes gewesen sein. Nach der durch Agrippa vollzogenen Übersiedlung der Ubii auf das linke Rheinufer im Jahre 19 v. Chr. reichte das Chattengebiet mit Einwilligung der Römer (Dio LIV 36, 3) bis an den Rhein.[429]) Nach den ersten Feldzügen des Drusus zog sich das Kernvolk wieder mehr nach Osten zurück, während der Stamm der Mattiaci[430]) bekanntlich während der ganzen Kaiserzeit das Land nördlich des Mains bis zum Gebirge hinauf inne hatte.

Die Gruppe A findet sowohl in den verwaschenen Hallstattformen ihrer Gefässe, wie in der Art und Weise der Grabausstattung zahlreiche Analogien in germanischen Gräberfeldern des Niederrheins. Diese Gruppe dürfte also von einem den niederrheinischen istväonischen Germanen verwandten Stamm herrühren, welcher das untere Maingebiet vor den Chatten besetzt gehalten hat. Die in dieser Gegend ansässigen Ubii hatten zu Caesars Zeit eine stärker zu den Galliern hinneigende Kultur, von welcher auch archäologische Funde Zeugnis

---

428) Den Sueben möchte Schumacher: Altertümer unserer heidn. Vorzeit V S. 414 die [illegible]gruppen zuweisen wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit Gräbern der Suebi Nicretes [illegible]burg, Feudenheim und Seckenheim. Aber die verhältnismässig grosse Menge der [illegible] Funde in der Wetterau und der unteren Maingegend scheint mir mit der doch nur [illegible]gehenden Besetzung dieser Gebiete durch die Sueben nicht ganz in Einklang zu stehen, [illegible] das ungestörte Hinabreichen z. B. der Nauheimer Gräber bis in die mittlere Zeit des [illegible] passt anscheinend besser zur Annahme einer chattischen Bevölkerung.

429) Vgl. L. Wirtz: Bonner Jahrbb. 120, 1912 S. 199.

430) Die bisher fast allgemein angenommene nahe Verwandtschaft der Mattiaci mit den [illegible] wird nach dem Vorgange Müllenhoffs von L. Wirtz a. a. O. S. 198 in Abrede g[illegible] [illegible] statt dessen nahe Beziehungen zu den Usipiern an (vgl. S. 200).

ablegen (Schumacher a. a. O. S. 413). Immerhin könnten sie in früherer Zeit den niederrheinischen Stämmen auch in der Grabausstattung noch näher gestanden haben. Auch den Usipi (vgl. Bremer: Ethnographie d. germanischen Stämme § 203), welche von den Sueben in dem 6. Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts v. Chr. aus ihren Sitzen nördlich vom Main vertrieben wurden, liesse sich die Hofheimer Gräbergruppe A zuweisen. Aber bei der geringen Wandlung, welche die Gefässe der verblassten Hallstattkultur im Laufe längerer Zeiten bei den rheinischen Germanen erfahren haben[431]), können die genannten Gräber auch einem weit älteren, vom Niederrhein ausgehenden Vorstoss eines germanischen Volkssplitters in das Mittelrheingebiet ihren Ursprung verdanken.

Im folgenden werden die Gräber, nach den beiden Gruppen getrennt, beschrieben. Die im Zugangsverzeichnis des Museums nach der zeitlichen Reihenfolge ihrer Auffindung gegebenen, von der folgenden Aufzählung abweichenden römischen Ziffern sind in Klammern beigefügt.

Gräber der Gruppe A:

1. Brandgrab, gefunden November 1908 im Magazin, durch dessen östliches Längsfundament das Grab durchschnitten war (Taf. III 3 a), so dass ein Teil der Beigaben wohl ganz verschwunden ist und von der Urne a. nur etwa die Hälfte noch vorhanden war. Auch von der einst in der Urne gebetteten Knochenasche waren nur geringe verstreute Reste noch wahrnehmbar. Das Grab war in den gewachsenen Boden eingeschnitten, aber weniger tief als das römische Fundament. Erhalten sind:
   a. (09. 354, umstehende Abb. 101 unten). Bauchige Urne mit eingezogener Schulter und breitem, steilstehendem Rand, 32 cm hoch, grösste Bauchweite 33 cm, Durchmesser am Rande 22 cm. Sie besteht aus schwärzlichem, ins Bräunliche spielendem Ton, der namentlich aussen einigermassen geglättet ist.
   b. (09. 355, Abb. 101 oben). Kleines Schälchen von gleicher Technik, mit glattem Rand, die Bodenmitte etwas eingedellt, $4^1/_2$ cm hoch, Randdurchmesser $10^1/_2$ cm.
   c. Vielleicht gehört dazu noch ein in der Nähe gefundener, scheibenförmiger Tonwirtel von 4,1 cm Durchmesser (09. 356).

2. (I)[432]). Brandgrab, gefunden September 1909 im Kommandantenhaus, durch die römischen Fundamente grossenteils zerstört.

---

[431]) Ein Beispiel für die geringe Veränderung dieser Gefässformen bis in römische Zeit hinein bietet die in einem Hügelgrabe bei Niederhofheim i. J. 1889 gefundene Urne, deren Form ähnlichen Gefässen der Hofheimer Gräbergruppe A (z. B. in Grab 3 und 6) gleicht (Inv. 18130 = 14170, vgl. Annalen XXI S. 42). In demselben Hügel fand sich ausser einem 31 cm langen, breitrückigen Messer (ähnlich den Taf. XVIII, 34. 41., XXI, 20 abgebildeten) der Teil einer versilberten römischen Gürtelschnallenkappe, die sicher dem 1. Jahrhundert angehört und ähnlichen Fundstücken aus dem Hofheimer Lager verwandt ist. Da Spuren einer Nachbestattung der sorgfältigen Beobachtung v. Cohausen's nicht entgangen sein würden, wird der ganze Grabinhalt, also auch die Urne, aus römischer Zeit stammen. Gürtelbeschlag und vielleicht auch das Messer sind wohl als Beutestücke anzusehen. Aus dem Tatbestand umgekehrt den Schluss zu ziehen, dass wegen der Ähnlichkeit der Urnenform auch die Hofheimer Gräbergruppe A nicht vorrömischer Zeit angehören könne, scheint mir nicht zulässig.

[432]) Auf dem Plan Tafel I ist die Stelle dieses und der übrigen Gräber mit einem Kreuz und der entsprechenden römischen Ziffer bezeichnet.

a. (09. 625). Teile einer grossen Urne aus schwarzbraunem Ton mit der Knochenasche; die zahlreichen, meist sehr bröckligen Scherben reichten zu einer Wiederherstellung nicht aus.

b. (09. 626, Abb. 103 Fig. 3). Bauchiger Becher mit scharf absetzendem senkrechtem Rand und ohne Standfläche, $7^1/_2$ cm hoch, grösste Weite 10,1 cm, Randdurchmesser 8,1 cm.



Abb. 101. *Tongefässe aus Grab 1* (zwischen $^1/_4$ und $^1/_5$ nat. Gr.).

3. (III). Brandgrab, gefunden Oktober 1909 nördlich vom Kommandantenhaus dicht neben einer römischen Grube; bildete ein unregelmässiges, in den gewachsenen Lehm geschnittenes Loch von 1,45 × 1,90 m und von 35 cm Tiefe. Das Grab enthielt, in der Hauptsache unberührt, wenn auch sehr stark zerdrückt, eine grosse Anzahl Gefässe mit auffallend viel Knochenasche, ohne jede Metallbeigaben.

a. (09. 638, Abb. 102 Fig. 2). Weite niedrige Urne mit steilem schmalem Rande aus schwarzbraunem Ton, fast bis zum Rande mit Knochenasche gefüllt, $16^1/_2$ cm hoch, grösste Weite $26^1/_2$ cm, Randdurchmesser $23^1/_2$ cm, Fuss $7^1/_2$ cm Durchmesser.

b. (09. 639, Abb. 102 Fig. 9). Höhere bauchige Urne mit eingezogener Schulter und steilem Rande, 23 cm hoch, grösste Weite $27^1/_2$ cm, Randdurchmesser 18 cm; enthielt keine Knochen.

c. (09. 640, Abb. 102 Fig. 3). Braune Schüssel mit flachem Standboden, 8 cm hoch, 22,9 cm weit, Bodenfläche 9,8 cm Durchmesser.

(09. 641, Abb. 102 Fig. 1). Ähnliche bräunliche Schüssel, 8 cm hoch, $20^1/_2$ cm weit, Bodenfläche $5^1/_2$ cm.

e. (09. 645, Abb. 102 Fig. 7). Ähnlicher brauner Napf, 7,6 cm hoch, 20 cm weit, Bodenfläche 7 cm Durchmesser.

f. (09. 646, Abb. 102 Fig. 4). Ähnlicher Napf, 8 cm hoch, 17½ cm weit, Bodenfläche 5½ cm Durchmesser.

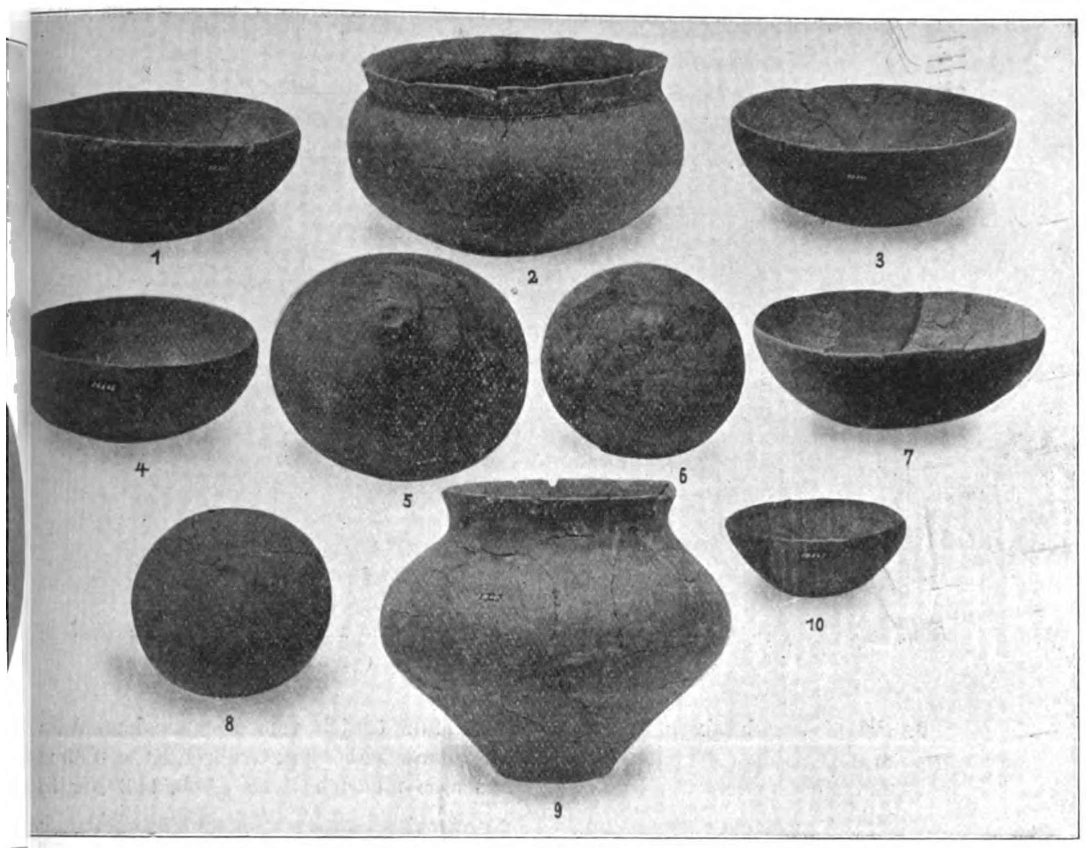


Abb. 102. *Tongefässe aus Grab 3 (III).* (⅙ nat. Gr.)

g. (09. 647, Abb. 102 Fig. 10). Kleinerer ähnlicher Napf, 5 cm hoch, 12 cm weit mit 5,6 cm breiter Bodenfläche.

h. (09. 642, Abb. 102 Fig. 8). Bräunlicher Napf mit eingedellter Bodenmitte, 6 cm hoch, 16½ cm weit.

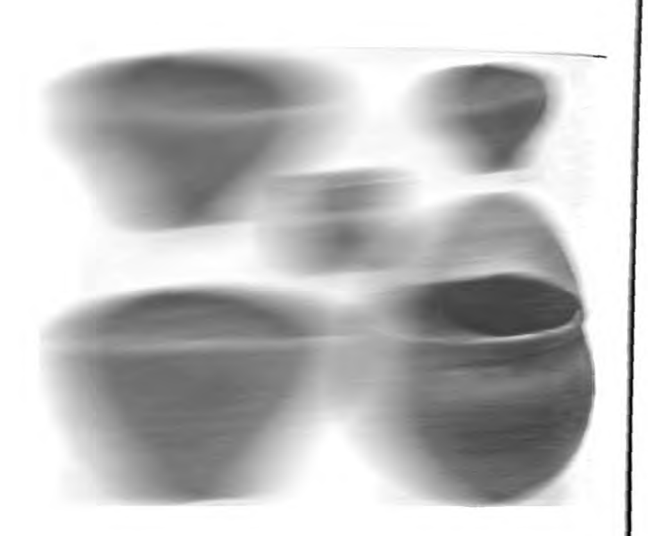
i. (09. 643, Abb. 102 Fig. 6). Brauner Napf mit nabelförmig nach aussen gedrückter Bodenmitte, so dass das Gefäss nicht stehen kann, also vielleicht als Deckel gedient hat, 6½ cm hoch, 17,3 cm weit.

k. (09. 644, Abb. 102 Fig. 5). Dunkelbrauner Napf von ähnlicher Form, die herausgedrückte Bodenspitze ist in der Mitte nochmals eingedellt, 8 cm hoch, 18½ cm weit.

l. (09. 648). Teile einer dünnwandigen, schwarzbraunen Urne, die sich nicht wiederherstellen liess.

4. (III a). Zerstörtes Grab in der Nähe von III; erhalten sind Bruchstücke einer grösseren, schwarzbraunen Urne und anderer Gefässe (09. 649), die nur die Ähnlichkeit mit den Beigaben in Grab III erkennen lassen.

5. (VI). Brandgrab, gefunden 21. November 1909 innerhalb des nördlichen Teiles von Gebäude *Q*, durch die römischen Bauten grösstenteils zerstört.



c. (09. 629, Abb. 104 Fig. 2). Bronzekamm mit einem Pferdchen bekrönt; von den Zinken sind sechs in Ansätzen bis zu $1^1/_2$ cm Länge erhalten, die Enden sind durch Brand abgeschmolzen; 3 cm breit, jetzige Höhe 3,4 cm. Zwei ganz ähnliche Kämme aus einem Grabe bei Fechenheim, welches ausserdem die gleichen Bronzefibeln des Nauheimer Typus, sowie buntfarbige Glasringe enthielt, wie das Hofheimer Grab (29. Jahresbericht des Vereins für das Hist. Museum Frankfurt 1906 Taf. II und S. 14); ein weiteres Exemplar dieser Kämmchen mit dem Fundorte Rumpenheim befindet sich im Darmstädter Museum.

d. (09. 630, 1—7, Abb. 104 Fig. 4 bis 9). Sechs oder sieben Bronzefibeln, alle vom sog. Nauheimer Typus, meist durch Brand stark beschädigt und nur teilweise erhalten. Die Grössen scheinen nicht sehr verschieden gewesen zu sein (von 4 bis 4,8 cm Länge).

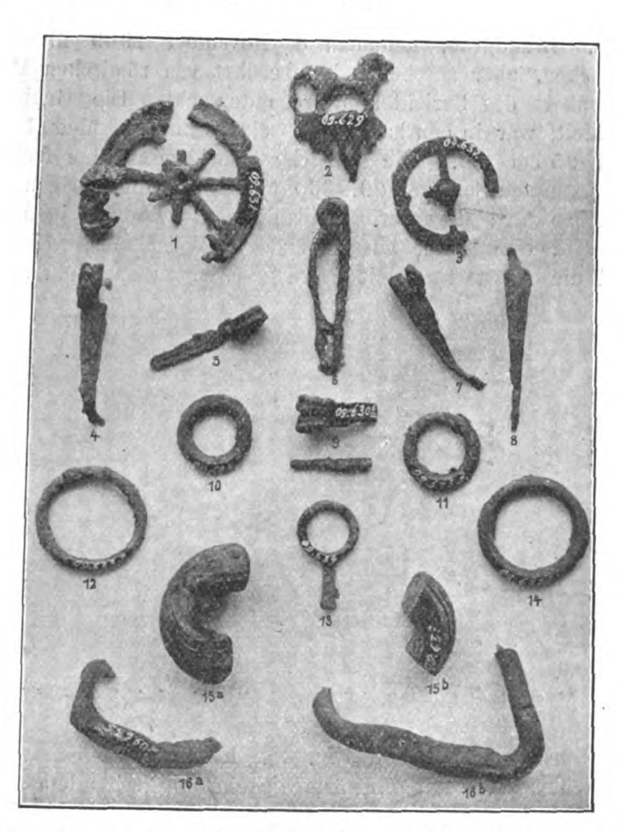


Abb. 104. *Beigaben von Bronze und Glas aus dem Frauengrabe 7 (II).* ($^1/_2$ nat. Gr.).

e. (09. 631, Abb. 104 Fig. 1). Achtspeichiges gegossenes Rädchen, halb geschmolzen und zerbrochen, Durchmesser 4,6 cm. Die Nabe ist durchlocht, aber auch am Rande scheinen Durchbohrungen gewesen zu sein.

f. (09. 632, Abb. 104 Fig. 3). Kleineres vierspeichiges Rädchen von 3 cm Durchmesser. Derartige Rädchen dienten wohl als Anhänger an Schmuckkettchen, finden sich gelegentlich auch in eine Fibel eingehängt und sind häufig z. B. im Hradischt bei Stradonic (Déchelette: Fouilles du Mont Beuvray de 1897—1901 Taf. XXIII 5, vgl. ebenda XXVI 6—9, 10; Pič: Stradonic Taf. X, 24—40).

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634. Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch $2^1/_2$ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer $1^1/_2$ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

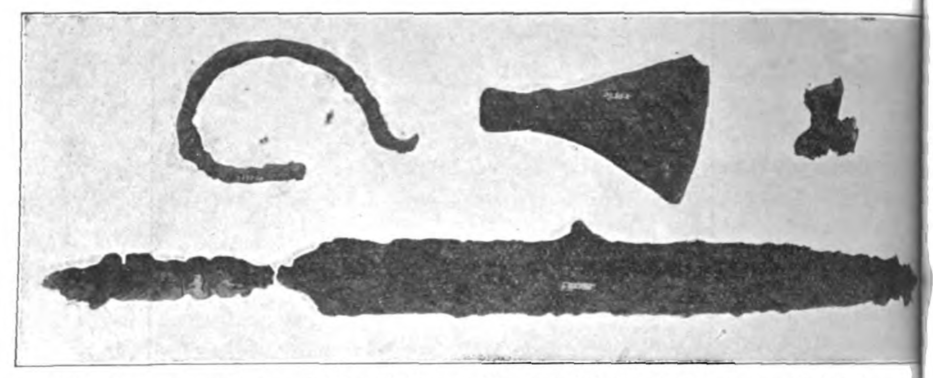


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* ($^1/_4$ nat. Gr.)

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchmesser. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusammen mit einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reichersdorf, Provinz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, 4).



d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

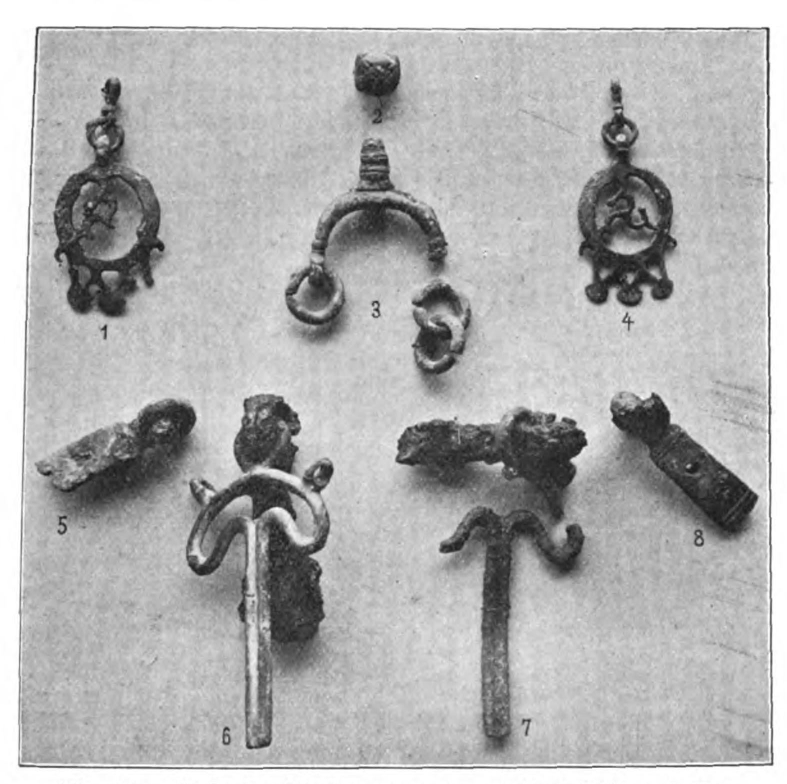


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* (¹/₃ nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nahe verwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète 1887 pl. XII 9 und p. 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; vgl. jetzt: Jahresbericht d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634, Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch 2½ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer 1½ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

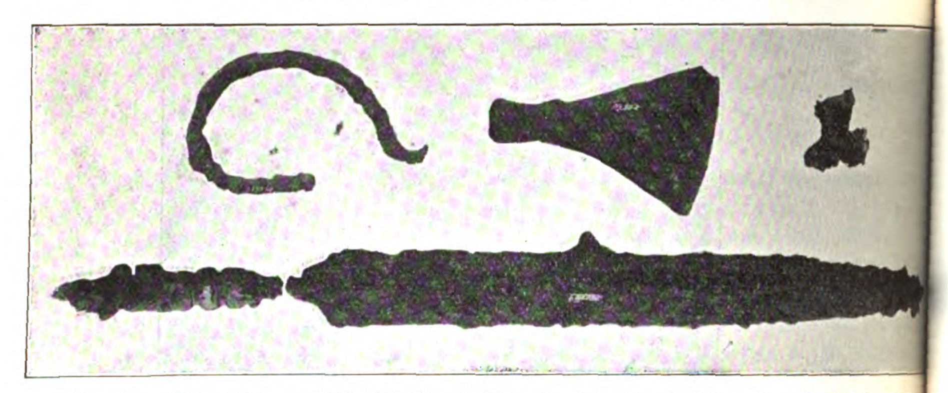


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* (¼ nat. Gr.)

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchm[illegible]er. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusamm[illegible] einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reiche[illegible]inz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, [illegible]

d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

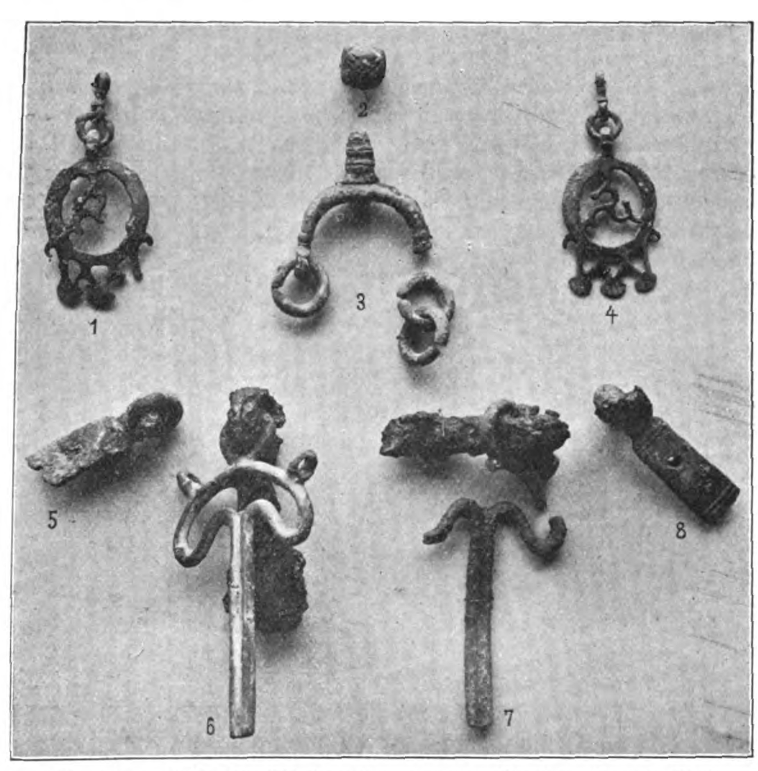


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* (1/3 nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nah[illegible]erwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète [illegible]7 pl. X[illegible] 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; [illegible]l. je[illegible]at d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634, Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch 2½ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer 1½ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

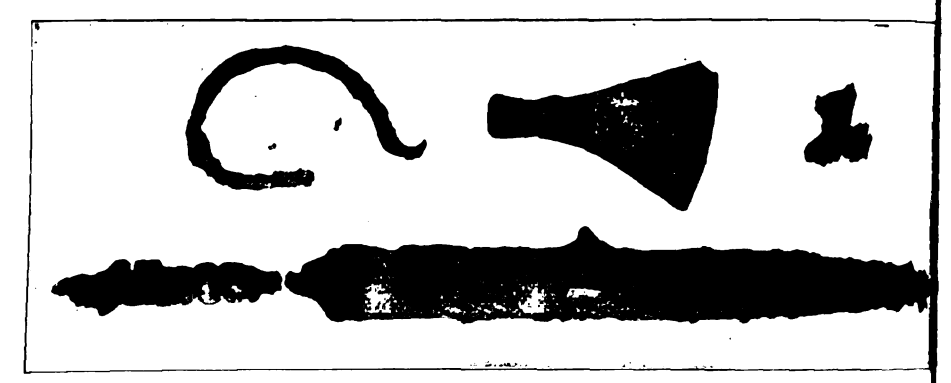


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* (¼ nat. Gr.).

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchmesser. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusammen mit einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reichersdorf. Provinz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, 4).

d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

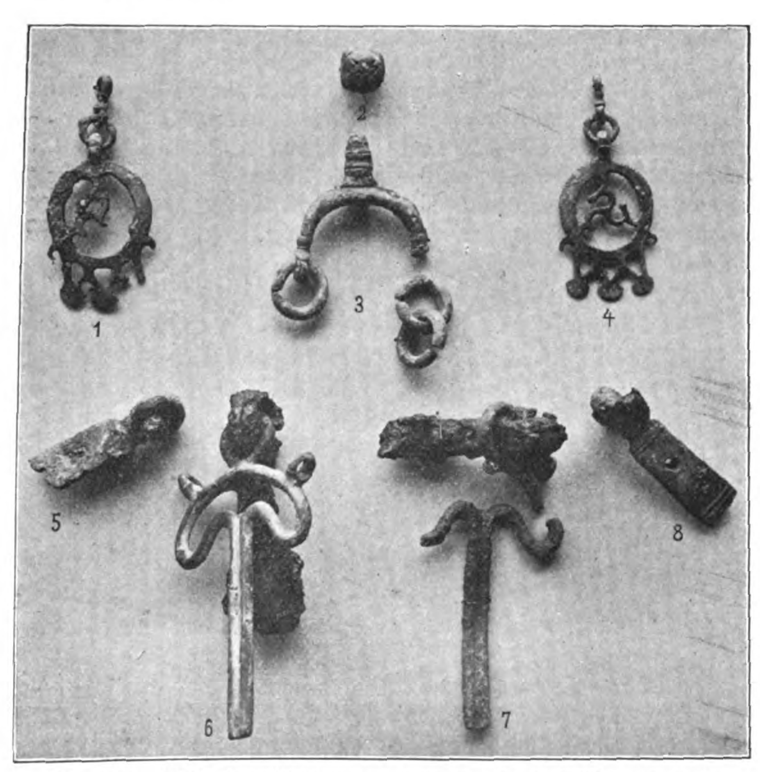


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* ($^1/_3$ nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nahe verwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète 1887 pl. X[illegible] p. 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; vgl. jetzt [illegible]ht d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634, Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch 2½ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer 1½ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

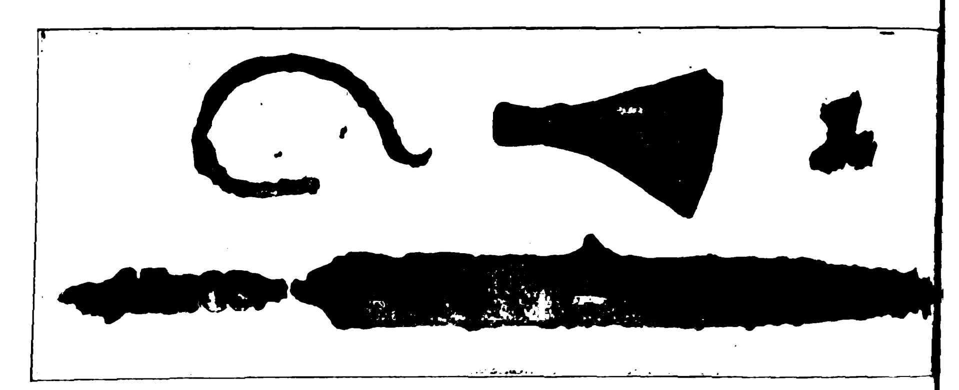


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* (¼ nat. Gr.)

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchmesser. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusammen mit einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reichersdorf, Provinz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, 4).

d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

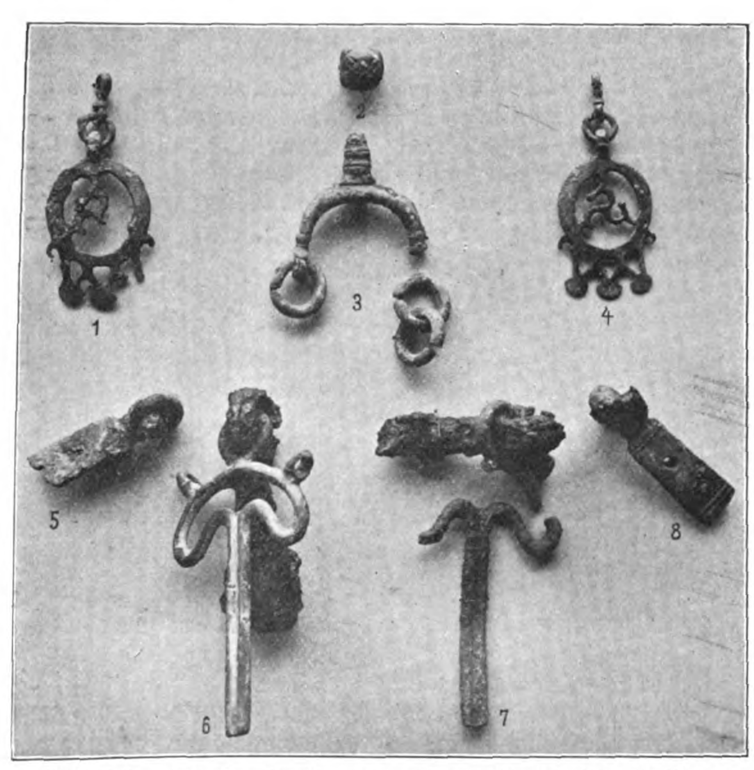


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* (¹/₃ nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nahe verwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète 1887 pl. X[illegible] p. 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; vgl. jetzt [illegible]ht d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634, Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch 2½ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer 1½ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

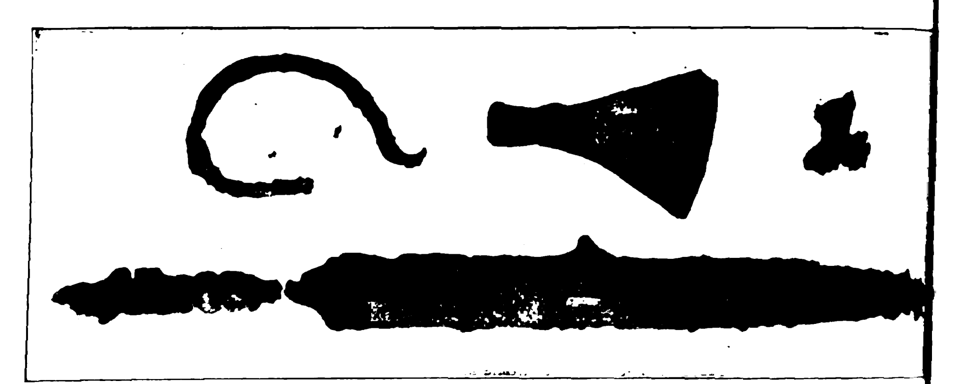


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* (¼ nat. Gr.)

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchmesser. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusammen mit einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reichersdorf, Provinz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, 4).

d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

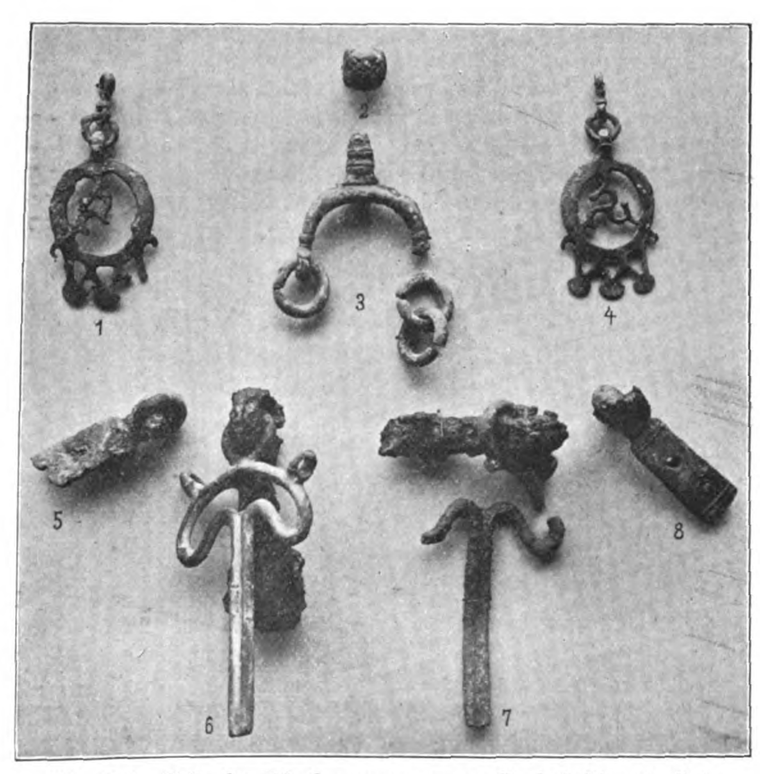


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* (¹/₃ nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nahe verwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète 1887 pl. XI[illegible] p. 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; vgl. jetzt [illegible]ht d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.

g. (09. 633, 1—4, Abb. 104 Fig. 10 – 12, 14). Vier glatte Bronzeringe von 1,9 bis 2,9 cm Durchmesser.

h. (09. 634. Abb. 104 Fig. 13). Kleiner Bronzering von 1,7 cm Durchmesser mit verziertem Ansatzzapfen. Die Ringe haben wohl am Gürtel oder Gürtelgehänge Verwendung gefunden.

i. (09. 635, Abb. 104 Fig. 16 a und b). Armring aus tiefblauem Glas, im Leichenbrand ganz geschmolzen.

k. (09. 636). Stücke eines Armringes aus braunviolettem Glas, ebenfalls geschmolzen und verbogen; ein kleines, noch $2^1/_2$ cm langes, ungeschmolzenes Bruchstück zeigt, dass der Ring glatt und im Querschnitt 9 mm dick war.

l. (09. 637, Abb. 104 Fig. 15 a und b). Zwei Bruchstücke von einer $1^1/_2$ cm dicken Glasperle von dunkelblauer Grundfarbe mit gelben Spiralfäden durchzogen. Auch hier sind die Einwirkungen des Leichenbrandes erkennbar.

8. (IV). Brandgrab, gefunden 8. November 1909 in den südlichen Lagerbaracken, aber anscheinend unberührt von römischen Fundamenten; in Anwesenheit des Berichterstatters untersucht. Die Grube, welche das Grab enthielt, war in den harten Kies eingeschnitten, über 1 m lang, 60 cm breit und 25 cm tief. Die spärliche Knochenasche lag frei im Boden, mit der umgestülpten Schüssel 09. 650 überdeckt, die übrigen Beigaben fanden sich daneben und darunter. Wie diese Beigaben zeigen, war der hier Beigesetzte ein Mann, anscheinend ein Vornehmer, wofür das seltene Schwert und die Ausstattung mit Pferdegeschirr zu sprechen scheinen.

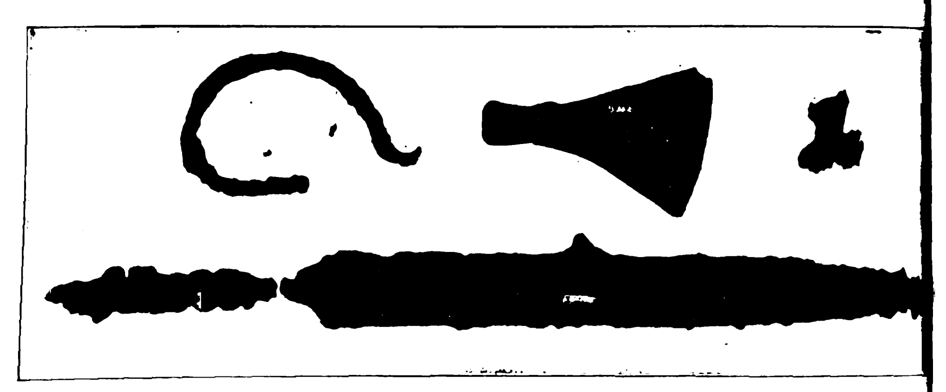


Abb. 105. *Kurzschwert, Schlachtbeil und Eimerhenkel (?) aus Eisen aus Grab 8* (¹/₄ nat. Gr.).

a. (09. 650, Abb. 103 Fig. 4). Kleine ovale Schüssel aus rauhem, bräunlichem Ton mit einwärts gekehrtem, schmalem Rande, ähnlich wie in Grab 7, 6 cm hoch, 16 cm annähernder Durchmesser.

b. (09. 651, Abb. 105 unten). Zweischneidiges eisernes Kurzschwert mit Bronzegriff, der im Leichenbrand grossenteils geschmolzen ist. Die Länge der geradlinig nach der Spitze sich verjüngenden Klinge beträgt 39 cm, ihre grösste Breite 4,1 cm, der Griff mit der eisernen Angel ist 12 cm lang, so dass die Länge der ganzen Waffe etwas über 50 cm betrug.

c. (09. 652, Abb. 105). Kleines Schlachtbeil aus Eisen mit leicht geschwungener, scharfer, 8 cm breiter Schneide und langem Hals, im ganzen 11,6 cm lang, das Schaftloch ist leicht konisch, auf einer Seite von 2,1 cm, auf der anderen von 2,6 cm Durchmesser. Ein Beil von ganz ähnlicher Form fand sich z. B. zusammen mit einem römischen Langschwert in einem Grabe von Reichersdorf, Provinz Brandenburg (Altert. uns. heidn. Vorzeit IV Taf. 38, 4).



d. (09. 653—660, Abb. 106 Fig. 1 - 8). Pferdezaumzeug mit Schmuckanhängern. Es besteht aus folgenden Teilen, die z. T. zerbrochen und durch Leichenbrand beschädigt, doch eine Rekonstruktion des ganzen Gebisses, wie sie Abb. 107 zeigt, zu ermöglichen scheinen:[433])

α. Das eiserne, aus zwei je 9 cm langen Teilen bestehende Mundstück von rundem Querschnitt.

β. Zwei gegossene Doppelstäbe aus Bronze (Abb. 106 Fig. 6 und 7), an die oben halbmondförmige Bögen ansetzen, je 12,8 cm lang. Auf der Oberseite dieser Bögen sitzen tangential drei kreisrunde Ösen, eine grössere, in gleicher Fläche liegend, in der Mitte, zwei kleinere, senkrecht zur Achse stehend, zu beiden Seiten. Mit der grossen Öse griffen diese Bronzeteile in die beiden seitlichen Ösen des zweiteiligen Mundstücks ein, so dass sie beiderseits neben das Maul des Pferdes zu liegen kamen.

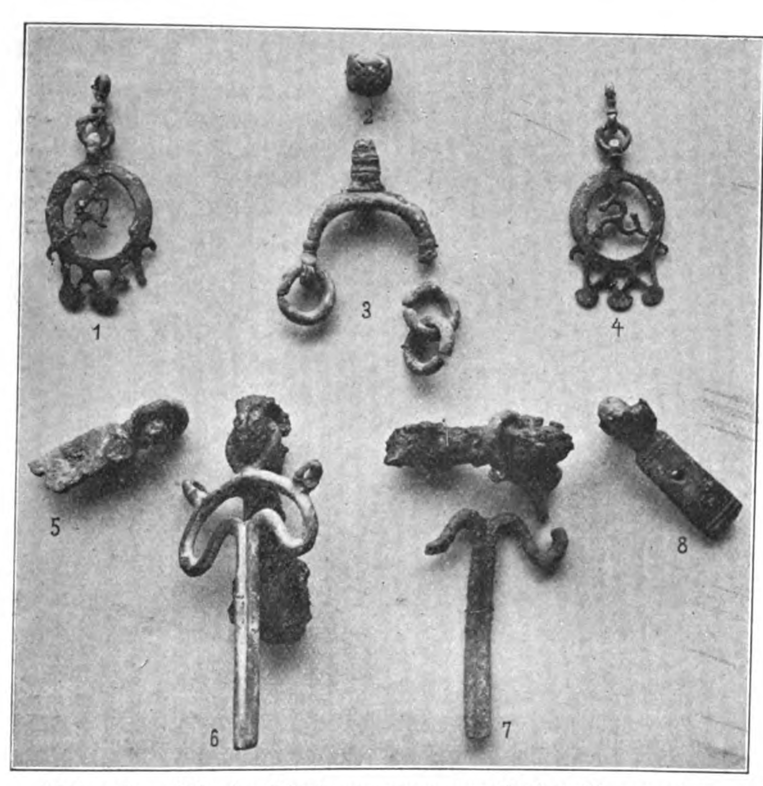


Abb. 106. *Teile des Pferdezaumzeugs aus Grab 8* (1/3 nat. Gr.).

γ. Sporenförmiger Bronzebügel (Abb. 106 Fig. 3), an den Enden, von welchen das eine abgebrochen ist, in verzierte Ringösen auslaufend; in der Mitte verdeckt ein stumpfer, stachelartiger, verzierter Ansatz zwei halbrunde, zum Durchstecken eines Stiftes bestimmte Ösen. Dieser Bügel, dessen zweites entsprechendes Exemplar nicht gefunden wurde, war mittels starker Bronzeringe an den seitlichen Ösen der

[433]) Nahe verwandt ist die Trense aus La Tène bei Gross: La Tène un oppidum helvète 1887 pl. XII 9 und p. 30 f.; danach Zschille-Forrer: Die Pferdetrense Taf. IV, 5 und S. 5, II; vgl. jetzt: Jahresbericht d. Schweizerischen Gesellschaft f. Urgesch. IV 1912 S. 110 Fig. 28.



Bronzeteile unter β. befestigt. Mittels eines durchgesteckten Stiftes mit dem Kopfzeugriemen verbunden, diente er zum Halten und Anspannen des Gebisses. Ganz gleiche Bügel sind schon mehrfach gefunden, ohne dass ihre einstige Verwendung erkannt werden konnte. So auf dem Hradischt bei Stradonic: Pič: Starozitnosti Zeme ceské II 2 Taf. XXV 20 und XXXI 17 und 20 (hier fälschlich unter den Sporen eingereiht), in den frühkaiserzeitlichen Gräbern von Dobrichov-Pichora bei Pič: Urnengräber Böhmens Taf. LXXVII 19, vgl. Taf. LXXXIII 9; endlich auch in dem chattischen Ringwall Alteburg bei Niedenstein in zwei zusammengehörenden Exemplaren (Zeitschr. f. hess. Gesch. und Landeskunde 43 1909 Taf. I 1 und 3), wo Boehlau S. 31 an einen Aufsatz für Zügelriemen denkt. Alle diese Stücke sind nahezu gleichaltrig und zeigen die über weite Gebiete sich erstreckende Gleichförmigkeit der damals üblichen Pferdezäumung.

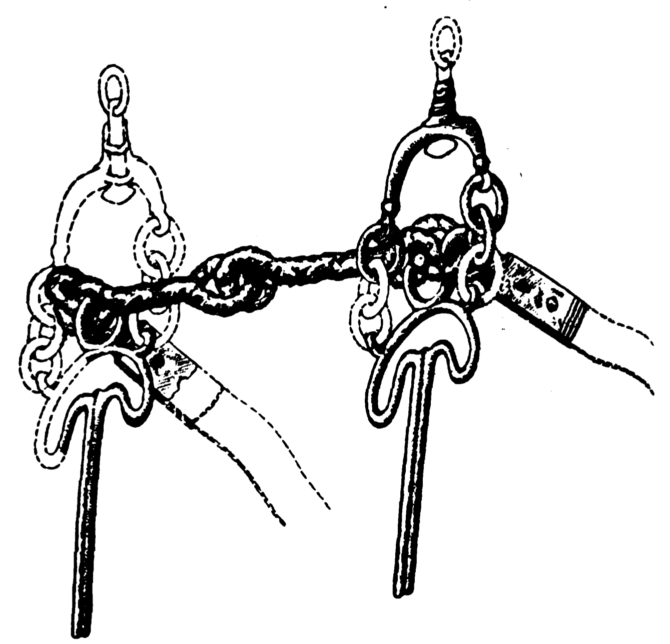


Abb. 107. *Rekonstruktionsversuch des Pferdezaums aus Grab 8* (etwa 1/3 nat. Gr.)

δ. Zwei sehr starke bronzene Riemenlaschen mit Ösen (Abb. 106 Fig. 5 und 8) waren mittels eines eisernen Ringes in den Endösen des Mundstückes eingehängt; in ihnen waren durch zwei Nieten die Zügelriemen befestigt.

ε. Zwei gegossene und stellenweise nachgravierte Ziergehänge (Abb. 106 Fig. 1 und 4, das eine 09. 657 in Abb. 108 nach Zeichnung), das eine durch Leichenbrand etwas beschädigt und verbogen. Sie zeigen umschlossen von einem breiten Reif in durchbrochener Arbeit ein Triquetron (Tierköpfe?), unten Gitterwerk in drei Scheibchen endigend, wohl als Nachahmung beweglicher berloqueartiger Anhänger. An welcher Stelle des Pferdegeschirrs diese Ziergehänge angebracht waren, wird sich mit Sicherheit nicht entscheiden lassen, vielleicht an einer Riemenkreuzung an den Schläfen des Tieres.

ζ. Kleiner massiv gegossener Bronzeknopf (Abb. 106 Fig. 2, in Abb. 108 nach Zeichnung wiederholt), auf der halbrund gewölbten Oberseite

mit gekreuzten Linien verziert, auf der flachen Unterseite zwei starke halbrunde Ösen zum Durchziehen eines dünnen Riemens oder zum Durchstecken und Annähen auf Lederzeug. Auch über die Verwendung dieses Stückes lässt sich nichts Sicheres vermuten. Genau gleiche Knöpfe sind auf dem Mont Beuvray gefunden (z. B. Déchelette: Les fouilles du Mont Beuvray de 1897 à 1901 pl. XIV 23).

e. (09. 661, Abb. 105 links oben). Eiserner, aus Draht gebogener Henkel, vielleicht von einem kleinen Eimer, da sich auch eine zugehörige Eisenlasche (ähnlich wie Annalen XXXIV Taf. V 57 und 61) gefunden hat.



Abb. 108. *Anhängsel und Knopf aus Bronze, gef. in Grab 8* (1/2 nat. Gr.).

9. (V). Brandgrab, gefunden 18. November 1909 nur etwa 2 1/2 m nördlich von IV, von dem Berichterstatter persönlich untersucht; die Grube war 75 cm lang, 50 cm breit und 25 cm tief in den roten Kies geschnitten. Die oberen Schichten können in römischer Zeit oder durch den Pflug etwas gestört sein, in der Hauptsache war das Grab aber unberührt. Die Tongefässe lagen alle mit dem Boden nach oben gewendet neben und über der Knochenasche und den Beigaben aus Metall. Ganz auf der Sohle der Grube fand sich der lange eiserne Löffel (*l*), sowie daran festgerostet das Messer (*k*).

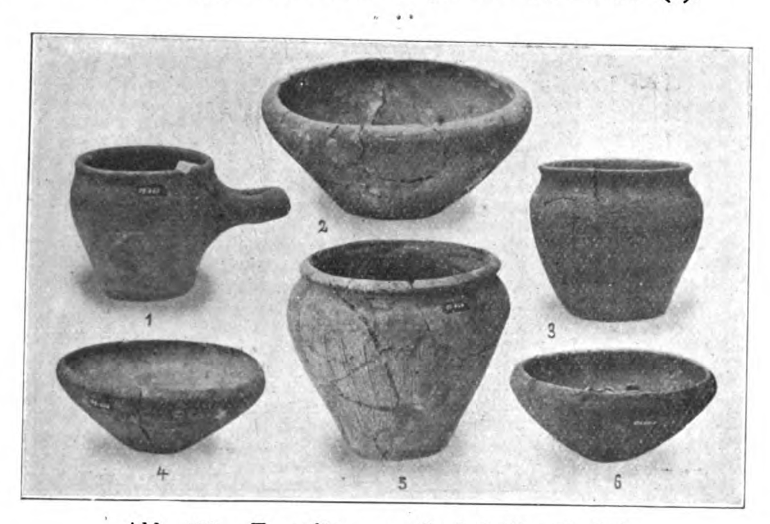


Abb. 109. *Tongefässe aus Grab 9* (1/6 nat. Gr.).

a. (09. 662, Abb. 109 Fig. 1). Topf aus rauhem, rötlichgelbem Ton mit starkem, horizontal stehendem, vertikal durchlochtem Griff; Schulter und oberer Teil der Wand sind mit zwei Zonen schwach eingeritzter, dreifacher Wellenlinien verziert; 10 1/2 cm hoch, Randdurchmesser 10,7 cm, Bodendurchmesser 7,4 cm.

b. (09. 663, Abb. 109 Fig. 3). Ziemlich dünnwandiger Topf aus rauhem, graubraunem Ton, Rand und Schulter mit schwarzem, lackartigem Anstrich, Schulter und oberer Teil der Wand mit eingeritzten Schrägstrichen

... m hoch,

... ter breit
... etwas ein-
... Fensterchenver-
... 13,7 cm.

... mit ein-
... m. Boden

... n, 6,4 cm
...

... braun, nur
... m. Boden



... Sieb aus
... gebogen; vom
... Höhe 6,3 cm,
... gerissen.
... innen, unverzier-

... Déchelette: Fouilles



i. (09. 671, 1, 2, Abb. 110 Fig. 1 und 2). Zwei ganz gleiche, stark verrostete und durch den Leichenbrand angegriffene Eisenfibeln von noch 6,3 cm bezw. 5,7 cm Länge lagen zwischen der Knochenasche.

k. (09. 669, Abb. 110 Fig. 3). Schweres, einschneidiges Messer mit geradem, breitem Rücken und geschweifter Schneide, die 9 cm lange eiserne Angel ist vierkantig und vielleicht ohne hölzerne Griffverkleidung gewesen. Die Länge des ganzen Messers beträgt 35 cm, die Breite der Klinge in der Mitte 5,8 cm.

l. (09. 670, Abb. 110 Fig. 4). Eiserner Schöpflöffel mit langem, geradem Stiel. Die flache Löffelhöhlung hat 7$^1/_2$ bis 8 cm Durchmesser, das Ganze ist etwa 41$^1/_2$ cm lang.

m. (09. 671, 3, Abb. 110 Fig. 7). Im Brand geschmolzenes und unkenntlich gewordenes Eisenstück, 5$^1/_2$ cm lang.

Die Ausstattung des Grabes mit den Kochtöpfen a—c, dem schweren Messer zum Schneiden und Hacken von Fleisch und zum Zerkleinern von Brennholz, sowie dem grossen Kochlöffel zeigen, dass hier eine Frau beigesetzt ist. Die verhältnismässig geringe Entfernung von dem Männergrab 8 lässt eine nähere Zusammengehörigkeit der hier Bestatteten als möglich erscheinen, vielleicht waren beide Gräber von einem gemeinsamen Hügel überdeckt.

10. (V a, 09. 673). Fast ganz zerstörtes Grab, in der Nähe von IV und V gefunden, dem Anschein nach aber nicht zugehörig. Erhalten sind nur Scherben eines bräunlichen Topfes von der Form und mit den Verzierungen wie 09. 663 (oben 9 b), sowie geringe Reste anderer Tongefässe.

[illegible] zu den Tafeln.

[illegible]plan des **Erdlagers.**

	Erwähnung im Text Seite
[illegible] neren Umfassungsgräben	10 ff.
[illegible]	12
[illegible]	14
[illegible]	12, Abb. 3
[illegible] äusseren Umfassungsgraben	13
[illegible]	17, Abb. 4 18, vgl. Taf. VI
[illegible] Lagers:	
[illegible]	65–68
[illegible]	69–72
[illegible] nische Betriebe bestimmt .	39
[illegible]	73, Anm. 94
[illegible]	72/73
[illegible] zu Offiziersbaracken gehörend	73/74
[illegible] vollständig untersucht)	73
[illegible]	40–49
[illegible]	40–49
[illegible]	30–39
[illegible]	58/59
[illegible]	52–55
[illegible] aus der zweiten Periode) . .	61
[illegible]	61, 64
[illegible]	60
[illegible]	61 ff.
[illegible]	62/63
[illegible]	64
[illegible] praetoria	62
[illegible] für eine auf den Wall führende Rampe?)	20/21
[illegible] der Innenwand des Walles (?)	20/21
[illegible] den Baracken *H* und *J*	72
[illegible]	39
[illegible] Mannschaftsbaracken von *K* ein-[illegible]	73
[illegible] einen Turm des Westtores	21
[illegible] Zeit	385–395
[illegible] Zeit	385–395
[illegible]	377

	Erwähnung im Texte Seite
Tafel II:	
Plan des Kommandantenhauses mit Umgebung (*N* und *O*)	40—49
Tafel III:	
Plan der Magazine *Q* und *R*	52—59
Tafel IV, V:	
Schnitte durch die Gräben des inneren Lagers	11 ff.
Davon Schnitt 9 . . . 12	
Schnitt 10, 12, 13 . . . 14	
Tafel VI:	
Oben: Jüngerer Graben, am Westtor	17 f., Abb. 4
Unten links: Innerer Graben an der porta praetoria	16
Unten rechts: Keller der Offiziersbaracke *A* 7	67

Tafel VII—X: Fibeln.

Nr.			Seite
Tafel VII.			
1—19	Haupttypus	I a	118
21—80	„	I b	118/19
Tafel VIII.			
81—90	Haupttypus	I c	119/20
91	„	I d	120
92—97	„	II a	120/21
98—104	„	II b	121
105—109	„	II c	} 122
110—144	„	II d	}
Tafel IX.			
145—159	Haupttypus	III a	123
160. 161	„	III b	123/24
162	„	III c	} 124
163	—	—	}
164—168	Haupttypus	IV a	125
169—187	„	IV b	125/26
190	„	IV c	126
191—202	„	V a	126
Tafel X.			
206—222	Haupttypus	V b	126/27
224—225	„	V c	127
226—236	„	VI a	} 128
237—239	„	VI b	}
240—241	„	VI c	} 129
242—246	„	VI d	}
247—251	„	VI e	}
252	—	—	} 130
253—257	Haupttypus	VII a	}
258—260	„	VII b	}
261—262	„	VII c	} 131
263. 264	„	VII d	}

In

Arabische Ziffern
Davon im e
Schni
"
"
Römische Ziffern I
Davon im
Schn

A: Offiziersbara
B, *C*, *D*, *E*: M
F: Bekiester fr
G: Offiziersbara
H, *J*, *K*: Mann
L[1], *L*[2], *L*[3], *L*[4]:
M: Fläche einer
N: Kommandan
O: Adnexe zum
P: Prätorium
Q: Magazin (od
R: Magazin .
S: Bau mit st
T: . . . .
U: . . . .
V:
V[1]: Werkstät
W:
X:
X[1]: . . . .
Y: . . . .
Z: Wasser-Re

f: Schwaches
g: Drei Pfost
h: Balkenfun
k[1], *k*[2]: Grube
l: Grube de geschnit
m: Kiesweg

† I—V
† 3



Nr	Inv.
49	19
50	17
51	19
52	19
53	18
54	ohn
55	1
56	1
57	1
58	1
59	1
60	0
61 =XII,8	0
62	1
63	1
64	
65	
66	
67	
68	
69	
70	
71	
72	
73 =XII,11	

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
	Riemenendbeschlag	156, 21
	Beschlagplättchen vom Hängeschurz des cingulum .	153, 16a 153, 16b 153, 16a 153, 16c
	Beschlagstück eines schmalen Riemens	153, 16b
	Beschlagplättchen vom Lederschurz des cingulum . .	153, 16a
	Riemenenden	152, 15
.. 176	Anhänger vom Riemenschurz	153, 17
80	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
1 61[1] 3	Anhänger vom Riemenschurz (?)	153, 17
6 6	Riemenenden	152, 15
16[2] 16[4] 517 213[1] 946[1]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	153, 16a
523[1] 522		153, 16b

Tafel XII.

Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
08. 464 17566 18894 08. 463 16019 19524 16016	Nielloverzierte Beschlagplatten vom Gürtel	149, 13b
08. 480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
17053[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz (?)	153, 16b
17056	Riemenplatte einer Gürtelschnalle, nielloverziert und vergoldet	149, 13b
19522 17053[1]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	153, 16b
17570	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
18895	Silberbelegter Haken vom Wehrgehänge (?)	156, 20
18965	Gravierte Gürtelbeschlagplatte	150, 13c
18909 19528	Riemenlaschen vom Pferdegeschirr	174, 12
08. 233	Ösenbeschläg vom Wehrgehänge (?); aus Wiesbaden .	156, 21
18897	Riemenendbeschlag mit Silberblech belegt	163, 57
18301	Haken vom Wehrgehänge (?)	156, 20

Tafel XI.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	08. 457		
2	16063	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
3	18290		
4	08. 506	Riemenplatte von der Schnalle des Riemenpanzers . .	147, 10
5	18304	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
6	19234		
7	18904		
8	17035[1]	Scharniere vom Riemenpanzer	147, 10 u. 11
9	17556		
10	18305		
11	08. 465		
12	18306	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
13	19517		
14	18885	Gürtelschnalle	151, 14
15	18888		
16	08. 454		
17	19245	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
18	18887		
19	08. 455		
20	08. 458	Gürtelschnallen	151, 14
21	18886		
22	18890		
23	18891[2]		
24	18891[1]		
25	18892	Schnallen, meist vom Riemenpanzer	147, 12
26	17578		
27	18889		
28	17580		
29	08. 456[1]		
30	19518	Schnallenbügel	147/148
31	17592		
32	19235		
33	17581		
34	08. 460	Fibelschnallen	176, 17
35	08. 459		
36	18343	Schnallenbügel	148, 12
37	17593	Teil einer silbernen Schnallenplatte	150, Anm. 187
38	18893	Schnällchen mit Mittelsteg	—
39	18970	Beschlagplatte	153, 16b
40	08. 469	Riemenendbeschläge mit schlüssellochäh[illegible] .	156, 21
41	18972		
42	18632	Gürtelbeschlagplatte . . . . . [illegible] . . .	149, 13a
43 =XII,13	17570	Scheibe vom Gürtel . . . . [illegible] . . .	154, 18
44	16042	Gürtelbeschlagplatte . . . [illegible] . . .	[illegible]
45	18299	Riemenendbeschläge mit sc[illegible]her Öse	[illegible]
46	18300		
47	18896	Kleiner Haken . . . [illegible]	[illegible]
48	17557	Gürtelbeschlagplatte [illegible]	[illegible]

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
49	19552	Riemenendbeschlag	156, 21
50	17075	Beschlagplättchen vom Hängeschurz des cingulum	153, 16a
51	19523[4]		153, 16b
52	19523[2]		153, 16a
53	18309		153, 16c
54	ohne Nr.	Beschlagstück eines schmalen Riemens	153, 16b
55	18308	Beschlagplättchen vom Lederschurz des cingulum	153, 16a
56	18318	Riemenenden	152, 15
57	18319		
58	19547	Anhänger vom Riemenschurz	153, 17
59	19542		
60	08.476		
61 =XII, 8	08.480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
62	18351	Anhänger vom Riemenschurz (?)	153, 17
63	19556[1]		
64	18933		
65	19236	Riemenenden	152, 15
66	17596		
67	18946[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	153, 16a
68	18946[4]		
69	08.517		
70	19213[1]		
71	18946[1]		
72	19523[1]		153, 16b
73 =XII, 11	19522		

Tafel XII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	08.464	Nielloverzierte Beschlagplatten vom Gürtel	177, 19
2	17566		177, 20
3	18894		179, 22
4	08.463		177, 19
5	16019		178, 21
6	19524		177, 19
7	16016		177, 19
8	08.480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	179, 21
9	17053[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz (?)	179, 21
[illegible]	17056	Riemenplatte einer Gürtelschnalle, niellover[illegible] vergoldet	179, 22
[illegible]	195[illegible]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	176, 17
12	[illegible]	[illegible]	
13	[illegible]	Schei[illegible]telbeschlag	179, 23
14	[illegible]	Silb[illegible] Wehrg[illegible]	176, 17
15	[illegible]	[illegible]tte	179, 22
16	[illegible]	[illegible]	

[illegible]nventarnummern von Taf. XIV 3 und 11

[illegible]e S. 179, 21 ist irrig.

Tafel XI.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	08.457	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
2	16063		
3	18290		
4	08.506	Riemenplatte von der Schnalle des Riemenpanzers	147, 10
5	18304	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
6	19234	Scharniere vom Riemenpanzer	147, 10 u. 11
7	18904		
8	17035[1]		
9	17556		
10	18305		
11	08.465	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
12	18306		
13	19517		
14	18885	Gürtelschnalle	151, 14
15	18888	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
16	08.454		
17	19245		
18	18887		
19	08.455		
20	08.458	Gürtelschnallen	151, 14
21	18886		
22	18890	Schnallen, meist vom Riemenpanzer	147, 12
23	18891[2]		
24	18891[1]		
25	18892		
26	17578		
27	18889		
28	17580	Schnallenbügel	147/148
29	08.456[1]		
30	19518		
31	17592		
32	19235		
33	17581		
34	08.460	Fibelschnallen	176, 17
35	08.459		
36	18343	Schnallenbügel	148, 12
37	17593	Teil einer silbernen Schnallenplatte	150, Anm. 18
38	18893	Schnällchen mit Mittelsteg	—
39	18970	Beschlagplatte	153, 16b
40	08.469	Riemenendbeschläge mit schlüssellochähnlicher Öse	156, 21
41	18972		
42	18632	Gürtelbeschlagplatte	149, 13a
43 =XII,13	17570	Scheibe vom Gürtel	154, 18
44	16042	Gürtelbeschlagplatte	150, 13c
45	18299	Riemenendbeschläge mit schlüssellochähnlicher Öse	156, 21
46	18300		
47	18896	Kleiner Haken	156, 20
48	17557	Gürtelbeschlagplatte	[illegible]

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
49	19552	Riemenendbeschlag	156, 21
50	17075	Beschlagplättchen vom Hängeschurz des cingulum	153, 16a
51	19523[4]		153, 16b
52	19523[2]		153, 16a
53	18309		153, 16c
54	ohne Nr.	Beschlagstück eines schmalen Riemens	153, 16b
55	18308	Beschlagplättchen vom Lederschurz des cingulum	153, 16a
56	18318	Riemenenden	152, 15
57	18319		
58	19547	Anhänger vom Riemenschurz	153, 17
59	19542		
60	08. 476		
61 =XII, 8	08. 480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
62	18351	Anhänger vom Riemenschurz (?)	153, 17
63	19556[1]		
64	18933		
65	19236	Riemenenden	152, 15
66	17596		
67	18946[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	153, 16a
68	18946[4]		
69	08. 517		
70	19213[1]		
71	18946[1]		
72	19523[1]		153, 16b
73 =XII, 11	19522		

Tafel XII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Seite
1	08. 464	Nielloverzierte Beschlagplatten vom Gürtel	149, 13b
2	17566		
3	18894		
4	08. 463		
5	16019		21
6	19524		19
7	16016		, 19
8	08. 480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	9, 21
9	17053[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz (?)	79, 21
10	17056	Riemenplatte einer Gürtelschnalle, nielloverziert und vergoldet	179, 22
11	19522	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	176, 17
12	17053[1]		
13	17570	Scheibe vom Gürtelbeschlag	179, 23
14	18[illegible]	Silberb[illegible] Haken vom Wehrgehänge (?)	176, 17
15	1[illegible]	[illegible]eschlagplatte	179, 22
16	[illegible]	[illegible]m Pferdegeschirr	
17	[illegible]		
18	[illegible]	[illegible]m Wehrgehänge (?) [illegible] von Taf. XIV 3 und 11	
19	[illegible]	[illegible]lag mit Silberblech	
		[illegible] Wehrgehänge (?) [illegible]ig.	

Tafel XI.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	08. 457		
2	16063	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
3	18290		
4	08. 506	Riemenplatte von der Schnalle des Riemenpanzers	147, 10
5	18304	Schnürhaken vom Riemenpanzer	147, 9
6	19234		
7	18904		
8	17035[1]	Scharniere vom Riemenpanzer	147, 10 u. 11
9	17556		
10	18305		
11	08. 465		
12	18306	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
13	19517		
14	18885	Gürtelschnalle	151, 14
15	18888		
16	08. 454		
17	19245	Schnallen vom Riemenpanzer	147, 12
18	18887		
19	08. 455		
20	08. 458	Gürtelschnallen	151, 14
21	18886		
22	18890		
23	18891[2]		
24	18891[1]		
25	18892	Schnallen, meist vom Riemenpanzer	147, 12
26	17578		
27	18889		
28	17580		
29	08. 456[1]		
30	19518		
31	17592	Schnallenbügel	147/148
32	19235		
33	17581		
34	08. 460		
35	08. 459	Fibelschnallen	176, 17
36	18343	Schnallenbügel	148, 12
37	17593	Teil einer silbernen Schnallenplatte	150, Anm. 187
38	18893	Schnällchen mit Mittelsteg	—
39	18970	Beschlagplatte	153, 16b
40	08. 469		
41	18972	Riemenendbeschläge mit schlüssellochähnlicher Öse	156, 21
42	18632	Gürtelbeschlagplatte	149, 13a
43 =XII,13	17570	Scheibe vom Gürtel	154, 18
44	16042	Gürtelbeschlagplatte	150, 13c
45	18299	Riemenendbeschläge mit schlüssellochähnlicher Öse	156, 21
46	18300		
47	18896	Kleiner Haken	156, 20
48	[illegible]557	Gürtelbeschlagplatte	150, 13c



Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
49	19552	Riemenendbeschlag	156, 21
50	17075	Beschlagplättchen vom Hängeschurz des cingulum	
51	19523[4]		153, 16a
52	19523[2]		153, 16b
53	18309		153, 16a
54	ohne Nr.	Beschlagstück eines schmalen Riemens	153, 16c
55	18308	Beschlagplättchen vom Lederschurz des cingulum	153, 16b
56	18318	Riemenenden	153, 16a
57	18319		152, 15
58	19547	Anhänger vom Riemenschurz	
59	19542		153, 17
60	08.476		
61 =XII, 8	08.480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
62	18351	Anhänger vom Riemenschurz (?)	
63	19556[1]		153, 17
64	18933		
65	19236	Riemenenden	
66	17596		152, 15
67	18946[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	
68	18946[4]		
69	08.517		153, 16a
70	19213[1]		
71	18946[1]		
72	19523[1]		
73 =XII,11	19522		153, 16b

Tafel XII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	08.464	Nielloverzierte Beschlagplatten vom Gürtel	
2	17566		
3	18894		
4	08.463		149, 13b
5	16019		
6	19524		
7	16016		
8	08.480	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
9	17053[2]	Beschlagplättchen vom Riemenschurz (?)	153, 16b
10	17056	Riemenplatte einer Gürtelschnalle, nielloverziert und vergoldet	149, 13b
11	19522	Beschlagplättchen vom Riemenschurz	
12	17053[1]		153, 16b
13	17570	Scheibe vom Gürtelbeschlag	154, 18
14	18895	Silberbelegter Haken vom Wehrgehänge (?)	156, 20
15	18965	Gravierte Gürtelbeschlagplatte	150, 13c
16	18909	Riemenlaschen vom Pferdegeschirr	
17	19528		174, 12
18	08.233	Ösenbeschläg vom Wehrgehänge (?); aus Wiesbaden	156, 21
19	18897	Riemenendbeschlag mit Silberblech belegt	163, 57
20	18301	Haken vom Wehrgehänge (?)	156, 20

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
21	17559	Beschlag mit Silberblech belegt	163, 58
22	18316	Deckel von Siegelkapseln mit Relief	186 f., 33
23	18935		
24	08. 482	Verzierter Griff eines Messers oder Schlüssels? . . .	193, 74
25	19559	Siegelkapseldeckel mit Relief	186 f., 33
26	18934		
27	08. 493		
28	19540		
29	19544	Versilberte Nägel mit Niello verziert, mit konvexen Köpfen	159, 30 und 162, 51
30			
31			
32			
33	19339[1]		
34	18974		
35	18942[2]	Versilberte Nägel mit Niello verziert, mit platten Köpfen	153, 16c
36	18942[3]		
37	19209	Anhänger mit Silberblech verziert	178, 21
38	08. 467	Knopf mit Niello verziert	—
39	08. 501	Knopf mit Riemenschleife	155, 19
40	18944	Gewölbter Nagel mit Nielloverzierung	153, Anm. 192
41	18942[4]	Platte Nägel mit Nielloverzierung	153, 16c
42	18942[1]		
43	—	Nägel mit Nielloverzierung und gewölbten Köpfen .	153, Anm. 192
44	19243		
45	08. 507		
46	18969	Beschlagstück mit eingeritzter Verzierung	163, 60

Tafel XIII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	18296	Riemenlasche vom Pferdegeschirr	173, 11
2	18298[2]	Riemenendbeschlag vom Pferdegeschirr	
3	18902	Bruchstück einer Riemenlasche	—
4	18631	Riemenendbeschlag	173, 11
5	17760	Riemenlaschen	
6	18503		
7	08. 499	Kleine Riemenlasche mit Hängering	182, Anm. 236
8	18292	Ring mit drei Riemenlaschen vom Pferdegeschirr . .	171 und 173, 11
9	19530	Riemenlasche	173, 11
10	08. 472	Riemenendbeschlag	
11	19529	Riemenlasche	
12	18298[1]	Riemenendbeschlag	
13	17560	Lederbeschlag unbestimmten Zweckes, wohl vom Pferdegeschirr	173, Anm. 219
14	19531	Riemenlasche, Bruchstück	173, 11
15	18356[1]	Riemenlasche	
16	18900	Riemenendbeschlag	
17	18901		
18	08. 468	Riemenbeschläge	
19	18899		

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
20	08. 471	Riemenbeschläge	173, 11
21	08. 470		
22	08. 475		
23	18352		
24	18907	Riemenlaschen	174, 12
25	18911		
26	18297	Kurze Riemenlasche	174, 12
27	18500	Phalera vom Pferdegeschirr mit drei Riemenlaschen .	175, 14
28	17762	Bruchstück einer Riemenlasche	173, 11
29	19526	Riemenlaschen	174, 12
30	18908		
31	19527		
32	19532		
33	19211		
34	18906	Ring mit drei Riemenlaschen	171 und 174, 12
35	18910	Riemenlaschen vom Pferdegeschirr	174, 12
36	17039		
37	08. 477	Aufsätze für Zügelführung (?)	175, 15
38	18325		
39	19238	Beschlag unbestimmter Verwendung	175, 15
40	17761	Riemenlasche	174, 12
41	18303	Riemenkappe mit Hängering	175, 13

Tafel XIV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	18317	Phallusamulett	178, 20
2	18289	Anhänger	177, 19
3*)	18310		178, 21
4	17050		177, 19
5	18921		177, 20
6	18919	Kleines Schellchen	179, 22
7	19533²	Anhänger	177, 19
8	19209		178, 21
9	17575		177, 19
10	18311		177, 19
11*)	19210		179, 21
12**)	19533¹		179, 21
13	18917	Glocken und Schellchen	179, 22
14	18918		
15	19550		
16	18950	Bügel einer starken Rundschnalle	176, 17
17	19024	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
18	18912	Bügel einer starken Rundschnalle	176, 17
19	18920	Glocke	179, 22

*) Im Texte S. 178 f. sind irrtümlich die Inventarnummern von Taf. XIV 3 und 11 verwechselt.

**) Die Inventarnummer 19533² im Texte S. 179, 21 ist irrig.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand
21	17559	Beschlag mit Silberblech belegt . . . .
22	18316	Deckel von Siegelkapseln mit Relief . . . . .
23	18935	
24	08. 482	Verzierter Griff eines Messers oder Schlüssels? .
25	19559	Siegelkapseldeckel mit Relief . . . .
26	18934	
27	08. 493	
28	19540	
29	19544	Versilberte Nägel mit Niello verziert, mi Köpfen . . . .
30		
31		
32		
33	19339[1]	
34	18974	
35	18942[2]	Versilberte Nägel mit Niello verziert, m
36	18942[3]	
37	19209	Anhänger mit Silberblech verziert .
38	08. 467	Knopf mit Niello verziert . . .
39	08. 501	Knopf mit Riemenschleife . . .
40	18944	Gewölbter Nagel mit Nielloverzi
41	18942[4]	Platte Nägel mit Nielloverzierun
42	18942[1]	
43	—	Nägel mit Nielloverzierung u
44	19243	
45	08. 507	
46	18969	Beschlagstück mit eingeritz

Ta

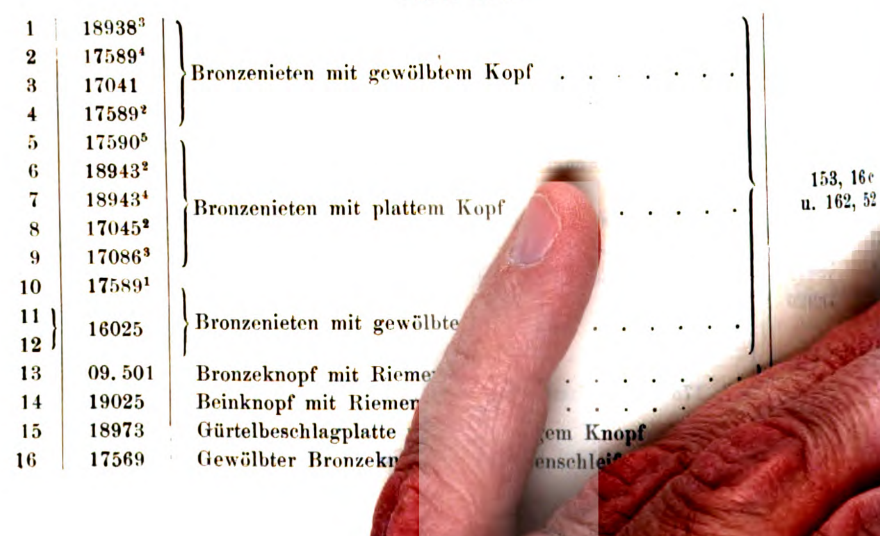
Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand
1	18296	Riemenlasche vom Pf
2	18298[2]	Riemenendbeschlag v
3	18902	Bruchstück einer Ri
4	18631	Riemenendbeschlag
5	17760	Riemenlaschen .
6	18503	
7	08. 499	Kleine Riemenla
8	18292	Ring mit drei R
9	19530	Riemenlasche .
10	08. 472	Riemenendbes
11	19529	Riemenlasche
12	18298[1]	Riemenendb
13	17560	Lederbeschl Pferdeges
14	19531	Riemenlasc
15	18356[1]	Riemenlas
16	18900	Riemenen
17	18901	Riemenb
18	08. 468	
19	18899	

Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
. . . . . .	153, 16 c u. 162, 53
. . . . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
…ohlem Kopf	150, 13 c, u. 162, 46
. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
…hohlem Kopf	161, 45
…profiliertem Kopf	162, 54
…flachem Kopf	145, 4 u. 162, 49
…hlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
. . . .	162, 47
	—
…gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
	—
. . . .	161, 45
	—
…mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
…mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16 d
…nägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 …ttem) Köpfen	162, 50
…ronzenagel mit breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
…ronzenägel mit hohlem gewölbtem Kopf	145, 4 u. 162, 47

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
20	18884	Schnallen vom Sattelgurt	176, 16
21	08. 491		
22	18333	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
23	17754	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
24	19294	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
25	08. 479	Glocke	179, 22
26	18303 a	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
27	18293	Kasserollengriff mit Stempel	181, 5
28	18294	Strigiles	184, 23
29	18295		
30	17753	Randstücke von Bronzegefässen (Kasserollen und Eimern (?))	181, 5
31	17576		
32	18977		
33			
34	18348	Boden eines Bronzegefässes	182, 7
35	17071[1]	Boden und Deckel eines Bronzebüchschens	
36	17071[2]		
37	18924	Griffe von Bronzesieben	181, 6
38	18925		
39	18922/23	Kasserollengriff	181, 5
40	19551	Deckel einer Bronzekanne	180, 1
41	18346	Bronzehenkel	181, 4
42	19237	Henkelteil mit Scharnier für Klappdeckel einer Bronzekanne	180, 2
43	18926	Boden eines Bronzesiebes	181, 6
44	19231	Strigilis	185, 23
45	18312	Klappdeckel und Henkel von Bronzekannen	180, 1
46	08. 490		180, 3
47	17571		180, 1
48	08. 489		
49	18929		180, 2

Tafel XV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	18938[3]	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	153, 16e u. 162, 52
2	17589[4]		
3	17041		
4	17589[2]		
5	17590[5]	Bronzenieten mit plattem Kopf	
6	18943[2]		
7	18943[4]		
8	17045[2]		
9	17086[3]		
10	17589[1]	Bronzenieten mit gewölbte[illegible]	
11	16025		
12			
13	09. 501	Bronzeknopf mit Rieme[illegible]	
14	19025	Beinknopf mit Riemen[illegible]	
15	18973	Gürtelbeschlagplatte [illegible]gem Knopf	
16	17569	Gewölbter Bronzekn[illegible]enschleif[illegible]	



Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
17	17045^{4}	Bronzenieten mit plattem Kopf	153, 16 c u. 162, 53
18	17045^{1}		
19	17051		
20	08. 509^{1}	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
21	18945^{1}		
22	17044		
23	17085^{1}	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf	150, 13 e, u. 162, 46
24	17046^{3}		
25	18337		
26	08. 509^{2}	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
27	19545^{7}		
28	—		
29	18509^{2}		
30	17043		
31	18938^{13}	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
32	19545^{4}		
33	17048^{1}	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
34	17600		
35	18939^{8}		
36	18937	Bronzenägel mit plattem flachem Kopf	145, 4 u. 162, 49
37	17085^{3}		
38	17046^{2}		
39	18337^{3}	Bronzenagel mit hohlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
40	17587	. . . .	162, 47
41	18938^{4}	. . . .	
42	18938^{10}		—
43	18938^{9}	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
44	18938^{7}		—
45	18938^{12}	. . . .	161, 45
46	18938^{11}		—
47	17585	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
48	18940	Bronzenagel mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16 d
49	18941^{2}		
50	17097^{1}		
51	19545		
52	18936^{1}		
53	17600		
54	16026	Bronzenägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 plattem) Köpfen	162, 50
55			
56	16041		
57	17598		
58	18936^{4}		
59	[illegible]		
60	[illegible]		
[illegible]	[illegible]	[illegible] breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
[illegible]	[illegible]	[illegible] hohlem gewölbtem Kopf	145, 4 u. 162, 47

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
20	18884	Schnallen vom Sattelgurt	176, 16
21	08. 491		
22	18333	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
23	17754	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
24	19294	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
25	08. 479	Glocke	179, 22
26	18303 a	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
27	18298	Kasserollengriff mit Stempel	181, 5
28	18294	Strigiles	184, 23
29	18295		
30	17753	Randstücke von Bronzegefässen (Kasserollen und Eimern (?))	181, 5
31	17576		
32	18977		
33			
34	18348	Boden eines Bronzegefässes	182, 7
35	17071^{1}	Boden und Deckel eines Bronzebüchschens	
36	17071^{2}		
37	18924	Griffe von Bronzesieben	181, 6
38	18925		
39	18922/23	Kasserollengriff	181, 5
40	19551	Deckel einer Bronzekanne	180, 1
41	18346	Bronzehenkel	181, 4
42	19237	Henkelteil mit Scharnier für Klappdeckel einer Bronzekanne	180, 2
43	18926	Boden eines Bronzesiebes	181, 6
44	19231	Strigilis	185, 23
45	18312	Klappdeckel und Henkel von Bronzekannen	180, 1
46	08. 490		180, 3
47	17571		180, 1
48	08. 489		
49	18929		180, 2

Tafel XV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Seite
1	18938^{3}	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	153, 16c u. 162, 52
2	17589^{4}		
3	17041		
4	17589^{2}		
5	17590^{5}	Bronzenieten mit plattem Kopf	
6	18943^{2}		
7	18943^{4}		
8	17045^{2}		
9	17086^{3}		
10	17589^{1}	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	
11	16025		
12			
13	09. 501	Bronzeknopf mit Riemenschleife	155
14	19025	Beinknopf mit Riemenschleife	
15	18973	Gürtelbeschlagplatte mit hutförmige[illegible]	1[illegible]
16	17569	Gewölbter Bronzeknopf mit Riem[illegible]	

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
17	17045^{4}	Bronzenieten mit plattem Kopf	153, 16 c u. 162, 53
18	17045^{1}		
19	17051		
20	08.509^{1}	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
21	18945^{1}		
22	17044		
23	17085^{1}	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf	150, 13 c, u. 162, 46
24	17046^{3}		
25	18337		
26	08.509^{2}	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
27	19545^{7}		
28	—		
29	18509^{2}		
30	17043	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
31	18938^{13}		
32	19545^{4}		
33	17048^{1}	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
34	17600		
35	18939^{8}		
36	18937	Bronzenägel mit plattem flachem Kopf	145, 4 u. 162, 49
37	17085^{3}		
38	17046^{2}		
39	18337^{3}	Bronzenagel mit hohlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
40	17587	. . . .	162, 47
41	18938^{4}	. . . .	
42	18938^{10}		—
43	18938^{9}	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
44	18938^{7}		—
45	18938^{12}	. . . .	161, 45
46	18938^{11}		—
47	17585	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
48	18940	Bronzenagel mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16 d
49	18941^{2}		
50	17097^{1}		
51	19545		
52	18936^{1}		
53	17600		
54, 55	16026	Bronzenägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 plattem) Köpfen	162, 50
56	16041		
57	17598		
58	18936^{4}		
59	17600		
60, 61	[illegible]26		
6[illegible]	[illegible]	[illegible] mit breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
[illegible]	[illegible]	[illegible] hohlem gewölbtem Kopf	145, 4 u. 162, 47

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
20	18884	Schnallen vom Sattelgurt	176, 16
21	08. 491		
22	18333	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
23	17754	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
24	19294	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
25	08. 479	Glocke	179, 22
26	18303 a	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
27	18293	Kasserollengriff mit Stempel	181, 5
28	18294	Strigiles	184, 23
29	18295		
30	17753	Randstücke von Bronzegefässen (Kasserollen und Eimern (?))	181, 5
31	17576		
32	18977		
33			
34	18348	Boden eines Bronzegefässes	182, 7
35	17071[1]	Boden und Deckel eines Bronzebüchsehens	
36	17071[2]		
37	18924	Griffe von Bronzesieben	181, 6
38	18925		
39	18922/23	Kasserollengriff	181, 5
40	19551	Deckel einer Bronzekanne	180, 1
41	18346	Bronzehenkel	181, 4
42	19237	Henkelteil mit Scharnier für Klappdeckel einer Bronzekanne	180, 2
43	18926	Boden eines Bronzesiebes	181, 6
44	19231	Strigilis	185, 23
45	18312	Klappdeckel und Henkel von Bronzekannen	180, 1
46	08. 490		180, 3
47	17571		180, 1
48	08. 489		180, 2
49	18929		

Tafel XV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	18938[3]	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	153, 16e u. 162, 52
2	17589[4]		
3	17041		
4	17589[2]		
5	17590[5]	Bronzenieten mit plattem Kopf	
6	18943[2]		
7	18943[4]		
8	17045[2]		
9	17086[3]		
10	17589[1]	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	
11	16025		
12			
13	09. 501	Bronzeknopf mit Riemenschleife	155.
14	19025	Beinknopf mit Riemenschleife	
15	18973	Gürtelbeschlagplatte mit hutförmigen	1[illegible]
16	17569	Gewölbter Bronzeknopf mit Rieme[illegible]	

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
17	17045[4]	Bronzenieten mit plattem Kopf	153, 16 c u. 162, 53
18	17045[1]		
19	17051	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf	
20	08. 509[1]	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
21	18945[1]		
22	17044		
23	17085[1]	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf	150, 13 c, u. 162, 46
24	17046[3]		
25	18337		
26	08. 509[2]	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
27	19545[7]		
28	—		
29	18509[2]	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
30	17043		
31	18938[13]		
32	19545[4]		
33	17048[1]	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
34	17600	Bronzenägel mit plattem flachem Kopf	145, 4 u. 162, 49
35	18939[8]		
36	18937		
37	17085[3]		
38	17046[2]		
39	18337[3]	Bronzenagel mit hohlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
40	17587	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf:	162, 47
41	18938[4]	. . . .	
42	18938[10]		—
43	18938[9]	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
44	18938[7]		—
45	18938[12]	. . . .	161, 45
46	18938[11]		—
47	17585	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
48	18940	Bronzenagel mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16 d
49	18941[2]	Bronzenägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 plattem) Köpfen	162, 50
50	17097[1]		
51	19545		
52	18936[1]		
53	17600		
54	16026		
55	16026		
56	16041		
57	17598		
58	18936[4]		
59	17600		
60	[illegible]26		
61	[illegible]26		
6[illegible]	[illegible]	[illegible] mit breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
[illegible]	[illegible]	[illegible]hohlem gewölbtem Kopf	145, 4 u. 162, 47

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
20	18884	Schnallen vom Sattelgurt	176, 16
21	08. 491		
22	18333	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
23	17754	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
24	19294	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
25	08. 479	Glocke	179, 22
26	18303 a	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
27	18293	Kasserollengriff mit Stempel	181, 5
28	18294	Strigiles	184, 23
29	18295		
30	17753	Randstücke von Bronzegefässen (Kasserollen und Eimern (?))	181, 5
31	17576		
32	18977		
33			
34	18348	Boden eines Bronzegefässes	182, 7
35	17071^{1}	Boden und Deckel eines Bronzebüchsehens	
36	17071^{2}		
37	18924	Griffe von Bronzesieben	181, 6
38	18925		
39	18922/23	Kasserollengriff	181, 5
40	19551	Deckel einer Bronzekanne	180, 1
41	18346	Bronzehenkel	181, 4
42	19237	Henkelteil mit Scharnier für Klappdeckel einer Bronzekanne	180, 2
43	18926	Boden eines Bronzesiebes	181, 6
44	19231	Strigilis	185, 23
45	18312	Klappdeckel und Henkel von Bronzekannen	180, 1
46	08. 490		180, 3
47	17571		180, 1
48	08. 489		
49	18929		180, 2

Tafel XV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	18938^{3}	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	153, 16c u. 162, 52
2	17589^{4}		
3	17041		
4	17589^{2}		
5	17590^{5}	Bronzenieten mit plattem Kopf	
6	18943^{2}		
7	18943^{4}		
8	17045^{2}		
9	17086^{3}		
10	17589^{1}		
11	16025	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	
12			
13	09. 501	Bronzeknopf mit Riemenschleife	155, 19
14	19025	Beinknopf mit Riemenschleife	
15	18973	Gürtelbeschlagplatte mit hutförmigem K . . .	150,
16	17569	Gewölbter Bronzeknopf mit Riemensc . . .	

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
17	17045[4]	Bronzenieten mit plattem Kopf	153, 16c u. 162, 53
18	17045[1]		
19	17051		
20	08. 509[1]	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
21	18945[1]		
22	17044		
23	17085[1]	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf	150, 13c, u. 162, 46
24	17046[3]		
25	18337		
26	08. 509[2]	. . . .	150, Anm. 185 u. 162, 46
27	19545[7]		
28	—		
29	18509[2]		
30	17043		
31	18938[13]	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
32	19545[4]		
33	17048[1]	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
34	17600		
35	18939[8]		
36	18937	Bronzenägel mit plattem flachem Kopf	145, 4 u. 162, 49
37	17085[3]		
38	17046[2]		
39	18337[3]	Bronzenagel mit hohlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
40	17587	. . . .	162, 47
41	18938[4]	. . . .	
42	18938[10]		—
43	18938[9]	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
44	18938[7]		—
45	18938[12]	. . . .	161, 45
46	18938[11]		—
47	17585	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
48	18940	Bronzenagel mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16d
49	18941[2]		
50	17097[1]		
51	19545		
52	18936[1]		
53	17600		
54	16026		
55		Bronzenägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 plattem) Köpfen	162, 50
56	16041		
57	17598		
58	18936[4]		
59	17600		
60	16026		
61			
62	[illegible]	[illegible] mit breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
63	[illegible]	[illegible]hlem gewölbtem Kopf	145, 4 u. 162, 47

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
20	18884	Schnallen vom Sattelgurt	176, 16
21	08. 491		
22	18333	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
23	17754	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
24	19294	Anhänger aus Hirschhorn	179, 23
25	08. 479	Glocke	179, 22
26	18303 a	Schnalle vom Sattelgurt	176, 16
27	18293	Kasserollengriff mit Stempel	181, 5
28	18294	Strigiles	184, 23
29	18295		
30	17753	Randstücke von Bronzegefässen (Kasserollen und Eimern (?))	181, 5
31	17576		
32	18977		
33			
34	18348	Boden eines Bronzegefässes	182, 7
35	17071[1]	Boden und Deckel eines Bronzebüchsehens	
36	17071[2]		
37	18924	Griffe von Bronzesieben	181, 6
38	18925		
39	18922/23	Kasserollengriff	181, 5
40	19551	Deckel einer Bronzekanne	180, 1
41	18346	Bronzehenkel	181, 4
42	19237	Henkelteil mit Scharnier für Klappdeckel einer Bronzekanne	180, 2
43	18926	Boden eines Bronzesiebes	181, 6
44	19231	Strigilis	185, 23
45	18312	Klappdeckel und Henkel von Bronzekannen	180, 1
46	08. 490		180, 3
47	17571		180, 1
48	08. 489		
49	18929		180, 2

Tafel XV.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	18938[3]	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	153, 16e u. 162, 52
2	17589[4]		
3	17041		
4	17589[2]		
5	17590[5]	Bronzenieten mit plattem Kopf	
6	18943[2]		
7	18943[4]		
8	17045[2]		
9	17086[3]		
10	17589[1]		
11	16025	Bronzenieten mit gewölbtem Kopf	
12			
13	09. 501	Bronzeknopf mit Riemenschleife	155, 19
14	19025	Beinknopf mit Riemenschleife	
15	18973	Gürtelbeschlagplatte mit hutförmigem Knopf	150, Anm. 185
16	17569	Gewölbter Bronzeknopf mit Riemenschleife	155, 19

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
17	17045^{4}	Bronzenieten mit plattem Kopf (17–18)	153, 16 e u. 162, 53
18	17045^{1}		
19	17051	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf (19–28)	
20	08.509^{1}	. . . . (19–22)	150, Anm. 185 u. 162, 46
21	18945^{1}		
22	17044		
23	17085^{1}	Kegelförmige Bronzenägel mit hohlem Kopf . . . . (23–24)	150, 13 e, u. 162, 46
24	17046^{3}		
25	18337		
26	08.509^{2}	. . . . (25–28)	150, Anm. 185 u. 162, 46
27	19545^{7}		
28	—		
29	18509^{2}		
30	17043	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf . . . . (29–32)	161, 45
31	18938^{13}		
32	19545^{4}		
33	17048^{1}	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
34	17600		
35	18939^{8}		
36	18937	Bronzenägel mit plattem flachem Kopf . . . . . . (34–38)	145, 4 u. 162, 49
37	17085^{3}		
38	17046^{2}		
39	18337^{3}	Bronzenagel mit hohlem kegelförmigem Kopf . . .	163, 54
40	17587	. . . . (40–46: Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf)	162, 47
41	18938^{4}	. . . .	
42	18938^{10}		—
43	18938^{9}	Bronzenägel mit gewölbtem hohlem Kopf	161, 45
44	18938^{7}		—
45	18938^{12}	. . . .	161, 45
46	18938^{11}		—
47	17585	Bronzenagel mit breitem profiliertem Kopf	162, 54
48	18940	Bronzenagel mit breitem rautenförmigem Kopf . . .	153, 16 d
49	18941^{2}		
50	17097^{1}		
51	19545		
52	18936^{1}		
53	17600		
54, 55	16026	Bronzenägel und Nieten mit massiven runden (nur 56 plattem) Köpfen . . . . (49–61)	162, 50
56	16041		
57	17598		
58	18936^{4}		
59	17600		
60, 61	16026		
62	17586	Bronzenagel mit breitem plattem Kopf	145, 4 u 162, 48
63	17588^{2}		
64	18338^{2}	Bronzenägel mit hohlem gewölbtem Kopf . . . . (63–66)	145, 4 u. 162, 47
65	18938^{3}		
66	18938^{1}		

Nr	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
67	18288	Flache Bronzescheibe mit 3 Nieten	163, 56
68	19241	Grosse phaleraähnliche, konkave Bronzeknöpfe	163, 56
69	08. 481	Grosse phaleraähnliche, konkave Bronzeknöpfe	163, 56
70	18966^{3}	Grosse phaleraähnliche, konkave Bronzeknöpfe	163, 56
71	$08. 510^{7}$	Grosse phaleraähnliche, konkave Bronzeknöpfe	163, 55
72	18966^{2}	Flacher profilierter Bronzeknopf	162, 54
73	19519	Riemenendbeschläge	163, 57
74	18898	Riemenendbeschläge	163, 57
75	17089	Riemenendbeschläge	163, 57
76	17074	Kleiner phaleraähnlicher Bronzeknopf	163, 55
77	19558^{2}	Gegenstand von unbestimmter Verwendung	164, 65
78	18952	Kleiner phaleraähnlicher Bronzeknopf	163, 55
79	18963	S-förmiger Doppelhaken	164, 63
80	18956	Bronzebeschläg vom Bogenende (?)	160, 42
81	18966^{4}	Kleiner phaleraähnlicher Bronzeknopf	163, 55
82	19554^{2}	Beschläg unbekannten Zweckes	163, 59
83	19554^{1}	Gürtelbeschlagplatte (?)	?
84	18947^{2}	Rautenförmiges Beschläg	163, 60
85	18947^{1}	Bronzebügel unbekannten Zweckes	163, 60
86	18961	Bronzeband mit zwei Endhaken	164, 62
87	08. 518	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	164, 61
88	08. 518	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	163, 58
89	18949	Flacher Bronzereif	164, 64
90	18964	S-förmiges Häkchen	164, 63
91	18971	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	164, 61
92	19214	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	163, 59
93	18903	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	158, 28
94	17559	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	163, 58
95	08. 473	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	163, 58
96	08. 474	Lederbeschläge unbekannten Zweckes	158, 28

Tafel XVI.

Nr	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	08. 483	Salbenstreicher	183, 15
2	18932	Griff einer Messersonde	184, 18
3	08. 484	Zängelchen	184, 19
4	08. 488	Medizinlöffelchen	183, 14
5	18328^{1}	Bronzene Nadel	185, 27
6	17568	Bronzestift unbekannter Bestimmung	193, 78
7	18931	Bronzesonden mit Löffel	183, 13
8	18930	Bronzesonden mit Löffel	183, 13
9	16037	Bronzemesser (?)	184, 20
10	08. 485	Zängelchen	184, 19
11	18374	Steinplättchen zum Anreiben von Salben oder Farben	184, 17
12	16176	Steinplättchen zum Anreiben von Salben oder Farben	184, 17
13	18506	Zängelchen (?)	184, 19
14	17562	Sonden mit Löffel	183, 13
15	17561	Sonden mit Löffel	183, 13

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
16	18958	Näh- und Packnadeln aus Bronze	184, 22
17	17063		
18	17101		
19	18326		
20	17061[1]	Bronzestab unbekannter Bestimmung	184, 16
21	17763[3]	Bronzehaken unbekannter Bestimmung	193, 80
22	18321	Ringschlüssel	183, 12
23	17756		
24	08. 482	Griff eines Messers (?), verziert	193, 74
25	18320	Ringschlüssel, letzterer aus Eisen	183, 12
26	18322		
27	16042	Bronzehaken unbekannter Bestimmung (wie 21)	193, 80
28	18958	Bronzezwingen	164, 66 und 193, 79
29	19553[1]		
30	19553[2]		
31	16041		
32	18954[2]		
33	18954[1]		
34	ohne Nr.	Schlussknöpfe von Dolch- oder Schwertscheiden	157, 25
35	17095		
36	08. 498	Armring aus Bronze	185, 26
37	17567	Schlussknopf einer Dolch- oder Schwertscheide	157, 25
38	08. 497	Armring (?)	185, 26
39	19142	Spirale aus Eisendraht	193, 82
40	18955	Unbekannter Bestimmung	—
41	18927	Tragschlaufe eines Helmes (?)	146, 8 u. 182, 11
42	18928	Ring mit Kloben	183, 11
43	18951	Unbekannter Bestimmung	193, 81
44	08. 492	Tragschlaufe eines Helmes (?)	146, 8 u. 182, 11
45	ohne Nr.	Anhängsel am Riemenschurz (?) Lampenstocher (?)	190, 45
46	18957	Haken mit Öse aus Bronzedraht	190, 46
47	10. 197	Henkelattasche eines Eimers	182, 10
48	18913	Kettchen aus Bronzedraht	186, 28
49	—		
50	17574	Spiegelbruchstück	185, 24
51	17565	Hülse für Schreibgerät (?)	186, 30
52a 52b	18962	Kastenrandbeschlag	182, 11
53	17564		
54	18316	Kapseln und Kapseldeckel, z. T. mit Reliefschmuck	186 f., 33
55	18934		
56	18314		
57	18935		
58	17579[3]		
59	17579[2]		

Tafel XVII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	17652	Lanzenspitzen	159, 34
2	19129		
3	09. 31		
4	09. 32		159, 33

Nr	Inv Nr	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
5	09. 33		159, 34
6	19127		
7	09. 34		159, 33
8	09. 35		
9	18465		159, 34
10	19128		159, 36
11	17704		159, 35
12	08. 1		159, 36
13	09. 36	Lanzenspitzen	159, 34
14	09. 37		
15	09. 39		159, 33
16	09. 38		159, 34
17	17833		
18	08. 2		159, 33
19	17651		159, 34
20	19034		159, 33
21	08. 3		159, 34
22	09. 30	Pfeilspitze	160, 40
23	17824[1]		
24	08. 7	Spitzen von Ballistengeschossen	
25	19131		
26	09. 41		160, 39
27	17691[1]	Pfeilspitzen (?)	
28	17691[2]		
29	08. 4	Wurfspeerspitze (?)	160, 37
30	19043		
31	19130		
32	19046		
33	19044		
34	19039		
35	19048		
36	19040		
37	17706		
38	19038		
39	19041		160, 38
40	09. 42		
41	09. 43		
42	19042	Spitzen von Ballistengeschossen	
43	17824[2]		
44	18461		
45	19045		
46	09. 44		
47	09. 45		
48	18462		
49	08. 6		160, 39
50	19037		
51	17653		
52	17705		160, 38
53	17708		
53a	19047		



Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
54	08. 5	Wurfspeerspitze (?)	160, 37
55	09. 40	Pila	159, 31
56	19249		159, 32
57	08. 8	Beschläge von Bogenenden (?)	160, 42
58	18463[1]		
59	18463[2]		
60	18463[3]		
61	18640		
62	19133		
63	18463[4]		
64	09. 46		
65	08. 9		
66	19134		
67	08. 10	Lanzen- oder Pfahlschuhe	161, 43
68	17654[3]		
69	17654[2]		
70	17654[1]		
71	19050		
72	19049		
73	09. 49		
74	18464		
75	19051		
76	09. 47		
77	09. 48		

Tafel XVIII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	17832	Teile von Schildfesseln aus Eisen	144 f., 2
2	09. 51		
3	09. 50		
4	09. 52		
5	17692[2]		
6	17012[2]		
7	17012[4]		
8	09. 55		
9	17011		
10	16974[1]		
11	17012[3]		
12	17012[1]		
13	17670[1]		
14	09. 54		
15	16974[4]		
16	09. 53		
17	16974[1]		
18	16970[1]	Bruchstücke von Schildbuckeln	145, 3
19	16970[2]		
20	08. 29	Schildfessel (?)	145, 2
21	18905[1]	Randbeschläge vom Schild aus Bronze	143, 1
22	08. 461[1]		
23	18501		
24	18905[4]		

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
25	18905[3]		
26	17558[3]		
27	17096[1]		
28	17558[1]	Randbeschläge vom Schild aus Bronze	
29	18905[1]		143, 1
30	08. 461[2]		
31	17100		
32	19520		
33	17823	. . . .	188, 34
34	08. 12	. . . .	187, 34
35	19057	. . . .	188, 35
36	09. 56	. . . .	188, 36
37	09. 57	. . . .	
38	09. 58	. . . .	187, 34
39	08. 17	. . . .	
40	19135	. . . .	188, 35
41	18451	. . . .	187, 34
42	09. 59	. . . .	
43	08. 18	Messer verschiedener Formen	188, 36
44	17679	. . . .	188, 35
45	19056	. . . .	188, 38
46	16959	. . . .	188, 34a
47	18452	. . . .	188, 37
48	17660	. . . .	191, 55
49	09. 61	. . . .	192, 70
50	09. 60	. . . .	
51	19136	. . . .	188, 37
52	18453	. . . .	
53	19061	. . . .	
53 a	17680	. . . .	188, 36

Tafel XIX.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
1	08. 483 a	Seitenscheibe einer Stangentrense	167, 4
2	18313	Glieder einer Zügelkette (?) oder Zügelriemenhalter .	171, 9
3	08. 483 b		
4	08. 478		
5	19525		
6	17082		
7	17755		
8	19207	Gebissstangen aus Bronze; Nr. 11 aus Eisen . . .	166, 2
9	18916		
10	16031		
11	09. 149		
12	18915	Seitenösen von Stangentrensen (Nr. 14 aus Eisen von zweifelhafter Bestimmung)	166, 3
13	18914		
14	19089[1]		
15	19073[2]	. . . .	168, Anm. 2
16	09. 147 a	Seitenknebel vom Hebelstangengebiss	170, 8
17	09. 147 e		

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
18	19073[1]	Seitenknebel vom Hebelstangengebiss	169, 7
19	17683		
20	19140	Hebelstangengebiss	170, 7
21	09. 147 d	Seitenknebel vom Hebelstangengebiss	169, 7
22	09. 148		170, 8
23	19073[2]		169, 7
24	17666		170, 7
25	09. 147 c	Stück eines Seitenknebels vom Hebelstangengebiss	170, 8
26	16977	Stück vom Gestell eines Kappzaumes	168, 6
27	09. 146 a	Nasenbügel eines Kappzaumes	170, 8
28	09. 150[2]	Glied einer eisernen Zügelkette	171, 10
29	09. 146 d	Nasenbügel eines Kappzaumes	170, 8
30	17006		
31	18477	Stück von Gestell eines Kappzaumes	168, 5
32	09. 145	Nasenbügel mit beweglichen Seitenknebeln	168, 6
33	09. 147 b	Seitenknebelstange (?)	170, 8
34	16979	Nasenbügel (?)	
35	09. 146 c		
36	ohne Nr.		
37	18478		168, 6
38	16148	Glied einer Trense (?)	171, 10
39	16174	Stück vom Gestell eines Kappzaumes	168, 6
40	17671	Durchlochte Eisenscheibe	—
41	16163	Leichte Stangentrense	165, 1
42	17664	Zugeisen	175, 15 a
43	09. 150[1]	Leichte Stangentrense	165, 1

Tafel XX.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	19055	Breitmeissel	192, 60
2	19054		
3	18476		
4	09. 70		
5	19036	Spitzmeissel	192, 61
6	09. 71		
7	09. 72		
8	18445	Strigilis aus Eisen	185, 23
9	18149	Filetnadel aus Eisen	192, 69
10	17686	Packnadel	184, 22
11	09. 73	Spitzmeissel	192, 61
12	19067		
13	18637	Schüreisen (?)	189, 42
14	19067[1]	Spitzmeissel	192, 61
15	19068	Bohrer	192, 64
16	19069[1]	Durchschlag	192, 61
17	09. 75	Spitzmeissel	
18	09. 76	Locheisen	
19	08. 25[1]		
20	08. 25[3]		

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text Seite
21	19069[2]	Locheisen (Nr. 21–24)	192, 61
22	08.25[2]		
23	19066[1]		
24	09.77		
25	19064	Spachteln (Nr. 25–26)	192, 68
26	08.23		
27	17662	Doppelspachteln (Nr. 27–28)	
28	17687		
29	18475	Locher oder Durchschlag	192, 62
30	09.74	Kleiner Meissel	192, 61
31	19069[4]	Spitzeisen (Nr. 31–35)	192, 62
32	19248		
33	19139		
34	19066[2]		192, 61
35	19089[3]		192, 62
36	19063	Schaufel (?)	192, 59
37	19138	Doppelspachteln (Nr. 37–38)	192, 68
38	09.78		
39	19143	Schüreisen (oder Bratspiess?)	189, 42
40	09.84	Hebeschlüssel (Nr. 40–45)	190, 49
41	17657		
42	09.85		190, 50
43	17658		190, 49
44	09.89		
45	09.88		
46	09.86	Sogenannte „lakonische“ Schlüssel (Nr. 46–50)	191, 51
47	09.87		
48	09.90		
49	17656		
50	09.91		
51	09.93	Hebeschlüssel (Nr. 51–60)	190, 49
52	09.94		
53	09.92		190, 50
54	09.95		190, 49
55	09.96		
56	18446		
57	08.27		
58	17703		
59	09.97		
60	18447		
61	18941[1]	Beschlagknopf vom Schlossblech	183, 11
62	09.98	Hebeschlüssel	190, 49
63	17825[1]	Eiserne Schlossbleche (Nr. 63–65)	191, 52
64	17668		
65	17825[2]		
66	18968	Riegel aus Bronze	191, 51a
67	09.99	Schlossbeschlag und Riegel aus Eisen	191, 52

Tafel XXI.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	08. 20	Teile von Scheren	188, 39
2	19137		
3	09. 64		
4	18457		
5	09. 65		
6	19062		
7	09. 68	Dachsbeile (Dechsel)	191, 57
8	09. 69		
9	09. 66	Bruchstück einer Sense	191, 54
10	17702	Grosses Schlachtmesser	187, 34
11	08. 21	Teile von Sensen	191, 51
12	18638		
13	09. 67		
14	19058	Messer	188, 34 a
15	18454		188, 35
16	17655		188, 34
17	08. 15		
18	19247		
19	08. 14		
20	09. 62		
21	09. 63	Starke Messer mit breitem Rücken	188, 34 a
22	08. 19		188, 34
23	19071	Dengelstock	192, 67
24	09. 79	Baummesser („Heb“)	191, 55
25	08. 24	Holzmeissel mit Tülle	192, 60
26	09. 81	Grosser Breitmeissel	
27	19246	Schaufelhacke	191, 58
28	09. 82	Grosser Meissel mit Tülle	192, 60
29	09. 83	Geisfuss	192, 65
30	09. 80	Baummesser („Heb“)	191, 55
31	08. 22	Äxte	191, 56
32	19053		
33	19052		

Tafel XXII.

Stempel auf Sigillata:

Nr. 134—255, 264 . . . . Liste S. 236—243

„ 256—263 undeutbare Bodenstempel.

„ 265, 266 auf der Aussenseite von Reliefschüsseln des Typus 17 (unter dem Ornamentstreifen in die Form geritzt).

Tafel XXIII—XXV.

Reliefbecken des Typus 17 und Scherben von solchen . . . . S. 221—224 (Nach den Nummern der Tafeln geordnet.)

Tafel XXVI.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text: Seite
1	19259	...	228, 14
2	19015	...	228, 15
3	09. 274	Näpfe des Typus 18 ...	229, 22
4	10. 421	...	229, 24
5	16063	...	227, 9
6	19160	Scherbe des Typus 19 ...	232, b

Tafel XXVII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text: Seite
1	09. 151	...	228, 20
2	09. 172	...	228, 16
3	09. 170	...	229, 21
4 a u. b	09. 174	...	229, 25
5	09. 169	...	230, 26
6	09. 154	...	229, 23
7	09. 159	Scherben von Reliefnäpfen des Typus 18 ...	230, 31
8	09. 176	...	228, 17
9	09. 167	...	230, 29
10	09. 165	...	228, 18
11	09. 168	...	230, 30
12	09. 157	...	230, 27
13 u. 14 b	09. 175	...	227, 10
14 a	09. 160	...	227, 11
15	09. 171	Scherbe eines Kelchgefässes Typus 16 ...	213, b
16	09. 161	...	228, 12
17	09. 153	...	231, 32
18	09. 166	...	228, 19
19	09. 155	...	228, 13
20	09. 152	...	227, 7
21	09. 158	Scherben von Reliefnäpfen des Typus 18 ...	227, 4
22	09. 164	...	227, 2
23	09. 163	...	226, 1
24	09. 162	...	227, 6
25	09. 156	...	227, 3

Tafel XXVIII.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text: Seite
1	09. 255	Krug, weiss überzogen, Typus 50 B ...	280
2	08. 4. 2[illegible]	Sigillatatasse, Typus 7 ...	—
3	185. 7	Rauhwandiger Henkeltopf, Typus 89 ...	321
4	18[illegible]87	Henkelurne, Typus 88 A ...	295, A
5	178. 6	Rauhwandiger Henkeltopf, Typus 87 ...	321
6	[illegible]27	[illegible] weisstoniges Töpfchen, Typus [illegible] A ...	263
7	188. 4	Henkelkrug, weiss überzogen, Typus 50 B ...	280
8	[illegible]	Terra nigra-[illegible] mit senkrechten Rippen, Typus 122	—
9	[illegible]67	Sigillatatasse, Typus 7 ...	—
10	[illegible]	[illegible] Typus 26 B [illegible]	258



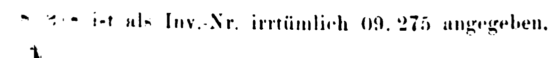
Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
11	19258	Fussloser Teller aus Sigillata, Typus 11 B	210
12	19016	Rauhwandige Gesichtsurne, Typus 83	314
13	16806	Fussloser Teller aus Sigillata, Typus 11 B	210
14	17608	Faltenbecher, bronziert, Typus 27	259
15	16069	Sigillatatasse, Typus 7	—
16	19148	Terra nigra-Urne mit eingeglätteten Linien, Typus 121	350
17	09. 260	Henkelurne, Typus 66 D	296, D
18	09. 259	Zweihenkliger Krug, Typus 57 C	287
19	19266	Terra nigra-Teller mit Viertelstab, Typus 98 B . . .	335
20	16066	Sigillatatasse, Typus 7	—
21	09. 264	Bauchbecher mit Steilrand, Typus 26 A a	257
22	09. 273	Sigillata-Schälchen, Typus 6	—
23	09. 256	Birnförmiger Henkelkrug, Typus 51	280
24	19276	Kleiner begriester Becher, Typus 25 A a	—
25	17604	Tiefe Terra nigra-Schüssel, Typus 109 A	—
26	16817	Weisstoniger Becher mit Barbotineschmuck, Typus 26 B c	258
27	16075	Zweihenkliger Krug, Typus 57 A	287
28	19269	Henkelurne, Typus 66 B	295, B
29	19474	Zweihenkliger Krug, Typus 57 A	287
30	09. 235	Terra nigra-Schüssel mit schmalem Steilrand, Typus 128	356, Anm. 409
31	18520	Terra nigra-Schüssel, Typus 109 B	343
32	17605	Rauhwandiger Becher, Typus 85 C	317
33	09. 268	Halbkugeliges Schälchen aus weissem Ton mit Griesbewurf, Typus 22 B d	254
34	16808	Henkelurnen, Typus 66 C	296, C
35	19011	Halbkugeliges Schälchen aus gelblichem Ton mit Griesbewurf, Typus 22 A a	252
36	16072	Tiefe Terra nigra-Schüssel, Typus 109 A	343
37	09. 266	Räuchergefäss, Typus 71 B b	300
38	09. 267	Halbkugeliges Schälchen aus gelblichem Ton mit Griesbewurf, Typus 22 A a	252
39	19270	Henkelurne, Typus 66 A	295, A
40	18207	Halbkugeliges Schälchen aus gelblichem Ton mit Griesbewurf, Typus 22 A a	252
41	19571	Tiefe Terra nigra-Schüssel, Typus 109 A	343
42	17106	Sigillataschale mit Horizontalrand, Typus 12	210
43	16073	Zweihenkliger Krug, Typus 57 B	287
44	09. 258	Doppelhenkelkrug mit Trichterhals, Typus 61 . . .	292
45	17473	Rauhwandige Urne mit Barbotineschmuck, Typus 81 A	314
46	16071	Doppelhenkliges Trinkschälchen, Typus 23 A . . .	255
47	09. 254	Henkelkrug, Typus 50 A	280
48	19151	Rauhwandiger Kochtopf, Typus 88	321
49	16655	Henkelkrug, Typus 50 A	280
50	18522	Hals und Schulter einer Amphora, Typus 73 . . .	301
51	18518	Zweihenkliger Krug, Typus 57 A	287
52	16811	Becher aus rauhem weisslichem Ton	—
53	16807	Sigillatatässchen mit geknickter Wand, Typus 9 A .	209
54	16813	Henkelkrug, Typus 50 B	280
55	09. 261	Rauhwandige Gesichtsurne, Typus 81 B	314
56	18521	Terra nigra-Flasche, Typus 120 B	349
57	09. 272	Halbkugeliges Sigillataschälchen, Typus 8	209

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text: Seite
58	19150	Bauchbecher mit Steilrand, Typus 26 A	—
59	17716	Zweihenkliger Krug, Typus 57 A	287
60	17611	Hals und Schulter einer Amphora, Typus 72 . . .	301
61	19274 u 280	Rauhwandige Schüssel mit Deckel, Typus 91 B . .	323
62	18204	Henkelkrug, Typus 50 B	280
63	09. 580	Sigillatateller, Typus 2 A	205
64	18331	Rauhwandiger Henkeltopf, Typus 89	321
65	09. 271	Grosser Terra nigra-Teller, Typus 97 A	334
66	18770	Terra nigra-Urne m. aufgesetzten Perlen (aus Wiesbaden)	348, Anm. 398
67	08. 257*)	Rauhwandiger Schnabelhenkelkrug, Typus 86 A . .	318
68	19014	Henkelurne, Typus 66 A	295, A
69	18544	Rauhwandige Urne mit Barbotineschmuck, Typus 81 A	313
70	18707	Reibschalen, Typus 80 B	312
71	18238		
72	19279	Bemalter Deckel, Typus 45	273
73	16312	Rötlicher Bauchbecher mit Gries, Typus 25 A a . . .	—
74	16309	Rauhwandige Schüssel, Typus 91 A	323
75	19572	Terra nigra-Urne mit abgesetzter Schulter, Typus 114	346
76	19271	Schlanke zweihenklige Kanne, Typus 63	292
77	19275	Rauhwandige Schüssel, Typus 91 A	323
78	16809	Kleiner Henkelkrug mit horizontaler Lippe, Typus 55	—
79	16015	Rauhwandiger Teller, Typus 94 A	—
80	18206	Reibschalen, Typus 80 B	312
81	18519		
82	18205		

Tafel XXIX.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Text: Seite
1	18528	Lampen aus Ton	267 Nr. 41
2	19285	. . . .	267 „ 40
3	[illegible]. 277	. . . .	266 „ 27
4	18532	(unvollständig abgebildet)	266 „ 26
5	[illegible] 283	. . . .	267 „ 31
6	[illegible]	. . . .	267 „ 32
7	[illegible]	. . . .	267 „ 33
8	[illegible]	. . . .	265 „ 10
9	[illegible]	(unvollständig abgebildet)	266 „ 17
[illegible]	[illegible]	. . . .	267 „ 36
[illegible]	[illegible]	. . . .	265 „ 11
[illegible]	[illegible]	. . . .	267 „ 38
[illegible]	[illegible]	. . . .	264 Typus 57
14	[illegible]	. . . .	265 Nr. 3
[illegible]	[illegible]	. . . .	267 „ 45
[illegible]	[illegible]	. . . .	264 bei Typus [illegible]
[illegible]	[illegible]	. . . .	267 Nr. 45
[illegible]	[illegible]	. . . .	266 „ 18
[illegible]	[illegible]	. . . .	266 „ 23
20	[illegible]	. . . .	268 Typus [illegible]
21	[illegible]	. . . .	266 Nr. 12
22	[illegible]	(unvollständig abgebildet)	267 „ 44
23	[illegible]	. . . .	267 „ 39

*) [illegible] ist als Inv.-Nr. irrtümlich 09. 275 angegeben.





Tafel XXX.

Nr.	Inv.-Nr.	Gegenstand	Erwähnung im Texte Seite
1	18531		265 Nr. 1
2	10. 154 (vgl. 158)		265 Nr. 4 (5)
3	10. 155		266 Nr. 24
4	10. 160		266 „ 20
5	10. 162		267 „ 28
6	10. 157		265 „ 6
7	ohne Nr.		267 „ 46
8	10. 163		266 „ 15
9	18535		267 „ 34
10	10. 159		265 „ 2
11	10. 153		267 „ 37
12	10. 166	Lampen aus Ton	266 „ 21
13	10. 161		265 „ 7
14 a u. b	10. 167		264 Typus 37
15 a u. b	156 u. 164		266 Nr. 19
16	10. 175 (vgl. 165)		267 „ 43
17	10. 168		264 Typus 37
18	19284		269 Nr. 2
19	09. 279		267 „ 29
20	19161		270 Typus 40
21	10. 176		270 Nr. 5
22	19282		269 Nr. 1
23	10. 312		270 Nr. 6

XXXI—XXXVIII: Typentafeln der Ton- und Glasgefässe.

Tafel XXXI (S. 204–211):

1	= 10. 193*)
2 A a	= 10. 426
2 A b	= 16060[8]
2 A c	= 10. 427
2 B	= 10. 422
3 A	= 10. 191
3 B	= 10. 192
4 A	= 10. 424
4 B	= 10. 423
5	= 10. 190
6	= 16060[10]
7	= 16065
8	= 09. 272
9 A	= 16068
9 B	= 16307
10	= 10. 174 (5090)*)
11 A	= 10. 366
11 B	= 19258
12	= 17106
13	= 10. 188
14	= 10. 425

Tafel XXXII (S. 211–258):

16	= 09. 591
17 A	= 10. 428
17 B	= 19260
18	= 16063
19	= 19160
20	= 17848[1]
21	= (5227)
22 A a	= 19011
22 A c	= 16070
22 A d	= 19578
22 B d	= 09. 268
23 A	= 16071
25 A a	= 19276
25 A c	= 10. 418
26 A a	= 09. 264
26 B b	= 16824

Tafel XXXIII (S. 259–274, 314, 317):

27	= 17608
28 A	= 18549

*) Die Ziffern dieser Kolumne sind die Inventarnummern der Gefässe, welche bei der Typenzeichnung als Vorlage gedient haben. Diese sind sämtlich in Hofheim gefundene Originale, mit Ausnahme einiger als Aushilfe herangezogener Stücke anderen Fundorts: deren Nummern sind in Klammern eingeschlossen.

30 A = 17605
30 B = 16816
32 = 19278
33 A = 19277
33 B = (4284)
35 = 16076
36 = 16-20
37 = 14009
38 = 19288
39 = 19282
40 = 19161
43 = 10. 197[1]
44 = 19268
45 = 19279
46 = 10. 173[1]
47 = 19573
82 = 10. 197[2]
85 A = 10. 198[1]
85 B = 10. 198[2]
85 C = 17605

Tafel XXXIV (S. 278–293):

50 A = 16301
50 B = 09. 255
51 = 16305
53 = 16814
54 = 17105
55 = 16809
57 A = 17716
57 B = 16073
57 C = 09 259
58 = (3805)
59 = 18538[1]
61 = 09. 258
62 = 16299
63 = 19271

Tafel XXXV (S. 294–326):

66 A = 19014
66 B = 19269
66 C = 16808
66 D = 09. 260
69 = 17718[2]
70 = 10. 401
71 B a = 08. 35,[13]
71 B b = 09. 266
[72 = 19353 | Als Klischees im Text.]
[73 = 10. 141 |]
[78 = 16833 |]
79 = 10. 402
80 A = 10. 403
80 B = nach Annalen XXXIV Taf. VI
81 A = 17973
(82 auf Taf. XXXIII)
83 = 19016
(85 A-C auf Taf. XXXIII)
86 A = 09. 257
87 A = 09. 584
87 B = 17607
88 = 19151
89 = 16306
90 = 10. 400
91 A = 16319
91 B = 19274
92 = 18543
94 A = 16815
94 B = 10. 178
95 = 10. 198[3]
96 A, B = 10. 420[1] und 10. 177

Tafel XXXVI (S. 333–343):

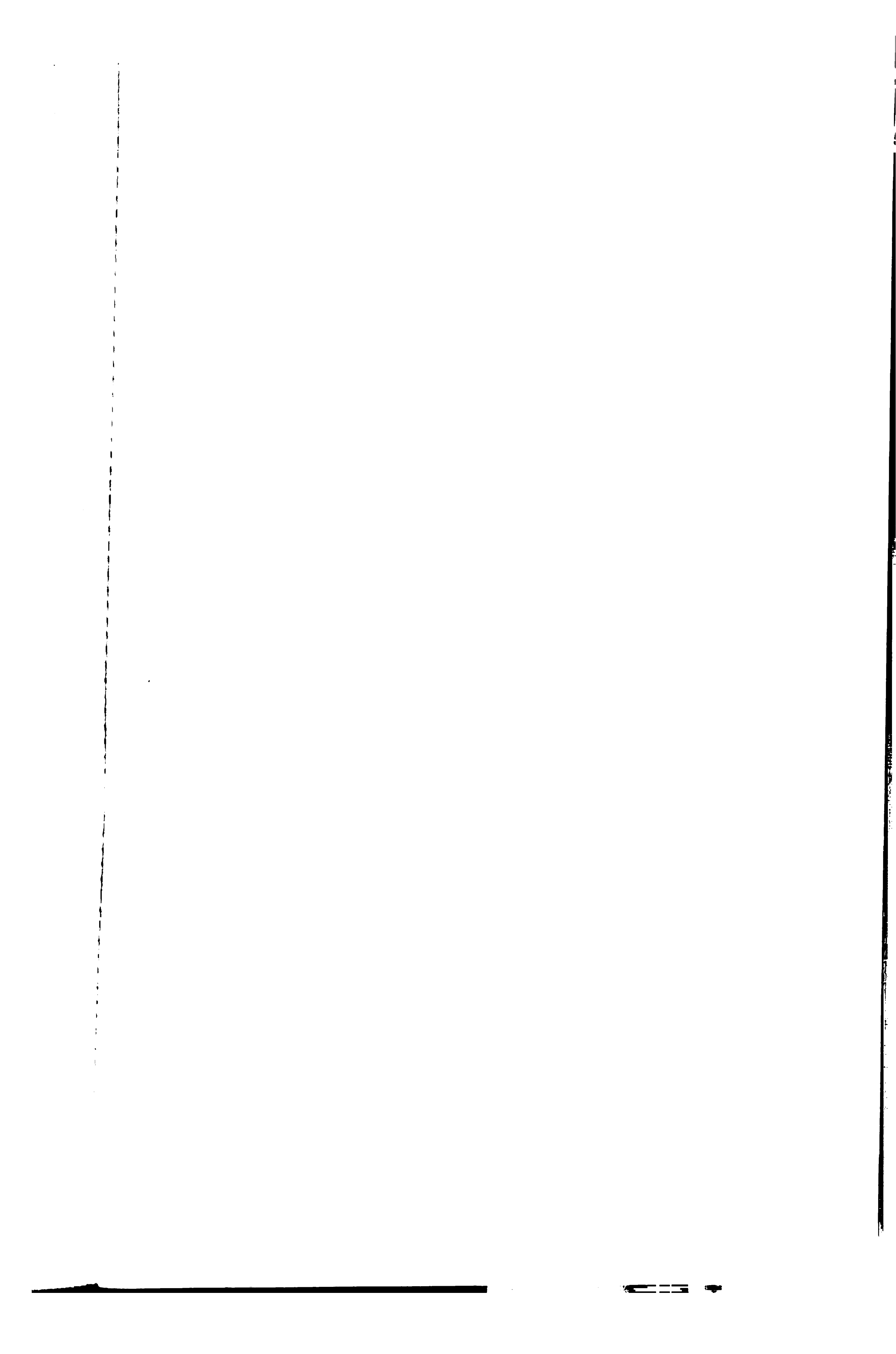
97 A a = 09. 271
97 A b = 19569
97 B = 10. 380
98 A = 16062[2]
98 B[1] = 19266
98 B[2] = 10 379
99 A = 10. 377
99 B = 10. 375
100 = 10. 382 und 383
102 = 10. 397
103 A a = 18209
103 A b = 08. 406[3]
104 = 16062[9]
106 = 18546[2]
108 = 16674
109 A = 16072
109 B = 18520

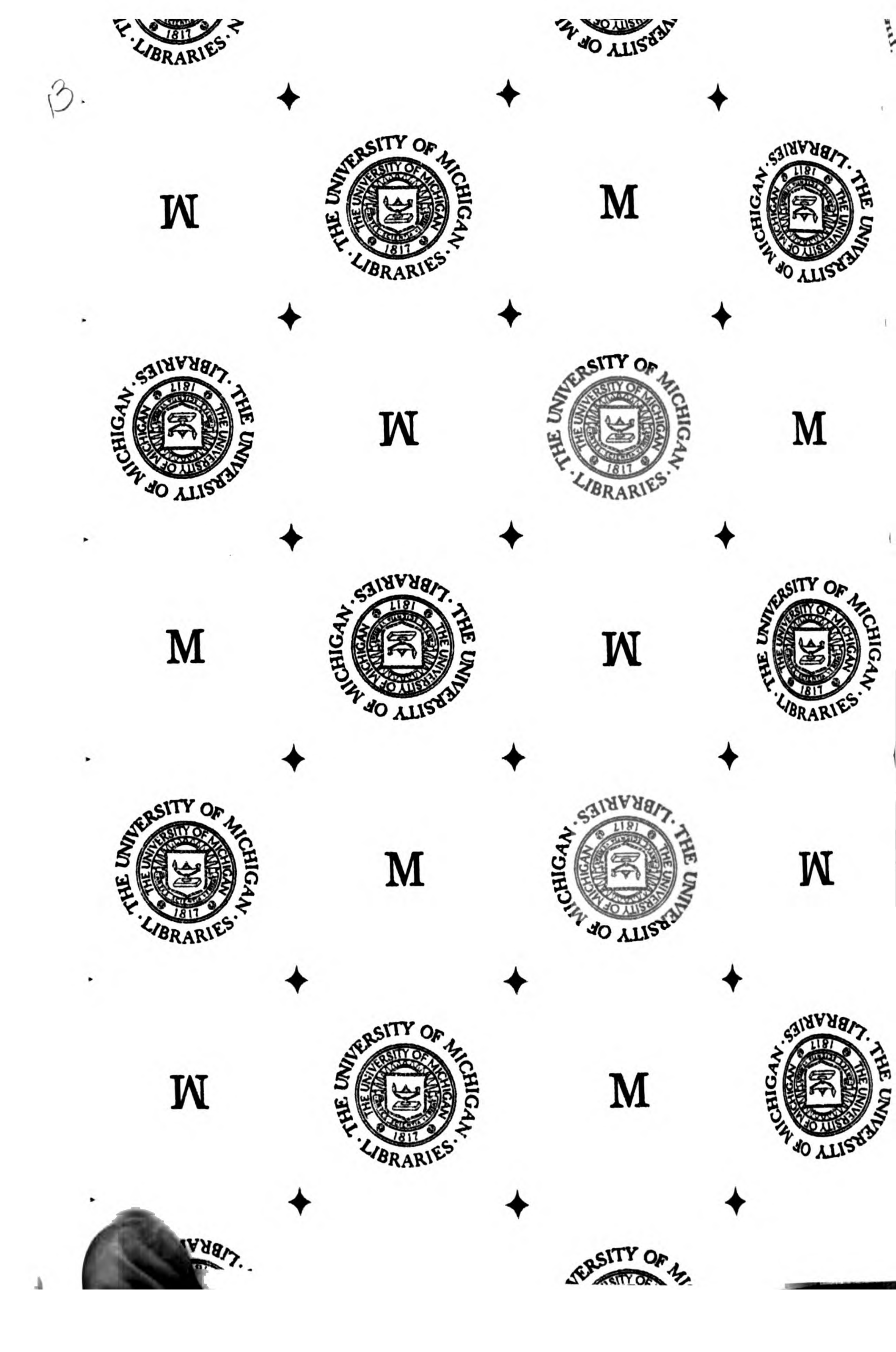
Tafel XXXVII (S. 343-3

110 = 10. 388
111 = 10. 387
112 = 10 386
113 = 10. 395
114 B = 10. 181
115 = 15734
116 = 10. 396
117 = 18547
118 = 10. 389
120 A = 10. 398
120 B = 18521
121 = 16704
122 = 16311
124 B = 19579
125 A = 10. 394
125 B = (4040)
126 = 09. 275
127 (aus Mainz)
128 = 10. 399
129 = 09. 276

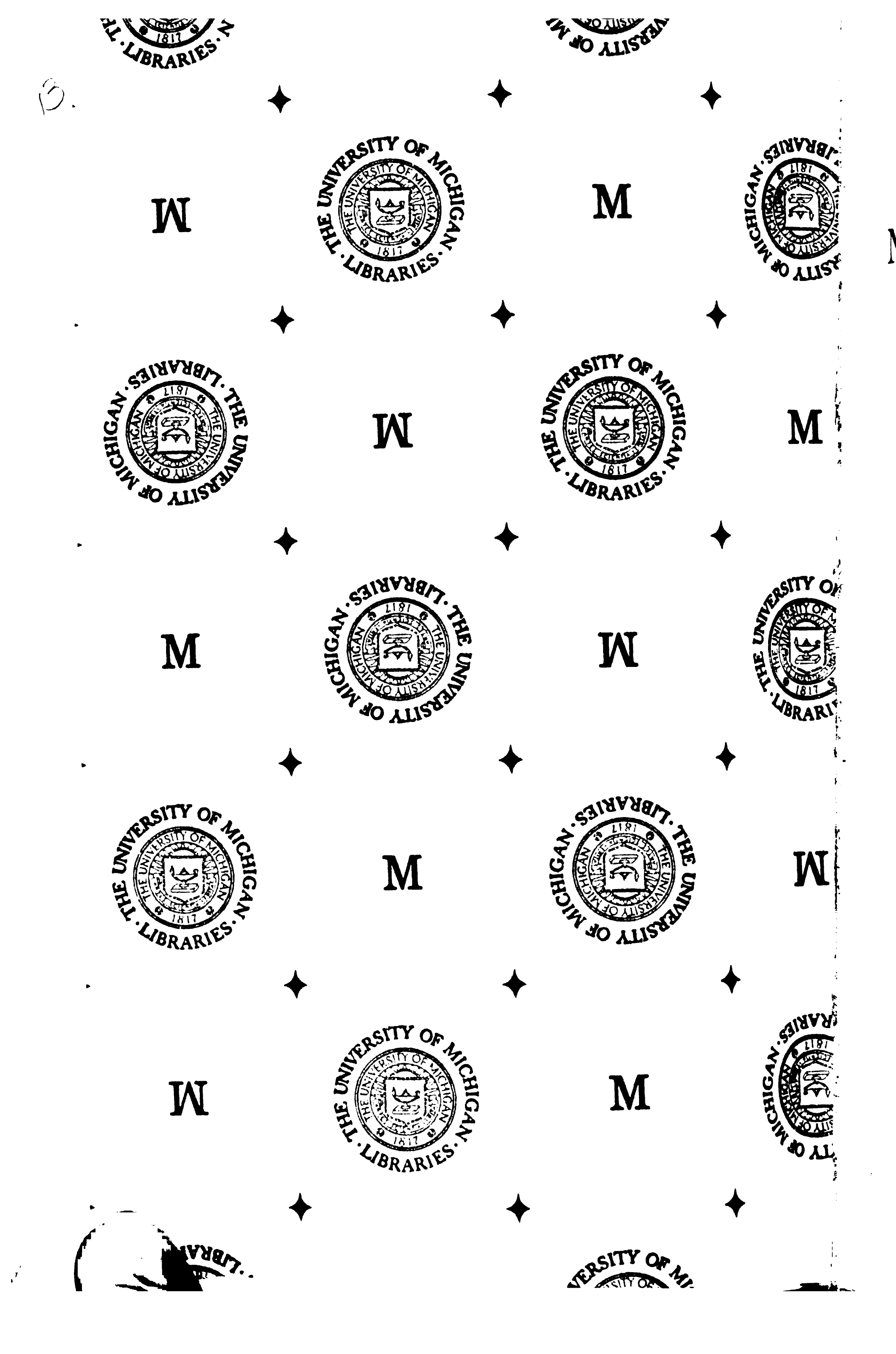
Tafel XXXVIII: Glasgefässe (S. 365-37

1 A = 09. 600
1 B = 09 293
2 = 09. 598
3 A = 09. 603
4 = 19562
5 = 18560
6 = 16182 (25
9 = 09. 292
12 = (2434)
13 = (2904)
15 = 09. 609
16 = 17846
18 A = 10. 311
18 B = 17733
19 = 09. 595








THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
1817
M

ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG

VIERZIGSTER BAND

1912

DAS FRÜHRÖMISCHE LAGER BEI HOFHEIM I. T.

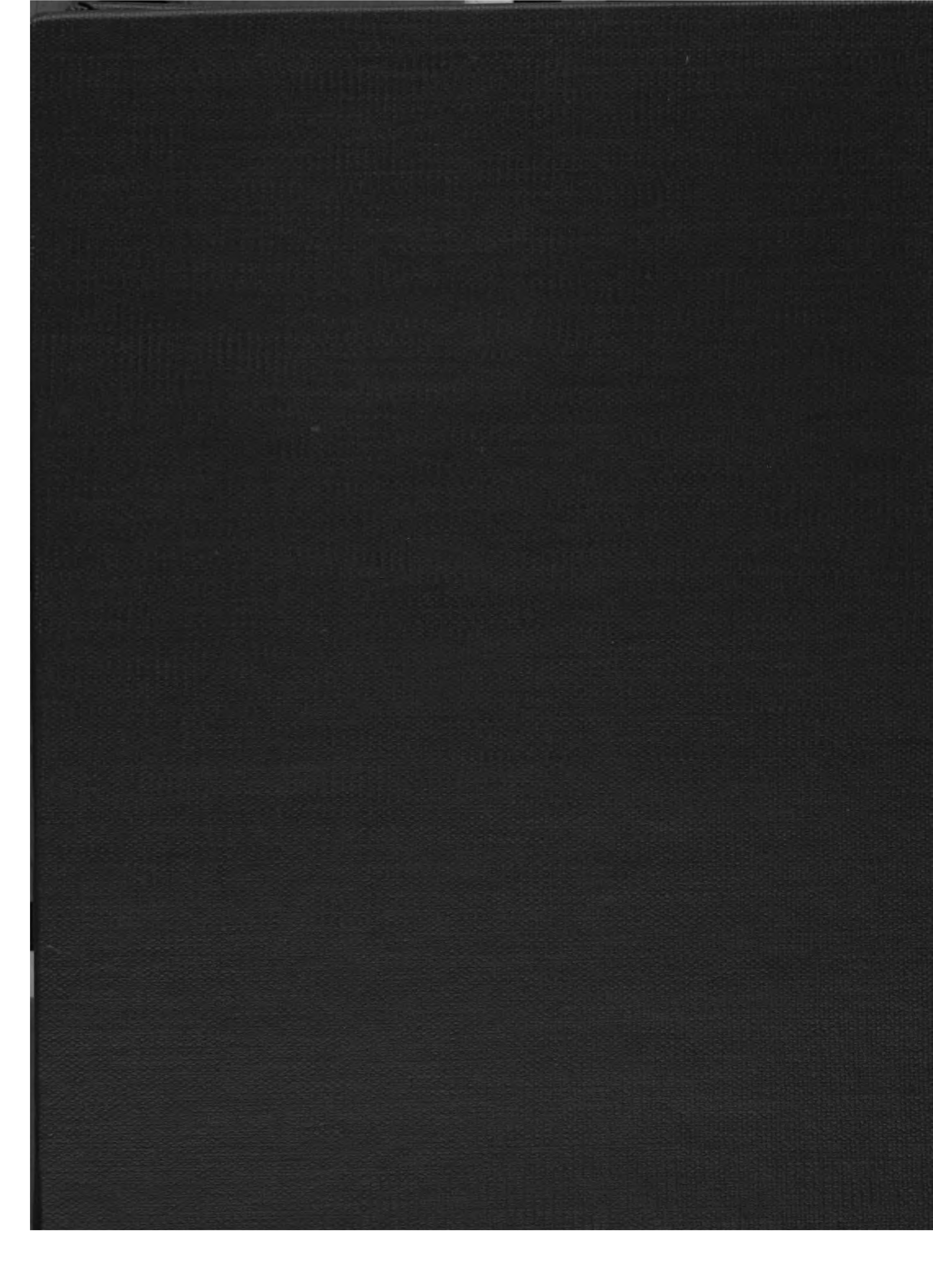
VON

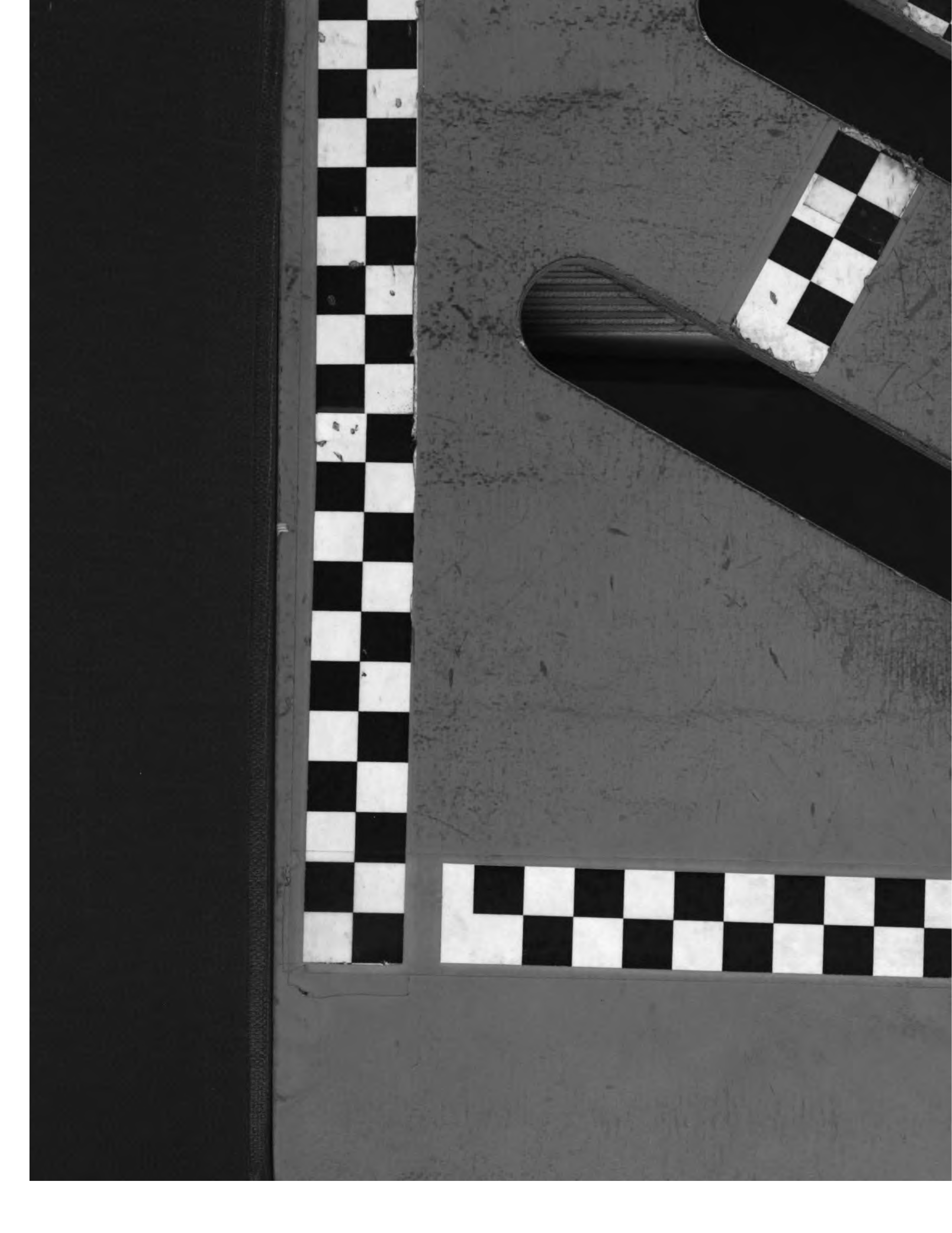
E. RITTERLING

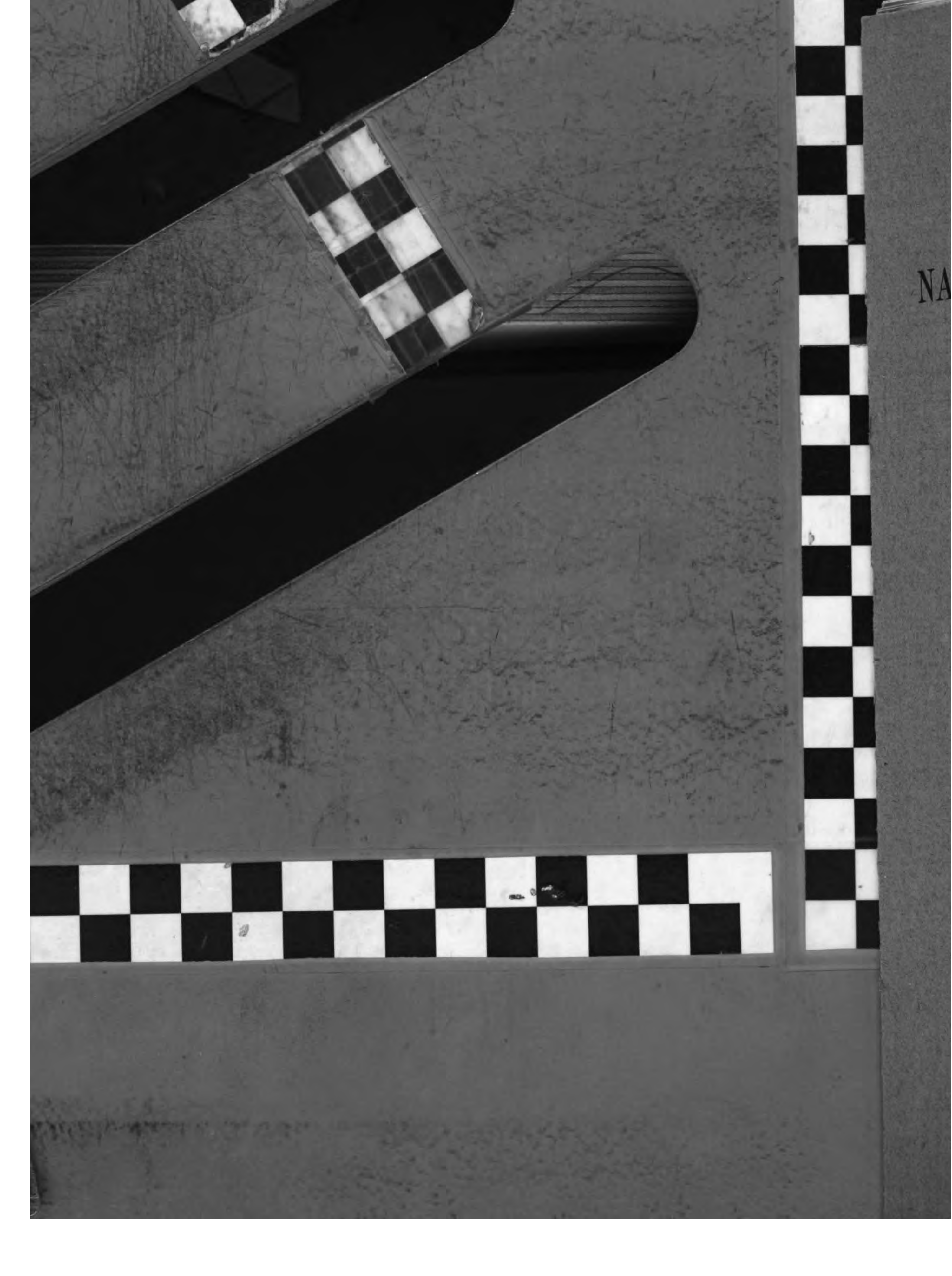
Gedruckt mit Unterstützung der Frau Major Kolb und des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden

TAFELN

WIESBADEN
SELBSTVERLAG DES VEREINS
(IN KOMMISSION BEI RUD. BECHTOLD & COMP.)
1913







ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG

VIERZIGSTER BAND
1912

DAS FRÜHRÖMISCHE LAGER BEI HOFHEIM I. T.

VON

E. RITTERLING

Gedruckt mit Unterstützung der Frau Major Kolb und des Bezirksverbandes
des Regierungsbezirks Wiesbaden

TAFELN

WIESBADEN
SELBSTVERLAG DES VEREINS
(IN KOMMISSION BEI RUD. BECHTOLD & COMP.)
1913

Preis-Verzeichnis

der

Annalen und sonstigen periodischen Veröffentlichungen.

(Mitglieder des Vereins zahlen die Hälfte, bei Abnahme einer grösseren Serie 10°/₀ Rabatt.)

	Bd.	Heft	Mark
Annalen,	I. Bd.,	1. Heft, vergriffen.	
„	I. „	2. u. 3. Heft, vergr.	
„	II. „	1. Heft . . .	1.20
„	II. „	2. „ . . .	1.—
„	II. „	3. „ vergriffen.	
„	III. „	1. „ . . .	1.20
„	III. „	2. „ . . .	1.50
„	III. „	3. „ . . .	1.—
„	IV. „	1. „ vergriffen.	
„	IV. „	2. „ vergriffen.	
„	IV. „	3. „ vergriffen.	
„	V. „	1. „ vergriffen.	
„	V. „	2. „ vergriffen.	
„	V. „	3. „ . . .	1.—
„	V. „	4. „ . . .	1.—
„	VI. „	1. „ . . .	1.50
„	VI. „	2. „ . . .	2.—
„	VI. „	3. „ vergriffen.	
„	VII. „	1. „ vergriffen.	
„	VII. „	2. „ vergriffen.	
„	VIII. „	. . . . . .	3.—
„	IX. „	. . . . . .	3.—
„	X. „	. . . . . .	3 —
„	XI. „	. . . . . .	2.—
„	XII. „	. . . . . .	3.—
„	XIII. „	. . . . . .	3.—
„	XIV. „	1. Heft . . .	1.—
„	XIV. „	2. „	3.—
„	XV. „	. . . . . .	3.—
„	XVI. „	. . . . . .	3.—
„	XVII. „	. . . . . .	3.50
„	XVIII. „	1. Heft	1.50
„	XVIII. „	2. „	2 —
„	XIX. „	. . . .	2.50
Annal.	XX. Bd.	1. Heft . . .	2.—
„	XX. „	2. „ . . .	1.—
„	XXI. „	. . . . . .	3.—
„	XXII. „	. . . . . .	3.—
„	XXIII. „	. . . . . .	3.—
„	XXIV. „	. . . . . .	3.—
„	XXV. „	. . . . . .	3.—
„	XXVI. „	. . . . . .	3.—
„	XXVII. „	vergriffen.	
„	XXVIII. „	vergriffen.	
„	XXIX. „	1. Heft . . .	2.—
„	XXIX. „	2. „ . . .	2.—
„	XXX. „	. . . . . .	3.—
„	XXXI. „	1. Heft, vergriffen.	
„	XXXI. „	2. „ . . .	2.—
„	XXXII. „	. . . . . .	4.—
„	XXXIII. „	1. Heft . . .	2.—
„	XXXIII. „	2. „ . . .	2.—
„	XXXIV. „	. . . . . .	5.—
„	XXXV. „	vergriffen.	
„	XXXVI. „	. . . . . .	4.—
„	XXXVII. „	. . . . . .	4.—
„	XXXVIII. „	. . . . . .	4.—
„	XXXIX. „	. . . . . .	7.—
„	XL. „	. . . . . .	13.—
„	XLI. „	1. Heft . . .	5.—
„	XLI. „	2. „ . . .	6.—

Mitteilungen 1851 u. 1852
Period. Blätter 1853—61
Mitteilungen 1861—1867 } jede No. —.10 (zum Teil vergriffen).

„ (Jahrg. 1—)13 1897/98 bis 1909/10 je 4 Hefte zu je 25 Pf. — Jhg. 14, 1910/11 ff., 4 Hefte zu je 60 Pf. (ebenfalls zum Teil vergriffen).

Register zu Annalen Bd. I—XXXVIII und Mitteilungen Mk. 2.—.

Vergriffene Bände kauft der Verein (Wiesbaden, Friedrichstr. 5) jederzeit zu hohen Preisen zurück.

Bär's Geschichte von Eberbach, herausgegeben von Dr. Rossel. I. Band, Heft 2—4 (Heft 1 vergriffen); II. Band, Heft 1 u. 2, zusammen Mk. 3.

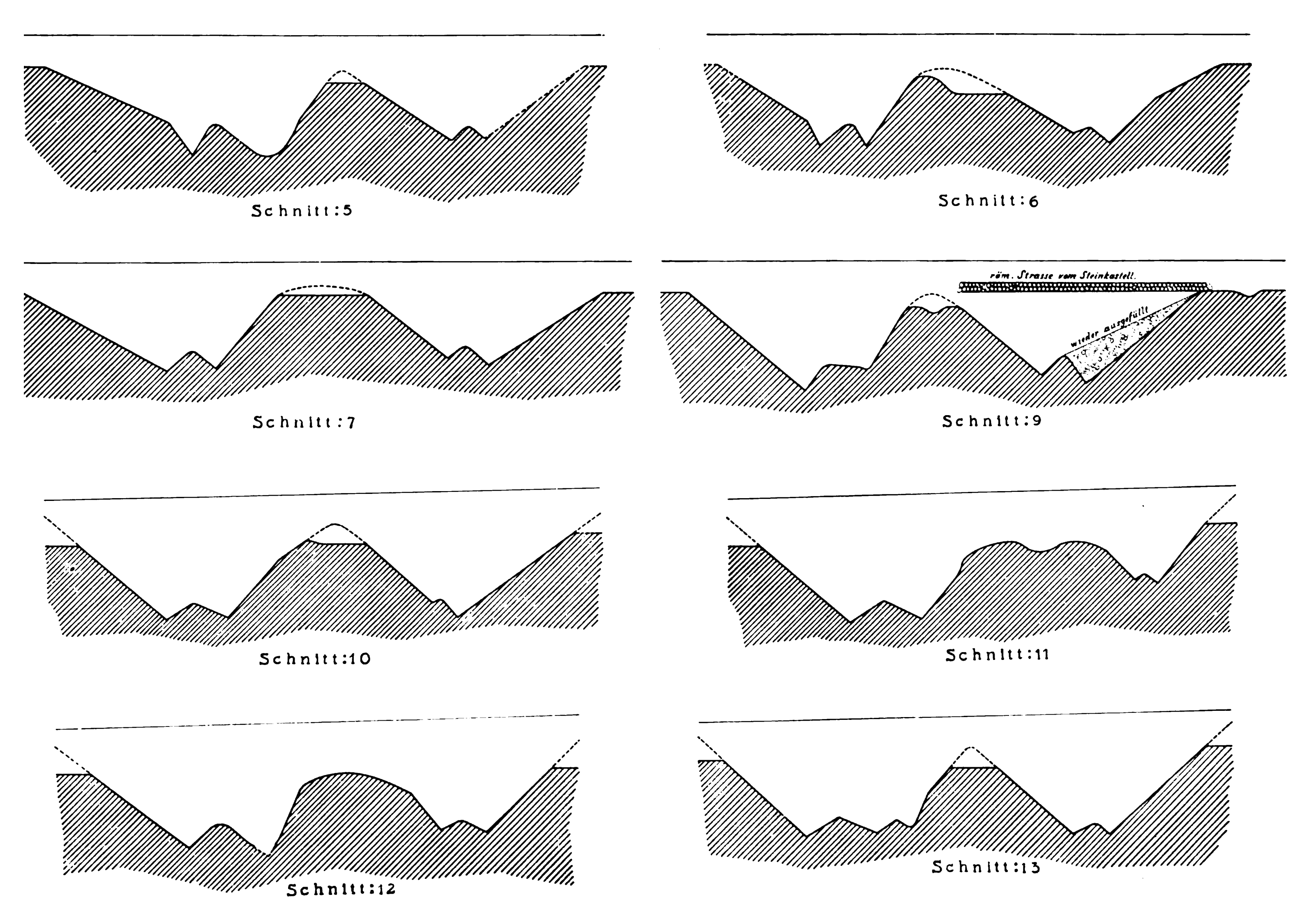
Urkunden von Eberbach, herausgegeben von Dr. Rossel. I. Band, Heft 1—3; II. Band, 1. Abteil., Heft 1 u. 2 und 2. Abteil. zusammen Mk. 4.

Denkmäler aus Nassau, I. Heft vergriffen. — II. Heft (Die Abtei Eberbach: Das Refectorium, von Dr. K. Rossel, mit 7 Tafeln) Mk. —.75. — III. Heft (Die Abtei Eberbach: Die Kirche, von Dr. K. Rossel, mit 6 Tafeln und 11 Holzschnitten) Mk. —.75. — IV. Heft (Die Abteikirche zu Marienstatt bei Hachenburg, v. Oberbaurat R. Görz, mit 11 Tafeln) Mk. 2.—

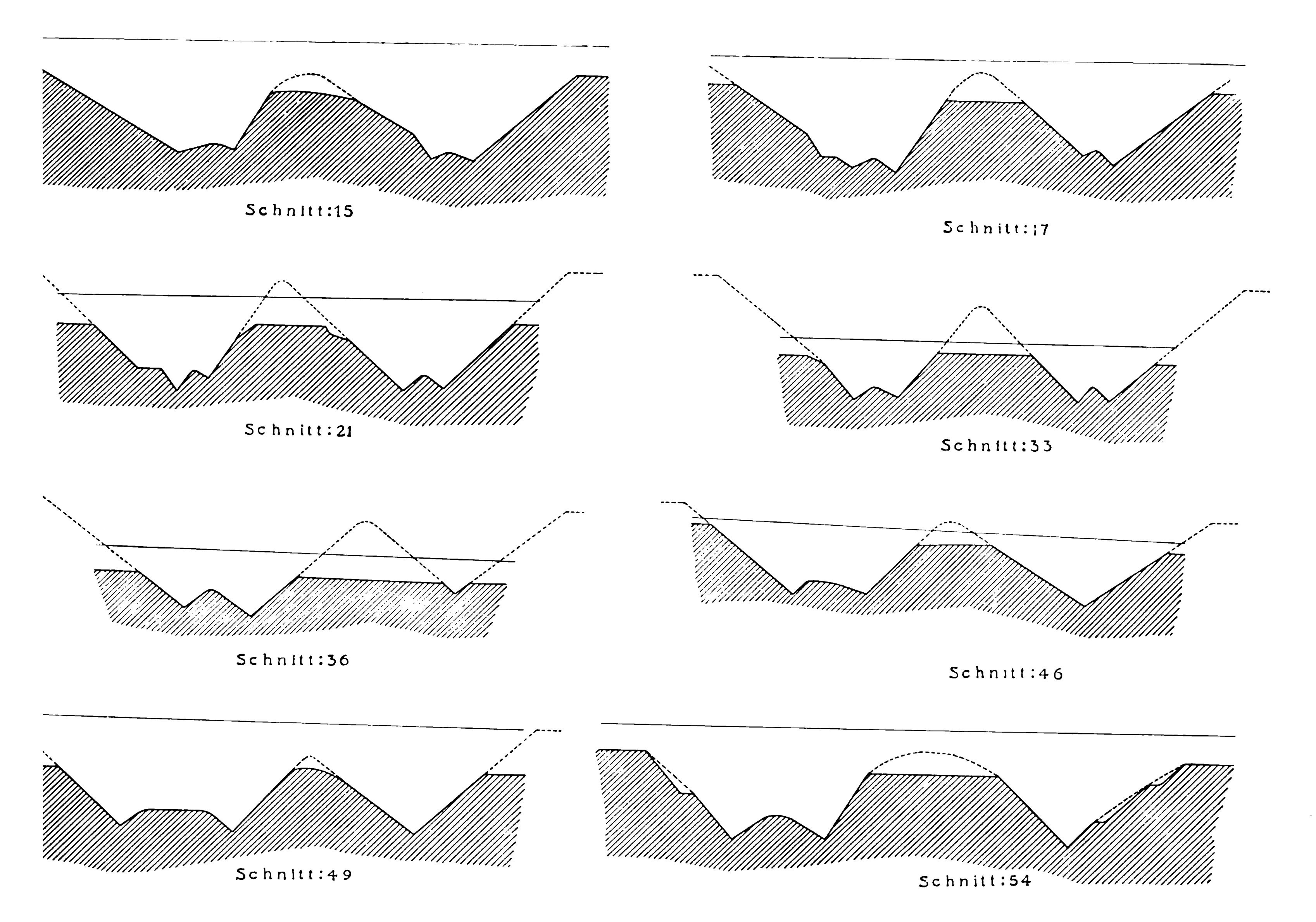
DER R

XIX 19

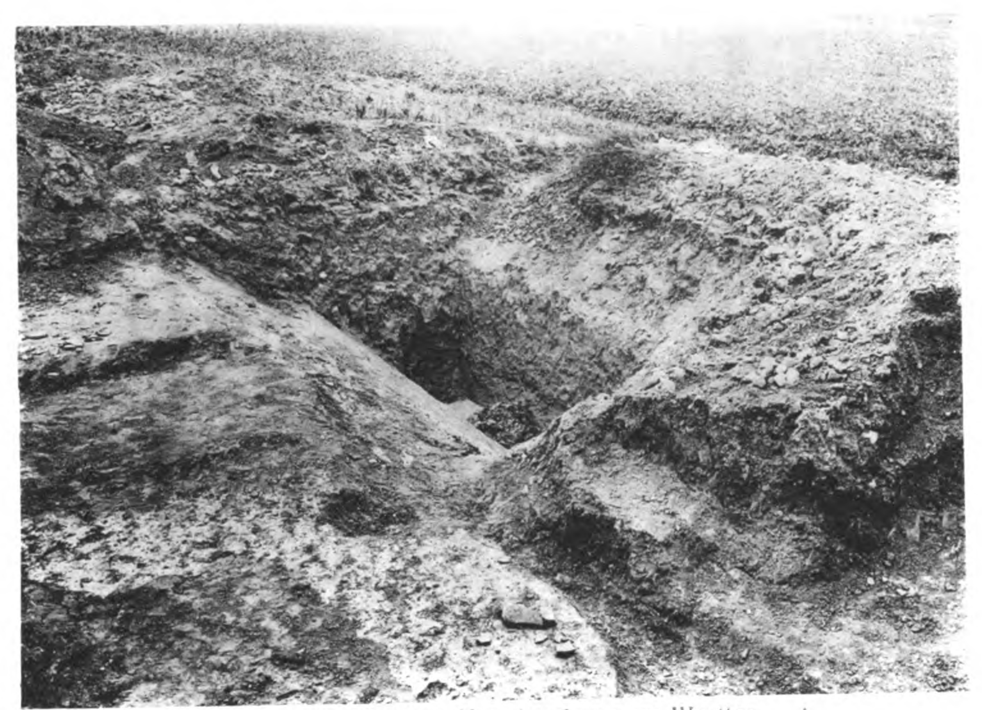
X



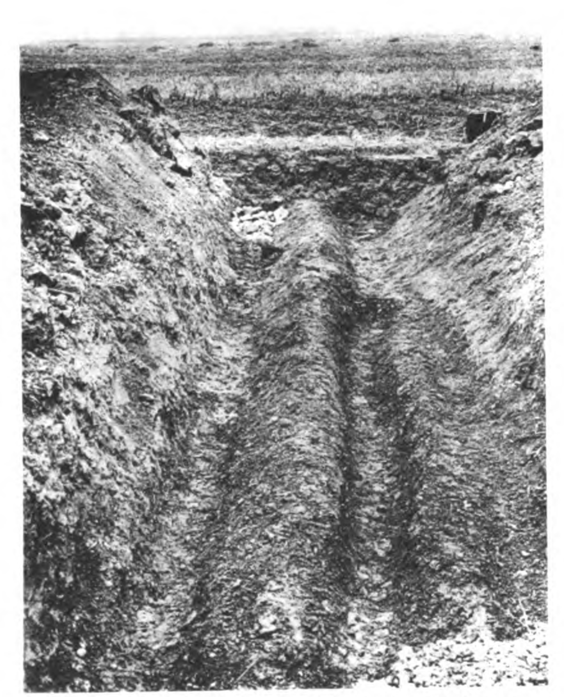
Querschnitte durch die Gräben des älteren Lagers (1:100)



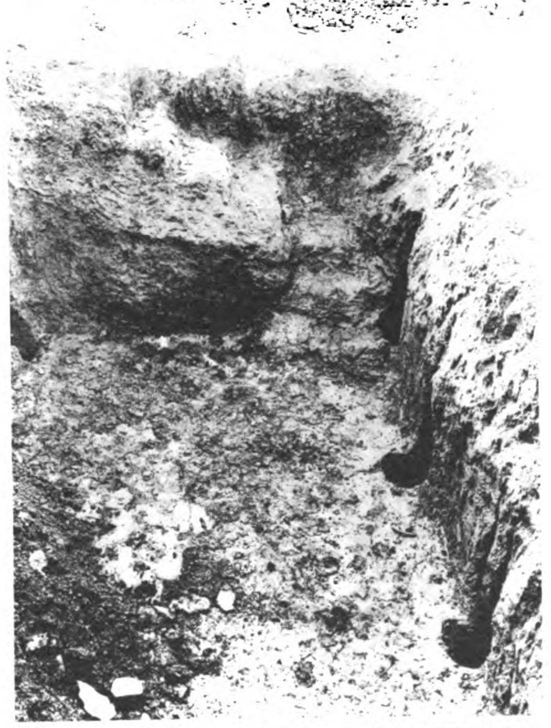
Querschnitte durch die Gräben des älteren Lagers (1:100)



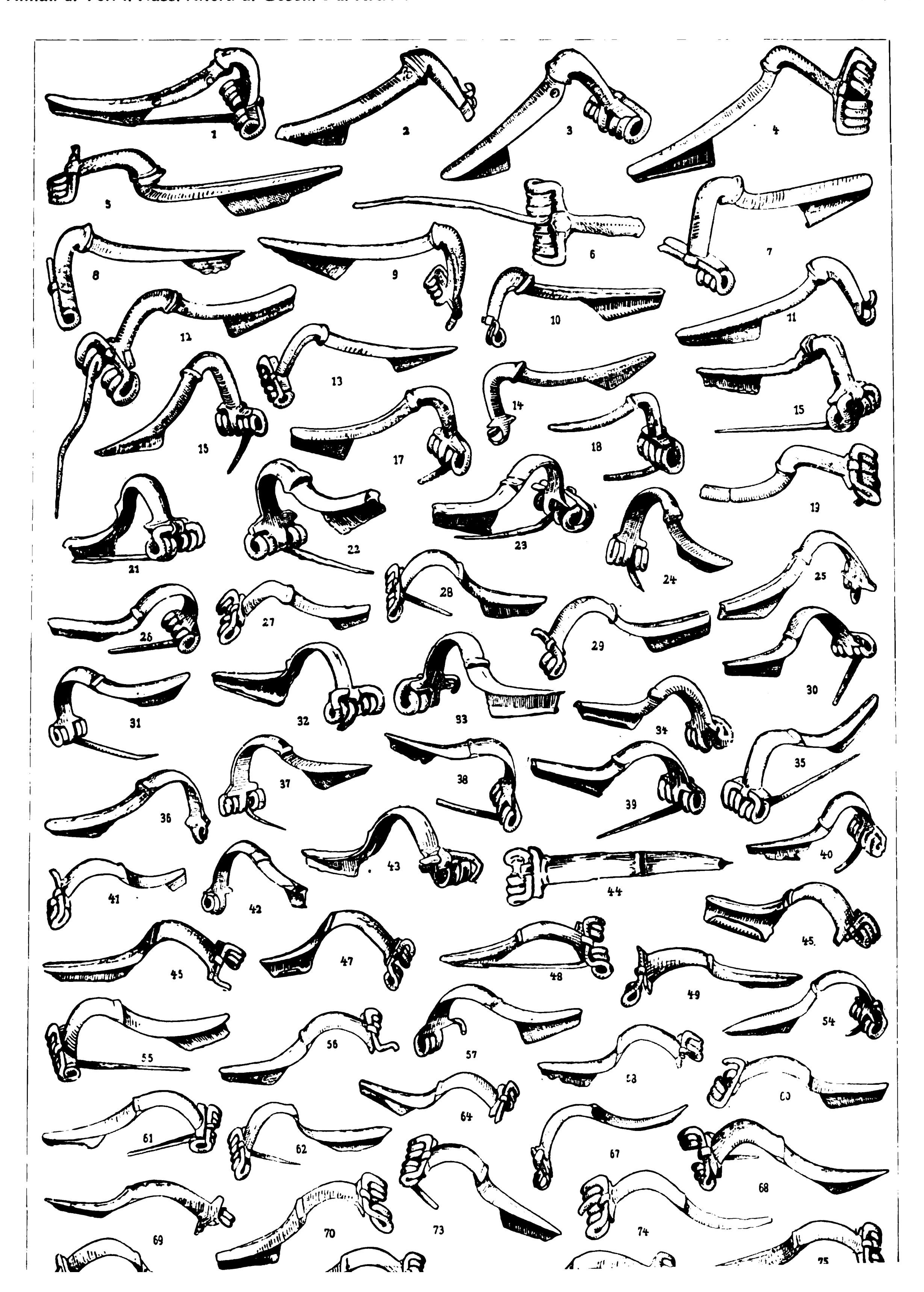
Jüngerer Graben, Unterbrechung am Westtor

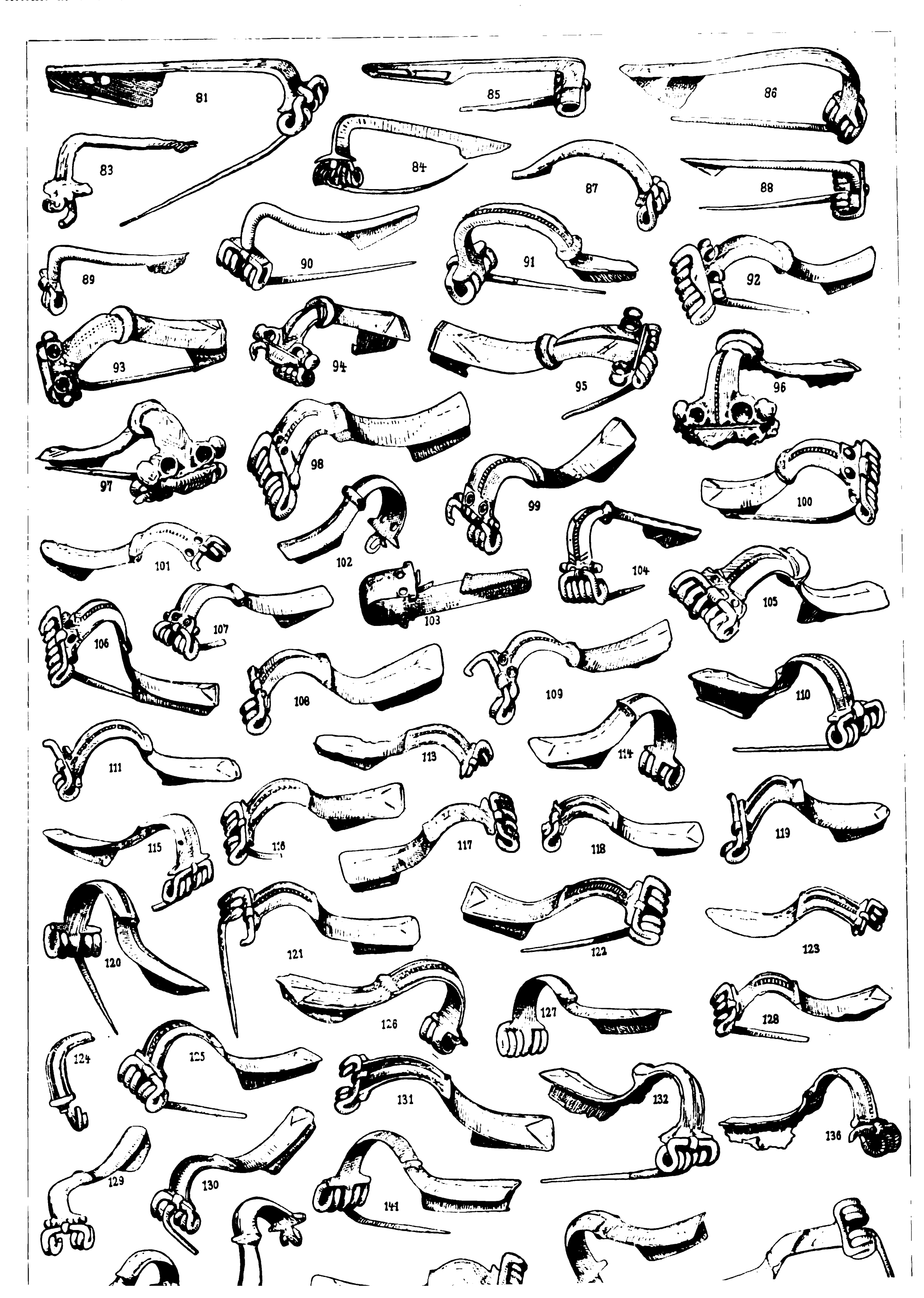


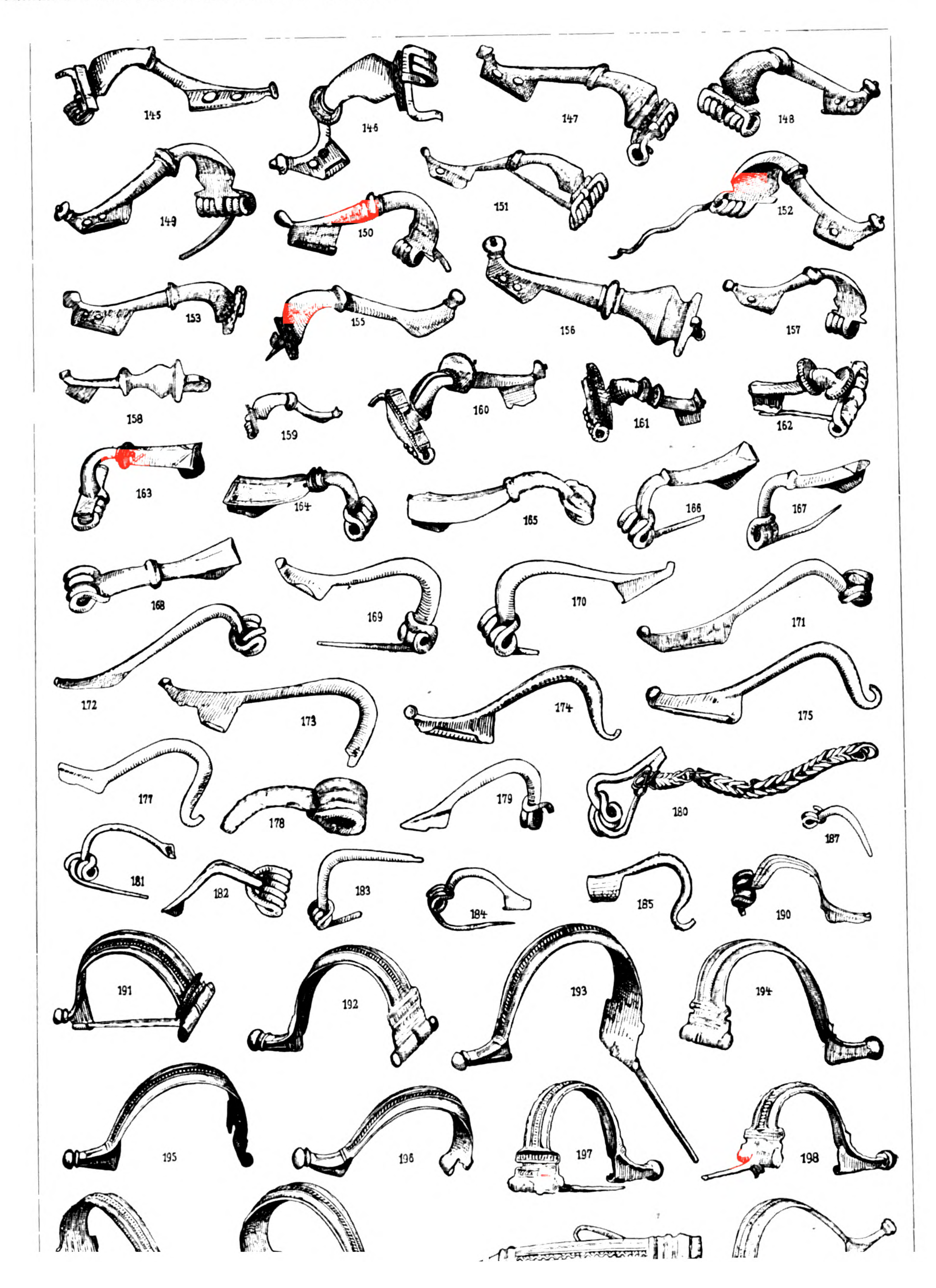
Älterer Graben, Auslauf der zwei Spitzen am Nordtor; Blick nach Osten

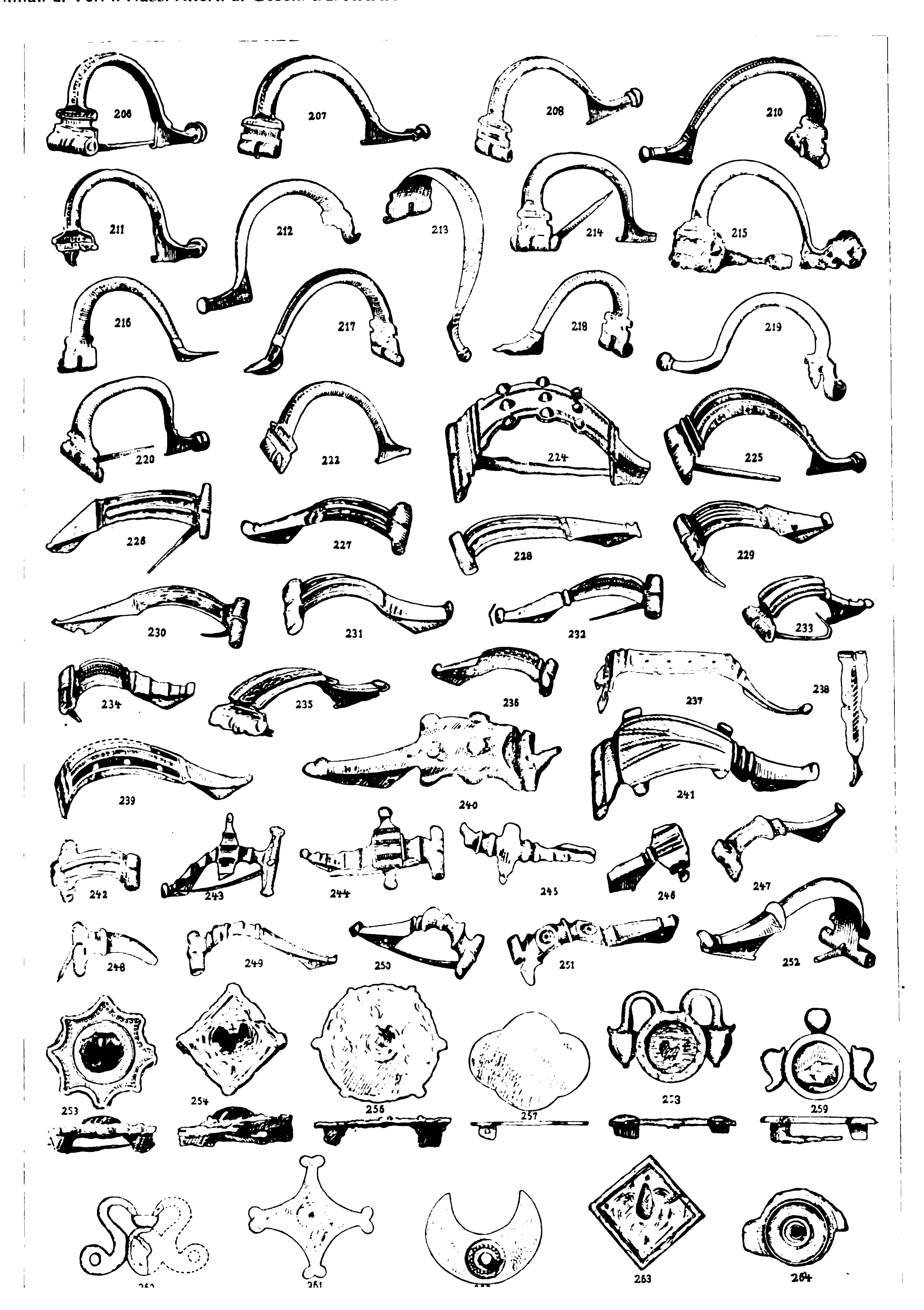


Östlicher Keller im Baublock A mit Treppe

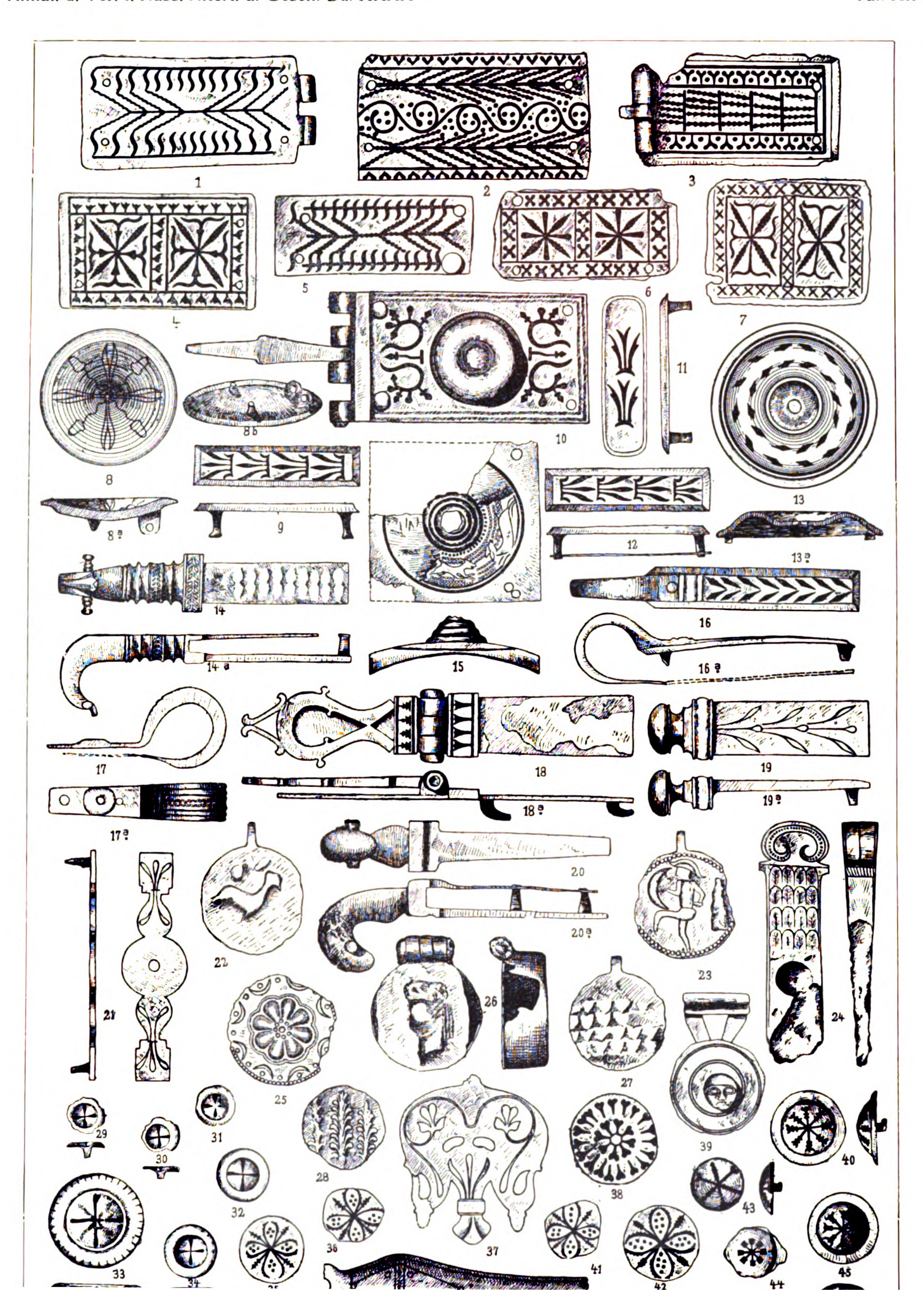


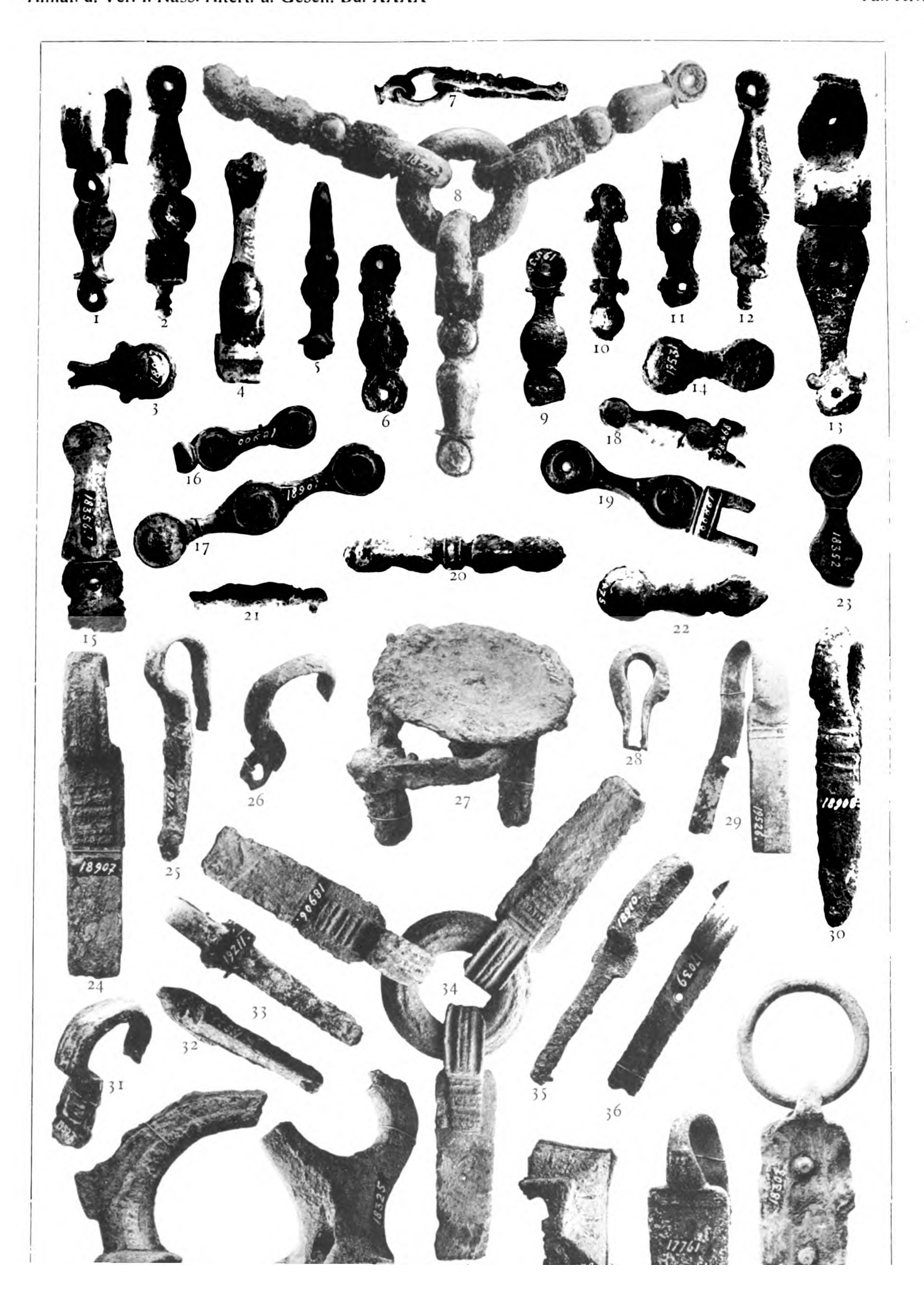

81
85
86
83
84
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
113
114
115
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
136
141

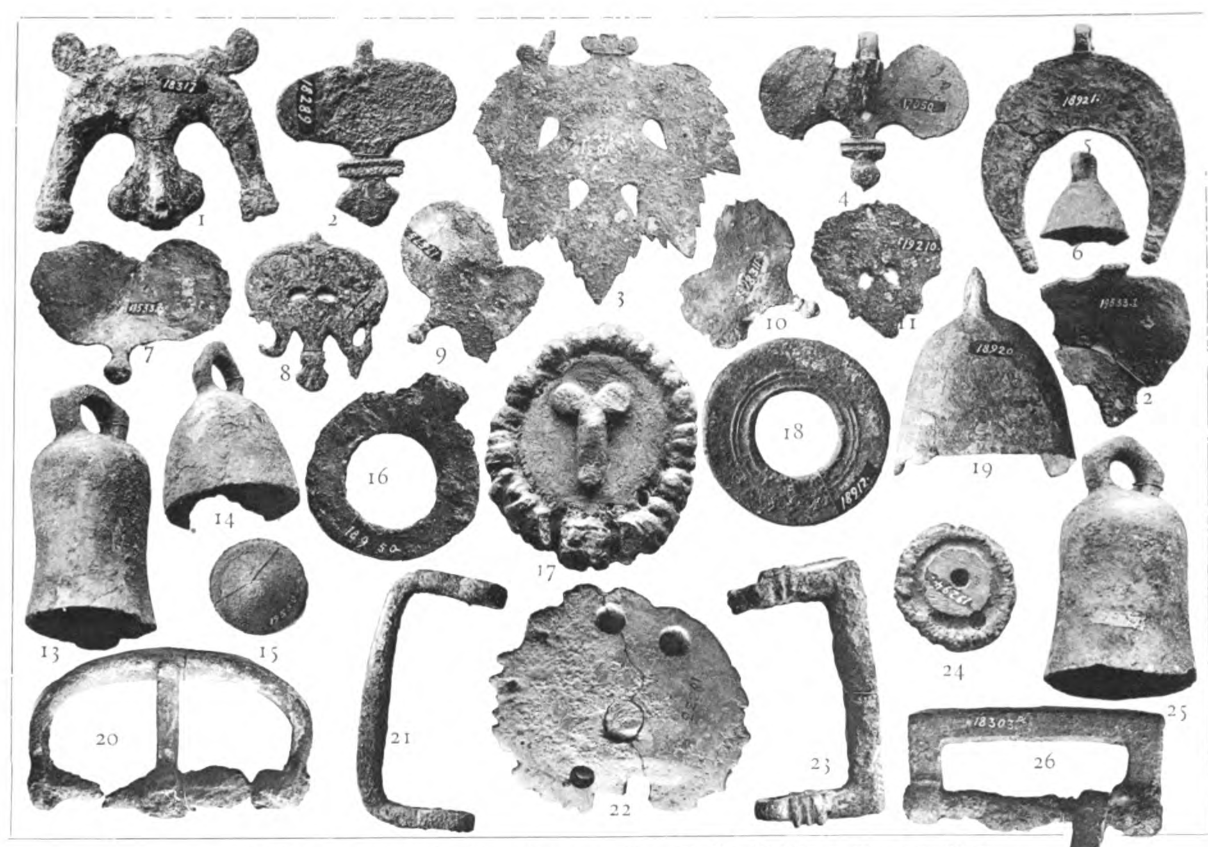

145
146
147
148
149
150
151
152
153
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
177
178
179
180
187
181
182
183
184
185
190
191
192
193
194
195
196
197
198


206
207
208
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
256
257
259
261
263
264



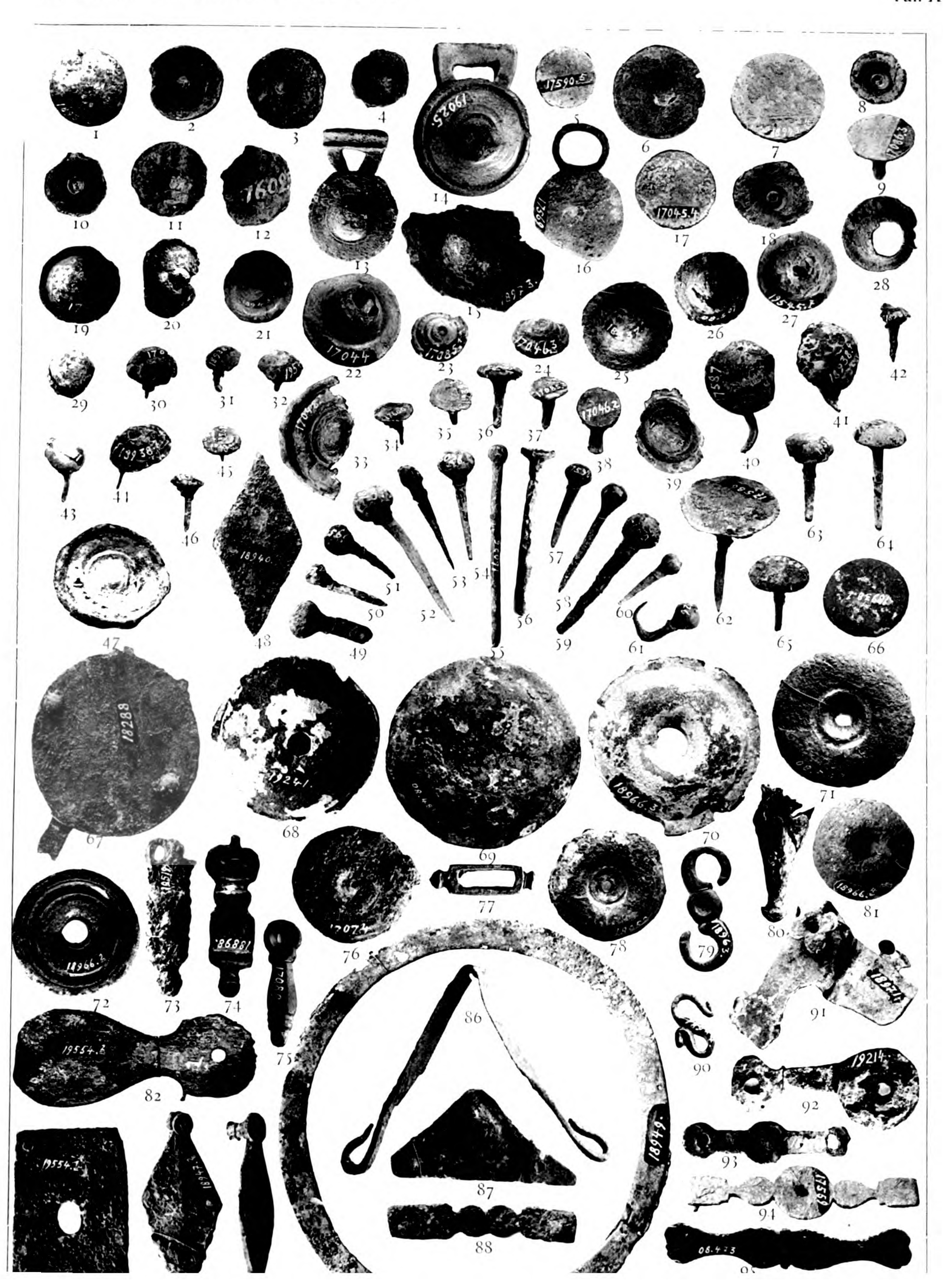

1
2
3
4
5
6
7
8
8b
8a
9
10
11
12
13
13a
14
14a
15
16
16a
17
17a
18
18a
19
19a
20
20a
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45

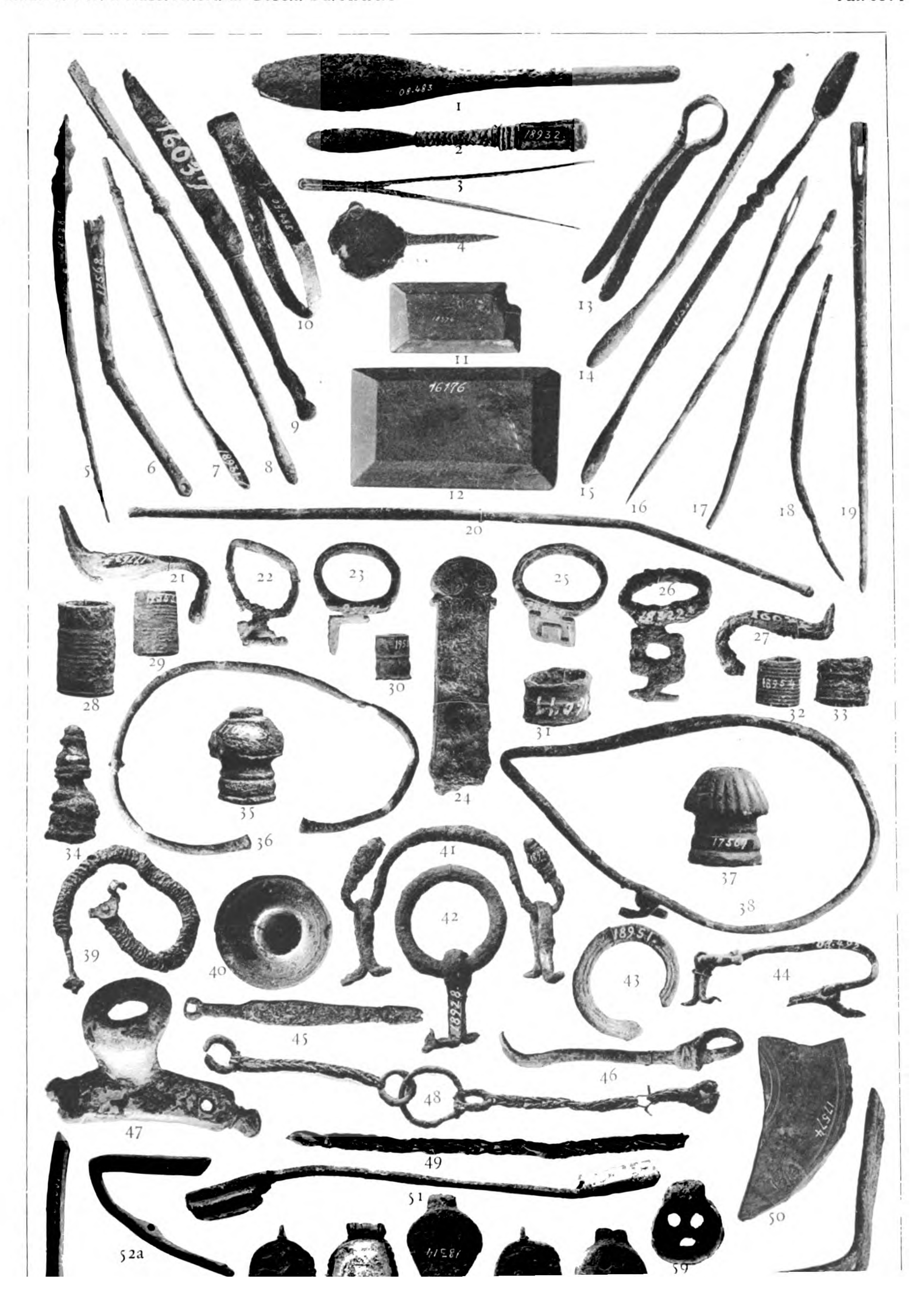

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36



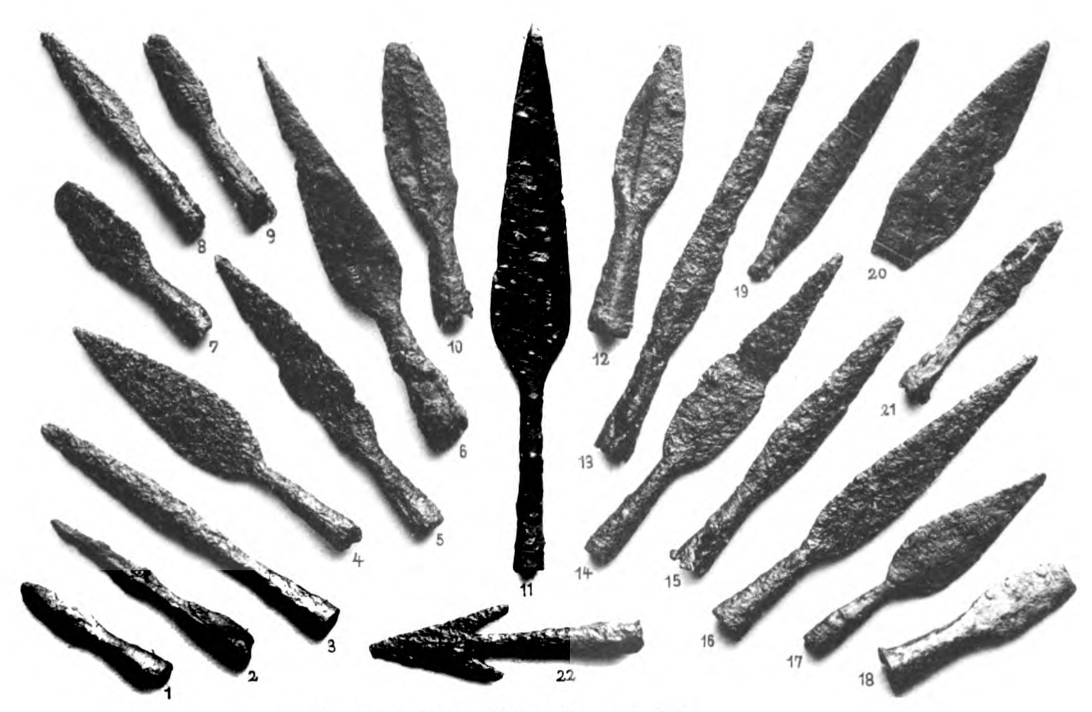
Anhänger und Schnallen, Bronze; No. 17, 22, 24 Horn ($^2/_3$ nat. Gr.)



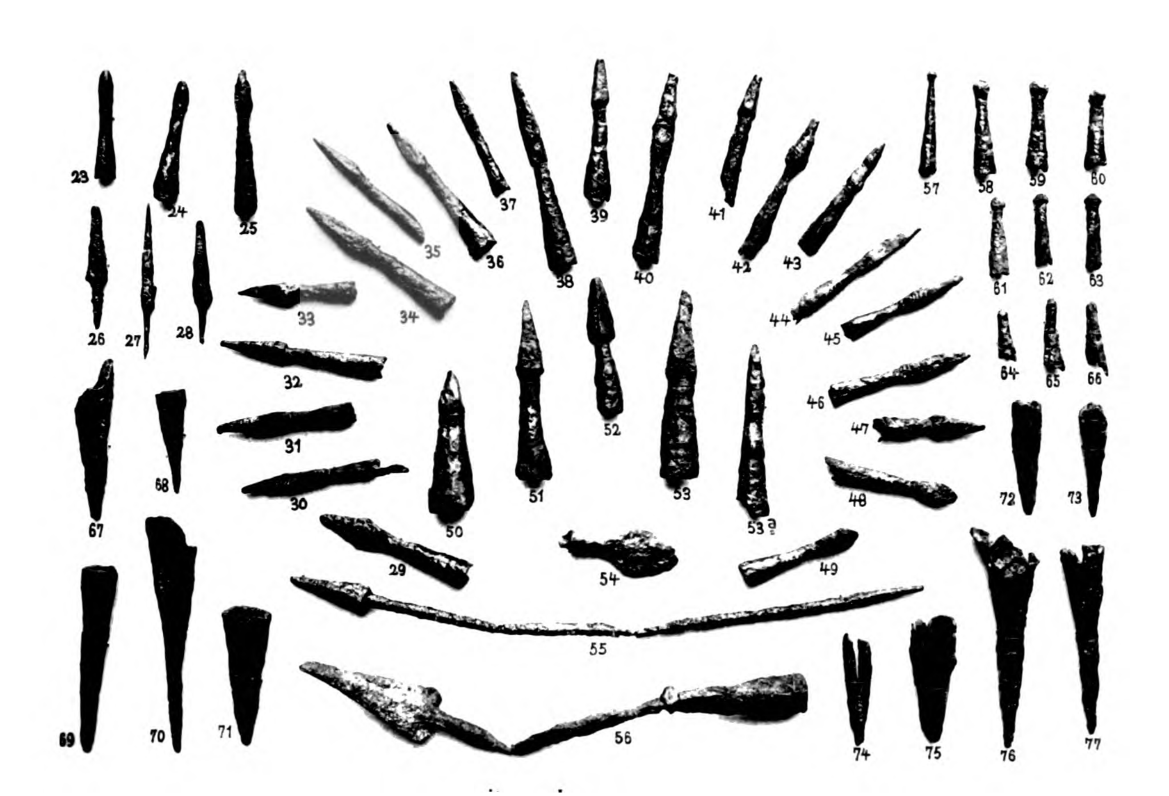




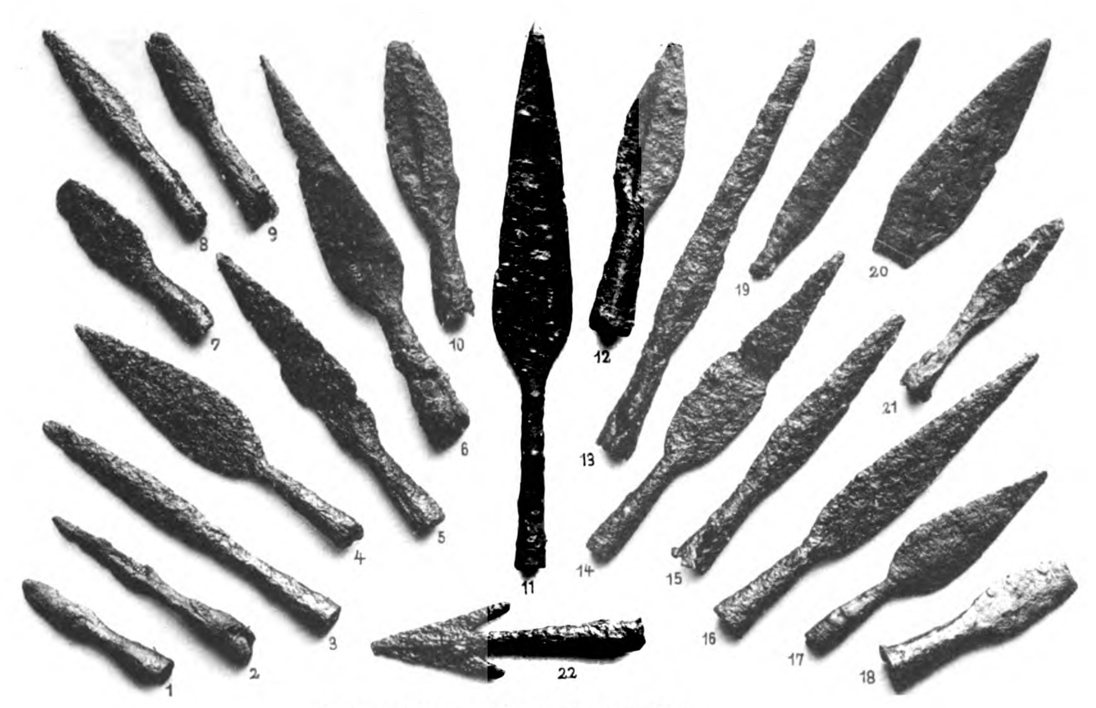
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52a
59



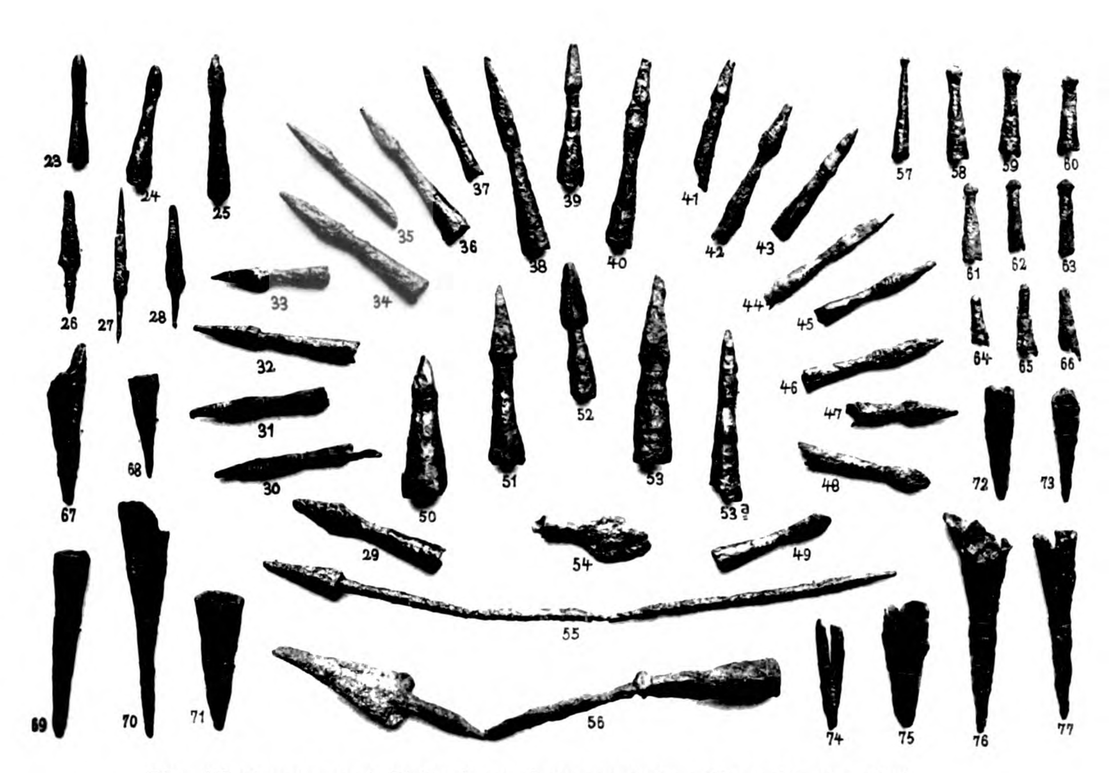
Lanzenspitzen, Eisen (¼ nat. Gr.)



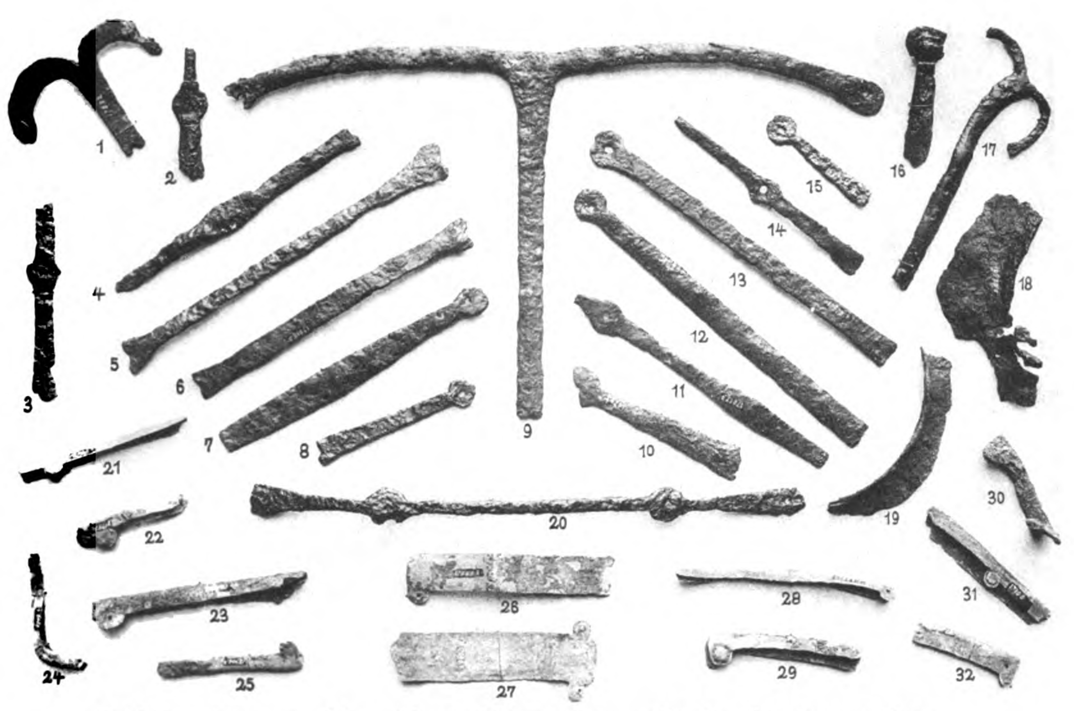
Annal. c



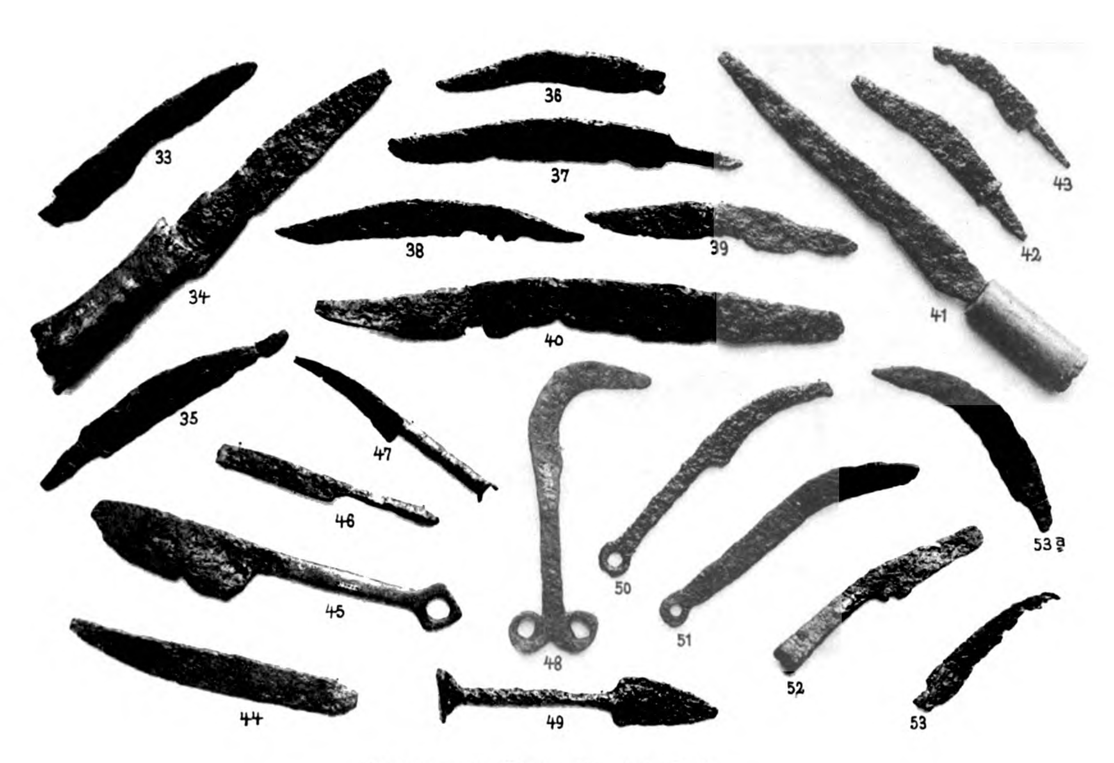
Lanzenspitzen, Eisen (¼ nat. Gr.)



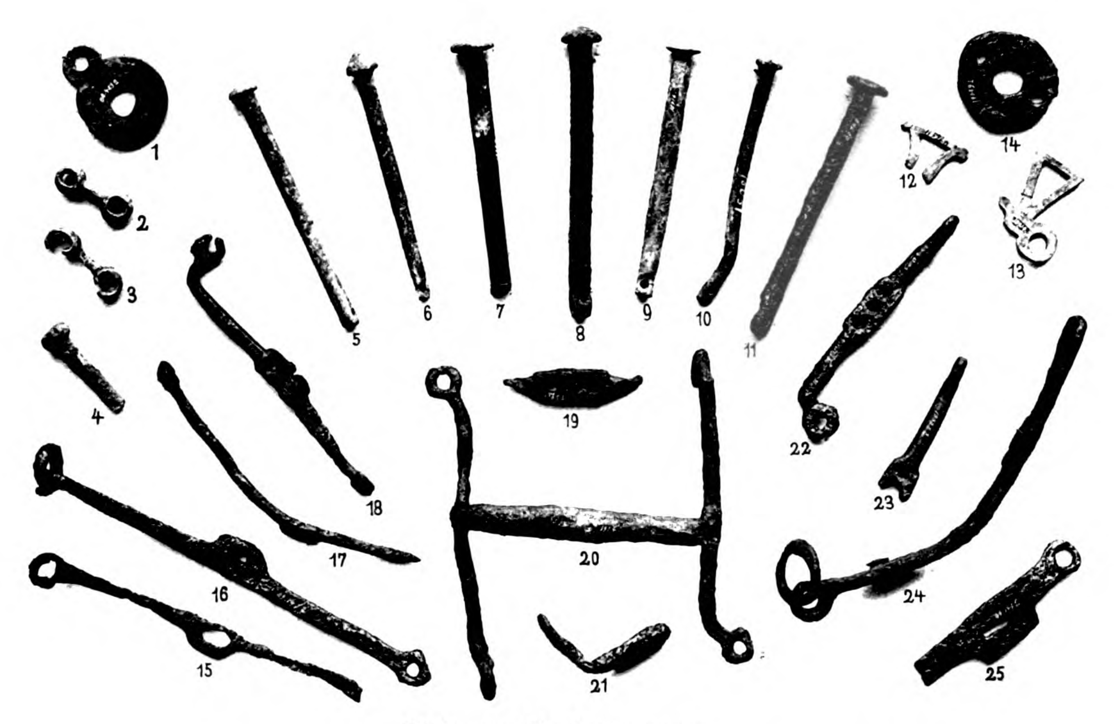
Pila, Wurfspeer- und Pfeilspitzen, Lanzenschuhe; Eisen (¼ nat. Gr.)



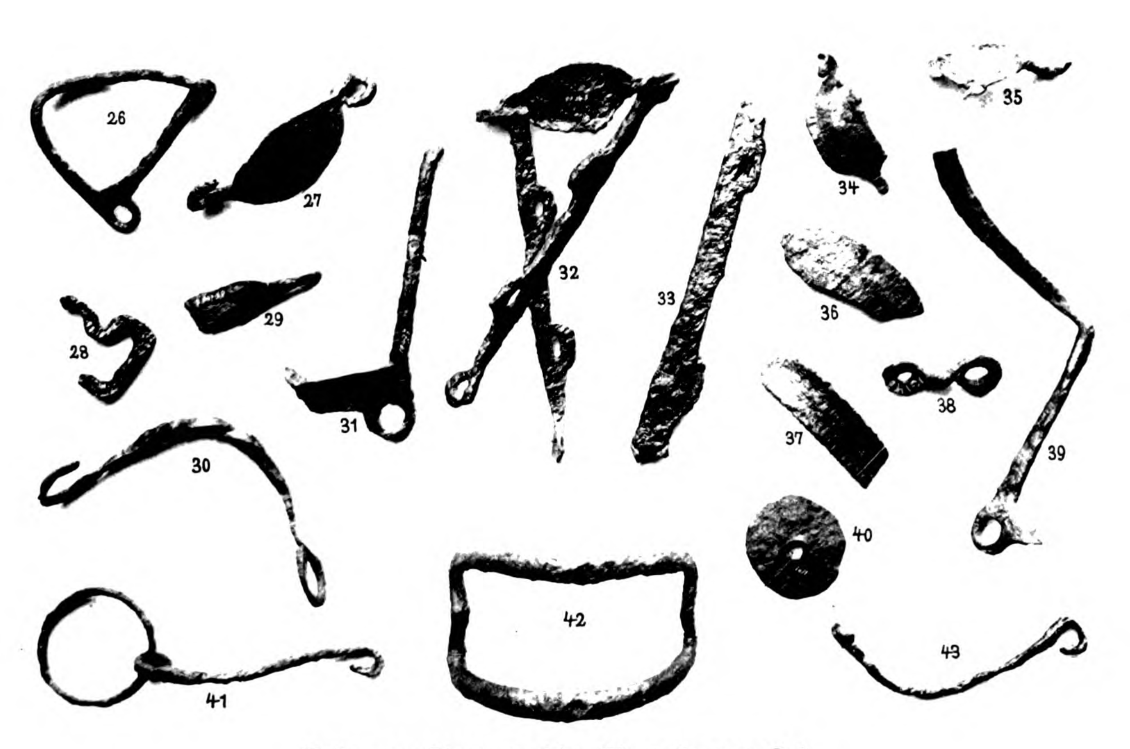
Schildbeschläge aus Eisen (No. 1–20) und Bronze (No. 21–32) (1/4 nat. Gr.)



Messer aus Eisen (1/4 nat. Gr.)

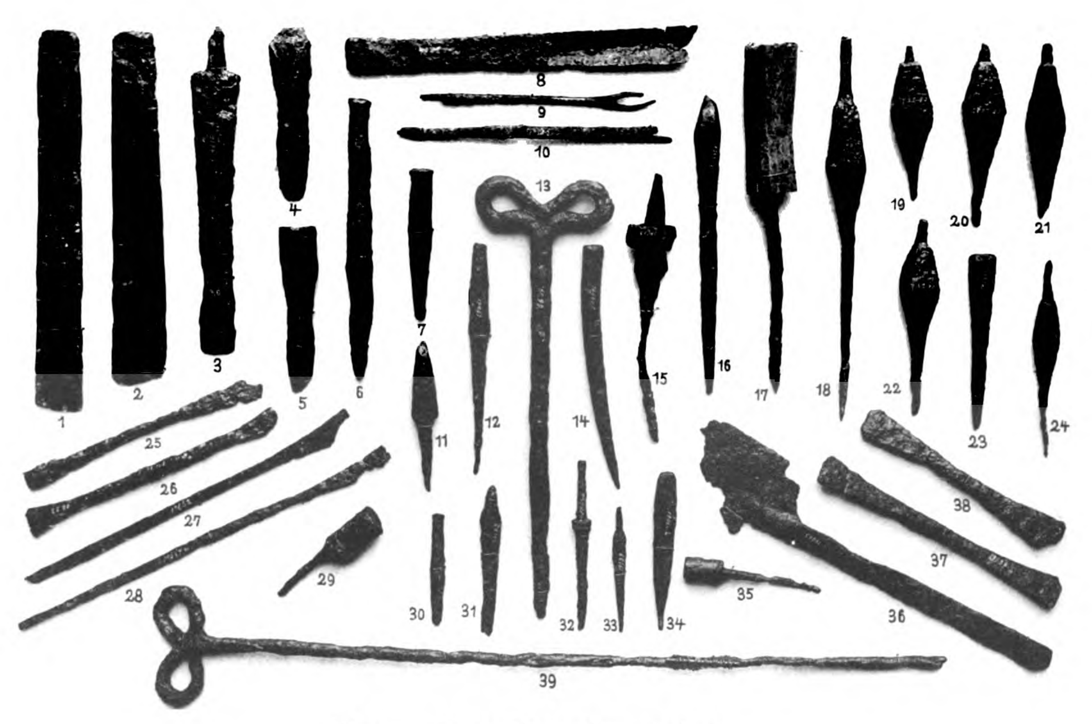


Teile von Pferdezaumzeug
aus Bronze No. 1—10, 12, 13; aus Eisen No. 11, 14—25 (1/4 nat. Gr.)

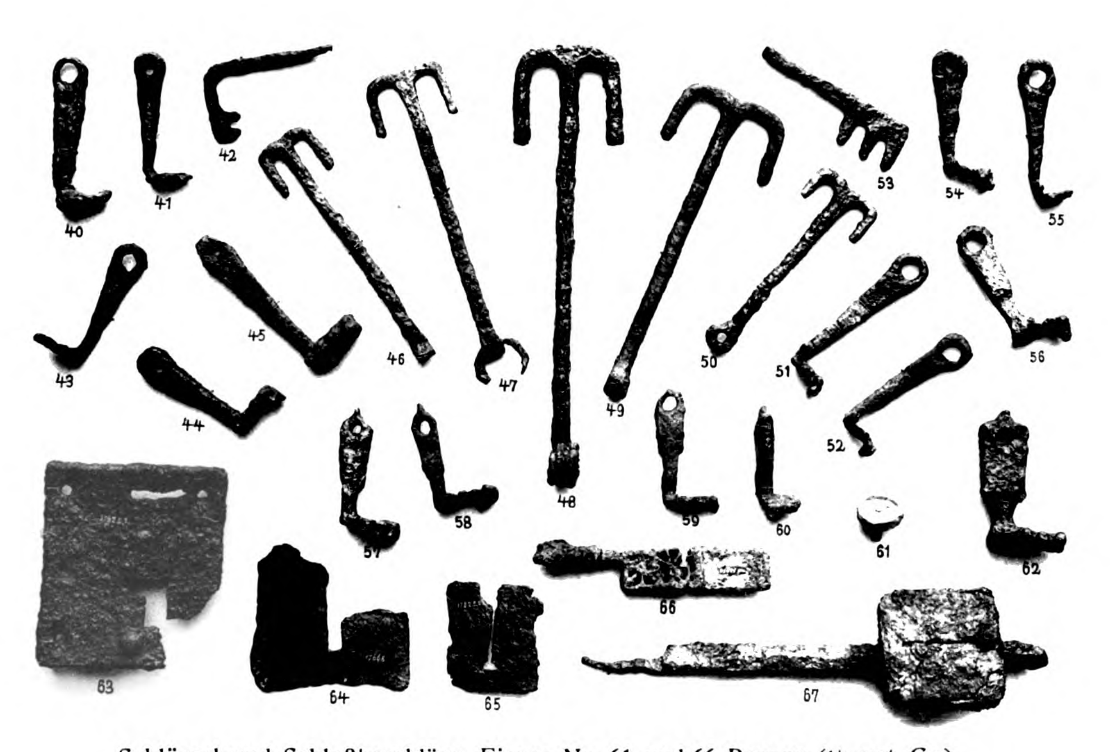


Teile vom Pferdegeschirr, Eisen (1/4 nat. Gr.)

Annal.



Werkzeuge aus Eisen (1/4 nat. Gr.)

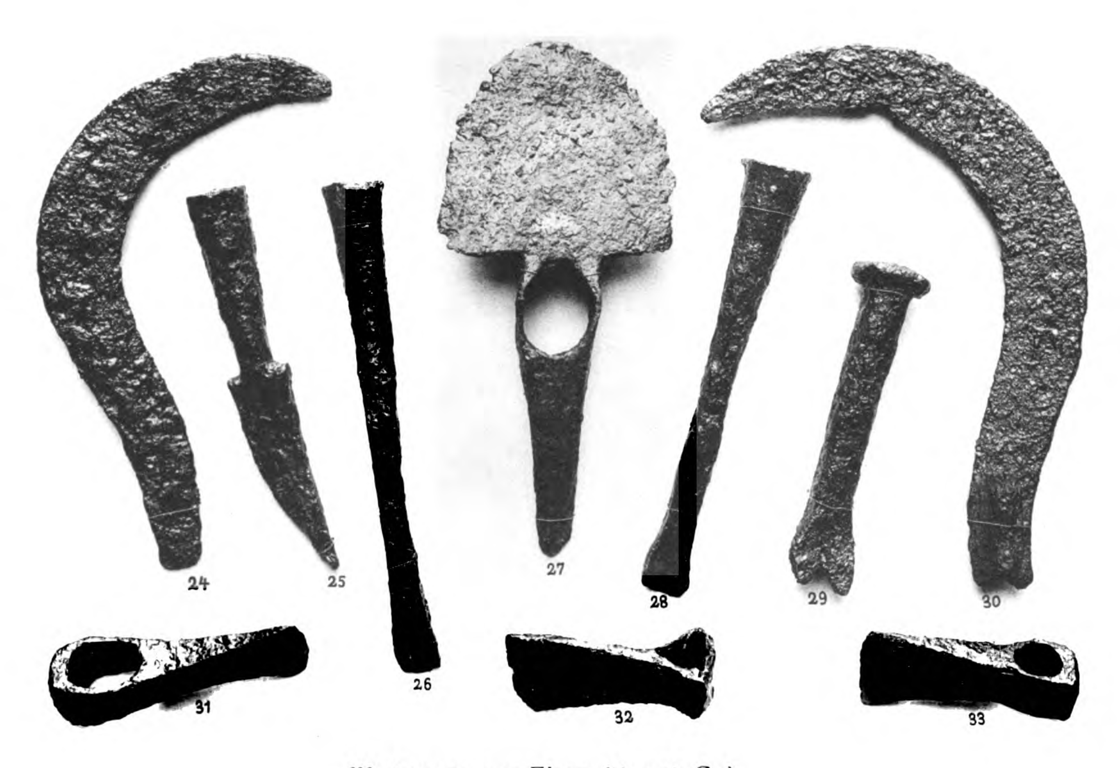


Schlüssel und Schloßbeschläge, Eisen; No. 61 und 66 Bronze (1/4 nat. Gr.)

nal



Werkzeuge aus Eisen (1/4 nat. Gr.)



Werkzeuge aus Eisen (1/4 nat. Gr.)

An

134 135 136 137 138 139 140 141

142 143 144 145 146 147 148 149 150

151 152 153 154 155 156 157

158 159 160 161 162 163 164

165 166 167 168 169 170

171 172 173 174 175 176 177 178

179 180 181 182 183 184

185 186 187 188 189 190 191

192 193 194 195 196 197 198

199 200 201 202 203 204 205

206 207 208 209 210 211

212 213 214 215 216

217 218 219 220 221 222 223

224 225 226 227 228 229

230 231 232 233 234 235

236 237 238 239 240 241

242 243 244 245 246 247 248

249 250 251 252 253 254 255

256 257 258 259 260

261 262 263 264 265 266



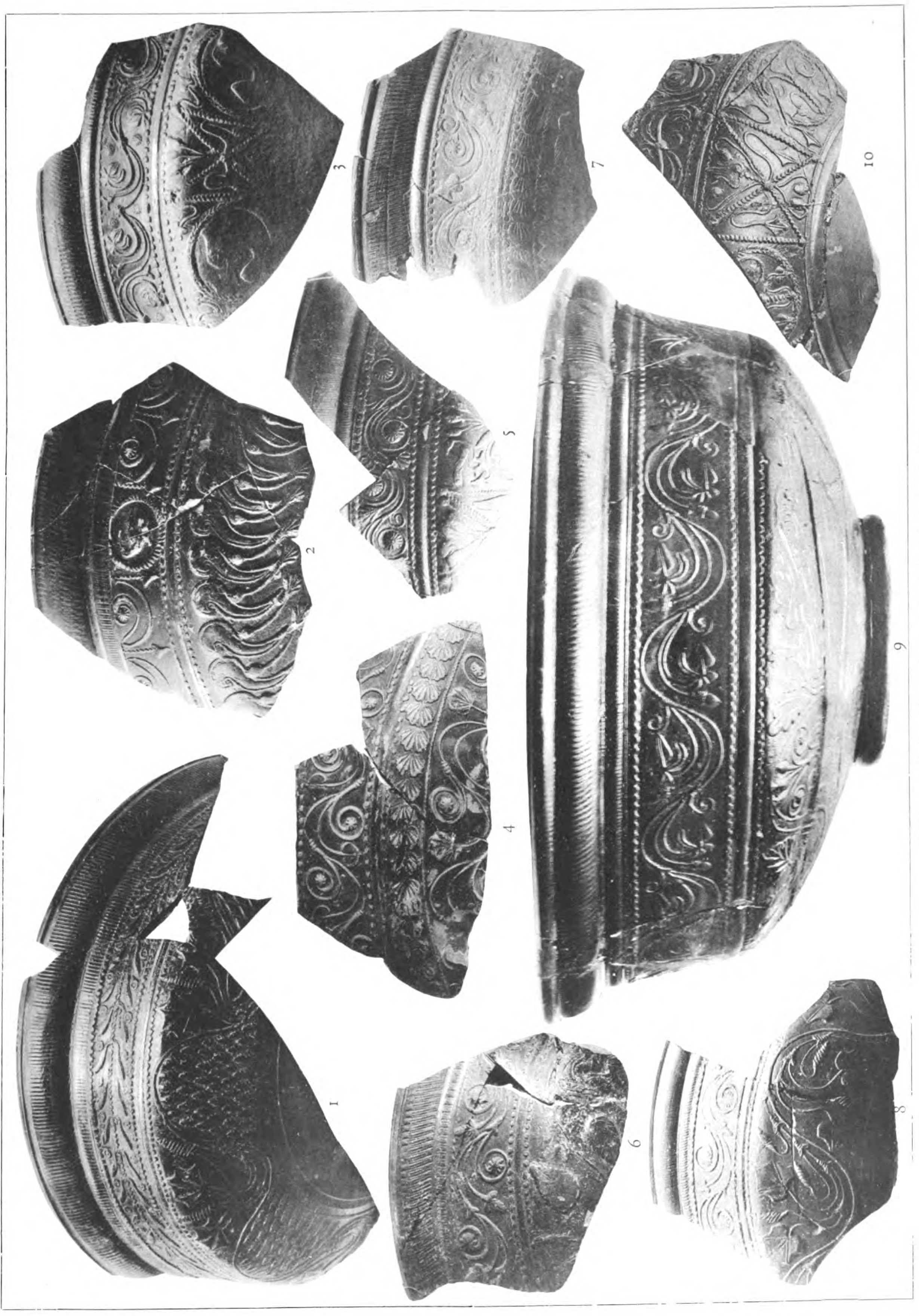
2

4

1

3

Sigillataschalen des Typus Drag. 29 (1/2 nat. Gr.)



Sigillataschalen des Typus Drag. 29 (1/2 nat. Gr.)

Annal

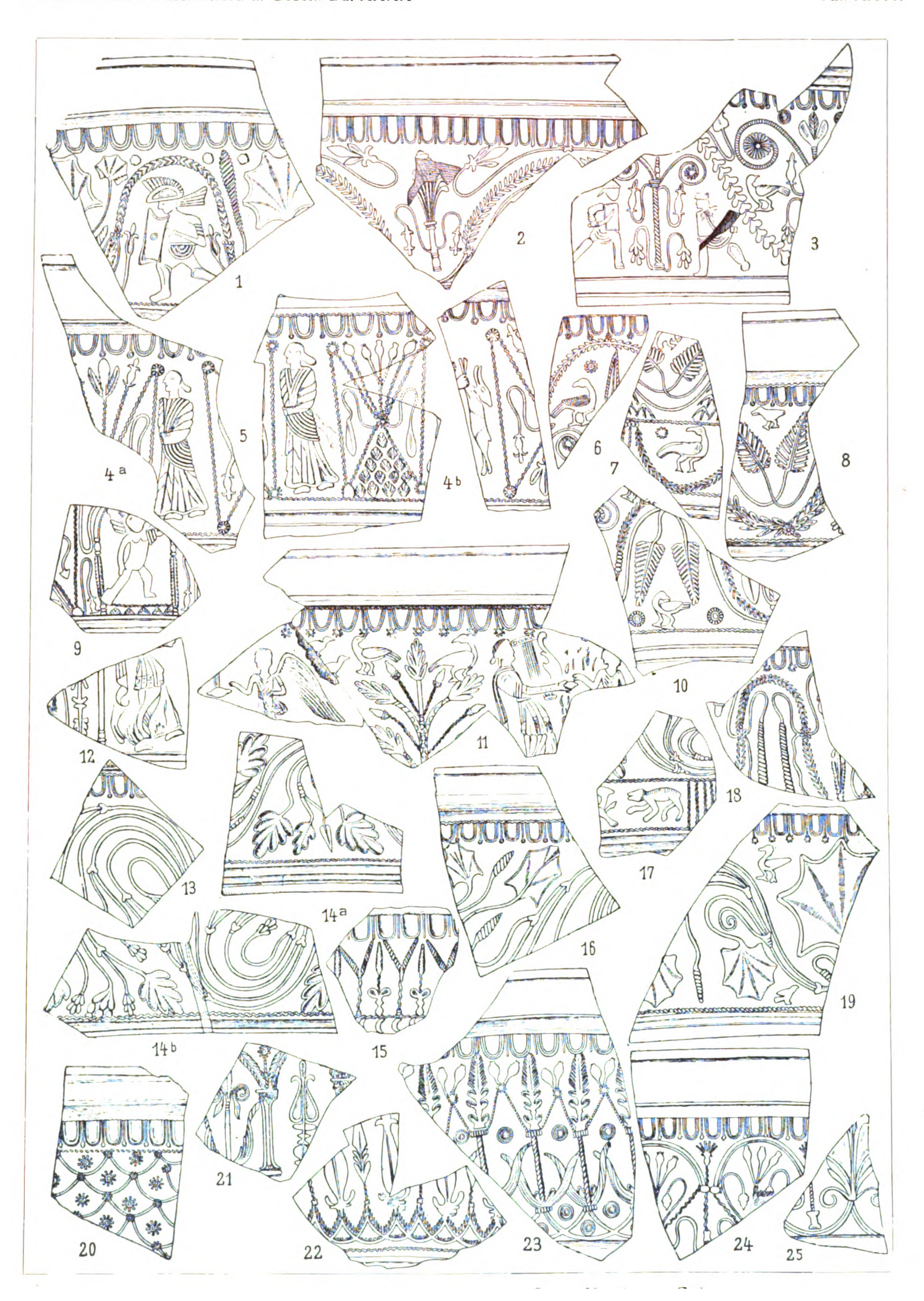


Sigillataschalen des Typus Drag. 29 (1/2 nat. Gr.)

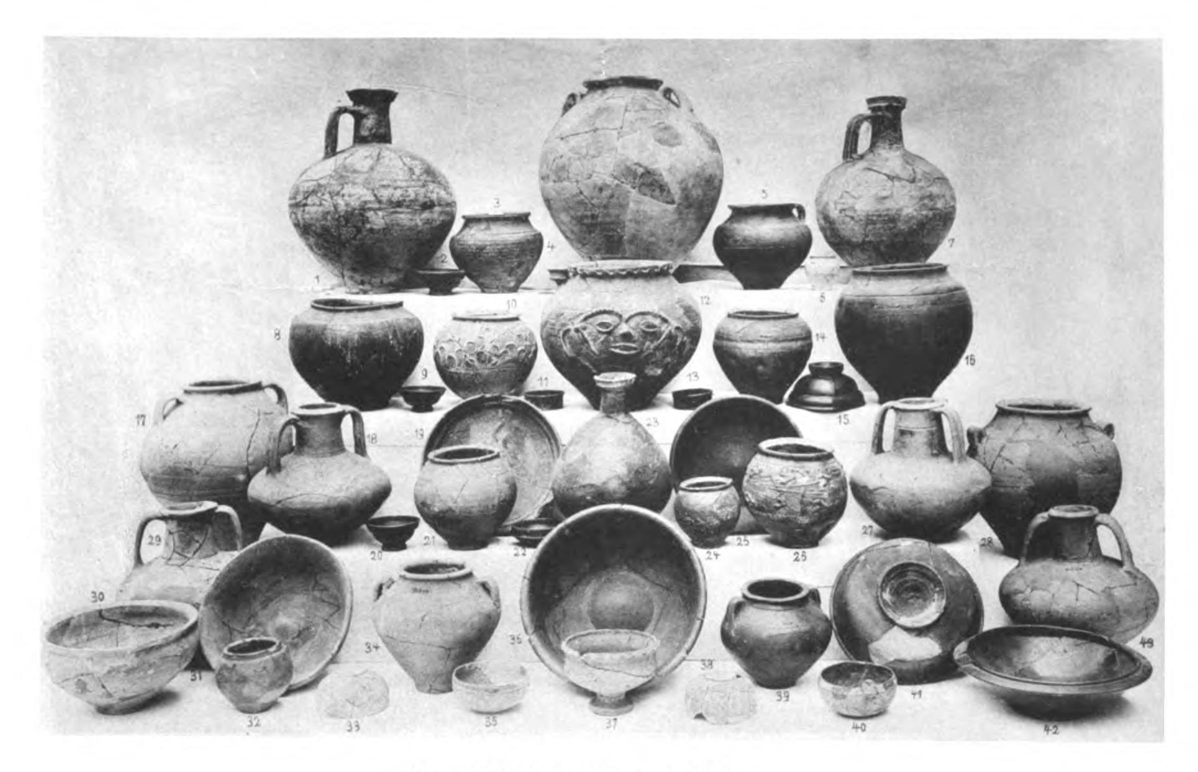
Annal. d



Sigillataschalen des Typus Drag. 29 (1/2 nat. Gr.)


1
2
3
4 a
4 b
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14 a
14 b
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

Annal.



Tongefäße (etwa $^1/_{12}$ nat. Gr.)



Tongefäße (etwa $^1/_{12}$ nat. Gr.)

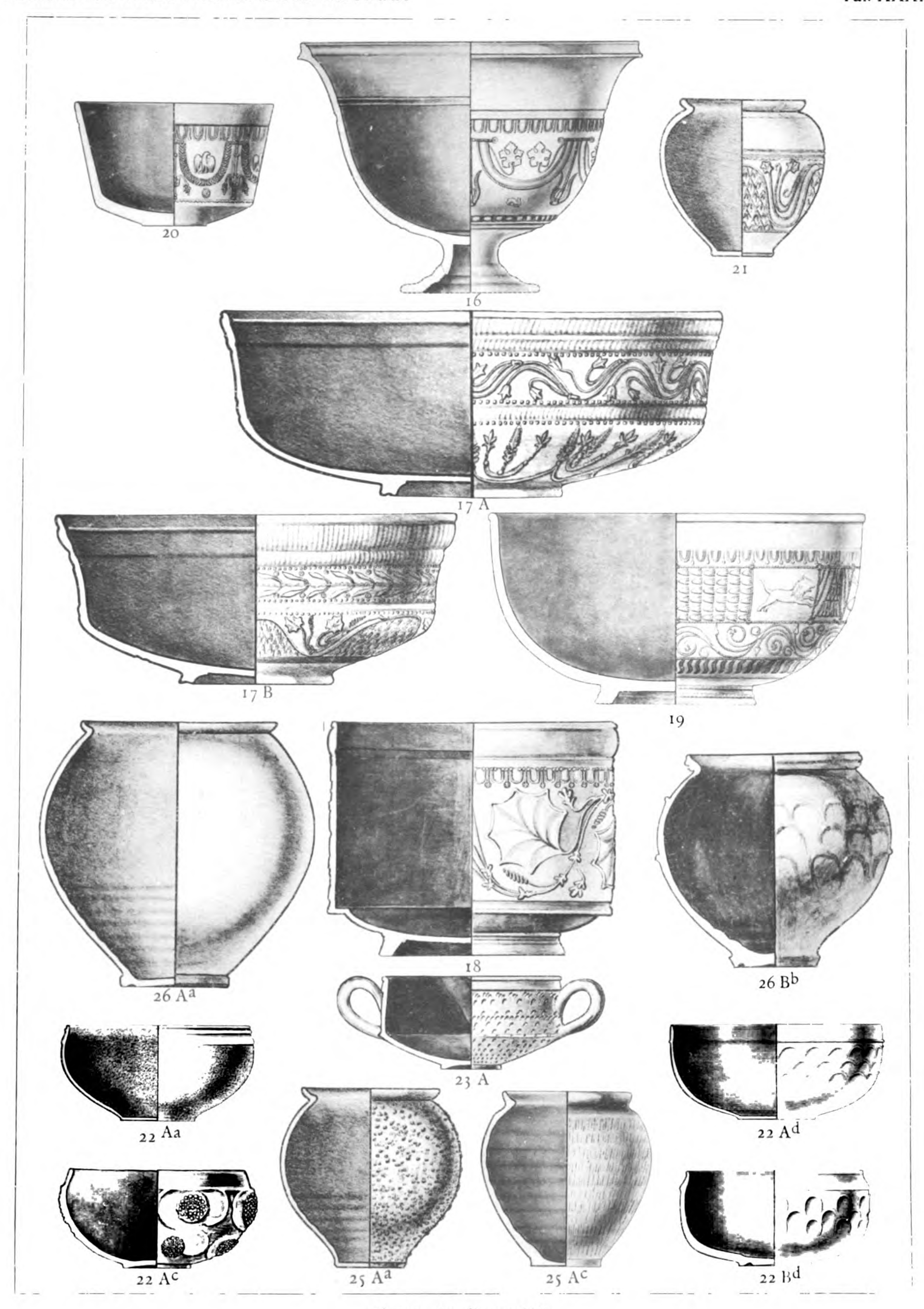


Tonlämpchen (²/₃ nat. Gr.)

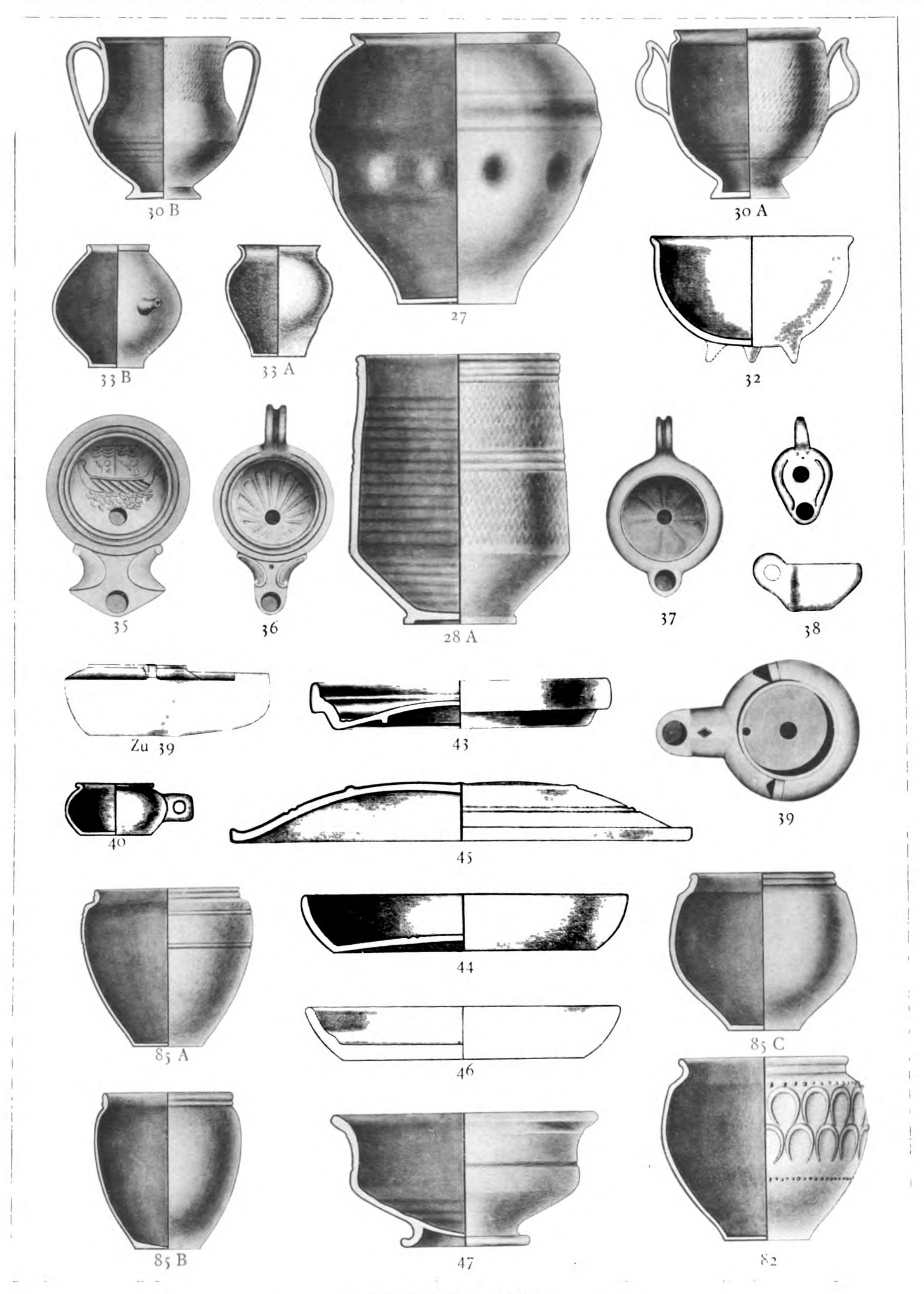


Tonlämpchen 2/3 nat. Gr

Annal. d.

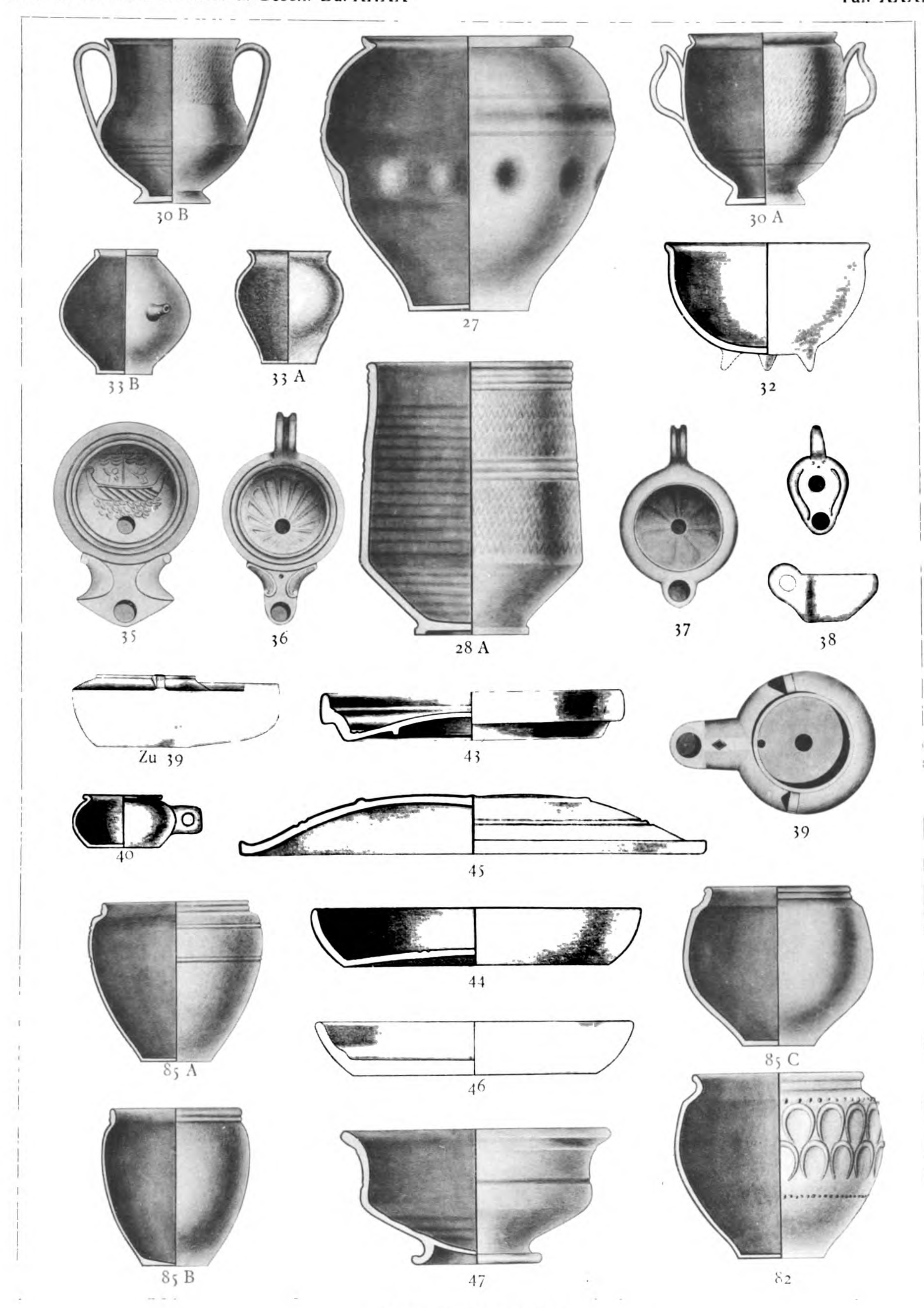


Typen der Tongefäße



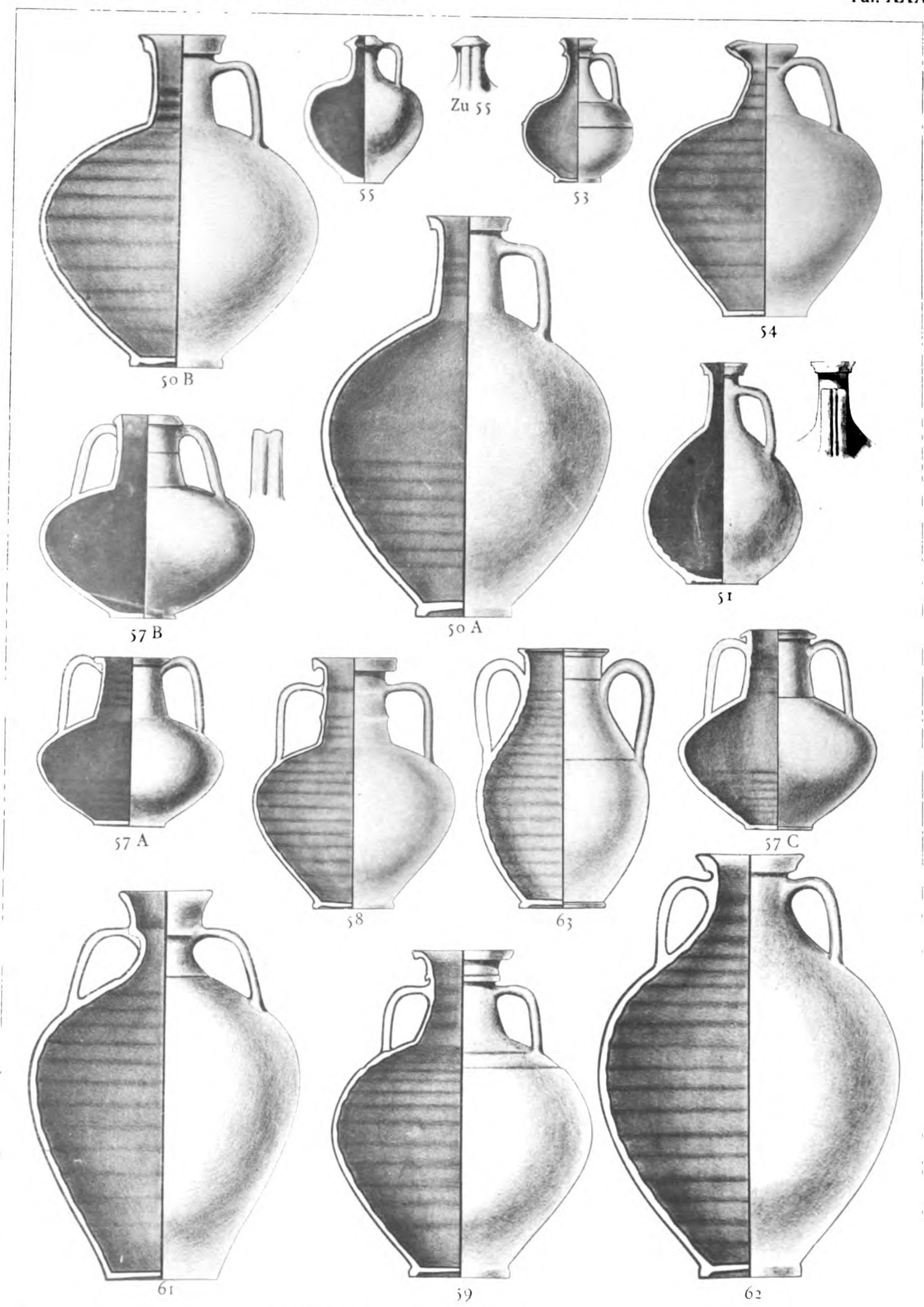
Typen der Tongefäße
Gefirnißte und bemalte Gefäße und Lampen (27—47)

Annal

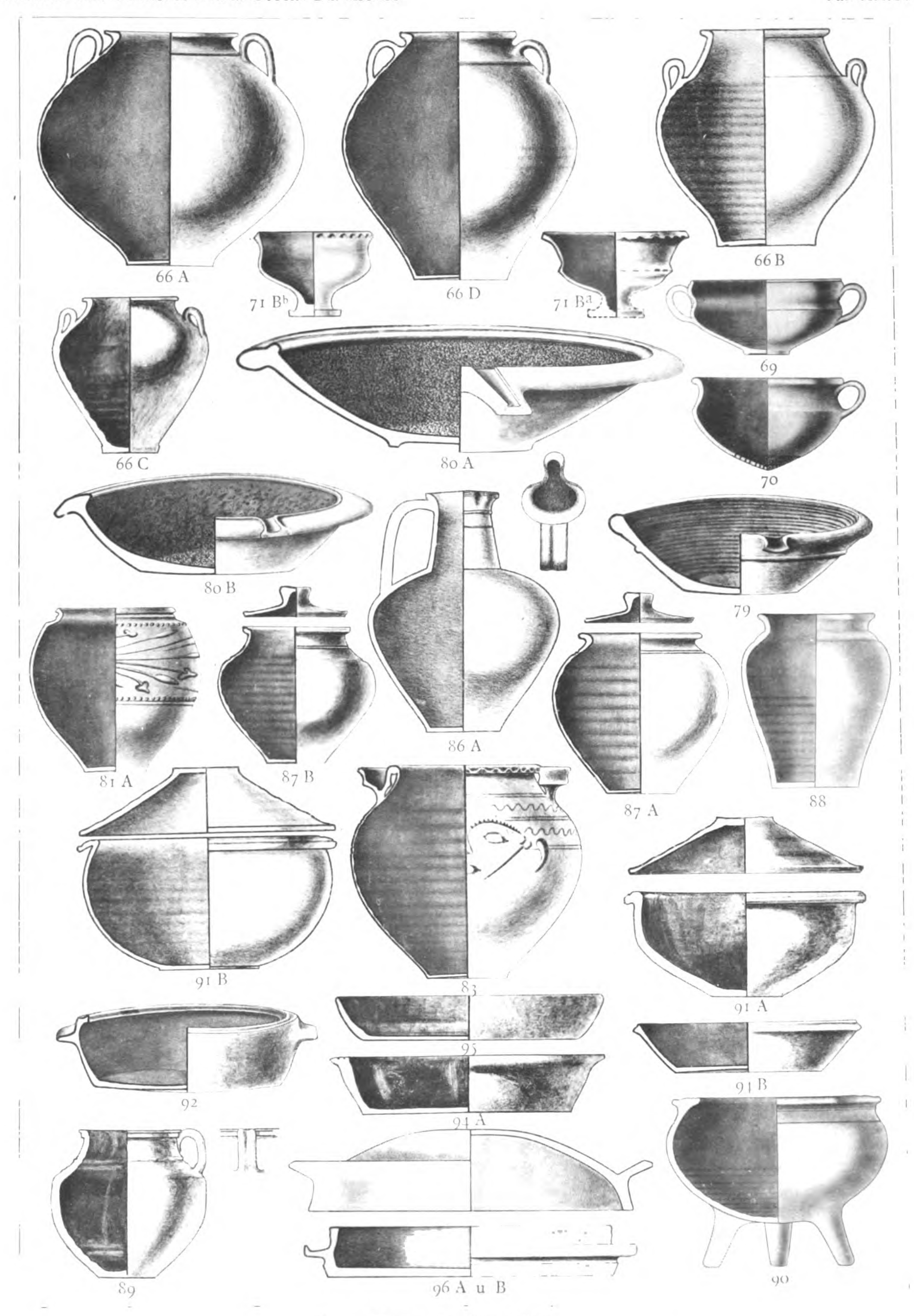


Typen der Tongefäße

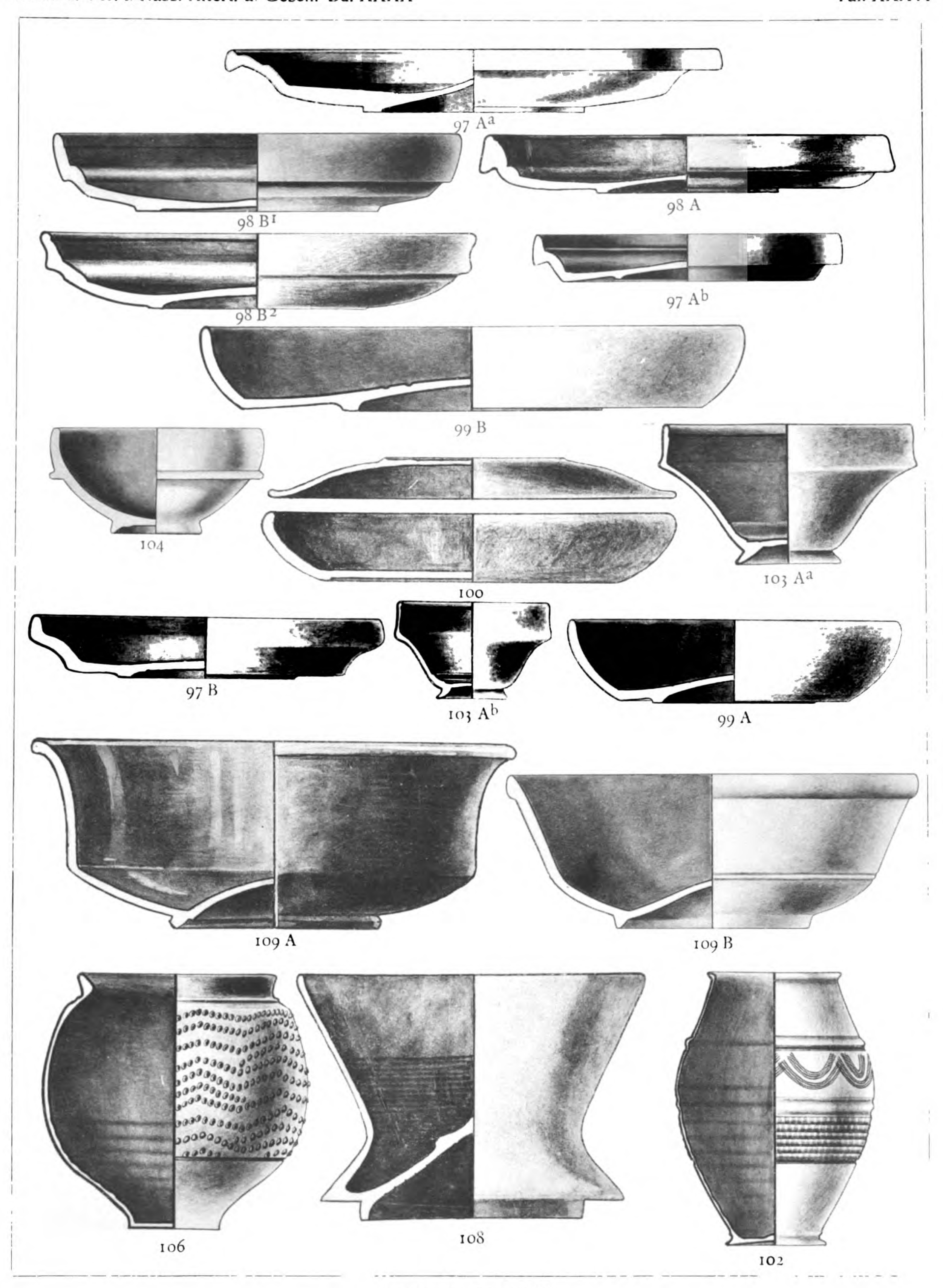
Gefirnißte und bemalte Gefäße und Lampen (27—47)



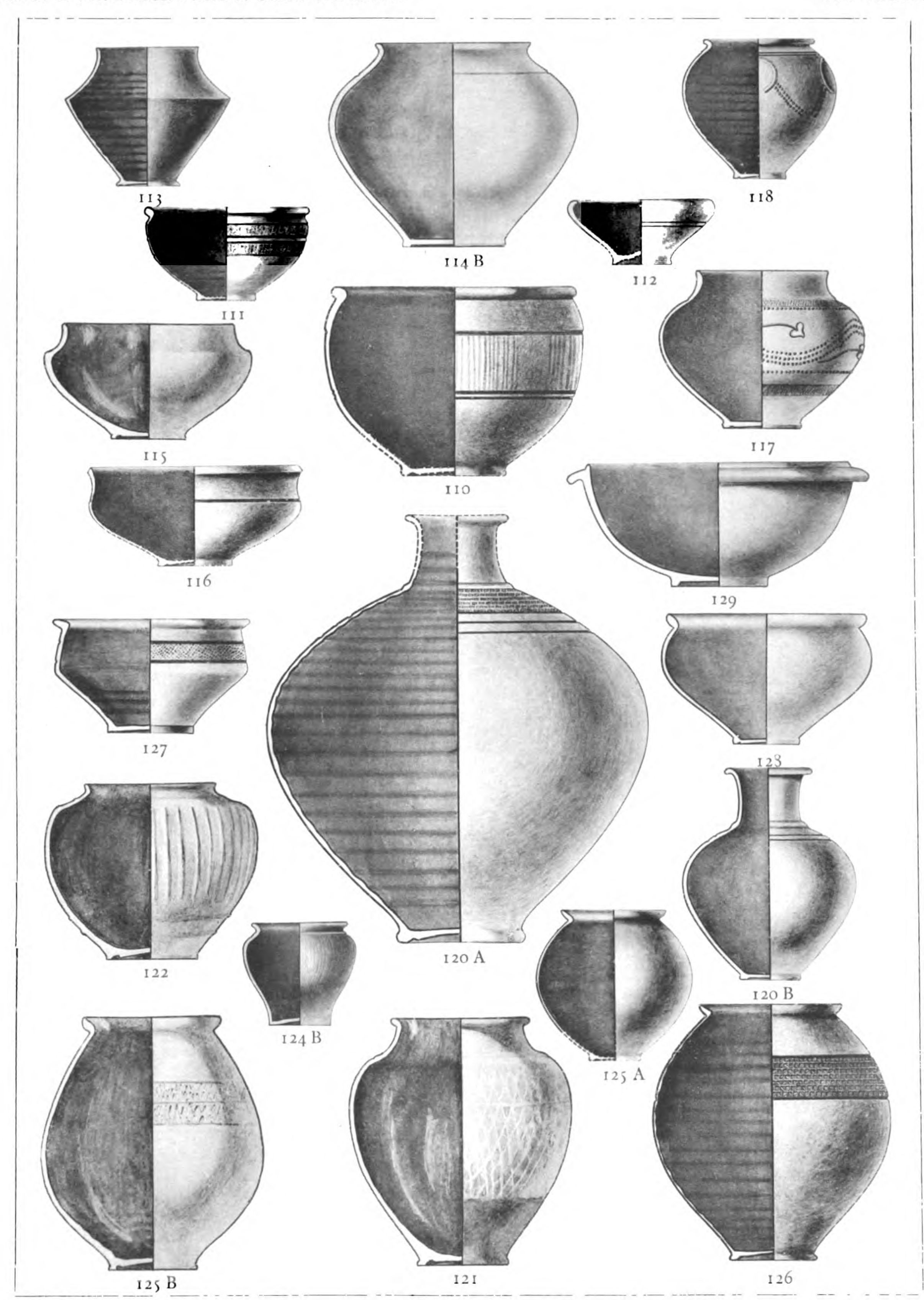
Typen der Tongefäße



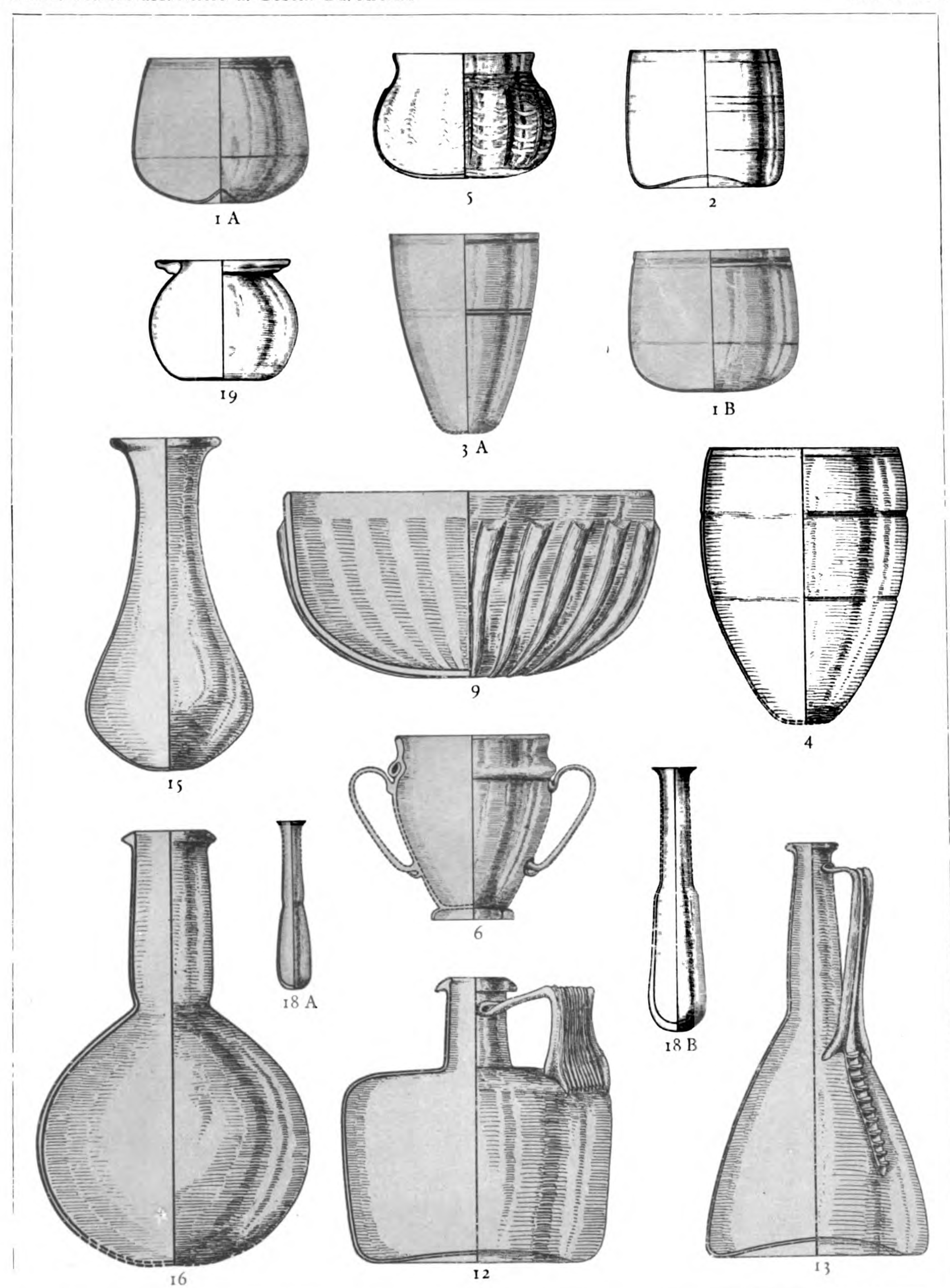
Typen der Tongefäße



Typen der Tongefäße
Belgische Ware (97—109)



Typen der Tongefäße



Typen der Glasgefäße

1/2 nat. Gr.

Zu Ritterling, Hofheim